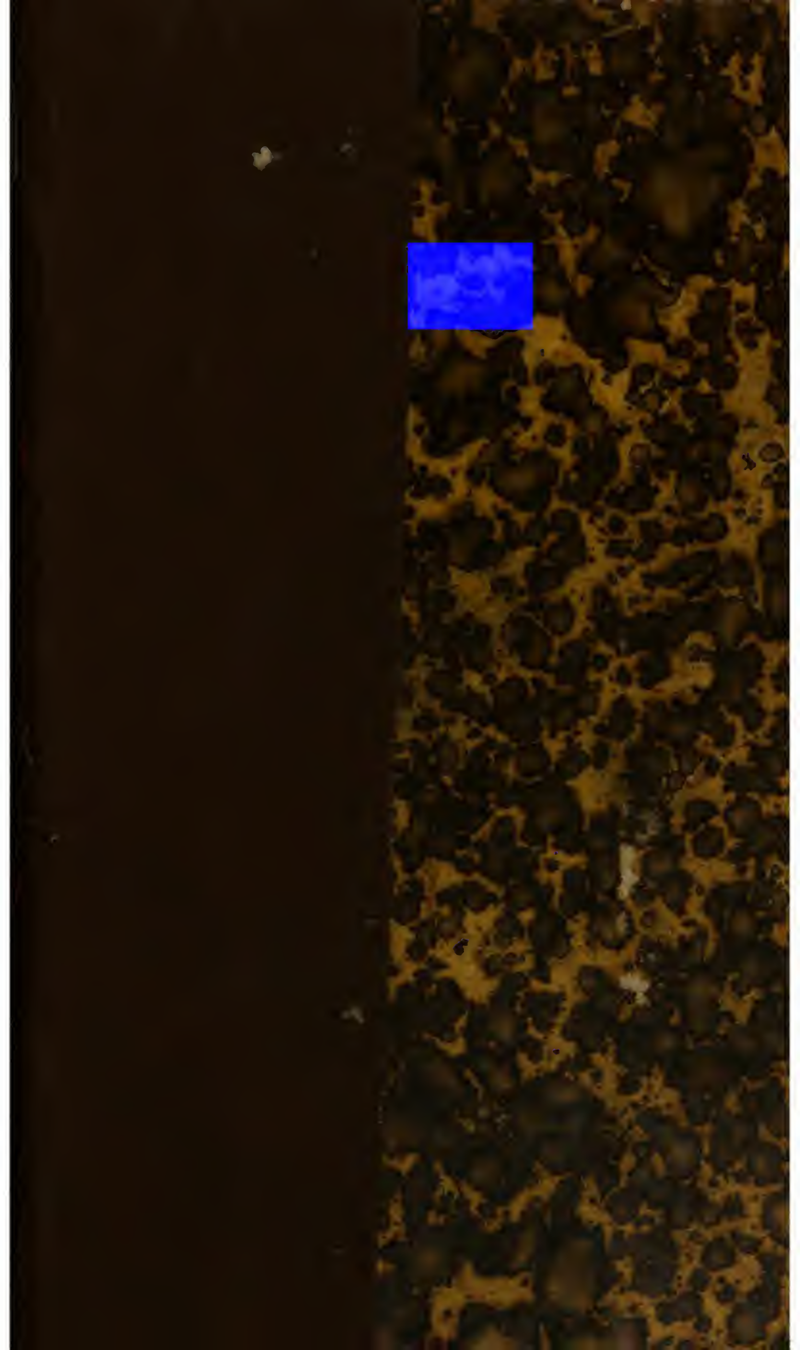
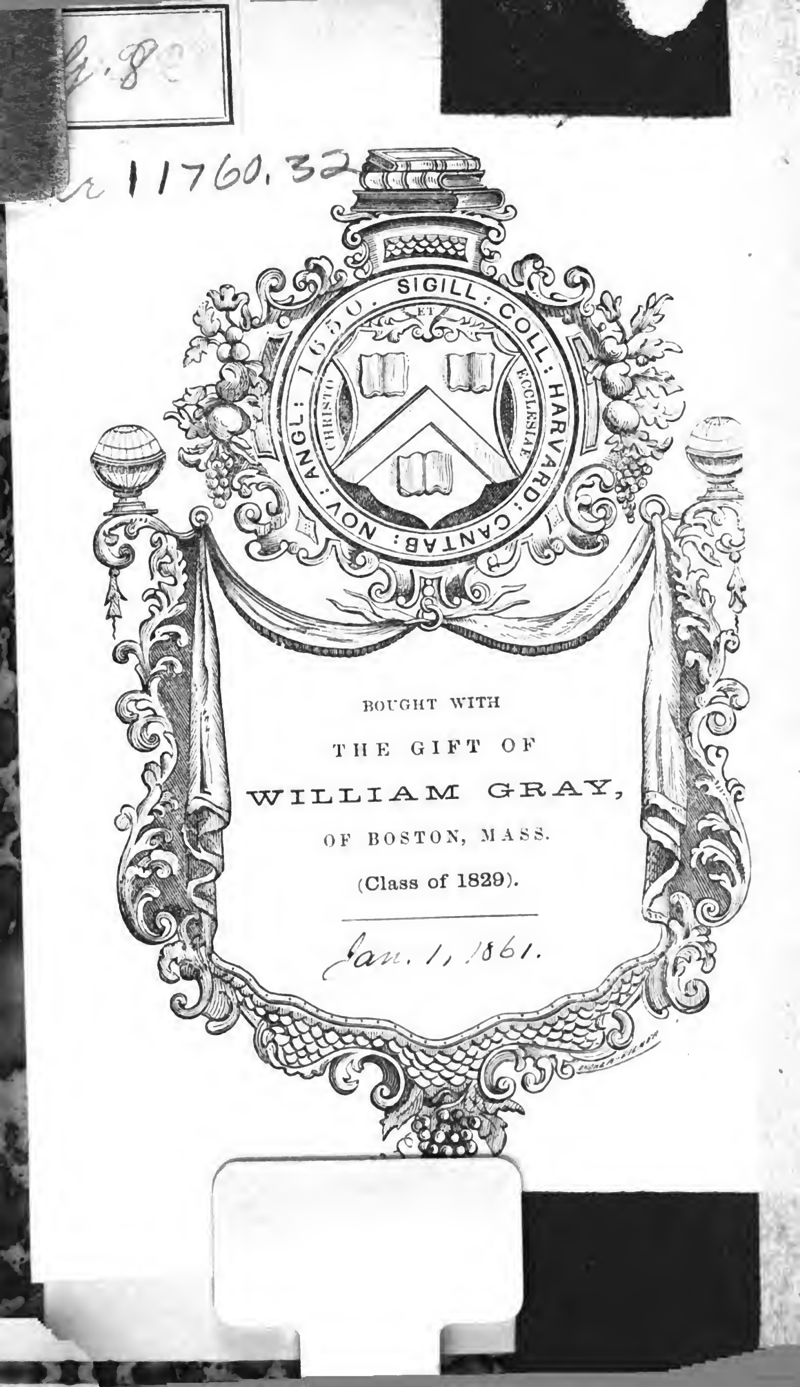




G.8
r 11760.32
SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1829).
Jan. 1, 1861.





Friedrich Freiherr von Lupin

auf Illerfeld

Lith. v. .. *Lith. v. A. Weingartner in Mainz.*

Neuer

Lith. v. A. Weingärtner in Mainz.

Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.

Lasset uns loben die berühmten Leute und unsere Väter nach einander! Sie sind in Friede begraben, aber ihr Name lebt ewiglich.

Jes. Sirach 44, 1. 13.

Dreiundzwanzigster Jahrgang, 1845.

Erster Theil.

Weimar 1847.

Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Sr. Excellenz

dem Großherzogl. Sächsischen Staatsminister und wirklichen Geheimrathe,

Herrn

D. jur. C. W. Schweitzer

auf Clodra und Reinsdorf,

Großkreuz des Großherzogl. Sächsischen Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken, des Königl. Sächsischen Civil-Verdienstordens, des Herzogl. Sachsen Ernestinischen Hausordens, des Kaiserl. Russischen St. Annen-Ordens, des Königl. Preußischen rothen Adlerordens, des Königl. Ordens vom Niederländischen Löwen, des Kurhessischen Hausordens vom goldenen Löwen und Ritter des Kaiserl. Russischen St. Wladimirordens, vierter Klasse.
rc. rc. rc.

widmet diesen Jahrgang als einen Beweis größter Ehrerbietung

der Verleger.

Vorrede.

Alles, was über Plan, Methode, Einrichtung, Principien, so wie über das Schicksal, Bedürfniß, Wichtigkeit, Verdienst und die großen Geldopfer, welche diesem ersten literarischen deutschen National-unternehmen jährlich gebracht werden —, irgend gesagt werden kann, ist in den vorhergehenden 22 Vorreden bereits so erschöpfend und wiederholt gesagt worden, daß wir die Leser damit nicht ermüden wollen, so wichtig sowohl für sie, als dieses Unternehmen selbst es ist, daß es von ihnen richtig erkannt, beurtheilt und gewürdigt, besonders auch seine unbestreitbar große Wichtigkeit für Deutschlands Volks-, Staaten-, Kultur-, Literatur- und Persongeschichte in ihrem ganzen Umfange ermessen werde.

Wir wollen uns diesesmal mit einem speciellen Umstande, nemlich mit der eigenthümlichen Zusammenstellung des Nekrologs, namentlich des gegenwärtigen Jahrgangs, beschäftigen. Wie alle vorhergehenden, so ist auch der vorliegende nicht etwa das Werk eines einzigen Autors oder Herausgebers,

sondern er ist aus den Köpfen von meheren Hunderten von Mitarbeitern und Publicisten hervorgegangen, von denen bei weitem nicht Alle in dem vorgedruckten Verzeichniß der circa 100 Mitwirkenden haben aufgenommen werden können, theils schon deßhalb nicht, weil sich Viele die Nennung ihres Namens verbeten haben. Es genüge, zu bemerken, daß von den hier gelieferten 319 Biographieen beinahe der dritte Theil Originalarbeiten sind, von denen fast jede einzelne einen andern Verfasser hat. Namentlich sind die Lebensgemälde vieler wichtigen Todten *) aus den ächtesten Quellen geflossen, zum Theil aus der Feder sehr hochgestellter Militär- und Civilpersonen, so wie der hochgeachtetsten Geistlichen und Privatleute, von denen Viele niemals ihren Beruf zu literärischen Arbeiten in Ausübung bringen, sondern die nur ihre genaue Kenntniß der speciellen Verhältnisse, ihre Theilnahme, Bewunderung, Achtung oder Pietät für die Hingeschiedenen bewegen konnte, ihnen dieses bleibende Denkmal zu setzen und viele Namen dadurch bleibend historisch zu machen, die es außerdem nicht geworden wären **).

*) Wie z. B. Domkapitular Schmalzbauer in Regensburg, Legat.-Rath v. Rosenzweig in Dresden, Landtagsabgeordneter Posselt in Heidelberg, Maler Karl in Rom, Legat.-Rath Lindner in Stuttgart, Fürst zu Waldeck u. Pyrmont, Kommerz.-Rath Grube in Düsseldorf, Nikolaus Becker in Köln, geh. Medic.-Rath Josephi in Rostock, Baron Lasalle v. Louisenthal in Dagstuhl, Maler Wyttenbach in Trier, Oberbergrath Glenck in Gotha, Kanzlar Hönniger in Rudolstadt, Pfarrer Frenckel in Triptis, Stadtbaumeister Andreä in Hannover, Rechtskonsulent Griesinger in Stuttgart und viele Andere.

**) Wie interessant z. B. ist es, die Waffenthaten des Helden Hellwig aus dem Munde seines leiblichen Sohnes, des Rittmeister von Hellwig, die des Generallieutenant

Dieser Umstand giebt ohne Zweifel dem Nekrolog einen ganz eignen Werth und einen höchst wesentlichen Zuwachs zur deutschen Geschichte, denn er liefert Ereignisse, Charakteristiken nach dem Leben, Handlungen, Züge und Anekdoten, die ohne ihn durchaus niemals zur öffentlichen Kenntniß gekommen wären, die also durch ihn für die Literatur und Oeffentlichkeit rein gewonnen sind.

Um diesen wichtigen Zweck so vollständig als möglich zu erreichen, wird von dem Verleger und Herausgeber kein Mittel gescheut, es mag auch noch so kostspielig und mühsam seyn. Um den ersten Grund zu jedem Jahrgang zu legen, werden zuerst

---

v. Sohr in Stargard von seinem Bruder (der ebenfalls Generallieutenant in Stargard ist) zu vernehmen; — wie überaus werthvoll, Biographien aus Händen zu erhalten, wie z. B. geh. Justizrath und Professor Bergmann in Göttingen von seinem Jugendfreunde Generalsuperintendent Bauer; Kriminaldirektor Gehrken in Paderborn von seinem Kollegen Justizrath Rosenkranz, Puchta in Erlangen von seinem ehemaligen Schüler Justizrath Emminghaus; — wie rührend und im hohen Grade anziehend zugleich sind z. B. Mittheilungen über Privatdocent Dr. Bobrik in Königsberg von seinem hochbejahrten Vater, Tribunalrath Bobrik; Privatdocent Dr. Herm. v. Rotteck in Freiburg von zweien seiner engverbundensten Freunde; — welch' außerordentlich reichen Stoff bieten Aufsätze: wie Rektor Wolff in Flensburg von seinem gelehrten Sohne Advokat Dr. Wolff; Superintendent Lomler in Saalfeld von seinem Schwiegersohne Diakonus Straubel; Benediktiner Albach in Raab von seinem geistlichen Obern Spath; Bürgermeister Duntze in Bremen von seinem Kollegen Bürgermeister Meier; Konsist.-Rath Beckhaus in Marburg von seinem, seitdem auch heimgegangenen Amtsbruder Konsistorialrath Dr. Justi; — mit welch' inniger Pietät und dankbarer Erinnerung haben die Söhne von Ober-Rabbiner Auerbach in Bonn, Generallieutenant v. Löbell in Trier, Kammersänger Stromeyer in Weimar die interessanten Biographien ihrer Väter niedergeschrieben.

in allen nur irgend zugänglichen Zeitschriften, Zeitungen, Lokalwochenblättern, Einzelschriften ꝛc. alle denkwürdigen Todesfälle mühsam aufgesucht, gesammelt und es wird dann aus diesem bunten Material die nach der politischen Eintheilung Deutschlands geordnete, alljährig erscheinende Todtenliste formirt und diese an 7- bis 800 der bekanntesten in ganz Deutschland zerstreuten Literaten mit der Aufforderung zu Beiträgen verschickt, auf welche Weise sich bereits ein weiter Kreis stabiler, theils sehr vieljähriger Mitarbeiter gebildet hat, unter die wir so viele Namen von dem besten Klang zählen dürfen.

Allein dabei bleiben wir nicht stehen, sondern es erhalten noch außerdem die Hinterbliebenen sämmtlicher zur Todtenliste notirten Verstorbenen specielle Aufforderungen zur Herbeischaffung geeigneter Notizen und diesem Mittel verdanken wir besonders viele schätzbare Originalquellen, so wie dasselbe andernseits auch beiträgt, den Nekrolog zu einem wahren Familienbuch deutscher Nation zu machen. Man könnte zwar einwenden, daß ihm dadurch so manche einseitige und panegyristische Darstellung zugeführt werden möchte, allein abgesehen davon, daß die Zunächststehenden in der Regel den ersten Beruf und die meiste Befähigung zur Mittheilung der Begebenheiten haben, so würde durch die Redaktion schon jede Uebertreibung überwacht und ihr vorgebeugt werden. Außerdem läßt es sich dieselbe angelegen seyn, in den überaus bunten Haufen der jährlich eingehenden Materialien von Literaten und Nicht-Literaten, von Angehörigen und Publicisten, von Gelehrten und Laien den möglichsten Einklang nach Form, Umfang, Maaß und Feile zu bringen, und dabei die besten literärischen Hilfsmittel zur Berichtigung und Ergänzung zu benutzen, wobei übrigens stets die besondern Eigenthümlichkeiten der

Einsender, so weit es sich mit einer würdigen äußern Form verträgt, geschont und berücksichtigt werden, damit dem Nekrolog ein besonders ihm eigner Vorzug, der Reiz der Manchfaltigkeit und die Verschiedenheit der individuellen Abstammung nicht genommen werde, welcher das Interesse und das frische Leben des Ganzen erhöhet —, Eigenschaften, auf welche mehere sehr zu beachtende Kritiker des Nekrologs schon großen Werth gelegt haben.

Auf diese Weise ist es uns möglich, in dem Nekrolog einen namhaften und reellen Zuwachs zur deutschen Vaterlandskunde zu liefern, der ihr mehr Ausbeute giebt, als die einseitige Memoirenliteratur und der das Verdienst hat, durch sich selbst und seine Einrichtungen hervorzugehen und sich uneigennützig, ja selbst aufopfernd fern hält von dem literärischen Treiben unserer Tage, dessen Motor so oft eitle Spekulation, Bogenmacherei und Gewinnsucht ist.

Noch sey es uns vergönnt, am Schlusse der Vorrede, das, was der Nekrolog zu leisten vermocht hat, übersichtlich nachzuweisen. Selbst ein flüchtiger Ueberblick zeigt, daß viele Treffliche unseres Volkes, Männer berühmten Namens, in dem kurzen Zeitabschnitte eines Jahres aus den Reihen der Lebenden getreten sind. In 319 Biographieen treten ihre Lebensbilder vor die Augen unseres Volkes. Obschon sich nun aus den meisten Ländern des gemeinsamen Vaterlandes preiswerthe Kräfte der Lebensbeschreibung derselben auch für den Zweck unseres Unternehmens gewidmet haben, so daß 198 Originalbiographieen geliefert werden konnten: so beklagen wir doch aufrichtig, daß sich für Manchen der im zweiten Theile aufgezeichneten Verstorbenen, deren

Todeskunde wir kaum mehr, als dürftige Notizen über Lebensverhältnisse und Wirksamkeit beizufügen im Stande waren, kein theilnehmender Biograph gefunden hat. Die Lebensbeschreibungen, für welche Originalarbeiten uns nicht dargeboten wurden, sind theils öffentlichen Blättern, theils besondern Monographieen, theils auch vorhandenen biographischen Werken entnommen, jedoch zweckvoll bearbeitet und nach Erforderniß abgekürzt, erweitert und ergänzt worden. Vertheilen wir die im ersten Theile des Nekrologs aufgenommenen Verstorbenen nach Ländern und Provinzen, so ergiebt sich folgendes Resultat. Aus den anhaltinischen Herzogthümern sind verzeichnet 5 (2 aus der Stadt Bernburg, 1 aus Dessau, 1 aus Köthen); aus dem Königr. Bayern 29 (3 aus München); aus den Herzogth. Schleswig und Holstein 20; aus den freien Städten 13 (Hamburg 8, Lübeck 1, Frankfurt a. M. 2, Bremen 2); aus dem Königr. Hannover 14 (aus der Hauptstadt Hannover 4, aus Göttingen 3); aus dem Großherzogth. Hessen 9 (1 aus Darmstadt, 2 aus Mainz); aus dem Kurfürstenthum Hessen 3 (2 aus Kassel); aus dem Fürstenth. Lippe 1; aus dem beiden Mecklenburg 3; aus dem Herzogth. Nassau 1 (Wiesbaden); aus den österr. Staaten 24 (2 aus Prag, 7 aus Wien); aus dem Großherzogth. Oldenburg 1 (aus der Hauptstadt selbst); aus dem preuß. Staate 107 (20 aus Berlin, 10 aus Brandenburg, 5 aus Preußen mit Posen, 6 aus Pommern, 25 aus der Rheinprovinz, 13 aus Sachsen, 14 aus Schlesien, 14 aus Westphalen); aus dem Fürstenth. Reuß-Schleiz 1; aus dem Königr. Sachsen 30 (15 aus Dresden, 4 aus Leipzig); aus den großherz. und herz. sächs. Ländern 16 und zwar 2 aus S. Koburg-

Gotha, 3 aus S.-Meiningen u. 11 Sachs.-Weimar-Eisenach (4 aus der Residenz Weimar, 1 aus Jena); aus dem Fürstenth. Schwarzburg 5 (2 aus der Resid. Rudolstadt, 1 aus der Resid. Sondershausen); aus der Schweiz 7; aus dem Königr. Würtemberg 5 (3 aus Stuttgart); aus den russ. Ostseeprovinzen 1; aus dem Auslande 12.

Um unsere Klage über den bedeutenden Verlust an trefflichen Männern zu begründen, überschauen wir die in dem ersten Abschnitte des Nekrologs ausführlicher Geschilderten nach Stand und Berufsart. — Zwei fürstliche Personen, der einsichtige und willenskräftige Fürst zu Waldeck und Pyrmont (127) und der vielverheißende blühende Sproß des fürstl. Hauses, Erbprinz Günther von Schwarzb.-Rudolstadt (251) sanken dahin. — Aus der Reihe höherer Staatsbeamten und Hofleute, 25 in der Gesammtzahl, von denen 5 als Schriftsteller aufgetreten sind, schieden als die bemerkenswerthesten: Fürst Lichnowsky zu München (3), Oberhofmeister Baron v. Miltitz zu Dresden (11), Staats- u. Kabinetsminister v. Arnswaldt zu Hannover (92), Staatsminister v. Zezschwitz zu Königstein (97), Graf Amadé v. Várkony zu Wien (128), Graf zu Dohna-Schlobitten zu Königsberg (133), v. Blücher, Graf von Altona zu Altona (184), Graf von Cancrin zu St. Petersburg (216), Kanzlar Hönniger zu Rudolstadt (258). — 25 Militärpersonen, von denen der eine (Major v. Sydow in Sondershausen) als Schriftsteller aufgetreten ist, haben Lebensbeschreibungen erhalten. Glänzende Namen, die an die größte Zeit Deutschlands erinnern, werden hier genannt, Namen, wie v. Hellwig (160), v. Bellegarde (178), v. Tettenborn (269)

u. A. — Von den beiden Würdenträgern der römisch-katholischen Kirche ist der vornehmste der vielgepriesene und viel angefochtene Erzbischof von Köln, v. Droste-Vischering (228); beide sind auch Schriftsteller. — Die niedere kathol. Geistlichkeit, von welcher 16 Mitglieder mit 5 Schriftstellern verzeichnet sind, beklagt vornemlich einen Schmalzbauer zu Regensburg (9), Werner zu Mainz (33), König zu Arbon (59), Albach zu Raab (153), Amann zu Passau (268). — Unter den 37 Geistlichen der evangel.-protestant. Kirche, von denen 14 auch als Schriftsteller aufgetreten sind, nennen wir besonders Pilger zu Friedberg (62), Krummacher in Bremen (72), Krafft in Erlangen (125) und Lomler in Saalfeld (188). — Unter den 60 Staatsdienern und Rechtsanwälten, wovon auch 16 schriftstellerischer Thätigkeit obgelegen haben, sind vorzugsweise zu erwähnen der als dramatischer Dichter gefeierte v. Houwald zu Lübben (20), der geniale v. Kobbe zu Oldenburg (36), der tiefgelehrte Puchta zu Erlangen (73), die beiden an Rechtsgelahrtheit und Geschäftsgewandtheit ausgezeichneten Griesinger zu Wien (75) und zu Stuttgart (292), der seltsame Schulz zu Berlin (82), der in das politische Getrieb des Vaterlandes vielverflochtene Lindner zu Stuttgart (116), der in seinem Berufskreise und in geselliger Beziehung hochgefeierte Lichtenberg zu Mainz (183), der wie ein Meteor verschwundene Verfasser des Rheinliedes Becker zu Köln (204), der eben so durch geistige Originalität, als seltenen Wechsel seines Lebensganges hervortretende v. Lupin auf Illerfeld (262), der furchtlose Rechtsbeistand v. Pflügl zu Linz (266). — Wer trauert nicht unter den 21 akademischen Lehrern, von denen 20 der Nachwelt Werke größeren oder geringeren

Umfanges hinterlassen haben, Männer einer längeren Wirksamkeit entnommen zu finden, wie Steffens zu Berlin (28), Winzer zu Leipzig (37), Bergmann zu Göttingen (40), Wendt zu Breslau (80), d'Outrepont zu Würzburg (107), Schlegel zu Bonn (119), Stark zu Jena (126), Bobrik zu Königsberg (129), v. Rotteck d. j. (176) u. Perleb (310), beide zu Freiburg i. Br.? — Auch unter den 18 biographisirten Direktoren und Lehrern an Gymnasien und Schullehrerseminarien, von denen 12 Schriften veröffentlicht haben, finden sich Namen vorzüglichen Klanges, z. B. Krämer in Hamburg (14), unter dessen treuer und umsichtiger Pflege die dortige Realschule zuerst emporblühte, Gernhard zu Weimar (45), der Vertraute und Lehrer ciceronianischer Latinität, Straß zu Berlin, vormals zu Erfurt (56), der der studirenden Jugend die Völkerströmungen in selbst erfundenem Bilde anschaulich vor die Augen stellte, Wolff zu Flensburg (94), einst Voß's Schüler, dann sein Nacheiferer in Verdeutschung der Klassiker des Alterthums, Baumgarten-Crusius zu Meißen (117), der gelehrte Bruder des berühmten Theologen zu Jena, Soekeland in Münster (291), der gewissenhafte und erfahrene Jugendführer. — Unter den 7 Volksschullehrern, von denen auch 4 durch Druckschriften zu wirken sich berufen fühlten, steht Wurst zu Ellwangen (145) oben an. — Der einzige jüdische Rabbi, dessen wir zu gedenken hatten, der gelehrte Auerbach zu Bonn (242), hat von seinem reichen Schriftenthum, so viel uns bekannt ist, durch die Presse selbst nichts veröffentlicht. — Von den 16 Aerzten und Naturforschern, deren 7 als Schriftsteller aufgetreten sind, nennen wir nur den als Stifter des zoolog. Museum zu Frankfurt

a. M. berühmten Cretzschmar (100), den durch eignes Studium herangebildeten Meigen in Stolberg bei Aachen (173) und den durch eine feindliche Kugel an der Seite seines Gönners, des seiner ärztlichen Sorgfalt anvertrauten Prinzen Waldemar v. Preußen, in wilder Schlacht getödteten Hoffmeister (280). — Unter den 3 Apothekern, deren Lebensbeschreibungen wir mittheilen konnten, hat sich Posselt in Heidelberg (88) durch seine politische Thätigkeit, und Spalckhaver in Itzehoe (299) als Schriftsteller bemerklich gemacht. — Mit guten, wenn auch nicht außerordentlichen Leistungen sind die 4 verzeichneten dramatischen Künstler (86) und Künstlerinnen (71. 194, 217) hervorgetreten; dagegen hat unter den 6 Tonkünstlern den Kammersänger Stromeyer zu Weimar (252) durch seine herrliche Stimme, der Kapellmeister Mayr zu Bergamo (265) durch seine Kompositionen große Berühmtheit erlangt. — Die 2 höheren Postbeamteten, deren Lebensbeschreibung wir lieferten, sind Koch in Hamburg (134) und von Löben in Leipzig (267). — Von den 3 Forstmännern, deren wir gedenken konnten, ist von Dieskau zu Römhild (118) als Schriftsteller aufgetreten. — 12, mit städtischen Aemtern betraute, Männer finden sich verzeichnet; nur 1 Schriftsteller ist unter ihnen: Duntze, Bürgermeister zu Bremen (214). — Unter den 4 Hütten-, Berg- und Salinenbeamteten, von denen Keiner etwas Schriftliches hinterlassen hat, ragt der durch praktische Kenntnisse, Willenskraft und gemeinnützliche Thätigkeit ausgezeichnete Oberbergrath Glenck zu Gotha (255) weit empor. — Nur 1 Bibliothekar, der durch vielfache Berührung mit Göthe, sowie durch Reichthum klassischen Wissens und Eleganz des Ausdruckes als Schriftsteller vielgenannte

Hofrath Riemer zu Weimar (278) ist zu verzeichnen gewesen. — Von den 7 Bankiers, Kauf- und Fabrikherren hat sich Lorenzen in Hadersleben (295) als Schriftsteller an der Verfassungsfrage seines Vaterlandes lebhaft betheiligt. — Von den 4 Buchhändlern: Stahel in Würzburg (6), Kunze in Worms (15), Kurtz in Reutlingen (42), hat sich besonders die Wittwe Dumont-Schauberg zu Köln (61) durch die, dem Weibe sonst fremde, Umsicht, Geschäftskunde und Geschäftsmuth, womit sie die Kölner Zeitung zum Theil selbst zum Druck in ihrer Officin vorbereitete, bemerklich gemacht. — Die aufgenommenen 8 Privatgelehrten und Dichter (1 Dichterin), unter denen der beliebte Eberhard zu Dresden (121) und der Erziehungskünstler Witte zu Berlin (186), haben sämmtlich ihre schriftstellerischen Erzeugnisse durch den Druck veröffentlicht. — Unter den 9 mehr oder weniger ausgezeichneten Malern behauptet offenbar theils durch die Zahl seiner Werke, theils durch seine einflußreiche Stellung Matthäi zu Dresden (233) den ersten Rang. — Der bildenden Künstler und Architekten, welche sich durch diese und jene Vorzüglichkeit ihrer Leistungen mehr oder weniger schätzbar gemacht haben, sind 11 aufgenommen. — Außer 3 Gutsbesitzern und 5 Privatleuten, unter denen der kunstsinnige und verschwenderisch-gemeinnützige Graf Raczynski zu Posen (12) voranleuchtet und zu denen wir auch den, nur durch seine Verdienste um das theaterliebende Publikum der Oeffentlichkeit angehörigen Kommissionsrath Cerf zu Berlin (246) rechnen wollen, außer dem Mitbesitzer des mechanisch-optischen Institutes zu München, Mahler (155), außer 2 Vorstehern und 1 Vorsteherin öffentlicher Wohlthätigkeitsanstalten, außer 3 des Andenkens werthen

Frauen, von denen besonders die edle Gräfin v. Hohenthal zu Königsbrück (195) innige Antheilnahme erregt und verdient hat, außer 1 Kunstgärtner, der zugleich als Schriftsteller aufgetreten ist, haben wir zuerst 2 Eisenbahnbeamtete, unter ihnen den verdienstvollen, seinem eigenen Werke zum Opfer gefallenen Perner zu Prag (212) in die Reihe unserer Verstorbenen aufnehmen müssen.

Gilt es aber, unter den Berühmten die Berühmtesten, unter den Verdienstvollen die Verdienstvollsten hervorzuheben, so nennen wir die Namen:

v. Blücher, Graf von Altona,
v. Hellwig,
Graf Bellegarde,
v. Tettenborn,
v. Droste-Vischering,
Graf Ed. Raczynski,
Prof. Steffens,
A. W. v. Schlegel,
Frhr. v. Lupin,
Glenck.

Weimar, im Juni 1847.

Bernh. Fr. Voigt,
Begründer u. Verleger des Nekrologs.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Louis v. Alvensleben zu Wien.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Aschenbrenner, Lycealprofessor zu Erlangen.
— Jakob Auerbach, Stud. med. zu Bonn.
— Dr. Bauer, Generalsuperintendent und Konsistorialrath zu Elze bei Hildesheim.
— v. Behlen, Oberforstmeister zu Aschaffenburg.
— Bergmann, deutsch-katholischer Pfarrer zu Erfurt.
— Dr. C. Bergmann, Professor zu Göttingen.
— Dr. Bobrik, Tribunalrath zu Königsberg.
— v. Boddien, königlich preußischer Regier.-Rath zu Potsdam.
— Ch. L. Brehm, Pastor zu Renthendorf.
— C. A. H. Burmeister zu Güstrow.
— Dr. E. G. Buschbeck, evang. Pfarrer zu Triest.
— v. Buttlar zu Markershausen bei Creuzburg.
— C. H. Curth, Militärarzt zu Dresden.
— Wilh. Döll, herzogl. Hofgärtner zu Eisenberg.
— G. W. Dommes, Kanzleiassessor zu Hannover.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— C. Duus, Schullehrer zu Holtenau bei Kiel.
— Baron v. Ehrenstein zu Hamburg.
— Rudolph v. Einsiedel zu Plauen.

**

Herrn Albert Ellmenreich, Mitglied des Hoftheaters zu Schwerin.
— Dr. Emminghaus, Justizrath zu Blankenhayn.
— Dr. Fabri, Dekan und Stadtpfarrer zu Würzburg.
— Fr. Fiala, Pfarrer zu Herbetswyl bei Solothurn.
— Professor Gneist zu Berlin.
— Gustav Griesinger zu Leutkirch.
— Gröger, Lehrer zu Wittenberg.
— A. W. Grube zu Elberfeld.
— Dr. Adolph Gutbier, Schuldirektor zu München.
— Halm, Oberlieutenant zu Pesth.
— Hantschke zu Wetzlar.
— v. Hellwig, Rittmeister a. D. zu Groß-Rössen bei Torgau.
— Adolph Henne, Königl. Landgerichtsassessor zu Kempten.
— Raimund Holzer zu Wien.
— Jäck, Oberbibliothekar zu Bamberg (†).
— Dr. Jaspis, Stadtprediger zu Dresden.
— Dr. Justi, Oberkonsistorialrath zu Marburg (†).
— Dr. Kindler zu Lübeck.
— Dr. E. Koremann zu Gotha.
— Fr. v. Kobbe, Hofrath zu Oldenburg.
— G. F. Koch zu Speyer.
— J. H. König, Predigtamtskandidat zu Berlin.
— J. A. Krauß, Pfarrer bei St. Anna zu Augsburg.
— Hans Kriete, Hofschauspieler zu Dresden.
— Baron Lasalle v. Louisenthal zu Dagstuhl bei Trier.
— C. F. Lauckhard, zweiter Lehrer an der Musterschule zu Friedberg.
— v. Löbell, Hauptmann im Kadettenkorps zu Bensberg bei Köln.
— Dietrich v. Marschalk, Kapitän a. D. zu Ovelgönne.
— Meier, Bürgermeister zu Bremen.

Herrn Ernst Müller, Kanzleirath zu Weimar.
— Dr. Nebel, Professor zu Gießen.
— Pauli, Premierlieutenant in der zweiten Artillerie-brigade zu Berlin.
— Pförtner v. d. Hölle zu Lampersdorf.
— Dr. Pilger zu Friedberg i. d. Wetterau.
— Dr. W. Puchelt, Professor der Medicin zu Heidelberg.
— Dr. Rättig, Direktor und Schulrath zu Neustrelitz.
— F. Reich, Professor an der Bergakademie zu Freiberg.
— Reisel, Privatgelehrter zu Halle.
— Dr. J. W. Renaud, kath. Pfarrer der französisch-reformirten Gemeinde zu Erlangen.
— Dr. K. G. Richter zu Koblenz.
— Rosenkranz, Justizrath zu Paderborn.
— Dr. Julius v. Rotteck zu Freiburg.
— Bernh. Rüling, Kand. d. Theol. zu Oberlößnitz bei Dresden.
— F. Schilling zu Hamburg.
— Dr. Schmidthammer, Prädikant und Lehrer zu Alsleben.
— Schönichen, Pastor zu Bernburg.
— Dr. Schramm, Konrektor zu Langensalza.
— Dr. Heinr. Schreiber, Professor zu Freiburg.
— Dr. Hans Schröder, Privatgelehrter zu Altona.
— Mag. C. F. Schumann zu Rudolstadt.
— Seckt, Reg. = Sekretär zu Potsdam.
— v. Sohr, Generallieut. zu Stargard.
— C. J. Spath, Benediktiner = Ordenspriester und Gymnasialdirektor zu Güns (Ungarn).
— W. F. Spehr, Kammerassessor zu Cösfeld.
— Aug. Speyer, Buchhändler zu Arolsen.
— Straubel, Diakonus zu Pößneck.
— H. Stromeyer, Mitglied des Hoftheaters zu Weimar.

Herrn Mag. Teuscher, Superintendent zu Buttstädt.
— G. A. Thiem, Kurat zu Bamberg.
— Vorberg, Prediger zu Magdeburg.
— Eduard Walpurger, königl. Kammermusikus zu Berlin.
— Rud. Weigel, Kunsthändler zu Leipzig.
— Joh. Kasp. Wilhelm, Alt-Kantonsschreiber zu Bern.
— J. D. Widmann, Pfarrer zu Liestal bei Basel.
— Wolf, Landrath zu Warburg.
— Dr. Adolf Wolff, Advokat zu Flensburg.
— Dr. C. Zange zu Sondershausen.
— v. Ziegler, Geheimerath zu Sondershausen.
— Dr. Zimmer, Bürgermeister zu Erlangen.
— Wilhelm v. Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Schlebusch bei Solingen.

Berichtigungen und Ergänzungen zum 22. Jahrg.

S. 565. Nota. Das Citat ist irrig. Es ist namentlich hier nicht der S. 402 Genannte, sondern ein Bruder desselben, Jakob Valentin v. Zuc., ein ausgezeichneter Jurist, der als Notar zu Barmen im J. 1838 starb, gemeint.

S. 671 Z. 13 v. o. lies: Elberfeld st. Oberfeld. — Auf derselben Seite ist zu bemerken, daß A. von der am 5. Aug. 1816 durch die Alpen unternommenen Reise in die Alpen wieder nach Bern zurückkehrte, hier bis zum Spätherbst verweilte, dann über Solothurn und Aarau nach Zürich gelangte, wo er bis zum April des folgenden Jahres Beschäftigung fand, auch, nach einem kürzeren Aufenthalte in Aarau, erst von Zürich aus im Aug. 1817 die Reise nach Mailand unternahm.

— 882 — 7 v. o. l. Beseler st. Basiler.

— 894 — 22 v. u. l. Briefungen st. Berufungen.

— 914 — 15 v. u. nach Universität setze hinzu: Kiel.

— 943 — 20 v. o. l. Graba st. Greba.

— 943. Zu Z. 22 v. o. ist zu bemerken, daß v. K. auch eine Wittwe hinterlassen hat.

S. 971 Z. 5 v. o. l. Woldsen, st. Woldsern.

— 1015 — 19 v. u. l. P. J. st. P. F.

— 1015 — 2 v. u. l. Malthe st. Maltse.

Register zum 23. Jahrgang (1845).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Nissen, Kirchspielvoigt zu Lunden 921. Nitsch, geh. Reg.-Sekret. zu Minden 226. v. Obernberg, emer. Kreiskanzleidirekt. zu München 606. Ockel, Justizrath a. D. zu Berlin 418. Oechsle, Archivrath zu Stuttgart 1295. Olde, Justizrath u. 2. Stadtsekret. zu Altona 650. Oppenheimer, Bankier zu Hamburg 273. Oppert, Privatmann zu Berlin 892. Oreskovich, k. k. Major zu (?) 1021. Oswald, Chefpräsid. des Ob.-L.-Ger. zu Glogau 203. Otto, geh. Medicinalrath u. Prof. zu Breslau 8. Ottow, Oberlandesgerichtsassess. zu Breslau 714. d'Outrepont, Profess. der Geburtshilfe zu Würzburg 107. v. Ow, k. k. Kämmer. u. königl. würt. Regierungsrath a. D. zu Wachendorf 974. Paalzow, Apothek. zu Keitum 677. v. Paczensky u. Tenczin, Prem.-lieut. zu Schützendorf 1430. v. Paczensky u. Tenczin, Rittmeister auf Kreutzberg 1317. Pärsch, pens. Oberförster zu Klepzig 805. Pagendarm, Kriegsr. zu Neuhaldensleben 333. Pahl, Rektor der Bürgerschule zu Rendsburg 1417. Palm, Amtsrath zu Landsberg a. d. W. 1046. Palm, Oberjäger u. Oberförster zu Frankfurt a. d. O. 190. Palm, Stadtpfleger u. Apothek. zu Schorndorf 328. v. Panwitz, Prim.-lieut. a. D. und Postexpedient zu Posen 1126. Papke, Lehrer an d. Domschule zu Lübeck 320. Pappritz, Kriegsrath zu Berlin 659. Dr. Parreidt, Arzt zu Eisleben 873. Patrik, Pastor zu Wendischoßig 1409. Paul, Gymnasiallehrer zu Hirschberg 893. Paul, pens. Oberförster zu Giersdorf 1169. Pauli, Major der Artill. a. D. zu Berlin 108. Paulig, Kaufm. u. Fabrikherr zu Sommerfeld 329. Paully, Profess. am Obergymnas. zu Stuttgart 724. Dr. Pauls, Geheimerath zu Düsseldorf 1257. Pausch v. Werthland, k. k. Feldzeugmeister zu (?) 515. Payer, musikal. Improvisator zu Neidling 1367. Rehmbürr, Senator zu Hamburg 81. Pelle, Hausgeistlicher zu Alst 630. Pelzer, geh. Justizrath zu Köln 1403. Dr. Perleb, Profess. d. Naturgesch. zu Freiburg 310. Perner, Oberingen. der österr. Eisenbahnen zu Prag 212. Persius, Oberbaurath und Hofarchitekt zu Potsdam 961. Peters, Agent und Landesgevollmächtigter zu Heide 1276. v. Petersdorff, Landrath zu Blankenfelde 1331. Petersen, Geistlicher zu Lübeck 840. Petersen, Past. zu Schleswig 304. Petitpierre, Großrath zu Neuenburg 818. Pfaff, Stadtschultheiß zu Weinsberg 1341. Pfahl, Past. zu Polch 1116. Pfenninger, Handelsmann zu Büren 626. Dr. v. Pflügl, Rath zu Linz 266. Pförtner v. d. Hölle, Major a. D. zu Breslau 65. v. Pfuhl, Obristlieutenant zu Landsberg 1440. Pfyffer v. Wyher, Obrist zu Luzern 1525. Pilger, Ober-

pfarr., Dekan u. Kirchenrath zu Friedberg 62. Pilgram, gew. Bürgermeister zu Kelz 1284. Pinggiser, Kamerar und Pfarrer zu Weißenkirchberg 1142. Pistorius, Lehrer an der Realschule zu Berlin 993. Plagge, Professor d. Medic. zu Gießen 861. v. d. Planitz, Finanzr. u. Kreishauptm. a. D. zu Auerbach 478. v. Plathen, Obristlieutenant a. D. zu Elbing 1079. Platzer, Oberförster zu Zanzhausen 523. v. Pleß, pens. Hofbibliothekar zu Altlerchenfeld 912. v. Plessen, Hauptm. a. D. zu Drewen 1452. Pöhl, Oberkammerrath zu Greiz 613. Pöling, Pfarrer zu Altengeseck 1304. v. Pogwisch, Obrist zu Ludwigslust 674. Pohl, Landesält. und Kreisdeput. zu Bockendorf 1301. Posselt, Apotheker u. Landtagsabgeordneter zu Heidelberg 88. v. Posen, Gen.-Major zu Osnabrück 1269. v. Prittwitz-Gaffron, Landrath auf Kreisewitz 328. Dr. Puchta, Landrichter zu Erlangen 73. Puder, Advokat zu Leipzig 1297. Dr. Püchler, Verlagsbuchhändler zu Berlin 1095. Punczmann, Kaplan im k. k. 2. Artill.-Reg. zu (?) 1022. v. Purkart, quiesc. Legat.-Rath zu Kempten 113. Quante, quiesc. Regier.-Rath zu München 631. v. Querfurth, Rittm. u. Eisenhüttenwerksbesitzer zu Schönheide 1031. Raabe, Domänenrentmeister zu Zehden 936. D. Raabe, Profess. der Philol. zu Halle 181. Rabe, Pfarr. zu Sreblitz 416. v. Rabiel, Obrist a. D. zu Braunschweig 922. Raczinski, Graf zu Posen 12. D. Ratzig, Professor am Gymnas. zu Züllichau 157. D. Raimann, Mitgl. d. medicin. Fakult. zu Wien 186. Rainville, Gastgeber zu Ottensen 1230. v. Rantzau, Graf, k. dän. Staatsminist. zu Wiesbaden 189. D. Rapp, Generalpostdirektionsrath zu Frankfurt a. M. 702. Rath, kathol. Pfarrer zu Rheurdt 1113. Ratkovich, k. k. Oberlieutenant zu (?) 841. Rauch, Premierlieut. a. D. zu Berlin 529. Raum, Pastor zu Mulda 1086. Rauprich, Gymnasiallehrer zu Glatz 6. Rautner, Pfarr. zu Gostitz 900. v. Reck, Regier.-Direkt. u. Kurat. d. Univers. zu Freiburg i. Br. 997. D. Reckfort, Dompropst zu Münster 1094. v. Redwitz, Kapitular zu Bamberg 752. v. Reibnitz, Kammerherr zu Karlsruhe 1227. Reich, Regier.- u. geh. Hofrath zu Puschwitz 89. D. Reichardt, Landrichter zu Eisenberg 846. Reiche, Landrath a. D. zu Kinderode 590. Reiche, Past. zu Polkwitz 1311. Reiche, Regierungsassess. zu Erfurt 1412. Reichel, Advok. u. Notar zu Stollberg 1087. v. Reichenbach, Graf, Oberlandjägermeister zu Schönwald 1443. Reiner, k. k. 1ster Rittmeister zu (?) 1110. Reinhard, Ingenieurmajor zu Ingolstadt 1472. Reinicker, Amtsaktuar zu Dresden 1270. Reiß, k. preuß. Premierlieut. zu (?) 573. v. Reitzenstein, Obrist zu Pots=

Ellwangen 1349. Stetter, Regier.- u. Fiskalrath zu Landshut 1318. Steuber, Staatsminist. zu Kassel 167. v. Stieglitz, Major d. Kavall. a. D. zu Mannichswalde 638. Stierlin, Steuerrath zu Münster 1322. v. Stiern, k. pr. Gen.-Major zu (?) 682. v. Stockhammer, Graf, Kämmerer zu Wien 1112. Stockhausen, pens. Steuerrath zu Darmstadt 1401. Stöckel, Justizkommissar u. Notar zu Ratibor 1178. v. Stolzenberg, Oberforstmeister zu Romerdorf 324. Stolzenburg, Missionär zu Benares 820. Storch, Oberkriegsrath rc. zu Oppeln 491. Storjohann, Advok. zu Barmstedt 477. v. Strachwitz, Graf, Standesherr auf Großzauche 727. Strandes, Lieut. a. D. zu Bremervörde 1049. v. Strandl, k. k. Hauptm. zu (?) 1113. v. Stransky, quiesc. Regier.- und Medicinalrath zu Augsburg 1278. v. Strantz, Major a. D. zu Woldenberg 1390. D. Straß, vorm. Direkt. des erfurter Gymnas. zu Berlin 56. Straßer, kath. Stadtpfr. zu Baireuth 68. Streubel, Ministerial- und Hofrath zu Dresden 869. Strohmeyer, Pfarr. u. Schulinspekt. zu Obergösgen 290. Stromeyer, Kammersänger u. Rath zu Weimar 252. Strützki, Justizkommissär zu Namslau 441. Stumke, Priester u. Rekt. des kath. Armenhauses zu Krefeld 152. D. Stumpf, pens. Arzt b. Fr.-Wilh.-Institut zu (?) 371. Stumpff, Hofrath zu Auerbach 956. Sucro, Kons.-Rath u. Hofpred. zu Kastell 399. Süßcrott, hann. Konsul zu Wismar 1307. v. Sydow, Major u. Schriftst. zu Sondershausen 270. Täntzel, Senator zu Hannover 927. Tanne, Kirchner u. 2. Knabenlehrer zu Lucka 618. Teller, Oberamtm. zu Striegau 639. Telting, Amtm. u. Stadtkommiss. zu Emden 1333. D. Teßmar, Arzt zu Berlin 1158. v. Tettenborn, Generallieut. zu Wien 269. v. Thadden, Oberforstmeist. zu Stettin 561. Thalherr, Jubilarpfarr. zu Großgörschitz 801. Theile, Buchhändler zu Braunsberg 1194. Theissing, Buchhändler zu Münster 1447. v. Thielau, Art.-Lieut. zu Berlin 787. Thiele, Justizkommissär zu Habelschwerdt 1232. Thissen, Landgerichtssekretär zu Aachen 334. Thomas, Kreisjustizrath zu Hirschberg 1350. Thomsen, Past. zu Delve 297. Thon, Past. zu Gruna 767. v. Thouret, Oberbaurath zu Stuttgart 376. Thurneisen, Großrath zu Basel 1220. D. Timpe, Kreisphysikus zu Arnswalde 1127. Tittel, Advok. zu Altenburg 800. M. Trauboth, 1. Mädchenlehrer zu Wittenberg 47. Treusch v. Buttlar, kurhess. Rittmeister zu Kreuzburg a. W. 48. Trimborn, Notar zu Bergheim 876. Tröger, ehemaliger Pfarrer zu Eichigt 1334. Tschansch, chem. Pred. zu Breslau 863. Türcke, Justizrath

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Nachtrag

eines im Jahr 1844 Verstorbenen.

---

* 1. Karl August Döring.

evang. luther. Pfarrer zu Elberfeld;

geb. d. 22. Jan. 1783, gest. d. 17. Jan. 1844 *).

D., geboren zu Mark=Alvensleben, einem Dorfe in der Nähe von Magdeburg, wo sein Vater den Posten eines Oberförsters bekleidete, war der jüngste unter meheren Brüdern, die schon bei seiner Geburt das älterliche Haus verlassen zu haben scheinen; so daß sie auf die geistige Entwickelung desselben keinen Einfluß ausüben konnten. Den ersten Jugendunterricht empfing er in der Dorfschule bis zu seinem 13. Jahre, und erst im J. 1796 brachte ihn der Vater auf die Altstädter Bürgerschule nach Magdeburg, von wo er später in das Pädagogium des Klosters „Unserer lieben Frauen" überging. Hier arbeitete er nun mit großem Eifer an seiner möglichst allseitigen und umfassenden Ausbildung. So trieb er Englisch und Musik neben den Schulstudien, machte auch bereits glückliche Versuche in der Dichtkunst und erwarb sich die vollste Zufriedenheit seiner Lehrer, denen er wiederum mit herzlicher Liebe zugethan war. Er verließ mit gediegenen Kenntnissen ausgestattet im Jahr 1801 das Gymnasium zu Magdeburg, um in Halle, wohin ihn seine Lehrer vielfach empfohlen hatten, Theologie zu studiren. Hier hörte er unter

---

*) Vgl. Monatsschrift für d. evang. Kirche der Rheinprov. u. Westphalens von Dr. C. J. Nitzsch und Dr. K H. Sack. 4. Jahrg. 4. Hft. (Bonn 1845). — Elberfeld. Kreisblatt 1844. Nr. 22.

Andern: Knapp *), Vater **) und Niemeyer ***); wandte sich jedoch, da er bei der damaligen Behandlungsweise der theologischen Disciplinen die ersehnte Befriedigung nicht finden konnte, vorzugsweise der Philologie zu und hörte mehere Vorlesungen bei F. A. Wolf †), namentlich über Homer und andere Gegenstände des Alterthums. Neben diesen Studien lebte er eifrig der Dichtkunst, die auch in einem engeren Dichterkreise ihre Pflege fand. Ein Bändchen Gedichte von Döring und Niemeyer, das um diese Zeit in Halle erschien, fand eine gute Aufnahme. Besonders bewahrte ihn diese Richtung vor jenen Abwegen, zu welchen die roheren Erscheinungen des damaligen akademischen Lebens hätten verleiten können. Im J. 1804 verließ er Halle, um auf die Empfehlung des Kanzlers Niemeyer eine Hauslehrerstelle in Schlesien anzutreten. Im J. 1808 kehrte er nach Berlin und darauf nach Magdeburg zurück, wo er bald eine reichliche und gesegnete, seiner Liebe zu sprachlicher Ausbildung besonders zusagende Beschäftigung als Lehrer an der Klosterschule Bergen fand; ein Beruf, dem er sich mit aller Liebe und Treue hingab. Für D. ist die Lehrerzeit in Kloster Bergen ganz besonders wichtig, da sie den bedeutendsten Wendepunkt seines Lebens herbeiführte. Hier traf er nemlich wieder mit einigen alten Freunden zusammen, die sich eifrig zur Brüdergemeinde hielten und in deren Umgang auch sein Inneres eine andere Richtung empfing. — So sehr er früher sich dem Lehrerleben mit Lust hingegeben hatte, so kannte er jetzt keinen höheren Beruf, als von seinem Herrn, der sich ihm offenbaret, Zeugniß zu geben; er kannte nichts Höheres, als Seelen gewinnen für's Reich Gottes; Seelsorger seyn, das war der erste seiner Wünsche. Indeß nicht allzuschnell kam er zum Ziele; der Herr führte ihn in eine lange Prüfungs- und Wartezeit. Im J. 1810 wurde die Schulanstalt von Napoleon plötzlich aufgehoben und die Lehrer erhielten Wartegeld. Da ihm diese Unthätigkeit am wenigsten behagte, so kam ihm die Veranlassung sehr gelegen, in der edlen und frommen Familie des Baron v. Kerstenbrug bei Eisleben als Hauslehrer einzutreten. Hier stiftete er, in Verbindung mit dem gleichgesinnten Kandidaten Uhle, den im Laufe der Zeit so wirkungsreich gewordenen „Christlichen Verein im nördlichen Deutschland," um auf Volk und Heer in kräftigster Weise einzuwirken. Es erschienen viele

---

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 395.
**) — — — 4. — — — S. 139.
***) — — — 6. — — — S. 544.
†) — — — 2. — — — S. 813.

Schriften, gerade für diese Zeit gemacht, wie „Der christliche Vaterlandsfreund" 1814 und andere, welche selbst in's Französische übersetzt und in den Lazarethen vertheilt wurden. Doch D. wollte ganz dem Herrn dienen. Vieles, was das Hauslehrerleben von ihm forderte, schien ihm Zeitverlust. Professor Knapp forderte ihn auf, nach Halle zu kommen. Von Morgen bis zum Abende wanderte er hier durch die Lazarethe, mahnte, strafte, tröstete, unablässig bemüht, dem Herrn Seelen zu gewinnen. Weil er indeß nicht überall selbst seyn konnte, noch auch sich je genügte in seiner rastlosen Thätigkeit, so sann er auf Mittel, noch weiter wirken zu können. So hat er auf kleinen, fliegenden „Blättchen für alle Stände," z. B. für Tischler, für Zimmerleute ꝛc. Mahnungen und Weckungen ergehen lassen, die gewiß nicht ohne reichlichen Segen geblieben sind. Von Halle kehrte er im J. 1814 nach Magdeburg zurück und fing auch hier bald sein Wirken auf gleiche Weise an. Die Krankenhäuser und Kasernen waren das Feld seiner thätigen Seelsorge und seine „Blättchen," waren bestimmt, an den Herzen der Kranken wie der Gesunden zu arbeiten. Daneben hielt er Bibelstunden und predigte fleißig. Seine große Sehnsucht war nun nach einer bestimmten Gemeinde. Im J. 1814 fand er als Nachmittagsprediger an der Petrikirche in Magdeburg einen, wenn auch nur kleinen, Wirkungskreis. Besonders waren es die Soldaten, die ihn aus den Lazarethen her kannten, welche ihn hier aufsuchten und mit unaussprechlicher Liebe und Dankbarkeit an ihm hingen. Aber auch aus der Stadt fehlte es ihm nicht an Zuhörern. Seine Predigten, welche aus einem gläubigen und warmen Herzen kamen, konnten nicht ohne Frucht bleiben. Reiche Liebeserweisungen wurden ihm zu Theil und er dachte oft und mit Freuden an diese kurze Zeit seines Wirkens in Magdeburg zurück. Denn nicht lange währte sein für Magdeburg bedeutungsvolles Wirken in der Petrigemeinde. Schon im J. 1815 (im April) wurde er an die St. Andreaskirche nach Eisleben als Archidiakonus berufen — ein Ruf, der ihm um so lieber war, da er ihn in die gefeierte Lutherstadt, ja an die Kirche führte, in der Luther oftmals gepredigt hatte. Voller Pläne kam er nach Eisleben; aber er mußte drei lange Wochen warten bis zur Ausführung. Ungenutzt durfte diese Zeit nicht hingehen. Er machte sich also rüstig an's Werk und fing an, seine neue Gemeinde Haus für Haus zu besuchen, und sich so die Thür für seelsorgerisches Wirken zu öffnen. Nach der Antrittspredigt, darin er schon den Leuten andeutete was er wolle, begann er nun, auch von der Kanzel den Seelen das Wort Gottes zu predigen, — hielt Bibel=

stunden in seinem Hause, leitete an zum rechten Lesen und Verstehen der heiligen Schrift; kurz sein ganzes Leben war eine Predigt; er ruhte und rastete nicht. Dabei behielt er noch immer Zeit zur Poesie und zu schriftstellerischen Arbeiten. Unter andern schrieb er hier das „Konfirmandenbüchlein," das in vielen hunderttausend Exemplaren verbreitet ist; desgleichen „Allerlei für allerlei Leser," das gleichfalls reichlich gesegnet worden ist, und selbst in den Ostseeprovinzen Rußlands zahlreiche Leser gefunden hat. D. hatte seine Zeit wohl verstanden; er sah, wie gerade in den unteren Volksklassen Unglaube, Sittenlosigkeit und Rohheit mehr und mehr von den höheren Ständen aus sich verbreitete und alle Frömmigkeit und Religiosität zu verscheuchen drohte. Daher sein Entschluß, durch christliche Volksschriften aufmerksam zu machen auf etwas Höheres, als in den meisten Kirchen und Blättern den Leuten geboten wurde. Das Verlangen danach war auch so groß, daß mehere starke Auflagen schnell auf einander folgen mußten. Natürlich konnten vielfache Anfeindungen nicht fehlen; wer käme ohne sie mit solchem Zwecke davon! Auch in Eisleben war seines Bleibens nicht lange; schon im J. 1816 wurde er von der luther'schen Gemeinde in Elberfeld gewählt, wo er im Juli einzog. Hier erst brachte ihn der Herr auf das Arbeitsfeld, darin er bis zu seinem Tode mit aller Treue und allem Fleiße gearbeitet hat. – Nach seiner Einführung war es nun auch hier sein nächstes Ziel, alle seine Gemeindeglieder zu besuchen. Seelsorge war auch hier wieder sein Hauptaugenmerk und sein Hauptarbeitsfeld. Seine Predigten waren schlicht und einfach, zwar nicht sowohl tiefe Texteserklärungen, als vielmehr nach allen Seiten hin praktische Anwendung des Textes; er meinte, man könne nicht einfach genug predigen, um von Allen verstanden zu werden. Dabei fehlte es doch nicht an feurigen Ergüssen, die auch die ganze Versammlung mit sich fortrissen; im Ganzen aber war seine Predigt eine ruhige Behandlung und Anwendung eines Gedankens. Sein Hauptaugenmerk war auf die Jugend gerichtet. Gern kamen die Kinder zu ihm; er betete mit ihnen, belehrte sie, zeigte ihnen den rechten Weg; und in den ersten Jahren war eine förmliche Bewegung unter ihnen. Daneben nun versäumte er auch die reifere Jugend nicht. Erweckte Jünglinge sammelten sich um ihn. Da kam er bald auf den Gedanken, eine besondere Stunde für sie anzuberaumen und ihnen das Evangelium zu predigen. Groß war die Zahl, besonders Ausländer, die zu ihm kamen. Dabei nahm er sich der Jünglinge mit Rath und That fleißig an, leitete sie an, das Wort Gottes zu lesen, gab ihnen Schriften in die Hände, die eines Jeden See-

lenzustande, den er bald erkannte, zuträglich waren. Bald wurde fast in ganz Deutschland unter diesen Leuten sein Name bekannt, und seine „Blättchen und Schriften," die er ohne zu geizen austheilte, wirkten an allen Enden. So reichte seine seelsorgerische Wirksamkeit weit über Elberfeld hinaus; er sandte Missionäre durch ganz Deutschland. Tausende von Jünglingen hat er so durch erweckliche Reden, wie durch seine väterliche Sorge, aus dem Sündenschlaf aufgeschreckt oder vor dem Verderben bewahrt, fortgebildet und für Christus gewonnen. Daneben nun gründete er auch für Jungfrauen einen ähnlichen Verein, wobei zugleich der Mission gedacht wurde. Darüber vergaß er aber die Gemeinde keinesweges; Armen hilfreich zu werden, Kranke zu besuchen, Bekümmerten aufzuhelfen, Verirrte zurecht zu bringen, das war seine Lieblingsarbeit. Ja, dabei blieb er nicht blos in der Gemeinde; auch auf kleinen und größeren Reisen mußten Packete von Schriften ihm folgen, die er dann reichlich austheilte. Auf offener Straße pflegte er die Leute anzuhalten, sie um ihr Seelenheil zu befragen, zu belehren und mit Schriften zu beschenken; da war ihm Keiner zu schlecht, Keiner zu gut, Alle mahnte er, für ihre Seele zu sorgen. Er hatte einen wunderbaren Takt, mit Leuten aus allen Klassen umzugehen. Vom gleichgiltigsten Gespräche fand er plötzlich den Uebergangspunkt in das Herz des Menschen; er faßte ihn an der Stelle, die der Mensch sich selbst gern verbirgt, darüber er vor seinem eigenen Gewissen einen Deckmantel wirft, um mit sich selbst als guter Mensch fertig zu werden. Manche Seele hat er so gerettet, manche aus dem Verderben losgemacht. Die specielle Seelsorge war sein fruchtbarstes Ackerfeld; auf ihm war er am größten, auf ihm hat er gethan, was selten Jemand möglich machen wird. Dazu war er aber auch vom Herrn ausgestattet mit vielerlei Gaben, ja er war ganz dazu organisirt, leiblich wie geistig dazu ausgerüstet. Sein Körper war stark und kräftig, um die manchfachen Strapazen zu ertragen; sein Gemüth aber war zart, um mit Leichtigkeit in die Freude wie in den Schmerz Anderer einzugehen. Dabei war er einfach, durchaus edel, redlich und schlicht, so daß die Leute unbegrenztes Vertrauen zu ihm faßten. Nichts im häuslichen Leben war ihm zu klein, das er nicht anhörte; Nichts zu groß, da man nicht Rath von ihm bekommen konnte. Leiblich wie geistig suchte er Hilfe zu bringen; wie suchte er Andere zu Hilfsleistungen heranzuziehen und wie wußte er sie dafür zu gewinnen! Dazu hatte ihm der liebe Gott ein scharfes Auge gegeben für Menschenkenntniß; dabei sein kräftiger, auf starken Glauben basirter Muth, der keine Gefahr scheute,

keine Arbeit achtete, keinen Spott und keine Verhöhnung anschlug, wenn's zu kämpfen galt gegen Sittenlosigkeit, Gottlosigkeit und Verderben aller Art. Die Seelsorge ist das Gebiet, das vor allen Dingen ihn groß und ehrwürdig macht. Dabei behielt er doch stets noch Zeit genug, auch für die dringenden Amtsgeschäfte, so wie für die Angelegenheiten der Gemeinde, die ihm anvertraut war; unverdrossen und ausdauernd war er auch bei den verdrüßlichsten Geschäften. In allen christlichen Vereinen war er thätiges Mitglied: Missionssachen, Bibel-, Traktat- und Gefängnißgesellschaft 2c. haben ihn stets unter ihren Vorkämpfern gesehen. Auch für vielfache schriftstellerische Thätigkeit und zu einer ungemein ausgebreiteten Korrespondenz, da aus allen Weltgegenden Leute mit Anfragen und Bitten sich an ihn wendeten, blieb ihm Raum. Besonders füllten seine Morgenstunden poetische Arbeiten. D. hat sich in allen möglichen Dichtungsarten versucht, wie dieß sein „Christlicher Hausgarten" (Elberfeld 1831) bezeugt. Alle seine Dichtungen sind (von einzelnen Nachbildungen und Uebersetzungen der Alten, namentlich des Horatius abgesehen) religiöser Art. Besonders liebte er das Sonett, und unter seinen Gedichten finden sich deren viele, zum Theil recht gelungene (auch in der Form des sogenannten Petrarka'schen Meistersonetts). Den Haupttheil aber seiner Kräfte wandte er auf das Kirchenlied. Es sind zwei ansehnliche Bände der von ihm verfaßten Lieder gedruckt; außerdem ein Hausgesangbuch in zwei Theilen — und alle neueren Gesangbücher haben daraus einige recht vortreffliche Lieder aufgenommen. Leider hat er nicht mehr Zeit gehabt, eine Auswahl der besten selbst zu liefern. Um auch Leuten von besserem Geschmack etwas Gutes in die Hände zu geben, und vieles schädliche Lesen zu beseitigen, versuchte er es, ein „Christliches Taschenbuch" herauszugeben, wovon 5 Jahrgänge erschienen sind, die viele vortreffliche Sachen enthalten. Seine theologische Stellung war, obgleich entschieden lutherisch, doch nicht konfessionell eigensinnig, schulmäßig, zerreißend; vielmehr war sein ganzes Wesen auf den Frieden und die Vereinigung gerichtet; mit Jubel begrüßte er die Union, mit Freuden reichte er der Schwesterkirche die Hand; denn er erkannte überall das Gute an, und zwar hocherfreut, wenn irgendwo Seelen zu Christus geführt wurden. — Alle Erscheinungen auf theologischem Gebiete berührten ihn tief und er suchte so weit es möglich war, mit der Zeit fortzugehen; ja an mancher Frage nahm er selbst mit thätigen Antheil. Im J. 1830 verheirathete sich D. mit der Enkelin seines Vorgängers,

Karoline, Tochter des seligen Pastors Rauschenbusch *) in Altona. Gott schenkte ihm in dieser Ehe fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter, die er mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit umfaßte. Vor 6 Jahren hatte er die Freude, den dritten lutherischen Pfarrer in Elberfeld einziehen zu sehen. Für die Gründung dieser Stelle hatte er so viele Jahre gesorgt und gewirkt und des Gelingens dieses Wunsches freute er sich noch in den letzten Wochen seines Lebens. So ist sein Leben von Anfang bis zu Ende eine lange Reihe von eifrigen Arbeiten für die Sache des Herrn; das war das Endziel aller seiner Handlungen; in ihm lebte er, für ihn wirkte er, und in ihm ist er auch eben so kindlich froh gestorben, als sein Leben war. Nachdem seit 8 Jahren seine Gesundheit nicht mehr so kräftig war, wie früher, auch schon (seit dem Jahr 1838) mehrere heftige Erkrankungen stattgefunden hatten, begann die letzte Krankheit den 2. Sept. 1843 mit einer Lungenentzündung, welche sich allmälig zu einer Schwindsucht ausbildete. Ueber 4 Monate dauerte das schwere Leiden. Seine Geduld, Freundlichkeit, Theilnahme und Rücksicht für Andere während dieser ganzen Zeit lassen sich nicht beschreiben. Die Sorge und das Interesse für seine Gemeinde und seine Kollegen blieb bis zuletzt. Von seinem Tode sprach er mit großer Freudigkeit und Klarheit; mit stiller Ergebung ging er seinem Ende entgegen, sich freuend, bald bei Dem zu seyn, nach dem seine Seele sich sehnte. Seine Krankheit war nur ein ernstes Vertrautwerden mit dem letzten Schritte, der nahte. Keine Furcht vor dem Tode war an ihm bemerkbar. In der letzten Nacht selbst, da er seine Stunde nahen fühlte, war er ganz freudig und voll guter Zuversicht; in stetem Gebete vor dem Herrn und ohne Schmerzen entschlief er sanft in den Armen seiner Gattin, nachdem das Auge des Geistes sich ihm schon hier erschlossen; denn auf die Frage: „Wie ist es dir?" antwortete er „Schöner, immer schöner!" — Trauernd folgte ihm seine Gemeinde, deren Achtung er sich erfreute, und rührend sprach sie die Liebe und Anhänglichkeit an ihn aus.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 484.

1845.

* 2. Karl Friedrich Döll,

Professor der bildenden Künste zu Naumburg a. d. S.

geb. d. 1. Aug. 1765, gest. d. 1. Jan. 1845.

D. wurde zu Kloster-Veilsdorf bei Hildburghausen, wo sein Vater Inspektor über die, dem Prinzen Eugen von Sachsen-Hildburghausen gehörige, Porzellanfabrik war, geboren. Nach dem Tode seines Vaters nahm sich sein älterer Bruder, Friedrich Wilhelm Döll, der zu jener Zeit aus Italien zurückgekehrt war, und dem der Herzog Ernst II. von Gotha die Aufsicht über die herzogl. Kunstkammer, so wie über die Galerie von Antikenabgüssen in Gotha übertragen hatte, seiner väterlich an. Unter der Leitung dieses zu den ersten Künstlern seiner Zeit gehörenden Bildhauers, widmete er sich mit Liebe der Bildhauerkunst und arbeitete mit an D.'s berühmtesten Werken. Späterhin besuchte er die Zeichnungs-, Malerei- und Architekturakademie in Leipzig, wo er Gelegenheit hatte, sich unter dem vortrefflichen Oeser, in dessen Hause er mit wohnte, in seiner Kunst, und auch sonst als Mensch, auszubilden, wozu der Umgang mit Seume und Schnorr von Karolsfeld *) wesentlich beitrug. Nachdem er noch Dresden und Berlin besucht hatte, kehrte er zu seinem Bruder nach Gotha zurück, wo der damalige Minister v. Thümmel **) seine Bekanntschaft machte. Von diesem wurde er bestimmt, sich in Altenburg niederzulassen und dort eine Fabrik von Thonwaaren und Kunstsachen zu begründen. Sein Geschäft, begünstigt von diesem hohen Gönner, hatte sich des besten Gedeihens zu erfreuen und seine Fabrikate erlangten weit und breit Berühmtheit, namentlich die Statuen von gebranntem Thon und die Oefen, die sich nicht allein durch Zweckmäßigkeit, sondern auch durch ihre, mit Kunstsinn und Geschmack äußerlich ausgestattete, Form sehr vortheilhaft auszeichneten, so daß noch heutigen Tages viele

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 488.
**) — — — 2. — — — S. 149.

seiner Arbeiten fürstl. Gemächer schmücken. Mit weniger Glück betrieb er das Etablissement einer damit verbundenen Steingutfabrik, so daß er nach Verlauf einiger Jahre, die er eben nicht zu den schönsten seines Lebens zählte, diesen Betriebszweig wieder aufgab. Dagegen fanden seine, an den Herzog Friedrich von Hildburghausen *) gelieferten, Kunstgegenstände auch dort den verdienten Beifall und so wurde er von diesem Fürsten mit dem Prädikate eines Professors der bildenden Künste beehrt, damals nicht ahnend, daß dieser biedere Fürst späterhin sein Landesvater werden würde. Geblendet von einem Anerbieten, welches ihm von Dresden aus gemacht wurde, verließ er im J. 1828 seinen langjährigen Wohnort Altenburg, um ihn mit Döhlen bei Dresden zu vertauschen, wo er in das Thonwaarengeschäft der Gebrüder Günther trat. War er mit den größten Hoffnungen dorthin gegangen, so fand er solche gänzlich unerfüllt und sahe sich getäuscht, so daß er nach einigen prüfungsvollen Jahren diesen Ort verließ, um in Ruhe, in der Nähe seiner Kinder, in Köstritz bei Gera und späterhin bei seinem jüngsten Sohne, der in Naumburg a. d. S. ein Thonwaarengeschäft etablirt hatte, seine Tage zu verleben. Hier starb er sanft und ruhig. Auch als Mensch verdient der Verstorbene alle Anerkennung, und seine Redlichkeit, seine stete Heiterkeit und besondere Herzensgüte, zeichneten ihm rühmlich aus.

3. Eduard Maria Fürst Lichnowsky,

k. k. Kämmerer u. Historiograph zu München;

geb. im Jahr 1789, gest. den 1. Januar 1845 **).

Die Lichnowsky sind ein ursprünglich polnisches, in Oberschlesien und Mähren ansässiges, in Ungarn das Indigenat habendes Geschlecht, dessen Erhebung zu höheren adeligen Würden ganz dem vorigen Jahrhundert, dessen Erhebung in den Fürstenstand den späteren Regierungsjahren Friedrich's des Großen angehört. Sujets mixtes, sind sie durch Familienverbindungen fast ganz österreichisch, und mit den besten Häusern, darunter mit regierenden, verschwägert; neuerdings erst haben ihre Verhältnisse, als große Eigenthümer im Ratibor'schen Kreise und Landtagsmitglieder, sie wieder in nähere Beziehung zu Preußen gebracht. Unser L. starb nach langen schweren Leiden zu München. Mit einer Gräfin Zichy, Tante der jetzigen Fürstin Metternich, verheirathet,

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 795.
**) Beil. z. Augsb. Allg. Zeitg. 1845. Nr. 17.

gehörte er durch Stellung, Konnexionen, Vermögen den höchsten Kreisen an, und besaß alle Mittel, äußere wie innere, eine Rolle zu spielen und zu glänzen. Wenn der größere Theil seines Lebens ohne konsequentes Verfolgen höherer und ernsterer Zwecke, ohne Nutzen für ihn, wie für sein Vaterland, dahinfloß, so muß dieß wesentlich der übergroßen Lebhaftigkeit seines Temperaments zugeschrieben werden, die ihn, der früher keinen eigentlichen Lebensberuf gewählt hatte, zu mächtig verlockte, und die er erst in reiferen Jahren besiegte. Wenn man seine Fähigkeiten in Anschlag bringt, seine ausgebreiteten Kenntnisse, die Leichtigkeit, womit er bei allen Gelegenheiten über sein Wissen verfügte, die Ausdauer endlich, mit welcher er ernsten Arbeiten obliegen konnte; so bedauert man um so mehr, daß er nicht eine Richtung genommen, welche uns reifere Früchte so schöner Anlagen hätte sichern müssen. Er war, so viel man weiß, nie im Staatsdienst angestellt, wenn man das Amt eines k. k. Historiographen ausnimmt, welches er mehere Jahre hindurch bis zu seinem Tode bekleidete. Die Kämmererwürde hatte ihm Kaiser Franz *) schon früher verliehen. Nachdem er nach manchen trüben Erfahrungen, die auf seine äußern Verhältnisse einwirkten, den Entschluß gefaßt hatte, seine Kräfte einer seiner Talente würdigen Arbeit zu widmen, nahm diese Arbeit ihn in steigendem Maaß in Anspruch, und man kann wohl sagen, daß er in den letzten 10 Jahren lediglich ihr lebte. Daß er nichts Ueberflüssiges unternahm, als er sich an die Abfassung einer Geschichte des Hauses Habsburg begab, wird Jeder eingestehen. Denn diese Geschichte ist noch nicht da, so tüchtige Vorarbeiten und Monographieen auch vorhanden sind, wie die neuerdings von dem nun auch verst. Kurz **) für das eigentliche Oesterreich von Friedrich dem Schönen bis zu Kaiser Friedrich III., von Chmol in seinen Regestenauszügen und Materialien, wie in der noch unvollendeten Geschichte Friedrich's III. und Maximilian's von Palaky über Böhmen, nicht zu gedenken des großen Buchholtz'schen ***) Werkes über Kaiser Ferdinand. Man muß dem Fürsten L. einräumen, daß er seine ernste Aufgabe ernst nahm. Seine bevorzugte Stellung benutzte er redlich zum Vortheile des Werks, welches er unter den Händen hatte. Er reiste fast unablässig durch Deutschland und die angränzenden Länder und widmete einen großen Theil seiner Zeit

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.
**) — — — 21. — — — S. 282.
***) — — — 16. — — — S. 155.

der Erforschung urkundlicher Schätze in Archiven und Bibliotheken. Ein flüchtiger Blick selbst in das Buch wird zeigen, wie ungeheuer das Material ist, welches er zusammengetragen. Wo er persönlich nicht ausreichte, namentlich was den mehr materiellen Theil der Arbeit betrifft, hatte er tüchtige Gehilfen. So benutzte er Jahre lang die unendlich reichen österr. Archive und andere deutsche, namentlich das Münchener, welches ihm große Schätze bot; so machte er mehere Reisen durch Italien, zuletzt im Winter 1842—1843, während dessen er meistens in Rom lebte, wo das Uebel, dem er erlag, schon eine drohende Gestalt annahm, obgleich es damals großentheils gehoben wurde. Seine Studien hielten ihn seitdem meist in München vest, von wo er, sehr leidend im Juni 1845 nach Gastein ging, von dessen „Wunderwasser“ er „das Beste“ hoffte. Aber er kehrte, unheilbar krank, im Spätherbste nach genannter Stadt zurück, die er nicht wieder verlassen sollte. Der lebendige und scharfe Geist dieses Mannes machte sich auch im geselligen Umgang auf bemerkenswerthe Weise geltend. Er war ein so gewandter wie eifriger Dialektiker und besaß in hohem Grade die Tugenden und Fehler, die mit dieser Eigenschaft verbunden sind. Nicht eigentlich streitsüchtig, ließ er sich doch zur Heftigkeit hinreißen; ohne bei der Diskussion gerade falsches Spiel zu spielen, suchte er doch den Gegner, war dieser nicht sehr auf seiner Hut, zu überrumpeln. Es traf sich auch wohl, wie dieß bei manchem Streite der Fall ist, daß seine Ausdauer ihm den Sieg verschaffte. Die Masse seiner Kenntnisse und die geringe Anstrengung, die es ihn kostete, sie im richtigen Moment zu Hilfe zu rufen, wenn es auf Fakta, als Belege seiner Meinungen ankam, so wie seine rasche Kombinationsgabe leisteten ihm bei der Konversation großen Vorschub. Entschieden monarchisch und katholisch gesinnt, hatte er mindestens den Vortheil der Konsequenz auf seiner Seite. Auch den löblichen Ernst der Gesinnung wird ihm wohl Niemand absprechen, der ihn in den letzten Jahren seines Lebens näher gekannt hat. Er war ein angenehmer, anregender Gesellschafter; nur durfte nicht seine natürliche Reizbarkeit gesteigert werden, die dann wohl das Maaß überschritt. Daß seine Geschichte des Habsburg'schen Kaisergeschlechts nicht vollendet worden, ist sehr zu beklagen; denn dieß Werk hat große Vorzüge. Ursprünglich war es die Absicht des Verfassers, diese Geschichte bis zum Tode Kaiser Maximilian's zu schreiben, und dieß Ziel hat er fast erreicht; der 7. Bd. (1843) geht bis Maxen's Vermählung mit Maria von Burgund und der darauf folgende muß bei L.'s Tode fertig ge-

wesen seyn. Wie aber das Werk vorrückte, erweiterte sich des Verfassers Plan und er wollte in einem eigenen Buche die Epoche schildern, in welcher Habsburg's weltgeschichtliche Bedeutung den Höhepunkt erreicht hatte; er wollte nemlich Karl V. als Kaiser schildern und begann dazu schon fleißige Vorarbeiten. Ob ein solches Buch von seiner Hand den strengen Anforderungen genügt haben würde, ob es die religiösen Verhältnisse, welche hier die eigentliche Angel bilden, mit der Ruhe und gleichmäßig abwägenden Unparteilichkeit dargestellt haben würde, mag dahin gestellt bleiben, und wird bei der scharf ausgeprägten Individualität L.'s in Zweifel gezogen werden. Wie der Verfasser der Geschichte Habsburg's seine Aufgabe aufgefaßt, wie er überhaupt die Geschichte des christlich-germanischen Mittelalters für unsere Zeit betrachtet hat, spricht seine im Jahr 1836 geschriebene Vorrede aus, die zugleich sein religiös-politisches Glaubensbekenntniß enthält. „Es war," heißt es darin, „die Idee des Mittelalters, die natürliche Freiheit des Menschen, wie sie im Wesen des germanischen Volksstammes lag, und wie sie sich in seinem freien Naturleben im Schatten seiner alten Gerichtslinden und Eichen ausgebildet hatte, durch das göttliche Recht des Christenthums zu reinigen, zu läutern und zu heiligen, damit der Mensch durch die Bedrängniß des irdischen Daseyns und die Kämpfe der Zeitlichkeit seiner unsterblichen Bestimmung entgegengeführt werde. Schirm des Glaubens und Handhabung von Friede und Gerechtigkeit war die Pflicht und das Amt aller weltlichen Obrigkeit inmitten eines lebendigen und reich gegliederten Ganzen, dessen Gliedern innerhalb dieser Schranken die größtmöglichste Freiheit gestattet war. Indem die Heiligkeit einer überlieferten Religion und eines von den Vätern ererbten Rechtes Alle, von dem Kaiser auf dem Throne bis zum Bettler an der Schwelle seines Palastes, als die höchste Gewährleistung gleichmäßig verpflichtend umschlang und zu einem Ganzen verband, war der Charakter dieser christlichen Verfassung ein wahrhaft historischer. Denn das Christenthum überhaupt ist seinem innersten Charakter nach wahrhaft historisch, und die eigentliche Religion der Geschichte, indem es die Geschicke der Menschen nie abbrechen, sondern ihren Faden im Anbeginne der Zeiten aus dem Rathe der schaffenden Gottheit und ihrer Wächter hervorgehen, und am Ende der Tage in dem Schoße der richtenden zurückgehen läßt. Diesem Geiste gemäß leitete auch das Mittelalter alle irdische Gewalt von derselben höheren Quelle ab, und die, welche als Lehenträger Gottes richteten, waren dabei von der Ueberzeugung geleitet, daß

sie selbst an jenem Tage der Erfüllung aller Geschichte vor dem Stuhle des Allerhöchsten ihr Schwert niederlegen würden, um über die Verwaltung ihres Richteramtes gerichtet zu werden. Gegen diese alte historische Ansicht, nachdem sie in den neueren Jahrhunderten durch die, dem Interesse der Monarchen selbst so schädlichen, Lehren absoluter Herrschaft vielfältig untergraben wurde, hat sich in den neuesten Zeiten ein Kampf erhoben, der die Welt fast schon ein halbes Jahrhundert in ihren Grundvesten erschüttert. Der Geist, der diesen Kampf hervorgerufen, aller organischen historischen Entwickelung fremd, reißt den Menschen von Gott los und alle Fäden der Vergangenheit, so im Glauben wie im Rechte, gewaltsam zerschneidend, stellt ihn isolirt auf sich selbst, und läßt ihn so aus sich heraus seinen Staat und seine häusliche Lebensordnung konstruiren, um das größtmögliche Maaß materieller irdischer Glückseligkeit zu erreichen. Er will nicht die menschliche Freiheit durch das göttliche Recht heiligen; es ist vielmehr die menschliche Willkühr, die das göttliche Recht zu vernichten trachtet, um einen absoluten Vernunftstaat zu gründen, worin die Willkühr entweder oben als Despotismus, oder unten als Revolution gebietet.“ Daß eine solche Ansicht den Unhistorischen wie den Antihistorischen, in welche Klassen L. die Anhänger revolutionärer Principien je nach ihrer kaltblütigern oder mehr heftigen Richtung getheilt, nicht behagen konnte, ergiebt sich von selbst. Doch auch von andern Seiten her, und von verschiedenem Standpunkt aus ist sein Buch vielfach angegriffen worden. Wie könnte es auch anders seyn, da es sich um eine Geschichte von solcher Wichtigkeit handelt, wie die Oesterreichs — eines Reiches, dessen Bedeutung L. richtig aufgefaßt hatte, und in zwei Worten charakterisirt hat, indem er sagt: Oesterreich sey seinem ganzen Charakter nach vorzugsweise ein historisches Reich, welches den unermüdeten Kampf gegen jene Principe geführt, die alle Geschichte zu zerstören drohen. Ueber jene Angriffe mehr zu sagen ist hier der Ort nicht; nur auf Eins möge hingedeutet werden. Wenn die Darstellung der Verhältnisse des Habsburg'schen Hauses zu den Waldstädten und des Kampfes der Herzoge gegen das Schweizervolk, namentlich bis zur Sempacher Schlacht, dem Buche vielfache Anfeindung zugezogen hat, so ist dagegen zu erwidern, daß diese Darstellung streng urkundlichen Belegen folgt, daß die rechtlichen Verhältnisse der alten Habsburg'schen landgräflichen Vogteigewalt in den Alpenthälern Oberschwabens zu sehr außer Acht gelassen worden sind, daß gleichzeitige Schriftdenkmale (man sehe nur auf Kopp's eidgenössische Ur-

kunden) die Zustände ganz anders erscheinen lassen, als es spätere Chroniken thun, Tschudi z. B., dieser unzuverlässige Führer Johannes v. Müller's. Eine Darstellung in verschiedenem Sinn, als dem gewohnten, mußte freilich manche Susceptibilitäten rege machen. Was nun, um einen andern Punkt zu berühren, die Behandlung der Regierung König Albrecht's I. betrifft, bei welchem die Art, wie er zur höchsten Würde gelangte, keineswegs gerechtfertigt oder auch nur entschuldigt wird, so scheint sie das Urtheil eines der gründlichsten Kenner unserer Geschichte für sich zu haben, Böhmer's nemlich, der in seiner vortrefflichen neuen Bearbeitung der Regesta imperii bemerkt, wie der Meuchelmord dieses Herrschers, der das von seinem Vater Begonnene fortzuführen so befähigt, als gewillt gewesen, namenloses Unheil über das Vaterland herbeigeführt habe. — Ueber den Charakter des Werkes im Ganzen mögen wenige Worte genügen. Die Erzählung ist sehr detaillirt und überall mit den Quellen belegt; den reichhaltigen Regesten, welche theils nach den ungedruckten Urkunden des Wiener, des Münchener und anderer Archive bearbeitet, theils zahlreichen Sammelwerken entlehnt sind, wobei bisweilen, namentlich in den früheren Bänden, größere Genauigkeit zu wünschen gewesen wäre, sind die wichtigeren Inedita beigefügt. In Charakterzeichnungen bestimmt, treffend, gedrängt (man betrachte z. B. die äußerst gelungene Auffassung König Rudolf's), in der Anwendung allgemeiner Maximen scharf und schlagend, in vielen Schilderungen und Erzählungen anschaulich und malerisch, ohne sich der Lust am Ausmalen zu sehr hinzugeben, verfängt sich die Darstellung oft in zu vielem Detail, und wird ermüdend und eintönig im Referiren unendlicher politischen und kriegerischen Verwickelungen, aus deren Gewirre man sich nicht leicht zu einer Gesammtanschauung erhebt, besonders in den Theilen der Geschichte, wo die größeren Interessen des Reichs vor den beschränktern und uns ferner liegenden des Hauses und der Hausmacht zurücktreten. Dieser Uebelstand, wie der große Umfang des Werkes, und einige Nachlässigkeiten in der Schreibart thun der Wirkung Abbruch, wie dem Charakter einer ächt künstlerischen Produktion, so daß dasselbe wohl auf einen kleineren Lesekreis beschränkt bleiben wird. Vielleicht verhindern auch die Grundsätze, die L. offen ausgesprochen, und die Gesinnung in der das Buch geschrieben ist, daß es bei einem nicht unbedeutenden Theile des Publikum Anklang und Beifall finde. Wer aber diese Gesinnung eine absolutistische oder servile nennen würde, wäre sehr im Irrthum. Wer von der orga-

nischen Entwickelung der Geschichte, von den Grundvesten, auf denen die aus dem wechselvollen Mittelalter hervorgegangene neue Welt und Zeit, von dem Wesen des christlichen Staates in seiner schönsten und vollsten Bedeutung die Begriffe hegt, welche der Verfasser der Geschichte des Hauses Habsburg an vielen Stellen entwickelt, auf den finden jene Lieblingsausdrücke, auch bei'm besten Willen der Gegner, keine Anwendung.

4. Christian Konrad Jacob Dassel,

Oberprediger zu Stadthagen (Schaumburg-Lippe);

geb. d. 16. März 1768, gest. d. 8. Jan. 1845 *).

D. wurde zu Harckesbüttel im Amte Gifhorn geboren und hatte einen Grenzzolleinnehmer zum Vater, der 1816 starb. Bis in sein 14. Jahr genoß er den Unterricht von drei sehr ungebildeten Dorfschullehrern und da sein Vater arm war, sollte er in Hannover das Schneiderhandwerk lernen; allein der Prediger Schwaelger rieth, ihn studiren zu lassen und verschaffte ihm eine Stelle im Halle'schen Waisenhause, wo er im April 1782 aufgenommen wurde. Am 2. Okt. 1786 hielt er seine erste Rede auf den Tod Friedrich's des Großen. Nach seiner Entlassung aus der Anstalt (1. Aug. 1787) mußte er sich aus Geldmangel daheim aufhalten; ein Stipendium von 30 Thlr. machte es ihm möglich, die Universität Halle zu beziehen, wo er sich außerdem durch Unterricht in den Francke'schen Stiftungen Wohnung und Tisch verdiente. Im April 1791 ging er auf Empfehlung des Kanzlers Niemeyer **) als Lehrer an das Erziehungsinstitut der bekannten Karoline Rudolphi zu Ham bei Hamburg; 1794 trat er in gleicher Eigenschaft bei der Hoftöchterschule in Hannover ein, ward im Febr. 1796 Prediger zu Schloß Ricklingen, 1800 zu Hohenbostel am Deister und im Okt. 1806 Hauptpastor in Stadthagen. Seit 1790 trat er als fleißiger Schriftsteller auf, hauptsächlich im Fache der Pädagogik. Durch einige kleine Schriften und zahlreiche Aufsätze über verschiedene Gegenstände der Erziehung und des Unterrichts suchte er zur Verbreitung der damals neuen Ansichten zu wirken. — Unter seinen theologischen Schriften, von denen sich einige auf den hannover'schen Landeskatechismus beziehen, hat diejenige großes Aufsehen gemacht, welche

*) Allg. Kirchen-Zeitung 1845. Nr. 67. und Rotermund: Gelehrtes Hannover Bd. 1. S. 432.

**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

unter dem Titel erschien: Ueber d. Verfall des öffentl. Religionskultus in teleologischer Hinsicht. Neust. a. d. O. 1818. Von diesem Buche heißt es im 3. Bändchen von Deegen's Jahrbüchlein: „Der Verfasser hält das Christenthum für eine Anstalt, die dem Menschen alle positive Uebung der Religion nach und nach entbehrlich machen soll, und die zunehmende Gleichgiltigkeit gegen den Kultus, so wie das endliche Aufhören desselben für eine natürliche und nothwendige Folge der fortschreitenden Bildung. Er ist bei dieser Ueberzeugung als Prediger zu bedauern. Mehere Recensenten haben den Verfasser gründlich zurechtgewiesen." Dräseke, damals in Bremen, fand sich im Jahr 1819 bewogen, auf der Kanzel dem Verfasser entgegen zu treten. Er stellte das Buch mit einem anderen von dem Juden Ascher zusammen, welches ebenfalls 1819 erschienen war und dem ganzen Christenthume den Untergang angekündigt hatte. Diesen „zween Unglückspropheten gegenüber" suchte Dräseke den Auftrag: „tröstet, tröstet mein Volk" auszurichten. Die Predigt ist mit drei andern unter dem Titel „Christus an das Geschlecht unserer Zeit," Lüneburg 1819. gedruckt worden. Von D. heißt es daselbst S. 50: „Der eine jener Unglückspropheten, Christ, Protestant, Religionslehrer, behauptet, bald werde das Kirchenwesen eingehen. Der verfallene öffentliche Gottesdienst beute dahin. Auch sey es so recht. Es gebe nur eine Verehrung Gottes, den rechtschaffenen Lebenswandel; dazu sey die Menschheit berufen. Das Andere sey Ceremonie und Nichts weiter. Ueber dergleichen zu erheben, bezwecke das Evangelium. Unser Zeitalter habe alle Ehre davon, daß es dieß erkenne und auf Kirchenbesuch nicht mehr halte. Der Tag rücke näher, wo die ächte Religiosität, wie sie Christus im Sinne gehabt, ihr Reich beginnen, die Tempel verschließen, das Predigtamt abschaffen, die Sonn- und Festtage freigeben, die Taufweihe und Abendmahlsfeier außer Gebrauch setzen, die Einkünfte der Kirchen zum Gewinne für die Welt nützlicher machen und mit Schulunterricht über Religion sich begnügen werde." Nach 1. Petr. 1, 24. 25. erinnert sodann Dräseke an die Unzerstörbarkeit der Anstalt Christi, indem er zeigt wie sowohl die evangelische Lehre, als der evangelische Gottesdienst ein unvergängliches Wesen athme. Die Prophezeihungen D.'s sind wenigstens in dem Vierteljahrhundert, welches seitdem verflossen ist, ihrer Erfüllung nicht näher gekommen, und wir dürfen noch immer mit Dräseke hoffen, „nicht auf Sand zu bauen, wenn wir die evangelische Lehre und den evangelischen Gottesdienst für unzerstörbar halten." — Außerdem sollen von D. mehere Romane

anonym erschienen seyn, die wir jedoch nicht näher anzugeben wissen. In den letzten Jahren war er in Betreff alles dessen, was er wollte drucken lassen, unter specielle Censur der schaumb.-lippe'schen Landesregierung gestellt. — Seine zahlreichen Schriften sind außer den genannten: Vorschlag zu e. neuen Methode, sowohl des schriftl. als mündl. geograph. Unterrichts 2c. Halle 1790. — Geograph. Lesebuch z. Nutzen u. Vergnügen f. Kinder u. Kinderlehrer. 1. Bd. Ebd. 1791. — Ueber den Werth der christlichen Religion. Eine Predigt. Hamb. 1791. — Naturlehre f. meine Elevin. Hamb. u. Kiel 1793. — Ueber den Nutzen und d. Methode des geograph. Unterrichts f. Frauenzimmer. Hann. 1794. — Merkwürdige Reisen der gutmannischen Familie. 2 Thle. Ebendf. 1794. 3. u. 4. Thl. 1798. 5. Aufl. 2 Thle. 1821. — Inbegriff der Hauptwahrheiten d. Christenthums. Auch unter d. T.: Der hannöv. Landeskatechismus, als Lese- und Erbauungs- f. gebildete Konfirmanden u. Konfirmirte. Ebd. 1798. — Tabellarische Uebersicht der Regenten von und aus d. Hause Schaumburg. Stadthagen 1811. — Kommentar des hannöv. Landeskatechismus. Gött. 1814. — Ueber Friede, Friedenstraktaten 2c. Neust. a. d. O. 1817. — Histor. Beschreib. d. Martinikirche zu Stadthagen. Lüneb. 1819. — Außer diesen eine große Menge längerer und kürzerer Aufsätze pädagogischen, theologischen und ökonom. Inhalts in der Leipz. Monatsschrift f. Damen (1795. Stück 11 u. 12), in Henning's „Genius der Zeit," in Egger's teutschem Magazin (1796. Stück 3 u. 4), in Henke's Eusebia (1800. Bd. 3. St. 3), im Hannöv. Magazin (1796. Stück 101 u. 102. — 1800, Stück 71 u. 72. — 1811. 1812—1816.) u. s. w.

5. Karl Stahel,

Mitbesitzer der Stahel'schen Buchhandlung zu Würzburg;

geb. d. 4. Mai 1804, gest. d. 8. Jan. 1845 *).

Zu Würzburg geboren, genoß er in der Reihenfolge der fünfte von sechs Söhnen des als Mann, als Gelehrter und als Buchhändler gleich hochgeachteten Dr. Joseph Stahel († 1832) eine sehr sorgfältige Erziehung. Er widmete sich dem Kaufmannsstande, begünstigt durch den Unterricht der berühmten Handelsschule zu Gotha. Schon in jener Periode entfaltete sich der edle Geist, und das glückliche Talent des Jünglings zu einer schönen Blüthe, schon damals glühte er für Wahrheit, Wissenschaft und Recht. Mit zunehmender

*) Süddeutsche Buchh.-Zeit. 1845. Nr. 6.

Erstarkung loderten diese hehren Gefühle zur Flamme empor; mit Freimüthigkeit und Begeisterung verfocht er in der Folge die edle Sache des Buchhandels, wo es galt, ohne Rücksicht auf persönlichen Vortheil oder Opfer. Seinem lebhaften, stets nach Geistigerem ringenden Temperamente konnte das monotone des Waarenhandels nicht lange genügen; 1828 zum Buchhandel übergetreten ward er bereits im J. 1832 berufen, sich an der Direktion des Geschäftes in Würzburg zu betheiligen. In den 12 Jahren seines muthigen, selbstständigen Strebens entwickelte er unermüdete Thätigkeit, verknüpft mit Umsicht und Ordnungsliebe. Dankbar wird sein Mitwirken zu dem dermaligen Flore des nun 92 Jahre bestehenden Hauses von den Seinigen anerkannt. Sein wohlwollender, menschenfreundlicher Charakter wird seinen vielen Freunden stets im frischen Andenken bleiben. Eine Wittwe mit vier zarten Töchtern trauert an seinem Leichenhügel.

* 6. Karl Rauprich,

Gymnasiallehrer zu Glatz;

geb. d. 18. März 1810, gest. d. 12. Jan. 1845 *).

Der Geburtsort R.'s ist Naselwitz, ein Dorf unweit Zobten a. B., wo sein Vater noch Schullehrer ist. Er war das zweite Kind, aber der erstgeborene Sohn. Schon als Kind zeigte er eine außerordentliche Wißbegierde, war dabei sanft und liebreich, theilnehmend und gefällig, Eigenschaften, die sich in ihm später zu den Hauptzierden des liebenswürdigsten Charakters ausbildeten. Im älterlichen Hause ward ihm das Glück einer sehr sorgfältigen, streng sittlichen Erziehung zu Theil. Vorzüglich dankt er seiner Mutter, einer gottesfürchtigen Frau und den Dienstleistungen des Vaters in der Kirche als Ministrant und Sakristan sein religiöses Gemüth. Unter seinen Mitschülern galt er als fleißig und erstieg nach wenigen Jahren, ohne besondere Anstrengung, die Stufe eines in wissenschaftlicher Hinsicht genügend ausgebildeten Dorfelementarschülers. Sein Vater liebte und übte vorzugsweise die ernste Kirchenmusik und es ist demnach nicht zu verwundern, daß auch R. schon fast in seiner Kindheit als Sänger, Geiger und Organist bei'm Gottesdienste mitwirken mußte. R.'s größter Gönner jener Zeit war der damalige Kuratus Hiltmann in Naselwitz. Dieser wünschte aus ihm einen Diener der Kirche zu machen, ertheilte ihm

*) Nach der Biographie von seinem Bruder, Anton R. zu Gleiwitz in Barthel's „Jugendbildern."

den ersten lateinischen Unterricht, und seiner Vermittelung verdankt R. die Bestimmung für die Wissenschaften. Eine umfassende Vorbildung für's Gymnasium genoß er durch den Hauslehrer der gräfl. v. Trützschler'schen Familie, einen geborenen Franzosen, in dem eine Viertelmeile von Raselwitz entfernten Schwentnig, wo der Vater Musikunterricht ertheilte. Regen und Wind, Schnee und Kälte konnte den eifrigen Knaben nicht abhalten, täglich den beschwerlichen Weg dahin zurückzulegen. Seine Anlagen entfalteten sich täglich mehr, als ein bösartiger Veitstanz den 11jährigen Knaben auf's Krankenlager warf. Nach einer vierteljährigen sorglichen und einsichtigen Behandlung genas langsam der Knabe. Am 1. Okt. 1822 betrat R. an der Seite des Vaters das Matthias-Gymnasium in Breslau. Bei des Vaters geringen Subsistenzmitteln für sich und seine 5 Kinder kam der junge Gymnasiast nicht selten in den Fall, darben zu müssen, bis ihm sein Gönner Hiltmann bei meheren Familien Breslau's Freitische erwirkte. Als er so sein physisches Leben höher gestellt sah, gab er sich ohne Maaß und Ziel seiner Lernbegierde hin. Bald zog er durch seinen unermüdlichen Eifer, durch seine erfreulichen Kenntnisse die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf sich, die ihn auch von Jahr zu Jahr mit einer Prämie beschenkten. Nach einem Jahre verschaffte ihm seine Sittlichkeit, sein Fleiß, seine musikalische Bildung Aufnahme in's königl. Konvikt, welches er erst mit dem Uebergange zur Universität verließ. Hier war es, wo er mit Joseph Müller, zur Zeit Kaplan in Würben bei Schweidnitz, den innigsten Freundschaftsbund schloß. Einen entschiedenen Einfluß auf den Fleiß unsers R. übte auch der Umstand, daß in den ersten Jahren seines Gymnasiallebens zwei seiner hilfreichsten Freunde und Gönner starben, der oben genannte Kuratus Hiltmann und der königliche Regierungs- und Schulrath Skapde. Er glaubte nun seinen Eifer verstärken zu müssen und spät in der Nacht, früh am Morgen fand man ihn am Schreibpulte. Bei diesem angestrengten Fleiß ermattete er jedoch keineswegs von Seiten des Gemüths. Er war oft heiter und guter Laune, und glaubte er sich genug gethan zu haben, so fand man ihn in Gottes freier Natur, um ihre Reize zu genießen. In der letzten Zeit seines Gymnasiallebens erhielt er im Konvikt und in der Kirche bei'm öffentlichen Gottesdienste das Amt eines Regens chori, welches er mit sichtbarer Freude verwaltete und bei den täglichen Studien in der Anstalt das Amt eines Präfekts. Inzwischen war der Zeitpunkt herangekommen, in dem R. das Gymnasium verlassen und sich

ausschließlich einem Berufe widmen sollte. Er wählte frei, ohne Veranlassung Seitens der Aeltern, Theologie und Philologie. Im Oktober 1830 bezog er Breslau's Hochschule. Aber schon nach einer kurzen Zeit hinderten ihn Kränklichkeiten an der Ausführung seines Vornehmens; die Last schien ihm zu schwer; er folgte seiner entschiedenen Neigung zur Philologie und gab die Theologie auf. Nächst Sprachen trieb er besonders Weltgeschichte. Um darin einen ausgezeichneten Mann zu vernehmen, übersiedelte er im Herbst 1833 auf die Universität zu Leipzig, wo Wachsmuth und Pölitz *) glänzten. Nach einjährigem Aufenthalte kehrte er zurück. Nun bereitete sich R. zum Hauptexamen vor dem Provinzialschulkollegium, das er im März 1835 bestand. Das Kollegium bedeutete ihn, sein Kandidatenjahr in Glatz zu absolviren. R. nahm diesen Hinweis entzückt auf und kaum war er in Glatz angekommen, als er vom Grafen von Strachwitz aus Peterwitz bei Frankenstein angegangen wurde, die Stelle eines Hofmeisters bei seinen Söhnen, die dort das Gymnasium besuchten, anzunehmen. Bei dem mittellosen Zustand unsers R. konnte keine Gelegenheit zu besserer Zeit kommen, als diese, da so für seine physische Existenz ganz und für die geldlichen Bedürfnisse theilweise gesorgt wurde. Als nach zwei Jahren die beiden Grafen das Gymnasium verließen, kam man unserem R. dadurch zu Hilfe, daß man ihm eine Wohnung im königl. Konvikt anwies und ihm den Gesang und Musikunterricht am Gymnasium übertrug. So verflossen noch drei Jahre und R. hätte vielleicht anderwärts früher eine Anstellung als definitiver Lehrer erhalten können, welche er hier erst unter'm 4. April 1840 erlangte; aber er konnte sich nicht entschließen, sobald aus dem Kreise jener eifrigen, rastlosen Lehrer zu scheiden, sobald von den kaum gefundenen Freunden sich zu trennen. Auch war ihm Glatz noch in anderer Beziehung theuer geworden. Er hatte ein seinem Herzen verwandtes und liebenswürdiges Mädchen gefunden: Friederike Polenz. Am 12. Nov. 1840 erhielt der Bund die Weihe vor dem Altare des Ewigen in der Pfarrkirche zu Glatz. Doch schon nach vier Jahren welkte diese seltene Blüthe des Erdenglückes. Kleinigkeiten abgerechnet war R. in Glatz stets gesund, obschon er früher in seinen Universitätsjahren öfters über Brustschmerz und starkes Herzklopfen klagte. Beängstigendes Herzklopfen fand sich auch im letzten Jahre ein, und der Hausarzt wähnte dort einen organischen Fehler, bis er zu spät

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 241.

eine Leberverhärtung gewahrte, zu der sich Geschwulst der Beine gesellte. Man rieth ihm Marienbad an und R. reiste im August 1844 in der Hoffnung, seine verlorene Gesundheit wieder zu erlangen, nach Böhmen ab. Bei seiner Rückkehr ist sein Körper voluminöser, sein Aeußeres gefällig, er fühlt sich wohl, gesund. Die Korpulenz nimmt von Tag zu Tag so zu, daß Westen und andere Kleidungsstücke erweitert werden müssen. Nichts ahnend, schreibt er das vermeinte Wohlbefinden der guten Wirkung des Bades zu, besucht die Schule und kömmt bei seinem verdoppelten Fleiße nur allzubald dahin, daß ihm zur weiteren Fortsetzung seiner Amtspflichten die Kräfte ausgehen. Schon längst hatte seine Frau ihn auf die besorgliche Dicke seines Körpers aufmerksam gemacht und ihn gebeten, sich einer ärztlichen Untersuchung zu unterwerfen, aber in seiner scheinbaren Gesundheit hält er sie hin. Endlich auf Einladung der Frau erscheint der berühmte Hausarzt Welzel. Man unterhält sich und das Gespräch führt auf seine Gesundheit; er wird untersucht und der Arzt findet eine ausgebildete Wassersucht. R. war unrettbar verloren; von Tag zu Tag nimmt sein Leidenszustand zu. Als ihn am 9. Jan. sein alter Vater besuchte, traf er unvermuthet den Sohn sehr krank, an dem drei Tage zuvor die schmerzliche Wasserentleerung vollzogen worden war. Schwach und zitternd, aber mit wahrer inniger Freude reichte er dem gesunden, kraftvollen Vater die Hand. Nach schwerem Kampfe und schmerzlichem Abschiede von den Seinigen vollendete der fromme Priester der Wissenschaften. Würdig, glänzend und höchst feierlich war sein Leichenbegängniß. — R. war einer der unermüdlichen, redlichen Lehrer, der in allen Fächern, worin er arbeitete, Treffliches leistete. Ihm verdankt die Musik, namentlich der Gesang am Glatzer Gymnasium einen bedeutenden Aufschwung, so daß er nach einigen Jahren mehrere Oratorien öffentlich aufführen konnte. Hat er uns auch nicht mit wissenschaftlichen Produktionen beschenkt, so finden wir in seiner Arbeitsstube desto mehr Excerpta aller Art. Was er an Wissen vor seinen Schülern voraus hatte, theilte er freudig unter sie. Dabei war er ein abgesagter Feind eines mechanischen Docirens, eifrig bestrebt, seinen Unterricht geistig, aufschaulich und lebendig zu machen. Jedes vorzunehmende Pensum in der Klasse mußte zuvor bei ihm zu Fleisch und Blut geworden seyn, und er bereitete sich deshalb dafür unverdrossen vor. Arbeitsscheue Schüler zwang er mit väterlicher Strenge zur Thätigkeit und war für jedes Geschenk unzugänglich. Er beobachtete in seinem Unterrichte, in seiner Zeit und an sich selbst die erfreulichste Ordnung und

genaueste Pünktlichkeit. Als Mensch verdient R. ebenfalls hohe Achtung. Er war ein edler, menschenfreundlicher Mann; und wenn Redlichkeit, Wahrheitsliebe, edle Freimüthigkeit, Sinn für alles Gute und Schöne und vester Wille, es möglichst zu befördern; wenn kindliche Liebe, Wohlthätigkeit und unveränderliche Treue in Ehe und Freundschaft Züge eines achtungswürdigen Charakters sind, so besaß R. diesen Charakter.

* 7. Georg Henne,

kön. baier. Landrichter u. Regierungsrath zu Kempten;

geb. d. 11. Sept. 1773, gest. d. 14. Jan. 1845.

„Er war der Seinen Trost und Freude,
Für Recht und Wahrheit glühte stets sein Herz."

Diese wenigen Worte, welche auf der Grabstätte dieses Verewigten zu lesen sind, bezeichnen kurz und treffend den Mann, dessen Lebensskizze hier gegeben werden soll. H. war eines Försters Sohn von Buchenberg bei Kempten. An der Studienanstalt zu Kempten begann er seine Studien, setzte sie fort auf der vormaligen Hochschule zu Salzburg, und beendete sie an der Hochschule zu Göttingen, wo er drei Jahre verweilte. Sein ganzes Leben hindurch und bis in sein Alter gehörte der Aufenthalt in Göttingen zu seinen schönsten und freudigsten Erinnerungen, und nicht selten hörte man ihn von den ausgezeichneten Lehrern dieser Hochschule und dem regen Streben der Studirenden jener Zeit rühmlich sprechen. Nach Beendigung der Rechtsstudien trat er in die Praxis ein bei den höchsten Reichsgerichten, zuerst bei dem Reichskammergerichte zu Wetzlar und dann bei dem Reichshofrathe zu Wien. Nachdem er die Jahre seiner praktischen Vorbereitung zurückgelegt hatte, kehrte er in die Heimath zurück, woselbst er im J. 1798 von der fürstl. Kempten'schen Regierung als Pflegsverwalter angestellt wurde. Im J. 1801 wurde er zum Landschaftskassier ernannt, und vermählte sich im Jahr 1802. — Nachdem das Fürstenthum Kempten an die Krone Baiern übergegangen war, wurde er im J. 1803 zum Vorstande des neugebildeten königl. Landgerichts Kempten ernannt. Mit unermüdlicher Thätigkeit führte er diese Stelle bis zum J. 1831; seit dem J. 1818 war er zugleich königl. Kommissär jener Stadt. Geschwächte Gesundheit und ein Augenleiden veranlaßten ihn, um seine Quiescirung zu bitten, welcher Bitte durch allerhöchstes Reskript vom 31. Okt. 1831 entsprochen wurde. In Aner-

kennung seines verdienstlichen Wirkens ward ihm Titel und Rang eines königl. Regierungsrathes ertheilt. Nach Extradition seines Amtes hat das königliche Ministerium sich in einem Reskripte, welches sich noch unter den Papieren des Verstorbenen befindet, dahin ausgesprochen: „Der königl. Stadtkommissär und Landrichter Georg Henne, welcher nach 33, mit unverbrüchlicher Treue, bewährtem Eifer und höchster Auszeichnung zurückgelegten Dienstjahren in den Ruhestand getreten, habe im J. 1803 das aus verschiedenen Gebietstheilen des ehemaligen Fürstenthums Kempten gebildete Landgericht gleichen Namens mit kluger Beachtung bestehender älterer Landesstatuten organisirt; während einer 28jährigen, in die wichtigsten Zeitpunkte fallenden Verwaltung dieses wichtigen Landgerichtes, zum Theil auch unter den schwersten innern und äußern Verhältnissen, die Ordnung in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes bevestiget, die Unterrichts- und Bildungsanstalten gehoben, Gewerbe und Industrie belebt; die Landeskultur durch allgemeine Durchführung der wohlthätigen Güterarrondirungen auf einen hohen Grad von Gedeihen, das Gemeindeleben auf seine wahre Bedeutung gebracht, das unter landgerichtlicher Kuratel stehende Stiftungsvermögen bedeutend vermehrt, die Gemeinden durch Rath und Mitwirkung von Kommunalschulden befreit, den öffentlichen Kredit durch umsichtige Anlegung der Hypothekenbücher und durch Ausmittlung von Kapitalien gesichert, den innern Verkehr durch Herstellung und sorgfältige Unterhaltung der früher vermißten Vicinalstraßen und Verbindungswege belebt, und durch ernste und wohlwollende Benützung des Vermittlungsamtes beinahe alle Processe in freundlichem Uebereinkommen aufgelöst; ferner habe Landrichter Henne religiösen Sinn, ächte Sitte, treue Anhänglichkeit an Thron, Vaterland und Verfassung durch Wort und Beispiel erhalten und gefördert, und endlich das Amt in der musterhaftesten Ordnung übergeben ꝛc." Nach seiner Quiescirung lebte H. für seine Familie, seine Freunde und seine Studien. Zu Ende des Jahres 1844 verfiel er in eine Unterleibskrankheit, welcher er zuletzt erlag. Er hinterließ eine Wittwe, 5 Kinder und 10 Enkel. Während seiner amtlichen Wirksamkeit war er unermüdet in Erfüllung des ihm obliegenden schweren Berufes, und welches die wohlthätigen Folgen seines vieljährigen Wirkens waren, ist oben genugsam angedeutet. — Strenge Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und Sittenreinheit zählten zu den Hauptgrundzügen seines Charakters. — Seine Bescheidenheit, Freundlichkeit und sein Wohlwollen gegen Jedermann machten, daß er eben so geliebt, wie geachtet war

von Allen, welche ihn kannten. — Hiermit verband er ein reges wissenschaftliches Streben, und seine Liebe zu den Studien, sein Durst nach Wissenschaft und Wahrheit verließ ihn weder unter der Bürde seiner amtlichen Wirksamkeit, noch in den Jahren seines höhern Alters. Neben den Studien über die socialen Zustände der Völker, waren es vorzüglich die Naturwissenschaften, denen er mit besonderer Liebe oblag. Frei von Leidenschaftlichkeit und Vorurtheilen, betrachtete er die Dinge und Verhältnisse mit ruhigem Blicke und im natürlichsten Lichte. Hiernach waren auch seine Ansichten über Gegenstände der Politik. Alles Bessere mit Liebe umfassend, war er Freund des ruhigen und besonnenen Fortschrittes auf gesetzlichem Wege — jedoch weit entfernt, allem Neuern ohne ernste Prüfung anzuhängen. Lange noch wird sein Andenken in der Gegend seines Wirkungskreises fortdauern; — ewig und mit unauslöschlicher Liebe wird aber sein Andenken in den Herzen Derer fortleben, die ihn ihren Vater und Freund nennen konnten.

8. Adolph Wilhelm Otto,

geh. Medicinalrath u. Profess. d. Medic. a. d. Universität u. der chirurg. Lehranstalt zu Breslau;

geb. d. 3. Aug. 1786, gest. d. 14. Jan. 1845*).

O., ein Sohn des im November 1835 verstorbenen emer. Professors, Bernh. Chr. Otto **) zu Frankfurt a. d. O., wurde in Greifswald geboren, wo sein Vater damals Professor war. Zu Frankfurt a. d. O. zunächst durch Privatunterricht, in der Folge aber auf dem dortigen Gymnasium ausgebildet, studirte er auf den Universitäten Frankfurt und Greifswald, an welchem letzteren Orte er besonders seinem berühmten Onkel, dem Archiater und Professor v. Weigel viel für seine Ausbildung verdankte. Im J. 1808 ward er Doktor der Medicin und Chirurgie, im nächsten Jahre als Arzt, Wundarzt und Accoucheur approbirt, außerdem zur Physikatsführung berechtigt und zum Prosektor ernannt. Auch war er zu derselben Zeit unter Berends Sekundärarzt bei der medicinischen Klinik daselbst. Nachdem er zu Ostern 1811 als Privatdocent aufgetreten war, erfolgte bald darauf seine Ernennung zum außerordentlichen Professor. Nach seiner Rückkehr von einer größern Reise durch Deutschland, die

*) Schles. Provinzialbl. 1845. Febr. u. Nowack. Schles. Schriftsteller-Lexik. 1. Hft. S. 125.

**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 974.

Niederlande und nach Paris, wo er unter Cuvier besonders vergleichende Anatomie getrieben hatte, wurde er als Professor der Anatomie an der nach Breslau verlegten Frankfurter Universität angestellt und zum Direktor der Universitätsanatomie ernannt. 1813 ward er ordentlicher Professor, 1821 Medicinalrath und Mitglied des Medicinalkollegiums für Schlesien und 1836 geheimer Medicinalrath. Außer der bereits angedeuteten Reise machte O. in den Jahren 1818 u. 1819 eine große Reise nach Schottland, England, Holland, Frankreich und Italien, von der er reiche Sammlungen von anatomischen und naturhistorischen Gegenständen mitbrachte, die er dem anatomischen und zoologischen Museum der Breslauer Universität verehrte. Seine erfolgreiche Thätigkeit an der Universität widmete er ausschließlich der Anatomie, die in ihm einen der ausgezeichnetsten Lehrer besaß. Früher war er lange Zeit Mitdirektor des zoologischen Museum, hielt auch viele Semester hindurch Vorlesungen über Naturgeschichte und die Universität verdankt ihm den 1834—1835 erfolgten Ankauf und Ausbau des trefflich eingerichteten Anatomiegebäudes. Im Jahr 1843 erhielt er den rothen Adlerorden m. d. Schl. — Er verschied nach längeren Leiden. — Seine Schriften sind: Monstrorum trium cerebro atque cranio destitutorum anat. et physiol. disquisitio. Diss. inaug. Francof. ad V. 1808. — Monstrorum sex humanorum anat. et phys. disquis., quam legendi veniam rite impetr. defend. Cum tab. aen. Francof. ad V. 1811. (Neues Titelblatt: Breslau 1813.) — Handb. d. pathol. Anatomie des Menschen u. der Thiere. Bresl. 1813. — Seltene Beobachtungen zur Anatomie, Physiologie u. Pathologie gehörig. M. Kpft. 1. Hft. Ebd. 1816. 2. Hft., auch unt. d. Titel: Neue seltene Beobachtungen ꝛc. Berlin 1824. — Conspectus animalium quorundam maritimorum nondum editorum pars prior, quam patri .... conscr. filius. Vratisl. 1821. (Zum Doktor-Jub. des Vaters). — De Sternaspide thalassemoideo et Siphonostomate diplochaito, vermibus duobus marinis. Epist. gratul. Ibid. 1820. Cum tab. duab. [Zum 75. Geburtst. d. Vaters; wieder abgedr. in d. novis act. phys.-med. nat. cur. Tom. X. P. 2. (Bonn. 1821. p. 619—34.] — Einige geschichtl. Erinner. an d. frühern Stud. d. Anat. in Schles., nebst e. Beschreib. u. Abbild. des jetz. k. Anat.-Inst. Einlad.-Progr. zur Einweih. d. chirurg. Schule am 29. Sept. Mit 3 Kupf. Bresl. 1823. — Verzeichniß der anat. Präparatensamml. des k. Anat.-Inst. zu Breslau. Ebd. 1826. (Mit neuem Titel: Bresl. 1827). — Erster Nachtrag zu d. Verzeichniß der anat. Präp.-Samml. ꝛc.

Ebd. 1830. — Zweiter Nachtrag zu d. Verzeichniß ꝛc. Ebd. 1833. — Von d. Lage der Organe in d. Brusthöhle. Einlad.-Progr. Ebd. 1829. 37 S. Nebst 8 Steindr. (Französ. im Journ. complém. du Dict. des Sc. méd. T. 37. 1830. Sept. S. 279—97. Okt. S. 361—80). — Lehrbuch der patholog. Anatomie des Menschen u. der Thiere. 1. Band. Berl. 1830. — Amtl. Bericht üb. d. Versamml. deutscher Naturforscher und Aerzte zu Breslau von Wendt u. Otto. Bresl. 1834. — Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie von Carus u. Otto. Heft 4, enthaltend auf 9 Kpft. die Erläuterung d. Verdauungsorgane in den verschied. Thierklassen. Lpz. 1835. — Neues Verzeichniß der anat. Samml. des kön. Anat.-Inst. zu Breslau. Ebd. 1838. — Enarratio de rariori quodam plenariae ossium pubis ancylosis exemplo. Ibid. 1838. — Commentatiunc. de rarioribus quibusd. sceleti humani cum animalium sceleto analogiis. Ib. 1839. — Monstror. sexcentor. descr. pt. anatom. Acced. CL imagg. XXX tabb. inscriptae. Auch u. d. T.: Museum anatom.-patholog. Vratislav. Ibid. 1841. — Im J. 1843 dedicirte ihm Profess. Flourens seine gelehrte Abhandl. De la peau et des membranes muqueuses (Paris ch. Gide). — Ueber d. Nervensystem der Eingeweidewürmer; im Magaz. d. Gesellsch. naturforschenden Freunde zu Berlin. Jahrg. 7. Quart. 3 (1813), S. 223—33. — Ueber e. neue Roche [Propterygia hyposticta] u. eine gleichfalls neue Molluske [Diphyllidia lineata]; in nov. act. phys. med. ac. nat. cur. T. X. P. 1. (Bonn 1820), p. 111—126. — Beschreib. einiger neuen Mollusken u. Zoophyten; Ebd. T. XI. P. 2 (1823), p. 273 — 315. — Ueber e. neue Affenart, den Cercopithecus leucoprymnus. Ebd. T. 12. P. 2 (1825), p. 503—19. — Ueber e. neue Antilopenart, die Antilope suturosa. Ebd. p. 519—27. — De animalium quorundam, per hiemem dormientium, vasis cephalicis et aure interna. Epist. ad Blumenbachium. Ebendas. T. XIII. P. 1 (1826), p. 23—56. (Zu Blumenb. Jubil. am 19. Sept. 1825). — Beschreib. einiger neuen, in den J. 1818 u. 19 im mittelländ. Meere gefund. Krustaceen. M. 3 Kpft. Ebd. T. XIV. P. 1. p. 329—54. — Nekrologe üb. S. Ph. v. Sömmering, L. H. v. Bojanus u. Fr. Chr. Rosenthal. Ebd. T. XV. P. 2. p. 19 — 64. — Ueber die Viverra hermaphrodita Pallas. oder die Platyschista Pallasii mihi. Ebendas. T. XVII. P. II. p. 1089—1102. M. 2 Kpft. — Ueber die Gehörorgane des Lepidoleprus trachyrhynchus u. caelorrhynchus; in Tiedemann u. Treviranus Zeitschrift f. Physiol. II. 1. (Darmst. 1826.) S. 86—96. — Ueber ein Rudiment

vom Becken bei e. Forellenart. Ebd. II. 2. 1827. S. 301 bis 304. — Einige Bemerkk. üb. die Cholera im lebend. u. todten Körper; in Rust's Magaz. f. Heilk. Bd. 36. 183'. H. 2. S. 249—99. — Bericht üb. die Versamml. deutscher Naturforscher zu Breslau; in Oken's Isis, Jahrg. 1834. Hft 6. 7. — Noch e. Wort üb. die sogenannte Hottentottenschürze; in Müller's Archiv f. Anat., Phys. &c. 1835. Hft. 2. S. 190—95. — Außerdem einzelne Beiträge zu den schles. Prov.-Blättern u. Recensionen in Literat.-Zeitungen, so wie in Rust u. Casper's krit. Repert. f. Heilk. s. 1826.

* 9. Franz von Paula Schmalzbauer,

Domkapitular u. geistlicher Rath zu Regensburg;

geb. den 25. November 1771, gest. den 16. Januar 1845.

Schm. war in Niederbaiern zu Puchhofen, einem Kirchdorfe mit einem Lokalkaplan (Vicarius expositus) der Pfarrei Isarhofen, im Landgericht Osterhofen von unbemittelten Aeltern geboren. Sein Vater war Christoph Schmalzbauer, anfangs Schullehrer zu Puchhofen, später in dem Pfarrdorfe Altenbuch, im Landgerichte Landau gelegen; seine Mutter, Ursula, eine geb. Dietle. Die Armuth der Aeltern hinderte den mit vorzüglichen Fähigkeiten begabten Knaben in den frühern Lebensjahren an Erlangung einer höhern Bildung. Die Jugendjahre bis zum Beginne des Mannesalters verflossen auf dem Dorfe in dem älterlichen Hause unter ländlichen Arbeiten; auch leistete er seinem Vater in dem Schuldienste, bei dem Chorgesang und Orgelspiel in der Dorfkirche Aushilfe, so viel seine Kräfte vermochten. Wie er in einer Schulrede, welche er im J. 1803 bei der Preisvertheilung als Lehrer der Realschule hielt, offen gestand, war das damalige Schulhalten lauter Mechanismus, geistlose Gedächtnißübung mit Wörtern, die man nicht verstand und verstehen zu lernen auch nicht nöthig fand; das souveräne Zuchtmittel war die Ruthe. Da gute Bekannte, Bauernsöhne seines Dorfes, in den gelehrten Schulen gute Fortschritte machten, so erwachte in dem fähigen Jüngling auch der lebhafte Trieb zum Studiren, um so mehr, als die Versetzung des Vaters nach Altenbuch ihn in die Nähe von Straubing brachte, wo ein Gymnasium und Lyceum bestand. Im Jahr 1793 im Beginne des Mannesalters, im 22. Jahre, kam er in die Real- oder lateinische Vorbereitungsklasse unter dem Professor Joh. Bapt. Griller, wo er den zweiten Fortgangsplatz erwarb. Im J. 1794 rückte er in die zweite Grammatikalklasse vor, wo Anselm Prugger, ein freisinni-

ger, geistreicher Benediktiner aus dem Kloster Rott, sein Lehrer wurde. In dieser Klasse schwang er sich auf den ersten Platz, den er durch die folgenden Klassen unverändert behauptete. In der dritten Grammatik im Jahr 1795 war Gereon Wihrl, Canonicus praemonstratensis oder Norbertiner aus dem Kloster Speinshart, sein Professor. Wegen seines ausgezeichneten Fortganges wurde er würdig befunden, mit Umgehung der ersten rhetorischen oder poetischen Klasse, sogleich in die zweite Rhetorik unter den Professor und Rektor Milo Kriegseis, gleichfalls Canonicus praemonstrat., aber aus dem Kloster Scheftlarn, befördert zu werden. Das schnelle Vorrücken brachte in der Behauptung des ersten Platzes keine Aenderung hervor. In allen Klassen des Gymnasium erwarb er sich in Ansehung der Sittlichkeit und des Fleißes die Note der Auszeichnung. Von dem J. 1794 bis 1796 wurden ihm vier, auch fünf Preise am Schlusse des Schuljahres zugetheilt. Der ausgezeichnete Fortgang verdiente besonders aus dem Grunde eine vorzügliche Achtung, weil er bei seiner häuslichen Armuth sich höchst kümmerlich nähren mußte, auch mit anhaltender, sehr schwerer Krankheit zu kämpfen hatte. Von seinen Aeltern wurde als Hauptnahrungsmittel schwarzes Hausbrot gesandt. Schon frühzeitig war er zur Ertheilung des Privatunterrichtes gedrungen, um zur Bestreitung der nöthigsten Bedürfnisse sich einiges Geld zu verdienen. Im Jahr 1797 trat er in das Lyceum in den ersten philosophischen Kursus unter dem Professor Albericus Birsak, Canonicus praemonstrat. aus dem Kloster Speinshart, über. Bei diesem hörte er die Vorlesungen aus der Logik, Ontologie, Psychologie, natürlichen Theologie, Moralphilosophie, Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, ferner die katholischen Religionslehren, durchgängig mit der Note der Auszeichnung. In der Heimath Altenbuch lernte der Kaplan Leonard Schorl die Würdigkeit des jungen Mannes kennen und fühlte sich zur Unterstützung und Förderung desselben lebhaft angetrieben. Eine günstige Verbindung half ihm in den nächsten Jahren zur Universität. Da Schorl nach Ingolstadt als Subregens in das Collegium Georgianum berufen wurde, so war sein angelegenstes Bemühen, dem innig geachteten jungen Manne in dem erwähnten Kollegium ein Stipendium zu vermitteln. Dieses menschenfreundliche Streben gelang und Schm. zog in dem 26. Lebensjahre bei dem Beginne des Wintersemesters vom J. 1797 an die Universität Ingolstadt, wo er als Alumnus des Georgianischen Kollegium freie Wohnung und Kost erhielt, und hinreichende Unterstützung fand, um die noch nö-

thigen philosophischen und dann die theologischen Vorlesungen zu hören. In der Physik war der berühmte Physiker Placidus Heinrich *) sein Lehrer, in der Theologie in den ersten zwei Jahren Marian Dobmeier, Dominikus Gollowitz, Paul Schönberger und der Stadtpfarrer Vitus Winter. Im J. 1799 nach dem Tode des Kurfürsten Karl Theodor, unter dem Thronfolger Max Joseph **), welcher eine neue umfassende Organisation der Universität anordnete, kamen an die Stelle der zwei zuerst genannten die berühmten Theologen Michael Sailer ***) und Patritius Zimmer und für die Kirchengeschichte und für das Kirchenrecht Anton Michel. Dem Stadtpfarrer Vitus Winter, welcher bisher die Kirchengeschichte gelehrt hatte, wurde die angewandte Moral, besonders in Beziehung zu dem Beichtstuhle (Casuistik), und die Liturgie übertragen. Paul Schönberger behielt sein bisheriges Lehrfach der orientalischen Sprachen und der Exegese, mit dem Auftrage specieller Vorträge über die praktische Auslegung des neuen Testaments. Der durch viele Jahre an der Studienanstalt zu Straubing bewährte unermüdete Eifer Sch.'s, benutzte auch in Ingolstadt die sehnlich gewünschten Mittel zur höhern Bildung mit dem unverdrossensten Eifer. Mit lebhafter Theilnahme hörte er die gründlichen Vorträge des Placidus Heinrich, welche durch zahlreiche, sehr instruktive Experimente veranschaulicht wurden. In der Theologie hatten die Geist und Gemüth ergreifenden Vorträge des Professors Marian Dobmeier's, Benediktiners aus dem Kloster Weißenohr, den mächtigsten Einfluß. Dobmeier zeichnete sich als Professor der Theologie aus nicht nur durch theologische, sondern auch durch selbstständige philosophische Bildung, ohne Anhänglichkeit an ein herrschendes Zeitsystem, durch umfassende Kenntniß der theologischen und philosophischen Literatur seiner Zeit, so wie durch seinen biedern ernsten Charakter und unbegrenzte Aufopferung seiner Zeit und seiner Kräfte für die Bildung seiner Kandidaten. Auch nach seiner höchst bedauernswerthen Entfernung bei der neuen Organisation der Universität im J. 1799 blieb Dobmeier, Mittels Korrespondenz, Rathgeber und leitender Freund des innigst ergebenen Schmalzbauer. In dem letzten Jahre des theologischen Kursus, bei der Versetzung der Universität nach Landshut in den Sommermonaten des J. 1800 mußte er eben dahin wandern, um die letzten nur gar zu oft

*) Dessen Biogr. siehe 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 134.
**) — — — 3. — — — S. 968.
***) — — — 10. — — — S. 405.

durch Kriegsunruhen gestörten theologischen Vorlesungen an der Universität zu hören. In dem Dominikanerkloster, wo damals das Collegium Georgianum vorläufig untergebracht worden war, hatten die Stadtbehörden zugleich ein Militärlazareth eingerichtet. In den theologischen Studien dauerte, ungeachtet der Berufung der berühmten Professoren Sailer und Zimmer, die Anhänglichkeit der Theologen an den innig verehrten Dobmeier mit solcher Lebhaftigkeit fort, daß in dem ersten Semester schon eine zahlreich unterzeichnete Bittschrift an die Universitätskuratel um Wideranstellung des in sein Kloster Weißenohr zurückgekehrten Dobmeier abgefaßt war, welche nur durch die dringende Abrathung eines welterfahrnen Rathgebers zurückgehalten wurde. Der an die Universität neu berufene Professor Zimmer hatte nach der Entfernung von der Universität Dilingen mehere Jahre auf seiner Landpfarrei Steinheim gelebt, besaß nicht die umfassende Kenntniß der Literatur seiner Zeit, wie Dobmeier, war in der Philosophie nicht so vollständig, folgte mehr den herrschenden Systemen seiner Zeit, den Systemen des Kant, Fichte, Schelling. Sailer's Thätigkeit war weniger auf gelehrte theologische Bildung, als auf Anregung und Weckung eines frommen Sinnes, auf praktische Bildung der Kandidaten für das Kirchenamt gerichtet; das geweckte Verlangen nach gründlicher theologischer Wissenschaft wurde daher nicht nach Wunsch gestillt. Dieses theologische Schulleben zu Ingolstadt und Landshut war auch die Zeit, wo Sch. mit den Studiengenossen, Fr. Xav. Schwäbl *), nachherigem Bischofe zu Regensburg und mit dem Verfasser dieses biographischen Umrisses, Professॱ. Aschenbrenner zu Erlangen, in eine freundschaftliche Verbindung trat. Schwäbl lebte nicht, wie der Studiengenosse Aschenbrenner, in demselben Kollegium, sondern in der von Bartholomäus Holzhauser gestifteten Anstalt der Bartholomeer (Congregatio clericorum secularium in commune viventium) zu Ingolstadt; aber die Gemeinschaft der Studien und der Eifer für gründliche Berufsbildung hatte diese unter den Kommilitonen hervorragenden fähigen jungen Männer mit gegenseitiger Achtung und mit lebenslänglich fortdauernden freundschaftlichen Gesinnungen erfüllt. Sch. galt während seines Studienlebens zu Ingolstadt und Landshut als einer der vorzüglich tüchtigen Kandidaten. In dem Collegium Georgianum stellte der Regens und Professor Deggl ihn als gemeinsamen Repetitor aus der Physik für die jüngern, die Physik studirenden Alumnen auf, und die Pro-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 682.

fessoren der Theologie wählten ihn zum Vortrag einer gelehrten Rede bei einer öffentlichen Kirchenfeier *). Ausgerüstet mit vielseitigen gründlichen Kenntnissen, welche durch die ehrenvollsten Zeugnisse seiner Lehrer bestätigt wurden, verließ er am Schlusse des Studienjahres 1800 die Universität Landshut, um im nahenden Wintersemester in das Klerikalseminar zu Regensburg zu treten, wo er unter den Regenten Gräf und Subregens Wittmann **), nachherigem Stadtpfarrer und designirten Bischof von Regensburg zu der ausübenden Theologie, zur Seelsorge angeleitet wurde. Er hatte in dem Seminare Pastoralvorlesungen vom Regens Gräf, Vorträge über die praktische Bibelauslegung von dem Subregens Wittmann zu hören, homiletische und liturgische Uebungen vorzunehmen und die Informationen über die Verwaltung des Beichtstuhles zu empfangen. Die Hausdisciplin in dem Klerikalseminare zu Regensburg war klösterlich streng, die Stunden des Tages waren durch genaue Vorschriften regulirt; die meisten Stunden waren für Kirchenandachten, geistliche Meditationen, Brevierbetung und für das Hören der Vorlesungen bestimmt; für wissenschaftliche Studien wurde wenig zusammenhängende Zeit gestattet, über das Stillschweigen in den gemeinschaftlichen großen Wohnzimmern (Museen), über die Lektüre der Bücher, über die Korrespondenz, über die sittliche Aufführung eine wachsame Aufsicht geführt, freie Besuche außer dem Hause verboten und die Spaziergänge in die freie Natur nur unter der Begleitung eines der beiden Vorstände erlaubt. Der ernste fromme Sinn des jungen Klerikers Sch. und seine Gewöhnung an strenge Ordnung ließ ihn die klösterliche Zucht weniger schwer fühlen, zumal da strenge Selbstverleugnung von ihm als eine unerläßliche Pflicht des geistlichen Standes angesehen und diese durch das vorleuchtende Beispiel des für seinen Beruf sich aufopfernden gelehrten Subregens Wittmann fortwährend veranschaulicht wurde. Am 30. August 1801 wurde er zum Priester geweiht und trat mit dem entschlossenen Willen, den hohen Beruf seines Standes treu zu erfüllen, in denselben. Am 24. Sept. erhielt er von dem bischöflichen Konsistorium die Admission zur Kaplanei in der Pfarrei Tunding im Landgerichte Mollersdorf. Er nahm an der Seelsorge daselbst den lebhaftesten Antheil; speciell war

*) Dem Schmalzbauer und Aschenbrenner war vom Professor Dobmeier im J. 1801 die Abfassung seiner Biographie für die Sammlung des Chr. Wilhelm Bock in Nürnberg übertragen.

**) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 170.

ihm die Obsorge für den Filialort Längthal in Ansehung des Kirchendienstes und der Schule anvertraut. Das Kaplaneileben in Tunding war von kurzer Dauer, währte kaum anderthalb Jahre bis zum Febr. 1803, wo er auf den Vorschlag des Schulkommissärs Benno Michel von Straubing, ohne eignes Bittgesuch, von dem baier. General-Schul- und Studiendirektorium zum Professor der Real- und lateinischen Vorbereitungsschule in Straubing ernannt und ihm die schwere Obliegenheit des Unterrichtes von drei Abtheilungen in derselben Schule aufgelegt wurde. Diese drückende Last lag auf seinen Schultern bis zum J. 1808, wo der Niethammer'sche Lehrplan in den gelehrten Schulen eingeführt und ihm die Unterprimärklasse zugetheilt wurde. Als im J. 1810 das vollständige Gymnasium mit den 4 Klassen aufgehoben und in Straubing nur ein Progymnasium belassen wurde, rückte er in das Progymnasium vor und erhielt zugleich das Subrektorat. Im J. 1817 wurde auf seine Bitte das Subrektorat ihm abgenommen, unter Bezeugung der besondern Zufriedenheit der Regierung mit der vieljährigen Amtsführung, und ihm als neuer Wirkungskreis die Untergymnasialklasse, welche nebst dem Progymnasium beibehalten worden war, bestimmt. Nach der Wiederherstellung der vier Gymnasialklassen im J. 1818 erhielt er die beiden Mittelklassen. Im J. 1824 wurde er von dem Unterrichte der doppelten Klassen frei gemacht und zum Lehrer der vierten Gymnasialklasse ernannt und nach 26jähriger Verwaltung des Lehramtes nach und nach durch alle Klassen der Studienanstalt im J. 1828 zum Stadtpfarramte von St. Jakob in Straubing und im J. 1833, auf den Vorschlag des Bischofs Xav. Schwäbl von Regensburg, zu den Stellen eines Domkapitulars, geistlichen Rathes und bischöfl. Kommissärs zur Beaufsichtigung der Kandidaten der Theologie am Lyceum zu Regensburg befördert. Eilf Jahre sechs Monate verwaltete er zu Regensburg mit unermüdetem Eifer seine Amtsgeschäfte im bischöfl. Kapitel und starb daselbst 73 Jahre und anderthalb Monate alt, nach langem körperlichen Leiden. Bei der mit allgemein sichtbarer Rührung am 19. Jan. gehaltenen Leichenfeier hielt Melchior von Diepenbrock, damaliger Domdechant zu Regensburg, jetzt Fürstbischof zu Breslau, die Grabrede. Mühevoll, höchst anstrengend waren die Lebensjahre des Verblichenen von dem ersten Lebensalter an bis zu seinem Tode. Die Jugendzeit hatte er auf dem Lande mit schweren ländlichen Arbeiten zugebracht; nur unermüdete Anstrengung konnte es möglich machen, in fünf Jahren die Vorbereitungs-, die Gymnasial- und die erste Klasse des philosophischen Kursus

am Lyceum mit den Zeugnissen des ausgezeichneten Fortganges zu vollenden. Als Lehrer zu Straubing unterzog er sich neben den Schularbeiten den geistlichen Funktionen des Predigens und Beichthörens nicht nur bei den Studirenden, sondern an Sonn- und Feiertagen bei der Stadtpfarrgemeinde und nahm an dem Krankenbesuche Theil. Wenige Männer würden die Kräfte, noch Wenigere den standhaften Willen gehabt haben, sich solchen beharrlichen Anstrengungen während des ganzen Lebens zu unterziehen. Seine Konstitution war von Natur aus schwächlich. Am Gymnasium zu Straubing hatte er eine sehr langwierige und gefährliche Krankheit zu bestehen und ein ärztliches Zeugniß vom J. 1817 empfahl die größte Schonung; allein es bewährte sich auch an Sch., wie überwiegend die Macht des Geistes über den Körper sey. Von frühen Jahren an dazu erzogen, auf Vergnügungen Verzicht zu leisten, mit unermüdeter Thätigkeit der höheren Bildung zu leben und sich den Führungen Gottes mit unbedingtem Gehorsam zu unterwerfen, widmete er täglich zur religiösen Stärkung des Gemüthes der frommen Betrachtung längere Zeit. Mit vorzüglicher Theilnahme las er die Bibel und das Erbauungsbuch des Thomas von Kempen. Das ungeordnete Breviarium romanum war, wenigstens in den früheren Jahren, seinem Gemüthe nicht zusagend. Auch das Leben der heiligen Seelen von Gerhard Tersteegen fand er für sein Gemüth sehr anziehend. Dadurch, so wie durch die frommen Verbindungen mit Wittman, Sailer etc. wurde der Glaube an erfahrbare göttliche Gnadenwirkungen und Erleuchtungen mächtig gefördert. Die Grabrede des H. von Diepenbrock deutet auf diese Richtung des Gemüthes in den Worten hin: „Auch durch innere Kämpfe, durch geistige Verlassenheit prüfte ihn noch der Herr, tröstete aber auch den treu Bewährten durch außerordentliche Gnadenheimsuchungen, die selbst sein Angesicht selig verklärten." Sehr bedenklich ist dieser Glaube an fühlbare Erfahrungen des göttlichen Geistes. Sailer erzählte in seiner Schrift (Aus dem Leben des Feneberg. 1814), daß Feneberg anfänglich gegen das Ende des J. 1796 und dann am Neujahrstage 1797 außerordentlich erleuchtet wurde und daß von dieser Zeit an seine Predigten einen höhern Schwung gewannen und die Hauptsache des Christenthums, das himmlische Leben in Gott, in Christo niemals mehr aus den Augen verloren. Allein wir sind nicht im Stande, in dem religiös-sittlichen Leben das Wirken des göttlichen und des menschlichen Geistes mit Sicherheit zu unterscheiden, und überschwengliche religiöse Gefühle verleiten sehr leicht zu Täuschungen. Der in

Hinsicht der Beurtheilung der Mystik gewiß beachtungswürdige Bischof Fenelon *) warnt vor der Hingebung an überschwengliche Gefühle und Erleuchtungen und bringt zur Verhütung der Schwärmerei auf den frommen, einfachen, nackten Glauben, der vor den Gefühlstäuschungen am sichersten bewahre. Sch. war durch seinen wissenschaftlichen Bildungsgang, durch die Verbindung mit dem ernsten, gründlichen, von Mysticismus freien Dobmeier zur vernunftgemäßen Auffassung des Christenthums angeleitet und vor den gefährlichen Abwegen des Mysticismus geschützt. In der Rede über das Aufleben der Schulen in Baiern bei der Preisvertheilung der deutschen Schuljugend zu Straubing im J. 1803, welche gedruckt und vom Generalschuldirektorium besonders belobt wurde, ist kein Hinüberstreifen in mystische Wonnegefilde bemerkbar. Er tadelte den mechanischen Religionsunterricht und drang auf eine dem menschlichen Geiste entsprechende vernünftige Entwicklung. Was in Schulen nach der alten Unterrichtsmethode zur Bildung des Herzens geschah, sprach er, bestand in einem auswendig gelernten Schwalle von unverständlich abgefaßten Religions- und Sittenlehren, die dem Kinde so fremd waren, wie die Gewächse aus fremden Welttheilen. Und doch haben dem Kinde diese Sätze auf der fernern Lebensbahn als Anleitung zum weisen Lebensgenusse, zur Sittlichkeit und Religion dienen müssen. Wie kann es auffallen, wenn der so gebildete Mensch dann Sittlichkeit und Religion in Dinge setzte, die diesen schönen Namen nicht verdienen, wenn er mit Sittlichkeit und Religion prahlte, ohne sie zu kennen, noch viel weniger sie im Herzen zu haben! So ging es in der Schule, und besser konnte es nicht gehen; denn der Lehrer, der sein Handwerk als Hauptnahrungsmittel zu treiben genöthigt war, verstand wohl sein gelerntes Handwerk, aber nicht die Kunst zu erziehen; — der Religionslehrer glaubte sich nur für den Tempel des Herrn, nicht für die Schule geweihet, da doch Tempel und Schule von Natur aus zusammenhängen, und der Gottheit kein würdigerer Dienst entrichtet werden kann, als die jungen, unschuldsvollen Herzen der Wahrheit und Tugend zu weihen. Um den Religionsunterricht zweckmäßig zu ertheilen, wandte er sich auch an seinen verehrten damals zu Weißenohr im Kloster lebenden Lehrer, Dobmeier, und erbat sich seinen bewährten Rath. Dieser empfahl in einem Briefe ohne Datum des Jahres, wahrscheinlich in dem Jahre 1802 oder am Anfange des J. 1803, als Sch. noch Landgeistlicher zu Tun-

*) Fenelon's Werke, übersetzt von Claudius. Bd. II. S. 117 ff.

ding war, die Befolgung dieser Richtungspunkte: „Der christliche Religionslehrer hat den großen Beruf, für das Reich Gottes und Christi hienieden und jenseits zu arbeiten, oder die Menschen zur Wahrheit, Sittlichkeit und Glückseligkeit nach der Vernunft und dem Evangelium zu leiten. In dieser Absicht muß er in seinem Unterrichte sowohl die Vernunftreligion, als die christliche vortragen, ohne gelehrten Prunk, nach natürlicher Ordnung und nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer. Die Anhäufung von Regeln erzeugt nur Mechanismus. Ich wünsche, daß die Religionslehrer lebendiges Gefühl für ihren Beruf haben, und die Mittel dazu nicht nur durch fleißiges, sondern auch durch frommes Studiren suchen. Die natürliche Ordnung in der Schule und in der Kirche geht von der Vernunft zum Evangelium. Diese Ordnung ist bei Kindern zwar streng, doch ohne peinlichen Zwang zu befolgen. Bei Erwachsenen kann man in den meisten Fällen die Vernunft und Offenbarung vereinigen. Das Alpha und Omega sey immer die Moralität, mit welcher der Mechanismus nicht bestehen kann. Die Religion muß aus der Kirche in das Leben übergehen, und sich durch den ganzen Lebenswandel äußern. Bei jedem Unterrichte sollen allzeit Vorsätze und Mittel, sie im Leben auszuführen, angegeben werden, wie die Protestanten es gut zu thun pflegen. Socher's Christenlehrbuch für katholische Seelsorger, Katecheten und Lehrer (München bei Lentner) giebt treffliche Winke, die aber nicht sklavisch, sondern freithätig zu befolgen sind. Der Religionslehrer wird seinen Zweck sicherer erreichen, wenn er den Privatunterricht recht zu gebrauchen weiß und die Kinder in der Schule und den Schullehrer leitet und gute Bücher in seiner Gemeinde verbreitet. Niemeyer's Handbuch für christliche Religionslehrer enthält vortreffliche Anleitungen; aber er ist Protestant. Die moralische Einleitung in die Bibel von Berger, wenn man die Freiheit des protestantischen Exegeten wegrechnet, ist sehr empfehlenswerth." Am Schlusse des Briefes fügte Dobmeier noch kurze Andeutungen zur Lösung der vorgetragenen dogmatischen Zweifel über den Versöhnungstod Christi, über die Trinität, über die wirksamen Früchte des Meßopfers für Lebende und Todte, über den Werth der Sakramente bei. Welch wichtiges Zeugniß für die rationell=christliche Lehrweise ist dieser Brief von einem sehr angesehenen katholischen Dogmatiker am Anfange des 19. Jahrhunderts, welcher mit der aufrichtigsten Gesinnung den reif überlegten Rath giebt, bei dem christlichen Unterrichte von der Vernunft zu dem Evangelium fortzuschreiten, und die Moralität als das Al=

pha und Omega der christlichen Religion zu betrachten; welcher ohne alles Anzeichen der kirchlichen Werkheiligkeit die sittliche Richtung des ganzen Lebens als das unerläßlich Nothwendige einschärft und dabei auf das Verfahren und auf die Schriften der Protestanten hinweiset! Sonderbar ist freilich, aber den kirchlichen Verhältnissen des katholischen Theologen entsprechend die vorgebrachte Bemerkung, daß die angegebenen Schriften von Protestanten sind. Aber sollen die Differenzen des Katholicismus und Protestantismus, wenn man auch zufolge der fortgeschrittenen Bildung im Wesentlichen übereinstimmt, fort und fort bewahrt werden? Die Christen haben doch Alle nur Einen Gott, Einen Christus und Ein Gesetz: Christus mit der redlichsten Treue in seiner Gottes- und Menschenliebe nachzufolgen, ohne lutherische, calvinische und papistische Parteirichtung, aus freier, unparteiischer Ueberzeugung. Sch. hatte schon als Schüler der zweiten Grammatikalklasse den freisinnigen Benediktiner Anselm Prugger zum Lehrer, welcher, über den beschränkten römischen Kirchenglauben von der alleinseligmachenden katholischen Kirche erhaben, unter dem Namen „Karl Prugger von Pruggheim" nächst vielen andern in den J. 1802 bis 1803 die Schrift herausgab „Tugendhafte Gesinnungen und Thaten von Heiden, Juden und Türken. 2 Bdchn. München bei Lindauer." Mit der wärmsten Theilnahme las er im J. 1801 im Klerikalseminar zu Regensburg das im Seminar verpönte Buch „Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichtes von einem kathol. Religionslehrer (Joh. Bapt. Graser*), nachherigem baier. Schul- und Regierungsrathe)," stimmte in die von Graser entworfene Schilderung des geistlosen mechanischen Gottesdienstes bei den katholischen Geistlichen und bei dem Volke und in das Bedürfniß eines einfachern, von dem Ceremoniengepränge freiern, verständlichern Gottesdienstes. Es ist nicht ausreichend, die mysteriösen vielen Ceremonien in Predigten und Christenlehren dem Volke zu erklären. Dem sinnlichen Volke, welches die Beobachtung der frommen Gebräuche so gerne als die Erfüllung seiner religiösen Pflichten betrachtet, ist die ceremoniöse Sinnenweide zu entziehen und die vernunftgemäße Verehrung Gottes im Geiste und Wahrheit näher zu bringen. Mit pädagogischer Klugheit und auf vernunftgemäße Art leitete er als Kaplan zu Tunding das Pfarrvolk. Der Pfarrer Andreas Gall bestätigte in einem amtlichen Zeugnisse, daß Sch. in seinen Predigten und Katechesen Vernunft und

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 281.

Christusreligion auf die faßlichste Art vereinigt, Christen- und Bürgersinn mit gleichem Eifer gefördert und in dem Besuche der Kranken und bei der Bildung der Jugend aufopfernde, unermüdete Liebe bewiesen habe. Durch seine unermüdete Thätigkeit sey es möglich geworden, eine öffentliche Schulprüfung zu halten, bei welcher der anwesende Schulkommissär, Benno Michl, die vollste Zufriedenheit bezeugt habe. In seinen pfarrlichen Arbeiten sey er durch seinen Hilfspriester ungemein unterstützt worden, was um so mehr liebevolle Anerkennung forderte, weil in damaliger Zeit bei der Abwürdigung meherer Feiertage und Aufhebung meherer üblicher Processionen tumultuarische Auftritte, wie sie in andern Pfarreien vorfielen, von seinem Pfarrvolke fern gehalten worden seyen. Gall befreundete sich mit Sch. so innig, daß er als 80jähriger Greis seine Pfarrstelle aufgab und nach Straubing zog, um die letzten Jahre seines Lebens in der erheiternden Nähe seines verehrten Freundes zuzubringen. Wegen der klugen Leitung der Landschulen von dem Schulkommissär Benno Michl nach Straubing zum Lehramt an der Realschule und der lateinischen Vorbereitungsklasse berufen, war er eifrigst bemüht, in dem anvertrauten höheren Wirkungskreise, nach derselben psychologischen Bildungsmethode zu wirken, den Geist und das Herz zu wecken und zu vervollkommnen. Das mechanische Auswendiglernen von Vokabeln betrachtete er als Hauptgebrechen der alten Methode. Als Lehrer der Realschule weckte er die Aufmerksamkeit seiner Schüler auf mehere der täglich vorkommenden Naturerscheinungen und suchte ihre Entstehung durch die Angabe der Naturgesetze und durch einfache physikalische Experimente verständlich zu machen. Bei dem Unterricht in gelehrten Sprachen legte er den deutschen Sprachunterricht zu Grunde, ging von der Bildung einfacher Sätze zu zusammenhängenden kurzen Erzählungen über, ließ die Schüler dieselben nacherzählen und in freien Aufsätzen nachbilden. In allen Klassen des Gymnasium berücksichtigte er die Weckung des freien eigenen Nachdenkens und drang auf eine gründliche Auffassung des Lehrgegenstandes. Wichtiger als die Verstandesbildung war ihm die religiös-sittliche Bildung, die sittliche Erziehung. Vorzüglich wirksame Mittel in dieser Beziehung waren das Vorbild des eignen sittlichen Ernstes und Fleißes, die unwandelbare Liebe und Gerechtigkeit gegen alle Schüler, die Hinweisung auf das Leben tugendhafter Menschen, besonders die biblischen Lehren von Christus, von seinem Leben, Schicksalen und seiner religiösen Anstalt der Kirche. Die Schuldisciplin war sehr streng gegen die Trägheit, Ungehorsam,

Lüge und andere sittliche Vergehen; aber auch liebevoll bedacht, den Fleiß und das sittlich gute Betragen durch Beweise der Zufriedenheit und Aufmunterung zu ehren und zur Beharrlichkeit zu stärken. Dadurch gewann der verehrte Lehrer sich die Herzen der bessern Schüler auf immer. Als er im Jahr 1828 aus dem Kollegium der Lehrer schied und zu dem Stadtpfarramte in Straubing befördert wurde, veranstaltete die Studienanstalt zur dankbaren Anerkennung seiner vieljährigen segenvollen Verdienste eine besondere Abschiedsfeierlichkeit mit Musik und Deklamation. Derselbe lebhafte Eifer für die christlich religiös-sittliche Bildung der Mitmenschen, welche ihn bei der 26jährigen Verwaltung der Professur durchdrungen hatte, begleitete ihn auch zur ausübenden pfarrlichen Seelsorge, mit welcher er sein öffentliches Leben begonnen und an der er auch als Professor in einem beschränkteren Maaße fortwährend theilgenommen hatte. Um die christliche Bildung des Pfarrvolkes zu fördern, dachte er vor Allem auf Verbesserung der städtischen Schulen der Knaben und Mädchen. Er trat mit den Schullehrern in nähere Berathung, suchte die Anstellung neuer Schulgehilfen zu bewirken, besuchte täglich die Knaben- und Mädchenschulen, und begabte die mittellosen Schulkinder mit Schulbüchern, Schreibheften, Rechnungstafeln und Singbüchlein, theils durch Unterstützung des Magistrats, theils aus eignen Beiträgen. Wegen seiner Belastung mit vielen weltlichen Geschäften übertrug er seinen Kaplänen den katechetischen Unterricht in den Knabenschulen und vertrat sie wieder in Behinderungsfällen. Täglich führte er die Knaben in die Schulmesse, wohnte derselben selbst bei, und traf zur Verhütung des mechanischen Meßhörens die Anordnung, daß während der Messe passende, von ihm selbst verfertigte Meßgebete vorgebetet und zweimal in der Woche von den Schulkindern während der Messe gesungen wurde. Mit besonderer Sorgfalt waren die Anstalten für die Begehung der österlichen Kommunion der Kinder getroffen. Auch für den guten Fortgang der männlichen und weiblichen Feiertagsschulen war er mit Eifer besorgt. Obgleich für die Stadtpfarrei von St. Jakob ein eigner Prediger angestellt war, so hielt er doch an hohen Festtagen selbst die Predigt, auf die er sich mit allem Fleiße vorbereitete. Die Predigten waren ohne künstlichen Rednerschmuck, der einfache Ausdruck seiner frommen Gesinnungen und wurden von Hohen und Niedrigen mit inniger Erbauung zahlreich besucht. Ungeachtet seiner schwächlichen Konstitution predigte er doch mit solchem Eifer, daß die Predigt nie unter dem Zeitraum einer Stunde sich

schloß. Auch das Hochamt und die Vesper hielt er an hohen Festtagen selbst. An den Wochentagen hielt er gewöhnlich um 6 Uhr seine Messe und brachte nach der Messe Morgens und dann Abends längere Zeit, Morgens wenigstens eine halbe Stunde, in der Kirche in frommer Betrachtung zu. Als ein sehr wichtiges Mittel zur speciellen religiösen Leitung der Gläubigen betrachtete er den Beichtstuhl, wo er an Sonn- und Festtagen Morgens um 5 Uhr sich einfand, und den er nicht eher verließ, bis er die Beichte der Gegenwärtigen gehört hatte. Die Menge der frommen Seelen, welche ihm ihr Zutrauen zuwandten, war groß und beharrlich. Auch den Krankenbesuch besorgte er sehr eifrig und war nicht blos für den geistlichen Trost und Belehrung wirksam, sondern leistete den Armen für die leibliche Noth thätige Unterstützung. Mit den Kaplänen oder Kooperatoren, welche in Straubing nicht im Pfarrhause wohnen, sondern eine abgesonderte eigne Wohnung haben, stand er in enger freundschaftlicher Verbindung. Diese besuchten ihn täglich an den Abenden, wo über Vorfälle in der Seelsorge, über wichtige Werke der Literatur gesprochen, auch erheiternde Unterhaltung gepflogen wurde. Sehr angelegentlich empfahl er seinen Kooperatoren in ihren kirchlichen Vorträgen die Bedeutung der kirchlichen Ceremonien der Messe, des Frohnleichnamsfestes u. s. w. zu erklären, wie er auch selbst z. B. an dem Aschermittwoch bei der Einäscherung und bei der Ertheilung des Blasius-Segens am Blasius-Feste u. s. w. dieses beobachtete. Ein sehr beachtungswerthes Mittel zur Hebung der Wirksamkeit des Kultus schien ihm auch die Verbesserung der Kirchenmusik zu seyn. Der Musik selbst kundig, befließ er sich bei dem Kirchengesange nicht nur selbst die Regeln der Kunst zu beobachten, sondern ermunterte auch die Kooperatoren zur fleißigen Uebung in dem Kirchengesange, und drang durch Unterstützung des Bürgermeisters auch darauf, daß die Pfarrmusiker die musikalischen Stücke, ehe sie dieselben in der Kirche vortrugen, vorher gehörig einübten, um nicht durch Disharmonie die Andacht der Gläubigen zu stören. Mit den weltlichen Beamteten, mit denen er in vielfachen Geschäftsverkehr kam, stand er in freundschaftlicher Harmonie. Da er nicht selbstsüchtig sein Interesse zu befriedigen suchte und die Beamteten sein vieljähriges verdienstliches Wirken an der Studienanstalt, seine Gelehrsamkeit und seinen untadelhaften moralischen Wandel kannten, so kamen sie seinen Wünschen und Anträgen mit Bereitwilligkeit entgegen. Der Bürgermeister Kolb leistete ihm alle mögliche Unterstützung, um sittliche Verderbnisse in dem gesellschaftlichen Leben, zumal in Beziehung auf die

Schule, zu heben. Die Wirksamkeit des Stadtpfarrers Sch. zu Straubing war nicht langwährend, jedoch segenvoll. Wenn auch wegen seines strengen moralischen Ernstes von Aeltern und Kindern mancher Tadel und mehere Schmähungen ihn trafen, so war doch die Mehrzahl der Pfarrgenossen mit dem aufrichtigsten Zutrauen ihm zugethan und folgte bereitwillig seiner seelsorglichen Leitung. Unerwartet kam im J. 1833 der Antrag des zum Bischof von Regensburg ernannten Jugendfreundes Schwäbl, wodurch er zum Domkapitel in Regensburg berufen und bei dem König zum Domkapitular und Gehilfen in der Verwaltung seines wichtigen Amtes vorgeschlagen werden sollte. Sch. willigte in die Wünsche seines Jugendfreundes zwar ein, jedoch nicht ohne Schmerz, sich von einer geliebten Gemeinde zu trennen und unter der Bedingung, daß er nicht zur Regentenstelle im Klerikalseminare vorgeschlagen würde. Wegen seines vorgerückten Alters von 62 Jahren, bei der mehrjährigen, durch die vielen Berufsgeschäfte verursachten Verhinderung einer genauen Kenntniß der neuesten theologischen Literatur und wegen des Mangels einer imponirenden körperlichen Gestalt hielt er sich zu dieser Stelle nicht für geeignet. Sch. hatte die kräftigste Lebenszeit, mehr als 30 Jahre, den Studienanstalten und dem Stadtpfarramte zu Straubing geweiht, diese Stadt wie seine Heimath von Herzen liegewonnen und durch unermüdeten, aufopfernden Eifer für die Geistesbildung in der Schule und Kirche durch Wohlthätigkeit gegen Arme sich ein bleibendes, segenvolles Andenken gestiftet. Unter vielen Thränen wegen des genossenen innigen Zutrauens vieler Seelen und besonders wegen der Schulen schied er im Sommer 1833 von Straubing. Der Magistrat und die Schuljugend begleiteten ihn und verabschiedeten sich dankend von ihm. Bei der ersten Zusammenkunft mit dem befreundeten Bischof gestand er mit Thränen, daß er sich nur mit Schmerz von seiner geliebten Heerde getrennt habe und sich nach derselben zurücksehne. H. v Diepenbrock bezeugte von der Wirksamkeit des Domkapitulars Sch. in seiner Grabrede: „Eilf Jahre und einige Monate lebte und wirkte er hier (in Regensburg) als Domkapitular, Allen ein Muster der Pflichttreue; in der Kirche ein Mann des Gebetes; im geistlichen Rathe ein Mann reifer, milder, erfahrner Weisheit, fast ängstlicher Gewissenhaftigkeit und bescheidener Freimüthigkeit. Wer ihn beten sah, konnte erkennen, was rechtes Gebet sey; kindlicher Umgang mit dem heiligen Vater der Menschen, demüthige Beugung vor ihm, dem Allgegenwärtigen, veste Zuversicht, das sprach sich schon in seinem

Aeußern aus. Seinen frommen Uebungen blieb er auch in seiner Krankheit treu; häufig empfing er die heilige Kommunion, und zwar so lange er nur immer konnte, außer dem Bette auf seinen Knieen. In den letzten Tagen hatte er nur einen Wunsch: aufgelöst und bei Christus zu seyn. Als am Donnerstage (den 16. Jan.) bei anbrechender Dämmerung die feierlichen Domglocken an die Todesangst des Herrn mahnten, da betete er noch mit seinem beistehenden Mitbruder zu dem, dessen Blutschweiß auch für ihn geflossen war; und verschied dann still und selig. Der gemüthliche Mann, für dessen Herz ein trauter Verkehr mit geliebten Freunden ein lebhaftes Bedürfniß war, konnte in den vorgerückten Jahren zu Regensburg nicht eine gleich geliebte Heimath finden, wie in Straubing. Er lebte ganz zurückgezogen für die Bearbeitung der übertragenen Konsistorialakten und brachte in Erfüllung, was er dem Bischof Schwäbl bei seinem Antrage der Domkapitularsstelle geschrieben hatte, daß er zwar die Regentenstelle im Klerikalseminare nicht annehmen könne, aber als Konsistorialrath den ganzen Tag arbeiten und auf alles Vergnügen Verzicht leisten wolle. Es wurde ihm als bischöfl. Examinator auch die Prüfung der Geistlichen, welche für die Verwaltung des Beichtstuhles die Erneuerung der bischöfl. Approbation bedurften, übertragen. Nach seiner moralischen Strenge, die er als Schulmann und Pfarrer ausgeübt hatte, verfuhr er auch bei dieser Prüfung und zog sich dadurch viele bittere Urtheile, Anschuldigungen der Inhumanität, zu. Obgleich ein Schüler der rationalisirenden Professoren Anselm Prugger und der theologischen Professoren Marian Dobmeier, Sailer, Winter und Anton Michl hielt er, zumal in den spätern Jahren, strenge an dem Lehrbegriffe und an dem Kultus der katholischen Kirche vest. In dem Tagebuche, welches er als Stadtpfarrer zu Straubing hielt, bemerkte er im Jahr 1832 am Feste vor Mariä Verkündigung, dem Hauptfesttage der marianischen Kongregation, welche im J. 1846 ihr 200jähriges Jubiläum mit so großen Feierlichkeiten hielt: „Heute gingen beinahe an 3000 Menschen mit der Procession. Es ist auffallend, die Welt feindet Christus und seine heilige Kirche an; und Viele feiern im Triumphzuge den Glauben an seine Gottheit, singen Ihm das dreimal Heilig in andächtigen Chören! Gott wird uns retten." Im J. 1840 stiftete er zu Sossau eine Wallfahrtskirche zur Verehrung von Maria nächst Straubing einen Jahrtag mit 160 Fl., damit jährlich ein Seelenamt für das Heil des verst. Stifters gehalten werden sollte. Es wäre ungerecht, den bewährten frommen Mann zu beschul-

digen, als ob er die wahre Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit durch treue Erfüllung des anvertrauten Berufes nicht anerkannt hätte. Er war bemüht, seine Pflichten mit der beharrlichsten Treue und Redlichkeit zu erfüllen. Jedoch die Wahrheitsliebe fordert, einzugestehen, daß die Standes- und Amtsverhältnisse den hellen Blick auf das Wesen des Christenthums getrübt haben mögen. Sehr bedauernswerth war es, daß er vergessen zu haben schien, was er in der Schulrede von 1803 so wahr gesprochen hatte, daß Christen von verkehrter Bildung Sittlichkeit und Religion in Dinge setzen, die diesen Namen nicht verdienen. Er hatte in der Bergrede Christi gelesen (Matth. 5 — 7): Nicht diejenigen, welche rufen: Herr, Herr (Heilig, Heilig, Heilig), werden in's Himmelreich kommen; sondern die den Willen des Vaters im Himmel thun. Der von Graser so treu geschilderte religiöse Mechanismus findet besonders bei solchen Brüderschaften oder Kongregationen statt. Die Mitglieder der Brüderschaft besuchen an bestimmten Festtagen die Brüderschaftskirche, machen die Processionen mit, singen und beten die vorgeschriebenen Formeln; zu Hause aber wird der Nebenmensch angefeindet, verleumdet, in der Noth verlassen; nur das eigene Interesse befriedigt. In der Bergrede drang Christus ferner mit Nachdruck auf die persönliche Vervollkommnung: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach dem, was vor Gott gerecht ist; das andere wird als Zugabe werden. Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Es stimmt mit dieser Aufforderung zur persönlichen Vervollkommnung nicht überein, in das Reich Gottes gelangen zu wollen durch Zueignung fremder Verdienste, durch Vertrauen auf die von Andern gebrachten Opfer, zumal wenn Geldvermächtnisse dazu verhelfen sollen, die fremden Verdienste nach dem Tode durch beauftragte Vermittler sich zuwenden zu lassen. Im Gebiete der Schriftstellerei konnte Sch. bei der drückenden Last seiner vielen Berufsarbeiten wenig leisten. Während vielen Jahren hatte er zwei, lange auch drei Abtheilungen in seiner Schule zu unterrichten und eine Unzahl von Korrekturen zu besorgen. Bei dem Pfarramte und bei der geistlichen Rathsstelle waren alle Stunden von den täglichen Amtsgeschäften in Anspruch genommen; doch lieferte er zu meheren Zeitschriften Beiträge und bearbeitete zu den Deklamationen der Schüler viele mit Beifall aufgenommene Deklamationsstücke. Seine Schulrede von 1803 wurde auch vom Generalschuldirektorium belobt. Für die Uebersetzung der Aeneis des Virgil von Joseph Spitzenberger bewies er die unverdrossenste Theil-

nahme, revidirte dieselbe bei der zweiten Ausgabe, und besorgte im Jahr 1827 die dritte Auflage, weil Spitzenberger schon im Nov. des J. 1822 gestorben war. Zu der Uebersetzung fügte er noch eine Biographie des Virgil hinzu. Bei der langjährigen Verwaltung des Schulamtes lernte er den Werth der klassischen Literatur sehr schätzen und empfahl auch als bischöfl. Examinator bei den Prüfungen der Geistlichen zu Regensburg diesen das fortgesetzte Studium der alten Klassiker. Durch die Anstellung im Stadtpfarramte und in der Domkapitularsstelle zu Regensburg war seine Besoldung bedeutend erhöht worden. Bei dem zurückgezogenen einfachen Leben und bei der gänzlichen Verzichtleistung auf Luxus und kostspielige Vergnügungen wäre es möglich gewesen, in dem Verlaufe der vielen Jahre ein bedeutendes Vermögen zu sammeln. Allein nach seinem Tode zeigte sich das Gegentheil. Die Kosten des Arztes, der Apotheke, des Leichenbegängnisses u. s. w. mußten aus dem Erlöse der Versteigerung der häuslichen Einrichtung bestritten werden. Woher dieser Mangel des Vermögens? Aus der fortdauernden vielseitigen Wohlthätigkeit für die Nothleidenden, nicht nur für seine dürftigen Aeltern, besonders für die Mutter, welche in den letzten Jahren erblindete, für seine Schwester und für seine Nichte, sondern auch für Schüler, Studirende und Hausarme, denen er Bücher, Kleider, Lebensmittel anschaffte, nach dem evangelischen Gebote (Matth. 6, 3) so verborgen, daß selbst seine Schwester (die Haushälterin) wenig davon erfuhr. Oft wurde ihm wohl mit Undank gelohnt. Wenn die Schwester ihm die nähern Umstände erzählen wollte, erwiederte er unwillig: Ich brauche nichts davon zu wissen; ich thue es für Gott, und die Undankbaren erhielten, wenn das Bedürfniß dringend war, neue Wohlthaten. Aus dieser aufopfernden Wohlthätigkeit entsprang auch innige Ergebenheit. Als er aus Straubing abfuhr, riß sich ein 12jähriger Knabe von der Hand des Vaters los, lief dem Reisewagen nach, weinend und rufend: Mein lieber Vater geht nun fort! Die besondere Anhänglichkeit an das geliebte Straubing und Willigkeit zum Geben, bewies er bei seinem Tode auch durch das Vermächtniß von Büchern aus seiner Bibliothek an die Gymnasialbibliothek daselbst und an ehemalige Schüler, welche zu Straubing in Kost und Wohnung bei ihm gewesen waren, an Clemens Seiderer, Joseph Wagner, Peter Preißer. Mit dem gerührtesten Gefühle des Dankes und der Anbetung sah er am Ende seines liebevoll geleiteten mühevollen Lebens zu Gott auf, der auf den dunkeln Lebenspfaden, in den bedrängten niedrigen Verhältnissen ihn zu

höherer Bildung und zu einer einflußreichen wichtigen Wirkungssphäre wunderbar geführt, die Förderung des göttlichen Reiches der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit in einem weitern Kreise ihm anvertraut und durch die Kraft des christlichen Glaubens zur thätigen Förderung ermuntert und gestärkt hatte. Wenn der christliche Glaube in allen Jahrhunderten sich als eine wirksame Kraft für die geistige Vervollkommnung des Menschengeschlechtes erwiesen hat, so gehört auch unser thätiger Kämpfer durch seine beharrliche Treue zu den edlen Zeugen der weltbesiegenden Kraft desselben. Mag seinen aufopfernden Bemühungen für die christliche Bildung auch nicht die Ehre eines äußeren Denkmals zukommen, in den Seelen vieler seiner Schüler und Pfarrgenossen ist ein lebendiges inneres Denkmal der Liebe und des Dankes von bleibender Dauer wegen des von ihm angeregten und gestärkten höhern Lebens aufgerichtet.

Aschenbrenner.

* 10. Karl (Christian Leberecht) Weigel,

Dr. med. u. prakt. Arzt zu Dresden, kais. russ. u. großh. sächs. Hofrath, Ritter des St. Wladimir- u. des preuß. rothen Adlerordens;

geb. d. 1. Dec. 1769, gest. d. 17. Jan. 1845.

Ein vielfach bewegtes Leben, ein reich gesegnetes Wirken krönte in weit vorgerückten Jahren ein sanfter Tod. W. konnte freudig zurückblicken auf eine erfolgreiche Laufbahn. Er war viel geprüft worden, aber er hatte auch viel errungen. Der Dank von Tausenden ward dem tiefblickenden, treu ausdauernden, unermüdet theilnehmenden Arzte, Anerkennung der Besten dem gelehrten Forscher, dem edlen Menschen, dem freimüthigen Manne zu Theil. Diese Schätze bewahrte er sich in treuem Herzen, sie trösteten ihn in trüben Stunden, sie gaben ihm Kraft, fortzuschreiten auf der betretenen Bahn zum Ziele der Vollendung. Wie die Hand der Vorsehung ihn darauf führte und wie der Gang seiner Studien sich dabei gestaltete, hat er selbst in den Materialien skizzirt, welche er einem Freunde zu Ausarbeitung des ihn betreffenden Artikels in der 7. Auflage des Brockhaus'schen Konversationslexikons mittheilte, und für diese Blätter dürfte nichts zweckmäßiger seyn, als ihn gewissermaaßen selbst sprechen zu lassen, nur Einiges noch zu ergänzen und zu erweitern und vom J. 1830 an diese Biographie fortzusetzen. Sonach wurde W. zu Leipzig geboren, wo sein Vater Universitätsproklamator und verpflichteter Interpres der neugriechischen Sprache war. (Sein jüngerer noch lebender

Bruder ist der bekannte Buchhändler und Antiquar Johann Aug. Gottl. Weigel zu Leipzig.) Schon in früher Jugend flößte ihm sein Vater besondere Vorliebe für das Griechische ein, die ein hochbejahrter griechischer Arzt in Leipzig, Dr. Mendakesis, der früher in Konstantinopel gelebt hatte, dadurch erhöhte, daß er ihn aufmunterte, sich einst als Arzt in jener Hauptstadt niederzulassen. Durch Unterricht, den W. jungen Griechen im Deutschen gab, und durch Umgang mit den damals in Leipzig lebenden zum Theil sehr gebildeten Griechen, einem Theodokius u. A., erlangte er viel Fertigkeit in der neugriechischen Sprache. Er studirte in Leipzig und Göttingen die Arzneiwissenschaft. Die Ferien brachte er meist in Halle zu, wo Reinhold Forster, Kurt Sprengel *), Meckel **) und Reil ihn ihrer Freundschaft würdigten. Vom Anfang 1792 bis Ende 1795 machte W. gelehrte Reisen in Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz. Längere Zeit lebte er in Wien, wo er des belehrenden Umgangs des trefflichen Quarin, des älteren und jüngeren Jacquin ***), Pleck's, Heumburg's, Humczowski's u. A. genoß, und wo er mit des unsterblichen Stoll vertrautestem Schüler, dem Dr. Nord, im allgemeinen Kranken- und Irrenhause prakticirte. Einen, ihm an sich sehr willkommenen, vortheilhaften Ruf als Arzt des Bischofes von Platamon in Thessalien nahm er 1793 nicht an, da seine alternden Aeltern ihn so weit entfernt von sich nicht wissen wollten. 1794 wurde er der vertraute Freund des Dr. Bollmann, der aus England nach Oesterreich kam, um den in Olmütz gefangen gehaltenen Lafayette auf jede Art zu befreien, da er auf dem Wege der Unterhandlung nicht frei werden konnte. W. ging nach Olmütz, wußte die Umgebungen des in ungerechter Haft Gehaltenen zu gewinnen und setzte den erstaunten Lafayette von Allem in Kenntniß, was zu seiner Befreiung im Werke war. Noch in einem Schreiben vom Monat März 1826 dankte ihm der edle Greis und ersuchte ihn „d'offrir ses reconnaissans sentimens à toutes les personnes qui ont coopéré avec vous aux marques de bonté et de sympathie dont les prisonniers d'Olmütz ont été l'objet. Ce n'est pas faute de souvenir ou de gratitude que nous n'exprimons pas à chacun ce que nous n'avons pas cessé d'éprouver — dans les vicissitudes de notre vie. Mais la crainte de les compromettre — arrête la manifestation de mes sentimens pour ces excellens amis." — Aus Schonung für

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.
**) — — — 11. — — — S. 717.
***) Jos. v. J. Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 966.

seine Aeltern nahm er aber an der Ausführung des Plans keinen direkten Antheil, sondern brachte, als das Unternehmen mißlang, indem zufällig ein österr. Reiterregiment auf dem Marsche in der Umgegend von Olmütz einquartirt lag, die Papiere und Summen, die er in Verwahrung hatte, bei einem vertrauten Hause in Sicherheit. Sein Besuch bei Lafayette und sein Mitwissen um die Sache war bekannt geworden; gleichwohl entging er, da man in seinen Papieren nichts Verdächtiges gefunden hatte, durch folgenden Umstand der weiteren Untersuchung. Es hatte ihn der portugiesische Gesandte am dänischen Hofe, der Graf Souza-Continho, in dem Hause des verst. Grafen von Schönfeld zu Wien kennen gelernt und ihn als Arzt unter sehr angenehmen Bedingungen eingeladen, mit ihm, der kränklich war, nach Italien zu gehen und in die Dienste des Königs von Portugal zu treten. Dieß sicherte den Dr. W. vor weiteren Unannehmlichkeiten. Er reiste mit dem Grafen nach Italien und Sicilien. Von da wollte er nach den Archipelagus und nach Konstantinopel gehen, als der schnelle Tod seines Vaters und die Bitten seiner Familie ihn zurück zu kehren bestimmten. Während seines Aufenthalts in Wien, Venedig, Florenz, Rom und Neapel hatte W. auf den damals schwer zugänglichen Bibliotheken wichtige griechische Handschriften gefunden und sie theils abgeschrieben, theils verglichen, so z. B. alle 16 Bücher des Aetius von Amida, über den er eine eigne Schrift herausgab und von welchen nur 8 Exemplare gedruckt sind; ferner die berühmten Pergam.-Bände in Uncialschrift des Dioskorides, die verlorenen Schriften des Aelius Promotus, des Paullus von Nicäa, des Alexander Aphrodisiensis, des Psellus u. A. Diese reiche Sammlung befindet sich noch ungetrennt im Besitze der Familie. Außerdem arbeitete er auch für befreundete Gelehrte, für seinen väterlichen Freund Heyer, für den Baron Locella, für Schneider, Wagner und Tzschukke u. A. — Zurückgekehrt in seine Vaterstadt, widmete er sich dem akademischen Leben, hielt Vorlesungen über griechische und lateinische Aerzte rc. und gab die „Italienisch medicinisch-chirurgische Bibliothek" — die ersten Theile in Verbindung mit Professor Kühn *), die späteren allein — sodann den griechisch, italienisch und deutschen Theil eines neugriechischen Wörterbuchs heraus, woran es bisher ganz gefehlt hatte. Da sich ihm aber bei der Universität Leipzig, so wenig, als in Göttingen, wohin er 1797 von seinem Gönner Heyne eingeladen, der ihm eine

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 720.

außerordentliche Professur von Hannover aus zusicherte, gegangen war, eine Aussicht zeigte, indem die Zahl gelehrter Vormänner sobald kein Einrücken hoffen ließ, so begab er sich 1798 abermals nach Wien, um Peter Frank, der, wie sein Sohn Joseph *), der Brown'schen Lehre ganz zugethan war, in den dortigen klinischen Anstalten zu begleiten. Der damals herrschende Genius der Krankheiten begünstigte das in sich so abgeschlossen scheinende Brown'sche System, welches die meisten jungen Aerzte zu Anhängern hatte. Indeß folgte W. dem ehrwürdigen Frank nicht blindlings; gewarnt durch seine Freunde Nord, Plenk u. A., mehr noch durch die oft so traurigen Resultate einer stürmischen Behandlung der Krankheiten. 1799 verheirathete er sich in Wien mit der hinterlassenen Tochter des Generalfeldzeugmeisters Freiherrn v. Rouvroy und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er sich in Meißen mit seiner jetzt noch lebenden Gattin niederließ. Seine Erfahrungen aus Wien leiteten ihn so glücklich, daß er in kurzer Zeit eine seine physischen Kräfte fast übersteigende Praxis hatte. Bei dem dort herrschenden bösartigen Scharlachfieber wendete er als Prophylaktikum schon 1801 die Belladonna in solcher Gabe an, daß sie Trockenheit im Schlunde bewirkte. Er hatte dieses Schutzmittel, das sich ihm hilfreich bewies und die Genesenen vor ähnlicher Ansteckung bewahrte, schon in Wien kennen gelernt. Auch ließ er 1800 von London die erste Kuhpockenmaterie kommen und impfte damit seinen einzigen Sohn. Ermuthigt durch dieses Beispiel und ermuntert durch mehere aufgeklärte Gutsbesitzer und Pfarrer in der Umgegend ließen mehr als sechshundert Individuen, trotz aller Vorurtheile, die Kuhpockenimpfung an sich vollziehen, und sie hat sich bis jetzt bei Allen schützend bewiesen. 1802 folgte er den Aufforderungen seines väterlichen Freundes, des gelehrten Arztes Dr. Petzold, und ging nach Dresden, wo sich ihm durch dessen Empfehlung und bei seiner Fertigkeit in neuern Sprachen ein weiter Wirkungskreis eröffnete. Im folgenden Jahre revidirte er das Manuskript des deutsch-neugriechischen Wörterbuchs, das in Leipzig herauskam, übersetzte einige medicinische Schriften des Auslandes und widmete sich von der Zeit an ganz der Praxis. Er lehnte daher die ihm 1804 von dem Minister von Burgsdorf angetragene erste medicinische Professur in Wittenberg ab, nachdem er die Verhältnisse an Ort und Stelle kennen gelernt hatte. Zur Zeit der französ. Unterjochung Deutschlands schloß er sich enger an treffliche deut-

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 886.

sche Männer an, und ward, da er nach seiner geraden Weise stets forthandelte, der geheimen Polizei als Feind der Franzosen verdächtig. Hierzu kam, daß er 1813 gegen dreißig kranke russische Officiere, die er in Auftrag der russ. Behörden in der Kur hatte, aus ärztlichen Gründen nach Böhmen schaffen ließ, dadurch aber der französ. Gefangenschaft entzog. Deshalb ward er, als er im August dess. Jahres von Krankenbesuchen in Teplitz, wohin er jedes Mal mit sächsischen, von der französ. Behörde kontrasignirten, Pässen gegangen war, zurückkehrte, an der Grenze auf Napoleon's Befehl verhaftet und ungeachtet der Verwendung meherer fremder hoher Staatsbeamteten, aus Sachsen fort auf die damals französ. Vestung Erfurt geführt. Bei seinem Eintritt in das Staatsgefängniß riefen ihm von der Wand die Namen der vor ihm Eingekerkerten, v. Spiegel und Mehlmann*) „Geduld" zu. Er brauchte sie. W. schrieb während dieser Gefangenschaft eine Art Tagebuch nieder, welches ernste Blicke in die Vorgänge daselbst, wie in seine Seelenstimmung bei denselben werfen läßt. Es ist dem Zusammensteller dieses Nekrologs gestattet worden, einige Züge daraus mitzutheilen, die gewiß mit allem Interesse in ihrer Einfachheit und Wahrheit werden gelesen werden. W. brauchte zur Ueberschrift das Motto: Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus! und fährt dann fort: „Im Jahr 1796 fuhr ich im Geleite meiner geliebten Geschwister, Gott für seinen Schutz dankend, mit den frohesten Gefühlen in Erfurt ein! — Und in diesem verhängnißvollen J. 1813 ward ich, von schändlichen Menschen verläumdet, als Staatsgefangener nach Erfurt gebracht und betete inbrünstig zu Gott um Kraft und Rettung! Für wahnsinnig hätte ich den gehalten, der mir am 5. August, als ich im erhebendsten Gefühl unter der hehren Eiche im Schönhofner Garten Gott für den hohen Genuß, dieß Glück im Mitgefühle seltener guter Menschen zu genießen, innig dankte; — für wahnsinnig hätte ich den gehalten, der mir gesagt hätte: in 14 Tagen wirst Du sterbensmatt und lebensmüde im Kerker einer französ. Vestung Dein Testament niederschreiben. Und doch war es so! — Wie ein wohlthätiger Genius erschien mir bei'm Aussteigen aus meinem Wagen in Weimar der edle Prinz Bernhard (der damals Gouverneur in Weimar war). Er umarmte mich und meinen Karl (Weigel hatte seinen damals 12jährigen Sohn bei sich) und führte uns gleich zu sich auf's Bureau, um später mit ihm zu speisen.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 724.

Sehr gut war des Prinzen Meinung, mir einen weimar. Gensd'armen mitzugeben. Dieß war ein gutmüthiger, aber sehr alberner Mensch. Den Zug durch Erfurt werde ich nie vergessen, wie er bei Bäckern und Obsthökerinnen nach dem Platzmajor fragte. Endlich riß mir die Geduld. Ich stieg aus, nahm meinen Arrestbefehl, suchte den Platzkommandanten auf und überbrachte mich ihm selbst als Gefangener. Er sah mich mit großen Augen an und rief: voilà la première fois qu'un prisonnier se presente soi-même! — Aber es war so! — General d'Alton, der Gouverneur, zu dem mich der Officier im Wagen auf die Vestung begleitete, nahm mich mit Milde auf. Officiere wurden zusammengerufen; sie versammelten sich im Nebenzimmer, dessen Thüre zugemacht wurde. Lange dauerte es, ehe sie sich wieder öffnete und der General heraustrat. — Da saß ich nun, gebeugt von Kummer und meine Phantasie quälte sich mit Möglichkeiten, was wohl die Bosheit und die Strenge mit mir Armen, Schutzlosen vornehmen würde. Doch es ging vorüber. Der General fragte mich, ob ich Bekannte in der Stadt habe? Der Brief, den ich an ihn von dem Prinzen Bernhard mitgebracht hatte, schien gefruchtet zu haben. Ein Officier führte mich über den Platz eine Treppe hinauf, an eine mit Eisen beschlagene Thüre, dazwischen waren Ketten und Schlösser und eine starke innere Thür war an sie angelehnt. Da wurde ich installirt! Das Herz brach mir, als die milde Abendsonne durch die eisenvergitterten Fenster strahlte. Knarrend und tosend schlossen sich die Ketten und Riegel und ich war mit meinem Karl und meinem Gram allein. Doch nicht allein! Der Allgegenwärtige war um uns, ihm befahl ich vertrauungsvoll mein und der Meinigen Schicksal. Fast unerträglich war das Schreien und Toben der Menge Soldaten um uns herum auf den Korridors. Doch war ich eingeschlafen und hatte besser geschlafen, als oft in meinen ruhigsten Verhältnissen." Doch nicht allzulange beengten W. die Mauern der Vestung Petersberg. Durch Verwendung Wohlwollender in Erfurt selbst, unter denen der biedere Tromsdorf *) oben an steht, und durch Briefe von Dresden aufgefordert, erbot sich der Kaufmann Nagel zur Bürgschaft, wenn man W. gestatten wollte, sein Haus in der Stadt zu beziehen, was auch nach manchem Hin- und Herreden bewilligt wurde und Ende August verließ er die Vestung und erhielt bloß einen Gensd'armen zur Begleitung und Bewachung. Der menschenfreundliche Herr

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.

Nagel war gegen den Unbekannten höchst theilnehmend und bemühete sich mit den Seinigen, dem Gefangenen den Aufenthalt möglichst erträglich zu machen. Aber eben hier befiel ihn erst recht ein tiefer Kummer über die Entfernung von den Seinigen, seinem Berufe, seiner gewohnten Thätigkeit, obgleich er, während das Nervenfieber in dem belagerten Erfurt wüthete, mit treuem Eifer half, wo er konnte. Immer noch verzögerte sich, aller angewendeten Bemühungen bei den französ. Machthabern ungeachtet, seine Befreiung, und zu Anfang Oktobers lesen wir, wie er klagt: „Was meine ahnende Seele mir längst sagte, geht in Erfüllung. Schon bin ich 2 Monate hier und nicht weiter als ich vor 2 Monaten war, aber weit zurück sind nun die Hoffnungen meiner Lieben; vergebens war das Mühen meiner braven Frau und meiner biedern Freunde. Ich muß, wenn ein glückliches Ereigniß mich nicht befreit, ausharren bis zum Frieden, wenn ich nicht weiter geschleppt werde!" — Jetzt traten die wichtigen Ereignisse des 18. Okt. und der folgenden Tage ein, bis am 22. der Rückzug der französ. Truppen durch Erfurt begann. Ihm folgte die Belagerung und alle Schrecknisse, die daraus entsprangen. W. mußte sie mit ertragen. Denn trotz dem, daß er in einem am 19. Sept. in Dresden gehaltenen französ. Kriegsgerichte für unschuldig erklärt worden war, und Napoleon's Sekretär, Lelorgne, erklärt hatte, W. verdiene vom französ. Gouvernement wegen der den kranken Officieren geleisteten Dienste Dank und Belohnung, blieb er in Haft, weil die französ. Kouriere von der vorgerückten leichten Reiterei der Alliirten weggefangen worden waren. Endlich ward er nach dem Rückzuge der bei Leipzig geschlagenen französ. Armee, durch den kräftigen Willen des Kaisers Alexander und auf wiederholte Aufforderungen des, die Blokade von Erfurt kommandirenden, Generals Grafen Kleist von Nollendorf *) am 3. Dec. 1813 gegen einen französ. Officier ausgewechselt. So hatte der für unschuldig erklärte W., in einer gefahrvollen Zeit von seiner Frau und seinen beiden Kindern getrennt, vier peinliche Monate durchlebt und dabei einen Kostenaufwand und Verlust von meheren tausend Thalern gehabt! Nach seiner Rückkehr erhielt W. von dem Kaiser Alexander das Diplom als russ. Hofrath. Auch ward er auf dessen Befehl an die Spitze der militärisch-medicinischen Angelegenheiten gestellt, und hatte in Verbindung mit den sächs. Behörden ein Hospital für mehere Tausend Kranke zu er-

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 181.

richten. Wie schwierig dieß auch bei der Erschöpfung der Staatskasse war: es ward eingerichtet, und nach und nach fanden darin an sechstausend Russen und Preußen Aufnahme und Pflege. Hier wendete er gegen den Typhus, der so mörderisch außer dem Hospital wüthete, mit dem ausgezeichnetsten Erfolge die Currin'schen kalten Begießungen an und hatte, mit Ausschluß der mehr oder weniger schwer Verwundeten, vom Hundert nur neun bis zehn Todte, wie die Listen nachweisen. Dabei trugen ihm das Geheim-Finanzkollegium und das russ. Gouvernement die Revision meherer Anstalten auf und er vollzog diesen Auftrag zum Vortheile des Staates. Zum Arzte bei der Ritterakademie ernannt, richtete er die Sommer- und Winterkrankenzimmer rc. zweckmäßig ein und führte in den 2 Jahren, die er an dieser Stelle war, bei bösartiger Maser- und Nervenfieber-Epidemie die Zöglinge so glücklich durch, daß er keinen einzigen Kranken verlor. Auch war er konsultirter Arzt bei der königl. Militärakademie in Dresden. In jenem Zeitraume von 1814 — 1815 erhielt er zwei Anträge: den ersten als Medicinalrath nach Merseburg, den zweiten als Medicinal- und Regierungsrath nach Magdeburg. Allein er schlug beide Stellen aus, weil er die im Kriege oft unterbrochene Erziehung seines Sohnes nicht ferner stören, und weil er den Ort nicht verlassen wollte, wo er Chef der Hospitäler gewesen war: eine Stelle voll Arbeit und Verdruß, für die er alle Besoldung ausgeschlagen und wo er jede dem Eigennutze günstige Gelegenheit mit Verachtung zurückgewiesen hatte. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen belohnten die ihren Kriegern erwiesenen Dienste mit den Zeichen des Verdienstordens. Seine Gesundheit hatte in Folge von Anstrengungen, Kränkungen, Verdruß und Unannehmlichkeiten so gelitten, daß er sich 1817 entschloß, nach Neapel zu gehen, um dort die Seebäder zu brauchen. Dieß war der Grund, warum er den mit sehr vortheilhaften Auszeichnungen verbundenen Ruf an den k. russ. Hof als Arzt 1817 ablehnte. Gekräftigt kehrte er das Jahr darauf von Neapel zurück und trat in seinen nicht kleinen Wirkungskreis wieder ein, gab zu Schneider's griechischem Wörterbuche einen Band Beiträge und die Erklärung der technischen Wörter, ward aber durch seine praktischen Arbeiten gehindert, die Zusätze zu dem zweiten Bande zu liefern. Womit er, nur zu oft unterbrochen, sich 25 Jahre lang beschäftigt, wozu er sehr Vieles auf Reisen gesammelt und zuletzt noch aus Meermann's Versteigerung einen trefflichen Codex bombycin. erkauft hatte, — eine vollständige Ausgabe der sämmtlichen 16 Bücher des Aetius — das sollte der Schluß-

stein seines literarischen Wirkens werden. Vielfache Beziehungen zu den bedeutendsten und ausgezeichnetsten Personen des In- und Auslandes und erweiterte ärztliche Wirksamkeit nahmen in den nächsten Jahren seine ganze Zeit in Anspruch und machten jede andauernde literarische Beschäftigung unmöglich. Und was in der früheren Zeit das praktische Berufsleben verhinderte, das störte in den späteren Jahren größerer Ruhe beginnende Kränklichkeit. Die Feier seines 50jährigen Doktorjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihn die medicinische Fakultät und der Dresdner ärztliche Verein beglückwünschte und eine Votivtafel verehrte, traf auf den 23. Sept. 1841 und ward von ihm, der alles Aufsehen mied, in tiefster Stille begangen. Der kräftige Körper wiederstand lange den Nachwirkungen gehäufter Anstrengungen aller Art, bis im Spätsommer des J. 1843 ein lähmungsartiger Anfall eintrat, von dem er sich zwar wieder so weit erholte, daß er im Sommer 1844 des Genusses der freien Natur bei einem Landaufenthalte sich erfreuen konnte, aber nach der Rückkehr in die Stadt sich immer erschöpfter fühlte, als in den Vormittagsstunden des 16. Jan. 1845 unerwartet ein Gehirnschlag eintrat, der ihn am 17. Abends schmerz- und bewußtlos einem längst von ihm ersehnten bessern Jenseits zuführte. — Werfen wir nach diesen äußeren Umrissen von W.'s Leben und Verhältnissen nur noch einen Blick auf den tieferen Inhalt seiner Gesinnungen, so treten uns die edelsten derselben in Liebe, Treue, Wahrhaftigkeit und Freimuth entgegen. Tausendfältige Beweise hat er von diesen Tugenden in seinen öffentlichen wie häuslichen Beziehungen gegeben, und Verehrung, Freundschaft und Dankbarkeit wurden ihm auch daher von allen Seiten geboten. Ein heiterer, kräftiger, alles Edle, Gute und Schöne lebendig erfassender Geist gab seinem Umgang eine Anmuth und Belehrung, welche Gleichstehende ihm immer enger anschloß, minder Begabte herzlich und vertrauungsvoll zu ihm aufblicken ließ. L. Zöllner hat sein Porträt nach einer sehr getroffenen Zeichnung seines Freundes, des Hofmalers C. Vogel v. Vogelstein, lithographirt, so wie später B. Schertla.

11. Karl Borromäus (Alexander Stephan), Freiherr v. Miltitz,

geheimer Rath u. Obristhofmeister Sr. K. Hoh. des Prinzen Johann zu Dresden;

geb. d. 9. Nov. 1781, gest. d. 18. Jan. 1845 *).

Sein Vater war der k. sächs. erste Hofmarschall, Friedr. Siegmund von Miltitz. Früh schon entwickelte sich in dem talentvollen Knaben die Neigung für Musik und Poesie; eine sorgsame häusliche Erziehung pflegte die vorhandenen Keime und sorgte zugleich für die zu einer umfassenden Fortbildung nöthige wissenschaftliche Grundlage. Bereits in seinem 11. Jahre erntete er als Klavierspieler in den häuslichen Kreisen vielen Beifall; auch fing er schon damals an zu dichten und zu komponiren. Sechszehn Jahre alt sollte er die Universität beziehen, als ein Familienereigniß seinen Vater bestimmte, ihn in die Armee eintreten zu lassen. In der Abgeschiedenheit eines mehrjährigen Garnisonlebens in einem Flecken der Oberlausitz nahm er neben der fortgesetzten Beschäftigung mit Poesie und Tonkunst insbesondere zu geschichtlichen Arbeiten und zum Studium der französischen und italien. Literatur seine Zuflucht. Doch reichere Nahrung für den Trieb, seine Kenntnisse nach allen Seiten hin zu erweitern, fand er erst, als er nach fünf Jahren als Officier bei der Garde du Korps nach Dresden versetzt wurde. In der musikalischen Komposition wurde nun der Kantor Weinlig **) sein Lehrer; zur tiefern Einsicht in das Wesen der Kunst aber führte ihn ein Briefwechsel mit Rochlitz ***). Seine später erfolgte Anstellung als Hauptmann bei der Schweizergarde gewährte ihm die willkommenste Muße. Vieles ward in dieser Zeit gedichtet und komponirt, zugleich aber auch der Unterricht in der Komposition, nunmehr bei'm Kapellmeister Schuster, mit Eifer fortgesetzt. Im Jahr 1811 ging er von der Schweizergarde ab und zog mit seiner Gattin nach dem, einem seiner Verwandten gehörigen, an der Elbe gelegenen Gute Scharfenberg bei Meißen. Es war dieß der jetzige preuß. Generallieutenant Dietrich von Miltitz auf Siebeneichen, der sich im J. 1813 bei der Organisation der freiwilligen Banner sehr verdient machte und gegenwärtig einer der auf Lebenszeit erwählten Abgeordneten der Rittergutsbesitzer in der ersten Kammer der sächs. Ständever-

*) Konversf.-Lex. der Gegenwart. S. 681. — Leipz. Zeitung. 1845. Nr. 21.

**) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 226.

***) — — — 20. — — — S. 876.

sammlung ist. Doch schon 1812 brachte M. seine Familie nach Prag in Sicherheit, und nahm nun in dem österr. Dragonerregiment Erzherzog Johann Dienste, in welchem er den Freiheitskampf mitmachte. Als Schriftsteller trat er zum ersten Male in dem von Apel, Fouqué *) und Fr. Laun herausgegebenen „Wunderbuche" (3 Bde., Lpz. 1815—17) auf und einige Zeit später ließ er unter dem Titel „Ausstellungen" (2 Bdchn., Erf. 1819—1820) eine Sammlung Erzählungen folgen. Auch seine Erläuterungen zu „Retzsch's Umrissen" sind rühmlichst bekannt. Nach des jüngern Weinlig Anstellung als Kantor an der Kreuzschule zu Dresden, benutzte M. dessen Unterricht im Kontrapunkte. Die Liebe zur Musik war es auch hauptsächlich, die ihn 1820 nach Italien zu reisen veranlaßte. Nach der Rückkehr von dieser Reise erwuchs aus den Erinnerungen derselben eine Reihe Novellen, die unter dem Titel „Orangenblüten" (3 Bde., Lpz. 1822—1823) erschienen. Die Anstellung seiner Gattin als Oberhofmeisterin bei der Gemahlin des Prinzen Johann brachte ihn mit den Seinigen 1823 wieder nach Dresden und als 1824 sein Schwiegervater, der General v. Watzdorff, als sächs. Gesandter nach Berlin ging, wurde M. an dessen Stelle zum Oberhofmeister des Prinzen ernannt. Von seinen Kompositionen nennen wir die in reinem Kirchenstyle geschriebene Missa in G-moll, eine Ouverture (Lpz. 1830), in der er den glücklichen Versuch machte, den Geist Ossian'scher Dichtung in Tönen wiederzugeben, und die Opern „Saul" (1833) und „Georg Czerny" (1839). Letztere hat das Eigenthümliche, daß sie völlig recitativisch und meist nur mit Begleitung des Pianoforte und der Bässe und Celli geschrieben ist, wodurch die Unterbrechungen des Dialogs vermieden werden. Daneben bewährte er seine musikalische Kennerschaft in meheren Aufsätzen musikalisch-kritischen Inhalts in der „Abendzeitung" und der „Allgemeinen musikalischen Zeitung." Seine Oper „Der Berggeist" wurde von Wolfram **) komponirt. Zu seinen „Gesammelten Erzählungen" (3 Bde., Lpz. 1825) kamen später noch zahlreiche Novellen in Zeitschriften und Taschenbüchern und erwarben ihm die Gunst der Lesewelt, die ihn zu ihren beliebten Erzählern rechnet. Ausgestattet mit einer reichen Welt- und Menschenkenntniß und mit einer reichen Phantasie, die ihn und mit ihm den Leser rasch über kleine Unwahrscheinlichkeiten hinweghebt, weiß er durch schnell fortschreitende und lebendige Darstellung, durch ein warmes

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 73.
**) — — — 17. — — — S. 838.

Kolorit der Sprache und durch die frische Anschaulichkeit in oft sehr reizenden Schilderungen zu fesseln und auch, wo es die Gelegenheit giebt, durch interessante Blicke in das Kunstleben den ernsten Sinn zu befriedigen. — Freundlich und wohlwollend, bescheiden und anspruchslos, theilnehmend und fördernd war sein Walten. Im Kreise seiner zahlreichen Familie war er der trefflichste Gatte und Vater, und die Trauer um seine vor Kurzem ihm vorausgegangene edle Gattin umdüsterte allein den Blick, den er auf hoffnungsvolle Söhne und liebenswürdige Töchter werfen konnte. Vor einigen Jahren verlieh der König ihm in ehrender Anerkennung das Komthurkreuz des Civilverdienstordens.

12. Graf Eduard Raczynski,

zu Posen;

geb. im J. 1786, gest. d. 19. Jan. 1845*).

Der beklagenswerthe Tod des großmüthigen, freigebigen, kunstsinnigen Grafen R. giebt uns die Veranlassung, weshalb wir gerade jetzt seiner erwähnen, obwohl er als Typus der edlen polnischen Aristokratie schon aus diesem Grunde zu jeder andern Zeit der Erwähnung würdig gewesen wäre. Der Graf R. gehörte einer Familie an, deren Wappen bis in die älteste Geschichte des polnischen Königreiches zurückreicht; es hat den Beinamen Nalenczy, d. h. Bund, welches sein Alter anzeigt, da die zur Zeit Königs Miecislaus I. Christgewordenen zur Unterscheidung ein Tuch um den rechten Arm geschlungen trugen, welches Unterscheidungszeichen dann dem Wappen der Betheiligten einverleibt ist. Von den Vorfahren nennen wir den Erzbischof von Gnesen, Ignaz v. Raczynski, der sich durch seinen Eifer gegen die Freimaurer auszeichnete. Da der Graf dem General Philipp v. Raczynski im J. 1786 von Michalina, der Tochter des polnischen Krongroßmarschalls Kazimir Raczynski, geboren ward, so sah er schon in seinen jüngsten Jahren den letzten Schein der Freiheit seines Vaterlandes absterben; doch der für sein Knabenherz fühlbarere Verlust, der Tod seiner Mutter, hat wohl zumeist dazu beigetragen, ihm die ernste Richtung zu geben, die man nicht selten geneigt war für Stolz auszulegen, zumal es nur Wenigen gelang, den fortwährend mit großartigen Entwürfen beschäftigten, schwer zugänglichen Grafen näher kennen zu lernen, und sich so selbst zu überzeugen, wie falsch Neider seinen trefflichen Charakter, wie arg sie den edlen Stolz mißdeuteten und aus dem für Menschenwohl so empfänglichen, liebewarmen Herzen

*) Illustrirte Zeitung vom 15. Febr. 1845. Nr. 85.

einen kalten, und sollte man es glauben, — eitlen, menschenscheuen Mann gemacht haben. Es ist erstaunenswerth, wenn man sieht, wie dieser Mann Tausende, viele Tausende nicht achtete, sobald es darauf ankam, einen großen Gedanken auszuführen, sey er dem Bereiche des Menschenwohls, sey er der Liebe für die Kunst entsprungen, und in beiden gleich groß mußte er wohl Feinde haben, um so mehr, als er zugleich des Mangels an Vaterlandsliebe beschuldigt wurde; derselbe, der auf dem letzten merkwürdigen Landtage gegen die Konstitution gesprochen, indem er sagte: „Eine preußische Konstitution, die im deutschen Geiste verfaßt ist, würde die polnische Nationalität gefährden, und würde das für die Polen seyn, was die spanische Konstitution für die Basken ist.“ Man kann sich denken, wie groß das allgemeine Erstaunen war, als der Graf R. als Pole fast einzig — nur der Fürst Radzywill stimmte aus andern Gründen mit ihm — der allgemeinen Bitte widersprach, in deren Gewährung gerade die Polen einen Ersatz für die verlorene Selbstständigkeit suchten; und doch, welcher Fremde kann dem großherzigen Grafen seine Hochachtung versagen gerade über diese, ihn als Polen so hoch ehrende Weigerung! Mag man über die wieder zu erlangende Selbstständigkeit der Polen denken, was man wolle, das leuchtet doch wohl Jedem ein, wie gewiß der völlige Untergang der polnischen Nationalität durch eine Verschmelzung mit Preußen, dem sie vertragsmäßig nur durch die gleiche Dynastie verbunden sind, herbeigeführt werden würde, und wie dieß auf keinem Wege leichter zu erreichen seyn dürfte, als auf dem der Verleihung einer Reichsversammlung für sämmtliche Bestandtheile der Monarchie. Müssen die Preußen es wünschen, dieß edle Volk möglichst in sich mit Blut und Leben hineinverpflanzt zu sehen: der Pole, der noch auf eine für seine Nationalität glückliche Zukunft hofft, kann es, darf es so wenig wünschen, als der ächte Deutsche, der fremde Nationalitäten so heilig hält, wie er seine eigne gewahrt wissen will. Ob dieß Chimäre, das ist eine andere Frage; — der Ertrinkende sucht sich am Strohhalm zu retten! Wir glaubten diesen Zug aus dem Leben des Grafen besonders erwähnen zu müssen, als ein Beispiel, wie es dem Haß und Neid gelingt, auch die edelsten Absichten in ein böses Licht zu stellen; denn trotz dieses glänzenden Gegenbeweises ist die durch Verweigerung der Unterschrift hervorgerufene Mißstimmung gegen Herrn v. R. nicht verschwunden, und viele seiner Landsleute waren kälter gegen sein hohes Wirken, als fast alle Deutsche. Wie gesagt, es war sein sehr ernstes Wesen, das gewiß nicht allein der beständigen geistigen Thätigkeit, sondern

zum Theil wohl auch der frühesten Erziehung entstammte. Wir sahen, daß er im sehr jugendlichen Alter schon die leitende, das Zarte des Gemüths pflegende, mütterliche Fürsorge entbehrte. Wird nun schon die Erziehung eines Vaters immer mehr die Härten eines Knabenherzens ausbilden, so war der General noch überdieß selbst zu ernsten Gemüthes, um nicht dadurch eine erhöhte ernste Stimmung in dem heranreifenden Jünglinge hervorzurufen. Zwar ward Graf Eduard bald seiner Großmutter, der Woyewodine Mielczynska zu Chobienice bei Borust, übergeben; doch behielt er den für einen Knaben auffallend ernsten Charakter auch auf der Universität zu Frankfurt a. d. O., wo er die Grundlage zu seinen tiefern wissenschaftlichen Studien legte, bei. Als aber der siegreiche Napoleon die freiheitslustigen Polen unter die Waffen rief, da litt es ihn nicht mehr bei den Büchern, er mußte hinaus, die längst ersehnte polnische Freiheit mit erkämpfen zu helfen. Er ward bald Kapitän bei der neuerrichteten polnischen Armee und wohnte als solcher muthig dem Feldzuge von 1809 bei, und seinem bei Sandomierz und Raczin an den Tag gelegten Muthe ward der Lohn des „polnischen Kreuzes für Tapferkeit". Als die Unabhängigkeit des Großherzogthums Warschau erklärt war, verließ der Graf den Militärdienst; er sah, daß es nicht auf den Zügen Napoleon's war, wo sich das auferstehende Volk heranbilden konnte; sein Land bedurfte kluger Köpfe, gewichtiger Vertreter; alte, dem gemeinen Polen vertraute, polnische Namen mußten in die Verwaltung des Landes treten, sollte der Keim der Freiheit nicht von Neuem erstickt werden durch den, der ihn gepflanzt. So geschah es, daß der jugendliche Kapitän den Degen niederlegte und als Landbote des posener Departements dem für die polnische Nationalgeschichte ewig denkwürdigen Reichstage zu Warschau 1812 beiwohnte. Wie hoch mußte sich die Brust jedes ächten Polen bei der mächtigen Versprechung des gewaltigen Herrschers damaliger Zeit heben; aus dem Großherzogthum sollte ein von Frankreich, — damals von der Welt — anerkanntes Königreich Polen aus allen Theilen des Landes gebildet werden, welche das alte Jagellonenreich im Jahr 1772 gebildet hatten. Es war Alles beschlossen, verbrieft, besiegelt, der höchste Erdenherrscher hatte die Wiederherstellung verbürgt; der Herrscher über der Erde schuf den Brand von Moskau, den Uebergang über die Berezina, den Winter von 1812, das Grab der Hoffnungen polnischer Nationalität. — — Hatte sich der Graf den günstigen Aussichten für sein gedrugtes Vaterland hingegeben, war selbst der so tief in ihm

gewurzelte Ernst leichter, mit den lebensmuthigen Aussichten seines Volkes auch sein Lebensmuth erweckt worden: die dem Warschauer Reichstage unmittelbar folgenden Jahre hatten mit ihrer Trostlosigkeit für den polnischen Patrioten, den für einen reichen, unabhängigen, erst 27jährigen jungen Mann ungewöhnlichen Ernst von Neuem hervorgerufen. Aber die Wissenschaft verdankt dieser Zeit die schönsten literarischen Ausbeuten. Denn, nachdem der junge Graf Schweden durchreist, Lapplands unwirthbaren Norden mit forschendem Auge durchstreift hatte, eilte er nach Konstantin's prächtiger Stadt, und die herrlichen Gefilde des alten Griechenlands begeisterten den kunstsinnigen Reisenden zu der Herausgabe seines ersten berühmten Werkes: „Die Reise nach der Türkei: Podróz do turcyi," das polnisch und deutsch im größten Folio mit prächtigen Kupfern erschien. Da wir uns dem Raume der Blätter, für die wir diesen Artikel schreiben, gemäß einschränken müssen, so können wir selbst nicht alle Titel der großartigen, meistens Bilderwerke, die von dem Grafen R. herausgegeben wurden, erwähnen, so wünschenswerth es auch wäre, um somit wenigstens einen schwachen Begriff von dem staunenswerthen Fleiße des Verfassers oder Herausgebers zu bekommen. Unmöglich aber können wir das prächtige, die Geschichte sehr wesentlich bereichernde Werk: „Medailles de Pologne or Gabinecie medalow polskich," das zu Posen 1838 in 2 Quartbänden französisch und polnisch erschien, das: „Wspomnienia Wielkopolski w Posnaniu 1842, 2 Bde., Großfolio," so wie die durch ihn veranlaßte Herausgabe der: „Denkwürdigkeiten aus den Regierungen Stephan Batory's und Johann's III.," „die Uebersetzung des Vitruvius über Bauwerke," „die Bibliothek der polnischen Klassiker," „die Denkwürdigkeiten aus der polnischen Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert" — alle diese Werke sind polnisch geschrieben — so wie endlich unerwähnt lassen, das er die Chowonna von Bronislaus Trendowsky — 4 Bände — auf seine Kosten, mit einem Aufwande von 1000 Thlr. allein für den Druck, herausgegeben hat; wir lernen den gerühmten Mann somit nicht nur als historischen, wie archäologischen Schriftsteller kennen, wir erblicken das fast noch erfreulichere Resultat ächter wissenschaftlicher Bildung und edler Großherzigkeit, indem wir den Reichthum des Grafen R. nicht zur Herausgabe fremder Werke, sondern vielmehr zur Unterstützung bedeutender polnischer Gelehrter angewendet sehen. Ehe wir diesen flüchtigen Blick auf die Thätigkeit des Schriftstellers R. schließen, gedenken wir noch der durch ihn gestifteten, 24,000 Bände

starken Bibliothek, mit welcher Erwähnung wir zu gleicher Zeit den wichtigen Uebergang zu dem großartigen Baukünstler machen. Die Illustration zeigt das große, in dem schönsten Stadttheile Posens am Wilhelmsplatze gelegene Schloß, dessen ganzen rechten Flügel der Graf zu einer, jedem anständigen Bewohner Posens täglich von 5 — 8 Uhr Abends zugänglichen Bibliothek eingerichtet hat. Obgleich der Graf strenger Katholik war, so wurde doch Niemandem der Eintritt verwehrt und der Reichthum der literarischen Schätze Jedem mit der größten Bereitwilligkeit durch den Bibliothekar zugänglich gemacht, dieses Institutes, welches nicht allein zu dem Zwecke der Benutzung des Publikums seit 1829 der Stadt geschenkt, so daß der darin wohnende Graf selbst 900 Thlr. Miethe zahlte, sondern durch eine freigebige Ausstattung von 25,000 Thalern in den Stand gesetzt war, schätzenswerthe ältere Werke sowohl, als auch die Erzeugnisse der neuern Literatur anzukaufen. Wenn wir nun auch mehere andere, das allgemeine Interesse weniger berührende Bauwerke, von denen sich namentlich die schönen Kirchen zu Zamiemysl und zu Rogalin auszeichnen, übergehen — wir würden kein Ende finden, wollten wir von all' den kleinen, doch stets Genie zeigenden, die Kunstwerke und Erfahrungen anderer Länder nach Polen übersiedelnden Bauwerken sprechen — so dürfen wir doch das prächtige, von ihm ebenfalls der Stadt Posen geschenkte Bauwerk, die im dasigen Dom erbaute „goldene Kapelle" nicht unerwähnt lassen. Bevor wir aber hiervon sprechen, müssen wir bemerken, daß wir nur eine, auf authentische Quellen gestützte Meinung geben, wenn wir die Kapelle ganz als Werk des Grafen R. betrachten, ob er gleich nur als Leiter der Arbeiten genannt seyn wollte. Im J. 1826 wurde im Großherzogthum Posen eine Sammlung für ein Denkmal der um Einführung des Christenthums in diesen Landen so hochberühmten polnischen Könige Mieciślaus und Boleslaus des Tapfern unternommen. Es kamen auf diese Weise 20,000 Thlr. zusammen. Da man nun wohl den Zweck bestimmt hatte, für welche das Geld gefordert ward, nicht aber die Art und Weise, in welcher diese Idee ausgeführt werden sollte, so wählte man auf dem Landtage einen Ausschuß zur Ausführung des Planes, welcher aus 4 Mitgliedern: dem Statthalter, Fürsten Radziwill, dem Landtagsmarschall, Prinzen Sulkowski, dem Erzbischof Wolicki und dem Grafen Eduard bestand. Der Letztere machte den Vorschlag, eine Kapelle zu gründen, in welcher die Asche der beiden Fürsten ruhen sollte. Er wollte die Kapelle im byzantinischen Style aufgeführt wissen und

begab sich deshalb selbst nach Italien, wo sich die meisten Denkmale jenes Styles befinden. Zurückgekehrt von dieser Reise, machte der Graf die Bekanntschaft des Professor Lanci, nach dessen Plane dieß prächtige Kunstwerk gebaut worden ist. Hierzu waren die gesammelten Beiträge gerade nur hinreichend. Der Graf R. aber empfand eine Lücke, die der mangelhafte Zuschuß verursachte; er legte daher eine, der aus dem ganzen Großherzogthume gleiche, Summe zu und ließ vom Professor Rauch zur würdigen Vollendung des Ganzen die Statuen der beiden verherrlichten Könige in Bronze arbeiten. Daß der edle Geber seinen Namen auf dem Fußgestell der beiden Statuen eingraben ließ, kann hiernach wohl Niemand Wunder nehmen, und um so weniger, als die anerkannte Bescheidenheit des Grafen zugleich den richtigen Beweggrund dafür an die Hand giebt; er that es nicht um seinetwillen, er that es seiner Familie halber, damit auch nachfolgende Geschlechter darauf aufmerksam gemacht würden, wie der mit Reichthum gesegnete Graf es für seine Pflicht hielt, einen Theil seines Vermögens der Verherrlichung polnischer Nationalität zu widmen. Dennoch ist der reiche Geber, der für 20,000 Thlr. nichts als einen Namenszug auf der Schenkung verlangte, nicht ohne sonderbare Anklage geblieben. Am 4. April 1843 ward unter Anderm auf dem Landtage ein Antrag gestellt, eine Petition an den Thron zu richten, daß es dem König gefallen möge, die Angelegenheit wegen der Standbilder des Mieczislaus und Boleslaus durch den Landtag zum Austrag bringen zu lassen, insbesondere anzubefehlen: „daß die auf diesen Standbildern eingegrabenen Inschriften, wonach das Verdienst der Errichtung derselben nicht den Beitragenden und dem verewigten ursprünglichen Schöpfer der Idee, sondern Jemand Anderem angeeignet werde, abgeändert würden, sofern der Bevollmächtigte des Landtags von 1830 den in dieser Hinsicht aufgestellten Anträgen der Petenten nicht selbst beitreten sollte." Dieser Antrag wurde zwar mit 27 Stimmen gegen 14 verworfen, allein der Graf stellte in der nächsten Sitzung einen seiner würdigen Gegenantrag. Nachdem er zuerst die Befürchtung, alle zwei Jahre auf diese Weise angegriffen zu werden, ausgesprochen und bemerkt hatte, wie er sich geschmeichelt habe, in der dasigen Domkirche ein Denkmal, würdig der ersten polnischen Monarchen, errichtet zu haben, fuhr er fort, er habe beschlossen: 1) das ihm auf dem Landtage von 1830 ertheilte Kommissorium niederzulegen; 2) die Fonds, welche er zur Errichtung eines Denkmals erhalten habe, mit den Zinsen bis zum heutigen Tage zu erstatten, und 3) Alles, was er in Bezug

auf das Geschäft durch das Statthalteramt erhalten habe, dem Herrn Oberpräsidenten zur Disposition zurückzustellen und sodann dem Domkapitel selbst die von ihm erbaute Kapelle vollendet und in reicherm Schmuck, als sie gewesen, zu übergeben. Er bereue die Kosten, welche er auf Verschönerung des Gotteshauses verwendet hebe, nicht und überlasse die fernere Verfügung über die von ihm zurückzuerstattende Summe der Landtagsversammlung Der Landtag hatte inzwischen das großartige Anerbieten des Grafen nicht angenommen und so ließ der Letztere noch den Freitag vor seinem Tode seinen Namen auf den Standbildern auslöschen, um so scheidend voller Großherzigkeit seinen Feinden den Triumph zu gönnen, dessen er nicht mehr bedurfte. Seine Erklärung war so ganz eines Ehrenmannes würdig, daß sie selbst viele seiner Feinde zur lebhaftesten Bewunderung des hochsinnigen Grafen hinriß. Und dennoch vermehrten sich noch immer die Zuschüsse an Geld und Kunstschätzen, die der Graf dem ihm lieb gewordenen Unternehmen zufließen ließ; und namentlich war es seine als Künstlerin, besonders als glückliche Landschaftsmalerin bekannte, Gemahlin, Gräfin Potocka, die sich durch Anschaffung des köstlichen Altarstückes der heiligen Jungfrau in Mosaik vom Professor Salandri in Venedig ein dauerndes Verdienst erworben hat. Diesem Prachtmosaik widerfuhr das Mißgeschick, bei'm Ausladen in Berlin zerbrochen zu werden; die Gräfin scheute aber nicht eine zweite Ausgabe von 5000 Thlrn., um das Altargemälde ganz nach dem ursprünglich vorgehabten Plane wieder herstellen zu lassen. Wenngleich wir die Illustration der goldenen Kapelle geben, so verschafft der Holzschnitt doch nur einen höchst schwachen Begriff von der ganz und gar mit Gold ausgelegten, nicht zu großen Kapelle, deren prächtiges Altarstück wir bereits erwähnten, deren Fußboden aber ebenfalls von dem schönsten Mosaik ist, und in welcher links die Statuen, rechts das Grabmal der beiden besprochenen Könige sich befinden. Selbst eine farbige Zeichnung würde noch manche der vielen Schönheiten, so wie der fast zu verschwenderischen Pracht vermissen lassen. Wir erlauben uns nur noch als Erklärung hinzuzufügen, daß die Deckengemälde nächst dem Höchsten und den Erzengeln die polnischen Heiligen vorstellen und daß die unter denselben angebrachten Medaillons die mit großer Sauberkeit ausgeführten Wappen der Heiligen enthalten. Obwohl die Kapelle schon in dieser Ausstattung ein Gegenstand war, den alle die Stadt Posen besuchenden Fremden sich beeilen, als eine besondere Merkwürdigkeit in Augenschein zu nehmen, so ruhte doch des Grafen Ausschmük-

kungsgeist noch nicht bei diesem seinem Lieblingswerke; er stattete dieselbe auch noch durch ein großes Gemälde: „Miecislaus, die heidnischen Götter zerstörend," aus. Die Anfertigung dieses Gemäldes war dem polnischen Künstler Suchodolski übertragen. Es war überhaupt nichts Ungewöhnliches, den großen Mann, den Zollstock in der Hand, noch unbebaute oder schlecht bebaute Strecken belebter Straßen bemessen zu sehen, wo er dann an praktischen Gebäuden schaffte, die die Stadt schmücken sollten, deren Glanz er sich in so uneigennütziger Weise an's Herz gelegt, deren Verschönerung er beschlossen hatte. In allen diesen Bauwerken erkennen wir immer wieder den vielgereisten, hocherfahrenen Mann, der Posen die schönsten Denkmäler aller Gegenden zuwendete, und nicht um des äußern kleinlichen Dankes willen schaffte, sondern darüber erhaben war und nur daran dachte, die Ideen, welche die manchfachen, mit Nutzen unternommenen Reisen in ihm angeregt hatten, in Thaten auszuprägen. Die Kirche von Rogalin, die wir im Bilde geben, wird unsere Meinung bestätigen. Eins der herrlichsten, wenn auch anspruchlosesten Denkmäler, die er sich errichtet hat, macht wieder den Uebergang von dem Baumeister zum uneigennützigen Wohlthäter der Menschen; es ist dieses die, mit bedeutenden Kosten geschaffene Wasserleitung, welche durch fast ⅛ Meile langen Röhrenlagen die Stadt Posen mit dem ihr so sehr fehlenden guten Trinkwasser versorgt. Diese wohlthätige Unternehmung verdient um so mehr der Erwähnung, als dadurch zu gleicher Zeit die Stadt in einem ihrer schönsten Theile — der Wilhelmsstraße in der Nähe der Post — durch die nach Rauch's Angabe angefertigte kolossale Bronzestatue der Hygea, die den obern Theil des einfach gearbeiteten Sandsteinwürfels schmücken wird, ein würdiges Denkmal erhält. Der Brunnen ist fertig; vier metallenen Löwenköpfen entströmt das schönste, nach allen Stadttheilen Posens ausgetragene Trinkwasser; jeder Sommermorgen versammelt eine große Anzahl Kaltwasserbrunnengäste um dieses freundliche Werk des edlen Grafen. Die Statue fehlt zwar noch immer, hat aber schon fertig auf einer der Berliner Gewerbeausstellungen gestanden; wir können die Verzögerung nicht deuten, glauben aber gewiß, daß sie nicht ihren Grund hat in dem merkwürdigen Undank, den auch dieses Werk gegen den uneigennützigen Geber hervorgerufen; denn der hochherzige Graf machte niemals auf Dank Anspruch und wußte selbst dem Undank, der ihn bis in seine Familienverhältnisse verfolgte, mit edler Ruhe zu begegnen. Die einzige Rache gegen seine, ihm die kleinlichsten, eitelsten

Absichten unterschiebenden Neider, die er sich erlaubte, waren neue großartige Entwürfe und Werke zum Nutzen seiner Mitmenschen. Aber auch entfernteren Interessen hat Eduard v. R. mit seltener Freigebigkeit gehuldigt; wir erwähnen von dem Allen nur der bedeutenden Kapitalien, die er hergegeben zu dem Bau eines Kanals, so wie derer, die er zur Trockenlegung des Obrabruches, endlich der Geldopfer, die er freudigen Sinnes zur Hebung des Bergbaues im Königreiche Polen dargebracht hat. Müssen wir uns auch mit vorstehendem, noch sehr unvollständigem Abrisse der Wohlthaten Hrn. v. R. begnügen, da es seine Bescheidenheit schwer machte, den Schleier zu durchdringen, womit er sein Wohlthun umgab; müssen wir namentlich die zahllosen Erweisungen einer rührenden Freigebigkeit im Privatleben, die er bis zu seinem Tode bethätigte, mit Stillschweigen übergehen, und konnten wir des Schutzes der Wissenschaften und Künste, die schon so manche schöne Früchte getragen, nur im Vorbeigehen gedenken, so können wir doch nicht einige der Anerbietungen verschweigen, die er mit seltener Uneigennützigkeit gemacht hat und die dennoch in Neid und Mißgunst ihre Widersacher gefunden haben. Wir müssen von dieser Seltsamkeit um so mehr sprechen, als man daraus sieht, wie der Graf, weit entfernt, Dank zu verlangen oder zu erhalten, fast alle seine Wohlthaten nachgerade denen, die am meisten Nutzen davon ziehen sollten, aufdringen mußte und dabei freilich außer Acht ließ, daß man auch das Gute Niemandem aufdringen soll, weil die aufgedrungene Wohlthat ihren Werth verliert. Schon auf dem Landtage, April 1843, beantragte der Graf R. die Erlaubniß zu Errichtung einer Realschule, in der die polnische Sprache mit der deutschen gleichberechtigte Lehrsprache wäre, und erbot sich zu diesem Zwecke 20,000 Thaler zu 5 Procent und 1000 Thlr. jährlichen Zuschuß auf drei Jahre zu zahlen, ohne sich etwas mehr als die Theilnahme an dem Ephorat, nach Verhältniß seines Beitrags zur Dotirung der Schule, vorzubehalten. An dieser Bedingung, so wie daran, daß die Schule schon desselben Jahres zu Michaelis in's Leben treten sollte, scheiterte das edle Vorhaben des Grafen; der Landtag wies den Antrag, als nur einer freiwilligen Vereinbarung der Stadt Posen und des Grafen angehörig, ab und die Stadt, den zu großen Einfluß des Stifters fürchtend, ging auf sein Erbieten nicht ein. Die Erörterungen, die uns der Politik zu nahe führen, unberührt lassend, erwähnen wir nur noch der Erklärung, welche der Graf R. auf demselben Landtage abgab, zeigend, wie er aller persönlichen Empfindlichkeit, die bei einem Andern wohl leicht die Nicht-

annahme eines so wohlgemeinten Vorschlages hervorgerufen hätte, unzugänglich war, sobald es den Zweck seines Lebens, wohlzuthun und die Wissenschaft zu heben, galt; es war die: „Daß er wünsche, seine Anhänglichkeit an seine Vaterstadt Posen zu bethätigen, und erkläre, noch ein Jahr über die früher von ihm bestimmte Frist an seine, der Stadt Posen gegebene Zusicherung gebunden seyn zu wollen; doch sey seine Zusicherung untrennbar von den von ihm gestellten Bedingungen." Erscheint die Abiehnung dieses wohlgemeinten Vorschlags sowohl aus politischen als ökonomischen Gründen erklärlich, so muß doch die Nichtannahme eines zweiten, noch uneigennützigern Beweises der Güte des Grafen Jeden mit gerechtem Erstaunen erfüllen. Dießmal betraf es den Vorschlag, den der Graf der Stadt gemacht hatte: durch ihre schönsten Straßen ein Trottoir von Asphalt zu legen. Er wollte es vollständig aus seinen alleinigen Mitteln herstellen, es den ehrenwerthen Bürgern in bestem Stande und auf lange Zeit dauernd überliefern, und bedang sich nur aus, daß für Instandhaltung dieser Trottoirs die Bürgschaft aufkommen solle — gewiß ein billiger Vorschlag —; allein an dieser Bedingung scheiterte die Ausführung eines Unternehmens, welches dem, dessen Füße in häufige Berührung mit dem Steinpflaster kommen, als eine wahre Wohlthat erscheinen mußte. Man hat ziemlich einstimmig erklärt, daß man nur dann die Güte annehmen wolle, wenn der Geber zugleich ein Kapital aussetze, durch welches die Instandhaltung der Trottoirs auf ewige Zeiten gesichert werde, ein Beispiel von Unverschämtheit, welches inzwischen nicht blos in Polen vorkommt und zu dem wir in Deutschland manche Gegenstücke zu finden wüßten. Nachdem wir noch berichtet, daß der Graf fortwährend zwei Betten im Kloster der barmherzigen Schwestern auf seine Kosten erhielt, dürfen wir auch mit zwei Worten der Pläne des Grafen für die Zukunft erwähnen, die er ganz auf eigene Kosten ausführen wollte. Der erste betraf nemlich die Anlegung eines so vielfach schon gewünschten Leichenhauses für jeden Todten, weß Standes und Glaubens er sey; zu welchem Zwecke der großherzige Menschenfreund 20,000 Thlr. ausgesetzt und zugleich die Verpflichtung übernommen hat, auch für die Dauer dieser Anstalt, durch Aussetzung eines Kapitals zur Besoldung der nöthigen Beamteten, zu sorgen. Der zweite war der Plan zu einer Anstalt zur Versorgung adeliger Wittwen und unverheiratheter Jungfrauen, die kein anderes Unterkommen haben. Der König hatte dazu dem Grafen das Katharinenkloster, jetziges Landwehrzeughaus, in der Wronker Straße

zur Einrichtung geschenkt. Diesen Plan hat der Graf zwar kurze Zeit vor seinem Tode aufgegeben, dagegen um so lebhafter für Einführung des Seidenbaues im Großherzogthum Posen sich bemüht, indem er damit zugleich die Errichtung einer Mädchenschule verbinden wollte, in welcher die Pflege der Seidenwürmer, das Gewinnen und die Benutzung des Gespinnstes gelehrt werden sollte. Auch eine Baumschule in größerem Style beabsichtigte der Graf zu errichten. Diese Pläne führen uns nun auf den Charakter des Grafen als Pole zurück. Wir haben ihn den Typus der edleren, auf gesetzlichem Wege die einstige Freiheit ihres Vaterlandes suchenden, jedenfalls der Entnationalisirung ihres Volks vest entgegenstehenden Polen genannt, und glauben schon durch das Vorhergehende hinreichende Beweise für die Wahrheit unserer Behauptung geliefert zu haben, um so mehr, als es uns als Deutschen erst in zweiter Reihe zukommt, der widerstrebenden polnischen Nationalität das Wort zu reden, obschon wir als Menschen von hoher Achtung für den Mann durchdrungen sind, welcher den Sturz seiner Nation mit mächtigen Armen, ob auch vielleicht vergeblich, aufzuhalten sucht. — R. hat sich als ächter Pole durch das Nichtunterschreiben der Konstitutionsadresse, durch den Plan zu einer deutsch-polnischen Realschule, so wie endlich durch die Sorgsalt, die er der polnischen Literatur durch Geistes- und Geldunterstützungen zugewendet, gezeigt. Er achtete das Deutsche, hochachtete Preußen und seinen König, liebte aber mit glühender, ächter Vaterlandsliebe das Land, in dem er geboren. Hierfür gab er einen schönen Beweis in der kühnen, hochherzigen Rede, die er als Abgeordneter zur Huldigung in Königsberg an Friedrich Wilhelm IV., zu Gunsten der unterdrückten polnischen Nationalität in dem Großherzogthum Posen hielt, und der das Aechte, wo er es findet, gern anerkennende König war weit davon entfernt, den großherzigen Sprecher zu mißkennen. Wenn wir eines bei so hohem Glanze um so auffallendern Fleckens erwähnen müssen, so war es die fast an Ueberglaubigkeit streifende Rechtgläubigkeit des so fein gebildeten Grafen, in welcher er unter andern die auf dem Landtage beantragte Petition um „Preßfreiheit" nicht unterstützte, „weil er dafür halte, daß der Glaube und die Kirche vor Beleidigungen geschützt werden müsse." Man könnte vielleicht dieser Ueberglaubigkeit den wahrscheinlich richtigen Grund unterlegen, daß er ein gutes Vorbild seyn wollte, um die katholische Religion in ihrer Reinheit aufrecht und somit eins der wenigen Bande zu erhalten, durch welche die zerfallende polnische Nationalität

gestützt wird; — allein wir wollen nur berichten, was wir bestimmt wissen, und fragen deshalb: warum nicht das Beispiel eines äußerst streng gläubigen, fast schwärmerischen Vaters auf das empfängliche Gemüth des Sohnes eingewirkt haben sollte? Von seiner Ehe mit der Gräfin Potocka, Wittwe des, den Archäologen so bekannten Gelehrten, Jan Potocki, haben wir schon gesprochen, glauben aber noch erwähnen zu müssen, daß die Gräfin als geschickte Zeichnerin eine Menge der in dem prächtigen: „Wspomnenia wielkipolsky w Poznaniu“ enthaltenen Gegenden selbst aufgenommen hat. Die Gräfin sorgte zugleich für den nöthigen äußern Glanz des Hauses, in welchem sie die Honneurs bei den ausgesuchten, von Künstlern vielfältig besuchten Gesellschaften machte, während der Graf immer mit neuen Entwürfen beschäftigt, oft selbst nichts von der Anwesenheit einer Gesellschaft in sein'm Hause wußte, die auf das Prächtigste bewirthet wurde, während er selbst, jede Art von Luxus in den Nahrungsmitteln verschmähend, sich mit dem einfachsten Gerichte begnügte, nur für seinen Geist immer neue würdige Nahrung suchend. Im Besitze der ausgesuchtesten Weine trank er nur höchst selten Mittags ein Glas leichten rothen Weins; Abends aber aß er weder Fleischspeisen, noch war die heiterste Gesellschaft vermögend, ihn zum Genuß eines Glases Wein zu bewegen. Seine häufigen Spaziergänge wußte er immer mit wissenschaftlichen Bestrebungen zu verbinden, versagte aber das schlechte Wetter einen Ausflug, so sah man ihn in den Säulengängen seiner Bibliothek auf und ab gehen, und nach Wochen hörte man vielleicht von einem neuen Gedanken der Wohlthätigkeit, den er dort bei'm Anblicke der vorüberziehenden Armen gefaßt. Nennen wir das Vermögen des freigebigen Grafen, so werden gewiß Alle, die den ungeheuern Ausgaben, von denen wir berichtet, mit Aufmerksamkeit gefolgt sind, ein bedeutend größeres Einkommen, als 60,000 Thlr. erwarten. Es ist wahr, für Deutschland ist diese Summe beträchtlich, doch giebt es in unsern Grenzen, namentlich in Polen, weit reichere Personen, die mit ihrem ungeheuern Vermögen keinen weitern Nutzen für die Menschheit stiften und sich nur dadurch auszeichnen, daß sie durch ungeheure Schlemmereien und unsinnigen Luxus das Geld unter die Leute bringen — und das sind noch die besten! Der Graf R. aber, dessen Börse jedem guten Zwecke gern offen stand, verbrauchte für sich nicht 1000 Thlr. jährlich, und nur dadurch waren die berichteten großartigen Resultate möglich, zu denen sonst wohl noch viel beträchtlichere Einkünfte erforderlich gewesen seyn würden. Die Zeit der Muße

pflegte der Graf mit Musik, deren leidenschaftlicher Verehrer und feiner Kenner er war; zuzubringen, doch hat er in der letzten Zeit sowohl das Fortepianospiel als den Gesang vernachlässigt, um sich ganz seinen selbst geschaffenen Aufgaben hinzugeben. Wir müssen hinzufügen, daß eine seiner liebsten Studien die Glasmalerei war, deren Geheimniß er sich verschafft hatte und deren Ausübung er mit dem Interesse des eifrigsten Kenners beaufsichtigte, indem er die Farben selbst mischte. — Eben so hat er einen Maurer in der Mosaikkunst so genau unterrichtet, daß derselbe nach kurzer Zeit schon recht schöne Sachen arbeitete, wie das Altarbild „eine Madonna" in Zaniemysk hinreichend bezeugt. Sein Aufenthalt konnte bei so regem Leben nicht an einen Ort gebunden seyn; gewöhnlich wechselte er zwischen Posen und seiner, zwei Meilen von dieser Stadt gelegenen, Lieblingsbesitzung Rogalin. Die dort von ihm erbaute Kirche ist eben so durch die Einfachheit als Würde ihres Styls ein von jedem Reisenden bei seiner Besichtigung gern gesehener Punkt, zumal die Kapelle in derselben von Neuem den vielseitig gebildeten Geschmack des Grafen bewundern läßt. Wenn wir nicht irren, so ist das Aeußere derselben einer noch von den Römern abstammenden Kirche in Nismes nachgeahmt, und eben so mögen die zwei schönen, untereinander stehenden Kapellen, die sich dort finden, der Ansicht dieses französ. Bauwerks ihren Ursprung verdanken. Auf dem Schlosse zu Rogalin findet sich auch eine Rüstkammer, die jeder Reisende mit Vergnügen betrachtet. Auch ein Kabinet mit weniger zahlreichen, als kostbaren, sich auf die alte polnische Geschichte beziehenden Handschriften findet sich dort, und gerade in diesen Räumen traf man auch am häufigsten den fleißigen Geschichtsforscher an; hier war es, wo die meistens so hoch geschätzten Werke entstanden, deren drei oder vier auf ein Mal mit regem Eifer zu beginnen, und mit eiserner Ausdauer, die vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckt, durchzuführen, nichts Ungewöhnliches für den Grafen R. war, den sogar auf allen seinen Reisen, sie mochten der Wissenschaften oder der Geschäfte wegen unternommen seyn, die in Arbeit begriffenen Handschriften begleiteten; auch nicht den kürzesten Augenblick seiner Zeit gab er verloren und, wahrer Freund der Menschen, haßte er nur eine Art: die Müßiggänger! — So haben wir denn den Grafen R. als tief forschenden Gelehrten, edlen Menschenfreund, ächten Polen und als einen Mann, der das Gute, wo er es findet, rege unterstützt, zu bewundern gehabt, und fügen dieser flüchtigen Lebensskizze nur noch den Wunsch hinzu, daß es recht viele Reiche geben möge, die ihn

sich als würdiges Muster nehmen, um die schwere Kunst zu lernen „des Reichthums werth zu seyn!“ Wir haben jetzt noch den tragischen Tod des Grafen mitzutheilen, der um so mehr Aufsehen macht, als sich Niemand die Ursachen dieses eben so unerwarteten, als in Ansehung der vielen Dienste, die er Polens Hauptstadt geleistet hat, betrübenden Ereignisses bei einem Manne erklären kann, der in der glücklichsten Lage der Welt sich befand. Wir können diesen sonderbaren Fall, der sonst den Psychologen manches schwere Räthsel aufgeben würde, ganz gewiß mit einem körperlichen Leiden erklären, das namentlich in den furchtbarsten Herzbeklemmungen bestand und so eine Schwermuth vorbereitend, in demselben Augenblicke die Ursache seines Todes ward, als Herr v. R. auf Anrathen seines Arztes sich zu einer Reise nach Italien entschlossen und schon Alles zu derselben vorbereitet hatte. Dennoch läßt sich nicht läugnen, daß der Verstorbenene den gewaltigen Schritt mit vollkommener Ueberlegung gethan hat, wie die vielen Briefe, die er an seine Angehörigen gerichtet, bezeugen, und es scheint demnach derselbe aus der gewissen Ueberzeugung entsprungen zu seyn, daß er in dem beängstigenden Geisteszustande sowohl sich als den Seinen zur Last lebe, wie er denn auch in letzter Zeit häufig äußerte: er sey schon zu alt, er fühle seine Geisteskräfte abnehmen, er beneide das glückliche Loos des jungen Geschlechtes, dessen Geistesthätigkeit noch im Steigen begriffen sey. Dieses beunruhigende Bewußtseyn, er sey in der Welt überflüssig, überreif, mag sich wohl in ihm ausgebildet, und den Entschluß, die Welt zu verlassen, Andern Platz zu machen, bis zur fixen Idee in ihm festgesetzt haben, wozu auch ein vor einigen Jahren erhaltener apoplektischer Schlag beigetragen haben dürfte, der damals die Muskeln des halben Gesichts und die Zunge auf einige Tage lähmend, nicht ganz ohne Einwirkung auf das Gehirn geblieben seyn mag. Sonntag, am 19. December 1844, kam Eduard R. auf seinem geliebten Gute Rogalin, Montag gegen Mittag in Zaniemysk an. Er begab sich bald auf die Insel und beschied den Geistlichen des Ortes zu sich; nachdem er sich bei demselben zu Mittag eingeladen hatte, übergab er nach Tische dem Pfarrer seine, die wichtigsten Papiere enthaltende Kasse nebst Schlüssel und, indem er ihn beschied, seine Rückkehr in einer halben Stunde zu erwarten, ging er nach dem See, wo das Modell eines englischen Kanonenbootes lag, auf dem sich auch wirklich eine Karonade befand. Nachdem er dieselbe geladen und einem in der Nähe befindlichen Mädchen einen Brief mit der Weisung übergeben hatte, das

Schreiben, sobald sie einen Schuß höre, dem Geistlichen zu überbringen, entlud er das geladene Geschütz gegen sich, indem er wahrscheinlich kniend vor der Mündung, den Kopf an dieselbe gelehnt und mit der rechten Hand das Pulver auf dem Zündloche angezündet hatte; wenigstens läßt der Umstand, daß man die rechte Hand des Grafen ganz geschwärzt, den Kopf aber ganz abgerissen und vollständig zerschmettert fand, diese Art des Todes vermuthen. In dem Schreiben an den Geistlichen stand, daß der Verfasser um Verzeihung bitte, in dem Kirchsprengel des Pfarrers ein so böses Beispiel gegeben zu haben, und daß er verlange, da begraben zu werden, wo er gestorben sey; dasselbe hatte er auch seiner Gemahlin geschrieben, von der er den zärtlichsten Abschied genommen. Der Leichnam ist nach dem ausdrücklichen Wunsche des Verstorbenen ganz einfach, wie der eines armen Handwerkers in Zaniemysl am 24. Januar begraben worden. Nur die Familie und die ersten Diener seines Hauses folgten dem schmucklosen Sarge.

* 13. Friedrich Benjamin Wolff,

Doktor d. Philos., Professor emer. an dem Joachimsthal'schen Gymnas. u. ordentl. Professor an der medic.-chirurg. Militärakademie zu Berlin;

geb. d. 7. Sept. 1765, gest. d. 19. Jan. 1845.

W., der älteste von vier Söhnen eines wohlhabenden Arztes zu Lissa im Großherzogthum Posen, wurde daselbst am 7. Sept. 1765 geboren. Den ersten Unterricht erhielt er theils in der Schule seiner Vaterstadt, theils im älterlichen Hause, und bezog dann im 14. Jahre in Begleitung eines jüngeren Bruders die Militärakademie, nachherige hohe Karlsschule zu Stuttgart. Durch hervorstechende Talente und Fleiß erwarb sich W. hier sehr bald die Zufriedenheit und Liebe seiner Lehrer, so daß er nicht allein mit fünf silbernen Preismedaillen belohnt, sondern auch von dem Stifter der Akademie, dem Herzog Karl von Würtemberg, obschon vergeblich, aufgefordert wurde, sich seinem Dienste zu weihen. Trotz diesen Beifallsbezeugungen konnte sich W.'s Geist nicht in einem Institute gefallen, zu dessen Erziehungsmethoden die strengste Verleugnung des freien Willens gehörte. Er drang daher wiederholt in seinen Vater, ihn von der Militärakademie fortzunehmen, bis derselbe endlich seinen Bitten willfahrte, und ihn, nach zweijährigem Aufenthalt in Stuttgart, als Alumnus auf das Joachimsthal'sche Gymnasium zu Berlin gab. Im Herbst 1782 verließ W. das Gymnasium und studirte die Arzneiwissenschaft auf dem Collegium

medicum zu Berlin, gab dieß Studium aber nach anderthalb Jahren auf und widmete sich hierauf zuvörderst zwei Jahre hindurch dem Studium der Jurisprudenz auf der Universität Halle und demnächst bis Ostern 1788 in Königsberg dem der Philosophie und der Naturwissenschaften. Auch auf der Universität erwarb sich W. durch seinen Eifer die Liebe seiner Lehrer, namentlich gewann er die Neigung Kant's, der ihm noch bei'm Abschied als besonderes Zeichen seines Wohlwollens sein Bildniß verehrte. Von Königsberg kehrte W. nach Berlin zurück, wo er bereits unter'm 21. März 1789 eine Anstellung als Professor physices et matheseos adjunctus an dem Joachimsthal'schen Gymnasium erhielt, und sich bald darauf mit Marie Christiane Schadow, einer Schwester des Bildhauers und jetzigen Direktors der königl. Akademie der Künste in Berlin, Johann Gottfr. Schadow, verheirathete. Sieben Kinder, von denen sich einige schon wiederum einen bedeutenden Ruf erworben haben, sind aus dieser Ehe entsprossen. Am 24. März 1800 wurde W. zum Professor ordinarius bei dem Joachimsthal'schen Gymnasium befördert und einige Jahre später erhielt er den Ruf als Direktor an das Gymnasium der damals preußischen Stadt Warschau, mit dessen Organisation er längere Zeit beschäftigt gewesen war, den er jedoch nicht annahm. Das Joachimsthal'sche Gymnasium erfreute sich gegen Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts unter der Direktion des berühmten Meierotto, und unter Lehrern, wie Engel, eines besonderen Ansehens. W. vermehrte dasselbe, indem seine umfassenden Kenntnisse und sein ausgezeichnetes Lehrertalent der Anstalt neue Schüler zuführten, welche er sich zugleich durch freundliches Wohlwollen dergestalt zu verbinden wußte, daß ihn ihre Anhänglichkeit weit über ihre Studienzeit hinaus begleitete. Selbst von Personen aus den höchsten Ständen wurde sein Unterricht gesucht, so von dem verst. Prinzen August von Preußen *), welcher mehere Jahre hindurch sein Schüler in der Philosophie war und ihn durch dieses Verhältniß so hoch schätzen lernte, daß er sein beständiger Freund blieb. Eine gleiche Achtung und Freundschaft genoß W. Seitens seiner Amtsgenossen, namentlich schlossen sich Meierotto und Engel an ihn an, und er blieb mit Beiden, so wie mit der liebenswürdigen Familie des Ersteren in freundschaftlicher Verbindung bis an ihren Tod. Auch andere Gelehrte von Ruf, welche sehr bald durch W.'s literarische Arbeiten auf ihn aufmerksam gemacht wurden, such-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 658.

ten seinen näheren Umgang, insbesondere Bode *), Klaproth **), Rose, Hermbstädt ***), Karsten †), v. Schlechtendal und Willdenow. Denn, wenn gleich seine amtliche Stellung ihn bedeutend in Anspruch nahm, so genügte dieselbe allein doch seiner Thätigkeit nicht. Er erlaubte sich nur die unumgänglich nothwendige Zeit zur Ruhe und Erholung und verwandte alle müßigen Augenblicke theils auf weitere Ausbildung in seinem Lehrfache und in der Kenntniß der neueren Sprachen, welche er sich nach und nach fast sämmtlich vollständig aneignete, theils auf schriftstellerische Arbeiten. Letztere, welche am Ende dieser Biographie näher angegeben sind, zeichnen sich insgesammt durch Gediegenheit und Scharfsinn aus; besondern Ruf erwarb ihm sein im J. 1807 in Verbindung mit Klaproth herausgegebenes chemisches Wörterbuch (welches 1810 auch zu Paris, in's Französische übersetzt, erschien) und um so mehr, als Klaproth zugestand, daß das Verdienst der Arbeit hauptsächlich W. gebühre, und er nur seinen Namen als Mitverfasser hergegeben habe. Diese Arbeiten bewirkten denn auch W.'s Ernennung zum Mitgliede verschiedener gelehrten Gesellschaften; als: im J. 1808 zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, im J. 1817 zum ordentlichen Mitgliede der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg und 1821 zum Ehrenmitgliede der Märk'schen ökonomischen Gesellschaft. Auch der preußische Staat erkannte W.'s Verdienste um die Wissenschaft an, indem ihn die Regierung neben seiner Stellung am Joachimsthal'schen Gymnasium im J. 1811 zum ordentlichen Mitgliede der damaligen technischen Gewerbe- und Handelsdeputation im Ministerium für Handel und Gewerbe, und 1820 zum ordentlichen Professor der Logik und Mathematik bei der königl. medicinisch-chirurgischen Akademie für das Militär, so wie zum Direktor des schulwissenschaftlichen Unterrichts bei dem königl. medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institut ernannte. Im J. 1827 verlor W. seine Frau durch den Tod. Der Kummer hierüber, mehere Krankheiten und das herannahende Alter schwächten seine Gesundheit und nöthigten ihn, im Jahr 1831 sein Amt an dem Joachimsthal'schen Gymnasium niederzulegen. Er blieb jedoch noch bis an das Ende seines Lebens in seiner Stellung

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 688.
**) — — — 13. — — — S. 645.
***) — — — 11. — — — S. 704.
†) — — — 7. — — — S. 201.

zur Militärakademie und dem Friedrich-Wilhelms-Institute thätig, und beschäftigte sich nebenbei bis zu seinem letzten Augenblicke, so weit es irgend seine Kräfte erlaubten, mit wissenschaftlichen Arbeiten, hauptsächlich mit der neueren ausländischen Literatur. Ein Herzübel machte seinem Leben ein Ende. — Seine Schriften sind: Annalen d. chem. Literatur. Berl. 1802. — Klaproth u. Wolff chem. Wörterbuch. Ebd. 1807. 5 Bde. u. 4 Supplementbde. — Brittanien unabhängig vom Handel, a. d. Engl. von Spence. Ebd. 1809. — Dalton, ein neues System des chem. Theils d. Naturlehre, übers. v. Wolff. Ebd. 1812. — Anweisung das Schießpulver zu bereiten, a. d. Französ. v. Bottée u. Riffault. Ebd. 1816. — Brande Handbuch d. Materia medica u. Pharmacie, a. d. Engl. übers. Lpz. 1826. — Geist aus Herder's Werken nebst dessen Leben. 6 Bde. Berl. 1826. — Betrachtungen üb. den Fürsten des Machiavelli. Ebd. 1828. — Vorlesungen üb. die Chemie nach Laugier. 2 Bde. Ebd. 1830. — Briefe üb. natürl. Magie, a. d. Engl. des Brewster. Ebd. 1833. — Organische Chemie von Raspail, a. d. Französ. übers. Stuttgart 1834.

* 14. Dr. phil. Erich August Friedr. Krämer,

Professor u. Direktor der Realschule zu Hamburg;

geb. den 21. Juni 1785, gest. den 22. Januar 1845.

Der Verstorbene war zu Bleckendorf im Magdeburg'schen geboren, wo sein Vater Prediger war. Früh schon zu den Wissenschaften geführt, besuchte er die Schule zu Magdeburg. Er muß schon früh tüchtig gearbeitet haben, indem er sich seiner damaligen Lehrer und seiner ersten Lebensperiode stets mit Freuden und besonderer Vorliebe zu erinnern pflegte. Wohlvorbereitet bezog er die Universität Halle, wo er sich dem Studium der Theologie und Philologie widmete und sich entschieden für das Lehrfach bestimmte. Im J. 1808 kam Kr., durch Familienverhältnisse bewogen, nach Hamburg und gründete hier im Jahr 1809 ein Erziehungs- und Pensionsinstitut, das unter seiner umsichtigen Leitung in kurzer Zeit zu bedeutendem Rufe gelangte. Kr.'s Arbeit wurde gesegnet, und ihm selbst das Glück zu Theil, früh ein Herzensbündniß zu schließen und einen Kreis blühender Kinder um sich heranwachsen zu sehen. Nach dem Tode seiner ersten Frau, der ihn schwer betrübte, vermählte er sich zum zweiten Male mit einer Gattin, die ihm das schmerzlich vermißte Familienglück im reichsten Maaße wieder schenkte und mit aufopfernder Liebe seinen Lebensabend verschönerte.

Das höchste Glück suchte Kr. im Familienleben. Nach des Tages Last und Mühen kehrte er in den Schooß der Seinigen zurück; hier glättete sich seine sorgenvolle Stirne, hier suchte und fand er die schönste Erholung. Am 27. April 1825 wurde er durch Willerding *) dem damaligen Direktor Gurlitt **) empfohlen, zum Professor am Johanneum berufen, wo besonders Religionsunterricht, deutsche, geographische und mathematische Stunden seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. Doch noch Höheres war ihm bestimmt, eine noch schönere und angemessenere Thätigkeit wartete seiner. Als man im J. 1834 die Trennung der Realschule von der Gelehrtenschule beschloß, wurde Kr. zum Direktor der neuen Anstalt ernannt. Diese mehr als 10jährige Wirksamkeit als Direktor der Realschule ist der eigentliche Glanzpunkt in Kr.'s Leben. Was er als solcher, im Verein mit trefflichen Lehrern, geleistet, ist in Hamburg hinlänglich bekannt und in Aller Gedächtnisse. Wer erinnert sich nicht der lebhaften Theilnahme bei den halbjährigen Prüfungen, wie Mütter und Väter und theilnehmende Verwandte hineilten zu den Schulfeierlichkeiten, wie die dichtgefüllte Aula bei Entlassung der ältern Schüler den zu Herzen dringenden Worten des würdigen Direktors horchte? Wer erinnert sich nicht der monatlichen Wiederholungen und Privatprüfungen, die Kr. einführte, wie er Lehrende und Lernende auf alle Weise ermuthigte und ermunterte? — Die Frequenz der Realschule stieg bis nahe an 400 Schüler. Das Amt eines Lehrers ist ein schwerer und mühevoller Beruf und Kr. hat sich denselben wahrlich nicht leicht gemacht. In den Tagen seiner vollen Kraft und ungeschwächten Gesundheit war er von früh bis spät in seinem Direktionsamte thätig, sein ganzes Leben, all sein Denken und Streben, seine ganze Wirksamkeit war nur der Schule geweiht. Er war früh Morgens der Erste am Platze, er der Letzte, der Abends die Schule verließ. Und wenn Lehrstunden ihn nicht in Anspruch nahmen, war er doch fortwährend beschäftigt, anordnend, leitend und beaufsichtigend. Nachmittags nach beendigter Schulzeit rastete er noch lange nicht; dann begannen seine Konferenzen und Unterredungen mit den einzelnen Schülern, er belobte die Fleißigen, ermunterte die Trägen, suchte Zurückgebliebenen nachzuhelfen und strafte die Unfolgsamen, die seinen wiederholten Vorstellungen und Ermahnungen nicht Folge leisteten. Selbst die Abendstunden, nach der Tischzeit hatte der uner-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 24.
**) — — — 5. — — — S. 592.

mübliche Direktor noch den Schulangelegenheiten gewidmet. Da kamen vertrauungsvoll Väter und Mütter und beriethen mit ihm über das Wohl ihrer Kinder. An ihn wandte sich Alles; er allein sollte Alles vermitteln, er sollte Rath schaffen, Hilfe und Besserung. Kr. vermochte aber auch unendlich viel über die jugendlichen Gemüther und wurde von seinen Schülern wie ein Vater geliebt und geehrt. — Und selbst in den letzten Zeiten, bei gebrochener Gesundheit, da der rasch gealterte Mann dem Greise glich, schwankte er mühsam, gebückten Hauptes hinüber nach dem Felde seiner Thätigkeit. Er gönnte sich keine Ruhe und Erholung und opferte die letzten Kräfte seiner Schule, da er vielleicht fühlte, daß ihm bald die Nacht kommen würde, da Niemand wirken kann. Nach Michaelis 1844 hat er die Schule nicht wieder betreten; sein Michaelisprogramm war das letzte Zeichen seiner Thätigkeit. Schmerzliches Leiden warf den unablässig thätigen Mann auf's Krankenlager, der dennoch fortwährend der Schule gedachte. Noch erkundigte er sich nach Allem, schrieb noch Briefe an Aeltern und Lehrer, sein Geist war noch immer frisch und rege. Sein Leben und seine Existenz war mit der Schule verwachsen, sie gehörte der Schule. — Kr. hat ausgewirkt und schön vollendet, und, wie der Redner an seinem Sarge so treffend ausführte: Gott hat seinem Wirken reichen Segen geschenkt. Er hat Alles selbst geordnet und ist in vollem Bewußtseyn bis zum letzten Augenblicke ruhig hinübergeschlummert. Am 26. Jan. wurde die irdische Hülle dieses geliebten und hochverdienten Mannes, von Freunden, Amtsgenossen und unzähligen Schülern geleitet, zur letzten Ruhe bestattet.

* 15. Friedrich Wilhelm Kunze,

Buchhändler zu Worms;

geb. d. 22. Dec. 1807, gest. d. 23. Jan. 1845.

Der Verstorbene übernahm im Herbst 1838 die väterliche Buchhandlung in seiner Vaterstadt Worms, errichtete gleich darauf eine Buchdruckerei und betrieb mit Fleiß und Thätigkeit das im besten Rufe stehende Geschäft, aber leider! nur wenige Jahre, da ihn ein früher Tod im kräftigsten Mannesalter ereilte. — Wie kurz aber auch sein Leben, wie still und geräuschlos seine Berufsthätigkeit war, er lebte und wirkte so, daß man in Wahrheit von ihm sagen darf: er war ein braver Mann, der stets und mit allem Eifer das Gute wollte. Viel Wohlgefallen und Lust fand er in der Beschäftigung mit Naturgegenständen, womit er auch seine

Mußestunden ausfüllte. Er war glücklich verheirathet und die gute und sorgfältige Erziehung seiner beiden Kinder war ihm angelegentliche und heilige Pflicht.

* 16. Gustav Adolph Rutschmann,

Direktor der Forstdomainen u. Bergwerke, Ritter des Ordens vom Zähr. Löwen u. Inhaber der Kriegsdienstmedaille, zu Karlsruhe;

geb. d. 9. Jan. 1793, gest. d. 23. Jan. 1845.

Ein Sohn des verst. Obergerichtsadvokaten, Hofrath Rutschmann und der Frau Sophie, geb. Peterson, in Rastadt, wurde R. in Rodalben (bei Pirmasenz) geboren, machte seine Vorstudien auf dem Lyceum zu Karlsruhe und Rostock und bezog im Spätjahr 1810 die hohe Schule zu Heidelberg, wo er sich den Kameralwissenschaften widmete. Kaum von der Universität zurückgekehrt und nach rühmlich bestandener Prüfung als Kameralpraktikant recipirt, reihte sich R. den Freiwilligen des baden'schen Heeres an und diente als Oberlieutenant bei dem 6. Feldlandwehrbataillon, längere Zeit auch zum Generalquartiermeisterstabe des 2. Armeekorps der alliirten Truppen kommandirt, in den Feldzügen von 1814 und 1815 gegen Frankreich mit Auszeichnung. Nach erfolgter Beurlaubung der Landwehr und späterer Verabschiedung arbeitete er als Praktikant bei verschiedenen niederen und höheren Finanzbehörden, bis er im April 1819 eine definitive Anstellung als Sekretär bei dem Finanzministerium erhielt. Im Oktober 1820 wurde er Assessor bei demselben Ministerium und im November 1823 Rath bei der Generalsalinendirektion, später mit dem Titel Finanzrath. Im Jahr 1832 in gleicher Eigenschaft zur Direktion der Forstdomänen und Bergwerke und von da im Januar 1836 zur Steuerdirektion versetzt, rückte derselbe 9 Monate später als Ministerialrath in das Finanzministerium vor, und gelangte endlich im Okt. 1837 zu dem wichtigen Posten des Direktors der Forstdomänen und Bergwerke. Ausgerüstet mit seltenen Geistesgaben und Kenntnissen, dabei rastlos mit eisernem Fleiße bis zum letzten Athemzuge thätig, beschränkte er sein Wirken nicht auf die gewöhnlichen Berufsgeschäfte: überall, wo es galt, ein gemeinnütziges Unternehmen in's Leben zu rufen, zu hegen und zu fördern, stand R. in den Reihen der Vordersten. Insbesondere widmete er viele Jahre lang mit segensreichem Erfolge seine Dienste dem landwirthschaftlichen Verein bald als provisorischer Vorstand, bald als landesherrlicher Kommissär, in den huldreichen Belobungen des Regenten und der Anerkennung des hohen Präsidenten des Ver-

eins reichen Ersatz seiner Mühen findend. Zweimal durch das Vertrauen der Wähler der Residenzstadt Karlsruhe gerufen, hatte der Geschiedene während der Landtage 1831, 1833 und 1835 seinen Platz in der Kammer der Abgeordneten; die parlamentarische Geschichte des baden'schen Landes zeigt ihn in den vordersten Reihen verfassungstreuer Kämpfer und seine gediegenen Arbeiten beurkunden auch hier eine vorzügliche Befähigung. Durch die Geschäfte seines höheren Wirkungskreises im Staatsdienste stärker in Anspruch genommen, legte R. vor dem Landtage von 1837 die Abgeordnetenstelle nieder und wendete alle Kräfte ausschließlich seinem beschwerlichen Amte zu; die besondere Zufriedenheit seines Fürsten mit seinen ausgezeichneten Leistungen, schon im J. 1838 durch Verleihung des Ritterkreuzes vom Zähringer-Löwenorden bethätigt, neben welchem die Kriegsdienstmedaille seine Brust geschmückt, war sein Stolz. Seit etwa einem Jahre wurde die Gesundheit R.'s wankend und es fesselte ihn Monate lang ein schweres Leiden auf das Siechbett; kaum aus dieser Krankheit von dem Rande des Grabes zurückgekehrt, warf sich der Unermüdliche mit doppeltem Eifer, ja mit wahrer Begierde auf seine Dienstgeschäfte. Die Sehnsucht, seinem Fürsten und Vaterlande zu dienen, begann aber einen ungleichen Kampf mit dem geschwächten Körper, und die sorgsamste Pflege der Gattin — Louise Neydeck, Tochter des Rechnungsraths Neydeck zu Mannheim, mit welcher er seit dem Mai 1820 in beneidenswerth glücklicher Ehe lebte — vermochte das Nahen des Todes nicht abzuwenden. Er erlag am genannten Tage nach der Mittagsstunde plötzlich und schmerzlos einem Schlaganfall. Mit ihm starb einer der Edelsten des Landes und die überaus zahlreiche Leichenbegleitung zeugte von der allgemeinen Theilnahme an den Verstorbenen. Das Privatleben des gegen sich selbst rücksichtslosen, im öffentlichen Dienste streng gewissenhaften Mannes war eine Kette von Aufopferungen für das Glück Anderer in Liebe und Freundschaft. War seine nie, selbst nicht durch einen Hauch des Unfriedens, getrübte Ehe auch nicht mit Kindern gesegnet, so hatte er sich doch Vatersorge in vollem Maaße auferlegt; die Sorge für das Wohl der Kinder geliebter Verwandten und erprobter Freunde war ihm willkommene Freude und Erquickung; jede dem Dienst abgerungene Stunde wurde der Verrichtung von Liebeswerken gewidmet. Das sind die Werke, die ihm in das Jenseits folgen.

17. Emerich Freiherr v. Bakonyi,

k. k. Feldmarschall-Lieutenant zu Wien;

geb. d. 17. Juli 1768, gest. d. 24. Jan. 1845 *).

v. B., zu Levenz in Ober-Ungarn geboren, stammte aus einem altadeligen Geschlechte des Landes. Als 17jähriger Jüngling, von der Natur mit geistigen und körperlichen Vorzügen ausgestattet, den Beruf des Kriegers in sich fühlend, wurde er von seinem Vater nach Eisenstadt geführt, dort dem Feldzeugmeister Fürsten Niklas Esterhazy, damaligem Inhaber des Linieninfanterieregiments No. 33, vorgestellt und von diesem als Kadet in seinem Regimente aufgenommen. Als das Regiment, welches in Ofen garnisonirte, nach den Niederlanden beordert wurde, ward v. B. den 11. Sept. 1787 zum Fähnrich ernannt. — Das Regiment kam jedoch auf seinem Marsche nur bis Wien und erhielt, da die Unruhen in den Niederlanden wegen der Schelde-Verbindung ausgeglichen waren, die Bestimmung gegen die Türken. v. B. war bei dem beabsichtigten, aber verunglückten Ueberfalle Belgrads so wie bei der Erstürmung von Schabatz den 23. April 1788 thätig. Bei dem Rückzuge von Karansebes nach Lugos, den 21. Sept., wo in der Nacht, durch Irrthum, Freund auf Freund schoß, das ganze Heer in Unordnung gerieth, zeichnete sich Fähnrich v. B. durch seine Besonnenheit, Ruhe und Unerschrockenheit aus. Es gelang ihm, einen Haufen von meheren hundert Mann des Regiments um sich zu sammeln, welchen er dem tapfern Obrist Grafen Sztarray zuführte, um den sich ein Theil der Mannschafts des Regiments gesammelt hatte. Er wurde, in Folge der wesentlichen hier geleisteten Dienste, außer seinem Range, zum Unterlieutenant ernannt. Eben so tapfer zeigte er sich bei dem Gefechte von Uj-Palanka, wie ganz vorzüglich bei dem Sturme von Belgrad. Er befand sich in der vierten Kolonne, welche unter Kommando des Obristen Graf Sztarray gegen das Widdiner Thor vorrückte. Begleitet von einigen Leuten des Regiments, war er der Erste an den Palissaden, drang durch eine durch das Geschützfeuer entstandene Lücke ein, erstieg mit den Wenigen, die ihm folgten, den Wall und eilte, der Kolonne das Widdiner Thor zu öffnen. Wegen dieser muthvollen Waffenthat wurde er im Armeebefehle benannt. Auch ward ihm die Auszeichnung zu Theil, jene Leute des Regiments in's Hauptquartier zu füh-

*) Auszug a. d. Oesterr. Milit. Zeitschrift. 1845. 9. Heft.

ren, die mit der damals gestifteten Tapferkeitsmedaille begabt wurden. Der greise Feldherr Laudon belobte in schmeichelhaften, aufmunternden Worten den hoffnungsvollen jungen Krieger. Als das Regiment im August 1790 Befehl erhielt, nach den Niederlanden zu marschiren, ward v. B. zum Oberlieutenant befördert. Hier wurden in den kleineren Städten durch Detaschements die revolutionären Magistrate verjagt und die kaiserl. Behörden eingesetzt. So ward v. B. mit 100 Mann nach Tongern und Hasselt geschickt. In ersterem Orte machte die Besatzung, ein Bataillon Lüttlicher von 700—800 Mann mit fünf Kanonen, Miene die Stadt zu vertheidigen. v. B. zerstreute die Thorwache, bevor sie Zeit hatte, das Thor zu schließen, drang auf den Hauptplatz, wo er, bewillkommt von den hocherfreuten Einwohnern, dem herbeieilenden Kommandanten des Lüttlicher Bataillons das Ende der Revolution ankündigte und ihn mahnte, sein Bataillon augenblicklich aufzulösen. Diese Entschlossenheit und Zuversicht wirkten so mächtig auf die Gemüther, daß das revolutionäre Bataillon vor der schwachen Abtheilung Oesterreicher die Waffen niederlegte und sich zerstreute. Die kaiserl. Behörden wurden dann unter dem Jubel der Einwohner wieder eingesetzt. Gleiches geschah in Hasselt. Im Jahr 1792, am 29. April, stand v. B. bei dem Dorfe Baisieu, auf dem Wege von Tournay nach Lille, auf Vorposten. Seine Patrouillen meldeten den Anmarsch des Feindes. Er wollte sich selbst hiervon die Ueberzeugung verschaffen, ritt vor, prallte bei dem Bug der Gasse des Dorfes auf 50 bis 60 Schritte mit der feindlichen Kolonne zusammen und erhielt einen Schuß unterhalb des Kniees. Den 25. September dieses Jahres finden wir ihn wieder bei dem Bombardement von Lille und bei der Erstürmung der Vorstadt Five. In dem für Oesterreichs Waffen so rühmlichen Feldzuge des J. 1793 nahm Oberlieutenant v. B. als Kommandant der 12. Kompagnie des Regimentes Sztarray an der Schlacht von Neerwinden und Aldenhoven, an dem blutigen Gefechte von Louvain, an dem Entsatze von Mastricht, an Eroberung des Lagers von Famars, an der Belagerung und Einnahme der Vestungen Valenciennes, Condé und Le Quesnoi, dann an der Belagerung Dünkirchens, die durch Houchard's Vorrücken aufgehoben werden mußte, eben so thätigen, als ruhmwürdigen Antheil und in den Reihen des tapfern Regiments Sztarray wurde auch sein Name ehrenvoll genannt. Im Jahr 1794 stand das Regiment unter Clerfait's Befehlen. In dem Gefechte bei Mueron und Dortignies den 26. April, warfen sich bei 15,000 Franzosen

mit Ungestüm auf einen Theil von Clerfait's Korps. Das Regiment Sztarray wurde in die Unordnung mit fortgerissen, die sich den nebenstehenden Abtheilungen alliirter Truppen bemächtigte. Oberlieutenant v. B., von einem französischen Kavalleristen ereilt, ward schwer am linken Arme verwundet, den er zum Schutze des Kopfes erhoben hatte. Mit jugendlicher Kraft sprang er über eine Hecke und entkam so der Gefangenschaft. Nach beschwerlichen Rückzügen und der gänzlichen Räumung der Niederlande war das Regiment im Jahr 1795 dem rechten Flügel der Oberrhein-Armee, unter dem Kommando des Generals der Kavallerie, Graf Wurmser, einverleibt und v. B. war thätiger, muthvoller Theilnehmer aller Stürme und Gefechte, die es im Laufe dieses Feldzuges zu bestehen hatte. — Im J. 1796 befand er sich im Korps des Feldmarschall-Lieutenants, Graf Wartensleben, welches sich vor Jourdan's Heer gegen Amberg zurückzog. Als der Erzherzog Karl nach der Schlacht bei Neresheim sich von Moreau abwandte und, mit Wartensleben bei Amberg vereinigt, den Feldzug glorreich für Oesterreichs Waffen entschied, war v. B. so glücklich, sich wieder bei dem Vorrücken des Feldmarschall-Lieutenants Wartensleben gegen Amberg durch seine Entschlossenheit bemerkbar zu machen. Er war der Führer der Freiwilligen, welche die hoch angeschwollene Nab, deren Fluthen den Durchwatenden bis unter die Achseln reichten, durchschritten, die französ. Vorposten vom jenseitigen Ufer vertrieben und dem Regimente den Weg bahnten. Vor dem Regimente wurde der tapfere General Marceau schwer verwundet von den Husaren gefangen genommen. Kray ließ die Leiche dieses, in seiner Armee hochverehrten, Generals mit allen militärischen Ehren bis an die französ. Vorposten führen und sie dort den zu diesem Zweck eigens ausgerückten französ. Truppen übergeben. Nach der Theilnahme an den Schlachten von Amberg und Würzburg, so wie an den heftigen Gefechten von Limburg und Altenkirchen befand sich das Regiment Sztarray noch am Schlusse des Feldzuges bei der mühevollen, beschwerlichen Belagerung von Kehl vom Nov. 1796 bis Anfangs Februar 1797. Auch hier gab v. B. als Piket-Kommandant in der Redoute Nr. 4 in der Nacht des 22. Novembers einen ausgezeichneten Beweis seines stets regen Diensteifers, seines richtigen militärischen Blickes und seiner Tapferkeit. Er erhielt dabei einen Streifschuß am Fuße, der jedoch den Tapfern nicht hinderte, in wenigen Tagen (am 29. desselben Monats) bei der Erstürmung des kleinen Kehlkopfes — wo das Regiment Sztarray bedeutenden Verlust erlitt — auf's Rühmlichste mitzuwirken. Am

1. Februar 1799 ward er zum Kapitainlieutenant und im April dieses Jahres zum wirklichen Hauptmann befördert. Das Regiment focht in diesem Jahr in der Schweiz und in Italien unter dem Kommando des Feldmarschall-Lieutenants, Graf Bellegarde *). In der mörderischen Schlacht bei Novi, den 15. August, stand Hauptmann v. B. an der Spitze des 3. Bataillons von Sztarray, welches er als Bataillons-kommandant befehligte. Dasselbe gehörte, im Vereine mit den andern Bataillons des Regiments, zur Division Bellegarde im Korps des Feldzeugmeisters Baron Kray und theilte nicht nur die ausdauernde Tapferkeit dieses Heerestheiles, sondern dessen Kommandant, Hauptmann v. B., half dem Bataillon durch seinen richtigen militärischen Blick, durch seine Entschlossenheit und ausdauernde Tapferkeit, wie namentlich bei Erstürmung der Höhen von Pasturana und umsichtige Benutzung seiner Stellung noch glänzenderen, ja ungetheilten Ruhm erringen. Eine von ihm angeordnete kräftige Decharge auf 50 Schritte, ein mit der größten Heftigkeit unternommener Bajonettangriff auf den weichenden linken Flügel der Franzosen brachten die feindliche Kolonne in Verwirrung. In voller Flucht verließ sie den Hohlweg von Pasturana und eilte hinab in das Riasco-Thal, wo sie von den österr. Kavallerieabtheilungen gänzlich zerstreut, niedergesäbelt, zum Theil gefangen wurde. In diesem Feldzuge focht v. B. noch in der Schlacht bei Genola und Savigliano den 4. Nov., in welcher Melas den französ. General Championet besiegte. Als die Franzosen Anfangs April des folgenden Jahres (1800) unter Massena in vierzehntägigen steten Gefechten von Nizza über das Gebirge nach Genua vordrangen und diese Stadt in vollkommenen Vertheidigungszustand setzten, war das Regiment Sztarray den 20. April über dem Dorfe Stella aufmarschirt. Feindliche Tirailleurs drangen, begünstigt vom Terrain, vor und umschwärmten die Fronte. v. B., am Flügel des Regiments, wurde auf nahe Distanz von einem feindlichen Tirailleur auf's Korn genommen. Der Schuß traf ihn mit voller Kraft in den Unterleib. In Folge dieser schweren und gefährlichen Verwundung ward er nach Ceva gebracht, wo er, langsam genesend, bis zum Abzuge der Oesterreicher aus Piemont in Folge des Vertrags von Alessandria, blieb. Im Spätjahr 1800 ward er von der italien. Armee mit Majors-Charakter zur ungarischen Insurrektion bestimmt. Er erhielt die Infanterie des Barser und Trenschiner Komi-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 8. Jahrg. des Nekr. S. 914.

tats zur Formirung eines Bataillons von 1000 Mann und löste diese Aufgabe zur größten Zufriedenheit des Erzherzogs Reichspalatin, als Oberkommandanten der ganzen Insurrektionsarmee. Auf dem Marsche nach Laxenburg bemerkte er an der Grenze Ungarns bei der Brücke von Wimpassing am Leythaflusse, daß ein vor ihm dort angekommenes Bataillon sich meuterisch zerstreut hatte, sah, wie eine Rotte von 400 — 500 Mann mit hochgehaltener Fahne, lärmend, schreiend, mit Ungestüm auf ihn zukam. Schnell entschlossen, ließ er sein Bataillon halten, forderte die berittenen Officiere auf, ihm zu folgen, sprengte den Meuterern entgegen und ermahnte sie, den Befehlen zu gehorchen. Da jedoch der Haufe stets tobender wurde, sprang er, kräftige Säbelhiebe vertheilend, gefolgt von seinen Officieren, mitten unter sie, erreichte den die Fahne hochschwenkenden, die Rotte führenden Unterofficier, und hieb ihn nieder. In einigen Augenblicken waren sie auseinander geworfen. Die fliehenden Meuterer wurden größtentheils gefangen. v. B. führte sein Bataillon ohne Aufenthalt nach Laxenburg. In Folge dieser ausgezeichneten That wurde v. B. zum wirklichen Major in der Armee ernannt und mit dem Range vom 30. Jan. 1801 bei dem Infanterieregimente Baron Devins Nr. 37 eingetheilt. Im J. 1805 stand v. B. als Major und Grenadier-Bataillons-Kommandant des Regiments Auffenberg Nr. 37 in der Brigade Hohenlohe-Bartenstein bei der italien. Armee unter den Befehlen des Erzherzogs Karl. Bei der Schlacht von Caldiero, den 28., 29. und 30. Oktober, drangen die Franzosen unter Massena's Befehle, nachdem ihre Angriffe auf beide Flügel der starken Stellung erfolglos geblieben waren, auf der von Verona kommenden Hauptstraße in Kolonne vor. — Fünf Grenadierbataillons standen an der Straße. Major v. B., mit seinem Bataillon im ersten Treffen, empfing den Feind auf eine nahe Distanz mit einer wirksamen Decharge, ließ Sturmstreich schlagen und rückte in Front mit gefälltem Bajonett vor. Dasselbe thaten die Nachbarbataillone. Die Franzosen warteten den Angriff nicht ab; sie zogen sich gegen Verona zurück, ohne die Schlacht zu erneuern. — Nach Jahren noch, als v. B. General, Brigadier in Wien war, wurde bei einer feierlichen öffentlichen Gelegenheit allerhöchsten Orts dieses glücklichen Vorrückens im wahren Momente und mit Lob des tapfern Führes gedacht. Den in Folge der Unglücksfälle, die Oesterreichs Waffenglück in Deutschland trübten, angetretenen Rückzug deckte v. B. klug und tapfer. — Im November dieses Jahres wurde er, auf Verlangen der Stände Ungarns,

als Obristlieutenant der ungarischen Insurrektion beigegeben, dann den 1. April 1806 als solcher bei'm Infanterieregimente Nr 60, Ignaz Graf Gyulai *), eingetheilt. Als Oesterreich sich zu dem Riesenkampfe des J. 1809 rüstete, ward v. B. den 5 März zum Obrist und Regimentskommandanten des 39. Baron Duka Linien-Infanterieregiments im 5. Armeekorps, unter den Befehlen des Erzherzogs Ludwig, in die Brigade des Generals Baron Bianchi ernannt. Nach der Schlacht bei Abensberg, den 20. April mit Deckung des Rückzuges bei Kirchdorf und den 21. April vor der Isarbrücke bei Landshut betraut, verrichtete v. B. am 24. April eine glänzende Waffenthat. Als Feldmarschall-Lieutenant Hiller, um dem ungestümen Nachdrängen der Feinde Schranken zu setzen, die offensive Bewegung gegen Neumarkt anordnete, befand sich das Regiment Duka, unter Befehl seines Obristen v. B., in der Kolonne des rechten Flügels. — Im Vorrücken gegen den erwähnten Ort mußte ein vom Feinde besetzter Wald genommen werden, was die bewährte Tapferkeit v. B.'s auch schnell vollbrachte. — Als er im Vorrücken mit den Tirailleurs durch einen Schuß sein Pferd verloren hatte, focht der tapfere Obrist nun zu Fuß an der Spitze seiner Abtheilungen und, die fliehenden Feinde ungestüm vor sich herjagend, näherte er sich der Vorstadt Neumarkts. Hier gewahrte er in der langen, tiefen, von Hecken und zerstreuten Häusern eingeengten Gasse eine dichte Reiterkolonne, welche Miene machte, hervorzubrechen. v. B.'s schon oft erprobter militärischer Scharfblick erkannte augenblicklich die mißliche Lage, in welche er gerathen könnte, wenn die feindliche Kolonne seine aus dem Walde daher eilenden Abtheilungen noch in der freien Ebene träfe. Er entschloß sich daher schnell. Mit einigen Worten rief er seinen Leuten zu, ihm zu folgen und an der Spitze von 300—400 Mann erreichte er glücklich, im vollen Lauf, den Anfang der tiefen Gasse, bevor sich das Reiterregiment in Bewegung setzte. Auf 50 bis 60 Schritte gaben die Vordersten ein wirksames Feuer auf die Reuterkolonne. Die erste Abtheilung, der Obrist an der Spitze, stürzte. Die Gefallenen, so wie die scheu gewordenen Pferde hinderten die andern Abtheilungen, vorzurücken. — Nun begann das mörderische Feuer der herbeieilenden Leute der Regimenter Duka und Klebek auf 20 bis 30 Schritte Entfernung. — Es entspann sich ein furchtbarer Kampf; die Hecken, die Häuser zu beiden Seiten der Gasse wurden besetzt und in dem Zeitraum einer kleinen hal-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 880.

den Stunde war das feindliche Regiment beinahe ganz vernichtet. Duka erbeutete bei 600, meist verwundete, Pferde. Obrist v. B. eilte nun durch das offene Thor der Stadt auf den Marktplatz, wo auch die andern Kolonnen anlangten. Für diese mit glänzendem Erfolge gekrönte Waffenthat erhielt er das Ritterkreuz des Marien-Theresien-Ordens. Mit gleicher Tapferkeit führte er den Nachtrab nach dem Treffen bei Ebelsberg am 3. Mai und ohne Verlust in die Aufstellung hinter die Enns. Den 20. Mai, den Tag vor der Schlacht von Aspern, war Duka bei Enzersdorf und längs den Ufern der Donau, der Lobau gegenüber, auf Vorposten aufgestellt. Im Laufe des Tages erhielt v. B. den Befehl, mit einem Bataillon die Gebüsche und den Uferrand zu besetzen, um dem sich in der Lobau sammelnden Feinde den größtmöglichen Schaden zuzufügen. — Es war bereits fünf Uhr Nachmittags. Noch hielten sich, trotz des heftigen Kugelregens, v. B.'s Tirailleurs, da bemerkte er eine vordere Abtheilung, welche nicht mehr Stand halten konnte und zu weichen begann. Er eilte zu Fuß hin, um sie zu ermuntern und an ihren Posten zu fesseln. Nur einen Augenblick dem Feuer blosgegeben, streifte ihn eine Kanonenkugel am rechten Knie; er sank zusammen und wurde vom Schlachtfelde nach Stamersdorf, von da nach Nikolsburg geführt. Der Gebrauch der Karpathenbäder stellte ihn so weit her, daß er nach drei Monaten das Kommando seines zu Kosztollani in Ungarn dislocirten Regiments wieder übernehmen konnte. — Im Jahr 1810 stand das Regiment bei Ofen. — Bei der verheerenden Feuersbrunst den 5. und 6. Sept., die 700 Häuser in Asche legte, gelang es dem Obrist v. B., der keine Gefahr scheute, durch seinen rastlosen Eifer und zweckmäßige Anordnung, das große, hohen Werth enthaltende Depot des aus Idria vor der französ. Okkupation dahin überführten Quecksilbers, durch Anschwemmung des Gebäudes mit Wasser, den Flammen zu entreißen und durch Abtragen mehrerer Häuser dem Feuer Einhalt zu thun. — Der Erzherzog Palatin, stets bei dem Feuer gegenwärtig, Augenzeuge der Verfügungen v. B.'s, gab dem Kaiser *) hiervon Nachricht und eine hofkriegsräthliche Verordnung belobte dieses Benehmen. — Im J. 1812 war das Regiment Duka dem österr. Hilfskorps beigegeben. v. B. theilte alle Beschwerden und Entbehrungen dieses denkwürdigen Feldzuges gegen Rußland. Er war den 22. Juli, unter Frimont's Befehlen, bei der Expedition von Pinsk, wo die in 200, Häuser ähnlichen, Baracken aufgehäuften Armeevorräthe der

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Russen zerstört wurden. — Bei den Gefechten von Prussani und Kostiebrod den 10. August war das Regiment längs den Sümpfen aufgestellt. Die Russen hatten eine sehr vortheilhafte Stellung auf den jenseitigen, den Sumpf begrenzenden, Anhöhen. Zahlreiche Geschütze bestrichen den Damm, den einzigen zur Aufstellung der Russen führenden Weg. Das Gefecht blieb bis gegen 3 Uhr Nachmittags ohne Entscheidung. Der Korpskommandant Fürst Schwarzenberg ertheilte dem Obristen den Befehl, auf dem Damme vorzurücken, mit dem Beifügen: „er rechne darauf, daß das Regiment Duka die jenseitigen Anhöhen erreichen werde.“ v. B. stieg vom Pferde, wandte sich an sein erstes Bataillon, und nur weniger Worte bedurfte es aus dem Munde des verehrten Obristen, um die erprobten Waffengefährten zur entschlossenen That zu begeistern. Er selbst stellt sich an ihre Spitze, und den Kugel- und Kartätschenhagel, welcher ganze Reihen niederschmetterte, nicht achtend, stürmten die Braven, ihrem tapfern Obrist folgend, den feindlichen Kanonen zu. Als die Russen diesen entschlossenen Angriff sahen, verließen sie die vortheilhafte Stellung, bevor noch die Bajonette der Stürmenden sie zu ereilen vermochten. Auf diese Art wurde das Zutrauen des Korpskommandanten in v. B.'s Tapferkeit glänzend gerechtfertigt. Diese Waffenthat ward im Armeebefehle veröffentlicht, Obrist v. B. in der Relation zur besondern Berücksichtigung ehrenvoll anempfohlen. Die Folgen dieses beschwerlichen Feldzugs wirkten zerstörend auf v. B.'s Gesundheit. Die vielen Wunden erregten die heftigsten Schmerzen. Er war genöthigt, körperlich leidend und im Gemüthe niedergedrückt, um seine Pensionirung zu bitten. Er verließ die Armee und zog sich auf seine kleine Besitzung nach Levenz im Barscher Komitate zurück. — Im Jahr 1813, als Europa, müde dieser steten Kriege, den Frieden wünschte, und Oesterreichs Heere an dem entscheidenden Befreiungskampfe Theil nahmen, ward auch allerhöchsten Orts des bewährten Kriegers gedacht, der, entfernt vom Getümmel der Feldzüge, in ländlicher Bescheidenheit lebte. Erzherzog Ferdinand forderte ihn mit huldvollen Worten auf, wenn seine Gesundheitsumstände es erlaubten, wieder in die Armee einzutreten. Freudig eilte er, dem Rufe Folge zu leisten. — v. B., als Generalmajor und Brigadier, erhielt im Nov. 1813 eine Brigade von sechs ungarischen Bataillons, welche sich in Znaim sammelten. Im December zog er über Ulm, Basel, nach Frankreich, vereinigte sich bei Besançon, welches Fürst Aloys Liechtenstein blockirte, mit der Südarmee und zog mit ihr kämpfend

und siegend am 21. März in die Hauptstadt des südlichen Frankreichs ein. Nach der Rückkehr Napoleon's im J. 1815 verließ v. B. mit seiner Brigade seine bisherige Garnisonstadt, Wien, um wieder nach Frankreich zu ziehen. Er hatte damals die Ehre, den Kaiser von Rußland als Inhaber und Obristen des 2. Infanterieregiments bei der Defilirung den versammelten Monarchen Europa's vorzuführen. Alexander nahm mit den schmeichelhaften Worten Abschied von ihm: „Général, menez mon regiment à la gloire; vous le savez faire.“ Bei dem Uebergange des Armeekorps, unter den Befehlen des Erzherzogs Ferdinand, über die Vogesen bei dem Paß Sainte Marie aux mines, hielt v. B. die 2600 Mann starke Besatzung Schlettstadts drei Tage lang. Der Kaiser von Rußland verlieh ihm für diese so glücklich beendete Unternehmung den St. Georgsorden vierter Klasse. v. B. bezog mit seiner Brigade Kantonirungen bei Chatillon sur Seine, marschirte dann zu dem großen Paradelager vor Dijon. — Nach geschlossenem Frieden wurde er bei der Division Bianchi eingetheilt, welche zur Uebernahme des Innviertels in Salzburg blieb, und kam im April 1816 als Brigadier nach Preßburg. — Im J. 1819 berief ihn der Kaiser Franz nach Wien, wo er die Füselierbrigade erhielt. Er blieb nun ununterbrochen durch 13 Jahre in der Residenz, unablässig bemüht, seine Pflichten mit Eifer, Geist und rastloser Thätigkeit zu erfüllen. Im Jahr 1823 verlieh ihm sein Monarch das 33. Linieninfanterieregiment, in dessen Reihen er vom Kadeten bis zum Stabsofficier gedient, mit dem er gegen die Türken gekämpft, die blutigen Kriege in den Niederlanden, in Italien mitgefochten, zu dessen Ruhm er so oft durch seine Tapferkeit beigetragen hatte. Im J. 1826 wurde er Feldmarschall-Lieutenant, und blieb auch als Divisionär in Wien. Das vorrückende Alter, die vielen Wunden, die stete Aufregung der eifrigen Dienstleistung, so wie zeitweise Anfälle der Gicht, hatten seine kräftige Gesundheit erschüttert. Er fühlte die Zeit herannahen, wo der heldenmüthige Mitkämpfer so vieler Schlachten und Stürme sich von dem Schauplatze des regen Lebens zurückziehen müsse. Seine Majestät ernannte ihn, auf seine unterthänigste Bitte, im J. 1832 zum Vestungskommandanten von Komorn. — Hier überwachte er mit Aufmerksamkeit die großartigen Bauten der Palatinallinie, die im J. 1838 anfingen. Er verstand es, die große aus sieben Bataillons bestehende Garnison mit dem Geiste brüderlicher Eintracht und mit Liebe für den Dienst zu beseelen. Er war der biedere, theilnehmende Freund eines jeden Einzelnen. Im

J. 1844 wurde ihm die Auszeichnung der geheimen Rathswürde zu Theil. Im Frühjahre des J. 1844 zog sich die Gicht, an der er die letzten Jahre viel litt, gegen die Brust. Das Athmen wurde immer beschwerlicher; die Kräfte schwanden; nur der rege Geist erhielt noch den schwindenden Körper. Nach einer kurzen Spazierfahrt trat plötzlich Lungenlähmung ein. Schmerzlos verschied der tapfere Veteran, der sein herannahendes Ende mit dem Muthe des Kriegers voraus sah, nachdem er für Alles, selbst für sein würdevolles Begräbniß gesorgt hatte. Ihm ward das seltene Glück, dem Staate durch 60 Jahre unermüdet, tapfer, uneigennützig gedient zu haben. — Von der Natur mit allen Gaben ausgestattet, die den ritterlich edlen, geistvollen Krieger schmücken, war er stets eine Zierde der Armee. Ein liebevoller, gütiger Vater, ein heiterer, biederer Mann, ein treuer Staatsdiener, ein besorgter Führer seiner Soldaten, ein edler Mensch, starb er geehrt, geliebt und betrauert von Allen, die ihn kannten.

18. Jacob Gensler,

Maler zu Hamburg;

geb. d. 21. Jan. 1808, gest. d. 26. Jan. 1845 *).

Der Verstorbene war der mittlere von drei Brüdern, welche sich sämmtlich mit Liebe und Erfolg der Malerei gewidmet haben, und von welchen der ältere, Günther, sich gegenwärtig in Rom, der jüngere, Martin, in Hamburg befindet. G.'s erster Lehrer war Gerdt Hardorff, der Vater. Im Frühjahr 1824 ging er zu W. Tischbein nach Eutin und blieb in dessen Schule bis zum Herbst 1826. Im Sept. 1828 ging er über Dresden nach München und trat in die dortige Akademie. Nachdem er sich ferner einige Zeit in Tyrol und Salzburg aufgehalten, ging er gegen Ende 1830 nach Wien, setzte auf der Akademie seine Studien fort und kehrte zum Winter 1831 nach Hamburg zurück. Hier brach er sich mit Glück eine neue Bahn. Den Stoff wählte er aus dem Leben des Volkes der Elbgegenden und Holsteins, wohin seine „Entdeckungsreisen", wie seine Freunde es scherzweise nannten, häufig gerichtet waren. Bei der Treue, der porträtähnlichen Wahrheit seiner Darstellung, der das Unterscheidende der landschaftlichen Umgebung, des Kostüms, selbst des Hausgeräthes nicht gleichgültig blieb, war es vorzugsweise das poetische Element, das er auf dem eigensten Gebiete der provinciellen Erscheinung erkannte und zur An-

*) Hamburger unparth. Korrespondent v. 17. Febr. 1845.

schauung brachte. Nicht allein der Charakter des Volkes trat in seinen Bildern sprechend hervor, sondern der Sinn für weibliche Schönheit fand sich angezogen durch Gestalten, die in dieser Umgebung allerdings heimisch, aber, sey's durch ihre seltnere Erscheinung in der Wirklichkeit, sey's durch die Art und Weise seiner Auffassung, geadelt erschienen. Diese Richtung ward bei ihm mehr und mehr eine bewußte und vorherrschende. So traten seine späteren Bilder aus dem konventionellen Kreise der Genremalerei heraus und gaben Zeugniß von einer selbstständigen, nach einem höheren Ziele strebenden Entwickelung. Seine Arbeiten fanden meistens schon an den ersten Tagen der Ausstellung Käufer, daher nur wenige derselben im inneren Deutschland bekannt geworden sind. Drei der ausgezeichnetsten wurden bei'm großen Brande Hamburgs zerstört. Von den noch vorhandenen sind besonders zu nennen: „Vierlander Fischzug"; „Blankeneser Spinnerinnen"; „Blankeneserinnen am Brunnen"; „der Kirchhof"; „Probsteier Obsterndte", das letzte Bild, das er vollendet. Eine große Tuschzeichnung vom Marktplatze in Lübeck ist im Besitze des Königs von Preußen. Unter den Hamburg'schen Dankurkunden sind von seiner Hand die für Preußen, Bremen, Großbritannien, die Niederlande, Nassau und Sachsen-Meiningen. Wie er überhaupt weder Zeit noch Mühe scheute, wenn es galt, technische Schwierigkeiten zu überwinden, so gelang es ihm bei dieser Miniaturmalerei, in der Behandlung des Pergaments und der Auftragung des Goldes, nach vielfachen Versuchen, eine fast verloren gegangene, in Paris als eine Art Geheimniß geübte Kunst wiederherzustellen. Seine Arbeiten in dieser Hinsicht erinnern auf überraschende Weise an die jetzt wieder so hoch geschätzten der mittleren Zeiten. Auch mehere geätzte Blätter hat er ausgeführt, zuletzt (1842) die Matrosen, für das Album deutscher Künstler (Düsseldorf bei Buddeus) und Randzeichnungen zu der Ballade „Der Edelknabe und die Müllerin" (1844) für „Lieder und Bilder" (Ebd.). Sein Interesse für die ältere Kunst und das ernstliche Streben nach fernerer Ausbildung führten ihn im J. 1841 nach Holland und Belgien, von wo er einen Schatz manchfaltiger Beobachtungen und Studien zurückbrachte. Auch eines seiner größeren Bilder, „der Strand von Zandwoort" verdankt diesem Ausfluge seinen Ursprung. Eine kurze Krankheit (eine heftige Brustentzündung) setzte seinem Leben ein Ziel. Am 31. Januar fand die Beerdigung statt. Dem Vereine der Hamburg'schen Künstler, zu dessen Präses er eben gewählt war, hatten zahlreiche Freunde der Kunst sich angeschlossen. Nach einem

Gesange der Schäfer'schen Liedertafel und einer Ansprache an die Versammelten *), trugen die Freunde am beschneieten Wintermorgen den Sarg nach der reichbekränzten Gruft.

* 19. Karl Friedrich v. Rosenzweig,

kön. sächs. Legationsrath zu Dresden;

geb. d. 15. April 1767, gest. d. 26. Jan. 1845.

Dreimal seliger Mann, den menschenfreundliche Weisheit
Zu der Seelenruh' friedlicher Stille gebracht!
Harmlos lächelnd und liebend genießt er das Feinste des Schönen,
Das die Natur und die Kunst ihren Geweihten enthüllt;
Freuet der Blumen sich und läßt dem Grübler die Dornen,
Will nicht glänzen, und ist — mehr als groß — er ist gut!

v. R. war in Leipzig geboren, wohin sein Vater, Joh. Friedrich v. R. aus Straßburg gebürtig, ein Abkömmling der böhmischen adeligen Familie Rosvick's von Rosenzweig, welche in Folge der Reformation ihr Mutterland mit dem Elsaß vertauscht hatte, seit 1740 als kurfürstl. sächs. Universitätsstallmeister berufen war **). Dreimal war dieser verheirathet und hatte zahlreiche Kinder. Das jüngste aus der zweiten Ehe mit Margarethe Dorothea Faber aus Straßburg, einer liebenswürdigen, allgemein geschätzten Frau, war v. R. Seine Geburt kostete der Mutter das Leben und nun fand der Vater in der Erziehung seiner Kinder die süßeste Erholung nach Amtsgeschäften. Zuerst lagen die drei Geschwister der damals vorzüglich hochgeschätzten französischen Sprache, unter Anleitung einer Gouvernante, so eifrig ob, daß der Vater später Stunden festsetzen ließ, wo sie deutsch sprechen mußten. Gotter, ein unbemittelter Theolog aus Sangerhausen, ein streng moralischer und liebevoller Mann, ward zum Hauslehrer des Knaben erwählt. Nach v. R.'s eigener Aussage verdankte er diesem edlen Menschen, so wie dem Hausarzte Gedemann und Kölzsch, einem treuen Untergebenen seines Vaters, die feste, sittliche Richtung, welche sein Gemüth auf immer nahm. Gotter gab zugleich guten, aufmunternden Unterricht in der Musik, und 9½ Jahr alt,

*) Sie ist als „Worte der Erinnerung bei der Beerdigung von J. G. in St. Petri Begräbnißkapelle" in den „Neuen Hamb. Blättern" 1845. Nr. 8. abgedruckt.

D. Redakt.

**) Die Biographie dieses wegen seiner Geschicklichkeit, Bildung und Herzensgüte allgemein geachteten Mannes findet sich in v. Bouwinghausen's Taschenkalender der Reitkunst v. J. 1798.

spielte v. R. schon öffentlich ein Konzert von Schobert mit voller Begleitung des Orchesters. Eilf Jahre alt sandte ihn der Vater nach der neu aufblühenden militärischen Karlsschule in Stuttgart, wo v. R., als einer der ersten Ausländer, welche ihr Ruf herbeigezogen hatte, eine vorzüglich gute Aufnahme fand. Die militärische Ordnung der Anstalt fiel ihm nicht schwer. Er eignete sich eine Pünktlichkeit an, welche ihn nie wieder verließ. Sein Klavierspiel erwarb ihm die Aufmerksamkeit des Herzogs und die Freundschaft der obern Klasse, in welcher der unsterbliche Schiller saß. Dessen anziehende, stolz-bescheidene Persönlichkeit, seine Dichtungen, seine Schicksale (die Flucht fiel in diese Zeit) fesselten v. R.'s Gemüth auf immer an ihn. Die Räuber wurden im Entstehen bogenweise begierig gelesen; die Anthologie zum Lieblingsbuch erkoren. Das Andenken Schiller's, welcher auch ihm herzlich zugethan war, blieb dem tieffühlenden v. R. zeitlebens ein heiliges. Sein ganzes Wesen war, wie er noch am Schlusse seiner Laufbahn äußerte, mit den reinen Dichtungen Schiller's „verschmolzen und verwoben." Auf der Akademie erwarb sich v. R. schon im ersten Jahre die silberne Preismedaille für Mathematik, welche er leidenschaftlich gern trieb; in den folgenden Jahren für alle übrigen Lehrgegenstände, mit Ausnahme des Griechischen, wozu er damals keine Neigung fühlte. Uebrigens entwickelte sich hier sein Geist so lebhaft und feurig, daß, als er einst Thesen über Metaphysik vertheidigte, wo sich der Herzog selbst in die Reihe der Opponenten gestellt hatte, er diesen so nachdrücklich zurückwies, daß derselbe am Abende dieses Tages zum Obristen Seeger sprach: „Ich sag', Herr Obrist, ich glaubte, er würde mir die Bücher an den Kopf werfen." — Gottlob Jacob Plank, damals Professor der Theologie an der Karlsschule, bereitete v. R. zur ersten Abendmahlsfeier vor und vollzog seine Konfirmation. Mit rührender Dankbarkeit rief er sich noch im späten Greisenalter die geheiligten Empfindungen jener Tage zurück. Nach 4 Jahren flog er wieder in die Arme seines Vaters und bezog bald darauf, durch einen Studienplan des Professors Schott geleitet, die Universität Leipzig, als Jurist. Er hörte unter andern Professoren: Platner, Clodius, Cäsar, hatte das Glück, vom Professor Reiz noch Privatunterricht im Lateinischen zu erhalten, und mit Professor Ludwig bis zu dessen Tode seiner Lieblingswissenschaften: Mathematik und Physik zu pflegen. Im dritten Studienjahre wurde der Plan zur akademisch-juristischen Laufbahn gefaßt: v. R. sollte nemlich pro facultate disputiren und sich examiniren lassen. Als hierzu

Alles vorbereitet war, befielen ihn die damals in Leipzig bösartig epidemischen Masern. Man fürchtete lange für sein Leben. Kaum genesen, betrat er mit noch schwacher Stimme das Katheder, und erhielt das Zeugniß: Omnino et prae caeteris. Im Frühling 1787 nahm er die philosophische Doktorwürde bei der öffentlichen Promotion an. Der Vater wünschte den durch die überstandene Krankheit ihm noch gedrückt scheinenden Sohn durch eine Reise aufzumuntern, und ließ ihn einen Transport Pferde, welche er eben nach Prag schickte, dahin begleiten. Von Prag reiste v. R. allein über Dresden zurück, wo er in Körner's anziehendem Hause seinen verehrten Schiller, seit der Karlsschule zum zweitenmale, wieder sah. Denn im Sommer 1785 hatten Beide in Gohlis gewohnt, fast jeden Nachmittag Schach zusammen gespielt und mit Jünger, Huber *), Haubold **), Hommel und andern jungen Magistris ein fröhliches Kränzchen gehalten. Zwei Jahre vergingen, während denen v. R. kleine Notariatsgeschäfte führte, sich viel mit Literatur beschäftigte, das reich ausgestattete Theater, wo Reinecke, Eckhof und Opitz glänzten, genoß, der Geselligkeit und dem Tanzen gern oblag. Dennoch wollte der Hang zum Tiefsinn, welcher dem Vater Sorge machte, nicht ganz weichen. Dieß veranlaßte den treuen Kölzsch, der nun als Kompagnon in das Geschäft des Pferdehandels getreten war und alle Frühjahre einen großen Transport von England holte und nach Wien führte, im März 1789 v. R. nach letzter Stadt mitzunehmen. Obgleich die Stimmung in Wien nicht eben die heiterste war, weil Joseph II. schwer krank darnieder lag, so nahm dennoch v. R.'s Lebensmuth hier einen neuen Aufschwung. Er ward dem Fürsten Kaunitz vorgestellt, und die Spazierfahrt im Prater am 1. Mai und die glänzende Feier des Frohnleichnamfestes blieben ihm unvergeßlich. Ende Juli's kehrte er zurück, schlug im Herbst als Magister eine Vorlesung über Naturrecht an, die nicht zu Stande kam. Mancherlei kleine Ausflüge dienten zu seiner ferneren Aufheiterung: nach Frohburg zu seinem Freunde, dem Pastor Bauer, wo er Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit las, welche, wie er oft gestand, seinen ganzen Ansichten eine veränderte, aber dann bleibende Richtung gaben; nach Eilenburg zum Postmeister Starke. Auch die Schwestern wurden besucht: Margarethe, die älteste, als treue Erzieherin im gräfl. Hause Schulenburg-Klosterrode,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 797.
**) — — — 2. — — — S. 505.

Jeanette die jüngere, die ihm an Geist und Körper ähnlichste, zärtlich geliebte Schwester, später mit dem anhalt-bernb. geh. Hofrath, E. L. Reich, verheirathet, als Erzieherin der Fräulein v. Aßeburg auf Maisdorf. Von Maisdorf berief ein Eilbote v. R. nach Leipzig zurück. Professor Platner hatte ihn zum Gesellschafter eines jungen russischen Fürsten, Bariatinsky, vorgeschlagen. Er erhielt und verwaltete treulich eine Zeit lang die ihm anvertraute Stelle. Nachher begleitete er einen jungen schlesischen Grafen Scheer-Thoß auf ein Jahr als Mentor; zuerst nach der Universität Duisburg, wo sie im Hause des Kaufmanns Karstanien eine sehr wohlwollende Aufnahme fanden, der Graf die Kollegien benutzte und Beide die benachbarten Städte Düsseldorf, Krefeld und Elberfeld, so wie Amsterdam und Saardam besuchten, in Frankfurt a. M. zufällig der Krönung des Kaisers Leopold beiwohnten und sodann ein halbes Jahr in einer Pension zu Genf zubrachten, wo der Lehrer mit dem Schüler zugleich noch vortheilhaften Unterricht im Französischen nahm und Letzteren, zu dessen geistiger Erweckung die ganze Reise angeordnet war, die gebildete Geselligkeit der Genfer und ein Landaufenthalt angenehm aufmunterte. Von da holte sie v. R.'s theurer Schulkamerad, Herr v. Struve aus Regensburg, ab und begleitete sie mit noch zwei jungen Gelehrten aus Genf und einem Engländer auf einer Reise durch die franzöf. Schweiz, Wallis, das Berner Oberland und Graubündten. Sie bestiegen den St. Gotthardt, sahen den Rheinfall, verlebten in Regensburg, bei der von Struve'sche Familie, angenehme Tage, wohnten in Prag der Krönung der Gemahlin Kaiser Leopold's zur Königin von Böhmen und dem glänzenden Balle bei, welchen die böhmischen Stände dem Kaiser gaben, und wurden auf dem Stammsitze der gräflichen Familie Scheer-Thoß in Schlesien, wohin v. R., nach vollständiger Erfüllung seines Auftrags, den Zögling zurückbrachte, von dem Vater desselben mit Zufriedenheit und Beifall empfangen. — In Breslau stand v. R. am Scheidewege seines Schicksals. Ein Gedanke, den er schon lange gehegt hatte, erwachte mit aller Macht: der Vorsatz, in Rußland sein Glück zu versuchen. Statt den Rückweg nach Leipzig einzuschlagen, meldete er seinem guten Vater schriftlich den plötzlich gefaßten und von diesem nicht gemißbilligten Entschluß, nahm die Post nach Warschau und fuhr am 5. Januar 1792 (in der russischen Weihnachtsnacht 1791) durch die mondhellen, schneeigen Straßen von St. Petersburg ein. Sein erster Gang war zu dem dort lebenden, nahen Verwandten seiner verst. Mutter, dem Baron Nicolai, und zu seinem Landsmann und alten Freunde, dem Staatsrath

v. Breitkopf. In Folge der ihm von Beiden ertheilten Rathschläge ging er nach Moskau, wirkte dort einige Jahre als Lehrer der Musik lernte als Erzieher den Ernst des Lebens auf manchfache Weise kennen und theilte, hochgeachtet, einige Sommer hindurch das Landleben auf den Gütern der Großen. Die Nachricht von dem Hinscheiden seines Vaters unterbrach schmerzlich diese inhaltreiche Zeit seines Lebens. Bald nachher krönte die Vorsehung auf unerwartete Weise seine kühnsten Wünsche. Ein Brief des kurfürstl. sächs. Gesandten in St. Petersburg, des Barons v. Völkersahm, kündigten ihm seine Ernennung zum sächs. Legationssekretär am russ. Hofe an, ohne daß v. R. wußte, wessen Fürwort er dieß Glück zu danken habe. Er eilte unverzüglich an seinen Posten und fand an dem edlen väterlichen Gesandten und seiner Gemahlin ein zweites Aelternpaar. In ihrem Hause herrschte die Musik. In Neigungen und Gesinnungen stimmten Alle so überein, daß sie einander Tage lang zur angenehmsten Gesellschaft genügten. Nur des Abends erweiterte sich der Kreis noch durch mehere willkommene Besuche. — v. R. erlebte drei Regierungswechsel des russischen Thrones. Er sah die Kaiserin Katharine II. auf dem Paradebett, empfing, nachdem auch er, hinsichtlich der Kleidertracht, sich den strengen Befehlen des Kaisers Paul hatte fügen müssen, durch die Nachricht von dessen Ermordung einen tiefen, nie vergessenen Eindruck, wohnte der Krönung des Kaisers Alexander in Moskau bei, war 1824 Zeuge der gewaltigen Sturmfluth und 1825 der von stürmischen Ereignissen begleiteten Thronbesteigung Kaisers Nicolaus I. Dem Baron v. Völkersahm folgten als kön. sächs. Gesandten der Graf Schulenburg von Klosterrode, der General von Watzdorf, der Geheimerath von Minkwitz und Graf Georg Einsiedel, Standesherr auf Reibersdorf. v. R. war auf seiner diplomatischen Laufbahn dreimal, in Abwesenheit des Gesandten, Geschäftsträger seines Hofes und erfüllte redlich und gewissenhaft die ihm obliegenden Pflichten; hilfreich und wohlthätig gegen bedürftige Landsleute, war er bei Hofe und in den ersten Cirkeln der feinsten Gesellschaft sehr beliebt. Im Jahr 1810 wurde er, in Folge seiner dem damals mächtigen Korsikaner abgeneigten Gesinnungen, seines Dienstes einstweilen enthoben, im Januar des J. 1816 aber von seinem König, Friedrich August *), wiederum angestellt; zugleich wurde ihm der, seinen Vorfahren 1612 vom deutschen Kaiser Matthias ertheilte und nachher erloschene Familienadel, wie die Urkunde lautet: „um seiner

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

mit Eifer, Treue und Ergebenheit geleisteten Dienste willen" erneuert und ihm ein entsprechendes Wappen ertheilt. Dasselbe besteht in einem quergetheilten Schilde, in dessen oberem schwarzen Felde ein gehender, goldener Löwe mit roth ausgeschlagener Zunge und doppeltem über sich geworfenen Schweife, im unteren silbernen Felde aber ein rother Sparren sich befindet. Auf dem Schilde ruht, rechts gekehrt, ein blau angelaufener, rothgefütterter, mit umhangender goldener Kette und daran befindlichem Kleinod, auch mit rechts von Gold und Schwarz, links von Silber und Roth vermischten Decken gezierter, offener, adeliger Tournierhelm, auf dessen goldener Krone, zwischen einem ausgebreiteten, zur Rechten von Roth und Silber, zur Linken von Gold und Schwarz quergetheiltem Adlerfluge, ein grüner Rosenzweig mit drei fünfblättrigen, goldbesaamten Rosen erscheint. — In den für v. R. geschäftslosen Jahren widmete er sich mit großer Vorliebe einer Uebersetzung der Jahreszeiten von Thomson in's Deutsche. Er sparte an der Arbeit keine Mühe und später bei'm Druck keine Kosten. Das erstemal erschienen sie 1819, wörtlich übersetzt, zugleich mit dem engl. Original abgedruckt. Ein Exemplar davon war, ohne des Verfassers Zuthun, in erlauchte Hände gekommen. Ein schöner Brillantring überraschte und ermunterte ihn, die zweite Ausgabe, in Hexametern, noch sorgfältiger überarbeitet, 1825 bei Vieweg gedruckt, nach erbetener Erlaubniß, der Kaiserin Elisabeth zuzueignen. Bis zu seinem Tode blieb es v. R.'s Lieblingsbeschäftigung, an der Uebersetzung des unerschöpflich schönen Gedichtes zu feilen. Er war sehr streng gegen sich und, durchdrungen von der Vollendung des Originals, genügte er sich nie ganz. Ein sehr ähnliches Bildniß v. R.'s, welches die Frau Generalin von Balabine, geb. Paris zu St. Petersburg gemalt, Reimer gezeichnet und Utkin's gestochen hatte, begleitete die zweite Ausgabe der Jahreszeiten. Der Uebersetzer wählte, zu einer Unterschrift aufgefordert, die Worte aus dem Thomson: „O Natur, allgenügende, die du vermagst über alles!" — Es gewährte v. R. auch vielen Genuß, die Fabeln des geistreichen und freimüthigen Dichters Kryloff zu übersetzen. Neben diesen literarischen Arbeiten füllte die Musik und das Zeichnen seine Zeit aus. Seit 1800, bis zu seiner letzten Krankheit, spielte er leidenschaftlich gern und mit großer Fertigkeit die Violine. Er besaß hierzu die historisch berühmte, schöne Stradivarigeige des polnischen Grafen Oginsky. Wie auf der Violine, spielte er auch auf dem Pianoforte die schwierigsten alten und neuesten Musikstücke, von vortrefflichen Augen bis in's höchste Alter unterstützt, sogleich vom Blatte. Ein see-

lenvoller Vortrag erhöhte den Werth seines Talents. Er besaß nebenbei eine seltene Gabe, den Gesang gefühlvoll und anschmiegend zu begleiten. Haydn, Mozart, dessen erster Aufführung des Titus er in seiner Jugend in Prag beigewohnt hatte, und Beethoven *) blieben seine Lieblinge. Unter den neuern Tonsetzern zogen ihn Hummel **), Czerny, Herz, Mayer und vorzüglich Henselt und Chopin an. Die sanfte Wehmuth, welche in den Werken des Letztern athmet, übte eine sympathische Kraft auf v. R. — Der täglich an Schönheit der Bauart und Umfang zunehmenden Stadt Petersburg widmete er ein lebhaftes Interesse. War sie ja doch auch der Ort, wo sein diplomatisches und geselliges Leben sich von Jahr zu Jahr anziehender gestaltete. Wegen seines liebenswürdigen, überaus bescheidenen Charakters hochgeschätzt, verschafften seine feinen Sitten und sein stets reiner Wandel ihm selbst da Zutritt, wo solcher nicht leicht zu erlangen war; z. B. bei den Musikübungen und Bällen des Katharinen- oder adeligen Fräuleinstiftes, deren Vorsteherin Staatsräthin v. Breitkopf war. Das Haus des neapolitanischen Gesandten, des Duca di Serra Capriola war für v. R. die feinste Schule der Diplomatie und der Weltsitte. Bei'm Staatsrath v. Beck lernte er die Zwillingsbrüder v. Kügelgen ***) kennen. Die angesehensten Familien erwiesen ihm viel Freundschaft. Der geistreiche Graf Maistre, Verfasser des: Voyage autour de ma chambre, dessen Bruder, Graf Bray u. A. gehörten zu seinem nähern Umgang. Auf dem reizend am Meeresufer gelegenen Landsitze der ehrwürdigen Fürstin Schachowskoy in einem sehr gewählten Freundeskreise aufgenommen, genoß v. R. im vollsten Maaße die rühmlichst bekannte russische Gastfreundschaft. Nach dem Tode der verehrten Fürstin hielten die Zirkel der Madame Miatleff und Zagriajsky ihn einigermaaßen schadlos. Mitten unter so vielfachen Vorzügen des Lebens, mitten unter den glänzendsten Festen am kaiserl. Hofe, verließ ihn die Sehnsucht nach dem deutschen Vaterlande und nach einem eigenen häuslichen Heerde nie ganz. Als daher gegen den Herbst 1830, in Folge der überall sich kundgebenden Staatsumwälzungen, Graf Einsiedel und mit ihm v. R. plötzlich von ihrem Posten abberufen wurden, eilte dieser, obgleich mit der dankbarsten Rückerinnerung an Rußland, freudig der sächs. Heimath zu und kam am 10. Sept. in Dresden an, das er zu seinem Aufenthalt erwählte. Hier erhielt er

---

*) Dessen Biogr. siehe 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.
**) — — — 15. — — — S. 915.
***) C. F. v. K. Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 17.

eine königl. Pension und den Titel als Legationsrath, sah seine Schwestern wieder, und unter den wenigen ihm nach 38jähriger Abwesenheit noch gebliebenen Bekannten fand sich sein Universitätsfreund, der Hofrath und geheime Kabinetsarchivar, Adam Gottlieb Gebhardt. v. R.'s erster Eintritt in das Gebhardt'sche Haus war entscheidend für das Schicksal zweier Menschen. Nach dem bald erfolgenden Tode seines Freundes, warb v. R. um dessen älteste Tochter, Sophie Natalie, und vermählte sich mit ihr am 15. April 1833. Bei einer mehr als 40jährigen Altersverschiedenheit der beiden Gatten war ihre fast 12jährige Ehe dennoch eine außerordentlich glückliche. Die Frömmigkeit, Rechtschaffenheit, Heiterkeit und Milde des Gatten, seine reichen Talente und die wahre Liebenswürdigkeit seines Charakters beglückten die ihm treu ergebene Gattin. Mit bewundernswürdiger Genügsamkeit und Leichtigkeit fand sich v. R. in den engen Maaßstab eines deutschen zurückgezogenen Hauswesens, und je weniger er für sich selbst bedurfte, desto mehr ließ er Andere gastfreundlich mit genießen. So fanden die jüngere Schwester und eine theure Freundin seiner Frau einen wahren Freund und Beschützer an ihm. Die Großtante der beiden Schwestern, die Wittwe des Buchhändlers, M. Dyck, erweiterte bis zu ihrem Tode auf angenehme Weise den häuslichen Kreis, in welchem v. R. sich am glücklichsten fühlte, und wo der Gedanke, welchen ihm seine älteste Schwester einst nach Rußland geschickt hatte, zur Erfüllung kam:

Vivons pour peu d'amis, occupons peu de place,
Faisons du bien sur-tout, formons peu de projéts,
Nos jours seront heureux, et si ce bonheur passe,
Il nous ne laissera ni remords ni regrets.

Im J. 1834 erwachte der Wunsch in ihm, das früher vernachlässigte Griechische wieder aufzunehmen. Er wandte sich an den befreundeten Hofrath Böttiger*), mit der Bitte, ihm einen Gelehrten zu nennen, welcher ihm bei dieser Beschäftigung gern behilflich seyn würde. Boettiger stiftete v. R.'s Bekanntschaft mit Friedrich Wilhelm Otto in Dresden, einem geist- und gemüthvollen Manne, dem Freunde und Vertrauten des verst. Oberhofpredigers Reinhard, der neben einer klassischen, gelehrten Bildung ein tieffühlendes Herz für seine Freunde besitzt. Aus dem griechischen Lehrer wurde, nachdem Herodot und Xenophon gelesen und übersetzt waren, ein theurer Freund, dessen „Güte und Treue", in dankbarer Aner-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

kennung, v. R.'s letzte Worte auf Erden zwei Stunden vor seinem Hinscheiden galten. — Mit väterlicher Theilnahme veranstaltete v. R. mehere Reisen nach Radeberg, Karlsbad, Töplitz und Franzensbad, zum Besten der leidenden Gesundheit seiner Gattin und Schwägerin. Auf diesen Reisen war es, wo seine Liebe zur Natur, seine Freude an ländlicher Einfachheit, sich auf rührende Weise zu erkennen gab. Im Herbste des J. 1843 ward es ihm noch vergönnt, mit den Seinigen die sächs. Schweiz und das schöne Tetschen zu besuchen. Er entfaltete auf diesem Ausfluge noch einmal die in seinen Jahren so außerordentliche Rüstigkeit seines Körpers, und mit jugendlich raschem Griffe faßte er die Naturwunder dieser Gegenden auf. — Das Wiedersehen ihn treu ehrender Freunde und Bekannten aus Rußland, welche ihn aufsuchten, als: General Mörder, der Kinder und Enkel seines theuren Freundes Breitkopf, der Grafen Alexander und Serge Stroganoff, Graf Kamarowsky, Herrn v. Strin, des schwedischen Gesandten v. Brandel, Fürst Suworoff-Italinsky und Fürsten Narischkin, der Familie v. Balabine, Madame Miatleff und vieler Anderen unterbrach oft auf die angenehmste Weise die Stille seiner bescheidenen Zurückgezogenheit. — v. R. besaß eine sehr seltene, herrliche Gemüthsart. In ihm war ein ideales Wesen, wie es Wieland in seinem Alphonso, Jean Paul in seinem Emmanuel, Zschokke in seinem Harmonius schildern, in die Wirklichkeit getreten. Ein gesunder Geist in gesundem Körper, erfüllte er den Ausspruch, daß Gottesfurcht der Anfang und das Ende aller Weisheit ist. Das rasche Feuer seines Temperaments wurde durch die vollkommene Herrschaft der Vernunft gedämpft und durch eine strenge, nie aus den Augen gesetzte Selbstverläugnung geläutert. Eine jugendliche Begeisterung für alles Gute und Schöne zeichnete ihn noch in seinem Alter vor Tausenden aus. Sie war eine milde Flamme, welche jeden Unglücklichen erwärmte und dem Irren leuchtete. Eine ungeheuchelte, kindliche Frömmigkeit gab seinem Wesen eine erhabene Richtung. „Gut bin ich, und Güte kommt von Gott," erwiederte er einst auf einen Lobspruch, welcher ihm aus vollem Herzen ertheilt wurde. Er war an den Umgang mit Gott gewöhnt. Es war sein höchster Genuß, die unendlichen Wunder des Weltalls zu betrachten und er äußerte oft, daß sein Staunen und seine Freude daran, mit den Jahren zunehme. Ohne sich jemals in den geringsten Streit über religiöse Lehrsätze einzulassen, ordnete er alle seine Gedanken den Aussprüchen der Offenbarung unter, und war ein ächter Nachfolger Jesu in Sinn und That. „Alle meine Gedanken und Ueberzeugungen," sagte er

einst in einer geheiligten Stunde zu seiner Gattin, „sind wesentlich auf die Worte Christi gegründet.“ Seine Lebensweisheit bestand aus einfachen, aus langer Erfahrung und tiefem Gefühl gebildeten Sätzen, und leitete ihn sicher. Z. B. „Man muß mit vesten Grundsätzen ausgerüstet, von Augenblick zu Augenblick leben. Der Augenblick sey mein Lehrer und mein Genuß. — Die kleinste Aufforderung zu Gut erkanntem wird Pflicht. — Je herber es von außen her klingt, je milder sey du. — Benutze und genieße jeden Augenblick, wo du die Weisheit Gottes erkennen kannst. — Gut zu seyn, ist des Menschen höchste und einzige Bestimmung; erfüllt er diese, so ist er den Zwecken des Schöpfers am nächsten. — Kleine Leiden sind ein großes Glück. — Das ist die große Aufgabe des Menschen, daß seine Verehrung und Liebe zu dem allmächtigen Schöpfer niemals, bei keiner Erscheinung der äußern Welt durch eine Regung des Mißvergnügens gestört werde.“ So war und blieb er stets ein froher, kindlicher Mensch. Hochgebildet an Geiste, demüthig vor Gott, achtungsvoll gegen das Alter und wahres Verdienst, zart und rein gegen die Frauen, liebevoll gegen Kinder, mild und wohlthätig gegen Dienende, schonend gegen die Thiere, war seine ganze Art und Weise ein Vorbild guter Sitten und wahrer Tugenden. Der schon erwähnte theure Freund Otto, sagte einst sehr richtig von ihm: „Die Welt hat seine äußere Schale geschliffen, ohne sein Herz auszuschälen.“ Er heuchelte und schmeichelte nie. Er redete niemals Uebles von einem Abwesenden. Sein Unwille gegen alles Ungerechte und Gemeine sprach sich offen, auf eine kräftige, stets edle und sehr ernste Art aus. — Ein Hauptzug seines Charakters war das zarteste Mitleid. Er, der fast einer ununterbrochenen Gesundheit genoß (nur sein Gehör litt zuweilen), behandelte Kranke mit einer Sorgfalt und Güte, wie man sie nur selten antreffen wird. Auf die liebevollste und nachsichtigste Art verstand er es, Leidende zu ermuntern und zu erfreuen. Sein Herz nnd Beutel stand dem Unglücklichen jeden Augenblick offen, er wartete nicht, bis er angesprochen wurde. Er gab reichlich und zweckmäßig. Thatkräftig wie in allem Uebrigen, schritt er ungesäumt ein, überzeugt, daß Hilfe zur rechten Zeit doppelte Hilfe sey. Thränen trocknen war seine höchste Freude. Alle seine großen Vorzüge, alle diese Handlungen der Tugend und Barmherzigkeit verbarg eine aufrichtige, fast undurchdringliche Bescheidenheit vor den Augen der Welt. Dieß war Ursache, daß nur Wenige Gelegenheit hatten, diesen seltenen Mann so genau kennen zu lernen, als er gekannt zu seyn verdiente. Diese Wenigen verehrten ihn aber innig und segnen sein Andenken.

Zufrieden, wenn sein Gewissen ihm Beifall gab, nahm er die Lobsprüche von Menschen, wie ein Geschenk der Freundschaft auf, und that niemals, auch nur das Geringste aus Menschenfurcht, oder wie man zu sagen pflegt, um der Leute willen. — Oft bedauerte er, daß bei der Erziehung der Jugend der Sinn für die Weisheit Gottes in der Natur nicht genug geweckt und die Achtung vor fremdem Eigenthum, die er unverbrüchlich auf alle Weise bewies, nicht genug eingeschärft werde. Er handelte stets nach Grundsätzen, ging seinen geraden Weg und verletzte dadurch zuweilen kleinliche Ansprüche, nicht aus Mißachtung Anderer, sondern weil sein harmloser und gesunder Sinn nicht die leiseste Ahnung solcher Ansprüche in ihm aufkommen ließ. Allem Grübeln feind, nahm er alle Dinge stets von der besten und heitersten Seite, und erstaunte oft, wenn man ihm einen Schatten zeigte, wo er lauter Licht gesehen hatte. Sein Geist war reich angebaut. Er hatte sich schöne Kenntnisse erworben und dieselben systematisch geordnet. Mathematik und Logik waren ihm angeboren. Der lateinischen, italienischen, russischen und englischen Sprache mächtig, sprach er das Französische meisterhaft. Er besaß einen durchdringenden Scharfsinn, viel heitern, feinen, stets gutmüthigen Witz und eine klare Auffassungsgabe. Er war so schnell im Aufnehmen und Verarbeiten eines neuen Stoffes, daß leicht eine Leere hätte eintreten können, hätte er nicht in so hohem Grade die Gabe besessen, sich auf genügende und würdige Weise, Stundenlang in seinen Gedanken beschäftigen zu können. Er dachte viel und sprach wenig; sprach er aber, so war es nur tief Gedachtes und wahr Gefühltes. Er redete nie aus Gewohnheit oder leerer Höflichkeit. Sorgfältig vermied er, auch wenn er zürnte, jede Wendung der Rede, welche einem Vorwurfe hätte gleichen können und wünschte, daß auch Andere dieß stets beobachteten Er besaß die Gabe, mündlich und schriftlich in wenigen Worten viel, und stets mit einer feinen, verbindlichen Wendung zu sagen. Vielleicht hatte er während seiner diplomatischen Laufbahn ein vestes Schweigen bei manchen Gelegenheiten als das einzige Mittel erkannt, um die Forderungen seines Charakters vor den Klippen seines Berufs zu retten. Dieses Schweigen, durch Gründe wahrer Bescheidenheit unterstützt, ward oft Ursache, daß er verkannt, ja, der im Herzen so demüthige und harmlose Mann, sogar für stolz gehalten wurde. Ein sich auf seinem Lebensgange mehrfach bewährendes, fast unbewußtes, aber richtiges Gefühl leitete ihn bei seinem Schweigen. Unwillkührlich brach er es in der Nähe bescheidener, argloser und

gemüthlicher Wesen jedes Standes, Alters und Geschlechts. Da that der reiche Born seines Herzens sich auf, und wenn der edle Mann mit jugendlichem Feuer die Scenen seines Lebens durchging, das er noch in seinen letzten Tagen mit Dankbarkeit gegen Gott „ein schönes und glückliches" nannte, wenn er die Fortschritte der Zeit, an denen er warmen Antheil nahm, besprach, oder die Jugend zu schuldlosen Freuden ermunterte, wie beredtsam floß die feinste Sprache in gewählten Ausdrücken, in reinem Deutsch, mit einer vesten, milden Stimme so schön von seinen Lippen. Seine Zufriedenheit, welche ihn im traulichen Familienzimmer die Prunksäle von St. Petersburg nicht vermissen ließ und das Leben an seiner Seite zum schnell dahin schwindenden Festtage gestaltete, ging Hand in Hand mit einer eigenthümlichen Unbefangenheit, welche dem Umgange mit ihm einen täglich neuen Reiz verlieh. Er hegte große Achtung vor der Gewerbsthätigkeit und schätzte, selbst stets fleißig und nützlich beschäftigt, fleißige Menschen besonders hoch. Sein Tag war eben noch so regelmäßig eingetheilt, wie in den Jahren seiner Berufsthätigkeit. Sehr früh und stets heiter, gewöhnlich singend, stand er auf und wechselte nach der Stunde mit seinen Beschäftigungen ab, welche am Vormittag im Schreiben und Lesen und musikalischen Uebungen bestanden. Außer dem Ueberarbeiten der Jahreszeiten waren es Lukan's Pharsalien und die Fasten des Virgil, welche er übersetzte. Er hielt ein kurzes Tagebuch, worin er nie versäumte die Güte Gottes zu erwähnen, von welcher er jeden neuen Tag als ein hochwillkommenes Geschenk dankbar annahm. Außerdem schrieb er, wiewohl seltener, einzelne tiefgefühlte Gedanken und Ansichten nieder. Er hatte eine saubere, regelmäßige und veste Handschrift. Am Nachmittage widmete er sich den Seinigen, las ihnen schöne gewählte Bücher der ältern und neuern Zeit mit lebhaftem Vortrage vor, oder spielte Musikstücke auf seelenvolle Weise mit einigen Freunden gern vierhändig. Der spätere Abend gehörte dem Garten, wo er gern weilte und thätig war, einem ländlichen Spaziergang und der häuslichen Geselligkeit unter erwählten Freunden, welche er gern bei sich sah. Diese veste Zeiteintheilung hinderte ihn gleichwohl nicht, zufällige Wünsche seiner persönlichen Hilfsleistung bereitwillig zu erfüllen. Ja mit einer Bitte um eine solche konnte man ihn wahrhaft glücklich machen. Dann erst schien sein rastloses Streben befriedigt. So vollbrachte er auf manchfaltige Art viele Handlungen wahrer Menschenfreundlichkeit, und je nöthiger seine Beihilfe war, um so freudiger eilte er herbei. Unvor-

hergesehene Unterbrechungen seiner Ordnung ertrug er mit Gleichmuth. Er hatte ein zu großes Gemüth, um die sogenannte üble Laune nur dem Namen nach zu kennen. Er ließ nie etwas Aehnliches in sich aufkommen, obgleich er von jeher zur Schwermuth hinneigte. Sein geistiges Leben stand in stetem Zusammenhange mit der sichtbaren Natur. Die Sonne übte einen unleugbaren Einfluß auf sein Wesen. Jener Hang zum stillen Versinken in sich selbst wich stets ihrem belebenden Strahle und ihr Untergang war für v. R. immer ein Augenblick hehrer Feier. Im muntern Treiben der Insekten, im Entfalten der Blumen bewunderte er ihre Wirksamkeit. Die regelmäßige Wiederkehr der großen Weltkörper füllte oft sein Auge mit den Thränen der reinsten Andacht. Den Sternenhimmel nannte er „die große Heimath,“ und die Vögel beobachtend, für welche er von Jugend auf eine mächtige Sympathie hegte, äußerte er einst bescheiden den Wunsch, daß mit dem Zustande der bessern Welt die Gabe zu fliegen verbunden seyn möchte. Das eigenthümliche Gemisch einer wahrhaft männlichen, unbeugsamen Denkart und eines weichen, schwärmerischen Zartgefühls, das in ihm war, sprach sich in seinem ganzen Thun und Lassen ihm oft unbewußt, aber klar und unzweideutig aus. So verwirklichte er die Worte eines Dichters:

Hochgesinnet wie ein König, zarten Herzens, wie ein Kind,
Und von Weisheit ganz durchdrungen, wie von Duft der Abendwind.

Er gehörte zu den wenigen Menschen, welche das ihnen treubleibende Glück nie mißbrauchten, sondern stets nur zu ihrer innern Vervollkommnung benutzten. Durch die strenge Beobachtung der Regel: Entbehre und genieße, von Jugend auf hatte er sich das Leben genußreich erhalten und vor Ueberdruß geschützt. So vereinigte er noch als ein Greis von bald 78 Jahren die Vorzüge der verschiedensten Lebensstufen in sich, ohne ihre Fehler zu dulden oder ihre Schwächen zu fühlen. Bis nahe vor seinem Ende zeigte seine hohe Gestalt eine kräftige Haltung und gewandte, rasche Bewegungen. Sein Antlitz trug bei einer blühenden Farbe den Ausdruck sanfter Erhabenheit und Güte. Aus seinen hellen, klaren Augen blickte Milde und Verstand hervor. Silberweißes Haar schmückte die hohe, herrlich gewölbte Stirn, den geheiligten Dom voll gottgeweihter Gedanken, welche nach dem Ausdrucke der Phrenologen den reichbegabten Augenmenschen verrieth. Eine ungekünstelte Sauberkeit und ein dem Alter stets würdiger Anstand in Kleidung und Benehmen flößte Jedermann Hochachtung, allen unverdorbenen Gemü-

tern wahre Zuneigung für ihn ein. Seine Nähe gab ein unbeschreiblich wohlthuendes Gefühl von Behagen, Sicherheit und Ruhe. — Er selbst legte, allem Mißtrauen feind, arglos den Maaßstab seiner eigenen unwandelbaren Rechtschaffenheit an die Handlungsweise Anderer und ward oft hart getäuscht. Er wurde nicht nur nicht irdisch reich, sondern verlor auch durch unredlich gemißbrauchtes Zutrauen sein ganzes wohlerworbenes Vermögen. Auch diesen Verlust trug er mit Seelengröße — schweigend. Genügsam, wie er war, stellte ihn Weniges zufrieden, und sein Gemüthsleben war überschwenglich reich. Ja, der gute Schatz „von Wahrheit, Lieb' und innerlichem Frieden," den er in sein Herz gesammelt hatte, glänzte auf der Schwelle der Geisterwelt hell in die weinenden Augen der Seinigen, als seine sanfte, edle Seele diese Erde verließ. Mit Deutlichkeit war sich v. R. schon zwei Jahre vorher, bei noch anscheinend rüstiger Gesundheit und unveränderter Heiterkeit, seines nahenden Endes bewußt. Er fühlte, daß sein Gedächtniß abnahm. Mit den tiefempfundenen Worten: „In schweigender Ehrerbietung müssen wir uns den Einrichtungen Gottes unterwerfen, und der denkende Mann muß auf Alles gefaßt seyn; wir dürfen nie vergessen, daß wir Menschen sind; Alles, was uns als Menschen auferlegt wird, müssen wir auch tragen können" schlug er alle Wehmuth nieder und kämpfte, selbst wohl ungern aus einem Leben scheidend, dem er die höchste Weihe gegeben hatte, in der tiefsten Stille seines Gemüths einen sehr schweren, aber guten Kampf der vollkommensten Ergebung in den Willen Gottes; wovon nicht allein unzählige Aeußerungen während seiner letzten Krankheit, als auch ein nach seinem Hinscheiden aufgefundenes Blatt von seiner Hand: „Gott" überschrieben, ein rührendes, wahrhaft erhebendes Zeugniß ablegten. Eine Brustentzündung befiel ihn, bei schon etwas wankender Gesundheit, plötzlich in der Mitte Decembers. Starke Mittel, zu welchen geschritten werden mußte, um einen unaufhaltsam herbeieilenden Tod noch abzuwenden, beschleunigten, als dieß zwar gelungen war, den bisher zögernden, nach den klaren Aeußerungen des Kranken, ihm ganz bewußten, sichern Verfall aller seiner Kräfte. Ein schmerzloses, allmäliges Abzehren, ein sanftes Hinwelken alles Irdischen an ihm, ohne widerwärtige Krankheitserscheinungen, welche ihm Gott gnädig ersparte, rieb sein edles Leben auf und erfüllte die Herzen der Seinigen mit tiefer Wehmuth. Sein geistiges, herrliches Wesen, sich ohne Klage stets nur liebevoll und gütig, kräftig im klarsten Denken und durchdringendsten Mitfühlen bewährend, ließ den bevor-

stehenden, unersetzlichen Verlust in seiner ganzen Größe erscheinen. Kräfte der höhern Welt schienen v. R. schon während seines Hinscheidens zu Theil zu werden. Seine Aeußerungen bewiesen dieß oft auf überraschende Art. Buchstäblich bis zu seinem allerletzten Hauche behielt er sein klares Selbstbewußtseyn. In Dank, Gebet und Liebe schied er von den Seinen. Sieben Jahre vor seinem Tode hatte er gegen seine Gattin geäußert, er werde es ihr sagen, wenn er von ihr scheiden müsse. Er hielt Wort. Mitten in den Leiden seiner letzten Stunden, wo seine starke Natur nach sechswöchentlicher Krankheit noch einen harten Kampf bereitete, genau in dem Augenblick, da seine herrlichen Augen brachen, sprach er sanft und klar: „Liebe, ich gehe hinaus — zu Gott!" Mit diesen Worten, denen das Gebet des Heilands folgte, womit er jeden seiner Tage begann und endigte, und nun auch, die schon erstarrenden Hände zum letztenmale faltend, sein ganzes, reines Leben beschloß, bezeichnete er seiner Gattin das erhabene Geheimniß seines bewußten Uebergangs in eine bessere Welt und machte sie gleichsam noch zur Mitwisserin des großen Vorgangs, auf den sein frommer, ernster, redlicher Geist schon lange gefaßt war, ja wozu er „alle Kräfte und Ueberzeugungen," wie er früher einmal sagte, „in vesten Bündeln zum Aufbruch" gesammelt hatte. In der ersten Stunde des 26. Jan. 1845 entschwebte sein letzter Athemzug. Am 29. begleiteten 10 würdige, befreundete Männer seine Hülle zur Gruft. Unter ihnen der Hofprediger und kön. sächs. Konsistorialrath Dr. Käuffer, welcher einige tiefgefühlte Worte zur Einsegnung sprach. Funfzig Jahre früher, 1797, mitten in der Kraft des Mannesalters, mitten in der Pracht des Hoflebens, schrieb v. R. seine Grabschrift nieder. Sein Glaube wuchs, änderte sich aber nie. Daher bat er wenige Monate vor seinem Tode seine Gattin, ihm dieselben Worte, wenn er nicht mehr seyn werde, auf einem einfachen Stein aushauen zu lassen. Sein Wunsch ist erfüllt: Auf dem Eliaskirchhofe bei Dresden ruht seine Hülle und während der unruhige Zeitgeist darüber streitet, was er glauben solle oder nicht, tönt von dem Grabe des lebensweisen, edlen v. R.'s die sanfte Stimme:

Gottes Güte setzte zu des Menschen Heil,
Seinem Streben diese heil'gen Schranken:
Mehr als Glauben ward ihm nicht zu Theil,
An Christum glauben, und Ihm danken.

v. R.'s im Druck erschienenen deutschen Uebersetzungen sind folgende: Thomson's Jahreszeiten, engl. u. deutsch. St. Pe-

tersburg 1819. Dieselben, in Hexametern. Braunschw. bei Vieweg 1825 mit dem Porträt des Uebersetzers. — Virgil's Aeneide, Taschenbuch. — Milton's verlornes Paradies in 4 Bändchen. Die beiden letzten erschienen 1832 bei Arnold in Dresden u. Leipzig.

* 20. Christoph Ernst Freiherr v. Houwald,

Landsyndikus der Niederlausitz auf Neuhaus bei Lübben;

geb. d. 29. Nov. 1778, gest. d. 28. Jan. 1845.

v. H. wurde zu Straupitz, auf dem Schlosse der Standesherrschaft gleiches Namens in einer eigenthümlichen Gegend der Niederlausitz geboren, wo in den, zwischen unzählbaren Armen der Spree und in dem Dunkel des den Niederungen entwachsenen Spreewaldes gelegenen, Dörfern eine wendische Bevölkerung wohnt und zumeist von Fischerei sich nährt. Hier wohnte der Vater, ein hochangesehener Standesherr und Landrichter der Provinz, mit seiner Gemählin, einem der letzten Sprossen aus dem altadeligen, nun erloschenen Geschlechte derer von Knoch, und den beiden Söhnen, Ernst und Gottlob. Es ist erklärlich, wie die Stille und Einsamkeit in den Räumen des alten gothischen Schlosses, die seltsame Eigenthümlichkeit der düstern, alles anmuthigen Wechsels entbehrenden Umgebungen und vornemlich die mütterliche Führung auf die phantasiereiche Organisation des ältesten Knaben mächtig eingewirkt und ihn selbst zu dem gemacht haben, was er dem eigensten inneren Wesen nach bis an seinen Tod geblieben ist, zu einem dem Gemüthsleben vorzugsweise hingegebenen Dichter. Die Mutter war seine erste Lehrerin und führte ihn zur Bekanntschaft mit deutscher Dichtkunst. Schon als Knabe versuchte er sich in kleinen Liedern und setzte im 13. Lebensjahre aus Schiller's „Geschichte des 30jähr. Krieges," auch einem mütterlichen Geschenk, ein von ritterlichen Phrasen und Kraftsprüchen, von Jammer und Weh strotzendes Trauerspiel zusammen. Es hieß: „Tieljenhök's Tod." Bis zum J. 1794 waren beide Brüder durch Privatunterricht im älterlichen Hause zum Eintritt in eine gelehrte Schulanstalt vorbereitet worden und bezogen dann, nach dem Willen des Vaters, das Pädagogium zu Halle. Hier schloß Ernst mit Karl Wilh. Salice-Contessa *), mit welchem ihn der Zufall vier Jahre hindurch auf eine und dieselbe Stube führte, mit dem er auch später als Student dasselbe Haus bewohnte, den Freund-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 600.

schaftsbund, der sie noch als Männer zu unzertrennlicher Lebensgemeinschaft zusammenführte. Schon als Jüngling besaß v. H. jene feinere, von der Mutter überkommene, Sitte, jenen geselligen Takt, jene gemüthvolle Weise, welche die Herzen gewinnt, und wäre er auch nicht dem Kanzler Niemeyer **) ganz besonders empfohlen gewesen, so würde er von selbst Herz und Auge des geistvollen Vorstehers jener Anstalt auf sich gezogen haben. Dieser wirkte aber auf den reichbegabten Jüngling insofern höchst wohlthätig ein, als er das weiche Gemüth des Knaben durch seine Energie kräftigte und die schweifende Phantasie desselben durch seinen durchweg praktischen Sinn in gemessene Gränzen führte, dabei aber doch eine hinreichende poetische Ader in sich trug, um die dichterische Natur seines Pfleglings anzuziehen und zu fesseln. So groß war v. H.'s Liebe zu den gewohnten Verhältnissen, daß er auch seine weiteren Studien, nachdem er 1797 das Pädagogium verlassen hatte, in Halle fortsetzte. Neben der Jurisprudenz widmete er sich besonders den Kameralwissenschaften, doch blieb ihm die Beschäftigung mit der sogenannten schönen Literatur und Musik unentbehrliches Bedürfniß, das besonders durch Contessa's täglichen Umgang Reiz und Befriedigung fand. Er dichtete und komponirte Lieder, von denen mehere zu damaliger Zeit Eingang fanden; doch wagte der schüchterne Dichter nicht, seinen Namen zu nennen. Auch als er, nach seinem Abgange von Halle, als Standesherr an der Verwaltung seiner heimathlichen Provinz Antheil nahm (1802), erschienen mehere Dichtungen von ihm nur anagrammatisch mit Waluhdo (Gedichte in der Zeit. für die eleg. Welt. 1804), oder mit seinem Vornamen Ernst (Gedichte u. Charaden in Becker's *) Taschenb. f. d. gesell. Vergn. Jahrg. 1813) bezeichnet. Vorzugsweise widmete er sich jedoch dem Dienste seiner Provinz, bis das J. 1815, in welchem die preuß. Regierungsmaximen der von dem Königreich Sachsen abgetrennten Provinz eine andere Form gaben, ihn dieser Dienstleistungen entband. Er zog auf sein friedliches zum Kirchspiele Altgolßen im Kreise Luckau gehöriges Landgut Sellendorf zurück. Als sein jüngerer Bruder im J. 1821 einem wiederholten Rufe in den Staatsdienst des Königreichs Sachsen folgte, legten die Stände des Markgrafthums Niederlausitz die bisher von diesem übergehabte Leitung der ständischen Angelegenheiten in seine Hände. Dieses Amt als Landsyndikus veranlaßte ihn,

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.
**) — — — 1. — — — S. 192.

sein Gut Sellendorf, den Ort seines bisherigen Stilllebens im Kreise der Seinigen, zu veräußern und sich in der Nähe der Stadt Lübben, des Mittelpunktes seiner ständischen Wirksamkeit, auf der kleinen, aber reizend gelegenen und höchst gemüthlich eingerichteten Besitzung, Neuhaus, niederzulassen. Diesen Wohnsitz, welchen Familienglück und Freundschaft ihm verschönten, verließ er nur, um den seltneren Sitzungen der Stände in Berlin beizuwohnen oder die täglichen Geschäfte seines Berufes auf dem Bureau in Lübben zu besorgen. Wie er den auf ihn gerichteten Erwartungen als Geschäftsmann mit seinem klaren Blick und seiner unbeugsamen Rechtlichkeit entsprochen habe, beurkundet die Stimme, womit die Landesdeputation der Provinz nach seinem Hinscheiden sein Gedächtniß feierte, indem sie es aussprach, daß ihm durch seine vortreffliche Geschäftsführung das volle Vertrauen und die unbedingte Liebe der gesammten Stände zu Theil geworden sey. — Gleicher Nachruhm, wie hier dem Geschäftsmanne gespendet, gebührt v. H. als Menschen und Familienvater in noch weit höherem Grade. Schon im Jahr 1806 hatte er mit der ihm nach Geist und Herz verwandten Auguste v. Häberkorn sich ehelich verbunden, die ihm neun Kinder gebar. Alle, welche so glücklich gewesen sind, seines näheren Umganges sich zu erfreuen, rühmen mit Wehmuth, in welcher Liebenswürdigkeit sein Charakter nach allen Seiten hin sich kund gegeben, wie die Einfachheit und der Adel seiner Gesittung, die anspruchslose Heiterkeit seines Umgangs und der Reiz seiner geistvollen Unterhaltungsgabe alle Herzen unwiderstehlich gewonnen und dauernd ihm zugewendet habe. Am Gewinnendsten waltete er unter seinen eigenen Kindern und den vier Pfleglingen, denen seine fürsorgende Liebe zugewendet war. Schon im J. 1815 hatte sein Jugendfreund Contessa, dem der Tod die Lebensgefährtin geraubt, für sich und seinen verwaisten Knaben in Sellendorf ein Asyl, in v. H.'s Gattin eine mütterliche Pflegerin gesucht und gefunden. Die innigste Freundschaft, durch gemeinsame dichterische Bestrebungen genährt, hielt beide Männer zusammen bis zu Contessa's Tode im J. 1825 und ihre Thätigkeit nahm sich der Erziehung der Kinder an, die insbesondere in v. H.'s Gemüthlichkeit Förderung und Gedeihen fand. Ein Zeugniß dafür ist sein vortreffliches, im ersten Theile seinen Kindern und Pflegekindern, im zweiten seiner Gattin gewidmetes „Buch für Kinder gebildeter Stände." (1. Bdch. Lpz. 1819. 2. Aufl. 1821. — 2. Bdch. 1821. — 3. Bdch. 1824. Jedes mit 5 Kupfern). — Noch bleibt uns übrig, über die schriftstellerischen Leistungen des

Verewigten ein Wort zu sagen. Zuerst erschien, von Contessa herausgegeben, ein Werk unter dem Titel: Romantische Akkorde. Berl. 1817. Es enthält: Das Wiedersehen auf dem St. Bernhard; Constanze, Gräfin von Rossan; Wahnsinn u. Tod. — Erzählungen. 1. Bd. Dresd. 1819. (Die Todtenhand, eine dieser Erzählungen in der Abendzeit. 1819. Nr. 41 ff.) — Das Bild. Trauersp. in 5 Akten. M. Camillo's Bild. Lpz. 1821. 3. Aufl. 1822. — Der Leuchtthurm. Die Heimkehr. 2 Trauersp. Ebd. 1821. — Fluch u. Segen. Drama in 2 Akten. Ebd. 1821. — Die alten Spielkameraden. Lustsp. Weim. 1823. — Der Fürst u. der Bürger. Drama. Lpz. 1823. — Der Brandenburger Hausfreund, ein Volkskalender. Berl. 1823 ff. 3. Jahrg., wozu v. H. den Plan entwarf u. werthvolle Beiträge lieferte. — Bilder f. d. Jugend. Lpz. 1828. — Die Feinde. Trauerspiel. Ebd. 1825. — Alle diese Werke waren entweder ganz oder bruchstückweise in Taschenbüchern und Zeitschriften abgedruckt worden. — Auf eine vollständige Namhaftmachung der zerstreut gedruckten Arbeiten dieses Schriftstellers leisten wir Verzicht; doch sind uns folgende bekannt geworden: Gedichte in F. Kind's „Harfe." 1. Bdch. 1813. — Scenen aus einem Bade in d. Zeit. f. d. eleg. Welt. 1819. Nr. 48 bis 51. — Gedichte u. pros. Aufsätze, Ebd. 1819 u. 1820. — Beitr. zu „A. Ch. Stan's *) Samml. christl. Gesänge, zum Gebr. bei d. Konfirmationsfeier." (Lübben 1815). — Gedichte u. pros. Aufsätze in Gubitz's **) „Gesellschafter." 1818 u. 1819. — Gedichte in der „Abendzeitung." 1819. Nr. 81 u. 82. — Die Freistatt; ein tragisches Gemälde in Müllner's ***) Almanach f. Privatbühnen." 1819. — Ein Sonettenkranz: Wach auf! u. 3 romant. Episteln in „Urania" 1820. — Die Ahndung; ein Gedicht in Hell's „Penelope." 1820. — Gedichte u. Aufsätze in Kind's „Muse." 1821; in dessen „Taschenb. z. gesell. Vergn." 1822; dem „Waisenfreund" Bd. 2. 1823 u. s. w. Gilt es, ein Gesammturtheil über v. H.'s dichterische Leistungen auszusprechen, so muß man behaupten, daß seine Kraft keineswegs eine schöpferische war, welche sich eigenthümliche Bahnen bricht, daß nicht er in objektiver Reflexion die Phantasie beherrschte, sondern vielmehr von ihr überwältigt und fortgerissen wurde. Der originale Zachar. Werner hatte in seinem „Vierundzwanzigsten Februar" das Princip der Schicksalstragödie

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 1387.
**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 925.
***) — — — 7. — — — S. 486.

auf's Neue in's Leben gerufen, Müllner dasselbe bis zur Verrenkung getrieben. Es ist eine beklagenswerthe Verirrung, daß auch der sonst so sittlich reine v. H. jene unchristliche Idee eines unausweichlichen, blinden Fatum in einer Weise, wie es selbst die alte Heidenwelt nicht gekannt, in seine Dramen, namentlich in die „Heimkehr" und den „Leuchtthurm" hereingeführt hat. Dazu kommt nun, daß alle seine dramatischen Produktionen mehr oder weniger an einem Ueberschwange des lyrischen Elementes leiden, daß seine Charaktere aller Schärfe und Bestimmtheit ermangeln und zerfließenden Nebelbildern gleichen, daß der Dialog unendlich weichlich und sentimental ist. Unbestritten sind seine Kinderschriften, namentlich das schon oben gepriesene „Buch für Kinder gebildeter Stände" das Vorzüglichste, was seine Muße hervorgebracht hat. Insbesondere tritt in ihm die Erzählung: „Die Brandhexe" als ein wahres Meisterstück hervor und sie kann unbedenklich dem Besten, was die vaterländische Literatur in dieser Gattung, halb Mährchen, halb Erzählung aufzuweisen hat, zugezählt werden. Eine Ausgabe seiner gesammelten Werke ist als Nachdruck im J. 1826 zu Wien erschienen. — Eben war der edle Verstorbene im Begriff nach Berlin abzugehen, um den Sitzungen der Stände beizuwohnen, als ihn seine letzte Stunde ereilte. In einem Briefe an eine Freundin in Berlin vom 24. Jan., den er noch in seiner Tasche trug, hatte er allerdings über nächtliche Blutwallungen und daher rührende Schlaflosigkeit geklagt, auch ganz gegen seine Gewohnheit die Schriftstelle (Ps. 77, 7.): „Ich denke des Nachts an mein Saitenspiel und rede mit meinem Herzen. Mein Geist muß forschen." angezogen; indessen war den Seinigen, da er sogar Tags vorher auf der Jagd und sein Befinden ganz dasselbe gewesen, wie sonst, kein Gedanke an den bevorstehenden Verlust in die Seele gekommen. Er ging, wie gewöhnlich, auf sein Bureau nach Lübben und auf diesem Wege wurde er von einem Schlaganfalle des Bewußtseyns beraubt, das ihm auch bis zu seinem Tode nicht wiederkehrte. In Steinkirchen wurden seine irdischen Ueberreste in Gegenwart einer zahlreichen trauernden Menge dem Schooße der Erde übergeben.

B. Hain.

21. Michael Kaskel,

kön. sächs. Kommerzienrath u. Banquier zu Dresden;

geb. im Sept. 1775, gest. d. 30. Jan. 1845 *).

In einer fast 70jährigen Laufbahn hatte sich K. die allgemeinste Achtung und Liebe, so wie das unbegrenzte Vertrauen im Inlande und Auslande, in allen Kreisen, mit denen er in Berührung kam, gewonnen. Ein Sohn des damaligen Banquiers und Hofagenten Kaskel zu Dresden, etablirte er sich in seiner Vaterstadt bereits im Jahr 1796 zur Fortsetzung des väterlichen Geschäfts und erweiterte es durch rastlose Thätigkeit, unbescholtene Redlichkeit und verständige Leitung immermehr, so daß er sich dadurch ein weit verbreitetes Vertrauen und die ehrendste Anerkennung erwarb, welche auch der König, dessen Hause er mit treuer Verehrung und uneigennützigem Diensteifer selbst in den schwierigsten Verhältnissen ergeben war, vor 4 Jahren durch Verleihung des Charakters als Kommerzienrath aus eigener Bewegung anerkannte. Wahre Tugenden ohne Prunk zeichneten ihn vor Vielen aus. Aufopferung für Alle, wes Standes und Glaubens sie auch seyn mochten, innere Frömmigkeit und Erfüllung jeder Pflicht und die höchste Einfachheit in allen Ansprüchen und Beziehungen waren Hauptzüge eines so liebenswürdigen als musterhaften Charakters. So genoß er die Freuden stiller Häuslichkeit im Kreise seiner trefflichen Gattin, mit der er sich bereits 1797 verbunden hatte und liebender Kinder, von denen der jüngste Sohn ihm bereits vorausgegangen war, der älteste aber, der schwedische Konsul und Ritter Karl Kaskel, das Geschäft des Vaters fortführen wird. Hier waltete der Segen treuer Häuslichkeit verbunden mit regem Sinne für jede schönere Blüthe in Kunst und Literatur vor, und so wie viele Einheimische hier genußreiche Stunden verlebten, so war auch jeder Fremde, der Geist und Gefühl für das Gute und Schöne mitbrachte, herzlich willkommen. Im Genusse der Natur die vollste Erholung und die reinsten Freuden findend, verweilte der vielthätige Mann des Sommers über so gern an heitern Morgen und stillen Abenden auf seiner reizenden Villa am Elbgestade, von der Last der Arbeit sich erholend, und nur die Reisen auf die Messen zu Leipzig, die er fast 50 Jahre lang fortsetzte, entzogen ihn auf länger seiner häuslichen Wirksamkeit. So stand er noch in voller Kraft und reger

*) Leipziger Zeitung. 1845. Nr. 29.

Thätigkeit ohnerachtet vorgerückter Jahre, und um so tiefer ergriff sein schnelles, allgemein betrauertes Hinübergehen zur belohnenden Ruhe.

22. Heinrich Friedrich Franz Körte,

Professor der Landwirthschaft zu Möglin (Reg.-Bezirk Potsdam);
geb. d. 17. März 1782, gest. d. 30. Jan. 1845 *).

K. verdankte sein Daseyn dem Pastor Körte in Aschersleben, welcher mit einer Nichte des berühmten Dichter Gleim verheirathet war; wurde auch in diesem Orte geboren. Ungeachtet zu damaliger Zeit nicht immer die talentvollsten jungen Leute die landwirthschaftliche Laufbahn erwählten, und die Ansicht sehr verbreitet war, daß ein weniger befähigtes Subjekt, welches keine genügende Schulbildung genossen habe, für dieses Fach gut genug sey, machte der für die Natur begeisterte junge Mann von dieser weit verbreiteten Ansicht schon früh eine ehrenvolle Ausnahme und wollte durch die Wahl seines Lebensberufes den Beweis liefern, daß die begabten intelligenten Individuen in diesem Fache um so viel glänzendere Resultate liefern würden. Nach genossener Schulbildung in seiner Vaterstadt, versehen mit den erforderlichen Vorkenntnissen, um die Universität beziehen zu können, verließ er Prima des Gymnasium, um auf Almenhausen die Landwirthschaft praktisch zu erlernen. Er wurde schon sehr früh Verwalter auf Mennewitz und Stiken an der Elbe und machte 1802 eine Reise nach Celle, um den Mann kennen zu lernen, durch dessen literarische Leistungen er sich so sehr angezogen fühlte, ohne zu ahnen, in welche nahe Beziehung er später zu diesem großen Manne treten würde. Hier wirkte die Lehre und das Beispiel Thaer's **) mächtig auf ihn und brachte seinen Trieb zu den Naturwissenschaften zur Reife, damit er diese später für die praktische Landwirthschaft fruchtbringend machen könne. Er ging also von Celle aus zur Universität nach Halle und studirte hier mit dem größten Eifer und Fleiß das Fach, worin er später so viele junge Leute eingeweiht hat. Nach vollendeten Studien übernahm er 1804 die Bewirthschaftung der Güter des Baron Drechsel in Baiern bis 1807, worauf er nach Erlangen ging, um dort seine Flora Erlangensis herauszugeben. Im J. 1808 hoffte er endlich seinen Lieblingswunsch realisirt zu

*) Landwirthsch. Zeit. für die Herzogth. Schleswig, Holst. rc. 1845, Nr. 15.
**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 763.

sehen, die Lehre der Landwirthschaft in Verbindung mit den Naturwissenschaften verbreiten zu helfen, und gründete in dieser Absicht, mit dem Professor Lips *) zusammen, bei Erlangen ein landwirthschaftliches Institut zu Marloffstein, welches indessen wegen der Zeitereignisse nur bis 1809 fortbestehen konnte. Der talentvolle junge Mann, welcher 27 Jahre alt schon so vielseitige Erfahrungen gesammelt hatte, konnte seines weitern Fortkommens halber unbesorgt seyn; denn seine Umsicht und Einsicht wurde von vielen Leuten anerkannt, daher sein Rath und Beistand in Anspruch genommen. So machte er z. B. in Auftrag des Baron Stockam zwei Reisen nach Wien, um in Ungarn Güter anzukaufen, wobei aber die Kriegsereignisse hinderlich und durch sie diese Pläne wie so manche andere vereitelt wurden. Der in jener verhängnißvollen Zeit mehr geläuterte und veredelte K. erhielt schon wieder im J. 1809 vom Minister Kretschmann einen Ruf nach der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Ober-Theres, wo er bis 1811 wirkte. Hierauf ging er nach Würzburg und lebte daselbst von wissenschaftlichen Arbeiten bis 1814. Nunmehr sollte sein Wunsch in Erfüllung gehen, den er schon im jugendlichen Gemüthe seit 1802 mit sich herumgetragen hatte, sollte er als Mann seine kräftige Wirksamkeit ausüben, in Verbindung mit seinem Ideale, welches ihm schon seit seiner ersten praktischen Laufbahn vorgeschwebt, welches ihn nach Celle gezogen und zur Universität begleitet, mit einem großen Manne, der durch seinen Glanz die Zeitgenossen erleuchtet hat und noch weit über seine Zeit in die Zukunft hinein leuchten wird, mit dem Apostel der Landwirthschaft, unserem allverehrten Vater Thaer, der eine neue Aera hat aufgehen lassen, Thaer, welcher ihn in diesem Jahr an die, durch Crome's Tod erledigte, Stelle nach Möglin berief. Diesem Rufe folgend las er den ersten Winter in Berlin und von 1815 an fortwährend auf Möglin, bis ein Jahr vor seinem Tode durch geschwächte Gesundheit, wie wir in dem Folgenden sehen werden, sein thätiges Streben unmöglich gemacht wurde. Schon in dem ersten Jahre seiner Wirksamkeit gewann er das Herz der zweiten Tochter Thaer's und wurde noch in demselben Jahre mit ihr verheirathet; 12 Kinder waren die Frucht dieser glücklichen Ehe, von denen noch 7 Söhne und 2 Töchter leben. Wie glücklich er war in der Liebe, ein wie zärtlicher Vater seiner Kinder und ein wie treuer Freund seiner Schwiegerältern, davon sind wir oft Zeuge gewesen. Im J. 1818

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 392.

übertrug ihm Thaer, veranlaßt durch immer mehr zunehmende Geschäfte, die Direktion der Akademie, überzeugt, daß er sie keinen bessern Händen anvertrauen konnte. K. stand stets den vielen Akademikern nicht allein als liebevoller Lehrer, sondern auch als berathender Freund zur Seite, war gewissenhaft und treu in Erfüllung seiner Pflicht, hielt strenge die Vorlesungen, war unermüdet und stets bereitwillig, auch außer den Vorlesungen immer, wenn man zu ihm kam, die gewünschte Aufklärung und Anleitung zum Selbststudium zu geben; woher es denn auch natürlich, daß ihn jeder junge Mann, der sich, um etwas zu lernen, auf Möglin aufhielt, als seinen Liebling betrachtete. Im J. 1823 übernahm K. auch die Redaktion der Möglin'schen Annalen, welche unter Leitung des Staatsrath Thaer heraus kamen. Nach dem Tode Thaer's erbte dessen jüngster Sohn, Albrecht Philipp, Möglin, und übernahm natürlich selbst die Direktion daselbst; bei der Auseinandersetzung trat unser K. im J. 1830 die Güter Lüdersdorf und Biesdorf an, blieb aber immer der berathende Freund, Mitlehrer und Professor an der Akademie, seinem Versprechen getreu, bis an sein Ende, ungeachtet ihm im Laufe der Zeit viel vortheilhaftere Anträge gemacht worden sind. Er hat also das dem seligen Schwiegervater gegebene Versprechen redlich erfüllt. Außer einigen kleinen Reisen, welche er, nur in den Ferien, im Laufe der Zeit machte, müßigte er sich nie vom Unterricht ab; auf einer dieser Reisen im Jahr 1837 nach Holstein hatten wir Gelegenheit ihn zu beobachten und freueten uns über seine Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute! Seine Persönlichkeit erwarb ihm auf allen Wegen Freunde, so daß noch oft in den Kreisen, wo er sich hat sehen lassen, die Rede von ihm ist. Sollte sein Charakter irgend einen Tadel verdienen können, so fand man ihn etwa für einen Mann beinahe zu weich, so daß es gewiß schlechten Leuten, welche es darauf angelegt hätten, möglich gewesen wäre, seine große Herzensgüte zu mißbrauchen. Wir hatten bei diesem Besuch in Holstein Gelegenheit, zu sehen, wie eine schöne Gegend ihn zu Thränen rührte, wie sein weiches Herz nur nach seiner Line verlangte, damit sie solche Schönheit mit ihm genießen könne. Wie stand er da auf der schönen Wilhelminenhöhe, Kiel gegenüber; wie stand er auf der Landzunge von Schrevenborn, das unendliche Meer im Sonnenglanze vor ihm ausgebreitet, die Arme erhoben, den Schöpfer aller dieser Herrlichkeiten preisend und mochte so gerne die ganze Welt, alle gefühlvollen Menschen an das Herz drücken; wie fiel er uns in die Arme im höchsten Genusse der Seligkeit

und bedauerte nur, daß die treue Lebensgefährtin nicht ihm zur Seite stand, welche diese Reise mit zu machen verhindert worden war! Vom Jahr 1836 an hat er die Möglin'schen Jahrbücher der Landwirthschaft herausgegeben, welche sich auszeichnen durch seinen praktischen Sinn und seine klaren Schilderungen, welche auch schon vorher in so manchen andern Zeitschriften den Beifall des Publikums erworben haben. Für seine Verdienste sind ihm denn auch manche Auszeichnungen und Ehrenbezeugungen geworden, von denen wir nur den Orden des rothen Adlers anführen wollen, mit dem sein König ihm die Brust geschmückt hat. Von seinen literarischen Arbeiten sind die chemischen Blätter zusammengestellt behufs seiner Vorlesungen über den anorganischen Theil der Agrikulturchemie, das letzte Werk, welches das landwirthschaftliche Publikum aus seiner Hand noch in diesem Jahr (1845) empfangen hat, eine Arbeit, auf welche er in den letzten Jahren seines Lebens sehr großen Fleiß verwandt hat. Wie wir vernehmen, so ist der älteste Sohn des Verstorbenen jetzt damit beschäftigt, die hinterlassenen Papiere desselben zu ordnen und heraus zu geben. Im Jahr 1841 bekam K. einen apoplektischen Zufall, wurde aber so weit wieder hergestellt, daß er als Lehrer und Professor an der Akademie des Landbaues mit gewohnter Thätigkeit fortwirken konnte; nur in den Jahrbüchern entstand dadurch eine Lücke. Im J. 1843 im Herbste wiederholte sich dieser unglückliche Umstand auf's Neue, wobei er in dem Grade geschwächt war, daß seine Stelle interimistisch anderweitig besetzt werden mußte und in diesem gegenwärtigen Jahr unterlag er endlich dem dritten und letzten Zufalle. Er liegt in Lüdersdorf begraben. — Von seinen früheren Schriften sind uns folgende bekannt geworden: Ueber d. Idee von Ackerbauschulen, als Ankündigung der — — prakt. Landwirthschaftsschule u. s. w. Erl. 1808. — Der Katholikometer. Ein — — Instrument f. d. prakt. Forst- u. Landmann rc. M. 1 Kpf. Berl. 1815. — Die Flora Erlangens. Erl. 1811 mit A. F. Schweigger gemeinschaftl. — J. F. L. Hausmann's Versuch e. geolog. Begründ. d. Acker- u. Forstwesens. A. d. Lat. Berl. 1825. — Ist das Streu- od. Laubsammeln für das Gedeihen der Waldbäume wirklich so schädlich, als die Forstwirthe im Allgem. glauben? in Laurop's Annalen. Bd. 2. H. 1. — Beiträge zur Encyklopädie von Ersch u. Gruber.

* 23. Aloisius Bach,

königl. Professor u. emer. Regens des Konvikts zu Glatz;

geb. d. 29. Mai 1770, gest. d. 1. Febr. 1845.

B. wurde zu Ullersdorf bei Glatz geboren, wo sein Vater Schullehrer war. Den Wünschen und der Lernbegierde des Knaben willfahrend, brachte ihn der Vater im J. 1782 auf das Gymnasium zu Glatz, wo er seiner guten musikalischen Bildung wegen sogleich unentgeldlich in das Konvikt aufgenommen wurde. Als er die nöthige Zeit hier zugebracht, bezog er die Universität Breslau, studirte katholische Theologie und wurde den 30. Mai 1795 zum Priester geweiht. Der Ueberfluß an Geistlichen in seiner Heimath hinderte ihn am Eintritt in die dortige Seelsorge und gern nahm er den im Jahr 1796 an ihn gemachten Antrag einer Hauslehrerstelle beim Kanzler Gründler in Trebnitz an. Hier lebte und wirkte er in angenehmen Verhältnissen, bis er am 2. Okt. 1804 eine Anstellung am katholischen Gymnasium zu Breslau erhielt. Eine seiner Lieblingsbeschäftigungen waren literarische, vorzüglich historische Arbeiten, und schon als junger Mann besaß er die seltene Geschicklichkeit, mühevoll herbeigeschaffte Urkunden zu zusammenhängenden Werken zu verarbeiten. Als Beweis dafür gelte die Geschichte über die Entstehung des Klosters zu Trebnitz, ein aus 3 Theilen bestehendes Werk, das schon 1803 in Trebnitz seine Vollendung fand. Dem Drucke zwar nicht übergeben, vom Verf. aber eigenhändig mundirt und bei Gelegenheit des 600jährigen Jubilfestes des Stifts überreicht, ist es mit gebührendem Danke von Seiten der Aebtissin aufgenommen worden. Schon im J. 1807 mit dem Prädikate eines kön. Professors ausgezeichnet, erfüllte die königl. Schuldirektion die Bitte des Verstorbenen um Versetzung nach Glatz im Jahr 1812, wo er nach sechsjährigem Wirken als Professor die Stelle eines Regens des dasigen Konvikts (einer mit dem königlichen Gymnasium verbundenen Kost- und Erziehungsanstalt) erhielt. Hier nun hatte der Verewigte nicht blos das leibliche sondern auch das geistige Wohl einer nicht unbedeutenden Anzahl junger Leute zu besorgen. Seine große Liebe zur Jugend, sein Ernst, gepaart mit väterlicher Milde, stralte hier im hellsten Lichte. Höchst umsichtsvoll entwarf er eine, heute noch mit geringer Umänderung fortbestehende, Hausordnung, unterstützte oft aus eignen Mitteln junge talentvolle Zöglinge, bildete sie in seinen Mußestunden mitten unter ihnen weilend, in der Musik, in der er selbst Tüchti-

ges leistete, neben ihren Studien in einem hohen Grade aus, so daß gar Mancher dadurch in späterer Lebenszeit sich glückliche und angenehme Verhältnisse schuf. Auf seine Vorschläge erweiterte und verbesserte das königl. Provinzial-Schulkollegium zu Breslau die Anstalt mit nicht unbedeutenden Kosten und sie erhob sich zu einer solchen Blüthe empor, daß die Mehrzahl derjenigen Schüler, welche im Gymnasium am Schlusse des Schuljahrs mit Prämienbüchern aus der reichsgräfl. von Herberstein'schen Stiftung beschenkt wurden, dem Konviktorium angehörten. Leider war er nur 13 Jahre Vorsteher dieser Anstalt, da seine fortwährend überhandnehmende Kränklichkeit ihn an der Erfüllung seiner Berufspflichten als Regens und Professor in einem solchen Grade hinderte, daß er sich genöthigt sah, um seine Entlassung anzuhalten, die ihm auch bewilligt wurde. Manche stille Dankesthräne der Zöglinge und ihrer Aeltern floß bei seinem Scheiden und die heißesten Wünsche folgten ihm in seine ländliche Zurückgezogenheit. Er verließ nemlich die Stadt und kaufte sich in Ober-Schwendeldorf bei Glatz an, wo er zwar körperlich krank, dennoch bis zu seinem letzten Athemzuge geistig rege und thätig der Wissenschaft lebte, bis er nach 14 Jahren in seiner ihm lieb gewordenen Einsamkeit, welche sein jüngerer Bruder treulich theilte, von Verwandten und Bekannten betrauert, seine Tage beschloß. In seiner Einsamkeit hatte er seine historischen Studien wieder aufgenommen und zugleich seine musikalischen Arbeiten fortgesetzt. In der ganzen Grafschaft cirkuliren die Messen und seine noch zahlreicheren Litaneien; besonders bemerkenswerth ist ein Tedeum, ein in künstlerischer Beziehung hochstehendes Werk, das recht eigentlich die klassische Musikbildung des Komponisten bekundet und das seine Entstehung dem damals bevorstehenden 50jährigen Jubiläum des verst. Fürstbischofs zu Breslau, Dr. Joseph Knauer *), verdankt. Seine Hauptbeschäftigung in Ober-Schwendelhorf war ein Geschichtswerk, das ihm fast 10jährige Arbeit kostete: die im Jahr 1841 erschienene Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz. Wie höchst schwierig die Arbeit dieses Werkes war, läßt sich daraus ermessen, daß der Verewigte mit nicht geringem Kostenaufwand aus allen Kircharchiven sich Urkunden und außerdem noch Schöppenbücher verschaffen mußte, und erst nach dieser Mühe die höchst schwierige Arbeit unternehmen konnte, aus diesem Chaos ein der Wahrheit getreues und gerundetes Ganzes zu schaffen. Außerdem dürfen wir nicht vergessen,

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 422.

den seinem liebevollen Gemüth alle Ehre machenden Umstand zu erwähnen, daß nach Deckung der Druckkosten von dem sehr bedeutenden Geldüberschusse ein Theil zur Unterstützung armer Studirender, ein Theil durch den damaligen Direktor, einen Freund des Verstorbenen, zur Anschaffung mathematischer Instrumente, überhaupt zum Besten des Gymnasium verwendet wurde. Außer diesem großen Werke liegen von ihm noch eine Menge Manuskripte vorräthig, die von seinem unermüdeten Fleiße historischer Forschungen zeugen. Seine Liebe für das Konvikt zu Glatz bekundete er zuletzt noch dadurch, daß er derselben den größten Theil seiner Büchersammlung testamentarisch vermachte, so wie mehere Tausend Thaler legirte, um von deren Zinsen an Studirende Stipendien vertheilen zu lassen. — Auf diese Weise wirkt der Edle aus der stillen Gruft herauf noch wohlthätig auf die Jugend ein, die ihm im Leben so werth und theuer gewesen.

* 24. Johann Heinrich Richter,

Kunstmaler zu Koblenz;

geb. d. 17. März 1803, gest. d. 2. Febr. 1845.

R., den das neue allgemeine Künstlerlexikon als einen der vorzüglichsten, jetzt lebenden Künstler dieses Namens bezeichnet *), wurde zu Koblenz geboren, wo sein Vater, ein Goldschmied, ihn zur Uebernahme seines vieljährig begründeten und einträglichen Geschäftes bestimmt hatte. Allein des Sohnes leidenschaftlicher Hang zur Kunst vereitelte den Plan des Vaters, dem er nur theilweise auf eindringliches Bitten entsprach, indem er mit der größten Ueberwindung die ersten Jahre hindurch dem älterlichen Wunsche, jedoch zu seinem und des Vaters großem Verdrusse sich fügte. Es war geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, seinen Sinn auf die ihm unnatürlich zugemuthete Beschäftigung zu richten, und kaum hatte der Vater in der Werkstatt den Rücken gewendet, als der kunstbegierige Sohn auch allsobald den gewonnenen Augenblick zum Zeichnen, worin er schon als Kind ein ungewöhnliches Talent blicken ließ, wahrnehmend, rasch Stift und Papier, die er beständig in der Tasche trug, zur Hand nahm und mit Leichtigkeit seine Gedanken oder den ihm eben

*) Neues allg. Künstlerlexikon oder Nachrichten von dem Leben und Werken der Maler, Bildhauer u. a. von Dr. G. K. Nagler 1843. 13. Bd. S. 140. — Unser Künstler ist hier nur mit dem Vornamen Johann angeführt, wie er sich auch gewöhnlich zu schreiben pflegte; sein voller Name aber lautet in den Taufbüchern: Johann Heinrich Richter.

naheſtehenden Gegenſtand in die bildliche Darſtellung brachte oder ein geeignetes Vorlegeblatt abbildete. Zu dieſem Zwecke war ihm der Sonntag der erwünſchteſte Tag der ganzen Woche, weil er dieſen ungeſtört ſeiner Lieblingsbeſchäftigung widmen durfte. Wenn nun aber dergleichen Hemmniſſe, ſo wie die häusliche Umgebung eben nicht ſehr geeignet waren, ſeine Jugend zum Schönen, Hohen und Idealen hinzuleiten, indem R. dieſen Kampf bis zu ſeinem 19. Jahre durchzukämpfen hatte, ſo waren der ſonſt ſtrenge Vater und insbeſondere die für das künſtleriſche Streben des Sohnes mehr eingenommene Mutter dennoch ſehr darauf bedacht, demſelben durch Halten von Zeichnen- und ſonſtigen Lehrern eine möglichſt gute Erziehung und Ausbildung zu geben. Dazu war der junge Mann bei ſeinen angebornen vortrefflichen Eigenſchaften durch Umgang mit gebildeten, eine höhere Richtung verfolgenden Menſchen, ſo wie durch Leſen von Schriften ausgezeichneter Männer, jederzeit bemüht, das Mangelnde vortheilhaft nachzuholen. Auf dieſe Weiſe geſchah es, daß in ihm ſchon frühzeitig Sinn, Geſchmack und Eifer für das Edlere, Beſſere und Schönere geweckt, alles Niedrige dagegen von ihm abgehalten wurde. Dieſe Anſicht der Kunſt und Lebensart behielt er auch ſein ganzes Leben hindurch bei. Nirgends fühlte er ſich glücklicher, als da, wo die Unterhaltung auf dem Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft ſich bewegte, oder von dem Leben und den Thaten ausgezeichneter Künſtler die Rede war. Mit einer Seele, voll von dieſer edlen Geſinnung und frohen Herzens, ſeinem Willen und Streben ein freieres Feld eröffnet zu ſehen, reiſte er mit der vollen Zuſtimmung ſeiner Aeltern in ſeinem 19. Jahre nach Paris, um nach dem Wunſche ſeines Vaters, dem er aus kindlicher Liebe doch auch genügen wollte, ſich in dem Goldſchmiedegeſchäfte weiter auszubilden. Hier aber gerade war es, wo der junge R. in begeiſternder Anſchauung der großen Kunſtwerke ein höheres Ziel ſich ſteckte, das er entſchieden und auf das Eifrigſte zu erreichen ſich beſtrebte. Sein hervorſtechendes Talent und ſeine raſchen Fortſchritte zogen bald die Blicke des Malers Girodet Trioſon auf ſich, welcher ihn auf das Freundlichſte ermunterte, die Malerei zu erlernen. Von jetzt an widmete er alle ſeine Kräfte dem Studium der Kunſt, dem er ſich von ganzem Herzen und von ganzer Seele hingab. Als dieſer ihm deshalb ſo lieb als vortheilhaft gewordene Meiſter mit Tod abgegangen war, ſetzte er unter Leitung des berühmten Gérard ſeine Studien fort. Später kehrte er in die Heimath zurück und malte da, außer mehreren Portraiten, für die Kirche zum h. Kaſtor den h. Seba=

stianz ein anderes Bild, die h. Magdalena, kam in den Besitz des Prinzen Friedrich von Preußen nach Düsseldorf. Um diese Zeit malte er auch drei Bildnisse der fürstl. Familie von Neuwied in Lebensgröße, und nachdem er eine zweite Reise nach Paris und in die Niederlande unternommen hatte, ging er nach München, diesem deutschen Glanz- und Sammelpunkte hervorragender Künstlernotabilitäten. Hier führte er in der Akademie der Künste mehere historische Arbeiten, unter andern die Verweisung der Hagar mit ihrem Sohne Ismael durch Abraham, welches sein Bruder, Dr. Richter, in Koblenz besitzt, so wie auch mehere Kompositionen in Kartons aus, und bald darauf wurde ihm der allerhöchste Auftrag zu Theil, die Portraits des Königs Otto von Griechenland und der Prinzessin Mathilde, der jetzigen Erbgroßherzogin von Hessen-Darmstadt, zu malen. Diese Bilder befinden sich in dem Kabinet der regierenden Königin von Baiern. Ein anderes Gemälde, den Bischof Oertel, vormaligen Lehrer des Prinzen Otto, in seinem vollen geistlichen Ornate darstellend, hat die Pietät des Königs von Griechenland nach Athen hinübergeführt. Wenn R. in den ersten Jahren seines Künstlerlebens mehr als Historienmaler thätig war, so widmete er sich von nun an in einer seiner Anlage mehr zusagenden Richtung fast ausschließlich der Portraitmalerei, worin er es bis zu einer wirklichen Kunsthöhe gebracht hat, worüber nur Eine Stimme ist *). Er malte in München viele Bildnisse, darunter auch jene der beiden Herzöge von Leuchtenberg und der Prinzessin Eugenie, ihrer Schwester. Andere Bilder sind zu Wien im Besitze der Erzherzogin von Oesterreich. Im J. 1832 reiste R. nach Italien, um die Meisterwerke der älteren Schulen des klassischen Landes der Kunst zu studiren. Er verweilte zu Florenz, Neapel und Rom und malte jetzt auch verschiedene Bilder aus dem italienischen Leben, deren zwei in der ausgezeichneten Sammlung des Heroen der Bildhauerkunst, Thorwaldsen, sich befinden. Das Bild einer Albaneserin besitzt der Großherzog von Baden und das Portrait der weltschönen Fortunata, welches in Rom den Preis errang, befindet sich in der Thorwaldsen'schen Sammlung und ein zweites, gleichfalls nach der Natur gefertigtes Bildniß der letzteren, kam in den Besitz des Prinzen Karl von Neuwied. Einige andere Bilder, gleichfalls in Rom gemalt, sind theils in München, theils in Koblenz zerstreut. Unter diesen zeichnet sich besonders das der Nettuneserin aus, wie sie in ihrer reizenden

*) Siehe: Rhein- u. Moselzeitung, Beil. Nr. 45 v. 23. Febr. 1845

ländlichen Tracht auf einer Ruine sitzend, der Mandoline und den Strömungen ihrer Seele im Gesange sich überläßt, die sie der grünen Landschaft, dem blauen Himmel und dem azurnen Meere anvertraut. Das Original besitzt Major Musculus in Koblenz und die auf ausdrückliches Verlangen seiner Mutter gefertigte Kopie, von des Künstlers eigener Hand, seine Familie daselbst. Nach seiner Rückkehr aus Italien malte er in München für den Saal der Stifter der Pinakothek das Bildniß des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz und dann das Bildniß des Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen. Im J. 1835 besuchte er endlich seine Vaterstadt wieder, wo ihm jetzt zahlreiche Aufträge zu Theil wurden. Das Bild einer Römerin in einer Landschaft, mit Blick auf den St. Petersdom, kaufte der Straßburger Kunstverein an. Dieses Bild, so wie das der Nettunerin und Albaneserin gehören mit zu den schönsten seiner Arbeiten; sie athmen einen wahrhaft edlen und feurigen Geist und Sinn in der kunstreichen Auffassung sowohl der italienischen Landschaft, als der eigenthümlichen Natur des Volkes in seiner Physionomie und Tracht, und erregen vor Allem durch ihr schönes Kolorit große Bewunderung. Dann malte er den Prinzen Löwenstein-Werthheim, den Fürsten Löwenstein-Heubach, den Fürsten von Solms, den Kommandanten von Duchermann in Saarlouis und dessen Gemahlin, so wie andere Portraits hoher Personen. Im J. 1840 ging R. nach Holland und zunächst nach dem Haag, um die Portraits des Generals und jetzigen Ministers v. Lassernh und seiner Gemahlin zu malen. Diese Bildnisse, so wie jene des Grafen v. Bosch, ehemaligen Gouverneurs von Ostindien, erwarben dem Künstler allgemeinen Beifall und es folgten zahlreiche Aufträge zu meistens lebensgroßen Bildnissen, die im Haag, zu Amsterdam, Rotterdam, Leyden, Herzogenbusch, Utrecht u. s. w. sich befinden. R. hatte krank und erschöpft in Middelburg neue Arbeiten begonnen, doch ehe sie ausgeführt werden konnten, übereilte ihn schon der Tod. Die Werke dieses Künstlers, so wie wir sie als die Blüthen desselben, ersichtlich in seinen besseren Leistungen oben aufgeführt haben, sind zahlreich in Deutschland, Frankreich, Italien und insbesondere in Holland verbreitet und in den Gallerien der ausgezeichnetsten Männer, wie eines Königs von Baiern u. a. m. zu sehen. Sie zeichnen sich durch ungemeine Wahrheit, charakteristische Auffassung, geschmackvolle Anordnung, durch leichte treffliche Behandlung der Stoffe, welche er täuschend wiederzugeben wußte, so wie durch ein kräftiges, schönes, lebenswarmes Kolorit, welches unter sei-

nem geübten, leichten und fleißigen Pinsel markig verfloß und reizend, aber naturgetreu entgegentritt und worin es der Künstler bis zu einer wahren Virtuosität gebracht hatte, aus; dabei athmen sie Geist, Leben und Seele, sind korrekt und besonnen, und nähern sich in erhabener Weise seinem vortrefflichem Vorbilde van Dyk. Nach diesem und der Natur sich bildend, ward ihm die seltene Gabe, das individuelle Leben genau mit der Seele klar, weder bunt noch kalt, sondern ruhig, ungesucht und treu in seinen Stellungen der Natur abgelauscht, in vollendeter Aehnlichkeit zu geben, so daß das Bildniß uns gestattet, einen klaren Blick in die Tiefe seines Wesens zu thun. Seine späteren Arbeiten zeigen einen jedesmaligen Fortschritt in der zu erreichenden Vollkommenheit, worin der Künstler ein rühmliches Bestreben und einen edlen Stolz setzte. Und vollends, da R. nie in die Fußstapfen der gemeineren Art seiner Kunst trat, war er überall, wohin sein Künstlertrieb ihn führte, geschätzt und in Ansehen, wie dieses die Jahre seines thätigen Aufenthaltes in Frankreich, Italien, Bayern und namentlich Holland beweisen haben, wo er in den ersten Städten abwechselnd beschäftigt, von Künstlern und Kunstkennern als eine ungewöhnliche Erscheinung angesehen ward und wo seine Werke ihrem inneren Gehalte nach so belohnt wurden, wie es nur seinen größeren Vorgängern zu Theil geworden war. Eine Reise nach London, wohin sein strebender Geist hinzielte, wurde durch den unerwarteten Tod vereitelt. Schmerzlich berührte daher die Kunde, daß der Künstler, nach bereits zweimonatlichem Kranksein aus Holland den 18. Dec. 1844 in den Schoos der Seinen zurückgekehrt sey. Hier angelangt, erlag er einem organischen Magenübel, welches er sich wahrscheinlich durch allzuanhaltendes Arbeiten und Sitzen und durch den Einfluß des dortigen Klimas zugezogen hatte, in dem für seine Leistungen allzufrühen Alter von 42 Jahren, welches auch sein hohes Vorbild, van Dyk, nicht überlebt hat, in seiner Vaterstadt, welche er jedes Jahr zu besuchen pflegte, um im Umgange mit seinen Freunden das Leben zu neuer schöpferischer Thätigkeit zu frischen. Er war aus Liebe zur Kunst unverehelicht geblieben. Noch in den letzten Lebenstagen hat er ein Zeichen der Liebe für die Stadt gegeben, in welcher er das Licht erblickt hat. Ueberhaupt scheint R.'s Charakter, wie sein künstlerischer, so auch sein sittlicher, wie aus einer tiefen Wurzel der Seele hervorgegangen und seine Erscheinung ist eine der erfreulichsten, auf die seine Vaterstadt, welche sich durch eine Anzahl in der Kunst vor-

theilhaft bekannter Persönlichkeiten auszeichnet, in der neuesten Zeit mit Recht stolz seyn kann.

* 25. Karl Burckhardt,

Erblehn- u. Gerichtsherr zu Gutmannshausen (im Großherzogth. Sachs.-Weimar);

geb. d. 24. Aug. 1788, gest. d. 10. Febr. 1845.

B. war der Sprößling einer jener vielverzweigten industriellen Familien der s.-weimar. Fabrikstadt Apolda, deren rege und umsichtige Thätigkeit seit langen Jahren Tausende von Arbeitern in dem Geschäfte mit wollenen Strumpfwaaren beschäftigt und aus Quellen, die sie sich nicht allein in ganz Europa, sondern selbst in fremden Erdtheilen durch die Tüchtigkeit und den Geschmack ihrer Leistungen zu gewinnen wußte, dem Lande bedeutende Kapitalien zugeführt hat. Auch er war zu einem gleichen Lebensberufe bestimmt und seine erste Ausbildung durch tüchtigen Schulunterricht in allgemeineren, besonders aber kaufmännischen Gegenständen darauf berechnet. Um jede Engherzigkeit und Beschränktheit der Ansichten von dem Knaben fern zu halten, übergaben ihn die Aeltern dem berühmten Tuchmanufakturgeschäfte der Gebrüder Eichel in Eisenach. Mit dem Kleinen und Gewöhnlichen konnte sich schon der jugendliche Geist auf die Dauer nicht sättigen. Kaum hatte er die Lehrjahre hinter sich, so suchte und fand der Jüngling einen Platz in dem gewerbreichen Aachen. Gern hätte er Alles, was das Geschäft des Kaufmannes nach allen seinen Verzweigungen umfaßt, sich angeeignet; doch er kam bald zu der Ueberzeugung, daß es besser sey, Eins gründlich, als Vieles oberflächlich zu erfassen. Diese Einsicht führte ihn über Deutschland's Grenze auf längere Zeit nach Nancy und Verviers. Des Auslandes Geheimkünste in der Tuchbereitung wünschte er zu ergründen, um der Vaterstadt das Mittel zu neuem Aufschwunge, da grade damals das heimische Fabrikgeschäft minder blühete, zuzuführen und sich selbst ein ehrenvolles und gewinnreiches Wirken zu verschaffen. Er kehrte mit einigen in niederländ. Manufakturen geworbenen Arbeitern, deren Kunstgriffe er heimischen Gehilfen durch bloße Beschreibung nicht wohl mittheilen konnte, in die Heimath zurück und begründete mit einem beträchtlichen Aufwand eine Tuchmanufaktur nach den in der Fremde erlernten und angewendeten Grundsätzen. Woran es auch liegen mochte: der heimische Boden war diesem Kulturzweige nicht sonderlich gedeihlich; er kränkelte, bis er erstarb. Dem Muthigen und Einsichtsvollen mag die

eine Hilfsquelle versiegen; er gräbt sich aus dem Boden der Industrie sofort eine neue. Der spekulative Kaufmann erkannte zu jener Zeit den Vertrieb roher Wolle als gewinnreich und bald hatte er ein schwunghaftes Wollgeschäft hergerichtet. Doch die Klugheit des Gewerbmannes zeigt sich oft weniger im Erfassen des rechten Zeitpunktes zum Beginnen, als zum Schluß eines Geschäftes; auch B. ersah seinen Vortheil und ließ zu günstiger Zeit seine Firma erlöschen. Das war eine seiner Vaterstadt günstige Muße. Wie des Gehaltreiche von Allen erzählt wird, so wählte ihn die Gesammtheit der dasigen Bürgerschaft zu ihrem Vorstande und ehrenvoll, überall fürsorgend, Nachtheiliges abwehrend, bekleidete er in den verhängnißvollen, auch für jene Gegend höchst bedrohlichen Jahren 1813 und 1814 das Amt eines Bürgermeisters. Das war in der That eine sehr schwere Aufgabe. Die Kriegsunruhen hatten dem Fabrikwesen die Flügel gelähmt; Apolda theilte das traurige Schicksal aller durch Stockung des Handels heimgesuchten Fabrikstädte. Wenn auch die vermögenderen Fabrikherren durch kluge Einschränkung nur insofern leiden, als dem größeren Erwerb unübersteigliche Grenzen gesetzt sind, so sinkt doch die Masse der Arbeiter, die sich gewöhnt haben, nur von Tage zu Tage zu leben, ja die ganze Bevölkerung eines Ortes, welcher plötzlich die Quellen des täglichen Erwerbes versiegen, in einen beklagenswerthen Zustand wirklicher oder eingebildeter Verarmung. Da kann nur Muth und Einsicht des Vorstandes eines solchen Gemeindeverbandes großen Uebeln wehren. Wie der damalige Bürgermeister, unterstützt von andern wohlgesinnten Bewohnern der Stadt, bei einem verhältnißmäßig kärglichen Einkommen aus Kommunalmitteln, seine Aufgabe gelöst habe, das bezeugt das Vertrauen, womit ihn die Stimmenmehrheit der Mitbürger in seinem Wahlbezirke zum Abgeordneten auf dem Landtage des J. 1823 erkor. Er suchte seine Stellung dadurch bedeutsam zu machen, daß er einen mit großer Mühe und Umsicht ausgearbeiteten Plan zu einer jährlichen Zinsersparniß von 50,000 Thalern und der dadurch möglichen Tilgung von drei Millionen Thalern Staatsschulden innerhalb 30 Jahren der Versammlung vorlegte. Dieser Plan beurkundete — nach dem Urtheil eines geschätzten Geschichtschreibers, der ebenfalls dem Landtag als Abgeordneter der Landesuniversität anwohnte und als Referent diesen Gegenstand vorzutragen hatte — ebenso den Scharfsinn seines Urhebers, als dessen vaterländische Gesinnung. Er beruht zunächst auf der Kreirung von Papiergeld in einzelnen Noten auf den Inhaber

lautend zu Ein, Zwei, Fünf, Zehen Thaler im Gesammtbetrage von Einer Million Thalern. Obschon ein anderes höchst einsichtiges und gewandtes Mitglied des Landtages, dazu ein bewährter vieljähriger Staatsdiener die für die Landeskasse, so wie für die Unterthanen zu erwartenden Vortheile, wenn landschaftliche Obligationen, auf jeden Inhaber lautend, in Umlauf kämen, heraussetzte, so verwarf doch die Gesammtheit die Einführung von Papiergeld als bedenklich für den Staatskredit, beschloß aber zugleich, die Prüfung der Vorschläge durch die Behörden bei höchster Stelle zu empfehlen. Die spätere Einführung der sogenannten landschaftlichen Obligationen au porteur ist wenn auch nicht für alle, doch für einen Theil der von B. gethanen Vorschläge eine glänzende Rechtfertigung. Gesättigt von dem Getreibe kaufmännischer Spekulationen wendete sich B. im Jahr 1824 einer anderen Thätigkeit zu: er erkaufte das schöne Rittergut Gutmannshausen in dem fruchtbaren Lossathale, im Norden des Großherzogthums zwischen dem Ettersberge und dem Finngebirge gelegen. In rastloser Betriebsamkeit des dankbaren Grundes und Bodens genoß er hier bis an das Ende seiner Tage jenes gepriesene otium cum dignitate. Er war zweimal verheirathet; die zweite Gattin, die treue und liebende Gefährtin seiner lieblichen Einsamkeit, überlebte ihn. Aus beiden Ehen entsproßten ihm vier Kinder; ein Sohn, der mit Eifer einer kaufmännischen Selbstständigkeit entgegenstrebt, und drei Töchter, von denen die älteste an den würdigen Ortspfarrer verheirathet ist. — Dieß sind die flüchtig gezeichneten Umrisse seines äußeren, in die Verhältnisse weiterer Umgebung verflochtenen Lebens; noch habe ich ein Wort über sein Wesentliches und Inneres zu sagen. Seine hohe, imponirende Persönlichkeit war von einem fein gebildeten Geiste, der mehr aus dem Leben, als aus der Schule Nahrung genommen hatte, getragen; der äußere Anstand galt ihm viel, für Manche zu viel; seine ruhige, leidenschaftlose Würde erschien hier und da als Kälte und stieß wohl für den Augenblick ab; bei längerer Bekanntschaft löste sich die Rinde von seinem Wesen, er wurde anziehend und gab sich harmloser Heiterkeit im engeren, vertrauten Kreise gern hin. Nicht ohne Schein der Wahrheit hat man ihm die vielfachen Rechtsansprüche, welche er im Laufe eigener Gutsverwaltung hinsichtlich seiner gutsherrlichen Berechtigungen gegen die Gemeinde erhoben, zum Vorwurfe gemacht; allein das Urtheil wird sich mildern, wenn man nicht vergißt, wie die Verpflichteten dem Berechtigten gegenüber nur zu oft geneigt sind, die allerdings lästigen, aber

doch giltigen Schranken anmaaßlich zu überschreiten und diesen, nach den gegebenen Verhältnissen dort öfter, hier seltener, nöthigen, will er nicht Alles Preis geben, auf dem Wege des Gesetzes Schutz gegen unbillige Beeinträchtigung seiner Gerechtsame zu suchen; wird sich um Vieles mildern, wenn man die Ueberzeugung gewinnt, daß von seiner Seite nicht launenhafte Rechthaberei, nicht elender Eigennutz, nicht willkürliche Friedensstörung, sondern vielmehr nur das zarteste, leicht verletzliche Rechtsgefühl, das mit der größten Uneigennützigkeit, ja einer preiswürdigen Liberalität auf das Engste vereinigt war, die gesetzliche Waffe führte. Alles Heimliche, Schleichende, Geschminkte war ihm in tiefster Seele zuwider; Offenheit, selbst bei gegnerischem Entgegentreten, gewann ihn jederzeit und es ist dem Schreiber dieses ein Fall bekannt, wo der Verewigte nicht zu bewegen war, einem geringfügigen Anverlangen, das ihm in der Gestalt eines, offenbar unbegründeten, Rechtsanspruches entgegentrat, zu weichen, während er, als man den Rechtsanspruch in ein einfaches Gesuch verwandelte, das Hundertfache gewährte. Stets leidenschaftslos, wie bei seinen Streitigkeiten mit der Gesammtheit oder Einzelnen der Gemeinde, zeigte er sich auch in dem engeren Kreise seiner Familie und seiner Dienstleute. Von seinem Hause aus ertheilte er — den Arbeitern auf den ringsum liegenden Feldern jezuweilen durch das Sprachrohr — seine Befehle ruhig, ernst, vest, ohne viele Worte, niemals mit heftiger Rede; es war ein gewisses Ebenmaaß in seiner Haltung unter allen Umständen. Noch lag dem Verewigten in seinen Verhältnissen als Patron der Ortskirche und der beiden Ortsschulen die gewichtige Pflicht ob: für das Seelenheil der Gemeinde zu sorgen; auch diese hat er stets treu und gewissenhaft erfüllt. Seine Wahlen waren stets auf den Würdigsten gerichtet; gern hörte er das Urtheil der Männer, die darüber ein Urtheil haben; von der Eitelkeit und dem Eigennutze mancher Patrone wußte er nichts. Noch eine höchst achtungswürdige Seite bietet er uns als Leidender dar. Jahre lang hat er aus dem krankhaften Pulsschlage seines Herzens die Art und die Nähe seines Hinscheidens entnehmen können; Jahre lang das Weh häufig wiederkehrender schmerzenvoller Beängstigung empfunden, ohne die Seinigen durch Klagen zu betrüben, durch Mittheilung sicherer Todesahnungen zu schrecken. Der Besuch der Heilquellen zu Karlsbad, wiederholt von ihm unternommen, war ohne andauernde Wirkung geblieben; die Kunst der trefflichsten Aerzte vermochte keine Hilfe zu leisten. Wie ein Held, wie ein Christ trug er das Unabwendbare, muthig und klaglos selbst

in den letzten schweren Kämpfen, bis ihm der Tod Befreiung von allen Erdenschmerzen brachte.

W. Hain.

* 26. August v. Marquardt,

kön. preuß. wirkl. geheimer Kriegsrath, Ritter des rothen A.-O. 3. Kl., des eisernen Kreuzes 2. Kl. am weißen Bande, des kais. russ. St. Annenordens 2. Kl. in Brillanten, des k. k. österr. Leopoldordens, des königl. niederländ. Löwenordens u. Kommandeur 2. Kl. u. des großh. hessischen Ludwigordens, zu Berlin;

geb. d. 3. Dec. 1766, gest. d. 12. Febr. 1845.

v. M. wurde auf dem adligen Gute Ristimmen bei Bischofstein im ehemaligen Fürstbischofsthum Ermeland in Ostpreußen geboren. Der Vater desselben verstarb frühzeitig und hinterließ die Wittwe mit mehreren Kindern in höchst dürftiger Lage. Der Orden pour le mérite, welchen der Vater des Verstorbenen hatte, war die Veranlassung, daß Friedrich der Große im J. 1776 seine Aufnahme als Kadet in Culm genehmigte. Als solcher wurde er 1779 nach Berlin, 1782 als Junker in das damalige Kürassierregiment von Marwitz versetzt. 1791 zerbrach er beim Manöver bei Potsdam zweimal den Arm und wurde zum Militärdienste unbrauchbar. Zur Befriedigung seiner Ansprüche auf Civilversorgung erhielt er Anstellung bei der Accise in Neustadt-Eberswalde; wurde aber 1795 zum Stadtinspektor und 1798 zum königlichen Fabrikenkommissarius befördert. 1801 ging er als solcher, zum Kriegs- und Domainenrath ernannt, nach Anspach und Bayreuth, um daselbst die Fabriken zu heben. 1805 entsendete ihn der hochselige König *) mit einem geheimen Auftrage nach der Türkei und stellte ihn 1811 als wirklichen geheimen Kriegsrath im Kriegsministerium an. In den Kriegsjahren verwaltete v. M. die Stelle als Civilgouverneur von Mainz und Luxemburg, mit so großer Umsicht und der strengsten Rechtlichkeit, daß er dafür durch eigenhändiges Kabinetsschreiben seines Königs aus dem Hauptquartier zu Paris vom 30. Mai 1814 mit dem eisernen Kreuz am weißen Bande belohnt wurde. Der schief geheilte Arm und das häufige Aufbrechen desselben war die Veranlassung, daß v. M. sich auch zum weiteren Civildienste als unbrauchbar fühlte und 1820 den gewünschten Abschied erhielt. Der Verstorbene war als Staatsbeamteter der treueste und rechtlichste Diener seines Königs, im häuslichen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 847.

Leben ein innig liebender und innig geliebter Gatte und Vater und gegen Arme ein überaus großer Wohlthäter. — Wie manchfaltig der Wirkungskreis des Verstorbenen war, wird durch die verschiedenartigen Orden dokumentirt.

* 27. Johann Leberecht Ummendorf,

Rathskämmerer, Landrichter u. Posthalter zu Bernburg;

geb. d. 25. März 1783, gest. d. 12. Febr. 1845.

Von sechs am Leben erhaltenen Kindern des Bürgers, Brauherrn und Schmiedemeisters, Johann Leberecht Ummendorf zu Bernburg und dessen Ehefrau Johanne Marie, geb. Lucke von Wedlitz, war unser Ummendorf das fünfte. In der Stadtschule besuchte er, weil er Anfangs studiren wollte, sämmtliche Klassen, erlernte aber auf des Vaters Wunsch die väterliche Schmiedeprofession. So wie er durch sein freundliches, gefälliges und ehrliches Wesen schon als Knabe die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler besessen hatte, so erwarb er sich durch seinen rechtlichen, friedliebenden Sinn auch als junger Bürger das Wohlwollen der Staatsbehörden und seiner Mitbürger bald in dem Grade, daß er 1814 zum Rathmann und 1816, wo ein Bürgerausschuß ernannt wurde, um die sehr zerrüttete Kämmereikasse zu heben, zu dessen Mitglied erwählt ward. Weil er mit seiner Schmiede eine nicht unbedeutende Feldwirthschaft verband, so hatte er seit 1808 mit andern Ackerbürgern Bernburgs gemeinschaftlich die dasige Posthalterei übernommen, die er späterhin, nach Abgang der übrigen Theilnehmer, bis an sein Ende allein verwaltete. In allen diesen verschiedenen Beziehungen, in denen es in einer so bewegten Zeit, wie die Jahre von 1808 bis 1817, wahrlich nicht leicht war, immer zu genügen, wußte er jedoch durch sein nachgiebiges, uneigennütziges und gefälliges Wesen, mit dem er selbst oft nicht unbedeutende Opfer brachte, sich das Wohlwollen und die Zufriedenheit aller Behörden, mit denen er in Berührung kam, so zu sichern, daß er 1819 dem bejahrten Landrichter Burau adjungirt und nach dessen Tode als Landrichter und Rathskämmerer in den Magistrat der Stadt Bernburg aufgenommen wurde. U. blieb sich immer gleich und wurde durch Uebung jeder Bürgertugend ein Mann des Volkes. Da er vermögend und unverheirathet war, so konnte er allerdings dem Drange seiner angebornen Gutmüthigkeit um so mehr folgen. Es ist gewiß keine zu starke Behauptung, daß er einige hundert Kinder aus der Taufe gehoben habe. Wo es eine Unternehmung oder einen Verein zu guten Zwecken galt, durfte man auf seine Bereitwilligkeit zur Förderung derselben rechnen.

Als Mitglied des Schulvorstandes, der Armenbehörde und des Rettungsvereines, als Vormund Aller, die sonst keinen finden konnten, widmete er seine Zeit und seine Kräfte ganz dem öffentlichen Leben, weshalb die ärmern Klassen ihm besonders zugethan waren. Aber auch selbst die wohlhabenden Bürger Bernburgs und dessen höchsten Stände erkannten seine Verdienste und ehrten ihn. Bei seinem stets heitern Gemüth und bei seiner allen Zwist vermeidenden Nachgiebigkeit und Bescheidenheit war er in seinen Kreisen ein stets willkommener Gesellschafter, der von Allen gern gesehen wurde. Obwohl man bei U.'s guter Körperkonstitution und bei seinem sehr heitern Temperament auf ein hohes Alter hätte rechnen können, zumal er ein sehr geregeltes Leben führte, so ereilte ihn doch der Tod zu früh für seine Thätigkeit. Im Augenblicke des Schlafengehens munter und im Gefühle voller Gesundheit noch scherzend mit seinem Bruder, traf ihn ein Schlagfluß und im selbigen Augenblicke der Tod, so daß er ohne den leisesten Schmerz aus dem Leben geschieden seyn mag. Die Liebe, die er im Leben bei Hohen und Niedrigen als Mann des Volkes besessen hatte, sprach sich bei seiner Beerdigung in der großen Trauerbegleitung auf eine eben so rührende, als für die Seinigen wohlthuende Weise aus; denn unaufgefordert begleiteten ihn zu seiner Ruhestätte viele hochgestellte Staatsdiener, so wie Menschen aus den niedrigsten Ständen, und man konnte daher seinen Tod als einen Verlust bezeichnen, der die Stadt selbst nicht weniger, als seine vielen Verwandten betroffen habe.

W. Sch.

28. Dr. Henrich Steffens,

Professor an der Universität zu Berlin;

geb. d. 2. Mai 1773, gest. d. 13. Febr. 1845 *).

St. wurde zu Stavanger, einer kleinen Seestadt des südwestlichen Norwegens, wohin sein Vater als Distriktschirurg in dänischen Diensten für kurze Zeit versetzt worden war, geboren. Die Familie stammte aus Wilster im Holstein'schen. St.'s Großvater war Koloniebesitzer in Berbier bei Surinam, kehrte aber nach Wilster zurück. Seine Mutter, die Tochter eines wohlhabenden Gutsbesitzers Bang in Odsherred auf Siaelland, war eine edle, sehr zartgebaute Frau, in ihren späteren Jahren fast immer bettlägerig, die aber in dieser Hilflosigkeit durch ihr sanftes, mildes Wesen

*) Illustrirte Zeitung 1846. Nr. 137.

einen großen Einfluß, namentlich auf des jungen Henrich Gemüthleben, übte. Er war ihr zweiter Sohn, hatte vor sich eine Schwester und einen Bruder, hinter sich zwei Brüder und eine Schwester. Die Brüder starben alle vor ihm und nur die beiden Schwestern, beide glücklich verheirathet, die eine in Odensee, die andere in Trondjhem, haben ihn überlebt. Seine Jugendzeit bis 1787 brachte St. in Trondjhem, Helsingör und Roeskilde zu. In letzterer Stadt namentlich bildeten sich alle Keime seiner Zukunft durch sinnige, einsame Naturbetrachtung und religiösen Umgang mit seiner Mutter. Im J. 1787 folgte er seinem Vater nach Kopenhagen, wo er zugleich mit seinem zweiten Bruder durch einen Privatlehrer drei Jahre lang zur Universität vorbereitet wurde. Die treffliche Mutter, welche vorzugsweise wünschte, daß ihr Heinrich sich zum Gottesgelehrten bilden möche, starb schon 1788. St. wurde durch diesen, obwohl lange vorhergesehenen Todesfall heftig erschüttert, vermochte aber dennoch nicht, dem von ihr noch auf dem Todbette vorgezeichneten Berufe treu zu bleiben, wenigstens nicht in der Weise, wie sie es gedacht hatte. Im J. 1789 konfirmirt, hörte er naturwissenschaftliche Vorlesungen, besonders bei dem Botaniker Wahl, ebenso osteologische und chemische Vorträge, traf seinen Oheim, dem Professor Bang, und erhielt Zutritt zu der bedeutenden Privatbibliothek des Kammerherrn Suhm; das erste Buch was er forderte, war Linné's Systema naturae. Aber auch Goethe's Faust lernte er in diesem Jahre kennen, der eine mächtige Umgestaltung in seinem Innern hervorbrachte, eben so wie die franzöf. Revolution seine lebhafte Theilnahme in Anspruch nahm. Nach einer glänzend bestandenen Prüfung, bezog er vom Herbst 1790—1791 die Universität Kopenhagen, bereitete sich im ersten halben Jahre mit großem Fleiße zur sogenannten philosophischen Prüfung vor, überließ sich aber im zweiten seiner Neigung zu den Naturwissenschaften. Unterdessen wurde sein Vater, der sich in Kopenhagen mißfiel, nach Rendsburg versetzt, und Heinrich sollte, dem Drucke der Verhältnisse gehorchend, eine Stelle als Hauslehrer bei einem Verwandten in Odsherred übernehmen, eine Beschäftigung, zu welcher er sich völlig unfähig fühlte und auch zeigte. Brennender Sonnenhitze sich unvorsichtig aussetzend, wurde er gefährlich krank und kehrte geheilt zu seinem Oheim Bang nach Kopenhagen zurück, der ihm, obwohl Anfangs unwillig über sein Widerstreben gegen die Theologie, zur Fortsetzung seiner naturwissenschaftlichen Studien verhalf. Bis zum Frühling 1794 durchlebte nun St. eine sehr reiche Zeit, vielseitig gefördert durch mancher-

lei Verbindungen mit geistig strebsamen, jüngern und ältern Männern, unter denen namentlich Rahbek und die Gebrüder Mynster — der Aeltere Naturforscher, der Jüngere Theolog, der noch jetzt lebende Bischof — ausgezeichnet hervortraten. Auch die Lust des Lebens und die Gewalt der Leidenschaft der ersten Liebe, deren Gegenstand eine junge liebenswürdige Schauspielerin war, ging ihm in dieser Zeit auf. Doch ward sie zuletzt durch sorgenvolle Aussichten in die Zukunft getrübt. Im Frühjahr 1794 trat St. im Auftrage der Kopenhagener Gesellschaft für Naturgeschichte eine Reise nach Norwegen an, hauptsächlich um Mollusken zu sammeln und die Struktur der Gebirge zu erforschen. Auf dieser Reise war es, wo ihm während einsamer Naturbetrachtung und inmitten der Aeußerungen eines rohen Lebens, namentlich der Bewohner von Bergen, der Entschluß kam, sich nach Deutschland zu wenden. Er führte diesen im Oktober deff. Jahres aus, ging von Bergen nach Hamburg, litt aber in der Elbmündung Schiffbruch und verlor Alles. Ohne Geld und Beschäftigung durchlebte er nun bis Ende Februar 1795 in Hamburg eine sehr trübe Zeit. Zwei gastfreien Kaufmannsfamilien verdankte er seinen Unterhalt; doch ward ihm durch einen Heirathsantrag auch die Versuchung nahe gelegt, allem naturwissenschaftlichen Streben zu entsagen und Kaufmann zu werden. Er überwand zwar glücklich, aber es blieb ihm nichts übrig, als zu seinem Vater nach Rendsburg zurückzukehren, der selbst in äußerst gedrückten Verhältnissen lebte. Man betrachtete hier St. allgemein als einen herabgekommenen, verunglückten Studenten, der jetzt, da sein alter Vater von ihm Unterstützung erwarten sollte, diesem zur Last fiel. Desto größer war die Energie, mit welcher St. sich jetzt seinem Studium widmete, und dieser Eifer wurde selbst durch die Trauerpost, daß er bei einem Brande in Kopenhagen sein einziges Besitzthum, eine kleine Bibliothek und Sammlung, verloren habe, nur wenig unterbrochen. Im Jahr 1796 fühlte er sich geistesstark genug, um, empfohlen durch Wahl an Professor Fabricius, einen neuen Versuch zur Begründung seiner Existenz in Kiel zu wagen, wo er mit fünf Thalern in der Tasche zu Fuß ankam. Fabricius nahm ihn freundlich auf und verschaffte ihm für's Erste seinen Unterhalt durch einen Privatkurs über Naturgeschichte für die Kinder einiger Familien. In Folge einer sehr gelungenen Abhandlung über die Generationstheorie, welche ihm Fabricius als Gegenstand der Prüfung gegeben hatte, erhielt St. von der philosophischen Fakultät die Erlaubniß, noch vor Er-

langung der Doktorwürde Vorlesungen über Naturgeschichte zu halten, welches er mit so günstigem Erfolge that, daß ihm die Studirenden, obgleich seine Vorlesung eine öffentliche war, freiwillig ein bedeutendes Honorar, begleitet von einem Dankschreiben, übersendeten. Ueberhaupt gestaltete sich sein Verhältniß zu den Studirenden sehr freundlich. Unter Andern ward er von ihnen als Vorstand eines Ehrengerichts erwählt. Auch der Archiater Hensler, ein höchst bedeutender Arzt und Gelehrter, Besitzer einer Bibliothek von beinahe 10,000 Bänden, nicht minder ausgezeichnet als Mensch, erwies sich gegen St. als ein sehr liebreicher und wohlwollender Gönner. Ihm verdankte er durch eine kräftige Empfehlung an den Minister Grafen Bernstorf und durch diesen wieder an Graf Schimmelmann, zu welchem St. in ein ziemlich vertrautes Verhältniß kam, ein bedeutendes Reisestipendium, welches ihn in den Stand setzte, seine Bildung durch einen sorgenfreien, längeren Aufenthalt in Deutschland zu vollenden. Die Reise trat er, nachdem er am 8. April 1797 den philosophischen Doktorgrad erlangt, in seiner ganzen Denkweise aber durch die Bekanntschaft mit Jacobi's und Spinoza's Schriften ein bedeutender Umschwung vorgegangen war, im Frühjahr 1798 in Begleitung des Botanikers Hornemann *) wirklich an. Sie führte ihn von Kopenhagen über die dänischen Inseln nach Hamburg, dann über den Harz, Stolberg und Erfurt nach Jena. Von hier unternahm er zuerst eine geognostische Reise durch den Thüringerwald, die ihm für Wissenschaft und Leben reiche Ausbeute gewährte, lernte den Herzog von Meiningen in seinem Park persönlich kennen, so wie in Ilmenau den damals sehr berühmten Mineralogen, Bergrath Voigt, und kehrte dann über Rudolstadt und Schwarzburg, wo er sich eine Zeit lang ungestört literarischen und philosophischen Studien hingab, nach Jena zurück. Hier durchlebte er nun vom Herbst 1798 bis Frühling 1799 eine reiche, glückliche Zeit. Jena erschien ihm als seine zweite Geburtsstadt. Für sein eigentliches Fachstudium war die Bekanntschaft mit den Naturforschern Batsch, Lenz **) und Büttner vortheilhaft. Auf seine spekulative Richtung übten Schelling, der damals die Ideen zur Naturphilosophie herausgegeben hatte, und Fichte den bedeutendsten Einfluß. Durch den Buchhändler Frommann ***)

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1355.
**) Dessen Biogr. siehe 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.
***) — — — 15. — — — S. 638.

wurde er mit A. W. Schlegel *), Gries **) und Goethe ***) innig verbunden. Der Letztere stieß den warmfühlenden, stolzen Norweger anfänglich durch sein scheinbar kühles Wesen ab, versöhnte ihn aber bald wieder durch desto freundlicheres Entgegenkommen. Eingeladen von Goethe, wohnte St. einige Tage bei ihm in Weimar. Er erlebte in dieser Zeit die erste Aufführung der Pikkolomini. Auch lernte er Tiek's Dichtungen kennen. Ehe er von Jena schied — der Abschied wurde ihm durch die Vertreibung Fichte's getrübt, für dessen Erhaltung an der Universität er eine Bittschrift entwarf — besuchte er noch einmal Goethe in Weimar, der ihn mit ermunternden Worten entließ. Er begab sich jetzt über Halle, wo er den Kapellmeister Reichardt, seinen nachherigen Schwiegervater, und den bedeutenden Arzt Reil kennen lernte, nach Berlin, wo er Tiek persönlich nahe trat, und von hier mit seinem Landsmann Möller nach Freiberg in Sachsen. Hier verweilte er bis Frühjahr 1801, bedeutend angeregt durch Werner und Charpentier, welche sein Studium der Mineralogie und des praktischen Berg- und Hüttenwesens förderten. Auch arbeitete er hier seine „Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde" aus, das erste Werk, in welchem er seine naturphilosophischen Ansichten niederlegte. Es war Goethe gewidmet und wurde von diesem beifällig aufgenommen. Ununterbrochen vermochten ihn indessen diese Studien nicht in Freiberg vestzuhalten, dessen steriler Charakter ihm wenig zusagte. Er erfrischte sich durch häufige Ausflüge nach Dresden, wo ihn besonders der Anblick der Sixtinischen Madonna ergriff, ja er dehnte diese Streifzüge bis nach Tyrol und den Karpathen aus. Im Dec. 1800 bei einer strengen Winterkälte von 17° R. unternahm er im bloßen Leibrock und offener Brust mit Möller eine Fußreise nach Jena, um auch ihm dieses geistige Eldorado zu zeigen, lernte hier Fr. v. Schlegel †) und Novalis kennen und verbrachte die Neujahrsnacht auf einem Maskenball in Weimar mit Goethe, Schiller, Hufeland ††) und Schelling. Im Frühjahr 1801 begleitete er seinen Freund Möller auf der Reise nach Paris zu Fuß bis Mainz, ging über Frankfurt, Bamberg, wo er enthusiastisch aufgenommen wurde und von da mit zwei jungen Aerzten, denen er pilgernd Vorträge über Na-

---

*) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr.
**) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 156.
***) — — — 10. — — — S. 197.
†) — — — 7. — — — S. 80.
††) — — — 14. — — — S. 530.

turphilosophie hielt, über Banz, Hof, Zwickau nach Freiberg zurück. Den Sommer über wohnte er nun in Tharand, brachte aber auch einen großen Theil seiner Zeit in Dresden zu, namentlich in Tiek's Hause, wo er eine Tochter Reichardt's, seine nachherige Gattin, kennen lernte. Einen Ruf nach England, als Mitdirigent eines in Dublin zu errichtenden Bergwerkskollegium, der in dieser Zeit an ihn, Mohs *) und v. Herder **) ging, schlug er aus, begründete aber darauf weitere Ansprüche auf Unterstützung Seiten der dänischen Regierung. Nachdem er nun einen stillen Winter von 1801 bis 1802 in Tharand zugebracht, um sich auf die Vorlesungen über Naturphilosophie, die er in Kopenhagen halten wollte, vorzubereiten, im Frühjahr 1802 schmerzlichen Abschied von Dresden und Jena genommen und sich in Giebichenstein mit Reichardt's Tochter verlobt hatte, ging er endlich nach Kopenhagen zurück. Allein seine Thätigkeit für die Universität wollte hier, theils wegen Zwistigkeiten mit dem Herzog von Augustenburg, dem Kurator der Universität, dem man St. in einem ganz falschen Lichte darzustellen gewußt hatte und wegen der Ungunst des Grafen Reventlow, theils durch eine immer wachsende Schuldenlast, theils weil St. in der That schon zu viel deutsches Element in sich trug, nicht recht gedeihen. Obwohl daher St. noch im Sommer 1803 im Auftrage Graf Schimmelmann's ***) eine geognostische Reise für Dänemark unternommen und seine junge Frau von Giebichenstein, wo er am 8. Sept. desselben Jahres Hochzeit hielt, noch nach Kopenhagen geführt hatte, so war ihm doch ein Ruf nach Halle, den der berühmte Mediciner Reil — ohne Vorwissen Reichardt's — vermittelte, höchst willkommen. Er sollte hier als Professor der Naturphilosophie und Mineralogie lehren. Anfangs hatte er auch hier mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen; doch machte ihn die innige Verbindung mit Schleiermacher †) — den er schon 1803 in Berlin hatte kennen lernen — mit Reil und dem großen Philologen Wolf ††) sehr glücklich. Durch die unglückliche Schlacht bei Jena und Auerstädt, in Folge deren Napoleon seinen Zorn an der Universität Halle durch ihre Aufhebung ausließ, wurde nun leider auch St. wieder in seiner Thätigkeit unterbrochen. Geschäfts- und mittellos,

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 1177.
**) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 134.
***) — — — 9. — — — S. 124.
†) — — — 12. — — — S. 125.
††) — — — 2. — — — S. 813.

wie er war, und durch seinen jüngsten Bruder aufgefordert, nach Dänemark zurückzukehren, nahm er Urlaub von der preuß. Regierung, verließ mit seiner Familie Halle zwischen Weihnacht und Neujahr 1806 und lebte bis zum Frühjahr 1808 zuerst in Kopenhagen, dann auf den Gütern wohlwollender Freunde im Holstein'schen, dann bei der Familie Sieveking, mütterlicherseits mit seiner Frau verwandt, in Hamburg und zuletzt auf dem Schlosse des Herrn von Rumohr *) bei Lübeck. Zurückgekehrt nach Halle, fand er noch immer keine seinen Wünschen entsprechende Thätigkeit, da die Universität, obwohl wieder eröffnet, noch sehr darniederlag. Ein Gesuch bei König Jérome von Westphalen, ein wissenschaftliches Bergwerksinstitut errichten zu dürfen, fand keinen sonderlichen Anklang; dagegen eröffnete sich ihm in politischen Unternehmungen ein neues Feld. Es waren die geheimen Bündnisse gegen die Franzosenherrschaft, in welche jetzt St. durch Blanc, Schleiermacher und Reimer **) eingeweiht wurde und an denen er sich in der Folge auch durch Gneisenau aufgemuntert, lebhaft betheiligte. Als im J. 1810 mitten unter den Unruhen des Kriegs die Universität Berlin, gleichsam als Mittelpunkt der edelsten deutschnationalen Bestrebungen gestiftet wurde, nahm man auf St., der Verwendung Reil's und Schleiermacher's ungeachtet, aus Abneigung gegen die Naturphilosophie keine Rücksicht. Dagegen ward er 1811 als Professor der Physik nach Breslau berufen, welchen Ruf er nicht ohne Vorurtheil gegen Schlesien annahm. Hier war es, wo er im April des J. 1812 in geheimen Zusammenkünften mit Gneisenau, Chasot, Justus Gruner, Moritz Arndt und Blücher das Abwerfen des französischen Joches vorbereiten half und nach dem Aufrufe des Königs zur freiwilligen Bewaffnung, in welchem der Feind noch nicht genannt war, im Frühling 1813 öffentlich in einem vorher angesagten Vortrage vor einer großen Menge von Zuhörern Frankreich den Krieg erklärte. Scharnhorst und der König von Preußen ***) selbst, der nach Breslau gekommen war, hießen die Kriegserklärung gut. St. organisirte die begeisterten Schaaren zu einem Freikorps, welches indessen unter verschiedene Regimenter vertheilt ward. Er selbst trat bei dem Gardejägerbataillon als Sekondlieutenant ein, zeigte jedoch bei dem besten Willen zu dem eigentlichen aktiven Militärdienste kein sonderliches Geschick und wurde

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 680.
**) — — — 20. — — — S. 352.
***) — — — 18. — — — S. 647.

deshalb im Blücher'schen Hauptquartier zu freier Disposition gestellt. Er schloß sich nun in der Eigenschaft eines Quasiadjutanten bald an Blücher, bald an Scharnhorst, bald an Gneisenau an, wohnte den Schlachten von Großgörschen, Bautzen und Leipzig bei, zog 1814 mit der Armee nach Frankreich, war bei dem gefährlichen Rückzuge von Champeaubert, bei der Schlacht von Laon und half bei La Fère Champenoise an Gneisenau's Seite ein feindliches Viereck unter General Parthod sprengen, wobei er das eiserne Kreuz erhielt. Mit demselben Feldherrn rückte er in Paris ein, konnte aber an dem feierlichen Einzuge der Verbündeten aus Mangel an Paradeuniform nicht Theil nehmen. Nach einem genußreichen dreimonatlichen Aufenthalt in Paris verlangte und erhielt er vom König als Krieger seinen ehrenvollen Abschied, nahm einen Kourierpaß und ging über Heidelberg nach Breslau zurück, nicht ohne im Vorübergehen Jean Paul *) in Baireuth aufzusuchen, der ihn mit offenen Armen aufnahm. Er trat jetzt wieder in sein wissenschaftliches Leben in Breslau ein, hatte aber hier auf's Neue manche Kämpfe auszufechten. Namentlich war es im J. 1817 sein Widerstand gegen die Deutschthümelei des Turnwesens, in welcher er keinen ächten gesunden Patriotismus anzuerkennen vermochte, und im J. 1830 der Gegensatz zu den gewaltsamen Unionsversuchen der preuß. Regierung, in welchen ihn seine treue Anhänglichkeit an die luther'sche Gemeinde in Breslau und seinen Freund Scheibel **) versetzen mußte, wodurch herbe Mißklänge in die Harmonie seines Lebens theils äußerlich, theils innerlich gebracht wurden. Als Lichtblicke in diese trübe Zeit fallen eine Reise nach Süddeutschland, auf welcher er acht Tage bei Schelling in München verlebte und Jacobi und Franz Baader ***) persönlich kennen lernte, im J. 1817; inniges Familienleben in den Jahren 1817 — 19, besonders mit Graf von der Gröben, und eine Reise in's Riesengebirge mit dem Kronprinzen, jetzigen König von Preußen. Diesem war St. durch Fürst Biron von Kurland empfohlen, der in der Nähe der Schneekoppe das Schloß Ruhberg besaß, und er erhielt nun an dem geistreichen Fürsten fortwährend einen gnädigen Gönner, der ihm auch später, während der Unionsunruhen, seinen Schutz nicht entzog. Auch war es St. vergönnt, in Begleitung seines Neffen im J. 1824 auf einer geognostischen Reise durch Skandinavien

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.
**) — — — 21. — — — S. 206.
***) — — — 19. — — — S. 538.

sein Vaterland wieder zu sehen. Nachdem nun bis zum Jahr 1832 jener Störungen ungeachtet sein Einfluß auf die Studirenden immer im Steigen war, aber durch die Verwickelung wegen der lutherischen Kirche dennoch zuletzt abgestumpft zu werden drohte, so wurde endlich St.'s lang gehegter Wunsch erfüllt und er in diesem Jahre durch Verwendung des Kronprinzen nach Berlin berufen. Hier fand zwar allerdings auch seine naturphilosophische Richtung anfangs weder bei Philosophen noch bei Naturforschern sonderlichen Anklang; doch konnte man es als ein Zeichen großer Achtung vor seiner Persönlichkeit und seinem Wirken ansehen, daß schon im J. 1835 auf ihn die Wahl als Rektor fiel, eine Würde, deren Glanz durch den verdrießlichen Vorfall bei Th. Mundt's Habilitationsrede nur wenig getrübt wurde. Im J. 1837 wurde ihm die Freude, seiner Familie, unterstützt durch den Ertrag der zweiten Auflage seiner Novellen, eine genußreiche Reise nach Tyrol und Wien bereiten zu dürfen, und 1840 erlebte er noch im höheren Alter die Ehre, von dem neuen Könige von Dänemark, Christian VIII. und seiner Gemahlin, welche ihn schon 1838 als Kronprinz und Kronprinzessin in Berlin der ehrenvollsten Aufmerksamkeit gewürdigt hatten, nach Kopenhagen zur Krönungsfeierlichkeit eingeladen zu werden. Bei dieser Gelegenheit zeigte er seiner Frau und Tochter, welche die Beschwerden der Reise muthig bestanden, sein geliebtes Vaterland Norwegen und verlebte genußreiche Tage mit seinem großen Landsmann Thorwaldsen. In demselben Jahre huldigte er, nachdem Friedrich Wilhelm III. im Juni das Zeitliche gesegnet, seinem erhabenen königlichen Beschützer, Friedrich Wilhelm IV. bei seinem Einzug in Berlin. Seitdem lebte und wirkte er hier ruhig und unangefochten, geehrt und geliebt von Freunden und zahlreichen Schülern. Die Berufung seines Freundes und Lehrers Schelling nach Berlin erfüllte ihn mit der reinsten, neidlosesten Freude. Fragen wir nun, was brachte dieses reiche, vielbewegte Leben eines Norwegers, der mit den edelsten deutschen Geistern aus allen Ständen in die innigste Beziehung trat, Deutschland für Frucht, so können wir allerdings zunächst mit Schiller's Denkspruch antworten:

> Adel ist auch in der sittlichen Welt; gemeine Naturen
> Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Schelling's bedeutungsvolles Wort über St.: Ich kenne Einen, der nicht erkennt, aber der selber die Persönlichkeit des Erkennens ist, läßt sich füglich auf seine ganze Seelenthätigkeit ausdehnen. Nicht, was er that, schrieb und dachte,

sondern was er war, fühlte und wollte, ist der eigentliche Maaßstab seines Werthes, der nach seinem vollen Gehalte nur durch eine eigene, gleichsam dichterisch nachfühlende Anschauung des Beobachters begriffen werden konnte. Darum war es auch die Jugend, in welcher diese ursprüngliche Anschauung am Ungetrübtesten, Frischesten und Lebendigsten ist, die von ihm mit unwiderstehlichem Zuge ergriffen wurde, so wie er selbst bis in sein spätestes Greisenalter an Gefühl und Empfindungsfähigkeit ein Jüngling blieb. Fragen wir aber weiter, was war es, das bei St. die vollendete Entfaltung des Gefühls und Willens zur klar ausgesprochenen Erkenntniß und fertigen That verhinderte, so ist es ein Zwiespalt, dessen Wurzeln wir bis in seine früheste Jugend hinein verfolgen können und den er erst im höhern Alter vollkommen überwunden hat: der Zwiespalt zwischen empirischer Naturanschauung, ungezügelter Lebenslust und einem tiefen religiösen Ernst und Sinn. St.'s Mutter hatte vollkommen Recht, ihn zum Theologen zu bestimmen, denn das ist er geworden auch gegen seinen Willen; das Wort Gottes hat er verkündigt, wenn auch nicht als Prediger, sondern in eigenthümlicher, außerordentlichster Weise als ein tief in die göttlichen Geheimnisse eingeweiheter Prophet. Was er für seinen Beruf zum Naturforscher hielt, war nur ein wilder Zweig seines Wesens und wenn er sich auch zur Natur mächtig hingezogen fühlte, so war dieß nur der Zug seines edeln Selbst, der in ihr Gott zu finden strebte. Zur eigentlichen Forschung auf dem äußerlichen Erfahrungswege war er nicht geeignet; dazu war sein Gefühl zu lebendig, pulsirte sein Blut zu rasch, fehlte ihm die Gabe des klar und nüchtern beobachtenden und erkennenden Verstandes. Dennoch aber würde es sehr ungerecht seyn, wenn man nicht sagen wollte, er habe die höchsten Ideen der Menschheit, die Ideen der Religion, des Staates, der Kunst und Wissenschaft in der vielseitigsten Weise in Deutschland gefördert. Wir müssen, um dieß zu beweisen, etwas näher auf den Entwicklungsgang seines Denkens und Wirkens eingehen. Den ersten höheren Schwung erhielt St. äußerlich erfahrungsmäßige Naturanschauung durch die Bekanntschaft mit Spinoza's Schriften und mit Schelling's Ideen zur Naturphilosophie, wie schon oben erwähnt wurde. Angeregt durch diese und durch das eigene, tief innerliche Bedürfniß erschien ihm die Natur nicht mehr als eine todte Manchfaltigkeit, sondern als lebendiger Organismus, das, was diesen Organismus belebte, der verborgene Grund aller Naturentwickelung — Immanenz Gottes — und an die Spitze dieser

Entwickelung stellte er die in und mit Gott freie, ewige Persönlichkeit des Menschen, als die Mitte zweier Welten, der Vollendung der organischen Entwickelung des sichtbaren Weltalls und des Anfanges der höhern verhüllten Entwickelung der unsichtbaren Welt. An diese Auffassung der Bedeutung des Menschen knüpfte sich nun zugleich sein System, wenn man es so nennen darf, der Seelenlehre. Er setzt die ewige Persönlichkeit des Menschen als das wahrhaft Wirkliche — Reale — und als die Grundlage der Psychologie als Wissenschaft. Diese ewige Persönlichkeit, dieses Reale hat aber neben sich ein Nichtiges, das diese zwar bisweilen zurücktreten macht, aber niemals ganz verdrängen kann, sondern selbst vernichtet wird durch die göttliche Weltordnung. Diese wiederum zeigt sich in der Entwickelung. Die Entwickelung besteht in dem sich Selbstergreifen bei'm Kinde als Gefühl, in dem sich Selbsterfassen als Denken bei'm Erwachsenen. Die göttliche Weltordnung zeigt sich ferner in der Trennung beider Geschlechter, des Weibes als Natur und des Mannes als Geist, beide vereinigt durch die Liebe. So weit das Normale. Die Temperamente sind an sich nur Modifikationen. Abweichungen aber die Affekte, die Leidenschaften, der Wahnsinn. Aber in allen diesen Verirrungen erscheint doch die ewige Persönlichkeit nur als zurückgedrängt, nie ganz aufgehoben. Dieß die Grundzüge von St.'s Psychologie; aber man darf nicht meinen, daß er sich mit diesem System nur auf dem Gebiete des abstrakten Denkens bewegt hätte; dieses Fachwerk wurde bei seinen Vorträgen ausgefüllt durch die reichsten Erfahrungen, durch die treffendsten Charakteristiken. St. besaß einen wunderbaren Scharfblick, um in die geheimsten Werkstätten der Seele hinabzusteigen, eine überraschende Fertigkeit, die verschiedenen Charaktere und Beschäftigungen der Menschen selbst an geringen äußeren Werkzeichen, wie z. B. am Gange, an ihrer Art die Kleider zu tragen u. s. w. zu erkennen, ein wahrhaft künstlerisches Geschick in sich abgeschlossene Persönlichkeiten und Besonderheiten darzustellen. Die einleuchtendsten Beweise dafür liefert seine Selbstbiographie, die voll ist von solchen psychologischen Meisterstücken. Auch seine Novellen, die Familien Walseth und Leith, die vier Norweger und vor Allen Malkolm sind nichts Anderes, als höchst geistvolle Versuche, eine Psychologie im künstlerischen Gewande zu geben, zu welcher sich noch der Reiz höchst lebendiger, treuer Naturschilderungen gesellt. Weniger dürfte dieß von seiner letzten Novelle: „Die Revolution", gelten, in welcher wohl mehr seine Ansichten vom Staate ausgesprochen sind. Auch diese

Ansichten gingen von jenem Mittelpunkte seines Denkens, der Allem innewohnenden Gottheit aus. Die Idee des Staates war ihm das Innewohnen Gottes in der Geschichte. Die Aufgabe des Staats, gleichfalls einen lebendigen Organismus in dem Bilde einer Gottesfamilie darzustellen. An der Spitze dieses Organismus steht das von Gottes Gnaden geordnete Oberhaupt, der König. Die vollendete Einheit läßt sich nur durch Volk und König darstellen. Der König nicht ohne das Volk, aber auch das Volk nicht ohne den König. Die heilige Ordnung Gottes in der Geschichte durchzuführen, schien ihm vor Allen Deutschland berufen. Darum empörte der gewaltsame Riß, durch einen fremden Gewaltherrscher in diese Entwickelung hineingedrängt, sein tiefstes Innere. Darum fühlte er sich berufen, persönlich mitzukämpfen, um die Wirkungen dieses dämonischen Eingreifens zu vernichten. Darum stemmte er sich aber auch mit aller Treue der innern Ueberzeugung gegen jenen Freiheitstaumel nach dem Kriege, welcher ihm nicht natürlich, sondern nur gemacht schien, gegen jenes äußerliche Phrasendreschen von einem deutschen Nationalsinn, der sich erst wieder innerlich bilden sollte. Namentlich empörte ihn der Gedanke, daß der Kern der deutschen Jugend durch französisch-umwälzerisch gesinnte Sendlinge mißbraucht werden könnte. Das Gebiet aber, auf welchem jene Grundansicht von dem lebendigen, durch die Gottheit belebten Organismus des Alls, in dessen Mitte die ewige Persönlichkeit des in und mit Gott freien Menschen steht, die größte Wirkung durch St. hervorrief, ist das Gebiet der Religion selbst, und zwar der christlichen Religion. Wie jene Grundanschauung der Welt selbst tief religiös war, so mußte sie auch auf St.'s Auffassung der geoffenbarten Religion zurückwirken. St. ist der Schöpfer und Begründer der christlichen Religionsphilosophie geworden. Selbst Schelling trat mit seiner Philosophie der Offenbarung erst, wenn auch vielleicht unbewußt, in seine Fußtapfen. Dieß halten wir für den eigentlichen Höhepunkt in St.'s Wirksamkeit. Jene ewige, durch das Nichtige beschränkte oder zurückgedrängte Persönlichkeit des Menschen zu befreien, die Räthsel in der Natur, der Geschichte und in dem Seelenleben des Menschen zu lösen, vermochte nur die ewige Liebe Gottes, wie sie erschien in der göttlichen Persönlichkeit des Heilandes, wie sie hineintrat in die Natur, aber nicht aus der Natur hervorgegangen, in die Geschichte, aber nicht mit der Geschichte zusammenhängend. Dieser Glaube war es, von welchem St. bei seinen religiösen Untersuchungen ausging und sein Bestreben, nicht das positive Christenthum

durch den philosophirenden Zweifel zu untergraben, sondern zu zeigen, wie Christenthum und die wahre Philosophie Eins seyn müssen. Er vertheidigte die christlichen Glaubenslehren gegen die frühern philosophischen Systeme von Kant bis Hegel *) und rechtfertigte sie durch den Proceß des schärfsten Denkens. Am Treuesten fand er den christlichen Glauben in der evangelisch-lutherischen Kirche aufgefaßt und wiedergegeben; darum hielt er sich entschieden zu ihr und konnte nicht die zwingende Gewalt des Staates über der subjektiven religiösen Ueberzeugung anerkennen. — Diesen hier geschilderten Entwickelungsgang hat St. in sehr fruchtbarer Weise und in höchst zahlreichen Schriften ausgesprochen **). Aber so fruchtbar auch sein Geist sich in diesen zahlreichen schriftlichen Erzeugnissen ankündigt, am bedeutendsten und fruchtbarsten hat er doch gewirkt durch das lebendige Wort. Als Lehrer der akademischen Jugend ist er vielleicht eine der größten Erscheinungen, die Deutschland jemals besessen hat. Diese seine Wirksamkeit wurde zunächst unterstützt und getragen durch eine höchst ausgezeichnete äußere Persönlichkeit. Wie ein König im Reiche des Gedankens saß er da, frei und gewaltig auf seinem Lehrstuhl. Kein schriftliches Anhalten störte die Aufmerksamkeit auf die Rede seines gottbegeisterten Mundes; sein Vortrag, völlig frei, schien aus dem Innersten seiner Seele zu strömen. Mit einem Silberstifte in der Rechten spielend, wickelte er die köstlichsten Gedanken ab. Geist strahlte aus den blitzenden, scharf geschnittenen Augen, Liebe verklärte seinen Mund. Sein graues, aber elektrisch aufstrebendes Haar gebot Ehrfurcht; auf seinen Wangen blühte noch die Jugend. Oft rötheten sie sich von heiliger Begeisterung, oft überkam ihn selbst eine tiefe Rührung und sein Auge wurde feucht von den Thränen der ewigen Liebe, wenn er durch einen von ihm selbst ungeahnten Flug des Geistes plötzlich seinen Hörern die Tiefen der Unendlichkeit, die seligen Geheimnisse Gottes aufschloß. In solchen Augenblicken riß er sie unüberwindlich hin. So hörten wir ihn selbst über die Wunder des Heilands sprechen, wo er mit den Worten schloß: „Wir glauben nicht an den Heiland um der Wunder willen, aber an die Wunder um des Heilands willen;" so über das Gebet des Herrn. „Sehen Sie," sprach er mit Thränen in den Augen und mit tiefbewegter Stimme, nachdem er eine herrliche Erklärung des Vaterunsers gegeben hatte, „es weht ein Klang der Unend-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

**) Wir werden sie am Schlusse der Biographie näher verzeichnen.
D. Redakt.

lichkeit durch dieses kurze Gebet, und Christus hätte sich als göttlich beurkundet, auch wenn er weiter nichts gesprochen hätte, als dieses." Unter den Zuhörern war eine tiefe, feierliche Stille und sichtbar ergriffen, schweigend, verließen Alle die Versammlung. So halten wir es denn für St.'s größtes und bleibendstes Verdienst, daß er die wahre unsichtbare Kirche wieder hat aufbauen helfen, viele jüngere Geister vor dem Versinken in den Abgrund flacher Vernünftelei und verkehrter Schriftauslegung bewahrt und so auch für die sichtbare Erscheinung der christlichen Kirche eine schöne Zukunft vorbereitet hat. Verdient irgend einer, daß sich an ihm Gellert's Wort erfülle: Da ruft, o möchte Gott es geben! auch mir vielleicht ein Sel'ger zu: Heil sey Dir, denn Du hast das Leben, die Seele mir gerettet, Du! so ist er es. Nicht Einen, Viele hat er gerettet; auch den, der dieses schrieb. Heil ihm! Segen seinem Geist. Friede seiner Asche. Ein besserer Geist des Jahrhunderts steige aus ihr als Phönix empor. — St.'s Schriften lassen sich eintheilen: 1) in naturwissenschaftliche: *Versuche über d. Mineralogie u. das mineralogische Studium. Alt. 1797. (Habilitationsschrift). — Beiträge zur innern Naturgesch. d. Erde. 2 Thle. Freib. 1801 f. — Indledning til philosophiske Forelaesninger. Kjoebenh. 1803. — Drei Vorlesungen über Dr. Gall's *) Organenlehre. Halle 1805. — Grundzüge d. philos. Naturwissensch. Berl. 1806. — Geognostisch-geol. Aufsätze. Als Vorbereit. zu e. innern Naturgesch. d. Erde. Hamb. 1810. — Vollst. Handb. der Oryktognosie. 4 Bde. Halle 1811—24. — Joh. Christ. Reil. Eine Denkschrift. Ebd. 1815. — Anthropologie. 2 Bde. Bresl. 1821 f. — Polem. Blätter z. Beförd. d. spekulat. Physik. 1. Hft. Ebd. 1829. — In Zeitschriften: Bidrag til Hypothesen om den almindelige Organism (In der physik.-ökon. Bibl. Bd. 15. 215—40). — Beskrivelse over nogle ny opdagene Norske Mineralier. (Das. S. 319—31.) — Geologiske Bemaerkninger paa en Reise mellem Thüringer Waldbjergerne. (Das. Bd. 18. S. 32—67.) — Recens. d. neuest. Schelling'schen naturphilos. Schriften. (In Schelling's Zeitschr. f. spekulat. Physik. 1800. St. 1.) — Ueber den Oxydations- u. Desoxydationsproceß d. Erde. Eine in der naturphilos. Gesellsch. zu Jena vorgel. Abhandl. (Das. St. 4.) — Ueber d. Vegetation. (In d. Jahrbüchern d. Medicin als Wissensch. Tüb. 1808. Bd. 3. Hft. 1. Nr. 1.) — Abhandl. üb. d. Bedeut. d. Farben in d. Natur. (In Ph. O. Runge's Farbenkugel. Hamb. 1810.) — Ueber d. Geburt

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 655.

d. Psyche, ihre Verfinster. u mögl. Heilung. (In Reil's u. Hoffbauer's *) Beitr z. Beförder. e. Kurmethode auf psych. Wege. Bd. 2. (1810) St. 3. Nr. 4.) — Ueber d. resp. Verhältniß des Jodins u. Chlorins zum posit. Pol d. Volta'schen Säule. (In Schweigger's **) Neuem Journ. d. Phys. und Chem. Bd. 19 S. 313—15.) — Ueber d. elektr. Fische. (In Wachler's Philomathia. Frkf. 1818. Bd. 1. S. 125 bis 146.) — Was ist in neuern Zeiten f. d. Physik des Gebirges geschehen? (In Oken's Isis 1818. S. 261—75.) — 2) in politische: Ueber die Idee der Universitäten. Vorlesungen. Berl. 1809. — Die gegenwärtige Zeit u. wie sie geworden, mit bes. Rücksicht auf Deutschland. 2 Thle. Berl. 1817. — Turnzkl. Sendschreiben 2c. Bresl. 1818. — Ueber Kotzebue's Ermordung. Ebd. 1819. — Die gute Sache. Eine Aufforder., zu sagen, was sie sey, an Alle, die es zu wissen meinen. Lpz. 1819. — Karrikaturen des Heiligsten. 2 Thle. Ebd. 1819. 1821. — Unter Deutschlands protest. Universit. Antwortschr. an d. Präsid. v. Lüttwitz. Bresl. 1820. — Der Norwegische Storthing im Jahr 1834. Gesch. Darstell. und Aktenstücke. Berl. 1825. — In Zeitschriften: Schilder. des Hrn. v. Krosigk. (Zeitgenossen 1818. Hft. 9. S. 3—32.) — 3) in theologische: Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Eine Stimme a. d. Gem. Bresl. 1823. Neue Aufl. 1831. — Widerlegung der gegen ihn von dem K. R. Dr. Schulz erhob. öffentl. Anklage. Ebd. 1823. — Wie ich wieder Lutheraner wurde u. was mir das Lutherthum ist? Ebd. 1831. — Religionsphilosophie. Berl. 1836. — 4) in schöngeistige u. gemischte: Schriften. Alt und Neu. 2 Bde. Bresl. 1820 f. — Mit F. H. v. d. Hagen u. F. Th. A. Hoffmann: Geschichten, Mährchen u. Sagen. Ebd. 1823. — Die Familien Walseth u. Leith. Ein Cyklus von Novellen. 3 Bde. Ebd. 1826. 2. verb. Aufl. 5 Bde. 1830. Davon erschien eine dän. Uebersetzung von H. L. Bernhoft. Kopenh. 1827. — Die vier Norweger. Ein Cykl. v. Novellen. 6 Bdchn. Ebd. 1828. — Malkolm. 2 Bde. Ebd. 1831. — Was ich erlebte. 9 Bde. Ebd. 1840 ff. — Nachgelassene Schriften von H. Steffens. M. ein. Vorworte von Schelling. Berl. 1846.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 750.
**) — — — 17. — — — S. 6.

29. Johannes Daniel Gründler,

Pfarrer der evang. Gemeinde zu Quaritz;

geb. d. 17. Febr. 1777, gest. d. 14. Febr. 1845 *).

Gr. wurde zu Breslau geboren, wo sein Vater als Baret- und Strumpfmacher lebte. In früher Jugend besuchte er das Magdalenäum, nach dem Tode des Vaters das Elisabethanum und bezog im Herbst 1796 die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Dort waren seine Hauptlehrer Nösselt, Knapp **), Niemeyer ***) und F. A. Wolf †), doch war sein Streben vorzugsweise auf das Schulamt gerichtet. Gegen Ende des Jahres 1799 kam er nach Breslau zurück und im Frühling 1801 übernahm er das Rektorat am Lyceum zu Glogau. Die politischen Vorgänge im Jahr 1806 brachten ihn in mancherlei, selbst persönliche Gefahr; da erschien ihm ein Landpredigeramt der rettende Hafen, und da sich hierzu bald die Gelegenheit bot, trat er im Sommer 1807 in das Pfarramt zu Quaritz ein, welches er bis an seinen Tod verwaltet hat. Der praktische Beruf als Landprediger schien seinen ausschließlich wissenschaftlichen Bestrebungen nicht vollkommen zu entsprechen. Von Jugend auf hatte sich bei ihm eine besondere Liebe zur Geschichte und zur Länder- und Völkerkunde entwickelt, welche durch den äußerst lebendigen und anregenden Unterricht seines Lehrers, Schummel, genährt wurde. So reifte nach den Universitätsjahren und längeren Vorstudien in ihm der Entschluß, die Geschichte Deutschlands zu schreiben. Seine Begeisterung für diesen Plan wurde durch die Korrespondenz genährt, welche er in den Jahren 1804 — 1810 und später mit dem königl. westphäl. Staatsrath Johannes von Müller und dem Professor von Müller zu Schaffhausen führte —; leider aber blieb sein begeisterter Wunsch, sein sehnlichstes Bestreben unerfüllt. Durch den früh erfolgten Tod Johannes von Müller's schien ihm die Hoffnung abgeschnitten, eine seinen Bestrebungen mehr entsprechende Stellung durch des Genannten Einfluß zu erlangen, und so sah Gr. mit Wehmuth, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete, einen Plan scheitern, dessen Gelingen sicherlich die Literatur ungemein berei-

*) Schles. Provinzialblätter u. Nowack Schles. Schriftstell.-Lexikon. Hft. 4. S. 38 f.

**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.

***) — — — 6. — — — S. 544.

†) — — — 2. — — — S. 813.

chert haben würde. Seine umfassenden Kenntnisse, selbst der Details der Geschichte, sein außerordentliches Gedächtniß, vorzüglich aber sein klarer, tiefer Blick ließen das Trefflichste erwarten. Dieß Fehlschlagen seines theuersten Wunsches hinderte ihn jedoch nicht, sein Leben lang in seinem Amte als Prediger und Seelsorger der Gemeinde Quaritz auf das Treueste zu wirken. Es erschien ihm immer als die hochheilige Aufgabe seines Berufs, das durch Jahrhunderte bewährt gefundene Wort Gottes in der Schrift nicht zu vermischen mit der unlautern und unkräftigen Modeweisheit des Tages. Seine klar und tief durchdachten Predigten voll Geist und tiefer Lebensanschauung verkündigten das Evangelium lauter und rein, belehrten, erbauten und trösteten, und so streute er auf der Kanzel, im Konfirmandenunterrichte durch Belehrung der Jugend und überall in seinem amtlichen Wirken des guten Samens für Zeit und Ewigkeit viel. Sein häusliches Leben war ein Beispiel hoher Tugend. An seinen amtlichen und wissenschaftlichen Bestrebungen nahm treuen und erquickenden Antheil eine innig liebende und geliebte Gattin. Bereits in Glogau hatte er am 18. Mai 1803 den Ehebund geschlossen mit Jungfrau Friederike Charlotte Lenke, einer Tochter des Rathsherrn, George Kaspar Lenke zu Leipzig. Was er gesucht, hatte er gefunden, eine an Geist und Gemüth ihm ebenbürtige Lebensgefährtin. Sie hat ihm die Mühen des Amtes erleichtert, die trüben Tage des Lebens erheitert und, selbst reich gebildet, an seinen wissenschaftlichen Bestrebungen Theil genommen. Ihre geistvollen, dichterischen Leistungen sind nur zum Theil von ihr selbst veröffentlicht worden; der Veröffentlichung der Mehrzahl derselben, die sie nur zu ihrer eigenen Erhebung niedergeschrieben hatte, stand ihr eigener Wille entgegen. — So verfloß dem würdigen Ehepaare das Leben unter treuer Berufsthätigkeit, wenn auch nicht geräuschvoll nach außen, doch reich gesegnet nach innen; nur ein Glück versagte Gott dem Ehepaar: ihre Ehe blieb kinderlos. Mit einigen Freunden in der Nähe unterhielten sie bis an ihr Ende vertraulichen und herzlichen Umgang, und wer Beide näher kannte, mußte sich durch den Reichthum ihres Geistes und die Vortrefflichkeit ihrer Gesinnungen, so wie durch die hohe Liebenswürdigkeit der Frau Pastor Gründler angezogen fühlen. Im Anfange des J. 1843 erkrankte sie schwer und wurde am 10. Febr. dess. J. ihrem Gatten durch den Tod entrissen. Von da an schien die beste Kraft des vollendeten Gr. gebrochen zu seyn; bald wurde auch er auf ein mehrmonatliches Krankenlager geworfen und dem Tode nahe gebracht. Zwar

erholte er sich seit dem Frühjahre des vergangenen Jahres wieder, aber eine zurückgebliebene Schwäche verhinderte ihn zu seinem großen Schmerz an der vollständigen Verwaltung seines Amtes, so daß er mit seiner Zustimmung im Sommer des vorigen Jahres einen Amtssubstituten in der Person seines jetzigen Nachfolgers, des Pastors Flössel aus Schwerta, erhielt. Die hohe Uneigennützigkeit, die Milde und Nachsicht gegen Arme und Hilflose, die der Selige während seiner langen Amtsthätigkeit stets gezeigt hat, suchte bei dieser Gelegenheit der würdige Patron mit der gesammten Gemeinde ihm dankbar wieder zu vergelten, indem sie ihm freigebig einen ruhigen und sorgenfreien Lebensabend bereiteten. Doch die Kräftigung seiner Gesundheit war nur ein flüchtig vorüberziehendes Abendroth; bald sank seine Lebenssonne tiefer und sein Lebenshimmel wurde dunkler. Seit dem 28. Jan. ward er immer schwächer und, wenn auch zuweilen vor seiner lebensfrischen und lebensmuthigen Seele das Bild des Frühlings vorüberzog, so fühlte er doch zuletzt klar und lebendig, daß er die Zeit des neu erblühenden Naturlebens nicht mehr sehen werde. Aber noch schneller, als man vermuthet hat, kam sein Ende. Er entschlief sanft und schmerzlos Abends gegen 6 Uhr an dem genannten Tage. — Die Wissenschaft verliert an ihm einen eifrigen, hochbegabten Jünger — ein reicher Schatz umfassender Kenntnisse ging mit ihm zu Grabe —, die Gemeinde einen treuen Seelsorger, seine Freunde einen wahren, bis an sein Lebensende unerschütterlich treuen, liebevollen Freund. — Seine hinterlassenen Schriften sind: Einzeldrucke: Commentatio de progressibus, quos fecit philologia sacra sec. hoc XVIII. Hal., 1799. 32 S. — Ueber den Geist d. Zeit; eine Rede. Glogau 1802. — Ueber d. Religion des Jünglings; ein Progr. Ebd. 1803. — Erneuertes Andenken des Andreas Gryphius; ein Progr. Ebd. 1804. 6 S. — Ueber d. deutsche Literatur; ein Progr. Ebd. 1805. — Liter.-biogr. Skizze üb. Fr. von Schiller; ein Progr. Ebd. 1806. — Gedanken üb. e. Grundreform der protestant. Kirchen- u. Schulverfass. im Allgem., besonders aber in d. preuß. Monarchie. Züllichau 1809. XII. 176 S. — Der Vorabend des Reichstags zu Augsburg in e. Folgereihe dramat. Scenen. Ein Nachklang aus d. J. 1817. Glog. 1826. 56 S. — Friedrich d. Gr. oder: die Schlacht bei Kunersdorf. Ein dramat. Charaktergemälde in 4 Akten. Ebd. 1826. 142 S. *). — Daß die von der evangel. Kirche

*) Ein anderes dramat. Gedicht: „Gustav Adolph's Tod, oder die Schlacht bei Lützen" ist noch Manuskript.

bezweckte relig. Bildung nur bei gegenseit. lebendigen Wirken d. Predigerstandes u. der Gemeinden vollständig erreichbar ist. Eine Synodalpred. üb. Joh. 17, 20. 21. Glogau 1830. 28 S. — Beiträge zu Zeitschriften u. andern Sammlungen: Einige Gedanken üb. Luther's Verdienst; Neuere Bearbeit. einiger alten Kirchenlieder; Wird durch den Tod unsere Persönlichkeit aufgehoben? oder dauern wir mit Bewußtseyn fort? Bruchstücke aus dem Werk: Ueber den Geist des Christenth. v. Chateaubriand; Noch ein Beitrag zu neuerer Bearbeit. alter Kirchenlieder; in J. G. Bail's N. Archiv f. Pred. Bd. 2 (Liegn. 1808.). — Fortsetz. der übersetzten Bruchstücke aus d. Werk: Geist d. Christenthums, v. Ch.; Der Glaube, ein Gespräch; das. Bd. 3 (Liegn. 1812). — Drei Pred. v. Fr. Ancillon, a. d. Franz.; Die Abtrünnigen vom Christenth. in ihren Hauptarten, e. Pred. üb. Matth. 22, 1 — 14; in J. G. Bail's Archiv für die Pastoralwiss. Bd. 1. (Züllichau 1819.). — Noch einige Predigten von Fr. Ancillon, a. d. Franz.; Briefe üb. protest. Gesangbuchwesen; das. Bd. 3. (Züll. 1820). — Briefe, veranlaßt durch einige Schriften unserer neuesten Pastoralliter., 1. Liefer.: über die Glockentöne; das. Bd. 3. (Züllich. 1821). — Ueber e. neue teutsche Bearbeit. des Dictionnaire von Bayle, nebst e. Probe; mit e. Vorwort des Herausgebers; im teutsch. Merkur 1803. Bd. 3. S. 500 — 14. — *Ueber e. neue Samml. deutscher Volksgedichte (Hebel's Allem. Gedichte); Schles. Prov.-Bl. Bd. 42. 1805. S. 126 — 35. — *Ueber zwei allzuverkannte schles. Schriftsteller ält. Zeit (Lohenstein u. Günther); das. Bd. 44. 1006. S. 492 — 515. — Gedanken eines gebornen Breslauers üb. die mögliche Verschönerung seiner Vaterstadt; das. 1811. Bd. 54. S. 39 f. — *Bemerkk. u. Zurückerinnerungen e. geb. Breslauers bei dem Wiedersehen seiner Vaterstadt; das. Bd. 78. 1823. S. 423 — 40 u. 517 — 46. — Bewillkommungswort an die erste aus dem Felde nach Schles. zurückkehrende kön. Landwehr; Vermischte Gedanken üb. verschied. Gegenstände d. Literatur; Deutschland's Ströme; Erinnerung an Franz Anton Roucher; S. 90 — 98 u. ff. von Wunster's Zeitblüthen, Jahrg. 1814. — An den Lebensengel am ersten Morgen des Jahres; nach d. Latein. d. Gazäus; das, Jahrg. 1815. — Der Karfunkel, e. Winterabenderzähl. aus Hebel's Allem. Ged. frei nachgebildet; Der Augenblick nach Christus Tod, eine Charfreitagsphantasie; Der Haberbrei, e. ländl. Familienstück aus Hebel's Allem. Ged. frei nachgebildet; im Niederschles. Anzeiger (Glog. 1826). — Ueber den wohlthätigen Einfluß, den die Lehre von d. Engeln schon auf d. Jugend ausüben kann, e. Schul- u. Erziehungspred. über

Matth. 18, 10; in den evangel. Predigten, herausgeg. von Rehmiz u. Sonntag. Görlitz 1836. Nr. 14.

30. Eduard Hänisch,

Direktor des Gymnasium zu Ratibor;

geb. d. 21. März 1794, gest. d. 16. Febr. 1845*)

H., zu Panthenau bei Liegnitz geboren, besuchte die Ritterakademie in Liegnitz und seit Ostern 1815 die Universität Breslau, nachdem er im J. 1813 als freiwilliger Jäger mit in Deutschlands Befreiungskrieg gezogen war und diesem noch in den ersten Monaten des Jahres 1815 als Officier im 6. schles. Landwehr-Infanterieregimente beigewohnt hatte. Auf der Universität hauptsächlich den philologischen Studien hingegeben, nahm er seit 1816 auch an den Uebungen des königl. philologischen Seminars thätigen Antheil. Im Sommer 1819 wurde er zum zweiten Oberlehrer an dem neu errichteten evangelischen Gymnasium in Ratibor ernannt, an welchem er 1824 zum ersten Oberlehrer und 1828, nach dem Abgange des bisherigen Direktors C. Linge nach Hirschberg, zum Direktor befördert wurde Nach jahrelanger Kränklichkeit unterlag er einem Nervenfieber. Von H., der sich als tüchtiger Pädagog und Lehrer um die Anstalt, der er vorstand, große Verdienste erworben hat und dem seine vielen Schüler gewiß ein dankbares Andenken bewahren werden, besitzen wir folgende Schriften: Diss. crit. de oratione, quae sub nomine Lysiae in Plat. Phaedro legitur, utrum Lysiae an Platonis esse videatur. Rat. 1825 — *Λυσιου Ερωτικος*. Lysiae Amatorius. Graece lect. variet. etc. Lips. 1827 — Wie erscheint die Athenische Erziehung bei Aristophanes. Programm. Ratib. 1829. — Theilweise Beleucht. des Aufsatzes v. Hrn. W. Wackernagel: „Zeichnenunterricht in Schlesien." In den schles. Prov.-Bl. 1829. 1. S. 348—355. — De „quanquam" particula. Ratib. 1832. — *Ueber d. Verbind. der nomina substant. durch Präposit. in der lat. Sprache. Als Einleit. 2c. Ebd. 1835. — Deren 2. Abtheil. Ebd. 1838. — De Gymnasii Ratibor. numis Romanis. Ibid. 1842.

---

*) Schles. Provinzialbl. 1845. Febr.-St. u. Nowack Schles. Schriftst.-Lex. 1. Hft. S. 57.

* 31. Christian Friedrich Leyser,

Justizkommissar u. Notar zu Torgau;
geb. d. 21. Okt. 1771, gest. d. 16. Febr. 1845.

L. war der zweite Sohn zweiter Ehe des Bürgermeisters und Advokaten, Johann Christian Gottfried Leyser zu Jessen, der, bei einer sehr zahlreichen Familie bei nicht besonders reichlichem Einkommen, ihm nur eine einfache, aber strenge und rechtliche Erziehung geben konnte und durch frühes Anhalten zum Lernen den Grund zu seiner spätern großen Ausdauer und Thätigkeit in seinen Berufsgeschäften legte. — Er bezog im Jahr 1787, durch eine Freistelle unterstützt, die Landesschule zu Grimma, deren klösterliche Erziehung und auf strenges Studium des klassischen Alterthums berechnete Bildungsweise ihren Zöglingen früh den Ernst des Lebens und die Wichtigkeit des angestrengten Fleißes lehrten. Sonderbarer Weise erwachte hier sein Sinn für Geschichtsstudien und wenn er seiner Neigung hätte folgen dürfen und seine Verhältnisse es ihm erlaubt hätten, so würde er Historiker geworden seyn. Im J. 1792 ging er auf die Universität Wittenberg, wo er, unter vielen Entbehrungen und Einschränkungen, meistentheils von einem kleinen Erbtheile seines Oheims und einem Stipendium seine Bedürfnisse bestreitend, die Rechtswissenschaft studirte. Nach drei Jahren verließ er, mit den besten Zeugnissen ausgestattet, die Universität, unterstützte seinen Vater ein Jahr lang in seinen Geschäften und ging dann drei Jahr als Aktuar nach Schweinitz, bis er 1799 als Advokat sich in Torgau niederließ und sich 1800 mit der Tochter des Stadtrichter Domsgen verheirathete. Nach einigen Jahren verlor er diese Gattin durch den Tod, und von drei Kindern blieb ihm auch nur ein Sohn am Leben. Im J. 1810 verheirathete er sich zum zweitenmale mit Wilhelmine, geb. Schmerz, die ihm sieben Kinder gab, wovon drei Töchter und ein Sohn leben. — Im J. 1814 erhielt er die Funktion als Generalaccisinspektor, verlor sie aber 1819 durch das veränderte Landesverwaltungswesen und wurde dagegen Justizkommissar und Notar. — Seine strenge Rechtlichkeit, seine wahre Religiosität, Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit, sein unwandelbares Interesse an alter und neuer Literatur und sein Streben, sich immer darin fortzubilden, erwarben ihm nicht blos die Anerkennung seiner nächsten Umgebungen, sondern auch das Vertrauen, die Achtung und die Liebe aller seiner Mitbürger. Sie blieb ihm bis in sein spätestes Alter, ja bis zu seinem Tode, welcher in Folge einer Gehirnlähmung ihn seinem Wir-

kungskreise entriß, welchen er bis dahin mit ungeschwächter Kraft und Treue verwaltet hatte.

32. Karl Ludwig Wimmel,

Baudirektor zu Hamburg;

geb. den 23. Jan. 1786, gest. den 16. Febr. 1845 *).

W., in Berlin geboren, siedelte sich sehr bald nach seiner zweiten Vaterstadt Hamburg über, von wo aus er seine Studienreisen in's Ausland antrat. — Zurückgekehrt von denselben, begann er vor 30 Jahren daselbst seine glänzende Laufbahn. Sehr bald wußte er sich das Vertrauen und die Achtung bedeutender Männer zu gewinnen, und durch unerschütterliche Redlichkeit und gediegene Geschäftskenntnisse sich dasselbe zu erhalten, und sah sich bald in eine Praxis versetzt, deren so leicht wohl kein anderer Architekt seiner Zeit in einem andern Staate sich zu erfreuen gehabt hat. Im Jahr 1816 ward W. zum Stadtbaumeister-Adjunkt gewählt und hier erschloß sich ihm ein weites, seiner rastlosen Emsigkeit entsprechendes Feld. Eine seiner ersten umfassenden öffentlichen Bauten ist das im J. 1821 begonnene allgemeine Krankenhaus: ein Bauwerk, das wohl allein schon hinreicht, seinem Erbauer das Andenken seiner Mitbürger bis auf die späteste Zeit zu erhalten. Diesem folgte in ununterbrochener Kette eine Reihe großer öffentlicher Gebäude, von denen wir hier nur das Theater, Detentionshaus, heil. Geisthospital, das St. Johannis-Kloster, St. Marien-Magdalenen-Kloster, die neuen Schulgebäude, so wie die neue Börse nennen wollen, und ein unparteiischer Blick auf diese Werke wird uns sehr bald von W.'s praktischem Sinn überzeugen; auch hat wohl noch keines dieser Gebäude seinem Zwecke nicht entsprochen. Zu öftern und wiederholten Malen sind von fremden Regierungen Zeichnungen derselben erbeten worden. Es ist nicht zu leugnen, daß W.'s sämmtliche Arbeiten den Stempel des Scharfsinns ihres Schöpfers tragen; so wie, daß ihm ein richtiges, klares Urtheil nicht ermangelte, in Folge dessen er denn auch seine Zeit und die Verhältnisse gewiß zu richtig durchschaute, als daß er nicht wußte, sämmtliche Bedürfnisse müßten wo möglich auf eine einfache Form zurückgeführt werden. Es lassen sich in seinem Leben zwei Zeiträume sehr leicht unterscheiden; die größere erste Hälfte war einem ungestörten, einflußreichen, unbeneideten Wirken gewidmet; in der letzten erfuhr er jedoch manche herbe Anfeindungen und

*) Hamb. Korrespond. 1845 Nr. 78.

hatte manchen harten Kampf selbst gegen die öffentliche Meinung zu bestehen. Es konnte nicht unterbleiben, daß bei'm Auftreten jüngerer Architekten auch verschiedene Ansichten und Meinungen sich bilden mußten, welche sich nicht mit denen W.'s, durch die Praxis als richtig anerkannten, vereinigen lassen wollten; so wie denn überhaupt auch in Hamburg die Zeit immer mehr heranreifte, wo man anfing, auch dem künstlerischen Theil seine Anerkennung zu zollen und das Schöne als Bedürfniß zu betrachten. W. hatte seine Studien in einer Zeit gemacht, wo Karl Friedrich Schinkel *) seine Sendung an das Jahrhundert noch nicht dokumentirt hatte; ihm leuchtete noch nicht ein solcher Stern, der eine neue Bahn strahlend durchlief, bei seinen Studien vor; es war für die gesammte Baukunst noch nicht die Sonne aufgegangen, die den Bestrebungen für dieselbe eine allgemeine andere Richtung gab. — Es hatten noch nicht die edlen Vorbilder eines Schinkel's von einer neuen Seite die griechische Baukunst und ihre edlen Formen im höchsten Werth erkennen lassen, und hatte ein Gärtner noch nicht den Sinn für deutsche Baukunst erweckt und durch edle, auf das Studium der Antike gegründete, Formen die vorhandenen Vorbilder altdeutscher Baukunst geläutert, unserm Jahrhundert als Stempel seiner Bestrebung aufgedrückt. Doch betrachten wir die Zeit, in der W. auftrat, so finden wir die Baukunst wohl nirgends mehr in Verfall gerathen, als hier in Hamburg, denn wenn gleich Werke von Etatsrath Hansen und Baurath Ahrens sich ausgezeichnet, so übten diese bis 1814 doch keinen Einfluß auf das allgemeine Bauwesen aus, und dennoch hat man diesen beiden Männern ein gerechtes Urtheil widerfahren lassen und ihnen Anerkennung gezollt. Die jüngeren Architekten, welche nun 1814 auftraten, zeigten überall schon ein höheres Streben nach Edlerem, Besserem, und unter ihnen that sich W. bald hervor und übte schon in der Hälfte der Zwanziger Jahre einen entschiedenen Einfluß auf die allgemeine Baukunst aus. Er bauete die ersten, dem Sinne der Hamburger für Gemüthlichkeit entsprechenden Wohnhäuser, und wir sahen auch in diesem Zweige seines Faches mit W. für Hamburg eine neue Aera beginnen. Wir sehen auch hier, wie das Fortschreiten einer Kunst so wenig das Werk eines Einzelnen ist, sondern dieselbe den fortwirkenden, sich folgenden Bestrebungen überlassen bleiben muß. Zu wünschen wäre es gewesen, daß W. seinen Gegnern mit offenem Visir entgegengetreten wäre; jedoch zu sehr von seinen redlichen, aufopfernden Absichten, sobald es die Sache betraf,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 948.

und durch seinen Takt von der Richtigkeit derselben überzeugt, hielt er es nicht der Mühe werth, irrige Anfeindungen öffentlich zu bekämpfen; ihm genügte es, einen kleinen Kreis einsichtsvoller und einflußreicher Männer zu überzeugen. Man glaubte zu öfteren Malen sein Wesen erkannt zu haben; jedoch hatte man sich wohl eben so oft getäuscht, und es möchte wohl mit größerer Vorsicht zu Werke zu gehen seyn, wo es dem Andenken eines um den Staat so verdienten Mannes gilt, um demselben nicht unrecht zu thun. Im Jahr 1841 bei Reorganisation der Baudeputation ward W. zum Baudirektor ernannt. Er hatte nun die höchste Stufe seines Faches nach einem unruhigen, mühevollen Leben, jedoch noch im rüstigen Mannesalter erreicht. Zu der Zeit ward ihm auch der so ehrenvolle Auftrag vom Senate, sich der von Preußen zur Untersuchung der Zustände der engl. Strafanstalten beauftragten Mission anzuschließen. Mit welcher Klarheit auch hier er die Zustände und Anwendbarkeit derselben für unseru Staat auffaßte, zeigte ein nach seiner Rückkehr aus England eingereichter Bericht, und ein darauf basirter Entwurf läßt für die neuen Strafanstalten nichts zu wünschen übrig, als die Ausführung. Bis dahin hatte er mit Aufopferung seiner selbst dem Staate gedient, denn es wäre ihm gewiß der Vorwurf über vernachlässigte Berufspflichten unerträglich gewesen. Leider ward es ihm nicht vergönnt, länger als ein Paar Jahre die Früchte seiner rastlos durchlaufenen Bahn zu genießen, und so wie der große Brand unserer Stadt in so vielen Verhältnissen eine Revolution hervorrief, so war derselbe auch für W. von der größten Bedeutung. Er sah sich jetzt in so manche Verhältnisse verwickelt, die seinem Ehrgeiz und seiner Ueberzeugung zuwider waren, sich jedoch durch äußere Zeitverhältnisse bedingten. Einen unmittelbaren Einfluß behauptete er noch auf die Entwerfung des Planes für den Wiederaufbau des abgebrannten Stadttheiles. Von da an gerieth er jedoch bei andern Angelegenheiten in fast fortwährende Kämpfe gegen verschiedene Meinungen, so daß sein Gesundheitszustand, der schon vor meheren Jahren eine Erschütterung erlitten, allmälig zu wanken anfing, bis im vorigen Jahre derselbe ganz untergraben war. Den Rath seiner Freunde, seine amtliche Stellung zu verlassen, wies er unwillig zurück, welches wohl zu erwarten war von einem Manne, der 29 Jahre mit seinen besten Kräften dem Staate gedient hatte, andererseits aber auch einen Beweis liefert, wie ernsthaft gut er es meinte. Eine im vorigen Herbst unternommene Reise hatte leider nicht den gewünschten Erfolg, und es war ersichtlich,

daß ihm selbst unbewußt der Gram an seinem Leben nagte. Jede Gemüthsbewegung, jede Kränkung ergriff ihn in der letzten Zeit mit doppelter Heftigkeit, welche ihn in einen stets gereizten Zustand versetzten und so ihn Alles von diesem aus betrachten ließen und eben beschwichtigte Leiden wieder zurückführten, welches denn auch seinem Leben ein Ziel setzte. Gewiß ist es, daß, hätte seine amtliche Stellung ihm einen bessern Haushalt seiner Kräfte gestattet, seine Stellung eine der segensreichsten für den Staat in der nächsten Zukunft hätte werden können, da er einen Schatz von Erfahrungen und Lokalkenntnissen besaß und es sehr zu wünschen gewesen wäre, hätte er in der letzten Zeit Manches, als nicht zu seinem Ressort gehörig, betrachtet, wie er es leider nicht gethan hat.

Hamburg. G. Luis.

* 33. Dr. Franz Werner,

Dombechant zu Mainz;

geb. d. 21. Okt. 1770, gest. d. 17. Febr. 1845.

W. war in Mainz geboren, machte auch daselbst seine Gymnasialstudien und widmete sich an der dortigen Universität dem Studium der höheren Wissenschaften im Allgemeinen und des weltlichen und kirchlichen Rechtes insbesondere. Die Theologie studirte er im deutschen Kollegium zu Rom, woselbst er auch die Würde eines Dr. der heil. Schrift und am 21. Dec. 1792 die Priesterweihe erhielt. Kurfürst Karl Friedrich von Erthal verlieh ihm nach seiner Rückkehr ein Kanonikat am Kollegiatstifte zu St. Stephan. Als nach dem Verlaufe der revolutionären Wirren die Mainzer Diöcese durch den Bischof Colmar neu organisirt wurde, ernannte dieser ihn 1802 zum geistlichen Rath und 1803 zum Domkapitular. Nach dem Tode des Bischofs Humann*) 1834 wurde er durch das Domkapitel einstimmig zum Kapitularvikar und Bisthumsverweser und 1835 zum Bischofe von Mainz erwählt, ließ sich jedoch in seiner Bescheidenheit nicht bewegen, die oberhirtliche Stelle anzunehmen. Der Bischof Petrus Leopold Kaiser ernannte ihn gleich nach seiner Wahl zum Domdekan, und der Großherzog, der ein solches Interesse an dem bescheidenen Manne genommen hatte, daß er ihn ausdrücklich zu sehen und zu kennen wünschte, verlieh ihm das Kommandeurkreuz des Ludwigordens. Wie die Diöcese Mainz dem Bischof Colmar die Rettung des Main-

---

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 627.

ren Doms überhaupt verdankt, der bereits als baufällig zum Abbruch und zur Umwandlung in einen „freien Platz" verurtheilt war, so hat man dem durch seine geschichtliche Bildung und seinen reichen Kunstsinn ganz besonders hierzu befähigten Domdekan W. die allmälige vollkommene Herstellung und reichliche Ausschmückung des herrliches Baues zu verdanken. Er hinterließ das Werk: Der Dom von Mainz und seine Denkmäler. 3 Thle. 1836. Er wurde im Dome beigesetzt.

Thiem.

* 34. August Siebold,

Gouvernements-Auditeur zu Luxemburg;

geb. d. 24. Aug. 1799, gest. d. 21. Febr. 1845.

Der Verewigte, in Frankenhausen geboren, ein Sohn des dortigen Försters, Friedrich Siegmund Siebold, zog im J. 1807 mit seinen Aeltern nach Erfurt, wo er die Stadtschule und sodann 5½ Jahr lang das Gymnasium besuchte. Von hier begab er sich zu Ostern 1816, mit dem Zeugniß der Reife versehen, nach der Universität Halle, um sich den juristischen Studien zu widmen. Gegen Ende des J. 1818 starb seine Mutter; der Vater war gleichzeitig schwer erkrankt und dieß veranlaßte ihn, der keine Geschwister hatte, mit Unterbrechung seiner Studien zur Pflege seines Vaters nach Erfurt zu gehen. Nach dessen Tode und nach erfolgter Regulirung des Nachlasses, welcher durch die vorhandenen Schulden überstiegen wurde, begab sich S. zu Michaelis 1819 wieder nach Halle, setzte dort seine Studien fort und wurde nach bestandener erster Prüfung im Mai 1820 bei dem königl. Land- und Stadtgericht zu Halle als Auskultator angestellt. Bei dem Mangel an Vermögen war er genöthigt, seinen Unterhalt durch Arbeiten für Justizkommissarien zu gewinnen, was ihn am Studiren hinderte und in seiner Laufbahn wesentlich aufhielt. Im Okt. 1823 ließ er sich an das königl. Stadtgericht zu Berlin versetzen, bestand im Febr. 1824 die zweite juristische Prüfung und arbeitete von da ab als Referendar bei dem königl. Kammergericht, bis er unter dem 12. März 1832 nach bestandener dritter Prüfung als Kammergerichtsassessor angestellt und von da ab theils bei dem Kriminalsenate des königlichen Kammergerichts, theils bei der Kriminaldeputation des königl. Stadtgerichts beschäftigt wurde. Unter dem 9. Dec. 1833 wurde ihm sodann die Stelle eines Garnison-Auditeurs zu Stralsund übertragen, die er bis zum Sommer 1836 bekleidete, wo er als Gou-

vernements-Auditeur nach Luxemburg versetzt wurde. Hier traf ihn am 21. Febr. d. J. ein Schlagfluß, welcher nach kurzem Krankenlager seinen Tod herbeiführte. Der Verstorbene interessirte sich stets auf's Lebhafteste für alle Zweige der Rechtswissenschaft; er besaß ein gut ausgebildetes und sicheres juristisches Urtheil, so wie in seinen mündlichen Vorträgen eine überzeugende Beredtsamkeit. Seine Bereitwilligkeit, in rechtlichen Angelegenheiten Jedermann mit Rath und That beizustehen, seine heitere Laune und Gewandtheit im geselligen Umgang erwarben ihm die Liebe der Garnison, wie die Achtung vieler Bewohner Luxemburgs, die sich sonst für andere Mitglieder der Garnison wenig zu interessiren pflegen.

* 35. Dr. Mauriz Johann Heinr. Backhaus,

pensionirter Konsistorialrath, ordentl. Professor d. Theol. an der Landesuniversität und geistl. Inspektor der reform. Kirchengemeinden des Kurfürstenthums Hessen, zu Marburg;

geb. d. 3. April 1768, gest. d. 22. Febr. 1845.

Er war geboren zu Düsseldorf, wo sein Vater Kaufmann war. Sein im J. 1720 als Pfarrer zu Bonn verst. Urgroßvater Konrad B., aus Rheda, war der Lehrer und Erzieher des durch seine seltsamen Schicksale bekannt gewordenen Theodor v. Neuhof, nachmaligen Königs von Korsika, gewesen. Mehere seiner Voraltern gehörten dem geistlichen Stande an. Seinen ersten Unterricht erhielt B. in der Elementar- und seit seinem 9. Jahre in der lateinischen Schule seiner Vaterstadt; nebenher wurde er noch durch Privatlehrer unterwiesen, und da er mit diesem Unterrichte großen Privatfleiß verband, so sah er sich befähigt, auf Ostern 1784 die Universität Marburg zu beziehen, wo er sich stets durch Fleiß und sittlich-gutes Verhalten auszeichnete und sich das Wohlwollen seiner Lehrer und die Liebe seiner Kommilitonen erwarb. Seine akademischen Lehrer waren in der Mathematik, spekulativen Philosophie und Naturbeschreibung: Waldin, — in der allgemeinen Encyklopädie, römischen Literatur und Kirchengeschichte: Curtius, — in der Metaphysik und besonders in der Psychologie: Tiedemann, — in der griechischen Literatur: Derselbe und L. J. K. Justi, — in den morgenländischen Sprachen: J. W. Schröder, der dritte Sohn des berühmten Orientalisten Johann Joachim S. und ein jüngerer Bruder des Professors Nikolaus Wilhelm S. zu Gröningen, — in der Physik: Stegmann, — in der praktischen Philosophie und in dem Kirchenrechte: K. W. Robert, — in der Erklärung der heiligen Schrift und in

der systematischen Theologie: Erdmann, Pfeiffer und L. J. K. Justi, — in der praktischen Theologie: die beiden Erstern. Ueber Justi äußert sich B. selbst in folgenden Worten: „Diesem seinem unvergeßlichen Lehrer und Freunde, dem B. den größten Theil seiner theologischen Bildung und vornemlich die Anregung zu freier, selbstständiger Forschung verdankt, ist die Preisschrift über die Integrität der prophetischen Schriften des A. Test. mit gewidmet worden." Unter seinen damaligen akademischen Freunden gedenkt er mit besonderer Wärme seiner nachherigen Spezialkollegen J. L. Zimmermann *) und K. W. Justi's, eines Neffen des verst. L. J. K. Justi, der in den besten Jahren des männlichen Alters starb. Gegen Ostern 1787 verließ B. Marburg und machte mehere kleine Reisen, unter andern nach Heidelberg, wo er die Professoren Dr. Hebdäus, Dr. Fauth und den trefflichen Kanzelredner Dr. Mieg persönlich kennen lernte. Sodann ließ er sich von der Predigerklasse der Düsseldorfer Diöces examiniren, erhielt ein vortheilhaftes Zeugniß und wurde hierauf im Jahr 1788 als Frühprediger nach Hamm berufen; er zog aber einen andern Ruf als Wochenprediger zu Mühlheim a. d. Ruhr vor und trat seine neue Predigerstelle im September dess. J. an **). Von da aus besuchte er mehrmals die späterhin aufgehobene Universität Duisburg, wo er mit den geschätzten Professoren der Theologie, J. P. Berg, H. A. Grimm und A. W. P. Möller, später Konsistorialrath zu Münster, nähere Bekanntschaft machte. Im J. 1789 nahm er, nach vorhergegangenem Examen pro ministerio und erhaltener Ordination, die Predigerstelle zu Glodbach, bei Mühlheim am Rhein, an, auf der er mehere Jahre segensreich wirkt. Einige anderweitige Anträge lehnte er ab. Als jedoch im Jahr 1806 der bisherige Prediger zu Iserlohn, Fr. Ehrenberg, als Hof- und Domprediger nach Berlin abging, und B. einhellig an dessen Stelle gewählt wurde, nahm er diesen Ruf an, wirkte 9 Jahre lang wohlthätig auf die ihm anvertraute Gemeinde und erwarb sich deren Liebe und Zutrauen. Als im Jahr 1814, durch Dr. Münscher's frühzeitigen Tod, eine ordentliche theologische Professur, mit dem reformirten Inspektorat und einer Konsistorialrathsstelle verbunden, auf der Universität Marburg erledigt wurde, erhielt B. im J. 1815 einen Ruf als dritter ordentlicher Professor der Theologie, Konsistorialrath und

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 121.
**) Da in Mühlheim a. d. R. keine Parochialhandlungen mit seiner Stelle verbunden waren, so war die Ordination nicht erforderlich.

Inspektor der reformirten Kirchen des Kurfürstenthums Hessen, an Münscher's Stelle. Er nahm diesen Ruf an, und noch vor seiner Ankunft in Marburg hatte ihm die dasige theologische Fakultät die theologische Doktorwürde ertheilt. In einer langen Reihe von Jahren hat er hier als akademischer Lehrer, als geschäftskundiges Mitglied des Konsistorium, als Mitdirektor des damals noch in Marburg blühenden und späterhin nach Schlüchtern verpflanzten, durch thätige Mitwirkung des verst. Konsistorialraths Dr. Münscher und des noch lebenden Oberkonsistorialraths Dr. Justi im J. 1805 gegründeten, Schullehrerseminars, das in jener friedlichen, noch nicht von eifernden und unduldsamen katholischen Priestern aufgeregten Zeit, Zöglinge von allen drei christlichen Konfessionen in Eintracht vereinigte*), vielfache Beweise seiner Amtstüchtigkeit abgelegt, und durch Vorlesungen, Examinatorien, Kanzelvorträge und väterlichen Rath die wissenschaftlichen Bestrebungen der Studirenden gefördert und sich deren Liebe und Zutrauen erworben. So lange das Seminar in Marburg bestand, hat es viele tüchtige Schulmänner, bei geringen Hilfsquellen, im Lehrfach und im Kirchengesang und Orgelspiel gebildet, deren mehere ehrenvolle Anstellungen im Auslande erhalten haben und viele noch jetzt segensreich in ihrem Vaterlande wirken. Alle drei Konfessionen lebten damals in brüderlicher Eintracht mit einander. Späterhin wurden Katholiken und Protestanten von einander geschieden und die erstern erhielten ein besonderes Seminar zu Fulda. Die vertrauten Freunde des verst. B. verkannten in ihm nicht den treuen Freund, seine näheren Kollegen nicht den offenen, anmaaßungslosen, humanen Amtsgenossen und Biedermann, und den ihn Ueberlebenden wird sein Andenken stets unvergeßlich bleiben. Auch als gelehrter Schriftsteller hat er sich rühmlich ausgezeichnet. Unter seinen Schriften bemerken wir besonders: Ueber die Aechtheit der sogenannten Taufformel. Ev. Matth. 28, 19. Offenbach 1794. — Ueber die Integrität der prophet. Schrif-

*) Die Direktion dieses Seminars bestand aus vier Mitgliedern, einem weltlichen — einem Mitgliede der kurfürstl. Regierung — und drei geistlichen von den drei christlichen Konfessionen, dem lutherischen Superintendenten und Konsistorialrathe, dem reformirten Inspektor und Konsistorialrathe und dem katholischen Pfarrer; die ersten Direktoren waren Dr. Münscher (reform.), Dr. Justi (luther.) und Dr. Müller (kathol.). Justi hat diese Stelle von der Stiftung des Seminars an bis zu dessen Verlegung nach Schlüchtern bekleidet, auf Münscher folgte Backhaus und auf Müller zuerst van Eß und dann Mutter. Der erste Seminarinspektor war Zeis, jetzt Superintendent im Lippe'schen, ihm folgte Röding; jetzt Schulinspektor und erster Lehrer an der Realschule in Marburg.

ten des alten Bundes. Eine von der Haag'schen Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums gekrönte Preisschrift. Nach der latein. Urschrift vom Verf. selbst bearbeitet. Halle 1796. (Ist auch in's Holländ. übers. worden.) — Samml. einiger öffentl. Vorträge f. Freunde e. rein-biblischen Religionserkenntniß u. eines thätigen Christenthums. Düsseldorf 1798. — Bemerkk. üb. den Gebrauch d. apokryph. Bücher des A. Test., zur Erläuter. d. neutestamentl. Schreibart. Dortmund 1808. — Narratio brevis de Adolpho Clarenbachio, primo Montensium Reformatore ac Martyre. Marburgi 1817. (Progr. z. dritten Jubelfeier d. Reformationsfestes.) — De dictione tropica N. T. judicanda et interpretanda. Prolusio prior. Marb. 1819. — Prolusio posterior. Ibid. 1822. — Außer vielen einzelnen Abhandlungen, Predigten und Recensionen, hat B. auch mehere Werke, theils mit, theils ohne seinen Namen aus dem Holländischen in's Deutsche übersetzt, und einige fremde Werke, wie Münscher's Dogmengeschichte und Kirchengeschichte, neu herausgegeben. Ein größeres, für die Literatur der Kirchengeschichte wichtiges Werk, wozu der Verfasser schon tüchtig vorgearbeitet hatte, ist leider! in der Handschrift unvollendet geblieben. Die seinem Freunde, Dr. Justi, bei dessen Amtsjubelfeier geweihte Schrift: „Einleitung in d. Bücherkunde der Kirchengeschichte. Marburg 1840." erweckte die günstigsten Erwartungen vom Ganzen. Unter seinen zahlreichen Papieren fanden sich auch noch andere schätzbare Vorarbeiten, wie unter andern viele „Beiträge zu einer Bergischen Künstlergeschichte," die ihn aber seine in den letzten Jahren vielfach getrübte Stimmung und öftere Kränklichkeit nicht vollenden ließ. Im Ganzen lebte B. sehr eingezogen und seine ausgewählte Bibliothek, worin sich schätzbare und seltene Stücke befinden, gewährte ihm reichliche Beschäftigung und Unterhaltung. An größeren Gesellschaften nahm er keinen Antheil. Seine einzige, ihn überlebende Schwester war seine treue Pflegerin und Freundin bis an seinen Tod. Seit dem Herbst 1844 nahmen seine Kräfte zusehends ab und endlich machte eine schmerzhafte Herzbeutelwassersucht seinem Leben ein Ende. Er entschlief sanft mit frommem, gottergebenen Sinne, mit einem Herzen voll Liebe und Dankbarkeit gegen seine Freunde und einem versöhnlichen Gemüthe gegen die, die ihm, vielleicht ohne es zu wollen, in den letzten Jahren seines Lebens trübe Stunden bereitet hatten. Am 25. Febr. d. J., Vormittags um halb 10 Uhr, wurde seine Leiche, wie er's verlangt hatte, zur Erde bestattet. Er hatte sich alle Lobreden verbeten und eine einfache Leichenbestattung verordnet.

Sämmtliche evangelische Geistliche der Stadt Marburg gingen seinem Sarge voran; sein treuer, ihn ehrender und liebender Jugendfreund, Oberkonsistorialrath Dr. Justi, folgte, seinem Wunsche gemäß, unmittelbar dem Sarge seines Freundes. Mehere seiner ehemaligen Kollegen, Freunde, Bekannte und Nachbarn schlossen sich dem Leichenzug an. Der reformirte Pfarrer, Licentiat der Theologie Schmitt, hielt seinem ehemaligen Lehrer eine gefühlvolle und des Entschlafenen würdige Grabrede und schloß mit einem Gebete.

M. Ji.

* 36. Theodor Christian August v. Kobbe,

Assessor bei'm Kriminalgerichte zu Oldenburg;

geb. den 8. Juni 1798, gest. den 22. Februar 1845.

v. K. stammte aus einer altadeligen hannöv. Familie, die seit meheren Jahrhunderten in Osterstade ansässig gewesen ist, worüber Muschard in seinem Denkmal der uralten adeligen Geschlechter und Erpord Lindenbrog in seinem Adelslexikon die älteste Auskunft geben. Sein Vater diente einige Jahre als Gardeofficier in Kopenhagen, verheirathete sich im J. 1793 mit der Gräfin Adelaide Rantzau aus dem Hause Ahrensburg in Holstein und trat dann in dänische Civildienste über. v. K. war der dritte Sohn aus dieser Ehe und wurde den 8. Juni 1798 in Glückstadt, im Hause seiner Großältern mütterlicher Seite, geboren. Seine Erziehung erhielt er größtentheils im großälterlichen Hause in Uetersen, wohin sein Großvater, der alte würdige Graf Rantzau aus der Regierung in Glückstadt als Propst des Klosters versetzt worden war. Hier leitete mehere Jahre der Rektor Andresen seinen Unterricht, bis er im J. 1841 das Johanneum in Hamburg bezog und dort unter Zimmermann's und Gurlitt's *) Leitung für die Akademie ausgebildet wurde. Schon in dieser Jugendzeit entwickelte sich sein poetisches Talent und gab sich zunächst in kleinen Gedichten kund, von denen noch mehere vorhanden sind, später in größern Gedichten, Parodieen und Travestieen, von denen die Travestie der Glocke von Schiller durch eine besondere Veranlassung entstand und, als sehr gelungen, Erwähnung verdient. Die kriegerischen Unruhen in Europa belebten im J. 1815 in ihm den Wunsch, eine Zeitlang in Militärdienste zu treten, um an dem Befreiungskriege Deutschlands Theil zu nehmen und durch Vermittelung seines Vormunds und Oheims, des kürzlich verst.

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

dänischen Ministers, Grafen Konrad Rantzau, wurde er auch zum österr. Kornet in einem Reiterregiment ernannt, als die Schlacht bei Belle-Alliance den Frieden herbeiführte und ihn daher seiner wissenschaftlichen Laufbahn wiedergab. Sein Aufenthalt in Hamburg, wo er in meheren Familien eine sehr freundliche Aufnahme fand, hat in ihm zeitlebens eine freundliche Erinnerung an Hamburg und dessen Bewohner und eine Neigung zum Umgang in großartigen Wirkungskreisen ausgebildet und aufrecht erhalten. Ein Recensent sagt in dem Hamburger Miscellen Nr. 51 u. 54, daß die obenerwähnte in den humoristischen Skizzen aufgenommene Travestie, benannt: „Das Lied vom Prügel," nicht nur das Beste in der ganzen sehr unterhaltenden Sammlung, sondern auch die geistreichste von den vielen Travestieen sey, die Schiller's schönes Lied von der Glocke erfahren habe: ein eben so ungezwungener als treffender Witz belebe das Ganze von Anfange bis zum Ende, Glied für Glied und Wort für Wort; man huldige mit Freudigkeit dem schönen Talente. Im J. 1817 bezog er die Universität Heidelberg, um die Rechte zu studiren, ging 1819 nach Kiel und wurde im J. 1820 nach bestandenem juristischen Tentamen in Oldenburg als Auditor bei'm Landgericht angestellt. Auf der Universität wurde seine Zeit neben seinen juristischen Studien ganz von den geselligen Verhältnissen in Anspruch genommen, die er in sehr ausgebreiteten Kreisen anknüpfte, da ein freundschaftlicher, liebevoller Sinn ihn zu wohldenkenden, Jünglingen hinzog und an viele seiner akademischen Freunde für das ganze Leben gefesselt hat. Das Treiben und die Wirksamkeit dieser seiner Studienzeit unter vielen gleichgesinnten Freunden ist in seinen humoristischen Erinnerungen an sein akademisches Leben ausführlich mitgetheilt und sowohl in Wienbarg in seiner Kritik in dem Deutschen Literaturblatte zur Börsenhalle, Nr. 15 von 1841, als auch vom Professor Adolph Stahr in seinem Denkstein im Jahr 1845 sehr treffend aufgefaßt und geschildert. Bis zum J. 1822 ruhte dann seine Muse und erfreute uns zunächst mit einer Schilderung einiger Scenen aus dem Studentenleben, die größtentheils aus dem Leben genommen sind, unter dem Titel „Des Burschen Erdenwallen," Bremen 1822, worüber Stahr im Denkstein sagt, daß dieß ein Bild voll individueller, charakterischer Züge sey und in der Form vollendeter, als fast alle seine spätern Arbeiten in gebundener Rede. In einer Reihe von Nachbildungen der angesehensten deutschen ältern und neuern Dichter schrieb er „Die Leier der Meister in den Händen der Jünger im J. 1826;" acht-

zehn Gedichte in fremder Manier und fügte diesen eins in eigener Art hinzu. Diese Arbeit ist sehr verschieden beurtheilt. Schütz *) sagt in der literarischen Anzeige zur Bremer Zeitung von 1827, Nr. 13: „Dieß kleine Werk sey eine in der Geschichte unserer schönen Literatur sehr eigenthümliche Erscheinung und zeige in der That ein für die lyrische Poesie sehr gewandtes Talent. Denn es sey diesem Jünger seine Nachahmung der Meister so meisterlich gelungen, daß man sie nicht einmal eine Imitation, sondern vielmehr eine Reproduktion ihres dichterischen Styles nennen müßte. Von seiner eignen poetischen Produktionskraft habe der Verfasser zugleich eine sehr erfreuliche Probe gegeben, indem er dieser kunstvollen Lösung seiner so interessanten Aufgabe ein schönes Gedicht in eigner Manier, die Wiederkehr des Lenzes, beigefügt habe, das ihn um so entschiedener als einen sehr hoffnungsvollen jungen lyrischen Dichter zeige." In den Blättern für literarische Unterhaltung, 1827. December 8. wird gesagt: „Man erlebe Wunderliches; es piquire sich ein Apollojünger auf Gellert's, Matthison's rc. Leier zu singen und gebe dieß dem Publikum zum Besten. Was also Andere vermieden, werde hier erstrebt, wahrscheinlich, um Vielseitigkeit und Kunst, sich fremder Form und fremdem Geiste leicht nachschwingen zu können, zu beweisen. Goethe, dem diese Lieder dedicirt seyen, werde aber über diesen guten Leiermann lächeln, den man nicht liebgewinnen könne, weil seine Stimme sich täglich chamäleontisch ändere. Bei seinem eignen Liede kenne man den Vogel an den Federn, nur nicht an der Feder." In der allgemeinen Literaturzeitung vom Januar 1828, Nr. 20 wird es zunächst als eine heitere Selbstverspottung angesehen, daß der Dichter das wichtige, in allen Zeiten zu beherzigende Wort des Holt'schen Jägers aus Wallenstein's Lager zum Motto gewählt habe: „Wie er räuspert und wie er spuckt rc." und dann ferner bemerkt, daß es nicht so selten sey, daß sich ein junger Dichter in irgend ein hohes Vorbild hineingefühlt und hineingedichtet habe, aber ganz neu sey es, die Manier von 18 verschiedenen Sängern aufzufassen und in eignen Schöpfungen wiederzugeben und in dieser Hinsicht müßte man sagen, daß es dem Verfasser nicht an Gewandtheit der Darstellung und an Bildungsfähigkeit in Absicht auf die Form fehle und daß, wenn er auch nicht zu den großen Dichtern der Nation gezählt werden könne, dichterische Anlage ihm nicht abzuspre-

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 639.

chen sey. Als ein würdiger Jünger der hohen Meister werde er sein Talent durch Richtung aller seiner Kunst auf die Darstellung des hohen Urbildes, welches ihm vor der Seele schweben müsse, auszubilden haben. — In den literarischen Blättern der Börsenhalle von 1828, Nr. 339 wird das kleine Werk werth gehalten, von den Freunden der Dichtkunst näher in's Auge gefaßt zu werden. Der Verfasser habe damit dem deutschen Publikum auf eine höchst anspruchslose Weise eine Anzahl von Gedichten übergeben, welche der Vergessenheit entzogen zu werden verdienten und an sich schon manches einfache Gemüth erfreuen möchten; besonders aber sey noch die Originalität des Einfalls zu beachten. Sowohl in der Nachbildung anderer Meister, als in der eignen Dichtung entfalte er Talent, Phantasie und Gewandtheit in Handhabung der Sprache und seyen diese Nachbildungen keineswegs mit Nachahmungen zu vergleichen. Einige Gedichte werden besonders hervorgehoben und der Versuch, in verschiedenem Style großer Schriftsteller zu arbeiten, sowohl in Versen wie in Prosa, für höchst nützlich und empfehlenswerth gehalten. Müllner begrüßt den Verfasser in seinem Mitternachtsblatte von 1829, Nr. 10 mit einem Sonett und fordert ihn auf, muthig seine Schwingen zu entfalten und dem Sterne zu vertrauen, der so freundlich in sein Daseyn strale. Im Morgenblatt von 1829, Nr. 45 wird der Versuch als eine Maskerade angesehen und der Gedanke der Nachahmung als Satyre auf eine Legion neuer Dichter nicht für so übel gehalten. So verschiedenartig ist diese poetische Arbeit beurtheilt, so daß man von den aufgetretenen Kritikern und Dichtern fast sagen kann: Many men, many minds! — Wir sind geneigt, uns unbedenklich denen anzuschließen, welche in diesen Versuchen ein bescheidenes dichterisches Talent erkannten. Dem Verfasser war eine seltene schnelle Auffassungsgabe verliehen und ein reiner poetischer Sinn, der ihn in frommer Einfalt vertrauensvoll zu einer schönern, bessern Welt hinüberführte, leitete ihn stets bei der Auffassung fremder Poesieen, die er daher mit gleichgestimmter Neigung in sich aufnahm und wiederzugeben im Stande war; wie hier denn auch die Bemerkung am rechten Platze seyn mag, daß er die Eigenthümlichkeiten fremder Charaktere in Form und besonders im Ausdrucke der Sprache treffend und höchst belustigend darzustellend verstand. — Im J. 1830 erschien in Bremen sein Roman: „Die Schweden im Kloster zu Uetersen,“ dessen entsprechende Darstellung und interessante Entwickelung sowohl in der Mitternachtszeitung, wie im Hesperus, in den kritischen Blättern, wie in den Blättern

für literarische Unterhaltung anerkannt ist. Im J. 1834 erschien in Gröningen bei W. van Boekeren sogar eine holländische Uebersetzung davon. Im Mindener Sonntagsblatte von 1831 und in den Blättern für literarische Unterhaltung sind die im J. 1831 in Bremen erschienenen „Humoristischen Skizzen und Bilder" sehr lobend erwähnt. In ersterem heißt es unter andern: „Der Verfasser der Skizzen lebt in dem norddeutschen Weimar, in Oldenburg. In den Stunden der Muße entwirft seine reiche Phantasie mit kräftigen, originellen Zügen Bilder des Witzes und der Laune. So entstanden bereits manche freundliche Gaben, mit denen die belletristische Welt erfreut worden ist, so entstanden in einem mehrjährigen Zeitraume die vorliegenden Skizzen und Bilder, die mit Fug und Recht das Epitheton „Humoristisch" an ihrer Stirn tragen. Sie sind daher nicht Kopieen gelesener und wiedergelesener Anekdotenschätze, welche dem leselustigen Publikum in einem Modegewande so oft als neue geistreiche Erfindung vorgeführt werden; sie sind im Gegentheile Bilder und Bildchen aus dem Schatze vielfacher Lebensverhältnisse eines weiten Kreises, Erfahrungen aus der jüngsten, von uns Allen durchlebten, in Merkwürdigkeiten reichen Zeit, Ansichten des Lebens und Treibens vieler interessanter Mitmenschen, Ergüsse einer lebhaften Einbildungskraft, heitere Tableaux, auch hin und wieder düstere, melancholische Schatten, würdig, den vollendetsten Schöpfungen an die Seite gestellt zu werden." Im J. 1831 erschien dann gleichfalls in Bremen eine Sammlung von Novellen und Erzählungen von ihm selbst und meheren andern Verfassern, unter dem Namen „Die Weseranymphe", worüber gleichfalls das Mindener Sonntagsblatt von 1831 und die Blätter für literarische Unterhaltung von 1832, Nr. 48 empfehlende Anzeigen und Kritiken enthalten. Ihnen folgte ein Band kleiner Erzählungen, als „Humoristische Skizzen und Bilder" (Bremen 1833), die nach Kritiken im Freimüthigen von 1833, Nr. 195 u. 196, im Literaturblatt für Damen, Beilage zum Berliner Modenspiegel von 1833, Nr. 28, im Gesellschafter von 1833, Nr. 176, im literar. Hochwächter von 1833, Nr. 40 und in den Blättern für literarische Unterhaltung von 1834, Nr. 84 an Gehalt und Originalität für bedeutend besser erklärt werden als andere derartige Sammlungen. Sodann zwei Theile „Neue Novellen", die in vielen literarischen Blättern und Literaturzeitungen den besten unserer Zeit beigezählt werden. Ferner seine „Nordischen Blüthen" (Bremen 1835), eine Sammlung von Erzählungen und Novellen, von denen die aus der Feder des Herausgebers geflossenen Bei-

träge in den Blättern für literarische Unterhaltung von 1835, Nr. 359, besonders lobend erwähnt worden *). Im J. 1836 erschien bei W. Kaiser in Bremen ein Band „Reiseskizzen in Belgien und Frankreich" nebst einer Novelle, „Der anonyme Brief," in welchen der Verfasser seine im J. 1834 auf einer Reise durch Belgien nach Paris und von da über Straßburg und Karlsruhe gemachten Erfahrungen und Beobachtungen mittheilt. Auch dieß kleine Werk wird in der Theaterchronik, im Phönix, im Gesellschafter und im Theaterfreunde als die Arbeit eines gewandten Beobachters und liebenswürdigen Gesellschafters empfohlen. — Im J. 1836 veranlaßte ihn auch der gräfl. Bentinck'sche Erbfolgestreit, der ein Gegenstand der täglichen Unterhaltung geworden war und der, wie wir seitdem erfahren haben, so verschiedenartig beurtheilt wird, hierin ein Gutachten abzugeben, welches unter dem Titel: „Die Bentinck'sche Successionsfrage" in Bremen erschien. Er vertheidigte hierin die Ansprüche des bisherigen Besitzers, dessen Recht auch in erster Instanz bisher anerkannt ist. — Im Jahr 1840 machte er mit seinem Jugendfreunde, Witt von Dörring, eine Reise nach Gräfenberg und wurde dort von den wunderbaren Wirkungen der Wasserkur so ergriffen und eingenommen, daß er über Prießnitz und Gräfenberg ein Buch „Prießnitz und Gräfenberg" schrieb, welches in Oldenburg gedruckt wurde. In demselben Jahre erschienen auch bei W. Kaiser die „Humoristischen Erinnerungen aus meinem akademischen Leben", welche von Wienbarg in dem Deutschen Literaturblatte der Börsenhalle 1841, Nr. 15 so theilnehmend und freimüthig besprochen sind; desgleichen zwei Bände „Humoresken aus dem Philisterleben." Im J. 1843 erschienen endlich seine Briefe über Helgoland, „Wanderungen an der Ost- und Nordsee", wo er eine Zeit lang mit einigen Freunden angenehm verlebt hatte. Gleichwie sich v. K. für alle Ereignisse seiner Zeit lebhaft interessirte, erregten die Streitigkeiten in kirchlichen Angelegenheiten auch mehrfach seinen Unwillen, wenn er sah, daß ein liebloses Urtheil und ein blindes Verfolgen einseitiger Ansichten auf Schriften und Thaten einwirkte. So suchte er im J. 1836 die Anschuldigungen von den oldenburgischen und jever'schen Geistlichen abzuwehren, die von Mallet gegen sie gerichtet waren, worüber die allgemeine Kirchenzeitung, April 1836, berichtet, daß er die Sophistereien des Advoka-

*) Die in demselben Jahre erschienene Novelle: „Napoleon, Hannibal, Scipio, Meyer" wird ebenfalls Th. v. K. zugeschrieben.

Die Redakt.

ten Diaboli sehr gut aufgedeckt habe. So auch betheiligte er sich bei dem lieblosen Streite unter den Predigern in Bremen, bei dem der Senat die vom geistlichen Ministerium gegen ein Mitglied desselben unternommenen eigenmächtigen Schritte vor seinen Richterstuhl ziehen mußte. Die lebhafte Phantasie und die rüstige Feder des Verewigten würde noch viel mehr zusammenhängende Werke geliefert haben, wenn er nicht seit dem J. 1838 eine eigne Zeitschrift: „Die humoristischen Blätter" (8 Jahrgänge) gegründet hätte, in denen er seine Lebensansichten und mehrfachen Erinnerungen gemüthlich aussprach. Bis zu seinem Tode, der in Folge eingetretener Auszehrung erfolgte, redigirte er dieß Blatt selbst, welches nach seinem Tode von seinem Bruder, dem Hofrath Friedrich v. Kobbe in Oldenburg fortgesetzt wird. In dem Blatte vom 27. Febr. 1845 findet sich der ihm von seinem Freunde, dem Professor Adolph Stahr, gesetzte Grabstein, ein schönes Denkmal seines tief durchschauten moralischen Werthes und treuer Anhänglichkeit an den Verstorbenen und in meheren folgenden Nummern finden sich Worte der Erinnerung und Nachklänge, die den Trauernden Trost und Entschädigung bieten. Auch enthalten diese Blätter noch Vieles aus dem vorgefundenen literarischen Nachlasse des Verstorbenen, das größtentheils bisher unbekannt war. Seine Stellung als Untersuchungsrichter, welchen Posten er über 20 Jahre bekleidete, ließ ihn mehrfach die manchfachen Gründe der moralischen Verirrungen und bürgerlichen Uebertretungen erkennen und Mitleid hierüber sowohl, wie der Wunsch, den Verirrten, Bedrückten und Gefallenen eine nachwirkende und genügende Unterstützung zu Theil werden zu lassen, veranlaßte ihn, die Bildung eines Vereins für die Sorge entlassener Sträflinge zu unternehmen, der sich später im ganzen Lande verbreitete und großen Nutzen gestiftet hat. Aeußerungen seines Landesherrn und des Präsidenten der Centraldirektion über seine Wirksamkeit in diesem Vereine finden sich in Nr. 10 und 11 der humoristischen Blätter 1845 aufgenommen. — So war der zu früh Dahingeschiedene seinen Verwandten ein liebevolles Familienglied, seinen Freunden ein treuer Anhänger und Verehrer und vielen Nothleidenden und Unglücklichen ein eifriger Rathgeber und Unterstützer. Zur bleibenden Erinnerung an ihn und seine Denkungsweise wäre es sehr zu wünschen, daß eine Auswahl seiner Schriften in einigen Bänden veranstaltet würde. Seine Freunde haben ihm zwar in Oldenburg ein schönes Denkmal gesetzt; aber seine Schriften reden zu einem größern Publikum und zu neu entstehenden Generationen.

37. Dr. Julius Friedrich Winzer,

Professor d. Theologie, Domherr am Hochstifte Meißen ꝛc. ꝛc., zu Leipzig;
geb. d. 30. Juli 1778 (1780?), gest. d. 24. Febr. 1845*).

Er wurde zu Chemnitz geboren, wo sein Vater, Friedrich Ehregott, das Diakonat an der dortigen Jakobskirche verwaltete; Privatlehrer, unter ihnen der nachherige Rektor an der Landesschule zu Meißen, König, leiteten den frühesten Unterricht des Knaben und Jünglings, der wohl vorbereitet im Jahr 1796 die Leipziger Universität bezog, um sich dem Studium der Philologie und Theologie zu widmen. Cäsar, Platner, Beck**), Carus, Burscher, Keil, Tittmann***) u. A. waren seine Lehrer. Im Jahr 1799 wurde er, nach vorgängiger Prüfung bei'm Oberkonsistorium zu Dresden, Kandidat des Predigtamtes und erhielt von der philosophischen Fakultät das Magisterium, worauf er sich habilitirte und zugleich als Vesperprediger an der Universitätskirche fungirte. Sein Wirken als akademischer Lehrer wurde indessen schon im J. 1801 unterbrochen, als er zu einem Lehramte an der kurfürstl. Ritterakademie nach Dresden berufen wurde, welches er im folgenden Jahre mit der vierten Lehrerstelle an der Landesschule zu Meißen vertauschte. Im J. 1805 rückte er in die dritte Lehrerstelle ein. Vier Jahre später folgte er dem Rufe zur Professur der Moral zu Wittenberg, wurde 1811 außerordentlicher, im J. 1812 ordentlicher Professor der Theologie, Ephorus der Stipendiaten und Doktor der Theologie. In Folge bekannter Ereignisse kehrte er auf die Universität Leipzig zurück, um daselbst ebenfalls ein theologisches Lehramt anzutreten, rückte im J. 1815 in das Professorkoncil (woraus später der akademische Senat hervorging), wurde nach und nach Senior der vormaligen meißnischen Nation, Kapitular des Hochstifts Meißen, Beisitzer des königl. Appellationsgerichts und der königl. Prüfungskommission für Theologen, der königl. Stipendiaten Ephorus und verwaltete mehrmals das Universitätsrektorat und das Dekanat in der theologischen Fakultät, so wie er auch den exegetischen Uebungen der Lausitzer Predigergesellschaft vorstand. Eine Menge gelehrter Gesellschaften zählten W. zu ihrem Mitgliede, der im Gebiete der Wissenschaften auf das Segensreichste gewirkt hat und auch durch die vor=

---

*) Nach dem Leipz. Tageblatt. 1845. Nr. 58 u. anderen Nachr.
**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.
***) — — — 9. — — — S. 1083.

trefflichen Eigenschaften seines Herzens sich die allgemeinste Achtung erwarb. — Von seinen ziemlich zahlreichen Schriften wissen wir folgende aufzuführen: De aureae aetatis spe Judaeor. etc. Part. 1. Lips. 1800. — De liberalis juvenum educat. et institut. vi, consilio et natura. Orat. Misen. 1802. — Progr. Adumbrat. decretor. Plotini de rebus ad doctrin. mor. pertinent. Spec. 1. Viteb. 1809. — Pr. De philosophia mor. in libro Sapient., quae vocatur Salomonis expos. Ibid. 1811. — Diss. inaug. De daemonologia in sacris N. Test. libris propos. Comment. IV. Ibid. 1812. 13. 21. 22. — Libri sacri antiq. foeder. ex sermone hebr. in latin. translati, notat. brevi praecipuar. lectt. et interprett. diversitatis addita. Auctt. D. H. A. Schott *) et D. J. Fr. Winzer. Alt. et Lips. 1816. Auch unter d. Titel: Pentat. ex serm. hebr. in lat. translat. illustt. etc. etc.) — Pr. Commentat. de loco Koheleth XI, 9 — XII, 7. Lips. 1818 et 1819. III. Part. (wieder abgedruckt in: Commentatt. theoll. P. I. P. 1. Lips. 1824. pag. 62—111). — Pr. Num quid discriminis inter τον Λόγον, Joanni Apost. dictum, et τό πνεῦμα intercedat, denuo quaeritur. Ibid. 1819. — Pr. De ἀποκαταςάσει πάντων in N. T. scriptis tradita. Comment. 1 et 2. Ibid. 1821. — Pr. De sacerdotis officio, quod Christo tribuitur, in epist. ad Hebraeos. Comment. 1 et 2. Ibid. 1825.

38. Johann Christoph Kriebitzsch,

kön. sächs. geh. Kabinetsrath, Ritter des Civilverdienstordens zu Dresden;

geb. d. 25. Okt. 1770, gest. d. 25. Febr. 1845 **).

Zu Bitterfeld von unbemittelten Aeltern geboren und in der Klosterschule zu Roßleben von tüchtigen Lehrern vorbereitet, widmete er sich von Ostern 1789 an auf der Universität Leipzig der Rechtswissenschaft. Nachdem ihm im März 1793 der Acceß im Justizamte Bitterfeld ertheilt worden war, erhielt er am 28. Okt. 1796 seine erste Anstellung im Staatsdienst als Registrator und Sportelkontroleur im Kreisamte Wittenberg, wo er in dem Kreisamtmann Art einen väterlichen Freund gewann. Bald darauf, im Jahr 1797, wurde er zum Viceaktuar ernannt. Schon nach zwei Jahren aber, am 10. Mai 1799, erfolgte seine Beförderung zum Finanzsekretär bei dem vormaligen geheimen Finanzkollegium. Die Versetzung als Vortragssekretär zu der damaligen zwei-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1139.
**) Leipziger Zeitung. 1845. Nr. 58.

ten Rechnungsexpedition dieses Kollegium gab ihm Gelegenheit, die Finanzverfassung des Landes und die hauptsächlichsten Zweige der Staatswirthschaft genauer kennen zu lernen, die er trefflich benutzte. Zum geheimen Finanzsekretär im J. 1805 heraufgerückt, ward er im J. 1808 dem damaligen geheimen Finanzrath, nachherigen Konferenzminister, Freiherrn v. Manteuffel *), bei dessen Sendung in das Herzogthum Warschau zur Besichtigung der Krondomainen, beigegeben. Einen ferneren Beweis des besonderen Vertrauens seiner damaligen Vorgesetzten erhielt er im folgenden Jahr. Als nemlich bei den Kriegsereignissen im J. 1809 die Sicherstellung der Landeskassen und die Einrichtung einer interimistischen Hauptkasse zu Wittenberg sich als nöthig darstellte, erhielt Kr. mit dem Hauptkassirer Hänel den desfallsigen Auftrag und die Direktion der gedachten Kasse, welche er nach dem Erscheinen des Schill'schen Korps vor Wittenberg glücklich nach Dresden zurückbrachte. Bei diesen besonderen Aufträgen hatte Kr. ebenso, wie in seiner eigentlichen Dienststellung das in ihn gesetzte Vertrauen durch die dargelegte Einsicht, Geschäftsgewandtheit und strenge Rechtschaffenheit auf das Vollkommenste gerechtfertigt und seine vorzügliche Befähigung für den höheren Staatsdienst dargethan. Als daher im J. 1810 der Andrang der Geschäfte im Departement des Innern des geheimen Kabinets die Anstellung eines dritten geheimen Kabinetssekretärs neben den geheimen Kabinetssekretarien Grabl und Dr. Kohlschütter **) erforderlich machte, wurde ihm diese wichtige Stelle übertragen. In dem verhängnißvollen J. 1813 ging er im Gefolge des verewigten Königs Friedrich August ***) am 13. Oktober nach Leipzig. Nach der Schlacht und erfolgter Aufhebung der Belagerung von Dresden, kehrte er aber mit demjenigen Theile der geheimen Kabinetskanzlei, welche dem König nicht nach Berlin gefolgt war, nach Dresden zurück. Das geh. Kabinet wurde am 13. Nov. von dem fremden Generalgouvernement für aufgelöst erklärt und so war Kr. bis zu Ende des J. 1813 ohne öffentliche Beschäftigung, da ihn weder Drohungen, noch Versprechungen bewegen konnten, eine unmittelbare Anstellung bei jenem Gouvernement anzunehmen. Dagegen folgte er gern der zu Anfang des J. 1814 von dem geheimen Konsilium an ihn ergangenen Aufforderung, einstweilen das Referendariat in Kammersachen bei demselben zu

*) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 37.
**) — — — 15. — — — S. 187.
***) — — — 5. — — — S. 449.

übernehmen. Er versah dieses Referendariat bis zum Mai 1814, wo ihm von dem Generalgouvernement, ohne irgend eine Bewerbung von seiner Seite, eine der erledigten Rathsstellen im geheimen Finanzkollegium übertragen wurde, zu deren Annahme er sich jedoch erst dann bereit erklärte, nachdem König Friedrich August, dem er in treuester Verehrung anhing, ihm die ausdrückliche Erlaubniß durch den Kabinetsminister, Grafen v. Einsiedel, hatte ertheilen lassen. Alsbald nach der Rückkehr des Königs im Juni 1815 als zweiter geheimer Kabinetsrath (dieses Prädikat wurde damals den geheimen Kabinetssekretarien beigelegt) in das geheime Kabinet zurückgerufen und bei der ersten Verleihung des neugestifteten Civilverdienstordens am 23. Dec. gedachten Jahres mit dem Ritterkreuze geschmückt, nahm er nun den thätigsten Antheil an der Reorganisation des Staatsorganismus, namentlich in den verschiedenen Zweigen der Finanz- und Hofverwaltung, unablässig bemüht, auf zeitgemäße Einrichtung und Ersparnisse hinzuwirken. Wiederholte Krankheitsanfälle und insonderheit zunehmende Augenschwäche riefen in ihn im J. 1831 den lebhaften Wunsch hervor, nach langjähriger Amtsthätigkeit in den Ruhestand zu treten. Und obwohl er bei jüngeren Jahren und frischeren Kräften gern noch mitgewirkt hätte zur Verjüngung des vaterländischen Staatslebens, auch es nicht an äußerer Veranlassung fehlte, ihm dem Staatsdienste noch länger zu erhalten, so war doch die Ueberzeugung bei ihm zu vest, daß seine Kräfte den damaligen Anforderungen nicht mehr gewachsen seyen. Die nachgesuchte Versetzung in den Ruhestand ward ihm daher bei Auflösung des geheimen Kabinets mit dem Vorbehalt, „seines einsichtsvollen und erfahrenen Beiraths sich auch künftig zu bedienen" und unter Ernennung zum Mitgliede des Staatsraths, auf die ehrenvollste Weise gewährt. Noch bei'm Landtag 1843 erhielt er durch seine von der ersten ständischen Kammer erfolgte Erwählung zum Mitgliede des Staatsgerichtshofes einen Beweis der Achtung und des Vertrauens, deren er sich fortwährend zu erfreuen hatte. Er war nicht verehelicht. Seinen Vater verlor er früh. Die Mutter, die bei ihm lebte und an der er mit inniger Liebe hing, starb im J. 1812. — Ausgezeichnet durch Einsicht, vielseitige Kenntnisse, scharfen, auf das Praktische gerichteten Blick, so wie durch Biederkeit und Wohlwollen und Milde und ein in seltener Weise reines kindliches Gemüth, wird er Allen, die ihm in amtlicher oder geselliger Beziehung näher standen, unvergeßlich bleiben.

* 39. Wilhelm Friedrich Macklot,

Doktor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe zu Karlsruhe;

geb. d. 20. Febr. 1777, gest. d. 26. Febr. 1846.

Er war der Sohn des eben so geist- und kenntnißvollen, als strebsamen und hochgeachteten markgräflich baden'schen Rathes, Hofbuchhändlers und Hofbuchdruckers, Michael Macklot zu Karlsruhe; auch daselbst geboren. Frühe schon zeigte er besondere Neigung zu medicinischen Studien. Auf den Universitäten Göttingen und Jena, unter der Leitung der damals berühmtesten Lehrer, bildete er sich zum Arzte aus; erwarb 1799 das Doktordiplom und bewährte den ihm vorausgegangenen Ruf durch das Talent eines großen und schnellen Ueberblicks in bedeutenden Krankheitsfällen, während der unbeschränkten Ausübung seiner Kunst im Vaterlande. Unter sehr günstigen und ehrenvollen Auspicien erfolgte im Jahr 1804, mittels Empfehlung des berühmten geheimen Rathes und Leibarztes, Dr. Böckmann zu Darmstadt, seine Anstellung als Leibmedikus und Landphysikus in gräflich Erbach-Fürstenau'schen Diensten. Alsbald zeigte sich nun der kräftige, vorurtheilsfreie und höchst menschenfreundliche Mann in ehrenwerthester Thätigkeit und hob den im Odenwalde vielfach erschütterten Glauben an die ärztliche Hilfe. Es fand damals die Brown'sche Erregungstheorie mit ihren neuen Behandlungsformen zahlreiche Anhänger. M. gehörte unter dieselben, ohne blinder enthusiastischer Bewunderer zu seyn; vielmehr wußte er seine individuellen Ansichten und tüchtigen Kenntnisse mit dem neuen Systeme geschickt zu verbinden und geltend zu machen. Glückliche Kuren in schweren Krankheitsfällen, insbesondere bei Nerven- und Faulfiebern, sicherten ihm die Bewunderung, die Liebe und das Vertrauen, nicht nur der Bewohner der Grafschaft Erbach, sondern der ganzen Umgegend. Namentlich erwarben die unvergeßlichen Kriegsjahre und besonders das J. 1813 dem Verewigten das moralische Indigenat in seinem Physikatsbezirke. Bei den schweren Drangsalen jener eisernen Zeit, wo die Leiden des Krieges ganze Dorfschaften decimirten und gerade die Aermsten am Schwersten heimgesucht waren, zeigte Dr. M. verdoppelten Eifer, erhöhte Menschenfreundlichkeit, ja eine fast die Kräfte übersteigende aufopfernde Anstrengung in jener Gebirgsgegend. Mitten in seinem verdienstvollen, rastlosen Wirken wurde er, in Folge seiner Berufstreue, von dem damals so furchtbar wüthenden sogenannten Russenfieber ergriffen, dem er beinahe unterlag. Seine eigenen Worte hierüber waren: „Ich ward gerettet, weil mich selbst Muth

und Hoffnung nicht verließen!" — Leider ließ ihm diese Krankheit zwei traurige Uebel zurück, wovon hauptsächlich das Eine, ein öfter wiederkehrendes Brustleiden, den Abend seines Lebens trübte und zuletzt seinem Leben ein Ziel setzte. Zu besonderer Dankbarkeit fühlt sich der Graf zu Erbach-Fürstenau und dessen zahlreiche Familie dem Verewigten für seine treue Sorgfalt und liebreiche Pflege verpflichtet. In vielen, sowohl die fürstliche Gemahlin, als die Söhne und Töchter heimsuchenden, mitunter gefährlichen Krankheitszufällen überwand die mit der Anhänglichkeit des Arztes an die Herrschaft innigstverbundene Kunst manches Uebel, das die berühmtesten, zur Konsultation herbeigerufenen Aerzte für unbesiegbar erklärten. Nicht nur die wachsende dankbare Zuneigung der gräfl. Familie, auch das gesteigerte Vertrauen aller Notabilitäten des Odenwaldes, belohnte den unermüdeten, vorurtheilsfreien, umsichtigen und thätigen Arzt. Auch die großh. hess. Regierung würdigte seine ausgebreitete, uneigennützige Thätigkeit und ertheilte ihm (1824) den sonst selten verliehenen Charakter eines großh. Medicinalrathes. Als endlich aus den Mühen, die er seinem Berufe geweiht hatte, immer mehr die eigene andauernde Kränklichkeit hervorging, die mit der zunehmenden Bevölkerung und den dadurch sich häufenden Geschäften nur wuchs, da trat (1838) der Unermüdete, genöthigt durch Rücksichten auf seine längere Erhaltung, in den wohlverdienten, ehrenvollen Ruhestand und suchte das mildere Klima seiner Vaterstadt. Allgemein wurde in den Kreisen seines Wirkens der würdige Diener, der treue Hausfreund, der theilnehmende, in Rath und That stets erprobte Mann, der das Indigenat in den Herzen durch alle seine Leistungen sich erworben hatte, schmerzlich vermißt. Namentlich betrauerte das vielfach ihm verpflichtete Oberhaupt des gräflich Erbach-Fürstenau'schen Hauses den Rücktritt dieses Biedermannes und gerne wurde jeder Anlaß ergriffen, ihn der fortwährend warmen Anhänglichkeit und Dankbarkeit zu versichern. Nicht ungetrübt war der Abend seines Daseyns. Mancherlei Leiden suchten seine letzten Jahre heim, bis endlich zum großen Schmerze der Vielen, die ihn kannten und ehrten, insbesondere seiner trauernden Wittwe und seiner einzigen Tochter, ihm Erlösung ward von allen Mühen und Bürden dieses Daseyns. — Sein reicher Geist, seine vielen Kenntnisse, seine tiefe Einsicht, seine milde Wohlthätigkeit und seine untadelhafte Diensttreue, errichteten ihm ein unvergängliches Denkmal in vielen dankbaren Herzen.

Graf Albert zu Erbach-Fürstenau.

* 40. Dr. jur. Friedrich Christian Bergmann,

geh. Justizrath u. Professor der Rechte zu Göttingen;

geb. d. 29. Sept. 1785, gest. d. 28. Febr. 1845.

Dieser der Wissenschaft, seinem akademischen Wirkungskreise, seinen Freunden, seiner Familie, menschlichen Ansichten nach viel zu früh Entrissene, wurde zu Hannover, wo sein Vater, der nachmalige Major Georg Gottlieb Bergmann, ein in jeder Beziehung achtungswerther und geachteter Mann, ein tüchtiger Mathematiker und kenntnißreicher Architekt, dabei ein treuer Anhänger seines Königs und warmer Patriot und ein überaus zärtlicher Vater seiner Kinder, damals Premierlieutenant im Ingenieurkorps war, geboren. Die im J. 1835 in hohem Alter im Hause ihres Sohnes, welcher übrigens der einzige Sohn dieser Aeltern war, jedoch noch zwei Schwestern hatte, verst. Mutter hieß Juliane, geb. Petzold. Eine eben so fromme, als weise und liebevolle Erziehung weckte und pflegte die Keime des geistigen und gemüthlichen Lebens in dem lebendigen und talentvollen Knaben, der auch körperlich fröhlich heranblühte. — Vornemlich war's die Liebe zu seinem Vater, die sich zu einer unbeschreiblichen Innigkeit steigerte, so daß dem Vater Freude zu machen, seine höchste Freude und den Vater zu betrüben, ihm eine Unmöglichkeit war und daß auch im reifern Leben sein Vater ihm recht eigentlich sein treuester Freund blieb, ja auch noch in späteren Jahren sein Auge sich fast jedesmal mit Thränen füllte, wenn er seines Vaters erwähnte oder sonst auf diesen die Rede kam. Ueberhaupt verwischten sich bei ihm die Eindrücke nie, die er aus dem väterlichen Hause mitgenommen hatte. So war und blieb er Hannoveraner mit Leib und Seele und wie fast bei allen Hannoveranern, die in der Zeit vor der französ. Okkupation herangewachsen waren, gehörte die Anhänglichkeit an den König und das königl. Haus und die königl. Regierung zu seinen eigentlichen Lebenselementen. Die auf dem Boden einer späteren Zeit erwachsenen Theorien konnten eben deshalb, ob sie auch in seinem Kopfe Raum gewonnen hätten, doch in seinem Herzen keinen Boden finden und hatten überhaupt für ihn wenig praktische Bedeutung. — Nachdem er im väterlichen Hause durch — von seinem Vater beaufsichtigten und geleiteten — Privatunterricht vorgebildet war und für sein Alter wahrhaft überraschende Fortschritte gemacht hatte, kam er auf das Lyceum zu Hannover und zwar schon mit dem 9. Jahre in die 2. Klasse, nach seinem eigenen Urtheile zu früh, und

im Herbst 1798 wurde er in einem Alter von 13 Jahren in die erste Klasse versetzt. Hier wurde der treffliche Krause sein Lehrer, für den er auch nachmals die kindlichste Anhänglichkeit und die innigste Hochachtung bewahrte; wie denn auch auf einem Stammbuchsblatte, welches ihm Krause 1802 geschrieben, aus viel späterer Zeit sich von B.'s Hand die Worte finden: „Ewige allweise Vorsehung, Du gabst mir einen Lehrer — einen Freund!" — Diesem Manne, der zuerst den Gedanken in ihm weckte, daß er akademischer Lehrer werden müsse, verdankte er vornemlich seine gründliche klassische Bildung. Welch' ein Vertrauen aber auch Krause in ihn setzte, davon zeugt, daß er den Jüngling einen Bericht an Heyne über zwei Lehrer verfassen ließ, deren Schüler B. früher gewesen war. In seinem 14. Jahre ertheilte dieser Privatunterricht in dem Institut eines seiner Lehrer. Die meisten seiner Schüler waren mit ihm von gleichem Alter, viele älter. Bei den zur Geburtstagsfeier der Königin Charlotte in den J. 1801 und 1802 stattgefundenen öffentlichen Schulakten, hielt er lateinische Reden. Sein damals fast auf allen seinen Papieren niedergeschriebenes Motto war: Plus ultra! (Dasselbe findet sich auch auf einem 1807 von ihm dem Referenten beschriebenen Stammbuchsblatte.) — Als er um Ostern 1802 die Universität Göttingen bezog, widmete er sich Anfangs dem Studium der Theologie und Philologie. Vorzüglich waren es die orientalischen Sprachen, welche er mit Eifer studirte, wie er denn auch darin bereits auf der Schule unter der Leitung des Primaners Kohlrausch (nachmaligen Repetenten, späterhin Predigers zu Deusen) und der Kandidaten Koch und Kayser, bedeutende Fortschritte gemacht hatte. — Er besuchte Eichhorn's exegetische Vorlesungen, trieb Syrisch und Arabisch, bei dem zweiten Universitätsprediger Meyer und dem Repetenten Wilke (nachmaligem Bibliothekar in Berlin), besonders aber benutzte er die Heyne'schen Kollegia und nahm Theil an den Uebungen des philologischen Seminars unter Heyne und Mitscherlich. Sey es nun, daß ihm das damalige Schwanken in der Theologie weniger zusagte, sey es daß die Bekanntschaft mit vielen juristischen Freunden auf seine Neigung nicht ohne Einfluß blieb, er gab mit Heyne's Billigung, wohl auch auf dessen Zurathen *) das theologische Studium auf, setzte je-

*) Es war eine von Heyne's eigenthümlichen Ideen, daß das Studium der Theologie sich nicht mit dem der Philologie vertrage. So rieth er einst auch dem Referenten, die Theologie aufzugeben und das philologische Studium allein zu treiben oder es mit dem der Jurisprudenz zu verbinden. „Die Theologen," setzte er hinzu, „verpfuschen die Philologie."

doch seine philologischen Studien fort, wurde wirkliches Mitglied des philologischen Seminars und Heyne's Lieblingsschüler und widmete sich zugleich der Jurisprudenz mit dem bestimmten Vorsatz, akademischer Lehrer zu werden. Nun besuchte er Hugo's sämmtliche Vorlesungen mit allem Fleiß, hörte desgleichen Heyse, der viel Einfluß auf ihn hatte, Waldeck *), Martin, Meister, Leist und Runde. In einem Zeitraume von nicht 2 Jahren hatte er sich dieser Wissenschaft so bemächtigt, daß er schon im Sommer 1805 sein Doktorprogramm schrieb und als er nach rühmlich bestandenem Examen den Wunsch aussprach, zu dociren, der damalige Dekan Runde ihn noch vor der Promotion (die am 3. Sept. 1805 stattfand) aufforderte, sogleich den Lektionszettel einzureichen, so wie er denn auch kurz darauf, auf Runde's Veranlassung, um den Eintritt in's Spruchkollegium einkommen durfte. Ich kann es mir nicht versagen, hier einen Rückblick auf die mir unvergeßlichen Jahre zu thun, in denen es mir vergönnt war, in nähere Verbindung mit meinem vollendeten Freunde zu treten. Es war dieses in dem Zeitraume von 1804—1807. — Der Umgang mit ihm war eben so erheiternd durch die ihm eigene glückliche Laune, als anziehend und belehrend durch seine geistvolle Unterhaltung. Unschuldiger Scherz und kindlicher Frohsinn mischte sich mit einem männlichen sittlichen Ernst. Gern weilte er im Kreise einiger auserlesener Freunde, welche sich gewöhnlich Abends gegen 8 Uhr zum gemeinschaftlichen Essen zusammen fanden und sodann bis etwa 10 Uhr zusammen blieben. Vorzüglich scherzhaft war's, wenn zuweilen einige junge Theologen, welche mit ihm nicht bekannt waren, in diesen Cirkel geriethen und voll neologischer Weisheit mit einer gewissen absprechenden Entschiedenheit über theologische Gegenstände sich aussprachen und er dann mit einigen bescheidenen Fragen und Einwürfen hervortrat, die er allmälig mit schlagenden exegetischen Beweisen begründete, dabei wohl gar ihnen mit der hebräischen Grammatik und mit syrischen und arabischen Wurzeln entgegenrückte und sie, von einer Seite her in die Enge getrieben, wo sie sich dessen gar nicht versahen, kaum begreifen konnten, woher einem Juristen solches theologische Wissen komme. — So zeichnete er sich damals auch durch sein wahrhaft ciceronisches Latein aus. Er war ein eben so gefährlicher, als zugleich gesuchter und gefeierter Opponent bei Doktorpromotionen, und wenn man wußte, daß er opponirte, fehlte es gewiß an Zuhörern nicht. Mit einer sel-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 262.

tenen dialektischen Gewandtheit, der auch das attische Salz nicht fehlte und welche durch eine fließende Beredtsamkeit unterstützt war, wußte er zu fesseln und hinzureißen; doch immer, wenn er vermuthen konnte, daß der Respondent sich in Verlegenheit befand, wußte er ihm selbst durch irgend eine freie Wendung den Ausweg zu öffnen. Schon damals machte uns sein, ganze Nächte hindurch fortgesetztes, angestrengtes Arbeiten für seine Gesundheit besorgt. — Er wurde im eigentlichsten Sinne des Worts von seinen Freunden zu Bette gebracht. Einst als man auf den Verdacht gerieth, daß er dennoch wieder aufgestanden sey, wurde visitirt und wir fanden ihn mitten unter seinen Büchern und zwar auf einem von Büchern erbauten Sitze, den er sich darum bereitet hatte, um durch die stete Gefahr umzufallen, am Einschlafen verhindert zu werden. Im Winter 1805 begann er seine Vorlesungen über das System der Pandekten, welches Kollegium er 7 Jahre fortsetzte, ohne jedoch sich selbst genügen zu können. Uebrigens wurden seine Vorlesungen damals auch von seinen juristischen Freunden mit großem Beifall gehört, und wir Uebrigen, die wir deren juristischen Werth nicht zu würdigen im Stande waren, freuten uns so oft wir hospitirten, seines klaren, angenehmen und fließenden Vortrages. Damals, ich glaube bei der Ankündigung dieser Vorlesungen oder bei seinem Doktorprogramm war's, wo ihm ein Setzer durch ein in der lateinischen Vorrede angebrachtes Ausrufungszeichen einen Streich spielte, den er gar nicht verschmerzen konnte. — Auf die Anführung einiger selbst von seinen bisherigen Lehrern behaupteten Meinungen, folgte die Gegenrede mit einem „quos ego meminisse velim" eingeleitet. Der Setzer aber machte ein Quos ego! daraus. In diese Periode fiel auch B.'s erste Bekanntschaft mit der Familie des Oberamtmann Majer zu Harste. Seine Besuche daselbst wurden unter mancherlei Vorwänden immer häufiger. Wiewohl er nun den Neckereien seiner Freunde die bestimmte Erklärung entgegensetzte, er werde sich nie verheirathen und selbst dagegen Wetten einging, so entwickelte sich doch aus dem Umgange mit der geistvollen und wunderlieblichen Henriette Majer ein inniges und höchst glückliches Verhältniß und schon im März 1809 mußte er seinen Freunden die Kunde mittheilen, daß er die liebenswürdigste Gattin gewonnen — und seine Wetten verloren hatte. Nur selten haben leider nachmals Beruf und Umstände es mir gestattet, einen Blick in B.'s Familienleben zu werfen; aber so oft es mir oder andern Freunden vergönnt war, drang sich uns die Gewißheit auf, daß es ein wahrhaft glückliches war. Wie

durfte auch bei der Erziehung seiner Kinder der vielbeschäftigte Vater sich so ganz auf die treue Lebensgefährtin verlassen, und wie durften sich Beide des glücklichen Erfolges ihrer älterlichen Sorgen erfreuen! — Doch dieses liebliche Glück sollte nur zu bald getrübt werden! Schon im J. 1833 ward ihm die treffliche Gattin entrissen. Von den sechs Kindern (fünf Söhne und eine Tochter), welche dieser Ehe entsprossen waren, war ein Sohn schon früh der Mutter vorangegangen und der jüngste Sohn wurde etwa zwei Jahre vor dem Tode des Vaters in der Blüthe seiner Tage hinweggenommen. Große Sorgen hatte ihm längere Zeit die zarte Gesundheit seiner einzigen Tochter bereitet, doch wurde ihm die Freude ihrer völligen Genesung und Kräftigung, was er mit dankbarer Rührung erkannte. Doch kehren wir zu dem J. 1808 zurück. Die politischen Umwälzungen jener Zeit, namentlich die Gründung des Königreichs Westphalen, übten auch auf B.'s Studien und Leistungen einigen Einfluß. — Er mußte das französ. Recht studiren. Das that er aber, vielleicht in der stillen Hoffnung, daß eine baldige Aenderung der Verhältnisse eintreten werde, keineswegs mit besonderer Vorliebe. Sein Buch über den Code Napoléon erklärte er nachmals selbst für unreif. Bei Leist's Abgang von Göttingen im Winter 1807 bis 1808 hatte er dessen praktische Vorlesungen übernommen, aus denen sich dann späterhin die Kollegia herausbildeten, durch welche sich der Verewigte anerkanntermaaßen um die praktische Bildung angehender Juristen so sehr verdient gemacht hat, sein Relatorium und Practicum. Begleiten wir ihn nun auf dem Wege seines akademischen und anderweitigen öffentlichen Wirkens, so finden wir darin einen erfreulichen Beweis, daß seinem Wissen, seiner praktischen Tüchtigkeit und seinen Verdiensten die gebührende Anerkennung nicht versagt wurde. Schon den 19. Juni 1808 wurde er Professor extraordinarius ohne, seit 1810 mit Gehalt. Gleichzeitig erhielt er einen Ruf nach Jena, den er ablehnte. Seit Juli 1811 wurde er Professor ordinarius, welche Stellung 1814 von Hannover bestätigt ward. Im J. 1815 lehnte er einen Ruf nach Halle, im J. 1818 einen abermaligen Ruf ebendahin ab. Welche vortheilhafte Anerbietungen ihm auch gemacht wurden, er konnte sich nicht entschließen, seine ihm so theuer gewordene Georgia Augusta zu verlassen. Im Jahr 1820 trat er in Hugo's Stelle im akademischen Senat. Im J. 1823 wurde ihm der Hofrathstitel beigelegt. Ein im Jahr 1824 an ihn ergangener Ruf, als Oberappellationsrath in das Tribunal zu Parchim einzutreten, ward, wenn gleich

er darin einen erfreulichen Beweis des ihm geschenkten Vertrauens erblickte, dennoch abgelehnt. Im J. 1829 bei Eichhorn's Abgange rückte er in die vierte Stelle der Honorarfakultät. Im Mai 1831 erhielt er das Ritterkreuz des Guelphenordens; im J. 1840 den Charakter eines geheimen Justizraths. Im J. 1841 wurde er als außerordentliches Mitglied in den Staatsrath berufen; im J. 1844 wurde er Ordinarius des Spruchkollegium, welche Stelle seit Meister's Tode unbesetzt geblieben war, indem man die mit derselben verknüpften Geschäfte unter die ordentlichen Assessoren vertheilt hatte. Schon hieraus ergiebt sich, wie sehr auch außer seinem eigentlichen Beruf als akademischer Lehrer seine Thätigkeit in Anspruch genommen wurde. Außerdem bekleidete er das Prorektorat drei Semester, vom März 1822 bis Sept. 1823, in welche Zeit glücklich beseitigte Studentenunruhen fielen; drei Semester, vom Sept. 1827 bis März 1829; drei Semester, vom Sept. 1834 bis Mai 1836; zwei Semester, von 1837 bis 1838, in welcher Zeit das Jubiläum der Universität gefeiert wurde, wobei seine Geschäftigkeit und Sorgfalt, daß Alles Allen zur möglichsten Zufriedenheit gereiche, unbeschreiblich groß war; endlich über fünf Semester, vom März 1841 bis Spätherbst 1843, wo er es seiner Gesundheit wegen niederlegen mußte. — Daneben hatte er in den J. 1830 und 1831 den Vorsitz im Polizeirathe, nachdem er schon früher Mitglied der Polizeikommission gewesen war; eine Reihe von Jahren, bis an sein Ende war er außerordentlicher Regierungsbevollmächtigter bei der Universität, lange und oft Mitglied der Universitätsgerichtsdeputation. In diesen letzten Beziehungen war ihm eine für ihn selbst wenig erfreuliche Stellung aufgedrungen und wohl mußte auch er die Erfahrung machen, daß es Lagen und Kollisionen giebt, wo es auch dem redlichsten Willen nicht gelingt, Allen zu genügen. — Noch war er Dirigent des Armenunterstützungsvereins und einer Menge nützlicher und wohlthätiger Vereine gehörte er nicht blos dem Namen nach, sondern entweder als Vorstand und Leiter, oder doch als thätiges Mitglied an, wie denn in jeder Hinsicht das homo sum, nil humani a me alienum puto bei ihm galt. — Wie er dabei so viel Zeit gewann, daß er auch den literarischen Erscheinungen in seinem Fache, wie in der Wissenschaft überhaupt eine fortgesetzte Aufmerksamkeit widmen, eine ausgebreitete Korrespondenz führen, die schriftlichen Arbeiten seiner Zuhörer prüfen und recensiren und noch selbst als Schriftsteller auftreten konnte, wäre unbegreiflich, wenn er nicht mit seiner Zeit weislich hausgehalten, dabei aber zum Nachtheile sei-

ner Gesundheit die Gewohnheit fortgesetzt hätte, fast in jeder Woche mehere Nächte zu Hilfe zu nehmen. So ist es vorgekommen, daß er einst um einen wichtigen, dabei dringend eiligen Bericht abzufassen, 27 Stunden ununterbrochen am Arbeitstische zubrachte, ohne denselben auch nur zum Essen oder Trinken zu verlassen. Ich suchte ihn einst, es war im Frühjahr 1842, bei seiner Anwesenheit in Hannover Frühmorgens auf. Er hatte eben einen ausführlichen Bericht an das Kuratorium der Universität entworfen, in welchem wichtige Anträge für die Universität enthalten und motivirt waren, welche er in einer ihm eben gewährten Audienz bei'm Könige zu unterstützen gedachte. Dabei war er mit der Korrektur einiger Bogen eines damals von ihm herauszugebenden Werkes und daneben mit der Fortsetzung dieser literarischen Arbeit selbst beschäftigt und das — während er zugleich mit meheren Incommodis im Gasthofe und der Sorge um ganz heterogene Dinge zu kämpfen hatte. — An Schriften, deren Werth und Gehalt zu würdigen ich billig den Sachverständigen überlassen muß, sind von ihm erschienen: Dissertatio inauguralis, de indole Romanorum jurium in re, specimen. Gött. 1805. — Abriß e. Systems der Pandekten. Gött. 1805. 2. Aufl. 1807. 3. Aufl. nebst Bemerkk. üb. die systemat. Behandlung dieser Disciplin. 1810. — Anzeige üb. jurist. Praktika. Ebd. 1808. — Commentatio de natura donationum sub modo Romanorum. Ibid. 1808. — Das Privatrecht des Code Napoléon. Ebd. 1810. — Das Verbot der rückwirkenden Kraft neuer Gesetze im Privatrecht. Hannov. 1818. — Corpus juris judiciarii civilis germanici academicum. Hannov. 1819. — Grundriß einer Theorie des Civilprocesses. 1827. (Nicht im Buchhandel.) — Beiträge z. Einleit. in d. Praxis d. Civilprocesses vor deutschen Gerichten. Gött. 1830. 2. Aufl. 1839. — Anleit. z. Referiren. Ebd. 1830. 2. Aufl. 1840. — Programma de libello quem Tancredus Bononiensis de judiciorum ordine composuit. Gott. 1838. — Tillii Tancredi Gratini libri de judiciorum ordine; edid. Bergmann. Ibid. 1842. Nach dem Urtheile von Kennern eine wahre Musterarbeit. — Schon als Studirender hat er den Index zu Heyne's Ausgabe des Apollodor ausgearbeitet, wie dort zu sehen ist, und 1813 nach Heyne's Tode die nochmalige Herausgabe der kleinen Heyne'schen Ausgabe des Pindar, mit einigen Verbesserungen nach der größeren, besorgt. Bei dem Allen war er Jedem, der irgend Rath und Trost bei ihm suchte, zugänglich, wußte noch immer einige Zeit für den geselligen Verkehr, insbesondere mit einigen gefeierten akademischen Kollegen und ihren Familien

zu gewinnen, und widmete den Söhnen seiner Jugendfreunde oder sonst ihm besonders empfohlenen oder liebgewordenen Studiosen eine väterliche Sorge. — Gewiß recht Viele erkennen es mit dankbarer Rührung, wie viel sie ihm, dem ernsten und doch freundlichen Berather, Führer und Helfer verdanken und welche frohe Stunden ihnen im Kreise seiner liebenswürdigen Familie, in seinem Hause oder auf seinem Garten — der seine Erholung war — bereitet wurden. Wie ganz trat da der ernste Professor und Mentor, der gestrenge Prorektor und Richter in den Hintergrund und es blieb nur der heitere, gastfreie Wirth und der väterliche Freund, in dessen aufmunternder Nähe sich auch das heranwachsende Geschlecht so behaglich fühlte. — Wie manche Züge seines menschenfreundlichen Sinnes könnte ich außerdem namhaft machen, wo er dort durch seinen liebevollen Ernst die, welche schon dem Verderben zueilten, im eigentlichsten Sinne des Wortes gerettet, dort Hilfsbedürftigen, sowohl solchen, die ihm näher standen, als solchen, die er weiter nicht kannte, aber deren bedrängte Lage ihm bekannt wurde, geholfen hat, wenn nicht anderweitige Rücksichten mir Stillschweigen geböten. Jedoch ein Zug mag hier instar omnium Platz finden, da ihn der junge Mann, welcher dabei betheiligt ist, selbst mitgetheilt hat. Ein armer Studiosus der Medicin konnte das zur Promotion erforderliche Geld nicht herbeischaffen und auch keinen Erlaß erlangen. Der junge Mann wohnte B. gegenüber und war ihm als ein fleißiger und würdiger Mensch bekannt. Er erkundigte sich genauer nach dessen Verhältnissen und da er sich von seiner Noth überzeugt hatte, ließ er ihn zu sich kommen und händigte ihm die zur Promotion erforderliche Summe (etwa 30 Louis) ein. Wohl erntete auch er nicht selten Undank, wo er Wohlthat gesäet hatte; indeß ließ er sich dadurch nicht abhalten, Schätze zu sammeln, die ihm nicht genommen werden konnten. Wie ein Jeder, der in einer ähnlichen Stellung wie die seinige war, mit den verschiedenartigsten Charakteren und bei den verschiedenartigsten Vorfällen, in manchfache zum Theil unangenehme Berührungen kommt, so hat auch er bei aller seiner Herzensgüte oft eine schiefe und unbillige Beurtheilung erfahren. So nachsichtig er auch gegen jugendliche Thorheiten war, wo sie irgend sich entschuldigen ließen, ein so entschiedener Feind war er von Jugend auf von jeder unsittlichen Gemeinheit, insbesondere war ihm Lüge und Heuchelei durchaus verhaßt. — Wo er dergleichen fand, da war's um seine Gunst geschehen. — Doch auch wenn er strafen mußte, so konnte er's dennoch nicht unterlassen, die Strafe oder den

Verweis durch die natürliche Freundlichkeit seines Charakters zu mildern. Da die Zeit, in welche seine bedeutendste Wirksamkeit sich, eine sehr bewegte war, so konnte es nicht fehlen, daß seine in vielfacher Hinsicht schwierige Stellung ihn in Verwickelungen führte, wo er es hier dem Einen und dort dem Andern nicht recht machte, wo er Diesem zu viel und Jenem zu wenig that. Doch ist es unbezweifelt gewiß, daß in den Jahren 1831 und 1837 ꝛc. nur seine von frühester Kindheit an mit ihm aufgewachsene innige Anhänglichkeit an das Regentenhaus, seine entschiedene Abneigung gegen Alles, was einer gewaltsamen Auflehnung ähnlich sah, seine innige Sorgfalt für das Wohl und die Blüthe seiner geliebten Georgia Augusta, alle seine Schritte leitete. Fragen der Politik lagen eigentlich *) außer seinem Gesichtskreise. Alle Extreme mißbilligte er und war als Mann des Friedens stets für vermittelnde und versöhnende Maaßregeln. Egoismus und Eigennutz waren ihm völlig fremd, so daß er auch am Wenigsten von dem sprach, was er selbst gethan oder geleistet, dagegen desto williger die Verdienste Anderer hervorhob und anerkannte. Die Sorge für seinen Beruf, für die Universität, für fremde Angelegenheiten nahmen ihn so in Anspruch, daß ihm am Ende fast zu wenig Zeit und Neigung blieb, seine eignen Angelegenheiten zu besorgen. — Viel hat

*) Wer den Gang kennt, welchen die politischen Dinge in unserem Lande genommen haben, die gegenwärtige Lage desselben, die herrschende Stimmung seiner Bewohner, der wird in seinem Urtheil über die damalige Handlungsweise so manchen Ehrenmannes, der sich nun plötzlich auf das Bitterste getadelt sehen mußte, doppelt vorsichtig seyn. Es existirt ein Aufsatz eines berühmten göttinger Lehrers, welcher dem Willen des Verfassers gemäß erst nach dessen Tode gedruckt worden ist und in welchem sich dieser über die Motive seines damaligen Verfahrens erklärt. Der Verfasser hatte sich im Allgemeinen nur passiv zu verhalten nöthig gehabt. B., als Prorektor, als Regierungsbevollmächtigter, war zum Handeln gezwungen und unterlag in Beziehung auf die seiner Fürsorge anvertraute Lehranstalt, die ihm, wie so manchem dasigen Lehrer an's Herz gewachsen und gleichsam Alles war, einer ungeheuren Verantwortung. Welchen Freund oder Bekannten hätte er damals abzuhalten gesucht, der eignen Ueberzeugung zu folgen?! Wer hätte ihn, nachdem er öffentlich so bitter angegriffen worden war, öffentlich oder unter vier Augen auch nur mit einem Worte des Tadels erwiedern hören? Er aber glaubte noch größerem Unglücke vorbeugen und so wie er gehandelt hat, handeln zu müssen. Er hat noch während seines wahrhaft heldenmüthigen Kampfes mit einem langen Siechthum in ernsten Augenblicken wiederholt erklärt, wie er auch seiner jetzigen Ueberzeugung nach nur seiner Pflicht und seiner Lage gemäß gehandelt habe und unter denselben Umständen wieder eben so verfahren würde. Perfer et obdura war sein damaliger Wahlspruch. Was die Universität in den umfassendsten Beziehungen an B. verloren hat, vermögen nur die derselben Angehörenden, und selbst diese nicht einmal Alle, vollständig zu beurtheilen.

Anmerkung eines Freundes.

er auf seine treffliche Bibliothek verwandt, die im Okt. 1845 in Göttingen versteigert worden ist, jedoch erst nachdem die Universitätsbibliothek eine Menge der schätzbarsten Bücher für sich erworben hatte. — Den Versuchen, den Geist früherer Jahrhunderte in Kirche oder Staat wieder heraufzubeschwören, war er eben so abhold, als er sie für, auf die Dauer, erfolglos hielt. Er wollte und hoffte eine naturgemäße fortschreitende Entwickelung der Menschheit und eine allseitige harmonische Ausbildung des einzelnen Menschen. Aechte Frömmigkeit achtete er sehr hoch; aber gegen Alles, was der Frömmelei ähnlich sah, hegte er ein entschiedenes Mißtrauen. Deshalb war der verst. Ruperti *) (Superintendent und Universitätsprediger) so ganz sein Mann. Seit dem Frühjahr 1842 fing seine bis dahin unerschütterte Gesundheit an zu wanken. Früherhin hatte er nur mitunter an einem, ihm bei seinen Arbeiten sehr unwillkommenen, Augenübel gelitten; doch war dieses glücklich beseitigt. Jetzt zeigte sich periodisch eine gewisse Heiserkeit, welche er aber Anfangs wenig achtete. Im Spätherbst 1842 aber wurde das Uebel in Folge einer Erkältung so hartnäckig, daß Ende Nov. 1842 ihm die Aerzte die Theilnahme an den Sitzungen des akademischen Gerichts (er war Prorektor) untersagten und ihn aufforderten, eine Zeitlang seine Vorlesungen auszusetzen. Auch Referent, der gerade damals in Göttingen zur Einführung des Generalsuperintendenten Dr. Rettig sich befand, vereinigte seine Bitten mit denen seiner dortigen Freunde ꝛc.; doch wollte B. sich nicht abhalten lassen den Professor Herrmann einzuführen, oder sich nur einige Tage zur Aussetzung seiner Vorlesungen bequemen; auch legte er das Prorektorat erst im folgenden Jahre nieder. — In dem Winter 1842—1843 trat meheremale, in Folge der unausgesetzten Vorlesungen, gänzliche Aphonie ein. Nur so lange diese anhielt, las er nicht, ließ sich aber nicht abhalten nach eingetretener Besserung alsbald wieder fortzufahren. In den Osterferien 1843 unterhielt er sich 6 Wochen lang mit seiner Familie schriftlich. Im Sommer 1843 unterbrach er seine Vorlesungen auf einige Wochen, um die Bäder von Ems zu benutzen, und las nach seiner Rückkehr wieder mit heiserer Stimme; so auch im Winter 1843 — 1844. Im Sommer 1844 trat wieder völlige Aphonie ein, kurz vor der abermaligen Reise nach Ems. Im Winter 1844—1845 beschränkte er sich auf das Relatorium, welches er bis wenig Tage vor seinem Tode mit leiser Stimme fortsetzte. Am 26. Febr. 1845 fühlte er

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 418 u. 930.

sich, nachdem er das Spruchkollegium gehalten hatte, unwohl, und verließ von da an das Zimmer nicht mehr; erst am 28. des Morgens ließ er sich von seinem Arzte bewegen, sich zu Bette zu legen, etwa eine Stunde vor seinem Tode. Die Hofräthe Berthold und Fuchs fanden bei der Leichenöffnung eine sehr ausgebildete Lungenschwindsucht. — Am Abende des 3. März wurde die Leiche von einem großen Gefolge, in welchem nicht nur die Theilnahme der Universität, sondern auch der Bürgerschaft und ihrer Behörden sich aussprach, zur letzten Ruhestätte geleitet. Professor Redepenning sprach am Grabe einige Worte der Erinnerung. Die, welche den Trefflichen wahrhaft kannten, blicken ihm mit aufrichtiger Wehmuth nach; Achtung, Dank und Liebe segnen sein Andenken und heiligen sein stilles Grab. — Wohl mögen hier die Worte ihre Anwendung leiden: „Quis desiderio pudor aut modus tam cari capitis.“ Multis ille bonis flebilis occidit! — und ich möchte hinzusetzen: Nulli flebilior quam mihi — wenn ich nicht Eurer gedächte, Ihr theuren Freunde — und Ihr seine Lieben, die Ihr ihm noch näher, oder doch eben so nahe standet. — Eins aber steht fest: Die Liebe höret nimmer auf, die Liebe ist das wahre Leben und — ist stärker als der Tod!

C. E. F. Bauer,
Dr. th., Konsistorialrath u. Generalsuperint. im Fürstenth. Hildesheim.

41. Johann Christian Ferdinand Aßmann,

Superintendent und Pastor an der St. Katharinenkirche zu Magdeburg;
geb. d. 8. Juni 1792, gest. d. 1. März 1845 *).

A. wurde zu Magdeburg geboren, wo sein Vater, Joh. Friedr. Aßmann, Lederfabrikant war. Er war der jüngste von 7 Söhnen. In dem verhängnißvollen J. 1806 wurde er in St. Johannis vom Prediger Koch **) konfirmirt. — Nach dem Elementarunterrichte besuchte er das Domgymnasium, das er Ostern 1813 verließ, um in Halle seine Studienzeit zuzubringen. Von der Medicin, die er anfänglich als Fachstudium zu betreiben gedachte, wandte er sich sehr bald zur Theologie und stiftete zwei theologische Vereine, die noch jetzt bestehen. — 1816 promovirte er zum Doctor philosophiae und 1817 wurde er, noch auf der Universität, zur zweiten Predigerstelle bei St. Katharinen nach Magdeburg

*) Gedächtnißrede zc. vom Prediger Vorberg das. Magdeb. 1845.
**) Dessen Biogr. siehe 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.

berufen; zugleich aber wurde ihm eine Lehrerstelle an dem dortigen Schullehrerseminar übertragen. Im J. 1819 wurde er zu einer städtischen Lehrerstelle an der höhern Gewerb- und Handlungsschule berufen, welche er 12 Jahre verwaltet hat. Schon 1822 verlor er durch den Tod seinen Specialkollegen, den Pastor Wasper, und wurde in Folge dessen am 24. Okt. 1822 als Pastor und erster Prediger eingeführt. Im J. 1818 verheirathete er sich mit Jungfrau Karoline Auguste Matthias, ältesten Tochter des Konsistorial- und Schulraths, Rektors der Domschule, Matthias *), aus welcher ihm eine Tochter und 2 Söhne geboren sind. Im Jahr 1833, nach dem Abgange des bisherigen städtischen Superintendenten Dennhardt, wurde er von dem Magistrate zum Nachfolger in diesem Amte erwählt, am 15. Oktober vom Bischof Dr. Dräseke zu seinem neuen Amte förmlich investirt und Tags darauf vom Magistrat zum Mitgliede der Schuldeputation desselben erwählt. Nachdem er eine Reihe von Jahren in ungestörter Gesundheitsfülle seinen Berufspflichten hatte leben können und ein seltenes, ungetrübtes Familienglück genossen, befiel ihn nach Ostern vorigen Jahres ein heftiges Lungenübel, das immer mehr um sich greifend und die Kräfte untergrabend nach vielen überstandenen Leiden sein Ende herbeiführte. Seine Predigt war ein Muster der Rede. Sie war einfach, aber doch gehaltreich; sie war ernst und doch liebevoll; sie war kunstlos, aber doch würdig; sie war ergreifend, aber nicht stürmisch; sie war ruhig, aber doch erbaulich; sie war zwanglos, aber doch streng geordnet; sie war zeitgemäß, aber immer ächt christlich. Seine Gottesdienste waren Stunden der Weihe für seine Gemeinde, waren sittliche Stärkungen und freudige Tröstungen. Als Vorstand der Geistlichkeit Magdeburgs führte er gesetzlich, eifrig und treu sein Amt, verwaltete es mit freundlichem Wohlwollen gegen die Brüder und für die Schulen der Stadt. Für ihre Armen- und Krankenhäuser wirkte er mit löblichem Eifer und durch erfahrungsreichen Rath machte er um die eine und die andere Anstalt sich wohl verdient.

*42. Benjamin Gottlob Kurtz,

Buchhändler, Mitglied des Stadtraths zu Reutlingen;
geb. d. 17. Dec. 1787, gest. d. 1. März 1845.

Seine Aeltern waren Gottlieb Ferdinand Kurtz, Bürger und Konditor zu Reutlingen und dessen Gattin Heinrike

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 598.

Dorothea, geb. Kirchlammer von Grübingen. Diese, von frommem, ächt christlichem Sinne beseelt, waren stets eifrig bemüht ihren drei Kindern, und besonders auch diesem ihrem jüngsten Sohne, eine gute Erziehung zu geben und der Verewigte hat auch bis in seinen Tod stets der treuen, liebevollen Fürsorge seiner Aeltern, der biedern, umsichtigen Leitung, die ihm von seinem Vater gewidmet wurde und der ungemeinen zarten Herzlichkeit seiner Mutter mit kindlichem Danke sich erinnert. — Nachdem er in seiner Vaterstadt eine gute Schulbildung genossen und von seinem Vater in dessen eigenem Berufsgeschäft, der Konditorei, wohl unterwiesen worden war, begab er sich im J. 1807 zu seiner weiteren Ausbildung in die Schweiz. Längere Zeit verweilte er daselbst bei seinem Vetter, Joh. Kurtz, Kaufmann in Bern, der ihn auf's Freundschaftlichste und Liebreichste aufnahm und behandelte, so daß der Verewigte die Zeit seines Aufenthalts in der Schweiz unter die schönsten Tage seines Lebens zählte. Er besuchte die ausgezeichneteren Punkte des Schweizerlandes und war mehrere Jahre in Morges und Genf. Im J. 1810 kehrte er zurück, unterstützte seinen Vater in dessen Geschäft und verheirathete sich, nachdem er die Schweiz noch einmal besucht hatte, den 6. August 1815 mit Magdalene Fischer, Tochter des Buchdruckers Mich. Chr. Fischer in Reutlingen. Nach dem im Jahr 1821 erfolgten Tode seines Schwiegervaters übernahm er dessen Geschäft, das er bei Fleiß, kluger Umsicht und unter sichtbarem göttlichen Segen bedeutend erweiterte. — Er lebte mit seiner Gattin in der friedlichsten, angenehmsten Verbindung und erzeugte mit ihr zwei Kinder: Robert Adolph, geb. im J. 1816; Ernst Julius, geb. im J. 1822. Diesen beiden Söhnen gab er eine gute Erziehung; sie bildeten sich unter seiner Leitung im älterlichen Hause sowohl, als auf Reisen für ihren künftigen Beruf des Buchhandels und der Handlung mit dem besten Erfolg aus; allein er mußte es erleben, daß sie als hoffnungsvolle Jünglinge vor ihm in's Grab sanken. Der jüngere Sohn starb im Okt. 1842 und der ältere im Februar vorigen Jahres. Mit dem Verluste dieser beiden geliebten Söhne wichen von dem sonst so thätigen, geselligen Mann alle Lebensfreuden und bald auch die besten Lebenskräfte. Wenige Wochen nach dem Tode seines Sohnes, Robert, am 28. März vorigen Jahres, traf ihn ein Schlaganfall. — Er erholte sich hievon unter der sorgfältigen Pflege seiner liebreichen Gattin und freundschaftlichen Theilnahme der ihm näherstehenden Verwandten und Bekannten einigermaaßen, so daß man Hoffnung hatte, er werde bei gänzlicher Zurückgezogenheit

von anstrengenden Geschäften vielleicht noch längere Zeit hienieden zur Freude seiner Angehörigen und der vielen ihn schätzenden Freunde verweilen. Diese Aussicht wurde aber schmerzlich getrübt durch einen zweiten heftigeren Schlaganfall, der ihn am 27. Februar d. J. Vormittags 11 Uhr, auf einem Ausgang, den er in Berufsgeschäften machte, traf. Er wurde ohne Bewußtseyn nach Hause gebracht, in derselben Tagesstunde, wo ein Jahr zuvor sein Sohn, Robert, als Leiche aus dem Hause getragen worden war und starb drei Tage später, Morgens 7 Uhr, ohne Schmerzen, aber auch ohne daß es ihm vergönnt gewesen wäre, von den Seinigen sich zu verabschieden.

* 43. Dr. jur. Michael Ritter v. Weber,

Präsident des Appellationsgerichtes zu Neuburg (Bayern);
geb. d. 20. Jan. 1768, gest. d. 2. März 1845 *).

v. W. war der älteste Sohn des fürstbischöfl. Hof-, Kriegs- und Legationsrathes am fränk. Kreise, Melchior Weber, zu Bamberg, auch daselbst geboren. Ein jüngerer Bruder, Karl, war Landrichter in Ravensburg, dann in Bregenz. Der begabte Knabe besuchte seit seinem 12. Lebensjahre die Gelehrtenschule, erwarb sich im 19. Jahre durch öffentliche Disputation die Doktorwürde in der Philosophie und studirte Anfangs zu Bamberg, später seit 1790 zu Göttingen die Rechtswissenschaft. Die Absicht des Fürstbischofs, ihn als Lehrer und Beamteten im Kameralfache anzustellen, sagte ihm nicht zu; er unterwarf sich vielmehr der juristischen Fakultätsprüfung im J. 1793 und wurde als außerordentlicher Professor des Lehenrechts auf der Universität zu Bamberg eingeführt. Zwei Jahre später erwarb er sich die juristische Doktorwürde, erhielt mit der ordentlichen Professur der Rechte, der Polizei- und Staatswissenschaft den Titel als Hof- und Regierungsrath und die Mitgliedschaft in der Fakultät und rückte nach Berufung des berühmten Gönner nach Ingolstadt im J. 1798 in dessen Professur der Pandekten ein. Mit diesen Aemtern war mehere Jahre hindurch die Würde eines Fiskals der Universität verbunden. Eine

*) Der kön. Bibliothekar Jäck zu Bamberg hat dem Verstorbenen, seinem mehr als 50jährigen Freunde, ein vierfaches Denkmal gesetzt: im Pantheon. Bamb. 1812. S. 1139; in Oken's Isis. Jahr. 1828; in Brockh. Konversat.-Lex. d. neuesten Zeit u. Literat. 1834. Bd. 4. S. 809, u. im Bamb. Tagblatt. 1845. Nr. 67. Wir fassen daraus das Denkwürdigste zusammen.

Die Redakt.

bedeutende Veränderung brachte die Besitznahme des Fürstbisthums Bamberg von Seite Bayerns im Jahr 1802 in v. W.'s Lebensrichtung. Die neue Regierung erkannte den Werth des Mannes. Dem kurfürstl. Generalkommissariat als referirender Rath beigegeben, entwickelte er den bisherigen Organismus und die Beziehungen beider fränkischen Fürstenthümer Bamberg und Würzburg mit Klarheit und Schärfe und wurde 1803 zum Direktor des Hofgerichtes in Bamberg ernannt. Er war es, der sich vornemlich der schwierigen Aufgabe unterzog, zu ermitteln, ob und mit welchen Schwierigkeiten die Einführung der bayer. Gesetzgebung in diesen neuen Landestheilen zu kämpfen haben werde. Ein von ihm im Jahr 1806 erschienenes wissenschaftliches Werk, die „Grundsätze des bamberg'schen Landrechtes" verschaffte ihm die Ehre, von dem Justizministerium mit der Abfassung des Entwurfes einer neuen Gerichts- und Proceßordnung für die kön. bayer. Staaten beauftragt und im J. 1808 zur Antheilnahme an den Berathungen der Gesetzkommission nach München berufen zu werden. Die Errichtung des Civilverdienstordens der Krone Bayern brachte ihm das Ritterkreuz. Im folgenden Jahre kehrte er an seinen Posten in Bamberg zurück und erledigte mit so unermüdlichem Eifer alle bei dem Gerichtshof unerledigt gebliebene Sachen, daß ihn das Ministerium allen übrigen Behörden zum Muster vorstellte. Im J. 1812 wurde er in die Adelsmatrikel als Ritter eingetragen. Bamberg's fromme Stiftungen hatten an ihm einen kräftigen Fürsprecher; besonders war er es, der in dem bewegten J. 1813 den von der höheren Verwaltungsbehörde beschlossenen Verkauf ihrer Grundstücke und Waldungen abwehrte. Vielleicht war es dieser große Eifer für die lokalen Interessen seiner Vaterstadt, der seine Versetzung als Vicepräsident des Appellationsgerichtes für den Regenkreis in Amberg räthlich erscheinen ließ. Er war zum Präsidenten vorgeschlagen, mußte nun freilich dem Freiherrn v. Aretin *) weichen, versah aber das Präsidium während dessen öfterer Abwesenheit bei der Ständeversammlung in München und der Erledigung der Stelle nach Aretin's Tode (1824) bis zum J. 1827 mit voller Tüchtigkeit. Obschon ihn häusliche Unfälle nöthigten, seine Stelle aufzugeben, blieb er doch literarisch nicht unthätig und seine Berufung nach München im J. 1827 beschäftigte ihn mit Erledigung mancherlei legislativer Aufträge und mit juristischen Privatarbeiten. Die Wiederernennung zum Präsidenten des Appellationsgerichtes

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1246.

für den Untermainkreis führte ihn ganz seinen Wünschen gemäß nach Würzburg (1829); doch wurde er schon 1832 in gleicher Eigenschaft nach Neuburg versetzt. Im Nov. 1833 bei seinem 50jährigen Dienstjubelfeste wurde er mit dem Civilverdienstkreuze geschmückt; kurz darauf erhielt er die verdiente Erlaubniß, seine übrigen Tage frei vom Staatsdienste zu verleben. Er war dreimal verheirathet. Nach dem Tode seiner ersten Frau, geb. Steinlein, vermählte er sich mit der Wittwe des Hofkammerraths Meyer, geb. Reichold, und zu Neuburg mit der herzogl. Hofdame, Friederike Freiin von Prugglach. Aus seiner ersten Ehe leben vier Söhne und drei Töchter. — Redlichkeit gegen Alle und Liebe zu den Seinen zeichnete ihn aus. — An Schriften hat er hinterlassen: Diss. inaug. De decimis noval. Bbg. 1783. (Hier vertheidigt er die Vermuthung für die Freiheit des Grund u. Bodens). — Ueber d. Nothwendigkeit einer Samml. vaterländ. Verordnungen. Ebd. 1794. — Ueber d. Einführ. d. Wildsteuer. Nürnb. 1794. (Diese Schrift zog ihm nicht blos eine heftige Gegenschrift [Beleucht. d. Weber'schen Schr. über 2c.] sondern auch eine Anklage von Seite der preuß. Regierung zu). — Von d. Nothwendigk. einer Samml. vaterl. Recesse. Ebd. 1795. — De relegatione Oratio. Ibid. eod. (Hier rechtfertigt v. W. die Landesverweis. insofern, als sie Anfang eines neuen Lebens u. Rücktritt zur Sittlichkeit in einem fremden Lande werden kann). — Diss. De imperfecto foenor. incapace. Ibid. eod. — Brown's Versuch üb. d. natürl. Gleichheit d. Menschen. A. d. Engl. Nürnb. 1797. — Ueber d. Repartit. der Kriegsschäden in jurist. u. kameralist. Hins. Würzb. 1798. 2. Aufl. Hann. 1809. (Die hier aufgestellte Theorie, nach welcher der Krieg ein, alle Unterthanen gleich betheiligendes, Faktum des Staates ist, wurde als Grundlage späterer Gesetzgeb. aufgenommen). — Nachtr. zur Abhandl. üb. d. Wildsteuer. Nürnb. 1798. — Godwin's Untersuch. üb. polit. Gerechtigkeit u. ihren Einfluß auf Moral u. Glückseligkeit. A. d. Engl. 1. Bd. Würzb. 1802. — Diss. De appellat. in causis crimin. Bbg. 1803. (Später [1805] deutsch bearbeitet ist diese Schrift nicht ohne Einfluß auf die bayer. Kriminalgesetzgebung geblieben). — Grundsätze des bamb. Landrechts als Kommentar desselben. 4 Bde. Ebd. 1806; 2. verb. Aufl. Ebd. 1814. (Diese Schrift war, wie schon oben angedeutet, die Frucht des Organisationsreskriptes von 1803). — Handbuch des in Deutschland üblichen Lehenrechtes, n. d. Grunds. G. L. Böhmer's. 4 Bde. Lpz. 1807—1811. — Höchst wichtige Beitr. zur Gesch. d. neuest. Literatur in Deutschland a. d. nachgel. Papieren des Mag.

Aelheids. Herausg. von Antibarbaro Labienus. 2 Abtheill. St. Gallen 1813. M. 1 Kpfr. (zur Gall'schen*) Schädellehre gehörig. (Diese Schrift verwickelte ihn in einen unangenehmen Streit m. Paulus in Heidelberg). — Ueber das bayer. Kredit- u. Schuldenwesen, Einführ. d. Hypothekenbücher, Konkursproceß u. Exekutivverfahren m. Rücksicht auf d. österr., preuß. u. franz. Recht. Sulzb. 1819. — M'Culloch: Grundf. der polit. Oekon. A. d. Engl. Stuttg. 1831. — Ueber Einquartierung (im Ham. Korrespondent. 1807. Nr. 20). — Ueber d. Justizverfass. in den kurf. fränk. Fürstenthümern (im Argus f. Franken 1803. Bd. 2. Nr. 12.) — In den späteren Lebensjahren war v. W. mit einem bedeutenden Werke „Kritik des positiven Rechtes, mit Rücksicht auf die vornehmsten Gesetzgebungen Europa's" beschäftigt, das aber, so viel wir wissen, noch nicht erschienen ist.

* 44. Gaudentius Courtin,

Seelsorger des Allerheiligen-Konvents zu Köln;

geb. d. 28. Jan. 1765, gest. d. 3. März 1845.

C. ward zu Bonn geboren. Seine Voreltern waren durch den kurfürstl. Hof aus Frankreich herbeigezogen, hatten sich aber nach und nach eingebürgert, waren im Laufe der Zeit ganz Deutsche geworden. Seine Aeltern waren schlichte Bürgersleute, welche ihren Sohn, nachdem er der Knabenschule entwachsen und in dieser Geschick und Lust zu weiterem Lernen zeigte, gerne zum geistlichen Stande bestimmten, weil dieser damals besonders in einem Staate, dessen Oberherr selbst geistlich war, als der sicherste Weg zu Macht und Einfluß erschien, jedenfalls ein sicheres Brod bot und nach dem Glauben der Zeit sowohl den Aeltern den Himmel öffnete, als auch dem ganzen Geschlechte Seelenheil und Segen bringe. Der Knabe selber, welcher von der Wiege ab das geistliche Leben loben und preisen gehört, welcher bei seinem Heranwachsen sich von dem gewaltigen Einflusse des geistlichen Standes überzeugen konnte, willigte gern in die Wünsche seiner Aeltern ein und besuchte die Klosterschule mit gutem Erfolge, so daß er bald deren Klassen durchlief und die lateinische Sprache lernte, welche damals nicht nur Sprache des Gottesdienstes, sondern auch Sprache der Gelehrten, der Staatsmänner, ja theilweise des geistlichen Hofes war, an welchem die deutsche Sprache keine sonderliche Pflege empfing.

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 655.

Der damalige Kurfürst von Bonn, Max Friedrich von Königsegg, war ein besonderer Gönner der Tonkunst und berief eine ausgezeichnete Gesellschaft von ausübenden Künstlern an seinen Hof, unter denen Beethovens *) Aeltern nicht die geringsten waren. Durch diese Künstler theilte sich die Liebe für die Tonkunst und Geschmack an derselben allen Ständen mit, so daß der junge Gaudenz ebenfalls zu der Geige griff und es in kurzer Zeit so weit brachte, daß er die besten Werke seiner Zeit mit aufführen konnte. Für den Stand der Weltgeistlichen gab es damals nur unbedeutende Aussichten, trotz der Mühseligkeiten, die demselben aufgebürdet waren; dafür winkte den Klostergeistlichen, die im Laufe der Jahrhunderte die größten Schätze und Besitzthümer aufgehäuft hatten, ein viel bequemeres Leben; trotz aller Entsagung des Irdischen, der Welt Herrschaft. Als Gaudenz daher die Schulen durchgemacht, trachteten seine Aeltern ihm Aufnahme in irgend einem Kloster des Rheinlandes zu verschaffen und gelangten auch bald durch Fürsprachen dahin, ihm in Altenberg, einem der geachtetsten, angesehensten und reichsten Klöster des Niederrheines eine Neulingsstelle zu erwirken. Der 18jährige Jüngling bezog somit das Kloster und fand bald Geschmack an dem freien, unbekümmerten Leben, welches die reichen, größtentheils gebildeten Mönche, die sich von der alten strengeren Ordensregel ziemlich freigerungen hatten, in ihrem malerischen Thale, in dem herrlichen Münster führten. Die schönen Höhen, die prächtigen Waldungen, das altväterliche Leben des Landvolkes, das um die Klosterbesitzungen wohnte, sprachen den Jüngling in hohem Grade an, so daß er keinen Anstand nahm, nachdem seine Neulingszeit verronnen war, in den Bernhardinerorden zu treten. Er ward am 22. Nov. 1784 in denselben aufgenommen. Gaudenz, einmal mit dem Bernhardinergewande bekleidet, trachtete nun auch zur Priesterwürde zu gelangen, um durch dieselbe sich zu den höchsten Würden des Ordens aufschwingen zu können. Er widmete sich daher mit vielem Ernste der Gottesgelahrtheit, bearbeitete im Zeitraume von dreien Jahren das Feld derselben so gründlich, daß er allen Anforderungen genügte, daß er die letzten und höchsten Weihen des Priesterthumes, und zwar am 23. März 1788 empfangen konnte. Einmal mit Sitz und Stimme unter den Brüdern begabt, verwandte er seinen Einfluß dazu, unter Anderm die inneren Angelegenheiten des Klosterhaushaltes zu ordnen, der Verschwendung und Verschleuderung vorzubeugen, welche den-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

selben mit Umsturz bedrohten, dafür aber unter den Brüdern Sinn für das Geistigschöne, für seine geliebte Tonkunst zu wecken, um durch dieselbe rohere Vergnügungen und Zerstreuungen gänzlich zu verbannen. Es gelang auch den Bestrebungen C.'s bald, einen Musikverein zu Stande zu bringen, in welchem er die Kniegeige übernahm, einen Verein, von welchem er sich für Kirchengesang und Spiel, wie für das gesellige Leben des Klosters sehr viel versprach, der auch gewißlich zum Guten geführt haben würde, wenn nicht der Ernst der Zeit, der Sturm des Jahrhunderts auch über diesem friedlichen Klosterthale einhergebraust wäre. Die Staatsumwälzung, welche sich in Frankreich vorbereitete, fand Anfangs in dem Kloster ihre Lobredner, ihre Parteimänner; als aber der Krieg ausbrach, als die Heere sich am Rheine zusammenzogen, der Kampf entbrannte, fühlten die Mönche bald sich unangenehm berührt, mehr als ihnen lieb war, in Anspruch genommen. Als die Neufranken erst siegreich das rechte Rheinufer betraten, konnte es nicht fehlen, daß das Kloster zu wiederholten Malen geplündert, daß selbst die Mönche mit manchen Lebensgefahren bedroht wurden. Kaum hatten sie all' diese Drangsale überstanden, kaum sich durch die Friedensglocken trösten lassen, als die berg'sche Landesregierung, der Großherzog Max *), nachmaliger König von Bayern, das Kloster aufhob, die Klostergüter in Besitz nahm und den früher so glänzend lebenden Bernhardinern spärliche Jahrgehalte anwies. Viele Herren hatten aus der Verwirrung des Krieges, der Flucht und Verhehlung der Klosterschätze für sich bedeutenden Nutzen gezogen; Gaudenz war jedoch zu schlicht, zu unbefangen, um an sich zu denken, hatte auch wohl, wie die meisten seiner Genossen, an keine so rasche, so vollendete Umgestaltung der Dinge gedacht. In der Verlegenheit, wohin er sich zu wenden habe, da die Klostergüter gleich aus dem Staatsbesitze in die Hand reicher Bürger übergingen, kam ihm das Anerbieten Bertholdi's, des in Mülheim wohnenden Finanzpächters und Fabrikherrn, äußerst gelegen, die Stelle als Hausgeistlicher zu übernehmen. Bertholdi's Vorfahren hatten die Seidengeschäfte aus Italien am Rhein eingeheimt, dadurch einen großen Reichthum erworben, den sie nicht ängstlich aufspeicherten, sondern zu einem glänzenden und doch auch sinnigen Leben verwandten. Fürsten verschmähten es nicht in die von köstlichen Bildern geschmückten Hallen des Kaufmannes einzukehren, an seinen fröhlichen Festen Theil zu nehmen, zu denen jeder Mann von

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Bildung, besonders der Gelehrte, der Künstler, immerwährend geladen war. Gaudenz fand in diesem Hause ein um so herzlicheres Willkommen, als sein einnehmendes Aeußere, sein heiteres, harmloses Gemüth dem Hausherrn, wie allen Hausgenossen zusagte, als er durch seine Kunstfertigkeit die Feste verherrlichen helfen und zu dem durch Berthold gestifteten Vereine für Tonkunst kräftig mitwirken konnte, welcher die Meisterwerke Haydn's, Mozart's, die damals zum ersten Male die Welt entzückten, zur Aufführung brachte. Doch begnügte der ehemalige Bernhardiner sich nicht damit, die Genossen seines Schutzherrn zu erbauen, durch die Kunst zu erheitern und zu gesittigen; er nahm sich zugleich der Erziehung der Söhne an und half in den kaufmännischen und häuslichen Geschäften durch treue Buchführung nach, zu der ihm seine frühere Beschäftigung in Altenberg befähigt hatte. Ein Jahrzehnt hindurch verweilte C. in dieser Stellung, bis die Geschicke zum zweiten Male die Welt umgestaltet hatten. Nachdem die Verbündeten Paris eingenommen, den Frieden wiederhergestellt, durch den Umschwung der Dinge aber sich die Vermögensverhältnisse seines Gönners unerfreulicherweise verändert hatten, wollte er demselben nicht länger zur Last fallen und nahm eine bescheidene Stelle an, welche ihm in dem nahen Köln geboten wurde. Von den vielen Klöstern waren nemlich noch mehere Konvente geblieben, Anstalten, in welchen unversorgte, ältere Frauen geistlichen Trost und bescheidenen Unterhalt finden konnten. Einer dieser Konvente, der neben der Allerheiligenkirche gelegene, entbehrte eines Seelsorgers. C. nahm die Stelle an und lebte nun in stiller Zurückgezogenheit, die alten Jungfern, die seiner Obhut anvertraut waren, tröstend, belehrend, ermunternd, kam Jedem, welcher seines Rathes, seiner Fürsprache bedurfte, mit Theilnahme und Liebe entgegen, und blieb besonders Denen zugethan, deren Freundschaft er in früheren Jahren erprobt hatte. Die Kunst, welche seine Jugend begeistert und seine Mannesjahre geschmückt hatte, blieb ihm auch in seinen späteren Jahren werth, war noch immer die Vertraute seiner einsamen Stunden. Als mit dem Aufschwunge Deutschlands auch Vereine für Gesang und Tonkunst in's Leben traten, die Meisterwerke der Neuzeit auf würdige, großartige Weise am Rhein erschallten, war auch C. unter den Theilnehmern der großen Tonfeste, trug auch er sein Scherflein dazu bei, die Festlichkeiten zu erhöhen. In seinem stillen Wirkungskreise, im Kreise alter Freunde, im Aufschwunge der Kunst verlebte Gaudenz jetzt eine Reihe glücklicher Jahre, die erst gegen die Neige seines Lebens durch die religiösen

Wirren, durch die erzbischöfl. Streitigkeiten getrübt wurden. Nicht daß G. an diesen Wirren Theil genommen, daß er sich durch Verwickelung in dieselben etwa Unannehmlichkeiten zugezogen hätte; sein Verstand war zu hell, als daß er für den Rückschritt sich zu begeistern, sein Gemüth zu schlicht und ehrlich, als daß er um des Einflusses halber andere Befangene zu täuschen vermocht hätte. Ihn schmerzte es nur, daß der christliche Friede, der scheinbar alle Bekenntnisse in Liebe genähert hatte, der eine endliche Vereinigung aller in einem wahrhaft christlichen Hauptbekenntnisse erahnen ließ, durch eine Partei wieder so ernstlich getrübt worden, daß durch diese Uebergriffe der Finsterlinge die Vereinigung so weit hinausgerückt, die Segenssaaten so vieler tüchtiger erleuchteter Gottesmänner verunkrautet worden waren. In seinen spätesten Tagen ließ aber G. nicht von dem Gedanken: daß diese Wirren und Irrsale nur von kurzer Dauer seyen, daß der höhere Friede, die Versöhnung im Christenthume doch eintreten, das Licht siegen müsse, wie er denn sich selber nie zu einem Ausdrucke des Hasses, der Verfolgungssucht, des Uebelwollens hinreißen ließ. Der allgemein verehrte Greis starb am Schlagfluß, ohne gekränkelt, ohne bedeutende Alterentkräftung gelitten zu haben. Er starb ruhig und heiter, wie er gelebt hatte, übertrug auf alle Näherstehenden das Andenken seiner wahren Christentugenden, eines Friedens, einer Harmlosigkeit, welche in den letzten bewegten Zeiten immer seltener geworden war. Schwächen sind das Erbtheil der Sterblichen, er hat derselben sicherlich auch gehabt; aber sie waren zu unbedeutend, als daß sie den Zeitgenossen hätten auffallen können und so ist nur die Erinnerung an seine Tugenden übrig geblieben.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 45. M. August Gotthilf Gernhard,

Konsistorialrath u. Direktor des Gymnas. zu Weimar;

geb. d. 4. März 1777, gest. d. 4. März 1845.

Der Verewigte gehört zu den Männern, deren äußere Lebensereignisse nur wenige Zeilen füllen, deren Inneres aber um so gehaltreicher ist. Zu Naumburg a. d. S. geboren, der jüngere Bruder des zu Danzig im J. 1831 verst. Konsistorialrathes, Dr. Fr. G. Gernhard *), besuchte er die Domschule seiner Vaterstadt und fand in Leipzig, wohin er sich darauf, kaum 17 Jahre alt, des Studium der Theologie

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1217.

halber begeben hatte, bei den berühmten Philologen, Beck *) und Hermann, die wohlwollendste Aufnahme. Diese war ihm durch ein höchst vortheilhaftes Zeugniß des damaligen Rektors der Domschule zu Naumburg, Ilgen **), der ihn für den durch Fleiß, Kenntnisse und Sitten ausgezeichnetsten Schüler erklärte, bereitet worden. Wie sein bisheriger Lehrer, Ilgen, durch die klassischen Vorlesungen eines Reiz, Dathe, Beck einst von der Theologie zur Philologie hinübergezogen worden war, so geschahe auch unserem G. durch Beck und Hermann. Sieben Jahre unermüdeter Thätigkeit in dieser ausgezeichneten Schule gaben ihm die nöthige Reife, um sogleich als Subkonrektor an der Anstalt einzutreten, welche die erste Wiege seiner klassischen Bildung gewesen war. Wir erfahren aus den Mittheilungen aus dem Leben des Rektor Wernsdorf ***), in welchen jammervollen Zustand diese Schule durch die Sorglosigkeit der Behörden, die Untauglichkeit einiger Lehrer und mehere äußere einwirkende Umstände zu der damaligen Zeit gerathen war. Die gleichzeitige Berufung Wernsdorf's, als Substituten des Rektor Lobeck, Gernhard's und Traug. Ferdin. Hofmann's im Jahr 1800, brachte ein neues Leben in die Anstalt, die durch das nie getrübte kollegialische Verhältniß dieser drei Männer in allen ihren Theilen gehoben wurde. Im J. 1801 berief unseren G. das Vertrauen der Behörden zum Rektor der gelehrten Schule zu Freiberg. Seine tüchtige Handhabung der Disciplin, sein Lehrgeschick, wie sein Lehreifer, daneben auch der durch seine philologischen Arbeiten gemehrte Ruf lenkten die Augen der Behörden des Großherzogthums S.-Weimar auf ihn, als durch des nun verst. Lenz †) Rücktritt, die Stelle eines Gymnasialdirektors in der Residenz erledigt worden war. Wohl war auch die Empfehlung des verewigten Generalsuperintendenten Dr. Krause, der in seiner früheren Amtsführung als Domprediger und Schulinspektor zu Naumburg G.'s schulisches Wirken zu würdigen Gelegenheit gefunden hatte, von entscheidendem Einflusse. G. folgte im J. 1820 dem an ihn ergangenen Rufe und stand seit dieser Zeit der Anstalt mit unermüdlichem Eifer vor. Niemals ist die Gründlichkeit seiner gelehrten Kenntnisse in Zweifel gezogen worden; niemals sein Lehrgeschick. Von einem Schüler solcher Männer, wie wir sie oben genannt haben, von einem Zögling solcher Uebungsanstalten, wie die von diesen geleiteten,

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.
**) — — — 12. — — — S. 739.
***) — — — 12. — — — S. 365.
†) — — — 11. — — — S. 365.

läßt sich schon von vornherein jene seichte Oberflächlichkeit, welche sich wohl mit gelehrten Phrasen zu verdecken sucht, nicht erwarten, läge auch nicht das Zeugniß von seiner wahrhaft klassischen Durchbildung in den Werken, die wir später nennen werden, der gelehrten, urtheilsfähigen Welt vor Augen. Ueber sein Lehrgeschick sagt sein Gedächtnißredner *) eben so wahr, als schön: „Sie (die ihm zur wissenschaftlichen Leitung anvertraute Jugend) lernte einsehen, daß sie unter diesem Lehrer nicht zu einem klassisch gefärbten Dilettantismus und zu einer antiquarischen, kleinkrämerischen Vielwisserei, oder zu einem mit deutsch-lateinischen Phrasen umkleideten modernen Realismus gebildet werden sollte, sondern aus den Alten mehr als dieß Beides zu lernen sey und daß die Lesung derselben zum Mittel dienen müsse, große, wahre, körnige und aller ächten Geistesbildung förderliche Gedanken aus ihnen zu schöpfen, zugleich aber auch an der vollendeten Form, in welcher sie von ihnen ausgesprochen wären, zu lernen, wie sie die eigenen Gedanken auszusprechen habe, wenn sie für Andere ansprechend werden sollen u. s. w." — Höchst wichtig und einflußreich mußte aber auch der Theil seines Berufswirkens werden, der sich auf die eigentliche Leitung der Anstalt und die Handhabung der Disciplin erstreckte. Gleich Anfangs war ihm, weil allerdings die äußere Haltung der Schüler erschlafft zu seyn schien, gleichsam eine diktatorische Gewalt in Handhabung der Schulzucht durch alle Klassen übertragen worden. In Folge der ihm eigenen Humanität und inwohnenden entschiedenen Abneigung gegen alle Ueberreste früherer Schulbarbarei, die Stock- und Schimpfzucht, entfernte er sofort aus allen Klassen die mit Stöcken jeglicher Gattung angefüllten Schränke und ging seinen Mitlehrern als Beispiel in väterlicher, wenn es seyn mußte, ernster, aber stets würdiger Behandlung der Schüler voran. Er erkämpfte den Sieg des besseren Geistes und legte darauf gern seine umfassende Alleingewalt in den Kreis der Lehrerkonferenz nieder. Ueberlief ihn auch wohl bei einzelnen Vorkommnissen ein heftigerer Unwille, der selbst zu Drohungen schritt, so blieb er doch, sich selbst beherrschend, seinen Grundsätzen treu. Ueberhaupt war der Grundzug seines Wesens die reinste Humanität, die durch eine oft minder gefällige Außenseite verdeckt, nie aber aus seinem Innern verdrängt, oder auch nur geschwächt werden konnte. Aufrichtig und bieder, dienstbereit und zuvorkommend, gegründet auf dem Gebiete der Wahrheit und Pflichttreue haben ihn

*) Rede zum Gedächtnisse rc. v. Dr. F. F. Röhr. Weim. 1845. S. 10.

stets Alle gefunden, welche mit ihm verkehrten und selbst seine Gegner werden bezeugen müssen, daß er sie nie provocirt, wohl aber oft mild und schonend sich erwiesen hat. Was die Anstalt, der er vorstand, ihm verdankt, das hat eine Anzahl seiner ehemaligen, zu tüchtigen Männern der verschiedensten Berufsarten gereiften Schüler durch ehrenden Nachruf in der Weimar. Zeitung öffentlich anerkannt. Auch sein Privatleben, als das eines glücklichen Gatten und Vater, redet seinem Herzen ein ehrendes Zeugniß. Ein unglücklicher Fall auf der beeisten Straße zog ihm ein Leiden zu, von dem er nicht wieder erstand. — Seine erste Schrift war der griechischen Literatur zugewendet: Observatt. in Sophoclis Philoct. Lips. 1802. (Cf. Beckii Comment. Societat. philolog. Lips. Vol. III. Part. 1. p. 63 — 78. 1902.) — Später war es besonders Cicero, mit welchem er sich beschäftigte: Observatt. in Cic. quosd. locos. (In iisd. Commentt. Vol. III. Part. 2. p. 229 - 233. 1803.) — *Descript. artis crit. in interpretat. vett. scriptor. scholast. tuendae. Acced. quid. loci libr. I. de officiis illustrati. Ibid. 1804. — M. T. Ciceronis de officiis libri tres. Recens. et scholiis Jac. Facciolati suisque animadverss. instr. Ibid. 1811. — M. Ciceronis Cato major s. de senect. Paradoxa; recens. et scholiis Jac. Facc. suisque animadverss. instruxit. Ibid. 1819. — M. T. Ciceronis Laelius s. de amicit. dialogus, recens. et scholiis Jac. Facc. etc. instr. Ibid. 1825. — Außerdem schrieb er eine große Menge von Schulprogrammen, welche sich meistentheils auf latein. Grammatik oder Schulangelegenheiten beziehen, arbeitete auch für Seebode's Archiv f. Philologie, dessen neues Archiv für Philosophie u. Pädagogik und (Eichstadii): Nova Acta Societ. lat. Jenens. — Seine Hauptarbeit bleibt jedoch die kritische Ausgabe der Werke des Quincilianus.

B. Hain.

* 46. Joseph Miller,

kön. bayer. Ob.-Appell.-Gerichtsrath zu München;

geb. d. 14. Sept. 1779, gest. d. 4. März 1845.

M. war zu Mainz geboren. Sein Vater, Heinrich Miller, geheimer Registrator bei'm Fürsten Primas und seine Mutter, Agnes geb. Wisger, sorgten, so viel ihre Verhältnisse gestatteten, nicht nur auf's Gewissenhafteste für die physische, sondern auch geistige Erziehung ihres Sohnes. Sie übergaben ihn der dortigen öffentlichen Schule zur Ausbildung und ließen ihn späterhin auch auf die akademischen

Studien vorbereiten, welche er zu Aschaffenburg begann und vollendete. Nachdem er unter die Rechtskandidaten aufgenommen worden war, sah er sich genöthigt, in die Reihe der Vaterlandsvertheidiger zu treten und unter Wrede's *) Anführung gegen die Franzosen zu Felde zu ziehen. Zu seiner großen Freude konnte er jedoch nach wenigen Monaten wieder eine Laufbahn verlassen, auf der er, nach seinem eignen Ausspruche, keine Lorbeeren errungen haben würde, indem ihm nicht nur aller militärische Geist abging, sondern er auch ein stilles, ruhiges Leben dem bunten Treiben der Menge vorzog. Da die ökonomischen Verhältnisse der Aeltern beschränkt waren, diese auch noch mehere Kinder zu ernähren und zu erziehen hatten und der Verstorbene Kraft genug in sich fühlte, für sein Fortkommen selbst zu sorgen, so übernahm er, in Ermangelung einer Aussicht auf baldige Anstellung, die Erziehung des einzigen Sohnes eines Herrn v. Vescovi zu Regensburg, der von einer zweck- und naturgemäßen Erziehung der Jugend aber eben so wenig, als seine Gattin wußte. Letztere besonders glaubte ihr Söhnlein fern von jedem rauhen Lüftchen halten und es hinter den Arbeitstisch bannen zu müssen. Daher auch M. sich nicht nur den ganzen Tag auf's Zimmer verwiesen sah, sondern in seiner Einsamkeit auch Muße fand, über seine Zukunft nachzudenken. Die angestellten Betrachtungen führten ihn zu der Ueberzeugung, daß er in einer solchen Stellung in seinem Wissen mehr rück- als vorwärts gehen und er nach meheren Jahren mühseligen Wirkens auf demselben Punkte stehen würde, auf dem er sich eben befand. Daher faßte er den Entschluß, dem Beruf eines Erziehers so bald wie möglich zu entsagen und in einen Wirkungskreis einzutreten, der seinen eingesammelten Rechtskenntnissen entspreche. Noch in demselben Jahre gelang es ihm auch, eine Anstellung im Dienste des Kurfürsten Erzkanzlers zu finden, welchem damals für den Verlust von Mainz die Stadt Regensburg und das Hochstift gleiches Namens, nebst der gefürsteten Abtei St. Emmeran und den gefürsteten Damenstiften Ober- und Niedermünster u. a. m., als Entschädigung überwiesen worden waren. Im December des J. 1802 begann M. seine Laufbahn als Rechtsgelehrter; denn zu dieser Zeit war es, daß der Minister, Freiherr v. Albini, ihn in die sich bildende Kanzlei zog und ihn zunächst dem Besitz nehmenden Kommissair, Grafen von Benzel-Sternau **), als Aktuar der Besitznahmekommission

---

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 967.
**) — — — — 3. — — — S. 968.

zuwies. Sein erstes Geschäft war, mit dem Grafen von Benzel-Sternau herumzufahren und den Besitz-Ergreifungsakten von Ober- und Niedermünster und dem Hochstifte Regensburg beizuwohnen. Die Protokolle hierüber sind von ihm verfaßt und unterzeichnet. Bei Besitznahme der Reichsstadt Regensburg und des Reichsstiftes St. Emmeran hatte der kurmainzische Gesandtschaftsregistrator Cämmerer als Sekretär fungirt; da derselbe aber zu dieser Zeit erkrankte, so trat M. an seine Stelle. Diesem nach fällt M.'s erste Anstellung und Dienstfunktion mit einem großen politischen Ereigniß, der Säkularisation der meisten deutschen geistlichen Fürsten, Stifter und Klöster und der Mediatisirung der Mehrzahl deutscher Reichsstädte zur Entschädigung weltlicher Fürsten für ihre Länderverluste auf dem, durch den Lüneviller Frieden an Frankreich abgetretenen, linken Rheinufer zusammen. Dieses Entschädigungswerk wurde unter dem besondern entscheidenden Einflusse von Frankreich und Rußland durch eine eigene reichsständische, am Sitze des deutschen Reichstages zusammengetretene Subdelegationskommission betrieben, an deren Spitze der kurmainzische Reichstagsdirektorialgesandte und Minister, Freiherr v. Albini, stand, und von welchem auch in einem kleinen, dunkeln Stübchen mit einem auf den Hofraum gehenden Fenster der Reichstagsdeputationshauptschluß, dieses, Deutschland so wesentlich umstaltende und namentlich in seinen Grundsätzen über die Verwendung und Versorgung der Dienerschaft der säkularisirten geistlichen Staaten, so vorsorgliche Reichsstandsgrundgesetz redigirt worden ist. Mit diesem Reichsdeputationshauptschluß vom Februar 1803, wo er die kaiserl. Genehmigung erhalten hatte, hatte sich die bis dahin bestellte Subdelegationskommission aufgelöst; der Minister v. Albini beschäftigte sich nun vorzüglich mit dem Direktorium des Reichstages, mit den auswärtigen Verhältnissen des vormals Mainzischen, nun erzkanzlerischen Kurstaates und der Verwaltung des dem Fürsten verbliebenen Fürstenthums Aschaffenburg. Dagegen kam nunmehr der Kurfürst Erzkanzler, dessen erzbischöfl. Stuhl von Mainz nach Regensburg versetzt worden war, selbst persönlich in letztgenannte Stadt, organisirte und verwaltete mit seinem Staatsrath, Grafen von Benzel-Sternau, das neue ihm gewordene Fürstenthum Regensburg, zusammengesetzt aus der vormaligen Reichsstadt und dem Hochstifte Regensburg mit den Herrschaften Wörth und Niedermünster, dem Stifte zur alten Kapelle und allen andern daselbst bestandenen Stiftern und Klöstern. Es wurde eine Landesdirektion errichtet, welche als oberste Verwaltungsstelle die verschiedenen und bis dahin

ganz getrennten Landesparcellen in ein Ganzes vereinigte und mit einem Präsidenten (Dompropst Grafen von Thurn *), einem Vicepräsidenten (Domkapitular Grafen von Sternberg), einem Direktor (dem bisherigen hochstiftischen Kanzler Wagner **) und sechs ordentlichen Räthen besetzt war. Auch wurde ein Oberlandgericht bestellt, welches als zweite Instanz für das Fürstenthum Regensburg einen Justizsenat, ferner das Stadtgericht Regensburg und die Landgerichte Donaustauf und Wörth unter sich hatte und von welchem der Appellat-Zug zu dem Oberappellationsgerichte nach Aschaffenburg ging. Ueber diesen höchsten Verwaltungsstellen stand das Kabinet, wo namentlich alle Protokolle der Landesdirektion zur Genehmigung und Entschließung vorgelegt werden mußten, mit seiner Kanzlei, deren einziges Individuum unser M. war, welcher als Sekretär, Registrator und Kanzellist fungirte. Als im J. 1804 das neue Theater in Regensburg erbaut worden war, wurde M. bei der zur Leitung desselben errichteten Theaterkommission Aktuar, was zwar kein besonderes Einkommen, wohl aber freien Theaterbesuch gewährte, den er bis 1811 genoß. In demselben J. 1804 veranlaßte der Minister v. Albini, daß M.'s Vater, der geheime Registrator Heinrich Miller, von Aschaffenburg nach Regensburg versetzt und dadurch unser M. mit seinen Aeltern und mit seinem einzigen, noch jüngern Bruder vereinigt wurde, was ihm um so erfreulicher und wohlthätiger war, da er damals durch allzu angestrengtes Arbeiten seine Gesundheit angegriffen sah. Da M. von Jugend auf die Familienfreuden für die schönsten und edelsten gehalten und sich nie in glänzenden Cirkeln oder in öffentlichen geselligen Vereinen behaglich gefühlt hatte, so schien ihm jetzt in der Nähe der Seinen nichts zu fehlen; seine frühere Heiterkeit kehrte zurück und seine Gesundheit befestigte sich wieder etwas mehr. Unterdessen erwachte aber in den Aeltern der Wunsch, daß ihr Sohn Joseph, der sich so gestellt sah, daß er mit einer Familie bescheiden auskommen konnte, sich verehelichen möchte; sie selbst lernten seine nachherige Gattin Mariane, geb. Winkel aus Meiningen, kennen und verhehlten ihm nicht, daß es sie freuen würde, wenn diese Jungfrau ihre Schwiegertochter werden könnte. Bald ging der Wunsch der Aeltern auch in Erfüllung; im Juli 1806 schloß M. mit eben genannter Winkel den Bund der heiligen Ehe, aus welcher eine noch lebende Tochter und zwei Söhne entsproßten,

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1273.
**) — — — 7. — — — S. 781.

die sämmtlich nicht wenig zu seinem Glücke bis zum letzten Augenblicke seiner irdischen Wallfahrt beitrugen. Im J. 1808 sah sich M. als Sekretär an das Oberlandgericht zu Regensburg befördert und als im J. 1810 diese Stadt dem bayer. Staate einverleibt wurde, wurde auch er unter die Diener dieses Staates aufgenommen. Schon im nächst folgenden Jahre war er so glücklich, als Stadtgerichtsassessor zu Straubingen erwählt zu werden, in welchem neuen Amte sich seine Arbeiten aber so mehrten, daß er seine Kräfte über die Maaßen anstrengen mußte, um seinen Pflichten Genüge leisten zu können. Im J. 1814 kehrte er wieder nach Regensburg zurück, wohin er als Assessor am Stadtgericht ernannt worden war. Hier hatte er seine Zeit und Kräfte vorzüglich Debitsachen zu widmen, die ihm nicht weniger Arbeit darboten, als er sie in seiner frühern Stellung gehabt hatte. Als im J. 1818 auf allerhöchsten Befehl die zwei ausgezeichnetsten Assessoren am Stadtgerichte zu Regensburg zu Assessoren am Appellationsgerichte befördert werden sollten, wurden Miller und Gemeiner erwählt; Ersterer kam an das Appellationsgericht zu Neuburg an der Donau, woselbst er im J. 1820 sich unter die Zahl der Räthe versetzt sah. In dieser Eigenschaft wurde er einige Male als Kommissär verwendet. Unter vielen schwierigen Arbeiten wurde ihm auch das Meissach'sche Schuldenwesen übertragen, eine Arbeit, die ihn so angriff, daß er durch dieselbe den Grund zu seinen spätern sehr schmerzhaften körperlichen Leiden legte. So lieb und angenehm ihm der Aufenthalt in dem stillen, freundlichen Neuburg und so geachtet und geliebt er von seinen Kollegen war, so ließ er sich doch bewegen, einen Tausch seiner Stelle einzugehen und trat im J. 1830 mit allerhöchster Genehmigung zu den Räthen am Appellationsgerichte zu Ansbach über. Sein Aufenthalt in dieser Stadt war jedoch nur von kurzer Dauer, denn im J. 1832 berief ihn der König als Rath an das Oberappellationsgericht zu München, in welcher Stelle er bis 1842 als fleißiger, höchst unpartheiischer und streng gewissenhafter Richter und Rath wirkte. In diesem Jahre waren seine körperlichen Leiden auf eine solche Höhe gestiegen, daß er sich unfähig fühlte, seinen Berufsarbeiten obzuliegen, weshalb er auf einige Zeit um Befreiung von allen Berufsarbeiten nachsuchte. Seine Bitte wurde genehmigt; als aber im Jahr 1844 noch keine Hoffnung war, ihn bald wieder in Amtsthätigkeit zu sehen, ließ ihn der König unter Anerkennung allerhöchster Zufriedenheit mit seiner vieljährigen und ausgezeichneten Dienstleistung, bis zu voller Wiederherstellung seiner Gesundheit in den Ruhestand ver-

sehen. Allein seine Herzleiden nahmen von Tag zu Tag so zu, daß er sich endlich selbst nach der ewigen Ruhe sehnte. Werfen wir nun noch einen Blick auf das amtliche Wirken des Verstorbenen, so wird ihm das Zeugniß gegeben werden müssen, daß er seinem Monarchen mit der größten Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit diente und nie in Hinsicht auf die Seinen sich zu richterlichen Aussprüchen verleiten ließ, die seinem Gewissen und seinem tief fühlenden Herzen widerstritten hätten. Bei allen seinen richterlichen Entschließungen verfolgte er sorgfältig den Betheiligten von den Jahren der Kindheit bis zur Stunde, in welcher er dem Richter anheimfiel; bei seinen Strafbestimmungen ließ er sich weniger von der schwarzen That, als von den dieselbe begleitenden Umständen leiten, daher auch in allen seinen Entscheidungen ein hoher Grad von Humanität vorherrschte, die er in den vollkommensten Einklang mit dem Wortlaute des Gesetzes zu bringen verstand. Obgleich er während seiner ganzen Funktionszeit sich mit zahlreichen amtlichen Arbeiten belastet sah, so hat er doch immer Zeit gefunden, angehenden Geschäftsmännern mit Rath und That zur Seite zu stehen und Armen, Wittwen und Bedrängten den Weg zu ihren verkümmerten Rechten zu bahnen. Ein Schreiben seiner Kollegen, bei seinem Amtsaustritte ihm überreicht, sprach ihre Anerkennung seiner trefflichen Eigenschaften aus. Als Familienvater verstand er ebenfalls den Ernst mit der Liebe zu paaren und nichts lag ihm mehr am Herzen, als eine zeit- und naturgemäße Erziehung seiner Kinder. Eine jede arbeitsfreie Minute verlebte er im Kreise der Seinen und selbst auf seinen Spaziergängen mußte er dieselben, so viel es seyn konnte, um sich sehen. Von ihm kann man sagen, daß er mit seiner Gattin ein Leib und eine Seele war und hierdurch als ein Muster von Gatte seinen Kindern vorleuchtete. Außerdem blieben ihm die wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie und Religion nicht fremd; mit Schärfe und Leichtigkeit durchdrang er die verschiedenartigsten philosophischen Systeme und freute sich über die Fortschritte des denkenden Geistes.

* 47. M. Georg Ernst Trauboth,

erster Mädchenlehrer an der Bürgerschule zu Wittenberg;

geb. d. 9. August 1783, gest. d. 5. März 1845.

Wir haben schon im vorigen Jahrgange des Nekrologs *) bei der biographischen Skizze des Lehrers Hesse bemerkt, daß in einem Zeitraume von einem Decennium sämmtliche Klassen der Bürgerschule in Wittenberg ihre Lehrer gewechselt hätten, indem mehere derselben verstarben, wie an der Knabenschule die Lehrer M. Pflug, Am Ende **), Lohrer und Hesse. Aber auch an der Mädchenschule sind in einem Zeitraume von nur wenigen Jahren die beiden ersten Lehrer, M. Trauboth und Scheffler, mit Tode abgegangen. Zuletzt starb M. Trauboth, einer der Tüchtigsten, welche je an dieser Bürgerschule gewirkt haben. Tr. wurde zu Thamsbrück in Thüringen, einem Städtchen im Langensalzaer Kreise des Erfurter Regierungsbezirks geboren, wo sein Vater Bürger war. Um sich den Wissenschaften zu widmen, bereitete sich Tr. nach erhaltener Elementarbildung für die Universität auf dem Lyceum in Wernigerode am Harz vor. Hier lernte er auch schon damals seine nachmalige Gattin, eines Goldschmidts Tochter daselbst, kennen. Außer den vorbereitenden Wissenschaften trieb er besonders die Musik fleißig; auch wurde er als guter Sänger mit Gewinn für seine Ausbildung in den Chor aufgenommen. Von Wernigerode ging er auf die Hochschule nach Wittenberg, den Ort seiner nachmaligen langen und gesegneten Wirksamkeit, um Theologie zu studiren, und nahm dann, wegen seiner musikalischen Kenntnisse, nach zurückgelegten Universitätsstudien (im J. 1809), das Kantorat in Gräfenhainchen, einer Stadt im Bitterfelder Kreise, an. Mit dieser Stelle war zugleich die eines Lehrers an der dortigen Knabenschule verbunden. Dadurch arbeitete er sich bald so in das Lehrfach hinein, daß er für eins der tüchtigsten Subjekte dieses Faches galt; und dieß war er in der That. Besonders hat er dieß während seiner fast 30jährigen Wirksamkeit in Wittenberg bewiesen, wohin er im J. 1815 von Gräfenhainchen als erster Mädchenlehrer zurückkehrte. Ein vollständiges Bild davon zu entwerfen, würde uns zu weit führen, aber Tausende wissen es und genießen die Früchte derselben; denn Tausenden hat er den rechten Weg gezeigt. Er wurde aber auch dafür allgemein geachtet

*) S. 727.

**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1243.

und hochgeschätzt. Vor Allem aber beglückte ihn die Liebe seiner vielen Schülerinnen, deren Wohl ihm wahrhaft am Herzen lag und das er auf alle Weise durch Lehre, Ermahnung und Vorbild zu begründen und zu befördern suchte. Obschon er mit manchem Uebel zu kämpfen hatte, wurde ihm doch die besondere Gnade zu Theil, daß er alle an derselben Schule mit ihm gleichzeitig wirkenden Lehrer von fast gleichem Alter überlebte; ja selbst mehere jüngere Lehrer sah er zu Grabe tragen. Auch war es ihm vergönnt, noch dem Feste beizuwohnen, welches einige Jahre vor seinem Tode die in Wittenberg ehemals studirenden Veteranen zur Erinnerung an ihr akademisches Leben feierten. Wohl manchen ehemaligen Universitätsfreund hatte bis dahin der Tod hinweggerafft und gewiß ahnete auch er nicht, daß ihm schon der Tod so nahe bevorstehe; denn bei einem Alter von 61 Jahren hätte er wohl, bei einer im Ganzen kräftigen Gesundheit, noch länger wirken können. Leider wurden die letzten Jahre seinen Lebens noch durch Mancherlei getrübt, besonders durch des Verlust seines edlen Schwiegersohnes, des Lieutenants Rüdemann *), welcher im J. 1842 als Rentmeister in Zeitz starb. Doch hat er auch so manche Lehrerfreude erlebt und genossen, besonders als er sich in seinen jüngern Jahren außer der öffentlichen Schule noch besonders mit der Erziehung meherer junger Leute beschäftigte, auch für die weibliche Jugend noch ein besonderes Privatinstitut unterhielt. Kurz vorher, ehe noch die Universität in Wittenberg verlegt und mit der Hochschule in Halle vereinigt wurde, ertheilte ihm diese seine Bildungsstätte das Magisterdiplom. Innig betrauert von Allen, die ihn kannten, starb er an einer, vermuthlich durch einen an einem rauhen Tage unternommenen Spaziergang sich zugezogenen, Brust- und Lungenentzündung, die trotz der schnellen Zuziehung eines Arztes in den letzten Stunden in ein Nervenfieber ausartete und so dem Leben des wackern Mannes ein Ende machte. Welche Achtung der Verewigte bei seinen Vorgesetzten, dem Magistrat und der Bürgerschaft genossen und in welch einer Liebe ihm seine vielen Schülerinnen zugethan waren, das zeigte sich besonders an seinem Begräbnißtage, den 9. März; denn es folgten seinem Sarge mehere Geistliche nebst sämmtlichen Lehrern der Stadt und der Vorstädte, so wie sämmtliche Magistratspersonen, viele der angesehensten Bürger und seine vielen Schülerinnen. Eine noch größere Menschenmasse hatte sich an seinem Grabe auf dem Gottesacker versammelt, wo er unter dem Klopstock'=

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1054.

schen Gesanges: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du,“ in die Gruft gesenkt wurde, worauf ein Universitätsfreund des Entschlafenen, der Archidiakonus M. Seelfisch in Wittenberg, dem Theuern noch eine ihm würdige Standrede hielt und darin u. a. auch der 40jährigen Freundschaft gedachte, in welcher er mit demselben gelebt hatte. Seine Schülerinnen hatten den Sarg geschmackvoll geschmückt und bestreuten ihn noch in seiner Gruft mit Blumen. Dann schieden sie mit Thränen der Wehmuth von dem theuern Hügel. Mit besonderer Auszeichnung wurde seiner auch noch in der zum Schlusse des Examens der Mädchenklassen gehaltenen Rede des Konsistorialraths Dr. Heubner über Ps. 126, 5. am 30. Sept. 1845 gedacht. Das beste Denkmal hat er sich selbst in den Herzen seiner vielen Schülerinnen gesetzt.

Gröger,
Lehrer in Wittenberg.

* 48. Wilhelm, Freiherr Treusch v. Buttlar auf Brandenfels,

kurf. hess. Rittmeister a. D. zu Kreuzburg a. W.;

geb. d. 24. Juli 1771, gest. d. 5. März 1845.

Fr. v. B. war zu Witzenhausen geboren. Seine Aeltern waren der kurhess. Generallieutenant Friedrich Treusch v. Buttlar und dessen Gattin Christiane, geb. Treusch von Buttlar. Schon im dritten Lebensjahre kam er in das damals vorzügliche Kadettenhaus zu Kassel und wurde aus demselben im J. 1788 zum Kornet bei der Garde du Korps ernannt. Im J. 1792 machte er die Kampagne der Hessen in Frankreich mit und war bei der Erstürmung Frankfurts. Im J. 1793 war er bei der Belagerung von Mainz, wurde jedoch daselbst zum zweiten Generaladjutanten des General en Chef der hess. Hilfstruppen ernannt, die in die Niederlande marschirten. In der Affaire bei Abseon gerieth er in französ. Gefangenschaft, aus welcher ihn erst der Friedensschluß nach Ueberstehung mancher Gefahren während der Schreckensregierung befreite. 1799 vermählte er sich als Rittmeister mit der Tochter des herzogl. weimar-eisenach'schen Geheimeraths und Kammerpräsidenten von Herda zu Brandenburg, Karoline v. Wolfskeel, geb. v. Herda, aus welcher Ehe drei Söhne und zwei Töchter hervorgingen, die noch leben. Nach der Besetzung Kurhessens durch die französ. Armee, zog er sich auf sein Gut zu Kreuzburg zurück und verschmähte es standhaft, bei dem Usurpator Kurhessens wie-

der Dienste zu nehmen, wiewohl ihm mehrmals ehrenvolle Stellungen angetragen wurden. Von 1814 her war er Landtagsdeputirter der Ritterschaft des Fürstenthums Eisenach und wurde stets wieder von neuem gewählt, bis sein hohes Alter und seine schwache Gesundheit ihm nicht ferner erlaubten, diesem schönen Berufe zu folgen, dem er sich bisher mit dem regsten, redlichsten Eifer für Recht, Wahrheit und Fortschritt und mit der wärmsten Liebe für Fürst und Vaterland und dessen Institutionen gewidmet hatte. Er war durchdrungen von biederen, edelen und höchst menschenfreundlichen Gesinnungen, welche auch die Richtschnur seiner Handlungen angaben und Gott belohnte ihn schon hienieden dafür durch eine heitere, fröhliche Gemüthsstimmung, welche durch Ungemach nur kurze Zeit gestört werden konnte; auch genoß er trotz mannichfacher Geschäftsverbindung das Glück, viele Freunde und beinahe gar keine Feinde zu haben. Er starb zu Kreuzburg an der Werra an einer Lungenlähmung im 74. Lebensjahre und ward als sorgsamer, liebevoller Vater, als Biedermann und edler Menschenfreund wahrhaft und innig betrauert und beweint.

W. v. Buttlar.

* 49. Johann Traugott Renatus Schramm,

kön. preuß. Regimentsarzt a. D., zu Dresden;

geb. den 8. August 1780, gest. den 8. März 1845.

Mein Vater, dessen Nekrolog ich von möglichst objektivem Standpunkt aus aufzeichne und einsende, war ein nicht mit anderm weltlichen Ruhme bekleideter, jedesfalls aber in seinem Berufe und bewegten Leben als praktisch tüchtiger Arzt anerkannter Mann, dessen müh- und sorgenvolle Jugend schon allein, im Gegensatz zu uns, die das Schicksal bequemer zu einem minder entfernten Ziele geführt hat, ihm hier eine ehrenvolle Stelle sichert. Er war der jüngste von dreien Söhnen des kurfürstl. sächs. Hoforgelbauers Schr. zu Dresden und zu der Zeit daselbst geboren, als sein Vater in einem Anfall von Geisteszerrüttung sich aus dem Fenster stürzte. Seine treffliche Mutter sah sich auf diese Weise plötzlicher Verarmung preisgegeben. Während der älteste Bruder, jetzt noch Rentenirer in Dresden, in die Policeiarmenschule, der zweite (als wohlhabender Fabrikant in Wien bereits früher verstorben) im Freimaurerinstitut Aufnahme fand, wurde Traugott als der jüngste an der Seite seiner, von Handschuhnähen sich ernährenden, Mutter in der Nieritz'schen Freischule und durch einen bei ihnen wohnenden Kan-

didaten gründlicher unterrichtet. Mit seinem 15. Lebensjahre kam mein Vater zu einem Barbier J. in die Lehre und da es seinem ältesten Bruder unterdeß geglückt, als angehender Kaufmann einige Selbstständigkeit zu erringen, so fand Traugott so weit Unterstützung, daß er zu seiner Weiterbildung die chirurgische Akademie seiner Vaterstadt besuchen konnte. Hier wurde er, seiner rühmlichen Fortschritte wegen, Famulus bei'm Hofrath und Leibchirurgus Dr. J. A. W. Hedenus *), bis er im J. 1800 ein Engagement nach Prag in ein herrschaftliches Haus erlangte, von dem aus er zwei Söhne als Gesellschafter und Arzt auf weiteren Reisen begleitete. Von Prag ging er nach Wien zur Ausdehnung seiner Studien; demnächst nach Straßburg, wo wir ihn an der Seite eines Professor Spielmann wiederfinden. Rührig, wie er bis in seine letzten Lebenstage war, hatte er sich bereits zu Rotterdam als Schiffsarzt für eine Seeexpedition einschreiben lassen, als diese Unternehmung rückgängig und er durch einen andern Schicksalszug in das berg'sche Land, insbesondere nach Hückeswagen, als praktischer Arzt geführt wurde. Hier verheirathete er sich auf dem Schlosse mit Katharina, Tochter des Hofkammerraths und Richters K. Maubach, aus welcher 30 Jahre langen, glücklichen Ehe ihm ein Sohn und ein, früh verstorbenes, Töchterlein geboren wurden. Als Operateur hatte er sich in dortiger Gegend schon einen solchen Ruf erworben, daß ihm die reiche Stadt Elberfeld die erste Wundarztstelle antrug, als er vielmehr 1814 dem Aufruf zu den Fahnen folgte, in das 5. deutsche Armeekorps als Regimentschirurgus des 11. (berg'schen) Husarenregiments, unter dem Oberkommando des Herzogs zu Sachsen-Koburg **) eintrat und den Feldzug mitmachte; zweimal während des bösartigen Typhus als Nervenfieberkranker und einmal mit einer vom Pferde zerschlagenen Kniescheibe heimgebracht. Das Regiment wurde, nach dem Friedensschlusse, von Düsseldorf nach Münster als 11. (2. westphälisches) Husarenregiment versetzt. Der Regimentsarzt Schramm, welcher bei dem unterdeß von Preußen übernommenen Truppentheile, zufolge des Besitznahmepatentes vom 5. April 1815 „die angestellten Beamteten bleiben bei vorausgesetzter treuer Verwaltung auf ihren Posten und im Genusse ihrer Einkünfte,“ verblieben war, wurde im J. 1816 zur Ablegung der Staatsprüfungen nach Berlin einberufen, demnächst innerhalb dreier Monate mit ausgezeichneten Atte-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 841.
**) — — — 22. — — — S. 80.

sten in seine bisherige Stellung zurückentlassen und darin bestätigt. Aus dieser Zeit rührte alsdann sein ehrenvolles Verhältniß zum Generalstabsarzt Dr. Görcke her, von dem mehere wahrhaft freundschaftliche Privatzuschriften Zeugniß geben. Von Münster aus veranlaßte 1829 eine dienstliche Kollision mit einem adligen Rittmeister auf den Antrag meines Vaters seine Versetzung nach Gleiwitz in Oberschlesien zum 2. Ulanenregiment, nachdem er zuvor seine kurze Festungshaft in Kosel bestanden hatte. Sein persönlicher Gegner war derselben zwar auch nicht entgangen, jedoch im überwiegenden Vortheile geblieben. In seiner neuen Stellung zum 2. Ulahnenregiment verwaltete er dann in den dreißiger Jahren zwei Cholerelazarethe, nicht ohne große Rückwirkung auf seine, besonders seit dieser Zeit geschwächte, Gesundheit. Auf ein von Oberschlesien aus wiederholt eingereichtes Gesuch um Nachzahlung des seit Einverleibung in die preuß. Armee erlittenen jährlichen Gehaltausfalles von 132 Thalern, wurde er als der einzige Nichtberücksichtigte, ungeachtet des oben angeführten Patentes vom 5. April 1815, laut vorliegendem Reskript vom 26. März 1829, abschläglich beschieden. Seine strenge Loyalität und leicht reizbare Anhänglichkeit an das unumschränkt monarchische System rief in meinen Jugendjahren, wie ich schmerzlich bekenne, nicht selten Mißklang zwischen ihm und mir hervor und erschwerte den Aeltern gleich mir das Schicksal der von 1833 bis 1840 währenden politischen Haft, welche ich wegen Theilnahme an der Studentenverbindung Germania zu erdulden und außerdem der Vater hinsichtlich der vielen Kosten während jener 6½ Jahre zu bestreiten hatte. Erst als er auf sein Verlangen 1843 seine Entlassung mit der Vergünstigung, die Pension für 30jährige Dienstzeit abzugsfrei in seiner Vaterstadt Dresden genießen zu dürfen, erhalten hatte, wirkte seine dortige, an geselligen Anregungen reiche Umgebung noch in spätern Tagen so entschieden auf seine Denkweise ein, daß er die neue Zeit mit ihren Ideen freudig begrüßte, und sich bereits zur Rückkehr in meinen Familienkreis entschlossen hatte. Gerade da aber führte ein Lungenschlag, zufolge einer heftigen Erkältung, ihn in den Armen seines herbeigeeilten Sohnes aus dieser Zeitlichkeit hinweg. Eine Rangerhöhung war ihm nie zu Theil geworden, auch meines Wissens kein Orden.

Dr. K. Schramm.

50. Baron von Mihalievich,

k. k. Feldzeugmeister zu Temesvar;

geb. im J. 1770, gest. d. 9. März 1845 *).

Aus einer Familie geboren, die dem Erzhause Oesterreich bereits vier Generale gegeben, deren erster im J. 1794 auf dem Felde der Ehre geblieben, wurde er in der k. k. Militärakademie zu Wiener Neustadt erzogen und im J. 1787 zu dem St. Georger Grenzregimente als Fahnenkadet ausgemustert. Der Türkenkrieg war ausgebrochen und bot schon damals dem jungen, geistvollen Krieger Gelegenheit, sein Wissen in praktischer Schule zu erweitern, und obwohl sein niederer Wirkungskreis ihm wenig Spielraum zu erheblichen Thaten bot, so wurde er dennoch in Berücksichtigung seiner persönlichen Bravour und seines wissenschaftlich gebildeten Geistes in dem kurzen Zeitraume von vier Monaten zum Oberlieutenant im serbischen Freikorps befördert, und focht als solcher in den J. 1788 — 1789 gegen die Türken. Kaum war der Türkenkrieg beendet, als ein neuer Kampf seine Thätigkeit in Anspruch nahm. Die österr. Armee rückte in die Niederlande und während der Dauer des ganzen Krieges von 1793 — 1815 finden wir ihn ruhmvoll beschäftigt bei allen Ereignissen dieser sturmbewegten Vergangenheit. Im J. 1793 — 1794 bei der Armee in den Niederlanden, kam er 1795 zur Rheinarmee und wurde nach der Erstürmung der Mainzer Linien von dem kommandirenden Feldzeugmeister Clerfayt in Anerkennung seiner ausgezeichneten Tapferkeit auf dem Schlachtfelde zum Kapitänlieutenant befördert. 1796 wurde er Hauptmann bei'm Gyulai'schen Freikorps, von da zum leichten Infanteriebataillon Greth und hiernach abermals zu dem St. Georger Grenzregiment in gleicher Eigenschaft übersetzt. Im Winter 1796 wurde derselbe vermöge erhaltenen Befehls in Genua mit einem Bataillon Kroaten auf englische Kriegsfahrzeuge eingeschifft, die die Bestimmung hatten, im mittelländ. Meere gegen die französ. Flaggen zu kreuzen. In dem J. 1799 finden wir ihn neuerdings auf einem Posten, der ausgebreitete Kenntniß in den Kriegswissenschaften mit richtigem schnellen Ueberblicke der praktischen Anwendung erforderte, nemlich bei dem Generalstabe des russ. Heerführers Suwarow und auch aus jenen Tagen sprechen die schönsten Zeugnisse für seine vielseitigen Leistungen. Nachdem er 1½ Jahre in französ. Kriegsgefan-

*) Wiener Zeit. 1845. Nr. 147.

genschaft zu Lyon und Marseille sich befunden, wurde er ausgewechselt, 1805 zum Major und 1808 zum Obristlieutenant im Regimente befördert. 1809 nach der Schlacht bei Sacile, als die Franzosen über Steyermark gegen Warasdin operirten, organisirte er in überraschend kurzer Zeit im Bezirke des St. Georger Regiments den Landsturm, nahm eine Stellung an der Drave, hielt das französ. Korps vom weitern Vordringen ab, rettete dadurch die bereits herangelangten spanisch-engl. Subsidien von 90 Millionen aus der Gefahr, in feindliche Hände zu gerathen, machte hierbei die Vereinigung der Korps der Generale Jellachich und Chateler möglich und sicherte die Transportirung von 15,000 französ. Gefangenen nach Slavonien. 1811 in Anerkennung seiner dießfalls geleisteten wichtigen Dienste zum Obristen und Kommandanten des wallachisch-illyrischen Grenzregiments mit dem Range von 1809 befördert, verdiente er sich wieder bei Gelegenheit der in der Wallachei ausgebrochenen Pest, als Kommandant an der dortigen Militärgrenze durch energische Thätigkeit die allerhöchste Zufriedenheit. So sehr die früheren Jahre seine kriegerischen ausgezeichneten Eigenschaften erprobt haben, eben so waltete er in diesem Zeitpunkt als liebevoller Menschenfreund, organisirte die Volksschulen, baute mit höchster Bewilligung in diesem Bezirke die noch heute angestaunten Kunststraßen und stellte durch geeignete kräftige Mittel die durch Räubereien gestörte öffentliche Sicherheit vollkommen wieder her. 1813 wurde er in Anbetracht seiner vielerprobten militärischen Sachkenntniß mit dem Auftrage betheilt, die Errichtung des serbischen Freikorps zu bewirken und ihm als Beweis des ausgezeichnetsten Vertrauens die Vollmacht gegeben, das Avancement in demselben bis zum Hauptmanne verleihen zu dürfen. Im Jahr 1815 mit dem Range vom 27. August 1814 zum Generalmajor befördert, rief ihn die Bestimmung als Brigadier über 3 Regimenter zur Armee nach Frankreich, wo er sich erneuert die besondere Belobung des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg durch die umsichtigste Leitung seiner unterstehenden Brigade zu erwerben wußte. Von dort nach beendigten Kriegsbegebenheiten als Brigadier nach Pancsowa beordert, war sein ganzes Streben dahin gerichtet, den Zustand der k. k. Militärgränze durch geistreichen Einfluß zu heben und die Militärkommunität Pancsowa, zu jener Zeit ein kaum beachtenswerthes Dorf, jetzt eine im ausgebreiteten Handel empor blühende Stadt, ist ein lebender Zeuge seiner erfolgreichen Thätigkeit. Am 5. Okt. 1829 wurde derselbe zum Feldmarschallieutenant mit der Bestimmung als Truppendivisionär in Lemberg be-

fördert, kam 1831 als Hofkriegsrath nach Wien, leistete in dieser Anstellung nach seinem Beruf alles Ersprießliche, wurde am 18. Dec. 1832 zum Inhaber des 57. Linieninfanterieregiments ernannt und endlich 1835 wiederholt mit der Bestimmung als Truppendivisionär nach Ofen übersetzt. Am 17. Sept. 1836 erhielt derselbe in allergnädigster Anerkennung seiner um den Staat erworbenen Verdienste das Kommandeurkreuz des k. k. Leopoldordens, wurde im J. 1837 in gleicher Eigenschaft nach Temesvar bestimmt und erhielt am 5. Juli 1838 mit einem allergnädigsten Handschreiben des Kaisers das ungarische Baronat. Im Jahr 1842 am 2. August nach einer 55jährigen, im Kriege wie im Frieden ausgezeichneten Dienstzeit, wurde derselbe mit dem höhern Charakter eines Feldzeugmeisters in den Ruhestand versetzt. Was er als Staatsbürger gethan, beweisen Thaten, die selbst höchsten Orts anerkannt, dankbar in der Erinnerung jenes Volkes fortleben werden, für welches er bei gebotener Gelegenheit mit aller Selbstaufopferung sein Möglichstes that und das Gute, das er hierdurch bezweckte, spricht laut sein unermüdetes Streben aus für die Wohlfahrt und das Gedeihen der k. k. Militärgränze.

M. A.

51. Christian Heinrich Kindler,

Bürgermeister zu Lübeck;

geb. d. 28. August 1762, gest. d. 10. März 1845 *).

K. wurde zu Wismar geboren, welches damals noch der Krone Schweden unterworfen war. Sein Vater, Johann Joachim Kindler, war Kaufmann und hielt einen offenen Laden, seine Mutter eine geb. Balemann. Er war von vier Kindern der Erstgeborne und als solcher der Liebling seiner Mutter, die den lebhaften Knaben gegen den Ernst und die Strenge des Vaters oft in Schutz nahm. Seine Kindheit verlebte er unter strenger Zucht, die ihn zur Ordnung, Sittlichkeit und Frömmigkeit leitete; fern blieben ihm die Zerstreuungen und Vergnügungen, die in jetziger Zeit der Jugend geboten werden. K. verlor seine Aeltern früh. Er hatte noch nicht das 13. Lebensjahr vollendet, als sein Vater starb und im 17. Jahre seines Alters ward ihm auch seine Mutter entrissen. Nachdem K. in einer Leseschule und bei einem alten Hauslehrer den ersten Unterricht genossen hatte, ward er der großen Stadtschule in Wismar zugeführt, von welcher

*) Besond. Abdruck a. d. Neuen Lübecker Blättern. 1845. N. 12.

er zu Ostern 1782, mit glänzenden Zeugnissen versehen, zur Universität entlassen ward. Zuerst bezog er die Hochschule in Leipzig, wo er nicht allein dem Studium der Jurisprudenz, sondern auch dem der Philosophie, Mathematik und Geschichte sich mit Eifer und Liebe widmete. In Göttingen, wohin er sich von Leipzig wandte, vollendete er seine Studien und erfreute sich hier der besondern Gunst und Auszeichnung des geheimen Justizrathes Pütter. Zu seinen Universitätsfreunden zählte er unter Andern auch den jüngst verst. geheimen Justizrath Hugo *), mit welchem er auch noch später in Briefwechsel blieb. Anhaltende Kränklichkeit, welche ihn schon in seinen Kinderjahren heimsuchte, verbitterte ihm auch seine akademischen Jahre. Krank kehrte er von der Hochschule in seine Vaterstadt zurück und ward auch dort längere Zeit an's Krankenlager gefesselt. Diese Krankheit war die Veranlassung, daß er sich von seiner Geburtsstadt nach Lübeck übersiedelte, wo er eine Schwester an den Kaufmann Schlöpcke verheirathet hatte. Obgleich von den Aerzten sowohl in Wismar als auch in Lübeck fast aufgegeben, genas er doch nach wenigen Jahren dortigen Aufenthalts gänzlich und beabsichtigte nun in seine Geburtsstadt zurückzukehren, um dort seine Praxis zu beginnen. Aber durch das eifrige Zureden vieler Bürger und meherer hochstehender Männer, namentlich der Bürgermeister Lembke **), Büneckau und Krohn, deren Liebe und Hochachtung er sich durch die ihm eigenthümliche heitere Laune und durch die Gemüthlichkeit und Freundlichkeit seines Umganges, so wie durch seinen hellen Geist und die Gründlichkeit seiner Kenntnisse erworben hatte, ließ er sich zu dem Entschlusse bewegen, eine ihm übertragene Auskultantenstelle bei dem schwed. Tribunal in Wismar aufzugeben, um seinen bleibenden Wohnsitz in Lübeck aufzuschlagen und kaum war er zur Praxis daselbst zugelassen, als ihm auch schon bedeutende und ausgedehnte Geschäfte übertragen wurden. Im J. 1792 erhielt er das Doktordiplom von der Universität Göttingen, nachdem er am 24. März desselben Jahres, ein Fremder, mit Uebergehung meherer Eingebornen, denen es im Senate keinesweges an Verwandten und Fürsprechern fehlte, zum Niedergerichtsprokurator war befördert worden. Seine strenge Rechtlichkeit, seine Pünktlichkeit und Umsicht machten ihn zu einem sehr beliebten und gesuchten Anwalt, der nur mit Mühe die erforderliche Zeit fand, um alle ihm übertragenen Geschäfte zu besorgen. Er verheira-

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 655.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 3. Jahrg. des Nekr. S. 1625.

thete sich 1800 mit Dorothea Charlotte Meyersieck, mit welcher er in der glücklichsten Ehe lebte und welche ihm zwei noch lebende Söhne gebar. Als im J. 1803 durch den Tod des Senators Christian v. Brokes eine Lücke im Senat entstanden war, ward K. zum Senator gewählt und war von der Zeit an in den verschiedensten Zweigen der Verwaltung thätig. Doch nur zu bald sollte seine Thätigkeit für die Wohlfahrt dieser Stadt gelähmt werden! Das J. 1806 brachte die Auflösung des preußischen Heeres und bald nachher die Besetzung Lübecks durch die Franzosen: ja dieses ward später sogar förmlich dem französ. Kaiserreich einverleibt und der Senat mußte am 16. Februar 1811 von der Regierung des Gemeinwesens zurücktreten. In dieser Zeit ward K. bei dem Tribunal erster Instanz als erster Richter angestellt und vertrat wiederholt und längere Zeit den Präsidenten des Tribunals. Nachdem die französ. Besatzung die Stadt verlassen, übernahm der Senat die Regierung provisorisch wieder am 19. März 1813. Doch schon am 3. Juni 1813 ward die Stadt wieder von den Franzosen besetzt und der Senat mußte abermals die Regierung niederlegen, bis endlich der 5. Dec. desselben Jahres die Stadt gänzlich von der französ. Herrschaft befreite. In Folge der am 5. März 1814 beliebten vorläufigen Bestimmung ward K. unter andern das Stadtgericht zugetheilt, bei welchem er bis zum Jahr 1821 ununterbrochen blieb; auch war er thätiges Mitglied der damals für die Revision der Verfassung gebildeten Kommission. Im J. 1821 ward K. zur Bürgermeisterwürde erhoben und ward schon 1825 ältester Bürgermeister. Als solcher hatte er seitdem die Leitung der Geschäfte an der St. Marien- und Domkirche, an der St. Katharinenkirche (womit bis zur Einsetzung der Schuldeputation das Scholarchat des Katharineums verbunden war), an der Stadtbibliothek, an dem St. Johannis Jungfrauenkloster, am heil. Geisthospital, an der Klemens Kalandstiftung und an der St. Jürgenkirche, so wie die Verwaltung verschiedener größerer und kleinerer milden Stiftungen. Bis zum J. 1835 führte er abwechselnd das Direktorium in den Rathssitzungen und das Präsidium im Obergericht und auch von 1835 bis 1844 ein Jahr um das andere das Direktorium im Rathhause. 1844 ward ihm wiederum das Präsidium im Obergericht übertragen und dieß behielt er auch zufolge der neuesten Rathsbesetzung für das laufende Jahr. Noch in der wenige Tage vor seinem Ableben abgehaltenen öffentlichen Audienz fungirte er persönlich und mit besonderer Kraft und Regsamkeit. Im J. 1839 traf ihn das harte Schicksal, seine innigst ge-

liebte Gattin zu verlieren, mit welcher er fast 40 Jahre verbunden gewesen war. Dagegen war ihm das seltene Glück beschieden, den Jubeltag seiner vor 50 Jahren betretenen Laufbahn öffentlicher Berufswirksamkeit zu begehen. Wie allgemein und aufrichtig die Theilnahme war, welche sich bei dieser erfreulichen Gelegenheit nah und fern kund gab, ist bereits früher geschildert worden *). Sollen wir nach diesen flüchtigen Zügen seiner äußeren Erlebnisse auch den Geist und die Gesinnung zu zeichnen versuchen, welche ihn beseelten und begleiteten durch alle wechselnden Schicksale, durch die Freuden und Leiden seiner hochgesegneten Laufbahn, so war es vor allen Dingen ein frommer, religiöser Sinn, der sein ganzes Leben durchdrang und erfüllte. Nicht jener kalte, unfruchtbare Buchstabenglaube, der da tödtet, sondern der Geist, der lebendig macht: das feste unerschütterliche Vertrauen auf Gott und dessen väterliche und gnadenreiche Weltregierung, die demüthige Unterwerfung unter seine unerforschlichen Rathschlüsse, die gläubige und fromme Zuversicht, welche sich nur im Hinblick auf des Höchsten Schutz und Beistand sicher und stark weiß, — das war der Grundzug seiner Gesinnung. Aus ihr stammte jenes Wohlwollen, das alle Herzen unwiderstehlich gewann, das auch da erwärmte und erfreute, wo es nicht zu helfen vermochte; aus ihr quoll jener edle Sinn, der nur auf die Beförderung des allgemeinen Wohles gerichtet war, aus ihr der reiche Segen, welcher seine Wirksamkeit in allen unsern öffentlichen Angelegenheiten begleitet hat; aus ihr endlich die Heiterkeit des Geistes, welche trotz öfterer längerer Krankheiten bis zum letzten Augenblick ihm innewohnte. Am 9. März Abends befiel ihn ein Unwohlseyn, das in wenigen Stunden seinem hochbetagten Leben ein sanftes Ende bereitete. Allgemein war die Theilnahme, welche sich in der ganzen Stadt aussprach, als sein Tod bekannt ward, allgemein die Theilnahme, welche sich bei seinem feierlichen Leichenbegängnisse kund gab; Bürger waren es, welche aus freiem Entschlusse seine Leiche bis zum Grabe trugen. Ihm folgt die Anerkennung aller Gutgesinnten, die Dankbarkeit aller durch ihn Beglückten und die Liebe seiner ganzen Familie bis in's Grab. Er war ein Vater der Stadt im schönsten und höchsten Sinne des Wortes.

*) S. N. Lüb. Bl. 1842, Nr. 13.

52. Johann Georg Eduard Lendt,

Kaufmann zu Stralsund;

geb. den 1. Okt. 1813, gest. den 10. März 1845 *).

L. war zu Greifswald geboren. Sein Vater Schiffskapitain daselbst, war für die sittliche und intellektuelle Ausbildung seines Sohnes nach Kräften besorgt. Nachdem dieser die für den Kaufmannsstand erforderlichen Schulkenntnisse erworben, kam er zur Erlernung der Handlung nach Rostock. Späterhin konditionirte er als Handlungsgehilfe in Greifswald, Swinemünde und Stralsund. Während dieser Zeit war er bemüht, seine Kenntnisse und Erfahrungen, namentlich auch durch Reisen in's Ausland, zu bereichern, indem er nicht nur die skandinavischen Reiche Schweden und Dänemark, sondern auch England besuchte. — Seit dem 1. Okt. 1842 etablirte er sich zu Stralsund als Getreidehändler in Gemeinschaft mit seinem Freunde A. Krummsee unter der Firma A. Krummsee und E. Lendt. Zwei Jahre später (20. September 1844) verheirathete er sich mit Fräulein Wilhelmine Seer, der Tochter des Pächters S. zu Cammerhof bei Doberan. Nun hoffte er, an der Seite einer treuen Gattin, ein thätiges und selbstständiges Familienleben zu beginnen. Allein schon seit Jahren fühlte er sich schwach und leidend, namentlich an der Leber. Im Sommer 1843 hatte er deshalb schon eine Reise nach Carlsbad unternommen; jedoch weder diese, noch die sorgfältigste Diät war im Stande, dem Uebel abzuhelfen. Seit der zweiten Hälfte des Febr. 1845 vergrößerten sich seine Leiden bedeutend, ein Schleimfieber gesellte sich dazu, so daß nach 14tägigem schweren Krankenlager seine Auflösung erfolgte. Der S. Jürgenkirchhof vor dem Knieperthor nahm nach wenigen Tagen seine irdischen Ueberreste auf. Alle, die den verst. jungen Mann näher gekannt haben, liebten und achteten ihn sowohl wegen seines biedern Charakters, als wegen seiner Geschäftstüchtigkeit. Dem literarisch-geselligen Vereine gehörte er seit dem J. 1843 an.

*) Bericht des lit.-gesell. Vereins zu Stralsund. 1846. S. 7.

53. Gottfried Nikolaus Johannes Kirchhoff,

Kaufmann zu Stralsund;

geb. d. 19. Okt. 1789, gest. d. 12. März 1845*).

Der Verstorbene war zu Lübeck geboren, wo sein Vater anfangs Steuermann, späterhin Schiffskapitain war. Nachdem er als Knabe auf der Bürgerschule seiner Vaterstadt die nöthigen Schulkenntnisse erworben, erlernte er bei einem dortigen Kaufmanne die Handlung. In seinem 22. Jahre (1811) ging der Jüngling K. nach Stralsund, wo er zunächst bei dem Kaufmann Behn, und nach 2 Jahren bei dem Kaufmann Ernst Rühs**) Kommis wurde. Mit dem Letzteren hat er Freud' und Leid fast ein Menschenalter hindurch redlich getheilt. Er war der herzlichste Freund der Familie und treuer Mitarbeiter im Geschäfte. — Während der ersten 10 Jahre, wo er am Rühs'schen Komptoir arbeitete, hat er mehere ansehnliche Reisen gemacht nach Schweden, St. Petersburg, England, Spanien und nach Portugal. In diesem letztern Lande war er genöthigt, ein halbes Jahr zu verweilen; er besuchte die wichtigsten Städte des schönen Landes, namentlich Porto, Lissabon, S. Ybes u. a. m. Ueberall suchte er zu lernen, Erfahrungen zu sammeln, Menschenkenntniß sich zu verschaffen und zugleich für das Beste seines Freundes und Principals zu wirken. Nachdem der Verstorbene im J. 1824 Kaufmann und Bürger und zugleich Hausbesitzer geworden, suchte er auch bald ein selbstständiges Geschäft zu gründen; allein wegen einer in Putbus von ihm übernommenen Rübenzuckersiederei geschah dieß erst im J. 1835, wo er in Gemeinschaft mit dem jetzigen Konsul Aug. Ferd. Sponholtz in Stralsund ein Geschäft eröffnete unter der Firma Kirchhoff und Sponholtz. — Während der 20 Jahre, wo K. das Bürgerrecht gewonnen, war er auf alle Weise für das Beste der Stadt besorgt. Bei seiner uneigennützigen Thätigkeit scheuete er weder Geldopfer, noch Anstrengungen. Dieß zeigte sich namentlich, als er das erste russische Dampfbad in Stralsund gründete (1828). Er hatte bei der Gründung dieser überaus zweckmäßigen Einrichtung, die ihm in der Geschichte der Wohlthätigkeitsanstalten jener Stadt für immer einen Namen gemacht hat, mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen; aber er überwand sie muthig, so daß im ersten Viertel des J. 1829 die neue Anstalt wirklich eröffnet

*) Bericht des lit.-gesell. Vereins. 1846. S. 8.
**) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 481.

werden konnte *). — Wegen seiner unermüdeten und gewissenhaften Thätigkeit wurden ihm auch Vormundschaften und Kuratelen aller Art übertragen; wie er denn auch manchfache städtische Aemter verwaltet hat. Innerhalb der 8 Jahre von 1832 bis 1840 ward er Mitglied des bürgerschaftlichen Kollegium, Administrator des Waisenhauses und des S. Johannisklosters, Revisor der Stadtrechnung, Schiedsmann und Hafenbürger. Alle diese Aemter verwaltete er mit der musterhaftesten Treue, Rechtlichkeit und Ordnung. Es war für ihn ein wahrer Genuß, zum Wohle seiner Mitbürger thätig zu seyn. Sein Andenken wird daher noch lange fortleben. Der Verstorbene hatte sich bis zum Febr. des J. 1845 einer rüstigen Gesundheit zu erfreuen. Am 21 des gedachten Monats ward er in Folge einer leichten Erkältung bettlägerig. Anfangs achtete er nur wenig auf diesen Zustand; allein die Krankheit nahm bald eine bösartige Wendung; es trat ein nervöses Schleimfieber hinzu, welches seinem thätigen Leben ein Ende machte. — Der Heimgegangene war nie verheirathet; alle seine nächsten Verwandten waren vor ihm gestorben. Außer vielen Freunden unter Jung und Alt betrauern zwei in Lübeck verheirathete Mutterschwestertöchter seinen Tod.

* 54. Maximilian Albrecht Ernst v. Hopfgarten,

kön. preuß. Kammerherr zu Schlotheim (bei Frankenhausen);

geb. d. 17. Nov. 1776, gest. d. 15. März 1845.

Sein Vater war Hauptmann und Kammerjunker in Diensten des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen und seine Mutter eine geb. v. Minnigerode. Als er das Licht der Welt erblickte, war sein Vater bereits gestorben; seine Erziehung fiel daher hauptsächlich der Mutter zu und da diese in Sondershausen im Hause der Schwiegerältern wohnte, so hatten auch die Großältern, der Obrist von Hopfgarten und dessen Frau einen bedeutenden Einfluß darauf. Die genannten Personen zeichneten sich durch Gemüthlichkeit, Religiosität, Einfachheit und geordneten Haushalt aus und die vortheilhafte Einwirkung dieser Vorbilder war bei dem rc. v. H. nicht zu verkennen. Er war oft im Hause des Hofrathes, nachmaligen Geheimeraths von Kauffberg, welcher, so wie seine sehr gebildete und höchst achtungswerthe Frau sich der Erziehung ihrer Kinder thätig annahmen. Der rc.

*) Man vergl. den Aufsatz: „Das russische Dampfbad in Stralsund", in der Sundine 1829, Nr. 1.

v. H. erinnerte sich sehr gern der Zeit, wo er im Kauffberg'schen Hause an dem Unterrichte, welchen die Aeltern ihren Kindern ertheilten, Theil genommen hatte, im Sommer mit der Familie in ihren Berg gewandert und in patriarchalischer Einfachheit beim Genusse einer Sauermilch oder eines Gerichts Kartoffeln sehr vergnügt gewesen war. In Begleitung eines Instruktors, Namens Wedemeier, besuchte er das Karolinum in Braunschweig und später die Akademie zu Göttingen. Die Vorliebe des Lehrers für die Mathematik und das Schachspiel ging auf den Zögling über und ist diesem bis zu seinem Lebensende eigen geblieben. Unser v. H. war von etwas schwächlicher Konstitution und die zu große mütterliche und großmütterliche Sorgfalt hatte, in Verbindung mit der in damaliger Zeit vorherrschenden verkehrten Ansicht von der physischen Behandlung der Kinder, dazu beigetragen, daß sich in ihm der Keim einer Kränklichkeit entwickelte, welche in der Folge in Hypochondrie überging, wodurch ihm manche trübe Stunde bereitet wurde. In Göttingen beschäftigte er sich hauptsächlich mit dem Studium der Kameralwissenschaften und nachdem er auch noch eine Zeitlang in Leipzig studirt hatte, verlebte er mehre Jahre in Rudolstadt, wo er bei dem Kammerkollegium angestellt war. Im Winter des J. 1804 war er in Dresden und verlobte sich daselbst mit einem Fräulein v. Wolffersdorff, welche sich in Gesellschaft einer Prinzeß von Sondershausen dort aufhielt. Am 27. März wurde er in der Kirche zu Plauen getraut und er versäumte nicht, diesen Ort, wo der beglückende Bund der Liebe und Treue durch Priesterhand gesegnet worden war, bei einem spätern Besuche Dresdens aufzusuchen, um die Erinnerung an jenen wichtigen Moment seines Lebens zu erneuern. Seine Frau beschenkte ihn mit vier Kindern, einem Sohn und drei Töchtern, von denen zwei verheirathet sind und die dritte Wittwe ist. Der Sohn bewirthschaftet das Gut in Schlotheim. Der bereits im J. 1801 von dem Könige von Preußen *) zum Kammerherrn ernannte v. H. verlebte nach seiner Verheirathung 2 Jahre in Niedergebra, auf dem Gute seiner Mutter, wohnte dann bis zum J. 1817 in Sondershausen und übernahm von dieser Zeit an die Bewirthschaftung des ihm zur Hälfte zugehörigen Ritterguts Schlotheim bis an sein Ende. Er hatte viel über Landwirthschaft gelesen und nachgedacht, insonderheit die Thaer'schen Schriften sorgfältig studirt, unterhielt sich gern über alles dahin Einschlagende und führte sorgfäl-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 641.

tig seine Wirthschaftsbücher, während er, was das Praktische anlangt, gern fremde Mitwirkung zuließ. Der Kammerherr v. H. war einfach, anspruchslos und wahr, aller Scheinsucht feind und den Extremen abgeneigt. Als eine Eigenthümlichkeit erwähnen wir, daß er sorgfältig prüfte und überlegte, bevor er irgend Etwas zur Ausführung brachte und daß, wenn er, was zuweilen geschah, über das Für und Wider mit sich selbst nicht einig werden konnte, er Andern gern den Ausschlag anheimstellte. Er laß viel, vorzüglich geschichtliche, philosophische und religiöse Schriften und erfaßte mit Interesse und Scharfsinn ihren Inhalt, so wie überhaupt die neuen Erscheinungen der Literatur und es war ihm der angenehmste Genuß, sich darüber mit Männern zu besprechen, die gleiches Interesse hatten. Er war sehr für den Fortschritt, meinte aber, man müsse ihn mit Besonnenheit gehen und nicht im Schnellaufe verfolgen. Sein Gemüth war von wahrhaft frommen Gesinnungen durchdrungen und seine Neigung vorzüglich stiller Häuslichkeit zugewendet. Seiner Freigebigkeit gegen Nothleidende setzte er keine Schranken, während er selbst wenig Bedürfnisse hatte. Strenge gegen sich selbst und mild im Urtheil über Andere war er treu und beständig in der Freundschaft, überhaupt ein Ehrenmann im vollen Sinne des Wortes, der in den Herzen Vieler Denkmale wahrer Verehrung hinterlassen hat.

55. Ernestine Wilhelmine verwittwete Räthin Steckling,

früher verw. gewes. Direktor Flemming, geb. Winkler zu Dresden;
geb. d. 16. April 1783, gest. d. 16. März 1845 *).

Sie war eine durch ihre Persönlichkeit, wie durch ihr Leben ausgezeichnete Frau, die man ganz eigentlich die Mutter der Blinden nennen konnte. Geboren zu Berlin, vermählte sie sich 1807 mit dem Privatgelehrten Immanuel Gottlieb Flemming aus Jüterbogk und errichtete mit ihm gemeinschaftlich am 2. Jan. 1809 eine kleine Privatanstalt für blinde Kinder in Dresden, aus welcher im Laufe der Zeit und nach vieljährigen Mühen und Sorgen der treuen Pflegeältern der Blinden die jetzt königl. Blindenanstalt erblüht ist. Auch selbst die Kriegsdrangsale, welche das kleine Blindenasyl hart bedrängten, vermochten nicht, diese Schöpfung der Liebe zu vernichten. Flemming's früher Tod im J. 1818

*) Leipziger Zeitung. 1845. Nr. 71.

raubte der Anstalt ihre hauptsächlichste Stütze. Allein mit Entschlossenheit trat seine Wittwe als Blindenmutter an die Spitze der vaterlosen blinden Familie, gab ihr nach einiger Zeit in der Person ihres zweiten Gatten, des Dr. Ludwig Steckling *), für eine Reihe von Jahren einen einsichtsvollen Leiter und so genoß sie die Freude, die von ihr begründete Anstalt, nachdem sie 1830 unter die Verwaltung der Staatsregierung gestellt worden war, zu ihrem jetzigen Umfange sich erweitern zu sehen. Bekanntlich ist sie den bedeutendsten derartigen Anstalten beizuzählen. Bis zu ihrem Ende beseelte diese mit seltenem Geiste und wahrer Seelenstärke ausgestattete Frau die Kreise ihrer hausmütterlichen Thätigkeit. Nur der Tod konnte sie einem schönen menschenfreundlichen Beruf entreißen, dem sie 36 Jahre lang mit ächt mütterlicher Hingebung alle Kräfte gewidmet hatte. Sie starb tief betrauert von ihren Kindern und mehr als 200 Blinden, die in ihr eine Mutter verehrten, in den ersten Morgenstunden des Palmsonntags. Ihr einziger Sohn, Dr. Friedrich Flemming, steht gegenwärtig als Direktor an der Spitze der neu begründeten königl. Blindenanstalt zu Hannover; ihre Tochter aber wird als Gattin des jetzigen Direktors der älterlichen Stiftung noch ferner angehören.

56. Friedrich Straß,

Dr. d. Philos., vormal. Gründer u. Direktor des Gymnasium zu Erfurt, zu Berlin;

geb. d. 10. März 1766, gest. d. 17. März 1845 **).

St. war zu Grüneberg in der Neumark geboren und der älteste Sohn des dortigen Predigers. Schon früh kam er auf das Gymnasium zu Königsberg i. d. N., wo eine innige Freundschaft zwischen ihm und dem nachmaligen Großkanzler v. Beyme ***) begründet ward. Sein Fleiß und seine Kenntnisse zeichneten ihn schon damals aus, noch mehr aber im Joachimsthal'schen Gymnasium, wo er seine Ausbildung fortsetzte. Die Vestigkeit seines Charakters bewahrte ihn hier vor allen Abwegen und er wurde der Liebling Meierotto's und J. J. Engel's. Mit großem Eifer widmete er sich demnächst auf der Universität zu Halle dem Studium der Theologie und Philologie. Dort zeichneten ihn Knapp †),

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1316.

**) Hamb. Korresp. 1845. Nr. 77. — Allgem. Preuß. Zeitung. 1845. Nr. 87. — Meusel Gel. Deutschl. Bd. 10. 15. u. 20.

***) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 912.

†) — — — 3. — — — S. 995.

Eberhard und Fr. A. Wolf †) besonders aus. Nach Beendigung seiner Studien machte er als Begleiter eines italienischen Grafen eine Reise in das südliche Deutschland, nach der Schweiz und dem nördlichen Italien, lebte dann einige Zeit in dem Hause eines Verwandten, des würdigen Präsidenten Gerresheim zu Berlin, und wurde endlich im J. 1791 als Gouverneur bei dem dasigen Kadetenkorps angestellt. Dort erwarb er sich schnell die höchste Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Schüler. Obwohl sich ihm die glänzendsten Aussichten auf der geistlichen Bahn öffneten und er mit seinem Rednertalent, wie bei seiner liebenswürdigen Persönlichkeit, gewiß als Kanzelredner großes Glück gemacht haben würde, zog er es dennoch vor, als Professor bei dem Kadetenkorps zu bleiben, da es seinem offenen Charakter zuwider war, in der Wöllner'schen Periode auch nur entfernt den Anschein zu gewinnen, daß er heucheln könne. Dem verewigten Könige Friedrich Wilhelm III. ††) noch als Kronprinz bekannt und lieb geworden, erhielt er im Jahr 1803, als ein noch junger Gelehrter, die durch Gurlitt's †††) Abgang erledigte, bedeutende Stelle eines Direktors des damals blühenden Pädagogium zu Kloster Bergo bei Magdeburg. Dieß war ein Beruf, wie er sich ihn wünschte. Er war für solche Stellung wie geschaffen und wirkte dort mit rastloser Thätigkeit, ungeachtet mancher bittern Familienleiden, welche ihn heimsuchten. Das Pädagogium würde unter seiner Leitung eine früher nie erreichte Blüthe erlangt haben, wenn nicht die unglückliche Kriegsperiode von 1806 und sodann die Auflösung der Anstalt, unter der westphälischen Herrschaft, seinem rastlosen Wirken ein zu frühes Ziel gesetzt hätten. Obwohl von der preuß. Regierung zum Direktor der Ritterakademie in Liegnitz berufen, mußte er, gezwungen von westphälischer Seite, als Direktor des Gymnasium nach Nordhausen gehen, wo er von 1812 bis 1820 so segensreich wirkte, daß sein Andenken daselbst noch jetzt ein hochgefeiertes ist. Im J. 1820 ward er auf eine sehr ehrenvolle Weise beauftragt, ein neues evangelisches Gymnasium in Erfurt zu begründen. Ungeachtet der Konkurrenz mit andern, alt berühmten Anstalten in der nächsten Nachbarschaft, gelang es ihm dennoch, seinem neuen Institute bald solche Geltung zu verschaffen, daß selbst Prinzen aus entfernten Gegenden dem Gymnasium zu Erfurt anvertraut wurden. Sein Jubiläum

†) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
††) — — — 18. — — — S. 647.
†††) — — — 5. — — — S. 592.

im J. 1841 war ein wahres Jubelfest. Selbst von fern her kamen Deputationen und dankbare Schüler, um ihm den Tribut ihrer Achtung und Liebe zu zollen. Die Stadt Nordhausen sandte ihm durch ihren Bürgermeister das Ehrenbürgerrecht; in gleicher Weise übergab solches der Bürgermeister von Erfurt Seitens der alten Hauptstadt Thüringens. Der König schmückte ihn mit dem rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub. Ehrengeschenke, Gratulationen und Feste erdrückten fast den bescheidenen Mann, der wohl bis an sein Lebensziel in Erfurt verblieben wäre, wenn nicht die Trennung von der einzigen noch lebenden Tochter ihn bestimmt hätte, dieser und ihrem von ihm innigst verehrten Manne nach Glatz zu folgen. Leider raubte ihm dort schon nach Jahresfrist der Tod den theueren Schwiegersohn, den allgemein hochverehrten, braven Generallieutenant von Maidchowski*), und so mußte der viel geprüfte Greis zum zweitenmal in seinem hohen Alter den Wohnsitz wechseln, um mit der Tochter zugleich den Bitten des einzigen Sohnes nach Berlin zu folgen. Die Kenntnisse des Entschlafenen waren eben so umfassend als gründlich. Vorzüglich hat er in der Geschichte Ausgezeichnetes geleistet. Wer kennt nicht seinen herrlichen „Strom der Zeiten“? Diese historische Uebersichtskarte ist in England, Frankreich, ja in Amerika vielfach nachgestochen und der Kommentar dazu in die meisten lebenden Sprachen übersetzt worden. Seine „Weltgeschichte“ fortgesetzt von Havemann ist ebenfalls bekannt; auch seine Schulreden sind trefflich. Am meisten hat er indessen als praktischer Schulmann gewirkt. Die Zahl seiner ausgezeichneten Schüler ist groß. Die Generale v. Diebitsch (Sabalkansky**), v. Seydlitz***), v. Kinsky, v. Belowsky, v. Häser, v. Selasinski, die geheimen Oberregierungsräthe Dr. J. Schulze und Seiffart, der Oberstudiendirektor Dr. Dilthey in Darmstadt und viele andere treffliche Männer gehören zu seinen Schülern. Der Verstorbene, welcher noch kurz vor seinem Scheiden den 80. Geburtstag gefeiert, ja wenige Stunden vor dem tödtlichen Schlage sich noch froh in seinem ausgewählten Kreise bei seinem Sohne unterhalten hatte, trug das Gepräge des Seelenadels auf seinem Angesichte, wie Liebe, Milde und Sanftmuth die steten Gefährtinnen seines Lebens gewesen waren. — Von seinen übrigen

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1029.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 514.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 925.
†) — — — — — — 17. — — — S. 148.

Schriften sind uns noch bekannt: Denina, Gesch. Piemonts u. d. übrigen Staaten des Königs v. Sardinien u. s. w. A. d. Ital. Berl. 1800. — Gesch. d. Teutschen, m. besond. Rücksicht auf d. preuß. Staaten. Tabell. f. Schulen. Ebd. 1802. — (Der Strom der Zeiten erschien zuerst ebendas. 1803; die 2te bis zum Pariser Frieden fortgeführte Aufl. 1813. Der Kommentar dazu führt den Titel: Ueberblick d. Weltgesch, zur Erläuter. d. bildl. Darstell. ders. Ebd. 1803.) — Fragment üb. d. Pflicht des Erziehers, auf den Geist d. Zeitalters Rücksicht zu nehmen; ein Fragment. Magdeburg 1804. — Progr. Versuch e. allgem. Einleit. in die Wissenschaftskunde. Ebd. 1806. — Ausführl. Nachr. v. d. jetzigen Einricht. des Pädag. zu Kloster Bergen. Ebd. 1809. — Pr. Beiträge z. Gesch. d. techn. Kultur. 1. Stck. Nordh. 1813. — Ueber d. Turnwesen u. dessen Verbind. m. d. öffentlichen Schulen. Halle 1819.

57. Johann Nepomuk Vlach, Freiherr von Montelli,

geh. Rath, Kommandeur des Ordens der eisernen Krone, Präsident des k. k. Appellationsgerichtes zu Zara;

geb. d. 18. Okt. 1763, gest. d. 20. März 1845 *).

In Castua, wohin seine Vorfahren seit den ersten Einfällen der Türken in Dalmatien sich geflüchtet hatten, geboren, wurde V. von seinem Vater, Joseph Vlach, welcher dort Besitzungen hatte und zugleich das Richteramt bekleidete, schon frühzeitig der Sorge von eifrigen Lehrern übergeben, und da er bald einen lebendigen Geist und Gründlichkeit in der Auffassung an den Tag legte, so sandte ihn sein Vater, um die Studien fortzusetzen, an das Gymnasium zu Fiume und dann an die Hochschulen zu Grätz und Wien. Nachdem der Jüngling eine für sein Alter außerordentliche Gesetzkenntniß bewiesen, erhielt er an der Pesther Universität die Doktorwürde und wurde alsogleich zur Ausübung der Advokatur zugelassen. Er zeigte in dieser Sphäre, neben ausgebreiteter Gelehrsamkeit großen Fleiß und eine seltene Uneigennützigkeit und sein Gefühl für Rechtlichkeit fand in den verwickeltsten Rechtssachen und in Vertheidigung der Unschuld häufig Gelegenheit, sich in dem schönsten Lichte zu zeigen. Da sein Ruf immer wuchs, erhielt er im J. 1796 von der Hofkommission in Gesetzgebungssachen den ehrenvollen Auftrag für

*) Wiener Zeitung, 1846. Nr. 78.

Westgalizien die Uebersetzung des Strafgesetzbuches in die lateinische Sprache zu übernehmen. In kurzer Zeit vollbrachte er dieses schwierige Geschäft und da er dabei die vollste Zufriedenheit der höchsten Behörden sich erwarb, so wurde ihm der Antrag gestellt, in öffentliche Dienste zu treten, — ein Ruf, dem er um so willfähriger folgte, als derselbe mit seiner eigenen Neigung vollkommen übereinstimmte. Anfangs zum ersten Aktuar bei der Kammerprokuratur in Krakau ernannt, ward B. schon im J. 1798 zum Fiskaladjunkte befördert, und auch hier beurkundete er seltenen Scharfblick und Tüchtigkeit. Kaiser Franz *) belohnte sein edles Streben, indem er ihn im J. 1803 zum Rathe bei dem Krakauer Landrecht ernannte. Aber nur wenige Monate blieb er auf diesem Posten; denn schon im Januar des darauf folgenden Jahres wurde er als erster Fiskaladjunkt mit dem Titel eines k. k. Vicekammerprokurators nach Venedig übersetzt. Auf diesem neuen Standpunkte kam B. gewohnter Weise auf das Gewissenhafteste seiner Pflicht nach, indem er eifrig bemüht war, die österr. Gesetze mit den dort bestehenden Verhältnissen in Einklang zu bringen und darauf hinzuarbeiten, daß dieselben in der neu erworbenen Provinz veste Wurzel faßten. Als dann neue Wirren entstanden und Venedig unter neue Botmäßigkeit gekommen, verschmähte es unser in Liebe und Treue für das angestammte Herrscherhaus aufgewachsene B. der neuen Regierung zu dienen; er legte seine Stelle nieder und ging nach Wien. Das gerechte Schicksal wollte, daß solch' eine Anhänglichkeit nicht zu lange unbelohnt blieb. Das lombardisch-venetianische Königreich kam wieder zurück unter das Scepter des österr. Kaiserhauses, und B., welcher inzwischen zuerst bei dem Krakauer Landrechte, sodann bei dem Lemberger Appellationsgericht als Referent verwendet worden, wurde im Dec. 1814 zum Appellationsrath in Venedig ernannt. Schon im Okt. 1815 wurde er aber in gleicher Eigenschaft nach Mailand übersetzt, um, wie die allerhöchste Entschließung sich ausdrückte, seiner Einsicht und Kenntnisse zur Organisirung der Gerichte in der Lombardei sich zu bedienen — und bald darauf, nemlich im Juni 1816, wurde er zum Hofrathe bei dem Senate des obersten Gerichtshofes ernannt, der in Verona gebildet worden. In allen diesen Anstellungen und hauptsächlich als Mitglied jener Kommission, welche die für das neue Königreich zweckmäßigsten Gesetze in Antrag zu bringen hatte, fand B. Gelegenheit, seinen Geist, seine Kenntnisse und seine ausgebreitete

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Erfahrung im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen. So wurde er denn im J. 1820 beauftragt, alle Gerichtsstellen der ersten Instanz zu untersuchen und jene Reduktionen vorzuschlagen, welche er für geeignet hielt, — ein Auftrag, dessen er sich mit solchem Erfolg entledigte, daß die hohe Hofkammer sich bestimmt fühlte, ihm durch den Senat der obersten Justizstelle in Verona die vollste Anerkennung seiner Verdienste auszudrücken. Schon hatte V. auch die Untersuchung der lombardischen Gerichte begonnen, als der Wille des Monarchen ihn auf den wichtigen Posten rief, den er bis zu seinem Hinscheiden bekleidete, auf den des Präsidenten bei dem dalmatinischen Appellationsgerichte, und gewiß versäumte er auch in dieser hohen und wichtigen Stellung nichts, was zur bessern Gerechtigkeitspflege und zur Einführung eines vesten, geordneten Geschäftsganges führte. In gnädigster Würdigung all' dieser Verdienste bekleidete Se. Majestät ihn am 30. Nov. 1826 mit der Würde eines geheimen Rathes, erhob ihn wenige Wochen darauf in den Ritterstand, verlieh im Mai 1839 ihm den Orden der eisernen Krone 2. Klasse und erhob ihn endlich im Febr. 1840 in den Freiherrnstand mit dem Prädikate „von Montelli.“ Die Ausdrücke, womit der Landesfürst bei diesen Gelegenheiten V.'s Verdienste gedachte, waren der schönste Lohn für den gelehrten und umsichtigen Staatsdiener, für den biedern, getreuen Unterthan. Außer dieser Eigenschaft besaß V. noch viele andere, welche sein Gedächtniß ehren und seinen Verlust denjenigen, die ihn näher kannten, um so schmerzlicher machen. Jene Liebe zu den klassischen Schriftstellern des Alterthums, welche er in seiner frühen Jugend gefaßt, bewährte er auch noch im Drange des Geschäftslebens als Mann, als Greis. Aus ihnen, und vorzüglich aus den Geschichtsschreibern Livius, Sallustius, Cäsar und Tacitus, so wie überhaupt aus den Historiographen aller Zeiten und Völker schöpfte er einen Schatz von Kenntnissen, von denen er in vorkommenden Fällen mit Geist Gebrauch zu machen verstand. Mit einem außerordentlichen Gedächtnisse begabt, das er trotz aller Unfälle sich ungeschwächt erhielt, erregte es wirklich Erstaunen, wenn er als 80jähriger Greis noch lange Stellen aus seinen Lieblingsautoren citirte, und gleich einer Perlenschnur die Thatsachen alle zusammenreihte, welche dieses oder jenes Volk auf den Gipfel der Höhe hoben, oder seinen Ruin vorbereiteten. Hauptsächlich in der deutschen Literatur erfahren, blieben ihm auch die Meisterwerke der neueren französischen und italien. Schriftsteller nicht fremd. Ein Feind alles Gepränges war er einfach und ungebunden in seiner Lebensweise, sein Be-

tragen gegen Gleiche war höflich, gegen Untergebene human und leutselig. Sein Herz war offen allen edlen Empfindungen, vorzüglich der Freundschaft. Nicht leicht schloß er sich an Andere an, that er es aber einmal, so war er Freund im vollen Sinne des Wortes, und blieb es in allen Wechselfällen des Lebens. Großmüthig im Verzeihen und mildthätig gegen Arme, suchte B. dieselben nicht allein in öffentlichen Instituten — nein, er wußte auch die Bedürftigen aufzufinden und zu unterstützen, welche das Schamgefühl abhielt, ihr Elend offen zu bekennen. Im Mannesalter vermählte sich B. mit Philippine Babel von Fronsberg, einer Dame, geschmückt mit allen Tugenden ihres Geschlechtes. Sie gebar ihm einen Sohn und eine Tochter, denen er eine äußerst sorgfältige Erziehung gab. Seine Familie zärtlich liebend und von dieser in gleichem Maaße geliebt, fühlte sich B. nur in ihrer Mitte glücklich, so daß er auf alle anderen Vergnügungen und auf das rauschende Treiben der großen Welt leicht verzichtete. Die katholische Religion, in der er erzogen war, blieb immerdar seine treue Begleiterin und Tröstерin; er war Christ von ganzer Seele und unterzog sich aus Ueberzeugung ihrem Kultus. Als er sein Ende nahe fühlte, verlangte er die heiligen Sakramente, und nachdem er sie erhalten, hauchte er nach einer kurzen Krankheit seine schöne Seele aus. Mit wahrer und inniger Betrübniß schloß Alles sich seinem prachtvollen Leichenbegängniß an, dem einige Tage darauf in der Domkirche auch die Exequien folgten.

* 58. Dr. med. Karl Friedrich August Becker,

königl. Sanitätsrath u. Kreisphysikus des Kreises Lübbecke, zu Rahden (Westphalen);

geb. im Jahr 1792, gest. den 21. März 1845.

Der Verstorbene war der Sohn des Justizraths Becker in Petershagen und empfing seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Gymnasium zu Minden. Nachdem er seine akademischen Studien vollendet, ging er als praktischer Arzt nach Rahden und bald übertrug man ihm das Physikat, das wohl selten einem solchen jungen Arzte zu Theil wird. Er war ein tüchtiger Arzt und man holte ihn bei gefährlichen Krankheiten oft selbst nach sehr entfernten Orten. Geschätzt wegen seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, beklagt der bedeutende Kreis seines Wirkens dessen frühen Verlust. Man findet wohl selten einen so pünktlichen Geschäftsmann, wie B. war. Deshalb haben die Behörden in ihm einen ausgezeichneten, thätigen Beamteten verloren. Nicht minder war er ein großer Freund

des Gesanges und seinem Einflusse gelang es, in Rahden eine Liedertafel zu errichten und zu erhalten. Für alles Gemeinnützige interessirte er sich sehr warm, daher der landwirthschaftliche Verein des Kreises in ihm ein thätiges Mitglied verlor. B. war der erste Kreisphysikus, welcher den Titel „Sanitätsrath" erhielt und zwar ist das Patent noch von dem verst. Könige *) vollzogen. Unwürdige Anfechtungen des redlichen Mannes hatten ihm in der letzteren Zeit manchen bittern Augenblick bereitet und schienen nicht ohne Einfluß auf den körperlichen Zustand (er war sehr korpulent) des geistig Kräftigen geblieben zu seyn. Das Nervenfieber raubte ihn uns nach 14tägigem Krankenlager. Die Achtung aller Redlichen folgt ihm über den Hügel hinauf, unter dem er Ruhe und Frieden gefunden.

Dr. Arendt.

59. Jakob Joseph König,

Domkapitular und Dekan zu Arbon (Schweiz);

geb. d. 29. Februar 1776, gest. d. 21. März 1845 **).

Geboren zu Oberägeri im Kanton Zug, kam er in früher Jugend mit seinen Aeltern nach Horn im Thurgau, wo der damalige Statthalter von Rorschach und Kapitular von St. Gallen, P. Gerold Brandenberg, seine Talente wahrnahm und sich entschloß, den fähigen Knaben für einen höhern Beruf heranzubilden. Im ehemaligen Kloster Petershausen bei Konstanz und am Lyceum von Konstanz selbst machte K. seine Studien und wurde, nachdem er aus Rücksichten für Verpflegung seiner alten Mutter aus dem Noviciate des Klosters Mererau bei Bregenz getreten war, am 16. Febr. 1799 zu Konstanz zum Priester geweiht. Seine erste Anstellung in der Seelsorge erhielt er im Kanton Schwyz, wo ihm die Pfarrei Sattel übertragen wurde. Doch schon nach einem Jahre folgte er dem Rufe zum Kaplan in Arbon im Thurgau, wo er sich durch Eifer in der Seelsorge, seine Kenntnisse und seinen tadellosen Wandel so sehr die allgemeine Achtung und Liebe gewann, daß er deshalb vom damaligen Kollator, dem Bischofe von Konstanz, schon 1806 zum Pfarrer dieses bedeutenden Ortes gewählt wurde. Hier wirkte er bis an sein Lebensende. Als Seelsorger seiner Pfarrgemeinde lag es ihm besonders am Herzen, durch klaren und eindringlichen Vortrag des göttlichen Wortes die

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 847.
**) Nach der „Schweizerischen Kirchenzeitung. Jahrg. 1845. Nr. 15."

Lehren des Glaubens und die Gebote der Sittlichkeit tief und nachhaltig in die Seele seiner Zuhörer einzuprägen. Die zahlreichen Wallfahrten, welche nach Arbon geschehen, machen das Wirken eines dort angestellten Geistlichen zu einem sehr einflußreichen, und K., diese seine Aufgabe erkennend, war nicht nur eifrig, als Arzt und Rathgeber der Seelen, sondern wirkte durch seine Klugheit, seine reichen Erfahrungen, seine Geduld und Liebe zum Segen Vieler, welche bei ihm für ihre kranken Seelen Trost und Heilung suchten. Die Armen fanden in ihm einen Vater, der ihnen in der Noth hilfreich beistand und sie, so viel möglich, zu lindern suchte, der nicht nur ein Prediger christlicher Wohlthätigkeit war, sondern das Wort, das er verkündete, selbst erfüllte und überall mit dem ermunterndsten Beispiele voranging. Für das Schulwesen that er, namentlich in frühern Jahren, in seiner Gemeinde viel, unterrichtete selbst manchen jungen Menschen und brachte zur Hebung der katholischen Schule in Arbon bedeutende geldliche Opfer. Sein Wirken innerhalb seiner Pfarrei verschaffte K. auch Anerkennung außer derselben. Schon bald nach dem Antritte seiner Pfründe wurde er Mitglied des paritätischen Kirchenraths; mußte aber 1808 wieder von dieser Stelle zurücktreten, um dem gesetzlich eintretenden neuen Dekan des Kapitels Arbon Platz zu machen. Desto länger wirkte er im katholischen Administrationsrathe, der ihm nicht nur die Inspektion über einen großen Theil der katholischen Schulen übertrug, sondern auch die Direktion des ganzen Schulwesens anvertraute. In dieser Stellung veranstaltete er in den J. 1818 und 1819 unter Mitwirkung des damaligen Kaplans Zürcher in Arbon einen Unterrichtskurs für junge Schullehrer, aus welchem mancher Lehrer hervorging, der jetzt noch von den dort gesammelten Kenntnissen einen segenvollen Gebrauch macht. Pfarrer K. trat von der Leitung des Schulwesens erst dann zurück, als er dasselbe mit vollem Zutrauen in jüngere Hände legen konnte und das nahende Alter ihn mahnte, wieder zunächst sich und seiner Gemeinde zu leben. Die Geistlichkeit des obern Thurgau's ehrte die Kenntnisse und die Pflichttreue K.'s schon im J. 1808, indem sie ihn bei der Errichtung des Kapitels Arbon zum ersten Deputirten desselben erwählte. Im J. 1816 übertrug sie ihm die Stelle eines Kammerers und am 5. Aug. 1822 beinahe einmüthig die höchste Kapitelswürde, das Dekanat, das er bis an sein Lebensende bekleidete. Die höchste Anerkennung seiner Verdienste aber wurde ihm 1831 durch den Bischof von Basel zu Theil, der ihn zum nicht residirenden Domkapitularen erwählte und ihm dadurch die höchste

kirchliche Würde ertheilte, die einem thurgau'schen Geistlichen zukommen kann. Gesund und rüstig hatte K. bis in's höhere Alter seine Stellen versehen. Am hohen Donnerstag 1845 feierte er noch das Hochamt und hatte eben seinen Gläubigen zum Andenken des letzten Abendmahles die heilige Kommunion gereicht, als er bei'm Zurücktreten zum Altare an dessen Stufen, vom Schlage getroffen, zusammensank und aller ärztlichen Hilfe ungeachtet am Charfreitag eine halbe Stunde vor Mitternacht verschied. Ueber 40 katholische Geistliche, eine im Thurgau noch nirgends gesehene Anzahl, und eine unzählbare Menge Volkes aus den benachbarten katholischen und reformirten Gemeinden wohnten seinem Leichenbegängnisse bei, das am 26. März auf feierliche Weise stattfand.

60. Dr. Joseph Müller,

k. k. Kreisphysikus des Kaurzimer Kreises, zu Prag;

geb. im J. 1811, gest. d. 23. März 1845 *).

M. war 1811 zu Reichenau in Böhmen geboren. Er begann 1821 seine Studien an dem Gymnasium seiner Vaterstadt, und nachdem er den philosophischen Kursus an der Universität zu Wien vollendet, widmete er sich dem Studium der Medicin an den Hochschulen zu Wien, Prag und zuletzt zu Padua, wo er 1834 die medicinische Doktorwürde erlangte. Seine besondere Vorliebe für die Staatsarzneikunde bestimmte ihn, zu Zara in den k. k. Medicinaldienst zu treten. Das J. 1837 brachte ihn in sein Geburtsland Böhmen zurück, indem ihm das Physikat des Saazer Kreises verliehen wurde. Zwei Jahre später wurde er nach Prag als Physiker des Kaurzimer Kreises übersetzt, welchem Dienstposten er bis zu seinem Tode vorstand. M. machte auch als Schriftsteller sich verdient. Er war nicht nur ein sehr fleißiger Mitarbeiter der medicinischen Jahrbücher des österr. Kaiserstaates, sondern es erschien von ihm auch eine Reihe selbstständiger Werke, die wir zu verzeichnen uns leider! außer Stande sehen. Sein literarisches Wirken fand allgemein eine beifällige Anerkennung und eine große Anzahl gelehrter Gesellschaften des In- und Auslandes ernannte ihn zu ihrem Mitgliede.

---

*) Wiener Zeit. 1845. Nr. 92.

*61. Maria Katharina Jakobina Schauberg, später verehelichte Dû Mont,

zu Köln;

geb. d. 2. Febr. 1779, gest. d. 25. März 1845.

Sie war zu Düsseldorf geboren, wo ihr Vater die Stelle eines höheren kurfürstl. Policeibeamteten bekleidete. Durch ihre Mutter, eine geb. v. Rappolt, erhielt sie eine Erziehung, die der guten alten deutschen Zeit entsprach und doch durch das Leben der reich besuchten Kunst- und Fürstenstadt, durch den Schmuck alles wahrhaft Schönen ausgestattet wurde. Blutsverwandte des Schauberg'schen Hauses hatten sich schon seit einem Jahrhundert in Köln niedergelassen und dort eine Buchdruckerei errichtet, aus welcher eine Reihe damals für Köln sehr bedeutender Werke hervorgegangen sind, von denen wir hier nur das mit beweglichen Noten gedruckte, durch große musikalische Anstrengungen hervorgebrachte katholische Volksgesangwerk „Die Tochter Sion" nennen wollen. Menn, ein Ohm der jungen Maria Sch., war der damalige Besitzer dieser Anstalt, welcher das erwachsene Fräulein von den Aeltern zum Troste seiner alten Tage, zur Beaufsichtigung seines Hauses erbat. Um so lieber folgte die Jungfrau diesem Rufe, als sie dadurch in das regere Leben der altberühmten, jetzt gefallenen, Reichsstadt versetzt, als ihr eine freiere Stellung zugesichert wurde, ohne daß sie auf den Umgang ihrer Verwandten zu verzichten hatte, die theilweis in Köln sich niedergelassen hatten, theilweis in Düsseldorf bald zu erreichen waren. Die französ. Staatsumwälzung hatte damals Köln gerade ergriffen, die bestehende Ordnung der Dinge für immer vernichtet und durch eine, von Frankreich herkommende, verdrängt. Menn betrauerte das Hingesunkene nicht lange, hinterließ vielmehr seiner Nichte kurz nach dieser Umwälzung sein Haus und sein Geschäft. Das Mädchen war aber in kurzen Jahren mit demselben so vertraut geworden, daß es dasselbe wohl zu führen verstand, es von nun an erweiterte und ausdehnte, dergestalt, daß es am Rhein unbestritten bis an ihren Tod das erste geblieben ist. Im J. 1805, am 28. Juli, vermählte sich Maria mit Markus Theodor Dû Mont *), einem kölner Bürger, dem sie während ihrer Ehe zwei Söhne und drei Töchter schenkte. Ihr Gatte starb nach langer Kränklichkeit am 24. Nov. 1831. Als Wittwe ließ sie sich aber durch die

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 986.

ungeheuchelte Trauer nicht erdrücken, sondern suchte ihren Trost in Wohlthaten, in unausgesetzter Arbeit, in ihren Geschäften, welche sie bis an ihren unvorhergesehenen Tod, der seinen Grund in einem Nervenschlage hatte, fortführte. Als gute Tochter und Schwester, als liebende Gattin und Mutter, als sorgsame Erzieherin ihrer Kinder verdiente sie die Achtung und die Liebe aller Bekannten; durch ihren lebendigen Wohlthätigkeitssinn, mit welchem sie sich ihrer Verwandten und Bekannten von jeher annahm, mit welchem sie Werke der Liebe, der wahren Frömmigkeit, geräuschlos und bedachtsam, auf nachhaltige Weise stiftete, so weit es ihre Kräfte immer gestatteten, wo sie nur wirken konnte, wird ihr Name auch im größeren Kreise im Andenken erhalten bleiben. Für das sittige Leben der gesammten Stadt zeigte sie sich besonders seit der Zeit ihrer Vermählung thätig, indem ihr Haus eines der wenigen war, das deutsche Bildung und Gesittigung in sich aufnahm, zum Verbreitungspunkte derselben diente, als französ. Einfluß den letzten deutschen Keim am linken Rheinufer zu ersticken meinte. Die Männer, welche damals die Träger deutscher Gesinnung waren, blieben Hausfreunde, fanden stets Aufmunterung und Trost an ihrem gastlichen Heerde. Unter diesen dürfen wir die Gebrüder Boisserée, dürfen wir die Gebrüder Schlegel *), den Rechtskundigen Daniels **), die Priester Wallraf ***), Hardy und Dü-Mont, dürfen wir v. Bothekh, Schugt, Mengelberg und De-Noel zählen, Namen, welche zu den berühmtesten rheinischen jenes Zeitabschnittes gehören. Die Kränklichkeit ihres Gatten hatte später freilich eine Einschränkung zu Folge; als Wittwe zog sie sich noch mehr zurück, andern Häusern die Pflege der Gesellschaftlichung überlassend, welche nicht mehr die Bedeutung für die Stadt haben konnte, als sie dem deutschen Bunde wieder errungen war, als deutscher Sinn sich, durch jedes Thor einbrechend, prächtige Siegesfeste errang. Den größten Einfluß, den die stille, sanfte, anspruchlose Frau auf das sittige Leben der Stadt, ja auf das öffentliche Leben der Rheinlande, auf das ganze gesammte Vaterland erwarb, vermittelte die bekannte kölnische Zeitung. Buchdrucker Menn hatte schon begonnen, vor der französischen Staatsumwälzung fliegende Blätter mit den damaligen Zeitneuigkeiten in der Reichsstadt umherzugeben, Nach-

*) Fr. v. Schl. Biogr. s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 80. — Wilh. v. Schl. Biogr. s. in diesem Jahrg. des Nekr.

**) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 330.

***) — — — 2. — — — S. 588.

richten, die freilich mit der neuwieder Zeitung, mit andern Zeitblättern jenes Abschnittes in keinem Vergleiche standen. In der Zeit der französ. Herrschaft wurden diese Blätter noch fortgesetzt und, trotz allen Schwierigkeiten, bis zur Zeit der Wiederbefreiung Deutschlands durch die neuen Besitzer des Hauses Dú Mont-Schauberg durchgeführt. Damals erschien die Zeitung nur dreimal wöchentlich, jedesmal nur einen kleinen Bruchtheil seiner jetzigen Riesengestalt entfaltend. Frau Dú Mont-Schauberg war damals beinahe die einzige Ordnerin des Blattes, indem sie die aufzunehmenden Stellen auswärtiger Zeitschriften anstrich, oder durch befreundete, federgewandte Männer die städtischen Berichte verfassen und durch junge Leute ihrer Buchhandlung die Zeilen durchsehen ließ und verbesserte. Zuletzt besorgte sie eigenhändig alle Einrückungen und alle weiteren Bestellungen, welche mit den Einrückungen verbunden waren. Die größere Theilnahme, welche das Volk nach seiner Befreiung dem öffentlichen Leben bewies, eine Theilnahme, welche in Köln bald nachher die Gründung meherer anderer Zeitungen zur Folge hatte, erforderte eine größere wachsende Thätigkeit. So erschien die kölnische Zeitung denn bald täglich, hatte sich mit dem „Verkündiger" (Mennig), mit dem „Staatsboten" (Rave), mit dem späteren „Verkündiger" (Köhler und Büschler) zu messen und wuchs nach und nach aus ihrer unbedeutenden Gestalt bis zu der jetzigen riesigen Ausdehnung des täglichen Inhaltes, gewann, ehedem nur auf den kleinen Umkreis der Stadtmauern beschränkt, Einfluß, so weit als die deutsche Sprache nur reichen mag. Erst in den letzten Jahren trat Frau Dú Mont-Schauberg von der gänzlichen Leitung des Blattes zurück, mit der sie dann bekannte Gelehrte, (1842) Hermes und (1844) André, beauftragte, nichts destoweniger sich stets einen maaßgebenden Einfluß in den allgemeinen wie den besonderen Angelegenheiten des Blattes sichernd. Bis an ihr Ende besorgte sie unausgesetzt die so reich anwachsenden Anzeigen, die mit der Zeitung verbunden, leitete die Hauptangelegenheiten der Buchhandlung, ihre, meist nur auf Schulbücher und katholische Theologie sich beziehenden Verlagsgeschäfte, denen früher ihr Gatte vorgestanden hatte, wie sie die übrigen kaufmännischen Geschäfte des Hauses, von ihrem ältesten Sohne, Joseph, unterstützt, fortwährend im Auge hielt und bis an ihr Ende eine Thätigkeit entwickelte, eine Umsicht und Geschäftskenntniß, die alle eine männliche Kraft verriethen, ohne ihrem Wesen als Frau je Abbruch gethan zu haben. Die Arbeit, welche ihr in der Geschichte unserer Tage eine bleibende Stelle sichern wird,

gewährte ihr auch den Ruhm, daß sie die Rheinlande darin im Allgemeinen auf eine würdige Weise vertreten, daß sie darin die freisinnigen rheinischen Staatseinrichtungen bewahrte, volksthümlich machte, dem ganzen übrigen Deutschland an's Herz legte. Diese Freisinnigkeit nie verläugnend, wußte sie aber auch so vorsichtig, so klug aufzutreten, daß sie es nie ganz mit den herrschenden Ministerien verdarb, daß das Leben ihrer Zeitschrift nie ernstlich dadurch gefährdet ward. Ihre Erziehung, welche streng der römischen Kirche nach gehalten, ihre Stellung in dem römisch gesinnten Köln, im sogenannten deutschen Rom, hatte ihrem Werke überhaupt eine starke römisch-katholische Färbung beigemischt. Obschon sich die Verewigte im Leben über die Schranke des Konfessionellen zu heben wußte, so wagte sie dieß nicht in der Oeffentlichkeit. Von protestantischer Seite wird daher oft ihrem Unternehmen Unlauterkeit, Beeinträchtigung, eine Parteilichkeit vorgeworfen, die nicht sowohl in offenem Auftreten, als vielmehr im Verschweigen von gewissen Dingen bestand, ein Verschweigen, das so weit ging, daß die Zeitung in den jüngsten Tagen die Bewegungen der katholischen Kirche, welche nach dem Trier'schen Rockspuke begannen, ganz übersehen wollte. Diese auffallenden Maaßregeln, diese Parteilichkeiten sind jedoch, wie gesagt, aus der Erziehung der Frau, aus ihrer ganzen Lebenslage, aus dem sie umringenden priesterlichen Einflusse zu erklären, durch ihre Liebe zum Frieden, den sie so in ihrer Umgebung zu stiften meinte, zu entschuldigen, so daß es eher zu verwundern wäre, daß sie nicht entschiedener für die katholischen Ansprüche aufgetreten ist, besonders da sie auf der anderen Seite von ihren eigenen entschiedeneren Glaubensgenossen auf das Empfindlichste angegriffen, da sie unter andern von Prisak, um nicht von den römisch gefärbten Zeitungen zu reden, gegenkatholischer, ja sogar socialistischer, kommunistischer und antichristlicher Grundsätze bezüchtiget wurde. Als Frau ist ihr nicht zu verdenken, daß sie es mit ihrer Kirche nicht verderben wollte, daß sie mit deren Priestern sich abzufinden strebte, um im Uebrigen freie Hand zu behalten, zumal da sie als Frau in vielen andern Dingen bei Weitem freier und freisinniger dastand, als die Männer, welche sie umgaben. Und wenn auch nicht gesagt werden kann, daß sie bei Betrachtung der Weltbegebenheiten sich auf einen freien religiösen Standpunkt gestellt habe, wenn man zugestehen muß, daß sie vielfach durch das gefärbte blasigte römische Glas gesehen, so muß man ihr immer den Nachruhm lassen: daß sie, abgerechnet ihre vortrefflichen weiblichen Eigenschaften, auf langjährige Dauer

einem dringenden Zeitbedürfniß abgeholfen, einer bedeutenden Stadt, einer Provinz, ja meheren Provinzen geistiges Leben mitgetheilt, zur Vertreterin gedient hat, obschon sie selber nicht unter unsere namhaften Schriftstellerinnen zu zählen ist, obschon sie kaum eine Anzeige eigenhändig entwarf, sich die übrigen Nachrichten von Bekannten und befreundeten Schriftmächtigen entwerfen ließ.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 62. Johann Georg Pilger,

Oberpfarrer, Dekan u. Kirchenrath zu Friedberg (Großherz. Hessen);

geb. d. 10. März 1767, gest. d. 25. März 1845.

P. ist in der ehemaligen Reichsstadt Friedberg geboren. Den Vater, Georg Bernhard Pilger, welcher aus Dortmund stammte und im J. 1762 zum zweiten Geistlichen in Friedberg erwählt wurde, verlor er schon frühe, im Jahr 1775. Seine erste Bildung erhielt er in der dasigen Augustinerschule, welche er bis zu seinem Abgang auf die Universität unter dem Rektor derselben, E. L. Lengsdorff, unausgesetzt besuchte. Was in der Schule damals mangelte, ersetzte der Privatunterricht des zweiten Stadtpfarrers, Georg Graff, des Uebersetzers des Justin in der Bergsträßer'schen Sammlung der lateinischen Schriftsteller. Vom Herbst 1785 bis dahin 1788 besuchte P. nach einander die Universitäten zu Gießen, Jena und Halle, um sich der Theologie zu widmen. Besonders nützlich war ihm in letzterer Stadt der Besuch des theologischen und pädagogischen Seminars für seine praktische Ausbildung zum Theologen. Am 24. Aug. 1789 wurde ihm das Indigenat in den landgräfl. hessischen und hanau-münzenberg'schen Landen zu Theil, er auch später, nach rühmlich bestandener Prüfung, unter die Zahl der Predigtamtskandidaten zu Hanau aufgenommen. Bald darauf in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er am 8. Aug. 1791 als Kaplan in der damaligen kaiserl. Reichsburg Friedberg angestellt und im Okt. 1798, nach Johannes Graff's Ernennung zum Oberpfarrer, zweiter Pfarrer in der Reichsstadt Friedberg. Als nun Graff schon im Juni 1801 starb, erwählte ihn die Stadt zum Oberpfarrer, in welcher Eigenschaft er auch Mitglied des damaligen Konsistorium wurde. Nachdem Friedberg durch den Reichsdeputationshauptschluß dem Hause Hessen-Darmstadt zugefallen und die Organisation erfolgt war, erhielt P. das Prädikat „Kirchenrath". Im Herbste des J. 1825 wurde er zum Inspektor des Inspektorats Friedberg und in Folge der neuen Organisation

der evangelischen Kirchenangelegenheiten und der neuen kirchlichen Eintheilung im J. 1833 zum Dekane des Dekanats Friedberg auf 5 Jahre ernannt und nach Ablauf derselben als solcher abermals bestätigt. Außerdem verwaltete er noch eine Reihe von Jahren ein zweites Dekanat, das Dekanat Rodheim. In diesen Dienstverhältnissen blieb er bis kurz vor seinem Tode. Seine amtliche Thätigkeit und seine Geschäftskunde fanden ihre gebührende Anerkennung. Am 9. Juni 1813 half er den Hilfsverein zu Friedberg gründen, der noch bis auf den heutigen Tag segensreich fortwirkt. Auch um das Armenwesen der Stadt hat er sich durch die Entwerfung eines Planes zu einer verbesserten Einrichtung der Armenpflege verdient gemacht und 13 Jahresberichte, die Armenpflege daselbst betreffend, geliefert. In den meisten derselben theilt er geschichtliche Nachrichten über die älteren und neueren milden Stiftungen mit. Er verheirathete sich im Jahr 1792 mit Magdalena Charlotte Bopst und zeugte mit derselben 12 Kinder, von welchen 2 Söhne und 5 Töchter noch am Leben sind. Seine Gattin wurde ihm am 4. Dec. 1814 durch den Tod entrissen. Seine Söhne sind: 1) Emmerich Felix, großh. hess. Auditeur in Offenbach; 2) Friedrich, Dr. med., Armenarzt der Stadt Friedberg. Er hatte das seltene Glück, am 8. Aug. 1841, bei voller Kraft und Gesundheit sein 50jähriges Amtsjubiläum zu feiern. An diesem Tage, einem wahren Festtage für Friedberg und die Umgegend, wurde ihm von allen Seiten die aufrichtigste und freudigste Theilnahme und von dem Großherzoge von Hessen, als Auszeichnung und Anerkennung seiner Verdienste, das Ritterkreuz des Verdienstordens Philipp's des Großmüthigen verliehen. Die nähere Beschreibung dieses Festes ist in dem Schriftchen „Amtsjubelfeier des Herrn Kirchenrath Pilger zu Friedberg. Herausgegeben vom Professor Dr. Dieffenbach.“ Friedb. 1841. zu finden. P. war ein gründlich gebildeter Theolog, Pädagog und Philolog und besonders in der Literatur sehr bewandert. Er hatte ein vorzüglich gutes Gedächtniß. Nach seinem schlichten, ächt deutschen, friedliebenden und versöhnlichen Charakter war es seine größte Freude, streitende Parteien wieder auszusöhnen, zu vereinigen oder zu vergleichen; gelang es ihm, so fühlte er sich glücklich. Trotz seiner, durch viele Berufsgeschäfte nöthig gewordenen, sitzenden Lebensweise, erfreute er sich doch, bei regelmäßigem Leben, Frühaufstehen und täglichem kalten Waschen, einer so guten Gesundheit, daß er bis zum Herbst 1843 fast nie eigentlich krank war. In dieser Zeit mußte er bei sehr stürmischer, kalter Witterung eine Berufsreise machen, wodurch

er sich einen sehr heftigen Brustkatarrh zuzog, in dessen Folge Erguß von Wasser in die Brusthöhle stattfand. Seit der Zeit nun kränkelte er mehr oder weniger, je nachdem es der ärztlichen Kunst gelang, das Wasser aus der Brust zu entfernen, bis Ostern 1845, wo er, vorbereitet auf den Tod und Gott ergeben, am ersten Ostertage, Morgens 9 Uhr, als das Geläute aller Glocken zur Kirche rief, sanft verschied. Am 25. März, Nachmittags 4 Uhr, wurde er unter dem Geläute aller Glocken und unter Begleitung der Bürgerschaft, der Civil- und Militärbehörden Friedbergs, so wie vieler Dekanatsgeistlichen und sehr vieler Landleute aus der Umgegend auf dem dasigen Gottesacker feierlich beerdigt. Die Rede an seinem Grabe hielt der Stadtpfarrer, Professor Dr. Sell über Hebr. 13. 7. und der Stadtpfarrer, Professor Dr. Fertsch am Sonntag Jubilate zur Gedächtnißfeier desselben die Predigt über Psalm 80, 20. Letztere ist bei Karl Bindernagel zu Friedberg im Druck erschienen. — Seine Schriften sind: Beiträge zu Joh. v. Dalberg, Bischof v. Worms, Biographie vom Geh. Rath Zapf. Augsb. 1799. — Predigt am Tage d. Pfarrwahl bei d. evang. Gemeinde d. Reichsstadt Friedberg d. 4. Sept. 1801. — Beiträge zu Heinr. Bobel's Biographie von Geh.-Rath Zapf. Ebd. 1802. — Ueber Rindviehassekuranzen; ein leicht ausführbarer Vorschlag. Frankf. 1806. (Der Herausgeber der Justiz- und Polizeiblätter fällt in Nr. 89 d. Jahres 1813 das Urtheil: „Daß man zwar frühere Versuche, aber keine besseren habe." Siehe auch Nationalzeitung d. Teutschen. 1806. 33. Stück. S. 704.) — Fragen an Kinder nach Anleitung des kleinen Katechismus Lutheri mit besond. Beziehung auf G. P. L. Snell's Katechismus d. christl. Lehre. Gießen 1813. — Der Herr hat sich herrlich bewiesen, ihm gebühret Lob u. Dank; eine Predigt am Siegesfeste d. 24. April 1814. — Worte d. Trostes u. der Ermahnung an e. Gemeinde, von welcher ein geliebter Lehrer Abschied nimmt. Friedb. 1817. — Die Feier d. Reformationsjubelfestes in d. Stadtkirche zu Friedberg d. 31. Okt. u. 1. Nov. 1817. Ebd. 1817. — Paremente u. Reliquien der Pfarrkirche zu Friedberg. 1822. — Gebete bei der Aussegnung der Wöchnerinnen (in Baier's theol. Museum u. in Bayersdörfer Stadt- u. Landprediger. 4 Thle. Bayreuth 1804.), so wie: Ueber Bibelauszüge, mit Rücksicht auf Dietrich's Summarien. Ebd. — Predigten u. Entwürfe, im neuest. Magazin f. Leichenpredigten. Frankf. 1807. — Ueber Lyra's Kommentar. Eine bibliograph. Abhandl. in den literar. Blättern Nürnb. 1808. B. 3. Nr. 14. — Ueber d. Nothtaufe und ein uraltes Formular derselben.

Ebd. 4. Bd. — Ueber einen Sarkophag u. eine röm. Inschrift in der hess.-darmst. Landzeitung 1808. — Henotische Versuche z. Vereinigung der evang.-luther. u. reform. Kirche um d. Zeit der ersten u. zweiten Jubelfeier d. Reformation. In e. kurzen Uebersicht, im 12. Stück der Monatsschrift f. Predigerwissenschaft. Darmst. 1822. — Mehere Abhandl. in den Kuriositäten, z. B. „Schwer geprüfte u. wohlbelohnte treue Liebe"; „Wunderliche Herkunft der Jesuiten"; „Ueber Rosenkreuzer"; „Die im Grabe gefundene Vermählung" rc. — Aufsätze in der Allg. Kirchenztg.: „Ueber d. päpstl. Ablaßtaxe. Jahrg. 1826"; „Ueber die geheime Verheirathung des Bischofs von Meaux, Jakob Benign. Bossuet. Jahrg. 1827"; „Ueber Henrikus von Hessen od. Langenstein. Jahrgang 1827"; „Das Collegium Hunnianum, od. ein neuer Papst mit 10 Kardinalpriestern und 10 Kardinaldiakonen. Jahrg. 1827"; „Beitrag z. Gesch. d. Nothtaufe. Jahrg. 1827"; „Das jüdische Gebet Kaddisch u. das christl. Vater unser. Jahrg. 1828." — Aufsätze in der protest. Abtheil. d. Concordia: in Nr. 37. 38. 39. 81. „Haereticis non est servanda fides." Geschichtlich nachgewiesen; in Nr. 47 u. 48. „Wie d. Teufel d. Schrift citirt"; in Nr. 58 u. 59. „Ueber Mariendienst u. Anbetung der Heiligen"; in Nr. 88: „Daß St. Paul ein Eheweib gehabt habe", eine alte Anekdote. — Eine Altarrede bei d. Amtsjubelfeier des Hrn. geh. Kirchenrath Fertsch zu Burgfriedberg, in Prof. Dr. Dieffenbach's Amtsjubelfeier desselben. Gießen 1829.

63. Kaspar Dorn,

königl. Archivregistrator zu Bamberg;

geb. d. 13. April 1757, gest. d. 31. März 1845 *).

Dieser höchst bescheidene, zu Gratz-Sambach geborne, Mann erwarb sich an der Bamberger Studienanstalt seine wissenschaftliche Bildung, wurde 1776 Schullehrer, später auch Chor- und Baßsänger am Kollegiatstifte St. Gangolph, beschäftigte sich zugleich mit der Stiftsregistratur und den diplomatischen Hilfswissenschaften und erlangte darin eine so gründliche Kenntniß, daß er deswegen am 3. Mai 1795 zum Registrator im fürstbischöfl. Archive befördert wurde. Schon im vorhergehenden Jahre hatte er nach dem Tode des Ingrossisten Anton Heyberger für sich, ohne Jemands Anleitung gleichzeitig mit Bodoni und andern berühmten Druckern die Kunst ausgeübt, Gold auf Pergament aufzulegen, und auf

*) Tagblatt d. Stadt Bamberg. 1845. Nr. 91.

die dem Fürstbischofe Franz Ludwig von Erthal vorgelegten Proben von Schönschreibkunst um die Stelle eines Ingrossisten gebeten. Dabei hatte er den Fürsten so vortheilhaft getäuscht, daß dieser die Kopie einer Urkunde von dem Originale nicht unterscheiden konnte. In der Stelle eines Registrators wurde er von der kön. bayer. Regierung bestätigt und blieb noch als solcher nicht allein bis in sein 57. Dienstjahr unermüdet thätig, sondern gab auch nicht einmal zu, daß sein Vorstand Oesterreicher *) bei dem königl. Ministerium die Anzeige von seinen Verdiensten machte, nach welchen er mit der königl. bayer'schen Ludwigsmedaille würde beehrt worden seyn. Erst nachdem die Altersschwächen ihn so besiegt hatten, daß er den Domberg nicht mehr besteigen konnte, ließ er sich als Registrator pensioniren und lebte noch mehr als ein Jahrzehnt an der Seite des Chorrektors Herd von St. Martin, welcher mit seiner ältesten Tochter verehelicht war. Er selbst hatte sich am 25. Nov. 1776 mit Katharina Renk, Tochter des Schullehrers Karl Heinrich Renk, bei St. Gangolph verehelicht. Von seinen Kindern, drei Töchtern und einem Sohne, waren ihm einige, so wie seine Frau im Tode vorangegangen. Seine vielen 100 Abschriften von Urkunden auf dem königl. Archive zu Bamberg werden als Muster von den spätesten Nachkommen noch anerkannt werden.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

* 64. Dr. Joseph Christoph Eberhard Gehrken,

kön. preuß. Kriminaldirektor u. geh. Justizrath zu Paderborn;

geb. d. 24./25. März 1771, gest. d. 31. März 1845.

G. verdient theils wegen der einflußreichen amtlichen Stellung, welche er in den verschiedenen Perioden seines Lebens einnahm, theils wegen der gründlichen Kenntniß und der schriftstellerischen Thätigkeit, die er im Gebiete der westphälischen Provincial- und Lokalgeschichte bewies, daß ihm ein bescheidener Platz des Nachruhms in unserem Andenken angewiesen wird. Er wurde zu Paderborn geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehung im älterlichen Hause und den ersten wissenschaftlichen Unterricht auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, worauf er 1790 die Universität Marburg bezog, um sich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Der Umgang auf dieser Hochschule verschaffte ihm die Bekannt-

---

*) Dessen Biogr. siehe 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 194.

schaft des jungen v. Vincke *), nachherigen Oberpräsidenten der preußischen Provinz Westphalen, mit welchem er bis zu dessen Lebensende in dem engsten Freundschaftsbündniß und in einem ununterbrochenen vertraulichen Briefwechsel stand. Nachdem er Ende 1793 die Doktorpromotion, wobei der in Göttingen verst. geheime Justizrath Dr. Anton Bauer sein Opponent war, mit Ehren bestanden hatte, kehrte er nach seiner Heimath zurück und trat dort Anfangs als Advokat auf. Wegen der als Geschäftsmann bewiesenen Thätigkeit erhielt er zugleich von dem geistlichen Fürsten seines Landes im J. 1795 das Amt eines landschaftlichen Syndikus und beständigen Deputirten der sämmtlichen Städte des Fürstenthums Paderborn, in welcher Eigenschaft er namentlich die städtische Kurie oder den dritten Stand auf den Landtagen zu vertreten hatte. Nach dem Uebergange des Fürstenthums Paderborn an die Krone Preußen (3. Aug. 1802), womit dieser Wirkungskreis aufhörte, gab ihm die zu Münster eingesetzte Kriegs- und Domainenkammer manchfache Beschäftigung in Angelegenheiten der Verwaltung, wohin besonders das Archivwesen gehörte, bis er durch das königl. Patent vom 7. Okt. 1805 bei jenem Kollegium förmlich als Kammerfiskal für das Erbfürstenthum Paderborn bestallt wurde. Die für Preußen so unglücklichen kriegerischen Ereignisse der beiden folgenden Jahre und der durch die französ. Eroberung herbeigeführte Umsturz der Verfassung in den preußischen Besitzungen von Westphalen, versetzten G. für einige Zeit in eine Art unthätiger Ruhe, so daß er, so lange der schwankende Zustand dauerte, im Stillen ganz der Wissenschaft und Kunst leben konnte. Der Hauptgegenstand seiner Vorliebe war die Geschichte des deutschen Volks, besonders die provinzielle westphälische, worin er es bei unablässigem Forschen und mit Hilfe einer reichhaltigen Sammlung von Urkunden und Manuskripten zu einer seltenen Kunde gebracht hatte. Auch unterhielt er sich fleißig mit Zeichnen, welches, von Jugend an geübt, ihm in reiferen Jahren den Vortheil gewährte, daß er nicht blos eine edle Neigung zu der bildenden und plastischen Kunst gewann, sondern auch bei der Würdigung ihrer Erzeugnisse feinen Geschmack und richtiges Urtheil zeigte. — Als im Juli 1807 die Nachricht von der Bildung des Königreichs Westphalen laut und bekannt wurde, daß dasselbe dem französ. Prinzen Jérome zugedacht sey, beeilte man sich in den der neuen Dynastie überwiesenen Landestheilen mit der Wahl und Absindung landständischer De-

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 785.

putationen nach Paris zur Darbringung geforderter Glückwünsche. Von Seiten des Fürstenthums Paderborn waren drei Deputirte ernannt, unter denen G. den dritten Stand vertrat. Diese Mission ließ ihn einen Monat lang die Hauptstadt des französ. Reichs in der Napoleon'schen Glanzperiode mit allen ihren Herrlichkeiten sehen; die manchfaltigen Eindrücke, welche er dort empfing, waren von dem höchsten Einflusse, sowohl auf die Erweiterung seiner Ideen, als auf die Bereicherung seines Wissens und seiner Erfahrungen. — Sobald König Jerome seinen Einzug in Kassel hielt (10. Dec. 1807) erschien dort G. als Deputirter der Stadt Paderborn, um im Namen derselben dem neuen Herrscher, welchem er am 13. desselbigen Monats in einer besonderen Audienz vorgestellt wurde, zu huldigen und die Versicherung ihrer Ergebenheit zu überbringen. Schon vorher war es ihm gelungen, die Aufmerksamkeit des westphälischen Gouvernements durch die Ausarbeitung eines Précis historique du gouvernement et des états provinciaux de principauté Paderborn auf sich zu ziehen; diese für das Verwaltungsbureau bestimmte Schrift setzte ihn höchsten Orts so sehr in Gunst, daß er gleichzeitig mit der ersten Organisation der Gerichtsbehörden in dem Königreich 1808 die Stelle eines königl. Prokurators bei dem Distriktstribunale zu Höxter mit einem ansehnlichen Gehalt erhielt. Als das Königreich Westphalen zerfiel, trat G. in den preuß. Staatsdienst zurück und wurde im Dec. 1814 zuerst provisorisch, drei Jahre später aber definitiv zum Direktor des Inquisitoriats zu Paderborn ernannt. Von ganzem Herzen theilnehmend und menschlich fühlend, vergaß er bei der Strenge, die ihm sein mühevolles Amt in Hinsicht der Verfolgung von Verbrechern auferlegte, keineswegs, die Pflichten der allgemeinen Bruderliebe gegen Diejenigen zu üben, welche das Geschick mit schuldlosem Elend, mit Noth oder Armuth heimsuchte. Daher betheiligte er sich mit warmem Eifer an der Verbesserung des Armenwesens in seiner Vaterstadt und half daselbst im Jahr 1818 eine wohl organisirte Armenkommission gründen, deren thätiges Mitglied er bis an das Ende seiner Tage blieb. Wichtig und umfassend war auch seine Einwirkung bei der Stiftung des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, welcher zu Paderborn im J. 1824 in's Leben trat. In Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung dieser noch blühenden gelehrten Gesellschaft und aus Rücksicht auf den lebendigen Antheil, welchen er stets für ihr Wohl und Gedeihen bewährt hatte, erwählte man ihn im Okt. 1843 zu der damals erledigten Stelle eines Direktors

bei der historischen Abtheilung zu Paderborn. — Von den ihm im Verlaufe der Zeit zu lästig gewordenen Geschäften als Dirigent des Inquisitoriats wurde er durch eine Verfügung des Justizministers im Okt. 1833 entbunden und unter Beibehaltung seines Charakters und Gehalts dem Kriminalsenate des Oberlandesgerichts zu Paderborn als Mitglied überwiesen. Neben seinen Berufsgeschäften setzte er, so viel die Muße ihm erlaubte, seine thätigen Bestrebungen in dem Fache der Provinzialgeschichte mit beharrlichem Fleiße fort. Wegen der genauen Bekanntschaft mit der älteren Verfassung und den früheren Verhältnissen des Fürstenthums Paderborn erhielt G. noch in seinem hohen Alter von dem Justizminister den ehrenvollen Auftrag, die unter der bischöfl. Herrschaft über dieses Land ergangenen Gesetze und Verordnungen zum Zwecke der Revision der Provinzialrechte zu sammeln und zu ordnen. Er löste diese Aufgabe mit Geschick und Umsicht, so daß der Minister ihm seine Zufriedenheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erkennen gab. Mit den zunehmenden Jahren stellten sich bei ihm von Zeit zu Zeit Gicht- und Hämorrhoidalleiden ein und verkümmerten nicht selten seine gute Laune; auch trafen jetzt harte Schläge sein zufriedenes Familienleben, indem er zwei bereits wohlversorgte Kinder, einen als Regierungsassessor angestellten Sohn und eine unter günstigen Verhältnissen verehelichte Tochter, die ihm bereits vier Enkelinnen geboren hatte, bald nach einander in die Wohnung des ewigen Friedens übergehen sehen mußte. Solche Unfälle beugten tief die Seele des braven Greises, doch besaß er Gottvertrauen und Geisteskraft genug, um seinen Muth nicht ganz sinken zu lassen. Am 11. Juni 1844 wurde ihm das seltene Glück der Feier seiner 50jährigen Dienstzeit zu Theil, welche er in geräuschloser Zurückgezogenheit im Familienkreise beging. Die Gnade des Königs zeichnete ihn bei dieser Gelegenheit durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse aus. Da die Mahnungen des Alters und eine bedenklich zunehmende Augenschwäche ihn nach einem so vielfach thätigen Leben endlich die Ruhe wünschen ließen, so suchte er im Dec. 1844 um seine Entlassung aus dem Amte nach. Während sich diese durch die Unterhandlungen über seine Pensionirung etwas in die Länge zog, verfiel er in einen durch Erkältung und Gichtübel herbeigeführten Krankheitszustand, welcher seinem Leben ein Ende machte. Wenige Tage nach seinem Tode traf die allerhöchste Ordre vom 22. desselbigen Monats ein, wonach er unter Verleihung des Charakters als geheimer Justizrath in den Ruhestand versetzt war. — G. hatte keinen beleibten, aber

doch kraftvollen Körperbau; seine ganze Gestalt war regelmäßig, seine Haltung gerade und aufrecht, sein Gang sicher und rasch und bis in das höchste Alter zeigte er eine bewunderungswürdige Elasticität in allen seinen Bewegungen. Wenn er in den größeren geselligen Zirkeln etwas wortkarg erschien und gegen Diejenigen, welche ihm nicht näher standen, oft eine zurückhaltende Miene annahm, so ging sein Benehmen und seine Unterhaltung in einem engeren freundschaftlichen Kreise zu desto größerer Freiheit und Heiterkeit über. Besonders war er ganz Hingebung in dem Umgange mit Männern, an deren Wesen er eine Art Geistesverwandtschaft erkannte. Beglückt durch die Liebe seiner Familie, für welche er mit der zärtlichsten Anhänglichkeit lebte und wirkte, fand er sich auch sehr häufig belohnt durch die Beweise dankbarer Erwiederung von Seiten Derjenigen, die seine dienstfertige Freundschaft auszeichnete. Selten nahm Jemand seine bereitwillige Gefälligkeit ohne Erfolg in Anspruch, und wie er jedes aufstrebende jugendliche Talent in seiner Umgebung schätzte und an sich zu ziehen wußte, begnügte er sich nicht blos, ermuthigend und anregend darauf einzuwirken, sondern war auch, wo es die Verhältnisse mit sich führten, um dessen Beförderung durch Empfehlungen und Verwendungen väterlich bemüht. Einen schriftstellerischen Namen hat er sich durch kein Werk von größerem Umfang erworben, wohl aber durch eine Menge kleinerer Aufsätze über verschiedene Einzelnheiten der westphälischen Provinzialgeschichte, welche neben einigen besonders gedruckten, theils in der Zeitschrift Westphalia v. Troß. Hamm 1825 u. 1826, theils in dem von Dr. P. Wigand herausgegebenen Archive f. Geschichte u. Alterthumskunde Westphalens. I. II. Hamm 1826—28. III.—VII. Lemgo 1828—38. und theils in der Zeitschrift f. vaterländ. Gesch. u. Alterthumskunde. Münster 1838—1844. dem jetzigen Organe des westphäl. Geschichtsvereins erschienen sind. Auch war S. als Direktor der historischen Abtheilung zu Paderborn Mitherausgeber des 6. u. 7. Bds. letztgenannter Zeitschrift.

* 65. Karl Wilhelm Heinr. Eduard Pförtner von der Hölle,

kön. preuß. Major a. D. zu Breslau;

geb. d. 25. Sept. 1791, gest. d. 31. März 1845.

Der Verewigte war zu Dankwitz (Kreis Nimtsch), dem Gute seines Vaters, Karl Siegismund Nikolaus Pförtner

von der Hölle, geboren. Seiner Mutter, Karoline Helene Friederike, geb. v. Prittwitz, und deren mütterlicher Pflege wurde er im zartesten Alter durch Familienverhältnisse beraubt, bis er durch seine zweite Mutter, Henriette geb. von Richthofen, unter deren treuer und redlicher Obhut er bis zum Austritt aus dem älterlichen Hause heranwuchs, Ersatz fand. Auch empfing er hier den vorbereitenden Unterricht bis zu seinem Eintritt in's Militär. Erst 14 Jahre alt, machte er als Fahnenjunker in dem damaligen Fürst hohenlohe'schen Infanterieregimente zu Breslau im Spätherbst und Winter einen Marsch nach Thüringen und zurück. Im folgenden Jahre rückte er mit dem Regiment abermals in's Feld und wohnte der Schlacht von Jena als Port'épéefähnrich bei. Hier wurde er, durch feindliche Kolbenstöße seiner Besinnung beraubt, gefangen und mußte mit vielen Kameraden das traurige Schicksal theilen, während des Transports in Scheuern und Ställen eingesperrt, des Nothdürftigsten beraubt, nach Frankreich gebracht zu werden. Seine Aeltern hielten ihn für todt, da sie nirgends her Kunde über sein Schicksal erhielten; erst nach geschlossenem Frieden war es ihm vergönnt, den Seinigen brieflich von sich Nachricht zu geben. Nach erfolgter Auswechslung kehrte er 1808 in das älterliche Haus zurück. Schon das folgende J. 1809 bot ihm abermals Gelegenheit dar, gegen den gemeinsamen Feind in's Feld zu ziehen; freudig folgte er dem Rufe des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig und wurde in dessen in Nachod organisirtes Freikorps als Lieutenant aufgenommen. Mit dieser Schaar wohnte er den Gefechten bei Wilsdruf, Leipzig, Nassau und Berneck im Baireuth'schen bei und genoß die herzerhebende Freude, den übermüthigen Feind, besonders in dem letzteren Gefecht, zum ersten Male kleinmüthig fliehen, oder der Gnade des Siegers sich unterwerfen zu sehen. Der Befehl seines Königs *), in sein Vaterland zurückzukehren, nöthigte ihn, vom herzogl. Korps abzugehen und abermals in das väterliche Haus zurückzukehren. Hier erhielt er die königliche Zusage, bei nächster Gelegenheit im vaterländischen Heere angestellt zu werden. Bei'm Ausbruche des Krieges 1813 wartete er jedoch, von Vaterland[illegible]brannt, die Erfüllung dieses königl. Versprech[illegible] Einberufung nicht ab, sondern zog es vor[illegible]rsten ausmarschierenden Truppen gegen de[illegible] können, als Freiwilliger bei dem 1[illegible] als Gemeiner einzutreten. Durch die

[illegible]sehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Gnade des Königs wurde er jedoch bald darauf zum Officier ernannt und wohnte in diesem Regimente den Schlachten von Lützen und Bautzen, dem Gefechte bei Borna und nach dem Waffenstillstande den Schlachten von Groß-Beeren, Dennewitz und Leipzig bei, eben so auch meheren Gefechten unter dem Bülow'schen Korps in Westphalen, Holland, Belgien und am Rhein, der Schlacht bei Laon, der Einnahme von Soisson und Lafère, bis zum Einzuge von Paris. Im J. 1815 war ihm vergönnt, an der entscheidenden Schlacht von Belle-Alliance Theil zu nehmen und sein Regiment war es, das besonders mit zur Verfolgung des in wilder Hast fliehenden Feindes gebraucht, bei Genappe den Wagen Napoleon's erreichte, aus welchem der Weltbesieger, Hut und Degen zurücklassend, nur durch die eiligste Flucht sich zu retten vermochte. Nach erfolgtem Frieden rückte er zum Rittmeister und Eskadronchef vor, bis er 1835 seinen Abschied nahm. Der König ertheilte ihm den Charakter als Major mit der Erlaubniß, die Regimentsuniform zu tragen. Von nun an lebte er bis zu seinem Tode, der ihn, nachdem er ihn bei so vielen überstandenen Fährlichkeiten verschont hatte, so früh auf dem Krankenlager erreichte, in Breslau. Als Soldat und als Mensch war er gleich hochgeschätzt und geliebt von Jedermann; ein letzter sprechender Beweis davon war, daß auf die verbreitete Kunde seines Hintritts auch seine früheren Regimentskameraden sich durch die großen Schwierigkeiten, welche sich damals gerade entgegenstellten, nicht abhalten ließen, aus der Ferne herbeizueilen und sich den zahlreichen Begleitern anzuschließen, welche den im Leben so warm Geliebten noch einmal im Tode zu sehen und seiner Beisetzung beizuwohnen wünschten.

* 66. Johannes Seiler,

Regierungsstatthalter zu Laupen, Mitglied des großen Rathes, des Wahlkollegiums der Sechszehner u. des Baudepartements vom eidgenössischen Kanton Bern;

geb. den 4. Dec. 1798, gest. den 1. April 1845.

S. war der älteste Sohn eines ehrbaren und freidenkenden Landmannes aus dem reformirten Bönigen im Berneroberlande, der sich, als sein Johannes das Licht der Welt erblickte, zu Interlaken dem Handel widmete und durch Thätigkeit und Fleiß allmälig ein in jener Gegend ansehnliches Vermögen erwarb, aber im J. 1814 nebst andern Oberländern wegen seiner Treue gegen die Mediationsregierung von dem unter fremdem Einflusse wieder zur Gewalt gelangten

Bernerpatriciat an Leib und Gut hart gestraft wurde. Der Vater benutzte seine günstigen Vermögensumstände, um seinem Johannes eine angemessene Ausbildung zu verschaffen. Der Sohn entwickelte hierbei frühzeitig einen eben so thätigen Geist, als biedern Charakter. In seinem Jünglingsalter wurde er in angesehene Handelshäuser zu Basel und in Italien eingeführt, worauf er nach meheren Jahren mit den nöthigen Kenntnissen und guten Zeugnissen versehen in sein älterliches Haus zurückkehrte und dem Vater ausgedehnte Geschäfte besorgen half. In seinem reifern Jünglingsalter verehelichte er sich mit der Tochter einer angesehenen und begüterten Familie des Berneroberlandes. Sie gebar ihm in 28 Jahren 13 Kinder und stand ihm bis zu seinem Tode als eine einsichtsvolle Hausfrau und als eine treue und liebevolle Gattin in allen Stürmen des Schicksals muthig und kräftig zur Seite. Als sich die Berneroberländer im J. 1831, dießmal vereint mit den übrigen Theilen des Kantons Bern, gegen die Fortdauer der Aristokratie erhoben, kämpfte S., wiewohl er damals einer in Interlaken auf eigene Rechnung errichteten Handlung vorstand, mit unermüdlichem Eifer und nicht ohne große Opfer für Herstellung der so lange vorenthaltenen Freiheit. Nach glücklich vollbrachter, ohne Blutvergießen und Ausschweifungen durchgeführter Staatsumwälzung wurde er von der neuen volksthümlichen Regierung zum Amtsverweser des Amtsbezirkes Thun, von seinen Mitbürgern in die gesetzgebende Landesbehörde und von dieser in das Baudepartement des Staates ernannt. Im J. 1833 gelang es endlich seinen Freunden, ihn von dem Vorsatz, keine besoldete Anstellung im Kanton anzunehmen, abzubringen und er unterzog sich dem Rufe der Regierung, die ihn als Regierungsstatthalter nach Laupen versetzte. Er stand diesem Amte zur Zufriedenheit nicht nur der vorgesetzten Behörde, sondern auch der dortigen Bevölkerung vor, entsagte aber demselben nach einigen Jahren, theils weil er gegen die inzwischen schwankend gewordene Politik der Regierung Mißtrauen schöpfte, theils weil er das Bedürfniß einer ungestörten häuslichen Wirksamkeit wieder lebhaft zu fühlen begann. Er zog sich zum allgemeinen Bedauern der Landleute des Amtsbezirkes Laupen auf sein in der Nähe Thun's erworbenes Landgut zurück. Hier wurde er durch das Zutrauen seiner Mitbürger zur Stelle eines Friedensrichters und zu andern ehrenvollen Gemeindestellen berufen. Um jene Zeit trat er auch aus dem Großen Rathe zurück, weil dieser in einer gerechten Sache sich allzu nachgiebig gegen die Regierung benommen hatte; er wurde jedoch bei'm nächsten Anlaß wieder in die gesetz-

gebende Landesbehörde gewählt und zwar vom Großen Rathe selbst. Durch Vorspiegelung von politischen Rechten, die an und für sich kostbar, ohne weise Benutzung und Männerwürde jedoch werthlos sind, durch reichliche geheime Aussaat religiöser Besorgnisse und kluge Ausbeute derselben, durch vielseitige Benutzung aller vorhandenen bösen Leidenschaften war es der Gesellschaft Jesu nach jahrelangen Anstrengungen endlich gelungen, ihre Herrschaft bis in den Kanton Luzern, somit in den im Mittelpunkte der Schweiz gelegenen eidgenössischen Vorort auszudehnen. Als die gesetzlichen Mittel zur Abwendung dieser in vielfältigem Widerspruche mit der Kantonsverfassung stehenden Herrschaft unzureichend waren, als sich die Ohnmacht der auf aristokratischen Grundlagen beruhenden Tagsatzung von Tag zu Tag mehr herausstellte und bereits der 25. Theil der Luzernerbürger vor den Verfolgungen des Jesuitismus auf flüchtigem Fuße sich befand, ein anderer Theil im Kerker schmachtete, setzten mehere tausend freie Eidgenossen, diesem verzweiflungsvollen Zustand ein Ende zu machen, ihre letzte Hoffnung auf eine rasche That und das Schwert. Allein der zweite Jesuitenkrieg der Freischaaren fiel noch unglücklicher als der erste aus. S., der am 31. März bei Littau tapfer gefochten hatte, gerieth am folgenden Morgen nebst einigen hundert Mann auf dem Rückzuge bei Malters unversehends in einen feindlichen Hinterhalt und erhielt, als er, seine Gefährten durch eine Kapitulation zu retten, sich muthig vordrängend nach dem feindlichen Kommando oder den Ortsvorstehern fragte, eine Kugel zur Antwort. Sie traf ihn in die Brust und streckte ihn todt zu Boden. Neben ihm fielen 28 Freiwillige, über 300 wurden gefangen. Wie im Felde, so stritt er auch im Rathe stets für die Sache der Freiheit und des Volkes. S. war ein Mann, der die Freiheit mit dem Feuer jugendlicher Begeisterung liebte. Er hatte sie in der obersten Behörde seines Kantons, deren Mitglied er von 1831 fast ununterbrochen bis zu seinem Tode blieb, eben so treu verfochten als im Felde, wohin ihn aus dem Kreise von Mutter, Gattin und acht Kindern der Trieb seines republikanischen Herzens drängte. Der Wahlspruch seines Lebens war: „Frei will ich leben, oder frei zu den Vätern gehen.“ Das Schicksal hat seinen Wunsch erfüllt. Was ihm auf irdischer Bahn zu thun übrig geblieben wäre, setzt nun, nach überstandener luzernischer Kriegsgefangenschaft, sein Bruder, Fr. Seiler, als bernischer Großrath und Verfassungsrath mit unerschütterlicher Ausdauer fort.

16 *

* 67. Wilhelm Müller,

Kaplan und Kooperator zu Coesfeld (Westphalen);

geb d. 2. März 1821, gest. d. 3. April 1845.

Er war der Sohn des k. hannov. Hauptmanns Müller, welcher in Coesfeld, nach erhaltenem Abschiede, seine Pension verzehrte. Auf dem unter der Leitung des trefflichen Sökelend *) so blühenden Gymnasium seiner Vaterstadt gebildet, betrieb er, zur Fakultät übergehend, in Münster die philosophischen und theologischen Studien mit solchem Eifer und Erfolge, daß er unter den Fähigsten als der Erste in das bischöfliche Seminar dieser Stadt aufgenommen wurde. Nachdem er, am 23. Sept. 1843 zum Priester geweiht, daselbst Kuratpriester geworden, trat er zu Ostern 1844 zu Coesfeld als Kaplan und Kooperator an der St. Jakobkirche ein. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit und Sittenreinheit, seine herzliche Einfachheit und Aufrichtigkeit, sein unermüdlicher Eifer, seine treue Anhänglichkeit an die Lehren seiner Kirche, seine eifrige Thätigkeit für die Erziehungsanstalten, seine Liebe für die Wissenschaft und der in ihm lebende Eifer, sich weiter zu bilden, erwarb ihm die Hochachtung Aller und besonders Derer, die zu ihm in nähere Verhältnisse zu treten Gelegenheit hatten. Wie man seine durch Einfachheit und eindringliche Herzlichkeit sich auszeichnenden Predigten besonders gern hörte, so las man auch mit Freude und Erhebung seine dichterischen Versuche, welche auch gewiß in weiteren Kreisen bekannt geworden wären, wenn ihm der Himmel eine dauernde Wirksamkeit vergönnt hätte. Etwas über 24 Jahre alt, starb er an Nervenschwäche und Entkräftung im 19. Monate seines Priesterthums.

* 68. Joseph Straßer,

kath. Stadtpfarrer zu Baireuth, Kreisscholarch u. erzbischöfl. geistl. Rath;

geb. den 15. Juni 1797, gest. den 3. April 1845.

Str., zu Bemersdorf geboren, vollendete seine Studien zu Bamberg, ward daselbst zum Priester am 4. Dec. 1821 geweiht, kam als Kaplan nach Baireuth, als Pfarrer nach Altmannshausen, Wachenroth und Baireuth. Er bewies sich als eifrigen und klugen Seelsorger, als würdigen Priester

---

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr., Anhang; unterm 28. Febr.

und thätigen Menschenfreund. Kurz vor seinem Tode berief ihn das Vertrauen der Geistlichen zum Landrathe, in welcher Eigenschaft er vom Könige bestätigt wurde. Sein Tod erregte die allgemeinste Theilnahme bei Katholiken und Protestanten. — Er schrieb: Ueber die Wichtigkeit der wiedereinzuführenden Synoden. Sulzbach bei Seidel. In der Tübinger Quartalschrift würdigte Dr. v. Drey diese Schrift. — Viele Beiträge für Zeitschriften, den Katholik, Literaturzeitung von Kerz und den wöchentlichen Anzeiger.

Bamberg. Georg Ad. Thiem.

* 69. Karl v. Röder,

herzogl. anhalt-bernb. Regierungsrath, Konsistorialassessor u. Regierungsarchivar zu Bernburg;

geb. d. 21. Mai 1799, gest. d. 4. April 1845.

Von zwei Söhnen des Gutsbesitzers und Premierlieutenants Viktor Friedrich Karl v. Röder in Hoym und dessen Gattin Marie Elisabeth geb. Fricke, der älteste, besuchte v. R. Anfangs die Schule seines Geburtsortes Hoym. Weil seine Aeltern einsahen, daß es das Beste ihres Sohnes, eines ungemein geweckten Knaben, sey, ihn bald einer tüchtigen Schulanstalt zu übergeben, so schickten sie ihn 1810 nach Halle, wo er, bei einer Tante, Madame Garagnon, wohnend, zuerst die Privatschule von Manitius, darnach aber die lateinische Schule des Waisenhauses besuchte. Die ungewöhnliche geistige und körperliche, ihn fast aufreibende, Regsamkeit zeichnete ihn auch hier aus. Weil er aber mit seinen guten Anlagen und mit seinem Fleiß auch eine außerordentliche Gutmüthigkeit und ein, wenn gleich ungemein heiteres, doch sehr gesittetes Betragen verknüpfte, so erwarb er sich die Liebe und das Lob aller seiner Lehrer und Mitschüler in hohem Grade. Nach zwei Jahren schon, 1812, hatte er das Unglück, daß sein Vater starb. Recht gründlich wissenschaftlich vorbereitet bezog er Michaelis 1817 von Halle aus die Universität Göttingen, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Ausgebrochener Unruhen unter den Studenten halber, die sämmtlich von Göttingen auszogen, vertauschte er 1818 Göttingen mit Heidelberg, um ersteres jedoch, sobald es die Verhältnisse gestatteten, wieder aufzusuchen. In Heidelberg waren im theoretischen Theile Thibaut*) und Zachariä**), im praktischen aber Gensler seine Lehrer. Michaelis 1820

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.
**) — — — 21. — — — S. 245.

nach Göttingen zurückgekehrt, hörte er hier wieder bei seinen früheren Professoren und namentlich bei Eichhorn die vorzüglichsten juristischen Vorlesungen. So wie er von seinen Lehrern sehr geachtet und geliebt wurde, so stand er aber auch bei seinen akademischen Mitschülern und Freunden in großem Ansehen. Durch seine mit Besonnenheit gepaarte Reife des Urtheils gewann er die Würde eines Mentor unter ihnen und ist dadurch Vielen sehr nützlich geworden. Im Nov. 1821 verließ er die Universität, von den besten Zeugnissen der Professoren zu Göttingen und Heidelberg begleitet. Nach einem vor der herzogl. Landesregierung zu Bernburg sehr wohl bestandenen Examen wurde ihm die Erlaubniß zum Auskultiren im Justizamte Hoym und zur Ausübung juristischer Praxis ertheilt. Er blieb aber hier nur bis zum Nov. 1822, wo er mit höchster Genehmigung seinen Wohnsitz nach Bernberg verlegte und als Auskultator bei'm dasigen Stadtgericht und im Justizamte Mühlingen, so wie als Regierungsadvokat fungirte. Durch die Schärfe seines Verstandes, wie durch seine Gründlichkeit und freie Bewegung in der Rechtswissenschaft erwarb er sich hier namentlich als Advokat eine bedeutende Praxis und einigen Ruf. Zum Referendar bei herzogl. Landesregierung im J. 1824 ernannt, mußte er jedoch dieses an Ehre und Erwerb reiche Feld verlassen. Weil seine tiefen Rechtskenntnisse und sein Fleiß aber auch in seinem neuen Wirkungskreise nicht unbemerkt bleiben konnten, so erhielt er 1828 als Assessor Sitz und Stimme im Regierungskollegium und im August desselben Jahres zugleich im herzogl. Konsistorium. Als ein Beweis des hohen Vertrauens, das man in ihn setzte, darf wohl auch angesehen werden, daß der Herzog Alexius Friedrich Christian *) ihm die Bearbeitung aller anhalt-bernb. Gesetze zu einer Sammlung übertrug. Die anhalt'sche Gesetzsammlung ist daher sein Werk und er hat sich diesem höchst mühevollen und langweiligen Geschäfte eben so sehr mit dem größten Aufwande von Zeit, als mit der edelsten Uneigennützigkeit unterzogen. Die Gnade jenes Fürsten vererbte sich auf dessen Nachfolger, der ihn schon im Oktober desselben Jahres zum Regierungsrath ernannte und ihm 1836, nachdem der geheime Regierungsrath Albert einem ehrenvollen Ruf in's Ausland gefolgt war, auch das herzogl. Regierungsarchiv zur Aufsicht übertrug. Seine Körperkonstitution war jedoch nicht von der Beschaffenheit, um ihn bei seinem Fleiß auf ein hohes Alter rechnen zu lassen. Bis in sein 14. Jahr sehr gesund, hatte

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 238.

v. R. schon 1813 in Halle sehr heftig am Typhus darnieder gelegen und seit der Zeit immer einen kränkelnden Körper behalten. Er lebte nun zwar sehr regelmäßig und vorsichtig und machte sich auch durch seine täglichen bei jeder Witterung fortgesetzten Spaziergänge viel Körperbewegung; allein sein Körper war doch zu schwach für die stete geistige Aufregung und Thätigkeit. v. R. hatte sich im Jahr 1831 an seinem Geburtstage mit Fräulein Karoline v. Ditfurth verheirathet, und da das Glück dieser Ehe durch vier gesunde, frische Kinder noch erhöhet ward, so war er auch ein sehr glücklicher Familienvater. Mit der Zartheit, womit er seine Freunde behandelte, umfaßte er besonders die edle, in der Verbindung mit ihm sich so glücklich fühlende Gattin. Er war durch und durch ein der Wahrheit und dem Rechte zugewendeter Mensch nicht blos aus Temperament, sondern auch aus Erkenntniß. Dabei war er so sehr Herr über sich, daß die Bewegungen und Aeußerungen seines Herzens und Gemüthes immer seinem Willen unterworfen blieben. Im engen Kreise vertrauter Freunde konnte er vermöge seiner natürlichen Lebendigkeit ungemein fröhlich seyn und erhöhete durch seinen stets gutmüthigen Witz die allgemeine Heiterkeit. Dieses glückliche Temperament, verbunden mit seiner Geistesstärke, ließ ihn daher sein öfteres körperliches Unwohlseyn und alle damit verbundenen Entsagungen viel leichter ertragen. Eine wahrhaft innige Trauer über seinen Verlust äußerte sich daher bei Allen, die ihn in seinem hohen moralischen Werthe genau gekannt hatten, und die äußern Merkmale derselben wurden auch bei seiner Beerdigung vielseitig sichtbar. Auch auf dem literarischen Felde hat sich v. R. versucht. So schrieb er: „Die Lehre von den Richtigkeiten im Civilprocesse. Bernb. 1832." und verschiedene kriminalistische Aufsätze in verschiedenen juristischen Journalen, namentlich in Hitzig's Annalen.

W. Sch.

70. Georg Ebert Bieber,

Oberalter zu Hamburg;

geb. d. 24. Dec. 1761, gest. d. 5. April 1845 *).

B. wurde zu dem Geschäfte seines Vaters, des Oberspritzenmeisters und Glockengießers Joh. Nikol. Bieber, erzogen. Seine Schulbildung entsprach der allgemeinen der

*) Hamb. Unpart. Korrespond. — Zugleich fügen wir hier die Beamtungen bei, welche B. während seines segensreichen Lebens verwaltete.

damaligen Zeit und war also nur eine mittelmäßige; dagegen zeichnete ihn sehr bald eine ungewöhnliche mechanische Fähigkeit aus. Ein in der damaligen Zeit gleichfalls ausgezeichneter Mann, der Senator Kirchhoff, machte bald dieses keimende Talent ausfindig und diesem dankte der junge B. seine baldige Anstellung als Adjunkt seines Vaters. In dieser seiner Stellung gab er ganz unstreitig den ersten Impuls zur Verbesserung der damals noch schwerfälligen Löschanstalten. Der denkende und umfassende Geist dieses Mannes war aber nicht dazu gemacht, bei seinem Berufe stehen zu bleiben; sein gesunder und praktischer Blick verbreitete sich von nun an über Alles, was Hamburg anging. Die damals hohen, meist England zufließenden, Prämien gegen Feuerversicherungen, ein mit seiner bisherigen Beschäftigung nahe verwandter Gegenstand, zogen seine Aufmerksamkeit auf sich und dieß besonders in Bezug auf die in den 20ger Jahren in Hamburg noch so blühenden Zuckerraffinerien. Dadurch entstand in ihm der Gedanke zur Errichtung einer, auf Gegenseitigkeit gegründeten, allgemeinen Versicherungsanstalt gegen Feuersgefahr für Hamburg. Der Plan fand Anklang und wurde unterstützt von den ersten Köpfen und den einflußreichsten Männern der damaligen Zeit: H. Sieveking, Büsch, Claes, Bartels, dem jetzigen Bürgermeister Bartels u. a. m. und so vertauschte der Verstorbene seine Stelle als Spritzenmeister gegen die eines Bevollmächtigten der Brandversicherungsassociation. Es bedarf keiner Erwähnung wie überaus wohlthätig dieses Institut während beinahe 50 Jahren (in's Leben getreten 1795) gewirkt hat und welches Kapital dadurch dem Hamburger Publikum erspart worden ist. So nutzenbringend war diese Einrichtung und so sicher war sie fundirt, daß, so paradox es klingt, ihre Vortrefflichkeit selbst recht eigentlich erst erkannt werden müßte; denn wie würde man sich bei dem Unverstande der Wenigen aufhalten, welche den Stifter der Anstalt daraus einen Vorwurf machen wollten, daß der Kalkul nicht Stand hielt gegen jenes außer-

---

Im J. 1800 wurde er zum Brandschauer gewählt, 1802 zum Adjunkten am St. Nikolai-Kirchenkollegium, 1804 an den Bürgerzoll, 1806 an die Brodordnung, 1807 zum Zuchthausprovisor, am 20. März 1813 an die Organisationsdeputation, am 27. Mai 1814 an die Deputation der Zwanziger, 1815 an die Feuerkasse, am 9. Nov. 1819 zum Sechsziger, 1820 zum Vorsteher des Krankenhauses, am 25. Nov. 1822 in die Deputation wegen des Zolles, am 4. Juni 1828 zum Oberalten, am 18. März 1834 zum Leichnamsgeschwornen. — Er verheirathete sich den 25. Nov. 1795 mit Jungfrau Marie Luise Tegetmeier, die ihm sieben noch lebende Söhne gebar.
Die Redakt.

ordentliche Ereigniß, dem keine Berechnung gewachsen war. Seit jener Zeit seiner Erwählung zum Bevollmächtigten war die bürgerliche Stellung des Verewigten eine sehr ehrenvolle, welche ihn zugleich in eine nahe Berührung mit dem gesammten städtischen Wesen brachte und so konnte es nicht fehlen, daß auch die große Handelskrisis im J. 1799 die rege Theilnahme des damals in voller Kraft wirkenden Mannes erweckte. Die glückliche Idee der Errichtung einer Waarenbank, welche mit Erfolg während der damaligen bedrängten Zeit bestand, ging von ihm aus und es ist sehr wahrscheinlich, daß auch das zur selben Zeit zum Schutze vieler Etablissements angewandte Hilfsmittel des Austausches der früher und später verfallenen Wechsel ihm sein Entstehen verdankt. Wie sich der Verewigte stets mit dem Ganzen und der Masse beschäftigte, fand er es auch bald aus, daß es an Raum gebreche und daß die enge Stadt den Forderungen eines wohlfeilen und gesunden Wohnens nicht entspreche. So entstand im Jahr 1803 seine Schrift: „Ueber den nachtheiligen Einfluß der hohen Miethen", womit zugleich Vorschläge zu einer zu verhindernden Steuerbelastung unentbehrlicher Lebensbedürfnisse verbunden waren. Man erkennt in dieser Schrift durchaus den gesunden Sinn des Verfassers, der mit den Bedürfnissen aller Volksklassen vertraut war und wie vortheilhaft dieselbe zu ihrer Zeit gewirkt hat (Zerstörung der Vestungswerke) hat der Erfolg bewiesen. Von der gleichen Betrachtung eines allgemeinen Bedürfnisses wurde dieser gleich praktische und menschenfreundliche Mann auch geleitet bei Errichtung der Elbwasserkunst im J. 1807, welche zugleich mit den Löschanstalten in Verbindung gesetzt wurde und dadurch auch ein Interesse für den Staat erlangte. Dieser glückliche Gedanke hat segensreiche Früchte, vorzüglich für die untern Stände der Neustadt während Jahren getragen und wenn ein solches Unternehmen später Nachahmung fand und in neuester Zeit selbst von dem Staate zur Ausführung in größter Ausdehnung gebracht worden ist, so liegt darin wohl das rühmlichste Zeugniß für den, in dessen Kopf er entsprang, und hier ist auch der Beharrlichkeit und großen Ausdauer des Gründers der Anstalt zu gedenken, der sich durch ein zweimaliges Zerstören des Werkes in der Belagerungszeit nicht abhalten ließ, wieder von vorn anzufangen. In der französ. Vereinigungsperiode wurde der Verstorbene, als einer der Notablen der Stadt, zum Maire-Adjoint berufen, und wie wenig auch seiner Sinnesart eine Verbindung mit den damaligen Auktoritäten zusagte, so benutzte er doch sein Amt dazu, in jeder Weise thätig zum Besten der Stadt

zu wirken. Nicht weniger nahm man auch seine Thätigkeit und Erfahrung nach wiedererlangter Freiheit in Anspruch, und es ist keine Frage, daß er auch damals als Mitglied der Reorganisationskommission vielfältig nützte. Es sollte aber sein patriotisches Wirken noch damit nicht beschlossen seyn. Noch wird es in Aller Erinnerung leben, wie vor 15 Jahren die Zollfrage die Kaufmannschaft lebhaft beschäftigte. Der Uebelstand der zu hohen Zollbelästigung wurde allgemein gefühlt. Wer aber auftrat und auch hier handelte, war der kräftige B. In einem derzeit als Manuskript vertheilten Aufsatze deckte er mit sprechenden Gründen klar und anschaulich das immer mehr überhandnehmende Uebel auf und seine muthige Vertheidigung erfocht der guten Sache den Sieg, dessen wohlthätige Folgen später allerseits erkannt worden sind. Wenn denn auch den Verewigten bei zunehmenden Jahren seine frühere Rüstigkeit verließ, so hörte er doch nie auf, den lebhaftesten Antheil an Allem zu nehmen, was seine Vaterstadt betraf, und die Funken des Geistes leuchteten bei ihm bis zu seinen letzten Augenblicken. — So viel über das öffentliche Wirken dieses Mannes in seinen hauptsächlichsten Erscheinungen. War derselbe ausgezeichnet durch Verstand und hervorragendes Talent, war sein Wissen das Ergebniß eignen Forschens und hatte sein Urtheil in städtischen Angelegenheiten ein um so größeres Gewicht, als er mit dem Leben und den Bedürfnissen aller Stände vertraut war, so vereinigte sich noch mit diesen Geistesvorzügen ein warmes, theilnehmendes, der treusten Freundschaft zugängliches Herz und eine Uneigennützigkeit, die bei der gänzlichen Nichtachtung des Geldes, selbst zu einem Fehler wurde und so viel that er während seines ganzen Lebens für Andere, daß ihm jede Rücksicht auf sich selbst nichts galt. Ein solches, dem Wohl Anderer und der Stadt gewidmetes Leben, wird aber auch im Stande seyn, dem ächten Patrioten noch lange ein dankbares Andenken unter seinen Mitbürgern und bei der Nachkommenschaft zu erhalten und B. darf nicht vergessen im Schooße der Erde ruhen.

Dr. Biesterfeld.

* 71. Friederike Ellmenreich (geb. Brandel),

Pensionärin des Stadttheaters zu Frankfurt a. M.;

geb. im J. 1775, gest. d. 5. April 1845.

Ihr Vater, Christoph Brandel, war Bühnensänger und genoß als Tenorist eines ausgezeichneten Rufes; ihre Mutter ward ebenfalls als sehr verdienstvolle Schauspielerin gerühmt.

Beide Aeltern trennten sich und die Tochter, zu Köthen geboren, ward von der Mutter auf das Sorgfältigste, aber auch auf das Strengste, ja fast tyrannisch erzogen. Oft erzählte sie in ihren alten Tagen mit dem liebenswürdigsten Humor Scenen aus jener Kinderzeit, die ein lebhaftes Bild der damaligen Erziehungsweise geben, z. B. wie sie und ihr Bruder jeden Morgen erst nach beendeter Toilette mit ihrer Gouvernante das Zimmer der Mutter betreten durften, ihren Morgengruß anzubringen. Diese saß auf dem Sopha, im Reifrock und Toupet, mit weiblicher Arbeit beschäftigt, an ihrem Handgelenke ein gefürchtetes Strafinstrument, zur Sühne etwaiger Etikettefehler; denn es ging da Alles steif und förmlich her, wie bei einer fürstl. Audienz, der selbst der ehrfurchtsvolle Handkuß, die franzöf. Konversation und die Erkundigungen nach gegenseitigem Befinden nicht mangelten. Daß unter solchen Umständen der Trieb nach Freiheit, der Widerwille gegen jeden Zwang früh in dem jungen Herzen Wurzel schlug, war natürlich und dürfte sich so mancher Charakterzug und auffallende Moment in ihrem späteren Leben leicht erklären, ja, so weit dieß nöthig, entschuldigen lassen. 1792, in Hanau, hielt der als Buffo berühmt gewordene Schauspieler, Johann Baptist Ellmenreich, um ihre Hand an. Das 17jährige Mädchen, glücklich, ihrer Sehnsucht nach Selbstständigkeit freies Feld schaffen zu können, folgte ihm, ohne innigere Neigung, zum Altar. Charakterverschiedenheit, unbegründete Eifersucht von Seiten E.'s, wie namentlich auch die geistige Unbefangenheit, welche Fr. E. hoch über ihren Gatten stellte, machte diese Ehe zu einer nichts weniger als glücklichen, so daß der Wunsch nach Trennung derselben, besonders in ihr, lebhaft erwachte und sie zur Wiederaufnahme ihres längst gehegten Entschlusses, sich der Bühne zu widmen, drängte. Als nun E. sowohl, als ihre Mutter diesem Wunsch entschieden widerstrebte, verließ sie 1794 ihren Mann, betrat in Prag als Charlotte in dem Lustspiele: Die drei Töchter, die Breter und fand die beifälligste Aufnahme, worauf sie unter Schikaneder's Leitung ein Engagement bei dem Theater an der Wien antrat. 1796 bereiste sie mit einer ihr befreundeten Familie Italien, wo ihre bewunderungswürdige Kontraaltstimme (mit reinem Tenorklange) die allgemeine Aufmerksamkeit, namentlich auch die Paccini's, erregte. 1801 nach Deutschland zurückgekehrt, ward sie durch dringendes Anliegen einer deutschen Fürstin, an deren Hofe sie als geschätzte Kammersängerin lebte, veranlaßt, sich wieder mit ihrem Manne zu vereinen, machte mit ihm eine Kunstreise durch Deutschland nach Paris und

London, woselbst Beide in Koncerten glänzende Erfolge erzielten. Als 1802 E. einen Ruf nach Petersburg erhielt, blieb sie in Paris zurück, mit den Notabilitäten jener Zeit in gesellschaftlichem Verkehre stehend, unter diesen Napoleon, Talleyrand, Talma, Mars rc. Gretry bewog sie, ihre Stimme völlig auszubilden; Mehul, Cherubini, Nicolo wurden ihre Lehrer. 1805 trat sie in Straßburg als Sängerin auf, ging hier auf ein Jahr nach Augsburg und kehrte nach dem Theater a. d. Wien zurück. 1811 nahm sie bei dem neuerrichteten Hoftheater in Karlsruhe ein Engagement für das Fach der Anstandsdamen und Charakterrollen an und fand so enthusiastische Verehrung, daß sie es wagen durfte, auf Ersuchen der Intendantur, wegen Krankheit des ersten Sängers, dessen Rolle, eine erste Tenorparthie (Belmonte) zu übernehmen. Der Erfolg dieses Wagstückes war so durchgreifend, daß ihr von da an die bedeutendsten Rollen dieses männlichen Faches übertragen wurden, als: Tamino, Loredano (Camilla), Prinz (Cendrillon), Vergy (Blaubart) u. a. m. 1817 vertauschte sie ihre dortige Stellung mit einer gleichen am Apollotheater in Hamburg und später am Stadttheater daselbst. Rollen wie Sappho, Lady Milford, Orsina, Gisela rc. waren hier ihre vorzüglichsten Leistungen. Wie sich von jeher überall die ersten Geister zur Würdigung ihrer Gaben und Talente hingezogen fühlten, so auch hier der als Dramaturg hochverehrte F. G. Zimmermann *), der in seinen gesammelten Schriften der jetzt Dahingeschiedenen ein bleibendes Denkmal errichtet hat. Folgender Auszug aus denselben möge zur näheren Erkenntniß des Verlustes dienen, den die deutsche Bühne durch ihren Tod erlitten. (Kritik über Uhland's Ernst von Schwaben.) „Die einzige weibliche Person, die im Stücke vorkommt, die Kaiserin Gisela, von Madame E. vorgestellt, kann als eine der glänzendsten und ersten Kunstleistungen betrachtet werden. Madam E. besitzt die Kunst eines richtigen, durchdachten Vortrags, wozu nicht allein genaues Artikuliren und Betonen der Worte, sondern auch, und zumeist, volles, inneres Verstehen und lebhaftes Fühlen des Inhaltes gehört, in einer ungewöhnlichen Vorzüglichkeit. Welche Kraft und Lebendigkeit sie in ihren Ausdruck zu legen wisse, davon hatten wir dießmal den Beweis in der herrlichen Schlußrede des dritten Aufzuges, wo ihre Rede wie ein Feuerregen einherströmte, immer in gewaltiger Stärke, in ununterbrochener Steigerung bis auf den letztmöglichen Erguß der Vollkraft. Andererseits sprach sich das

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 103.

zarte Muttergefühl und der Mutterschmerz bei den Leiden ihres Lieblingssohnes, in den rührendsten Tönen aus, fern von aller Affektation, wahr und innig. Könnte die Kunst des Malers sich je einen würdigen Gegenstand wählen, so ist es ihre Stellung während des Gebetes, das sie, Mangold's Schwert in der Hand, zur gnadenreichen Mutter um Schutz für ihren Sohn flehend, wendet; denn auch äußere Haltung und Kostumirung sind bei Mad. E. stets vortrefflich." Und so weiter über mehere ihrer Rollen; als: Belise in Moliere's „Gelehrte Weiber"; Sappho in dem Stücke gleiches Namens; Isabeau in Schiller's „Jungfrau" rc. — 1820 ging Fr. E. nach Mannheim, von da 1821 nach Frankfurt a. M., in dessen Theaterannalen sie im ebengenannten Fache, wie auch in dem später gewählten edler Mütter und fein-komischer Rollen sich die ehrenvollste Erinnerung gesichert hat. Ihre Sprachkenntniß veranlaßte sie, mehere Opern aus dem Französischen und Italienischen zu übersetzen; ein neuer Zweig ihres Wirkens, in dem sie sich mit gleichem Erfolge bewegte, so daß ihre Operntexte, gegen 50 an der Zahl, zu den beliebtesten und sinnreichsten gehörten. Ihre gesammelten Lustspiele, meistens freie Bearbeitungen, erschienen bei Kupferberg in Mainz 1827, und machten mit Glück die Runde über die deutschen Bühnen. Während der 15 Jahre ihres Aufenthaltes in Frankfurt stand sie in hoher Achtung als Künstlerin, wie im Privatleben, das zwischen literarischen Arbeiten und der Erziehung ihres Sohnes getheilt war, an dem sie mit schwärmerischer Zärtlichkeit hing. Die ersten Künstler, Dichter, Komponisten und Dramaturgen Deutschlands, selbst des Auslandes, standen durch Briefwechsel in geistiger Verbindung mit ihr und zollten ihren Talenten Anerkennung. Selten aber auch möchte eine Künstlerin gefunden werden, die, wie sie, mit der innigsten Herzensgüte und Anspruchslosigkeit, Adel der Gesinnung, Geist, Charakter und umfassende Weltbildung vereinigte. Für ihre Begabung, angehende Talente heranzubilden, sprechen die Namen ihrer Schülerinnen: Sabine Heinefetter, Henriette Carl, Kalis-Padjera, Doris Haus u. a. m. Im J. 1836 bewog sie ihr Herz und zunehmende Altersschwäche, ihre Pension zu fordern und sich von der Bühne zurückzuziehen, um bei ihrem Sohne, dem bei der Schweriner Hofbühne angestellten, sehr beliebten, auch als beginnender Dramendichter (unter dem Namen M. L. Erich) nicht unrühmlich genannten, Schauspieler Albert E. die letzten Tage ihres vielbewegten Lebens zuzubringen. Hier im Kreise ihrer Kinder und Enkel fast jeder literarischen Beschäftigung entsagend, lebte sie, in un-

geschwächter Geisteskraft, ein Muster zärtlicher Sorgfalt und treuer Mutterliebe, Tage des Glückes und der Zufriedenheit. Ein schrecklicher Schlag für diesen trauten Familienzirkel, als nach fünftägiger Krankheit (einer Lungenschwäche) der Todesengel sie plötzlich aus diesem Leben abrief! Sie selbst hatte keine Ahnung ihres nahenden Endes gehabt, auch bereits am ersten Tage ihres Unwohlseyns den vollen Gebrauch der Sinne verloren. In diesen Fieberphantasieen beschäftigte sie vorzüglich, fast ausschließlich die Pflege und Erziehung ihres ältesten Enkels, dem sie mit schon versagender Zunge unausgesetzt gute Lehren ertheilte und, ihn in seinen Schularbeiten, bald diktirend, bald, die Hand wie zum Schreiben bewegend, zu unterstützen schien, wie sie in Tagen der Gesundheit zu thun pflegte. So entschlummerte sie sanft in den Armen ihrer Kinder, die bis zum letzten Augenblicke nicht von ihrem Schmerzenslager wichen. Allgemeine aufrichtige Theilnahme fand ihr unerwartetes Hinscheiden; denn auch in Schwerin hatte sie sich die reinste Achtung und Liebe erworben. Ein Lorbeerkranz von Freundeshand schmückte ihren Sarg, der unter dem Geleite der Mitglieder des Mecklenburg'schen Hoftheaters, unter Trauergesängen und ergreifenden Worten des Priesters (sie war katholischer Religion) in die Gruft gesenkt ward. — Sie hinterläßt, außer dem genannten Sohne, eine Tochter, jetzige verehelichte Saal, in Augsburg privatisirend. Mit Treue hing sie an dem Andenken ihrer Mutter und ihres in Batavia verschollenen Bruders Alexander. Als charakteristischer Zug, namentlich bei einer Bühnengröße, möchte noch zu bemerken seyn, daß sie niemals ihr Alter zu verhehlen suchte und schon sehr früh in das ältere Fach überging, ja sogar, bei nahendem Greisenthum, ihr eigenes greises Haar in Locken gelegt offen zur Schau trug, was ihrem geistreichen Antlitz (sie war in ihrer Jugend eine Schönheit zu nennen) einen unaussprechlichen Ausdruck von Gemüthlichkeit und Sanftmuth verlieh. Die Grundlage ihrer Denkungsart war, bei tiefem Gefühl und wahrer Religiosität, fast männlich kräftig zu nennen, ein Charakterzug, dessen Folgen sich sogar bis auf ihre Schriftzüge erstreckten.

72. Friedrich Adolph Krummacher,

Doktor d. Theologie, Pastor prim. zu St. Anscharii in Bremen; geb. d. 13. Juli 1768, gest. d. 5. April 1845.

Der als Dichter, Kanzelredner und Pädagog gleich geschätzte Kr. wurde zu Tecklenburg in Westphalen, wo sein Vater ein Apotheker war, geboren. Die Geschäfte des Vaters brachten es so mit sich, daß die Aeltern oder älteren Geschwister den jungen Kr. tagtäglich mit hinaus in die anmuthigen Umgebungen des Ortes nahmen, so daß der Knabe eigentlich aus dem Buche der Natur seinen ersten Unterricht empfing. Dieß und das innige Verhältniß des Knaben mit seiner frommen Mutter hauchte dem zarten Gemüthe den poetischen Geist ein, der ihn fortwährend getrieben hat. Alte Dichter waren unzertrennliche Gefährten des Knaben auf seiner Wanderung in das Heiligthum der Wissenschaft, und begierig lauschte er den Sagen der Vorzeit und Vorwelt, und es ist erklärlich, daß er dadurch so offenen und unbefangenen Sinn für das Studium der heiligen Urkunden und der Sprache der Offenbarung mitbrachte, wie Wenige. Weniger durch die Schule, als durch das Leben hat Kr. den Grund zu seiner Lebensansicht gelegt, auf welchem er nun auf dem Gymnasium weiter fortbaute, und der abstrakte wissenschaftliche Unterricht, den er nunmehr genoß, war kaum im Stande, die individuelle Richtung seines Geistes zu verdrängen. Nach gemachten Vorstudien bezog er die Universität zu Halle, um die Theologie zu studiren, welche der idealen Richtung seines Geistes innig zusagte. Hier mochte der Mann bei freierer Richtung der theologischen Wissenschaft wohl manchen schweren Kampf bestanden haben; aber ein so selbstständiger Geist, wie der Kr.'s war, wußte sich auch hier durch das Labyrinth der wirren Ideen und Ansichten eine Bahn zu machen. Die Feuerprobe reinigte und läuterte nur seine Ansichten und der Mann ging mit erneutem Muth an sein Werk. Er entschied sich nach Beendigung der akademischen Studien zuerst für den Lehrerstand und ward Professor der Theologie an der Universität zu Duisburg, von wo er auch die ersten Kinder seines Geistes in die Welt sendete; vertauschte aus innerem Drange nachher den Lehrstuhl mit der Kanzel, ward (1807) Prediger zu Krefeld und noch in demselben Jahre Pastor zu Kettwisch in Westphalen. Später erhielt der durch seine Schriften berühmt

*) Nach der Allgem. Kirchenzeitung 1845. Nr. 91.

gewordene Mann von dem Herzoge von Anhalt=Bernburg den Ruf als Konsistorialrath, Superintendent und Oberprediger in Bernburg, welchem er auch folgte und in welcher Eigenschaft er mit großem Segen wirkte. Im Frühjahr 1824 wurde er aber zum reformirten Prediger der Gemeinde St. Anscharii in Bremen erwählt und blieb in der Stellung, bis Altersschwäche ihn von dem ruhmvollen Posten abrief. Gestrebt hat der ehrwürdige Mann sein Leben lang als Volks= und Jugendlehrer, theils durch Wort, theils durch Schrift der Menschheit zu nützen. Wenn nun auch Alles an sich das Gepräge der Individualität und des originellen Geistes des Mannes trug, welcher weniger in Wissenschaft und Leben der Gegenwart einging, so war Kr. doch immer als ausgewähltes Rüstzeug der göttlichen Vorsehung anzusehen, bei dem Volke wieder den reineren Geschmack herzustellen, der mit der Religion in der innigsten Verbindung steht. Sollte nicht gerade ein Mann, welchem das in seiner Art einzige Talent zu Gebote stand, die abstrakten Wahrheiten anschaulich und in Gemälde der Natur darzustellen, der passendste Lehrer des konkret denkenden Volkes seyn? Alle seine Schriften, wie seine Reden, tragen den hohen Stempel der Natur und Einfalt und athmen so reinen Geist der Humanität, und die Sprache, bei aller scheinbaren Nachlässigkeit und bei verfehlter Wendung des Ausdrucks, ist so kindlich erhaben, daß er jedes unbefangene Gemüth gewinnen und für seine schlichteren und edleren Ansichten einnehmen mußte. Aber er bildete — das war unverschuldet sein größtes Unglück — gegen die herrschende Richtung der Geisterwelt einen schneidenden Kontrast. Nie konnte er sich mit der rationalistischen Richtung der Kirche befreunden. Tiefer Schmerz über die Verkehrtheit des Zeitgeistes, der Kr. nicht sehr gewogen war, nagte an seinem edlen Herzen, das so warm für Menschenwohl schlug, und der gesteigerte Unmuth und die gebrochenen Kräfte seines edlen Genius — es lag in der Individualität unseres Kr., daß er seine Ueberzeugung nicht wissenschaftlich darzuthun verstand — mochte ihm wohl mitunter andere Waffen in die Hände gegeben, die seinem friedlichen Charakter nicht zusagten, und eine Bitterkeit entwickelt haben, die gegen seine Liebenswürdigkeit, gegen seinen offenen und freien Sinn grell abstach, und leider war er nie ganz Herr seiner Laune und seines höchst reizbaren Geistes. Wie oft er aber auch an der Menschheit irre geworden ist, so verließ ihn doch nie seine edle Selbstverläugnung und warme Menschenfreundlichkeit. Treu in der Liebe, unerschütterlich vest im Glauben und selig in der Hoffnung blieb er, durch alle unerfreuliche Erschei-

nungen kämpfend, bis an sein Ende. Neben den als Kanzelredner gefeierten Dräseke gestellt — Dräseke war lutherischer und Kr. reformirter Prediger an derselben Anschariikirche in Bremen —, der durch seine feinen und brillanten Vorträge Alles entzückte und an sich fesselte, konnt Kr. mit seiner derben, einfachen, aber darum nicht weniger christlichen und herzlichen Rede nicht aufkommen. Nur ein Häuflein sammelte sich um ihn und hörte ihn stets gern und mit großer Erbauung. Groß war auch die Zahl seiner Konfirmanden nicht; aber desto reicher und rührender war die Liebe und Verehrung, mit welcher sie die Liebe und Treue ihres Seelenhirten erwiederten. Zu der Zahl gehörten auch die Zöglinge der Taubstummenschule in Bremen, welche er dem Herrn geweiht hatte. Höchst rührend und erwecklich war die kindherzige Weise, wie er zu den Gehörlosen sprach; immer klar spiegelte sich in seinen Blicken, Mienen und Geberden das Bild dessen ab, was sein Herz bewegte, und gewiß mochten die Unglücklichen nie tiefer in das Reich der höheren Ahnungen geblickt haben, die ihre Seelen stets mit Erstaunen und Wonne erfüllten, als durch ihn. Kr. war aber auch einer der trefflichsten Katecheten für Taubstumme. Ueberall ging er von der Ahnung des Schülers, von den Zügen seines Herzens, als den unbezweifelten Thatsachen der Offenbarung des Herrn aus, und legte den Unterricht so an, daß er allmälig zum Bewußtseyn der in seiner Seele schlummernden Ideen und Ahnungen gelangte. Stets führte er die Begriffe analytisch auf das Bild derselben zurück und baute die Erkenntniß auf das von dem Schüler Empfundene, Erlebte und Erfahrene, und in der That gelang es ihm oft auf eine überraschende Weise, auf der Basis des kindlichen Gemüths und Auffassungsvermögens des Taubstummen den Sinn der erhabenen, abstrakten Wahrheiten herauszubringen wie mangelhaft und dürftig auch immer die Antworten des Schülers waren. Wenn andere Lehrer sich nur mit Mühe und Selbstzwang zu der Fassungskraft der Jugend und des Volkes herabzulassen bemüht sind, so war Kr. wie von Natur dazu geschaffen. In seinen Schriften bewegte er sich freier und ungezwungener und sprach sich auf eine so kindliche und herzliche Weise aus, daß er das Volk zu sich hinaufstimmen und zu seinem Glauben hinziehen mußte. Wir finden meist Ansichten niedergelegt, welche die schroffen Gegensätze unseres Lebens auszugleichen, die Scheidewand zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und dem Menschen niederzureißen im Stande sind und den Menschen mit der höheren Welt auszusöhnen vermögen. Es leidet keinen Zweifel, daß

Kr. durch seine Schriften auf die bedeutendste Weise zur Entwickelung des Volkslebens unter den Deutschen gewirkt hat, und seine Werke, in welchen er der Unschuld, Tugend, Freiheit, Religion und Vaterlandsliebe mit aller Liebe und der reinsten Begeisterung das Wort redete, werden als Denkmale seines edlen Geistes immerfort leben. 1801 erschien von ihm „Die Liebe", ein Hymnus (2. Ausgabe 1809), der seine Lebensansichten darlegte; 1805 „Parabeln", 3 Bände geistvolle Dichtungen, die mehrmals aufgelegt wurden und, in alle Sprachen der christlichen civilisirten Welt übersetzt, seinen Namen weit verbreitet und ihn geliebt gemacht haben und sicher unendlich vielen Lesern ein Antrieb zur Veredlung wurden, indem sie die Wahrheiten so veranschaulichen, daß sie dem Verstande klar und dem Herzen theuer werden, ähnlich den biblischen Gleichnissen und Parabeln. 1805 erschien die theologische Schrift: „Ueber den Geist und die Form der evangelischen Geschichte in historischer und ästhetischer Hinsicht" (Leipzig). 1806 „Die Kinderwelt" (neue Aufl. 1813), eine Dichtung über Kinderfreuden, welche die reiche Auffassung des kindlichen Wesens und Lebens beurkundet. „Das Festbüchlein", welches zuletzt 1819—1821 in 3 Bänden erschienen ist; eine höchst lehrreiche Volksschrift, welche das ländliche häusliche Leben in seinen edleren Beziehungen kennen lehrt. 1810 „Apologen und Paramythien." „Das Wörtlein Und" (Duisburg 1811). Eine sehr interessante gemüthliche Erzählung, deren Entstehen ein Scherz veranlaßt hat. „Paragraphen zu der heil. Schrift" (Berlin 1818). „Bibelkatechismus", 10. Aufl. 1832 und „Katechismus der christl. Glaubenslehre", beide Schriften für die Schule. „Das Täubchen, eine Erzählung für die Rettungsanstalt verwahrloster Kinder des Herrn von der Recke", die in kurzer Zeit 3 Auflagen erlebte. „Das Leben des heiligen Anscharius", „Johannes der Täufer", „Jesus und Nikodemus", „Johannes", ein Drama (Lpz. 1815). „Die Kirche im Bunde mit der Schule", eine pädagogische Schrift, welche trotz mancher Ueberspannung der Ideen viel Gutes gestiftet hat. „Blättchen und Blüthchen, meinen Kindern gewidmet", worin man einen sehr lieblichen Gedanken- und Bilderreichthum an kleine gewöhnliche Lebenserscheinungen und Dinge geknüpft findet. Nirgends erholte sich der gemüthvolle Mann von seinen Amtsgeschäften lieber, als in dem engen Kreise seiner Familie, oder doch unter den Kindern, mit denen er oft scherzte und spielte und dann klärte sich oft seine umwölkte Stirn auf. Vier Söhne, unter welchen drei als Prediger und einer in Bremen als Arzt wirken, und zwei Töch-

ter, von denen eine an den Prediger Natorp, die andere an den berühmten Historienmaler v. Kügelgen verheirathet ist, umkränzten mit vielen Enkeln und Enkelinnen seinen Hausaltar, welcher ihm seinen Lebensabend sehr verschönerte. — Er war stark an Körperbau, muskulös, und das hohe, offene Antlitz verrieth den inneren Adel der Seele und die Herzensgüte, und man mußte den Mann bei'm ersten Blick lieb gewinnen. Niedergedrückt von den Beschwerden seines Amtes und von Kränklichkeit legte er 1842 — gerade mit der letzten Konfirmation der Taubstummen, am Feste der Himmelfahrt Jesu — sein öffentliches Amt nieder. In den beiden letzten Jahren verließen ihn seine Kräfte und hemmten seines Geistes Schwingen, der so gern noch in gewohnter thätiger Weise geblieben wäre. Ein kurzes Krankenlager löste endlich diese Fesseln und sein verklärter Geist eilte in die Gefilde des höheren Friedens. Nähere Freunde und dankbare Verehrer begleiteten seine Hülle zur Gruft. Zuerst wurde von dem Lehrergesangvereine das Krummacher'sche Lied: „Ja, fürwahr uns führt mit sanfter Hand ꝛc." gesungen. Dann redete Dr. Rothe, der Nachfolger des Seligen, worauf wieder die Lehrer das Lied: „Da unten ist Friede im stillen Haus, da schlummert der Müde, da ruhet er aus ꝛc." sangen. Nun sprach Pastor Mallet herzliche Worte über den Spruch: „Er hat getragen Christi Joch; er ist gestorben und lebet noch;" nach ihm noch zwei, Pastor Joel und Kandidat Block. Ein Vers des Liedes: „Jesus, meine Zuversicht," von der Versammlung gesungen, beschloß die Feier, welche von dem schönsten Wetter verherrlicht wurde. Im Sterbehause hatten die Schulkinder nach einer Rede des Pastor prim. Treviranus das Lied: „Mag auch die Liebe weinen, es kommt ein Tag des Herrn!" gesungen.

* 73. Wolfgang Heinrich Puchta,

der Rechte Doktor, pens. Landrichter zu Erlangen, Ritter des k. bayer. Verdienstordens vom heil. Michael;

geb. d. 3. Aug. 1769, gest. d. 6. April 1845.

Einer würdigen aber unbemittelten evangelisch-lutherischen Predigerfamilie, damals zu Möhrendorf unweit Erlangen, entsprossen, brachte der junge P. seine ersten Knabenjahre auf dem Lande zu, vielfach berührt vom Drucke der sehr beschränkten häuslichen Verhältnisse der Aeltern und bei'm ersten Unterrichte fast vernachlässigt. Schon im J. 1784 ging sein, nur so eben auf die etwas einträglichere Pfarrstelle zu Neuhof an der Zenn versetzter, Vater Johann Chri-

stoph P. mit Tode ab, eine damals noch jugendliche Gattin, Karoline geb. Wanderer (starb 84 Jahre alt im J. 1835), nebst sieben Kindern ohne Aussicht auf Versorgung hinterlassend. Ein in den Jahren schon vorgerückter hagestolzer Oheim, Advokat Puchta zu Ansbach, nahm jetzt unsern P., das älteste unter den Geschwistern, in sein wenig gastliches Haus. Hier finden wir den fast menschenscheu gewordenen Jüngling nach fünf Jahren noch, als scheinbar ein bloßer Zufall es fügt, daß derselbe, der Absicht des väterlichen Stellvertreters entgegen, nicht einem Schreiberdienste, sondern unter Vermittelung des wackern Rektors Faber, dessen Gymnasialunterricht er zu Ansbach mit gutem Erfolge genossen hatte, dem Rechtsstudium auf der Landesuniversität sich zuwendete; freilich nur, um während kurzer drei Semester, vom Herbst 1784 ab — denn zu längerem Aufenthalt in Erlangen reichten die ohnehin nur fremder Mildthätigkeit verdankten Mittel nicht hin — die unumgänglich nöthigen Vorträge daselbst zu hören. Auf kurze Zeit kehrte er hierauf auf des Oheims Schreibstube zurück. Bald wird das übliche Staatsexamen glücklich von ihm bestanden und so war er bereits seit zwei Jahren unter die Zahl der ansbach'schen Rechtsanwälte aufgenommen, als er im J. 1796, ihm selbst, dem Bescheidenen, sehr unerwartet, zum Mitgliede der so eben neu errichteten Kriminaldeputation des ersten Senates der Regierung für die, inmittelst an die Krone Preußen gefallenen, fränkischen Fürstenthümer ernannt ward, in dem Amte eines königl. Fiskals und Kriminalrichters, die jungen Kräfte muthig prüfend und entfaltend und mit dem Vertrauen seines vortrefflichen Chefs, das aus den Akten des berüchtigten Müller Arnold'schen Processes rühmlich bekannten, damaligen Regierungsdirektors Bandel, vorzugsweise beehrt. Im nemlichen Jahre schloß er mit einer treuen Lebensgefährtin, Johanne Philippine, älteste Tochter des kön. preuß. Justiz- und Kammeramtmanns Heim *) zu Osternohn (sie starb im Mai 1836 an den unglücklichen Folgen eines Sturzes mit dem Wagen), den ehelichen Bund. Im J. 1797 wurde er zu dem Posten eines zunächst k. preußischen, dann, nach der bekannten Katastrophe von 1806, kön. bayer'schen ersten Justizbeamteten zu Kadolzburg befördert. Er bekleidete ebendaselbst, als auch die ansbacher Justizämter im Landgerichte nach bayer. Fuß umgeschaffen wurden, das Amt eines königl. Landrichters und trat dann im J. 1812 in gleicher Eigenschaft an das Landgericht zu Er-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 955.

langen über, wo er, theils in langentbehrtem und darum doppelt wohlthuendem Umgange mit durch Geist und Gemüthlichkeit gleich ausgezeichneten Gönnern und Freunden, theils in literarischer Lieblingsbeschäftigung, theils in der Heranbildung lernbegieriger Jünglinge zum Dienste des Vaterlandes von einer, besonders auch durch vielfältige außerordentliche Berufsarbeiten bei schon vorgerückterem Alter, z. B. durch die mühselige Ausführung neuer Hypothekengesetze, die Mitgliedschaft in einer in den J. 1823 und 1824 zur Prüfung des Entwurfes eines neuen bayer. Gesetzbuches über das Civilrechtsverfahren niedergesetzten Kommission, die unter der Leitung der Landgerichte zu verhandelnden Grunderwerbungen für die Donau-Mainkanal-Aktiengesellschaft u. s. w. — von Jahr zu Jahr sich vergrößernden Geschäftslast Erholung suchend und findend, aus eigener freier Bewegung mit dem bescheidenen Loose eines Beamteten der unteren Ordnung fortwährend sich begnügend, thätig und segensreich fortwirkte, bis er im Juni 1840, nach 45 wohlvollbrachten Dienstjahren in den, wegen immer mehr wankender Gesundheit nachgesuchten, Ruhestand versetzt ward. So wie ihm bei dieser Gelegenheit der erneuerte Ausdruck besonderer allerhöchster Zufriedenheit zu Theil wurde, eben so hatten seine Verdienste schon früher mehrfach ehrende Anerkennung gefunden. Bereits während seiner Amtirung in Kadolzburg war ihm, im J. 1797, der Charakter eines k. preußischen Justizrathes beigelegt worden. Im J. 1817 schmückte ihn die Juristenfakultät zu Erlangen, unter dem Dekanate seines verehrten früheren Lehrers, Glück *), mit dem Ehrendiplom eines Doktors der Rechte („tum ob praeclara de omni re judiciaria, imprimis de ingenio nostrorum juris candidatorum ad actus rerum egregie excolendo merita, tum ob insignis eruditionis laudem, quam sibi etc. comparavit“); im J. 1838 sein König mit dem Ritterkreuze des Verdienstordens vom heiligen Michael, nachdem schon im Jahr 1818 die Direktorien der beiden höchsten Kreisstellen des Rezatkreises ihn zur Verleihung des Rittergrades des Civilverdienstordens der bayer. Krone empfohlen gehabt hatten. — „Landrichter P.,“ so heißt es in einem vom Präsidium und Direktorium des königl. Appellationsgerichts zu Ansbach an das Präsidium und Direktorium der königl. Regierung daselbst desfalls erlassenen Antwortschreiben, „besitzt alle Erfordernisse, welche zur Erlangung des Verdienstordens eigenschaften. Derselbe hat sich bei allen Gelegenheiten in

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 79.

Kenntnissen, Fleiß und Thätigkeit besonders ausgezeichnet und mehere Beweise höherer bürgerlicher Tugend gegeben, wie denn auch derselbe unter allen Beamteten des Kreises absolut den ersten Platz einnimmt." — Bezeichnender als in diesem, unter Andern von Anselm v. Feuerbach *) mit unterzeichneten, Dokumente geschehen, hätte P. wohl kaum gewürdigt werden können. — Bis hierher durften wir P. auf seinem Wege begleiten an der Hand der, in der ersten Auflage noch von ihm selbst (1842) zum Drucke beförderten, eben so anziehenden, als belehrenden „Erinnerungen aus dem Leben und Wirken eines alten Beamteten", worin sich zugleich ein vollständiges Verzeichniß seiner damals bereits erschienenen zahlreichen, hauptsächlich der Rechtsanwendung gewidmeten Schriften, die fast ohne Ausnahme mit dem ungetheiltesten Beifall aufgenommen worden sind, befindet. Den Schluß seiner literarischen Thätigkeit machte er 1844 mit der Herausgabe eines Buches unter dem Titel: „Der Inquisitionsproceß, mit Rücksicht auf eine zeitgemäße Reform des deutschen Strafverfahrens überhaupt und besonders auf die Oeffentlichkeitsfrage betrachtet" **), leider schon heftig leidend an einem unheilbaren Augenübel, das längst ihn bedroht hatte, und während seines letzten, auch durch sonstige Körperleiden schwer getrübten, Lebensjahres zu fast gänzlicher Erblindung führte. Fünf Kinder und zwölf Enkel machten die Freude seines Lebensabends. Denn erspart wurde ihm der Schmerz, nur einen seiner beiden würdigen Söhne zu überleben, den ohnlängst, viel zu früh für die Wissenschaft, wie für die Förderung anderer gewichtiger Interessen, in die Ewigkeit ihm gefolgten Obertribunalrath und Professor P. zu Berlin, bei dessen Ableben ein Berichterstatter mit Recht sagen durfte, daß der Dahingeschiedene schon als Kind, unter einem „das Richteramt mit ungewöhnlicher Hingebung

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 932.

**) Von seinen übrigen Schriften sind uns nur bekannt geworden: Anleit. z. vorsicht. Kreditiren auf unbewegl. Güter nach d. Grundsätzen des preuß. Hypothekenrechts. Für Praktiker 2c. Erl. 1815. — Der Geschäftsmann in Gegenständen der öffentl. u. Privatrechtspraxis. Ebd. 1818. — Worte der Erfahr. für d. Princip der Specialität bei e. neuen Hypothekenordn. in u. außer Bayern. Ebd. 1819. — Ueber d. Grenzen des Richteramts in bürgerl. Rechtssachen. Nürnb. 1819. — Handb. des gerichtl. Verfahrens in nicht streit. bürgerl. Rechtssachen, namentl. d. den sogen. Handl. der freiwill. Gerichtsbarkeit, bei d. Vormundsch. u. Hypothekenwesen. 2 Thle. Erl. 1820 f. — Beitr. zur Gesetzgeb. u. Praxis des bürgerl. Rechtsverf. 1. Bd. Ebd. 1822. — Grundriß zu Vorles. über jurist. Encyklop. u. Methodol. Ebd. 1822.

Die Redakt.

und Durchdrungenheit von seinem Berufe übenden Vater, manchfaltig mit rechtlichen Verhältnissen und Anschauungen vertraut worden sey.

* 74. Daniel Fritz,

Bürgermeister zu Friedberg in der Wetterau (Großherzogth. Hessen) und Landtagsabgeordneter für diese Stadt;

geb. d. 15. Sept. 1777, gest. d. 7. April 1845.

Er war zu Friedberg selbst geboren. Die langjährige Wirksamkeit dieses wegen seiner Uneigennützigkeit und seines rastlosen Eifers für das Gemeinwohl allgemein geachteten und geehrten Mannes muß nach zwei Richtungen hin betrachtet werden. Als Bürgermeister von Friedberg, welches Amt er von 1825 an, ohne Unterbrechung bekleidete, war er eifrig bemüht, den städtischen Angelegenheiten, welche aus frühern Zeiten durch harte Kriegsnoth in einen traurigen Zustand gerathen waren, wieder eine gute Ordnung und einen neuen Aufschwung zu geben. Eine schwere Schuldenmasse, welche den Gemeindehaushalt zerrüttete und niederhielt, wurde durch seine kluge Umsicht und kräftige Ausdauer gänzlich entfernt. Daß die öffentlichen Unterrichtsanstalten nicht hinter den Forderungen der Zeit zurückbleiben möchten, sorgte er für eine Erweiterung und Verbesserung des Jugendunterrichtes. Wiewohl er hierbei, vorsichtig allzuschwere Opfer vermeidend, stets nur den nächsten Bedürfnissen zu genügen suchte, so darf man sein lebhaftes Interesse für das Schulwesen nicht verkennen; denn es liegt ein Antrag von ihm bei der zweiten Kammer der Stände vor, in welchem er die Errichtung einer Realschule für Friedberg verlangte, seiner sonstigen Theilnahme und Bereitwilligkeit, für das Gedeihen der Schulen mitzuwirken, nicht zu gedenken. — Die äußeren Einrichtungen der Stadt, Wege und Straßen, öffentliche Plätze und Umgebungen, die früherhin einen üblen Anblick darboten, erinnern jetzt durch ein freundlicheres und gefälligeres Ansehen an die Sorgfalt und Thätigkeit des Verstorbenen. Im J. 1830, bei dem Regierungsantritte des jetzigen Großherzogs, ward dem Verstorbenen die Ehre zu Theil, daß ihm sein Landesherr zum Zeichen seiner besondern Huld und Gnade eine goldene mit Brillanten besetzte Dose überreichte. Die andere Richtung seiner Thätigkeit war die in der zweiten Kammer der Abgeordneten des Großherzogthums Hessen. Hierher hatte ihn das Vertrauen seiner Mitbürger seit 1823 — mit einmaliger Unterbrechung — zu allen Landtagen berufen. Bei schon wankender Gesundheit kam er auch

dießmal seinen Pflichten mit gewohntem Eifer nach, starb aber in der Hauptstadt selber in den Armen seiner herzugeeilten Angehörigen. Sein Leichnam wurde auf den Wunsch der Stadt und seiner Familie, mit ertheilter Genehmigung, von Darmstadt nach Friedberg gebracht. Die Theilnahme bei seiner Beerdigung war allgemein. Unter den Anträgen, welche Fr. als Deputirter stellte, heben wir einige heraus: 1) Auf dem Landtag 1826—1827: für die Anlegung einer Straße von Roßbach bis an die Grenze von Homburg. 2) 1829 — 1830: für abgabenfreie Einlage von Bier zur eignen Konsumtion. 3) 1835 — 1836: für Anlegung einer Provinzialstraße zwischen Friedberg und Mainz über Höchst am Main. 4) 1835 — 1836: Bitte um baldige Vorlegung der Grundzüge einer neuen Gesetzgebung. 5) 1836 — 1841: für Aufhebung der Polizeitaxe auf Brod und Fleisch und freie Zulassung der Konkurrenz. 6) 1841 — 1842: Bitte um Bewilligung eines Zuschusses aus Staatsmitteln zur Errichtung einer Realschule in Friedberg. — Der Charakter des Verstorbenen war ernst und streng, sein Ruf unbescholten, seine Thätigkeit unermüdlich; er stand besonders seiner Uneigennützigkeit und Geradheit wegen in großer Achtung bei Allen. Sein Aeußeres war anspruchlos, doch machte ihn seine große hagere Gestalt (in letzter Zeit etwas vorgebeugt), seine markirten Züge und sein scharfes Auge bald bemerkbar. Im Ganzen gesund und von robustem Körperbau erlag er einer Lungenentzündung.

75. Georg August v. Griesinger,

geh. Legationsrath bei der k. sächs. Gesandtschaft am k. k. österr. Hofe u. zugleich großh. sächs.-weimar. Geschäftsträger an demselben, Komthur des k. sächs. Civilverdienstordens u. des großh. sächs.-weimar. Hausordens vom weißen Falken, zu Wien;

geb. d. 8. Jan. 1769, gest. d. 9. April 1845 *).

v. Gr. war zu Stuttgart geboren. Nach Beendigung seiner Studien in Tübingen, ging er im Sept. 1791 als Erzieher in die französ. Schweiz und geleitete von da im Frühjahr 1797 zwei junge Schweizer auf die Universität zu Leipzig. Von hier führte ihn sein Schicksal dem damaligen kurfürstl. sächs. außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am kaiserl. Hofe zu Wien, Grafen v. Schönfeld, zu, indem er die Erziehung von dessen Sohne übernahm. Dieser Umstand war es, der seinem Leben und Wir-

*) Leipziger Zeitung. 1845. Nr. 122.

ken die spätere Richtung gab. Sein redlicher Charakter und frommes, gutes Herz erwarben ihm bald das Vertrauen des Grafen v. Schönfeld, der ihn, die guten Eigenschaften seines Kopfes erkennend, bei dem Ableben des damaligen dortigen Legationssekretärs, vielfach in Geschäften benutzte und in die diplomatische Laufbahn einführte. Demzufolge wurde er im J. 1804 zum Legationssekretär bei der kurfürstl. sächs. Gesandtschaft in Wien ernannt und somit in den sächs. Unterthanverband aufgenommen. Zu gleicher Zeit erschienen auch von ihm bei Degen in Wien die so beifällig aufgenommenen „Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der österr. Monarchie", denen außer vielfachen, in öffentlichen Blättern zerstreuten, wissenschaftlichen und politischen Aufsätzen, im J. 1810 seine „Biographische Notizen über Joseph Haydn" (Leipzig) folgten, wozu er die beste Quelle in den freundschaftlichen Beziehungen und dem Briefwechsel fand, worin er mit Haydn, wie später auch mit Beethoven *) verkehrte. Im J. 1811 zum k. sächs. Legationsrath ernannt, folgte er seinem Monarchen, dem verewigten König, Friedrich August **), nach der Schlacht bei Leipzig im Okt. 1813 nach Berlin und erst im Herbst 1814 wurde er wieder zur Gesandtschaft nach Wien beordert, wo er denn, eben so sehr dem Zuge seines Herzens, als dem Pflichtgefühle folgend, die treueste Anhänglichkeit an das sächs. Königshaus und Land während des dortigen Kongresses vielfach, und namentlich durch seine schriftstellerische Wirksamkeit bethätigte. Einen schönen Beweis dieser seiner Gesinnung liefert unter andern seine „Apologie de Frédéric Auguste, 1814." In Anerkennung seiner treuen Dienste verlieh ihm der König im J. 1815 das Ritterkreuz des neugestifteten Civilverdienstordens und im Jahr 1819 den Adel. Nachdem er sich im J. 1823 mit Fräulein v. Lagusius, einer Wienerin, verehelicht, bereiste er mit dieser Oberitalien, Tyrol, Frankreich, Belgien, die Rheinländer und den größten Theil von Deutschland. Später (1828) wurde er zum geheimen Legationsrath ernannt. Während seines langjährigen amtlichen Wirkens war er zu verschiedenen Malen zeitweilig mit dem Amte eines sächs. Geschäftsträgers am kaiserlichen Hofe zu Wien betraut und bewies auch in dieser Stellung jenen gewissenhaften Diensteifer, der ihn bis an das Ende seiner Laufbahn begleitete und noch im J. 1839 seine Erhebung zum Komthur des Civilverdienstordens veranlaßte. Seit Ende des J. 1831 zugleich auch zum weimar'schen Ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.
**) — — — 5. — — — S. 469.

schäftsträger am wiener Hofe ernannt, verlieh ihm, in Folge seiner Dienste in dieser Eigenschaft, der Großherzog von S.-Weimar im J. 1835 das Ritterkreuz seines Hausordens „der Wachsamkeit" oder „vom weißen Falken", dem im J. 1839 ebenfalls das Komthurkreuz dieses Ordens folgte. Unerwartet und nach kaum zweitägigem Unwohlseyn, verschied v. Gr. in den Armen seiner tief erschütterten Gattin, nachdem ihm vor Kurzem sein Bruder, Professor in Tübingen, vorangegangen war. Sanft und friedlich, wie er gelebt und schnell, wie er es sich gewünscht, war sein Ende. Wahrhaft innig wird sein Verlust im In- und Auslande betrauert, da die liebenswürdigen Eigenschaften seines Geistes und Herzens ihm Allen theuer machten, die je im Leben mit ihm in Berührung kamen. Sachsen und sein hohes Königshaus verloren in ihm einen treuen Diener, und die sächs. Angehörigen im Auslande einen freundlichen Rather, Beistand und Helfer.

* 76. Hermann Heinrich Diedrich Hollmann,

Amtmann zu Rahden (Reg.-Bez. Minden);

geb. den 10. Sept. 1776, gest. den 9. April 1845.

In der Grafschaft Mark, bei Unna geboren, erhielt er seine Bildung in dortiger Stadtschule und trat später in den Militärdienst, in welchem er die Feldzüge mitmachte. Als Schreiber und Supernumerar bildete er sich noch weiter fort und ward dann Verwaltungsbeamteter in Rahden. Als solcher hat er viele Jahre lang daselbst segensvoll gewirkt, wenn gleich er auch mit vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen hatte. Er war einer der promptesten und tüchtigsten Beamteten des Kreises Lübbecke. Mit Einführung der neuen Gemeindeordnung ward er zum Amtmann des Amtes Rahden ernannt. Fehlte es ihm gleich nicht an Feinden — wer sollte solche wohl nicht haben? — so war dennoch der größere Theil ihm mit Liebe zugethan. Mehr als 50 Jahre diente er dem Staate. Sein thätiges und mehrfach bewegtes, aber durch innern Frieden heiteres Leben endigte für Manchen noch zu früh.

Dr. Arendt.

*77. Johann Tobias Kärgling,

Kunstmaler zu Pesth;

geb. d. 2. Febr. 1780, gest. d. 11. April 1845.

Er wurde zu Augsburg geboren. Seine Aeltern hatten anfänglich nicht die Absicht, ihn Maler, überhaupt Künstler werden zu lassen, sondern er sollte die Profession seines Vaters erlernen, welcher Posamentirer und ein wohlhabender Bürger war. K. kam anfänglich dem Wunsche seiner Aeltern nach und ergriff dieses Handwerk; doch seine Vorliebe für die Kunst und sein Talent, das sich sehr bald bei ihm entwickelte, ferner sein vester Wille und unerschütterlicher Entschluß, die Bahn der Kunst zu betreten, machten alle Absichten, für die ihn seine Aeltern zu gewinnen suchten, scheitern. Endlich gaben sie des Jünglings heißen Wünschen nach; K. wurde in seinem 14. Jahre in die Kunstschule seiner Vaterstadt eingeführt, wo er sich, von seiner warmen Liebe zur Kunst geleitet, durch Ausdauer und regen Fleiß sehr bald die Achtung seiner Mitschüler und die Liebe seiner Professoren erwarb. Als Belohnung und Anerkennung seines Fleißes und Talentes wurden ihm in den Jahren 1796, 1797, 1798, 1799 bis 1800 von der Kunstanstalt sechs Preise, bestehend in silbernen Medaillen zuerkannt, worunter sich zwei befanden, die mit jährlichen Stipendien verbunden waren. Nicht nur als Künstler wurde dem Jünglinge K. Anerkennung und Belohnung zu Theil, sondern er erwarb sich auch als Bewaffneter Verdienste um seine Vaterstadt, wofür er gleichfalls mit einer Ehrenmedaille betheilt wurde, welche folgende Inschrift trägt: Augsburgs bewaffneten Bürgern für erworbene Verdienste um die Vaterstadt zum Andenken gewidmet von dankbaren Mitbürgern und Bewohnern 1836. K. verließ im J. 1801 Augsburg und ging nach Wien, um dort seine ferneren Studien fortzusetzen, wozu er von Seite der Kunstschule seiner Vaterstadt unterstützt wurde; hier machte er die Bekanntschaft des Miniaturmalers Agricola und des jetzigen Galleriedirektors im Belvedere, Peter Krafft, mit welchem er im vertrauten Kreise und Freundschaft ein heiteres und geselliges Leben führte. — Die Anwesenheit der Franzosen in Wien während des Zeitraumes, als sich K. daselbst aufhielt, verschaffte ihm Gelegenheit, als Porträtmaler besonders thätig zu seyn; denn seine Arbeiten gefielen sehr und er redete geläufig die französ. Sprache. Als K. im Jahr 1809 nach Pesth berufen wurde, verließ er Wien; hier fanden seine Arbeiten sowohl in Miniatur als auch in

Oel so großen Beifall, daß er die ehrenvollsten Aufträge von Seite des hohen Adels erhielt. Diese Beschäftigung und zugleich liebevolle Aufnahme bestimmten ihn, Pesth zu seinem bleibenden Aufenthaltsorte zu wählen. Im J. 1815 vermählte er sich. Alle seine Arbeiten tragen den Stempel gänzlicher Vollendung; sein schaffender Genius ließ nichts Unvollendetes aus seinen Händen. Seine Porträts in Miniatur haben durch ihr schönes Kolorit, durch naturgetreue Nachahmung und Zartheit in der Ausführung besonderen Kunstwerth. Auch in der Oelmalerei, zu der er später überging, leistete er Gediegenes; seine lebensgroßen Gemälde, deren er mehere verfertigte, zeichnen sich sowohl durch technische Fertigkeit, als auch durch hohen ästhetischen Werth in ihren Formen aus; treue Auffassung des Charakters ist in ihnen vorherrschend. Seine innere Kraft ließ keinen seiner gefaßten Entschlüsse, die durch innige Ueberzeugung nur zum Guten führen konnten, schwankend werden; durch Beharrlichkeit und Herzensgüte erwarb er sich Vertrauen und wurde als Biedermann allgemein geschätzt. Als Gatte führte er ein glückliches und zufriedenes Leben; seiner Familie war er nicht allein Vater, sondern auch der Lehrer seiner Kinder, über die er mit Zärtlichkeit wachte und denen er eine sorgfältige Erziehung gab. Seinem Sohne, Franz, und seiner Tochter, Henriette, ertheilte er Unterricht in der Malerei, der bei beiden fruchtbringend war; ersterer jedoch wendete sich mit mehr Vorliebe der Musik zu und lebt in Wien, wo sich öffentliche Blätter über seine verdienstlichen Leistungen auf dem Pianoforte bereits wiederholt mit Anerkennung ausgesprochen haben. Henriette verfolgte mit emsigem Streben die Bahn, auf welche sie die leitende Hand ihres Vaters geführt hat; ihre Leistungen in der Oelmalerei in Wien, wo sie unter höchster Protektion der Frau Erzherzogin Dorothea durch mehere Monate in den kaiserl. Gallerieen arbeitete, so wie ihre Arbeiten in Pesth erhielten bei öffentlichen Ausstellungen die ruhmvollste Auszeichnung. Nicht nur in vielen hohen Herrschaftshäusern zu Pesth und Ofen besitzt man Porträte, die ihr Pinsel schuf, sondern ihr wurde auch die hohe Ehre zu Theil, die Kinder des Erzherzogs Josephs, Reichspalatins von Ungarn, im königlichen Schlosse zu malen. — Sie besitzt eine große Meisterschaft in der Porträtmalerei; die naturgetreue Aehnlichkeit und Lebendigkeit des Ausdruckes überrascht und erregt allgemeine Bewunderung. Ihre Genrebilder gewinnen Interesse durch die Wahl humoristischer Scenen aus dem gesellschaftlichen Leben, und ihre Stilleben, Frucht- und Blumenstücke sind ausge-

zeichnet. K. starb unvermuthet und auf eine Weise, daß sein Tod für seine Familie um so schrecklicher und betrübender seyn mußte. Er hatte zu Anfang desselben Jahres eine schwere Krankheit überstanden und erfreute sich nun der besten Gesundheit; sein Hausarzt, welcher Badearzt in einer sogenannten russischen Dampfbadeanstalt gewesen ist, ertheilte ihm den unglücklichen Rath, dieses Dampfbad zu gebrauchen; K., obwohl mit Widerwillen, befolgt diesen Rath zweimal, wo die dabei übliche Manipulation nur in geringem Maaße, also mit weniger Wirkung und in Gegenwart des Arztes vollzogen wurde; der dritte Gebrauch desselben fand Statt, als der Badearzt gerade zu einem Kranken gerufen wurde. K. blieb den Händen einiger unwissenden, nur als Taglöhner dienenden, Leute überlassen, unter deren Behandlung er, der von Natur aus ein schwächlicher Mann war, einen jähen Tod fand.

Pesth. Halm,
k. k. Oberlieutenant.

* 78. Karl Konrad Gechter,

Amtschirurg zu Sittensen, im Amte Zeven;

geb. d. 22. Jan. 1755, gest. d. 12. April 1845 *).

Er wurde geboren zu St. Goar am Rhein, wo sein Vater damals wohnte, der später zum hessen-kassel'schen Regimentschirurg avancirte. Am 30. Nov. 1771 wurde unser G. unter dem Prorektorate des Professors Dr. Stein zum Besuche der medicinischen und chirurgischen Vorlesungen auf dem Karolinum zu Kassel zugelassen und erhielt nach vollendetem Triennium sowohl über seine sittliche Aufführung, als über die erlangten chirurgischen Kenntnisse ein sehr rühmliches Zeugniß. Eine kurze Zeit diente er in dem hessen-kassel'schen Regimente von Mirbach als Chirurg, ging aber später 1776 mit den in engl. Sold getretenen hess. Truppen nach Nordamerika, woselbst er einmal von dem nordamerik. Heere gefangen wurde. Nach geschehener Auswechselung diente er noch bis zum 18. Mai 1782 als Assistenzwundarzt, nahm dann aber seine Entlassung aus dem Landheere, um auf dem engl. Kriegsschiff „Adamant" unter dem Kommando des Sir David Graves als Unterwundarzt zu dienen. Nachdem er hierauf zu Chattam eine ehrenvolle Entlassung erhalten und, auf Wartegeld gestellt, sich noch einige Zeit in London aufgehalten hatte, trieb ihn die Liebe zum Vaterlande wieder

*) Nach dem hannov. Volksfreund.

nach Deutschland, wo sein Vater unterdessen als Wundarzt bei einem Kavallerieregiment in hannov. Diensten angestellt worden war. Hier bot sich ihm bald eine Gelegenheit zu einer vesten Anstellung dar. Die Besitzer der adligen Güter Kuhmühlen, Burgsittensen und Verden wünschten in ihrer Nähe einen geschickten Chirurgen zu haben. S. nahm das ihm gemachte Anerbieten im Okt. 1783 an, indem er sich nach erhaltener Koncession im Kirchorte Groß-Sittensen häuslich niederließ. Er hatte in den ersten Jahren wegen meheren guten Kuren so großen Zulauf, daß er, namentlich an Sonntagen, oft kaum mit allen Kranken fertig werden konnte. Von meheren geschickten Aerzten wurde auch in späteren Jahren dem alten Manne das Zeugniß ertheilt, daß derselbe, obgleich im Ganzen nicht mit der Wissenschaft fortgeschritten, in seiner Kunst sich recht tüchtige Kenntnisse erworben haben. Namentlich wurde er häufig, selbst noch in seinen letzteren Jahren, bei Entbindungen zu Hilfe begehrt. Als seit dem J. 1832 ein jüngerer Wundarzt sich auf einige Zeit in Sittensen niedergelassen hatte, übergab er demselben seine Praxis. Nach dem Abgange desselben, 1835, übernahm S. dieselbe wieder und führte sie, bis auf einige Tage vor seinem Ende, freilich wegen der nahe wohnenden promovirten Aerzte, in geringem Maaße fort. Der alte Mann war ausgezeichnet durch seine große Uneigennützigkeit. Großes Vermögen hatte er sich nicht erworben, obwohl in den früheren Jahren durch seine vieln Patienten die Gelegenheit dazu nicht fehlte, so daß er in seinem höchsten Alter noch in eine ziemlich dürftige Lage versetzt wurde. Eben so ausgezeichnet war er durch seine unermüdete Thätigkeit und Emsigkeit. Um nicht müssig zu seyn, wußte er sich in Haus und Garten immer eine nützliche Beschäftigung zu machen, wobei er auch nicht der geringsten Arbeit sich schämte. Ausgezeichneter aber noch war der alte Mann durch seine ungeheuchelte Gottesfurcht in altem Style und aus altem Schrot und Korn, eine bei den Aerzten unserer Tage vielfältig abhanden gekommene Waare. Von Gott mit Gesundheit des Leibes und Munterkeit des Geistes bis in sein spätestes, fast 90jähriges Alter begnadigt, von ihm aus manchen Gefahren errettet, unter allen Lebensverhältnissen und Schicksalen treu geführt, hing er auch wieder mit einfältiger Seele und kindlich dankbarem Herzen seinem Gotte an, welchen selbst in der strengen Kälte des letzten Winters in der Kirche anzubeten er fast nie versäumte. Nach kurzem Krankenlager rief ihn aus der Mitte seiner ihn überlebenden Kinder und Kindeskinder sein Gott

durch einen sanften Tod im nicht ganz vollendeten 90. Lebensjahre ab.

Dr. Arendt.

* 79. Gustav Heinrich Haumann,

Pfarrer u. Ephoraladjunkt zu Bischleben (Herzogth. S.-Gotha);

geb. d. 24. März 1784, gest. d. 12. April 1845.

Dieser Verewigte starb zu früh für seine, ihm mit warmer Liebe zugethanen, Pfarrkinder, so wie für die Wissenschaft, auf deren manchfaltigsten Gebieten er durch ausgebreitete gründliche Kenntnisse heimisch war; zu früh für die Kirche, die an ihm einen ihrer aufgeklärtesten und treuesten Diener verlor. Ausgerüstet mit umfassenden Sprachkenntnissen des klassischen Alterthums, wie nicht minder der Neuzeit, war er durch eifriges Studium der heiligen Schrift in den Ursprachen auf einen selbstständigen rationellen Standpunkt gelangt, von welchem aus er die bedeutungsvollen Erscheinungen auf dem kirchlichen Gebiete stets mit reger Theilnahme verfolgte und als wackerer Kämpfer gegen Verknechtung des Geistes und todten Buchstabenglauben mit Wort und Schrift in die Schranken trat, wie dieß hinlänglich bekunden sowohl seine kleineren Aufsätze in den gediegensten Zeitschriften, als auch größere selbstständige Schriften. Zuerst trat er hervor mit seinem „Anti-Brennecke, oder dem biblischen Beweise, daß es mit dem Beweise des Hrn. Br. für Jesu 27jähriges Wirken nach seiner Auferstehung nichts sey“, 1820 bei Bernhard Friedrich Voigt, einen eben so scharfsinnigen, wie bündiger Widerlegung einer auf Bibelverdrehung gegründeten Absurdität. Und als in neuerer Zeit die Römlinge durch ihre maaßlosen Uebergriffe die gerechteste Entrüstung jedes denkenden Menschen erregten, trat auch H. gegen sie auf mit seinen „Kirchen- und welthistorischen Zeugnissen der frevelhaften Verunstaltung des Christenthums durch die römische Hierarchie,“ Weimar 1838, als ein Beitrag zur Röhr'schen Reformationspredigt. Bei dem sich entspinnenden heftigen Streite in der evangelischen Kirche über die Symbolfrage trat er hervor mit dem Werkchen „Aberwitz, Trugsinn und Frevel des namenlosen Erfinders von Bretschneider's Gewissen- und Gedankenlosigkeit, Ebd. 1842, worin er den anonymen Kalumnianten recht derb und gründlich zurechtweist. Mit Erich Haurenski und Uhlich durch gleiches Streben nach Licht und Wahrheit in geistiger Beziehung eng befreundet, konnte er den Bestrebungen der protestantischen Freunde nicht fremd bleiben und ohne zwar diesem

Vereine wackerer Männer namentlich anzugehören, theilte er doch größtentheils ihre hochherzigen Bestrebungen und reichte ihnen in Wort und Geist die Bruderhand. In diesem Sinne schrieb er: „Seht! der war Christus" als Entgegnung auf eine verdächtigende Frage: „Wer war Christus?" — Als aber die allbekannte Rockverehrung in Trier die gerechte Entrüstung eines großen Theils des gebildeten Deutschlands erregte und Veranlassung ward, daß ein neuer, lebensfrischer, kräftiger Trieb von dem morschen Stamme der in ihrem Alter immer kindischer werdenden Mutterkirche sich loslöste, trat auch H. auf den Schauplatz des beginnenden Kampfes mit der ironischen „Nothwendigen Vertheidigung des Hochwürdigen Bischofs Arnoldi", und gewiß würde er, als ein so erfahrener und auf tiefe Kenntniß des Bibelstudium sich stützender Kämpfer, auf dem Gebiete der Theologie eine entscheidende Stimme in dem noch fortdauernden Kampfe geführt haben, hätte ihn nicht plötzlich der Tod hinweggerafft in jene Gefilde, wo seinem nun verklärten Forschergeiste das rechte Licht und die unverschleierte Wahrheit aufgegangen ist. Außer seiner Wirksamkeit auf dem Gebiete der Theologie machte er sich auch noch vortheilhaft bemerkbar durch sein rastloses Streben, die Landwirthschaft und mit ihr den Landmann auf eine höhere Stufe der Kultur zu erheben. Hierbei kamen ihm zu Statten seine eigenen ausgebreiteten Kenntnisse im Landbaue selbst, wie in dessen Hilfswissenschaften, der Botanik und Chemie, welche, verbunden mit eigenen reichen Erfahrungen und der aus der französischen und englischen Literatur geschöpften Kenntniß der neuesten Erfindungen, seinen dahin gehörigen Schriften eine Popularität und Zweckmäßigkeit verliehen, wie man sie selten in dergleichen Werken findet. Hierher gehören: Lebens-, Haus- u. Vermögensgeschichte des Schulzen Leberecht Feldmann zu Lindenhain. M. 48 Holzschnitten. Weim. b. Voigt 1825. — Das Ganze des Seidenbaues. M. 3 lithogr. Tafeln. Ebd. 1829. — Die Schafzucht in ihrem ganzen Umfange. Ebd. 1839. — Die prakt. Schweinezucht. 2. Aufl. Ebd. 1841. — Ueber die zur Zeit in Deutschland herrschende Noth des landwirthschaftlichen Standes, ihre Quellen u. Mittel ihr abzuhelfen. Ebd. 1825. — Außerdem in demselben Verlage: Die hundert Wunder d. Welt. Uebersetzung aus dem Engl. in drei kurz auf einander folgenden Auflagen. — Handb. d. Essig- u. Senfbereitung. — Handb. d. Oelbereitung. — Die Kunst, den Boden fruchtbar zu machen. — Neues Ackerbausystem. — Die Erziehung d. Hauskatze. — Das Tabakskollegium. — Wie ausgezeichnet und geschätzt er aber auch war als Schrift-

steller u. Kanzelredner, so steht er doch bei weitem am höchsten als Mensch und Vater. Als vierter Sohn eines armen Landgeistlichen auf dem Thüringer Walde verlebte er die ersten Jugendjahre in den gewürzigen, traulichen Thälern und auf den freien, weit in das Land hinausschauenden Bergen seiner Heimath, unbekümmert um die Sorgen und Mühen, die seiner im Leben harrten. Sein als Geistlicher spärlich besoldeter Vater war sehr arm und konnte seinem Gustav zu seinen Studien auf Schule und Universität nicht die geringste Unterstützung gewähren, so daß er mit eisernem Fleiße sich seinen Unterhalt durch Privatstunden und Chorsingen erwerben wußte. Im J. 1805 bezog er, entblößt von allen materiellen Mitteln, aber ausgerüstet mit den herrlichsten Kenntnissen, nach dem Besuche des Gymnasium zu Gotha, die Universität Jena, wo er durch die damals hier studirenden Griechen, unter welchen der nachmals so bekannt gewordene Fürst Ypsilanti, welche er im Deutschen unterrichtete, die Mittel zu seiner Existenz fand. Nachdem er sein Examen pro candidatura zu Gotha ehrenvoll bestanden, nahm er eine Hauslehrerstelle an, die er jedoch bald verließ, um einem Rufe des Grafen v. Keller zu Stedten a. G. als Pfarrer zu folgen. Hier verlebte er die glücklichsten Jahre seines Lebens, das getheilt war zwischen wissenschaftlichen und literarischen Beschäftigungen und dem Unterrichte der reichbegabten Kinder seines Patrons. Doch nahmen ihn hier die Drangsale des Krieges hart mit, da er in der Nähe einer Vestung bei der Blokade und den wiederholten Durchmärschen von Freund und Feind geplündert und mehrmals aller seiner Habe beraubt wurde. Erst im J. 1819 bekam er eine besser dotirte Stelle in Körner bei Mühlhausen, wo er jedoch seine Einkünfte recht mühsam dem Boden abgewinnen mußte und durch Ungunst der Verhältnisse, trotz der großen Umsicht und dem rastlosen Eifer, mit welchem er seine Oekonomie betrieb, oft bedeutende Verluste hatte, die ihn auch bei vorgerückterem Alter bewogen, eine Versetzung nach Bischleben a. G. zu beantragen. Obgleich diese Stelle mit zwei Filialen verbunden war, so bestanden doch die Einkünfte derselben zumeist in Früchten, die der Pfarrer nicht erst selbst dem Boden abzuringen hatte. Doch genoß er die Verbesserung seiner Lage nicht lange, da im Winter d. J. 1845 ein Anfangs unbedeutendes Fußübel durch hinzutretenden Brand seinem Leben, Allen unerwartet, ein Ende machte. Wie er nun von Jugend auf mit Entbehrungen, Sorgen und Mühen jeglicher Art selbst zu kämpfen hatte, um so bereitwilliger war er stets, zu helfen in jeder Noth, oft mit der größten Auf-

opferung seiner selbst; davon zeugt die allgemeine Liebe und Verehrung von Seiten seiner Gemeinden, die Trauer der Armen und die Hochachtung Aller, die ihn kannten. Selbst arm und vermögenlos und Vater von zwei Kindern nahm er doch sechs Waisen seines verst. Schwagers in sein Haus und an sein Herz und erzog sie ganz wie die eigenen Kinder, obgleich er sich und den Seinigen dadurch die größten Entbehrungen und Opfer auferlegte, so daß er neben seiner ausgedehnten Amtsthätigkeit sich den Schlaf entziehen mußte, um mit Hilfe der Nacht, durch eisernen Fleiß in schriftstellerischer Thätigkeit für Diejenigen den Lebensunterhalt zu erringen, denen er Vater geworden war in seiner Barmherzigkeit. Deshalb aber sammelte er auch nicht Schätze dieser Welt; aber ewig und unauslöschlich wird sein Andenken in Ehren bleiben bei Allen, die ihn kannten und der Segen seines Wirkens und Strebens auf kommende Geschlechter sich vererben. Er war ein ächter Zögling der Wissenschaften und die Idee der wahren Humanität hatte in ihm sich verwirklicht in seltener Entwickelung.

Erfurt. Ein dankbares Herz.

80. Dr. Johann Wendt,

kön. geh. Medicinalrath, ord. Prof. d. Med. a. d. Univ., Direkt. d. del. med. Ober-Examinationskommission u. d. med.-chir. Lehranstalt, meherer gel. Ges. Ehrenmitgl. u. Mitgl., des r. A.-O. 2. Kl. m. E. u. m. a. O. Ritter, zu Breslau;

geb. d. 26. Okt. 1777, gest. d. 13. April 1845 *).

W. wurde in Tost, einem oberschlesischen Städtchen, wo sein im J. 1820 verst. Vater eine Weinhandlung besaß und Postkommissarius war, geboren. Frühzeitig verlor er seine Mutter und erhielt die erste Erziehung in Leobschütz. Die Gymnasialstudien vollendete er in Troppau, wo seines Vaters Schwester lebte. Er bezog darauf die Leopoldina zu Breslau, wo er durch 2 Jahre den philosophischen Studien oblag. 1794 sollte er in Erlangen unter der Leitung des in den ersten zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts verst. geh. Raths Friedrich Wendt, eines Verwandten, Medicin studiren, kam auch daselbst an, erhielt jedoch nach einem kaum 14tägigen Aufenthalte durch die Gnade des Bischofs von Ermeland, welcher seinen Vater bei einer Durchreise durch Tost kennen gelernt und ihm wohlwollende Versprechungen

*) Nach den Mittheilungen aus der Feder des Sohnes, Dr. Alphons Wendt, in einer als Manuskript für näher Angehörige gedruckten Schrift.

gemacht hatte, die Vokation in die ermeländische Stiftung nach Rom, wodurch zwei den Wissenschaften obliegende Studirende und zwei Künstler nicht nur mit allem Nöthigen unterstützt werden, sondern auch nach dreijährigem Aufenthalt ein nicht unbedeutendes Reisegeld erhalten. Im September ging er von Erlangen ab, hielt sich einige Zeit in Pavia auf, wo er das Glück hatte, den berühmten Hofrath Peter Frank kennen zu lernen, und kam im November in Rom an. Er besuchte die medicinischen Vorlesungen an der dortigen Universität und genoß besonders den Unterricht des wahrhaft großen, später auch in der politischen Geschichte Italiens berühmt gewordenen Arztes Corona, an den ihn Hofrath Frank und sein Onkel Wendt empfohlen hatten. An diesen Aufenthalt knüpften sich ihm die glücklichsten Erinnerungen seines Lebens. Den 15. Juli 1797 erhielt er als Belohnung für die beantworteten Preisfragen den ausgesetzten Preis und das von seinem Lobe überströmende Diplom eines Doctoris philosophiae et medicinae an der römischen Sapienza, im September die Berechtigung zur ärztlichen Praxis in Rom und im Oktober die Stelle eines assistirenden Arztes in dem großen Frauenhospital St. Giovanni in Laterano. Er trat diese ehrenvolle und für den jüngeren Arzt höchst lehrreiche Stelle sogleich an und behielt dieselbe bis zu seinem Abgange von Rom, welcher zu Ende Oktober 1798 erfolgte. Als die französ. Truppen im Mai 1798 in Rom einrückten, erhielt er noch das Lazareth der polnischen Legionen und vertrat bei der ersten Legion die Stelle des Stabsarztes durch mehere Monate. Sein alter Vater sehnte sich aber nach ihm, auch wurde von der Regierung seine Zurückkunft gefordert, weil er über die gestattete Frist bereits weggeblieben war. — Von Rom ging er nach Wien, wohin in den letzten Jahren seines Aufenthalts in Rom der Hofrath Frank berufen worden war; er suchte die Erlaubniß bei dem Minister, Grafen v. Hoym, nach, noch ein Jahr in Wien bleiben zu dürfen, erhielt dieselbe und genoß das Glück eines näheren Umgangs mit dem Hofrath Frank und seines Unterrichts am Krankenbette und kehrte im Dec. 1799 nach Schlesien zurück, wo er die Staatsprüfungen bestand, noch eine wissenschaftliche Reise durch Norddeutschland unternahm und in Berlin einige Zeit verweilte. — Bei seiner Zurückkunft nach Schlesien lebte er wegen Familienverhältnissen einige Monate als Arzt in Ohlau und kam erst zu Ostern 1802 nach Breslau, wo er sogleich Vorlesungen über einzelne Gegenstände der Heilkunde eröffnete. Noch in demselben Jahre machte ihn die Jenaer mineralogische Gesellschaft zu ihrem

Mitgliede und 1804 erfolgte die Bestätigung seines römischen Diploms Seitens der Frankfurter Universität. In den ersten Jahren seines dasigen Aufenthalts veröffentlichte er außer Anderem mehere Broschüren: über das endemisch-rheumatische Fieber, den Tanz, die Enthauptung ꝛc. Sein Ruf als Arzt nahm schnell zu, wobei seine verwandtschaftliche Stellung zu dem damals beliebtesten Arzte Breslau's, dem Medicinalrathe Ruppricht, nicht ohne Einfluß war. Er heirathete seine Tochter Louise den 17. Sept. 1805 und hatte mit ihr 5 Kinder (Marie, Therese, Mortimer, Alphons und Immanuel). Die beste Gattin, die beste Mutter, geleitete sie ihn als sein und der Seinen guter Engel durch das Leben. — Im J. 1809 wurde er Mitglied der damals das Medicinalkollegium vertretenden Kommission, 1810 Generalsekretär der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, 1811 Medicinalrath. In dasselbe Jahr fällt die Veröffentlichung seiner ersten Schrift vom tollen Hundsbiß, seiner chirurgischen Heilmittellehre, der Schrift über physische Erziehung. Im J. 1812 trat seine Ernennung zum Professor extraordinarius; 1813 zum ordinarius ein. In diesem Jahre schrieb er sein Formul. med., das in deutscher Ausgabe 1826 erschien, und über Feldwundärzte und deren schnelle Heranbildung. Anno 1813 räumte er auf Veranlassung der Regierung die Schlachtfelder von Liegnitz und Hainau und brachte die Verwundeten in neu errichtete Lazarethe unter. 1814 wurde er dirigirender Arzt des Kuh'schen Hausarmen-Medicinalinstituts. 1814 und 1815 führte er die Oberaufsicht über die französ. Lazarethe mit der ihm eigenen Kraft und Umsicht, nachdem er sie so zu sagen erst geschaffen hatte, und erhielt dafür im folgenden Jahre von dem Könige von Frankreich den Orden der Ehrenlegion und der Lilie. 1815 wurde er Mitglied des neu errichteten Medicinalkollegium, nachdem ihn noch das Jahr vorher die kaiserl. Leopold. Akademie der Naturforscher und die physisch-medicinische Societät zu Erlangen zu ihrem Mitglied ernannt hatten. 1815 erschien die erste Auflage seines Buches über die Lues (die 2te 1818, die 3te 1825, in ungarischer Sprache 1830); 1818 schrieb er über Vergiftungen, 2. Aufl. 1825; 1819 über den Scharlach, desgleichen über die letzte Krankheit Blücher's, dessen Arzt er gewesen. Noch in demselben Jahr ernannte ihn die halle'sche naturforsch. Gesellsch. zu ihrem Mitgliede. 1820 erhielt er von Sr. Majestät *) den rothen Adlerorden 3. Klasse. 1821 wurde er Mitglied der niederrhein'schen Gesellschaft für

*) Dessen Biogr. siehe 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Natur- und Heilkunde zu Bonn. 1822 publicirte er die erste Auflage seiner Kinderkrankheiten, für deren Dedikation der König ihn mit einer goldnen Dose beschenkte. In demselben Jahre wurde er Ehrenmitglied der Gesellschaft der warschauer Aerzte. Er verwandte einen Theil dieses Jahres zu einer wissenschaftlichen Reise durch Frankreich, England und die Niederlande und besuchte die Heilquellen längs des Rheins. 1823—1824 bekleidete er das Amt des Rektors der Universität und wurde bei der 1823 neu errichteten chirurgischen Lehranstalt erster Professor und Vorstand der Schule, die er mit einer, wie vielen späteren, im Druck erschienenen Rede eröffnete. In dieses Jahr fiel die Ernennung zum Mitgliede der berliner medicinisch-chirurgischen Societät. 1824 schrieb er über die Wasserscheu, die verborgenen Entzündungen (wovon die 2. Aufl. 1826 erschien) und einen Prospectus materiae medicae. Zu Ende des Jahr 1824 ernannte ihn der König zum geheimen Medicinalrath. Im J. 1825 schrieb er über die Behandlung fieberhafter Krankheiten. Im J. 1826 wählte ihn die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden zu ihrem Ehrenmitgliede, auch erhielt er von Sr. Majestät für die Ueberreichung der 2. Auflage der Kinderkrankheiten die große goldene Verdienstmedaille. 1828 schrieb er eine Broschüre über die 3 Pockenformen; desselben Jahres wurde er Associé de la société médic. d'émulation de Paris, 1829 Mitglied der Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunde in Heidelberg. 1830 schrieb er über das russische Dampfbad, auch ernannte ihn der Ordo medicorum reg. lit. univ. Hungaric. zu Pesth zu ihrem Mitgliede. 1833 edirte er seine Arzneimittellehre (2. Ausgabe 1835), für deren Dedikation ihm der österr. Kaiser die große goldene österr. Verdienstmedaille gab. In dem Jahre, in welchem die Cholera die erste Invasion in Schlesien machte, ward er einer der Gründer der Cholerazeitung und bethätigte sein menschenfreundliches Gemüth durch Bildung des Cholerawaisenvereins. Das folgende Jahr, das trübste seines Lebens, raubte ihm seinen jüngsten Sohn Immanuel, den Liebling seines Herzens. Er wurde ein Opfer der Cholera. Wenn sich gleich seine geistige Kraft wieder ermannte, so war doch sein Gemüth bewältigt von dem schmerzlichen Verluste bis in die Tage seines jahrelangen Siechthums, welches ihn mit dem nahenden Tode der Wiedervereinigung zuführte und den Schmerz in sehnsüchtige Wehmuth löste. — Im J. 1833 erhielt er von Sr. Majestät die Schleife zum rothen Adlerorden; die Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher in der Moldau zu Jassy wählte ihn zu ihrem Mit-

gliede. — Die Versammlung der deutschen Aerzte und Naturforscher fand in diesem Jahre zu Breslau Statt, er fungirte nach dem Beschlusse der vorjährigen Versammlung als Präses derselben. In dem darauf folgenden Jahre wurde er zum Direktor der damals in's Leben gerufenen delegirten Ober-Examinationskommission ernannt; 1835 zum Mitgliede der Academie royale de Médecine de France zu Paris, insgleichen des großh. badenschen landwirthschaftlichen Vereins zu Karlsruhe. 1837 schrieb er über die Wassersucht und über Kissingen, und machte sich durch letztere Schrift, wie durch mehere Vorschläge wesentlicher, von dem Könige von Bayern ausgeführten, Verbesserungen um den wachsenden Ruf dieses Bades so verdient, daß ihm im folgenden Jahre der König von Bayern das Ritterkreuz des Civilverdienstordens eigenhändig mit den ehrendsten Worten überreichte. Die französ. Uebersetzung dieses Buches besorgte er 1839. In diesem Jahre wählte ihn die Gesellschaft der Aerzte zu Wien zu ihrem Mitgliede, 1842 die pesther medicinische Gesellschaft, 1844 die Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen. 1840 schrieb er sein Buch über Warmbrunn, 1841 das über Altwasser, wofür ihm der jetzt regierende König die goldene große Huldigungsmedaille verlieh. 1843 erhielt er den rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub. 1844 benutzte er noch die wenige Zeit, welche ihm die schon Jahre lang verspürte Abnahme der Kräfte und manchfache schwere Leiden gestatteten, zur Abfassung einer Broschüre über das Selbstbewußtseyn und einer Schrift über die Gicht. Die Kraftlosigkeit, welche nach und nach in wahren Marasmus überging, zwang ihn, seine praktische Wirksamkeit als Arzt, eine Wirksamkeit, wie sie in der Ausdehnung in Breslau kaum ein Arzt vor oder mit ihm gehabt hat, aufzugeben. Doch bot ihm noch seine Stellung als Professor, als Mitglied des Medicinalkollegium, als Direktor der delegirten Ober-Examinationskommission und der chirurgischen Lehranstalt, in welcher er noch bis wenige Tage vor seinem Tode thätig war, reiche, seine sichtlich schwindende Kraft oft beinahe übersteigende Beschäftigung *).

*) So weit die Feder des Sohnes in der Aufzeichnung äußerer Lebensverhältnisse: eine fremde Hand übernimmt in derselben obengenannten Schrift die Zeichnung seines Innern, aus der wir folgende Züge entlehnen.

Die Redakt.

In dem Verewigten starb ein Leben, das da lebte: ein Mann des Lebens, ein Meister in der Kunst des Lebens. Denn, um nur zuerst das Allgemeinste zu berühren, ich habe nicht viele Menschen gekannt, die ein so vielseitiges Wirken überhaupt auf Andere und insbesondere über Andere eine so ungeheure persönliche, geistige, sittliche Macht ausgeübt, als er. Gewinnend durch die Würde und Schönheit seines Aeußeren, imponirend durch die Entschiedenheit seines Auftretens, durch die Gewandtheit seines Benehmens, vor Allem durch die Macht seines Wortes, das bald schmeichelnd und mild von seiner Lippe wie Honig floß, bald brausend, wie ein Waldstrom von Fels zu Fels herabdonnernd, das Gemüth des Hörers erschütterte, immer wohlklingend gewendet ohne Zögern und Stocken hervordrang, immer klar und geordnet dem Gedanken den möglichst treffenden Ausdruck gab — kurz mit seiner ganzen glänzenden, bewunderungswürdigen Persönlichkeit wußte er einen Einfluß auszuüben auf Jeden, der ihm nahte, auf Jeden einen andern, und immer gerade den, den er verlangte. Daher er denn auch, wo er sich hinwandte, Verehrer, Freunde, sich hingebende Helfer fand; daher sich, seinen Zwecken förderlich und willig, oft selbst die Besten unterordneten, wie durch eine magische Gewalt in seinen Kreis gezogen; daher ihm denn auch eine Zustimmung, eine Anerkennung, eine Auszeichnung und überhaupt eine Stellung in der äußern Welt, eine Geltung unter den Andern seines Gleichen zu Theil ward, wie selten wohl sich Einer dessen rühmen durfte. Man sage nicht, wie jüngst einer seiner Biographen, es habe darin ein glücklicher Stern ihm geleuchtet. Der Mensch gilt freilich zum Theil für das, wofür die Natur ihn ausgeprägt, wofür die Umstände, der Zufall äußerer Gunst ihn ausgebildet, und wofür er sich selber giebt, gleichviel ob mit Unrecht oder Recht; und so trifft es sich denn allerdings manchmal, daß Einer mehr gilt vor den Menschen, als er vor Gott und seinem Gewissen gelten dürfte; wie umgekehrt so Mancher das Geschick hat, daß er ungekannt, unbeachtet, und selbst bei großem Werth ohne Geltung bleibt. Aber noch niemals hat bleibend Einer für Etwas gegolten, wozu er sich nicht auch durch eigene Kraft und That gemacht, noch niemals hat Einer dauernde Anerkennung gefunden, der nicht auch etwas, der guten, ihm entgegenkommenden Meinung Entsprechendes gethan, der nicht Etwas wirklich geleistet und vor Allem dem Werthe äußerer Leistungen den Stempel inneren Werthes aufgedrückt hätte. Die Zeit ist hier ein gar gestrenger Richter — sie sagt, wie in der Schrift: an ihren Früchten sollt ihr sie er-

kennen, und sind diese wirklich taub und hohl, o so bleibt der Sturm nicht aus, der sie doch einmal vom Baume schüttelt! Fragen wir aber, was der Verewigte geleistet, was er durch sein Wirken erwirkt, durch sein Leben sich erlebt habe, so mag die Wissenschaft, der Staat, so möge das Leben selbst in all' den manchfaltigen Kreisen menschlichen Waltens, in denen er segensreich gewirkt, die Antwort übernehmen. Von seinem Wissen reden seine, der Nachwelt nicht verlornen Werke, seine Schüler, seine Zöglinge, seine gelehrten Freunde; von seinem Eifer für die Wissenschaft zeugen die, die er noch vor wenig Monden, schon gebrochen in seinem Innern und geknickt, doch immer gleich geistesrüstig weiter forschend, um Rath und Urtheil in scientifischem Interesse zu befragen nicht verschmähte. Ja, er hat nicht aufgehört, der Wahrheit nachzugehen auf allen Wegen, zu ringen in seinem Geiste nach Erkenntniß und lebendiger Ueberzeugung, so lange eine Fiber in ihm lebte. Es ist wahr, nicht in den Tiefen abstrakter, philosophischer Wahrheit suchte er seiner wissenschaftlichen Probleme Lösung; nicht an den Quellen einer poetischen, über die Grenzen des Begreiflichen und Faßlichen hinaus sich wagenden Spekulation berauschte er sich den Sinn; jeder Schwärmerei ein abgesagter Feind, nur dem Nüchternen und Verständigen hold, war das, was das Höchste und Letzte in der Wissenschaft ist, Klarheit war sein Ziel. Es ist wahr, das Jüngste und Neueste, was der Tag gebar, war ihm nicht gleich das Wertheste und Beste, nur das Bewährte und Gediegene schätzte er; nicht in alle Breiten der minutiösen Einzelnheit liebte er es, die Wissenschaft zu verfolgen; dem schwankenden Fahrzeuge des trügerischen Experiments wagte er nicht, so sehr er es auch schätzte, sich anzuvertrauen; aber im Reiche des Praktischen, im höheren Sinne, war gleichwohl seines Geistes Stätte: eben da, wo die wahre Meisterschaft der Wissenschaft zu Hause ist, da war seine Heimath, sein Beruf. Da wußte er mit seltener Einsicht überall sogleich das Allgemeine vom Vereinzelten, das Konkrete vom Abstrakten, das Ablenkende, Verwirrende, das Unfruchtbare, die Spreu vom ächten Korne zu scheiden und dem Schwankenden seinen Schwerpunkt abzulauschen; da verstand er es alsbaldlich irgend ein Prägnanteres, ein Hauptsächliches hervorzuheben und mit wahrhaft bemerkenswerthem Takte den Gegenständen gleichsam eine Handhabe abzugewinnen, an ihnen den Haltpunkt herauszufühlen, an dem die Sache anzufassen und mit Erfolg zum Handeln vorzubereiten, zum Gebrauche wohl zu adoptiren erschien. Das ist's eben, was seinen wissenschaftlichen

Schriften den ungetheilten Ruhm der Brauchbarkeit, der lebendigen Nützlichkeit verschafft, was sie zu Büchern auch des Unterrichts für Fortgeschrittene, und sie zu Lehre und Beispiel auch für die Eingeweihten gestempelt hat; das ist es, was seinen höheren Beruf zum Lehrer so glänzend dargethan, so wirksam und erfolgreich gemacht, was seine Schüler so wundersam gefördert hat. Denn in der That, das einfache Wort der Thatsache, mit Kunst geschieden aus dem Unklaren, hat schon eine große Macht; auf das Praktische aber gewendet, und zugleich ausgesprochen, wie er es verstand, mit dem Donnertone der Kraft, mit der ganzen imposanten Zuversicht lebendiger Ueberzeugung, ausgeführt mit dem ganzen Geschicke rhetorischer Darstellung, geschmückt mit dem ganzen Glanze seiner Sprachkunst, da thut es Wunder, da ist es unwiderstehlich! und wie Viele hat er nicht also ergriffen, geweckt, begeistert, gebildet! wie Viele hat er nicht bevestigt in ihrem Streben und mitten in der Krankheit des Studium unserer Zeit, dem schwankenden Zweifeln, dem unsichern Hin- und Herfahren, sie vestgehalten! wie Viele hat er nicht befruchtet, bestimmt für's ganze Leben, ja die ganze geistige Richtung ihres Innern ihnen vorgeschrieben! Und soll ich von dem Wirken seiner Kunst als Arzt sprechen? Man braucht die Tausende nicht aufzurufen, denen er Beistand, Linderung, Hilfe, Rettung und Heilung gebracht, der sichtliche offenbare Segen des großen himmlischen Arztes ruhte oft genug auf seiner Hand; sondern reden möge der, der, des Urtheils fähig, ihn am Bette des Leidenden gesehen, der die Milde seines Benehmens, die Schärfe seiner Auffassungsgabe, die Besonnenheit seines Urtheils, die Frucht so reicher Sachkenntniß, wie gereiftester Erfahrung bemerkt und nun hinwiederum die Bewußtheit und Entschiedenheit seines Handelns, die Vertrauen gewährende Sicherheit seiner ganzen Haltung vorurtheilsfrei zu beobachten Gelegenheit genommen. Dann weiter, wenn wir ihn in der Lebendigkeit seines Wirkens im Staate, als Beamteten und Vorstand so vieler öffentlichen und privaten Lebenskreise betrachten. Zwei hohe goldene Tugenden zeichneten ihn hier aus und haben sein Inneres wohl höher noch geschmückt, als die Kreuze und Ordensbänder, die, deß zum Zeugniß, seine Brust bedeckten: ein unerschütterliches Pflichtgefühl, eine seltene unwandelbare Treue. Mit rastloser Arbeit, mit unermüdlichem Streben wußte er sich in den Mittelpunkt jedes seiner Kreise zu schwingen. Da aber ging von ihm, als einem lebendigen Centrum, überall auch Intelligenz und höherer Ordnungsgeist aus; das Interesse jeder Körperschaft, der er

angehörte, wahrnehmend als sein eigenes, verstand er es, in diesem Interesse den erforderlichen Ernst und die strenge Regel der Geschäftsform jeder Einzelheit mit Sorgfalt zuzuwenden; dem Ganzen aber lebte er und widmete er sich ungetheilt, unermüdet und bis zur vollen Selbstaufopferung. Derselbe klare Weltverstand, aber der ihm in das Innere des Wissens, der Kunst und der Natur zu blicken gestattete, ordnete auch seine Ansicht vom Leben; derselbe helle Ueberblick, mit dem er in die Sache eindrang, zierte ihn auch gegenüber der Person; eine tiefe Menschenkenntniß gab ihm in den verwickeltsten Beziehungen des Lebens den Ariadneknäuel; eine eigenthümliche Gewandtheit und eine seltene Dexterität in der Handhabung gefälliger, geselliger Formen half ihm auch in der Behandlung der manchfachsten dornigsten Verhältnisse die Fäden fassen, leiten und die oft viel verschlungenen Knoten lösen: also, daß wir seine Meisterschaft im äußeren Leben nicht minder zu bewundern hatten, wie im inneren. Von seinem Innern, dem letzten sittlichen Kern und Gehalt kann man sagen: hier war ein Charakter, eine decidirte geistige Physiognomie, eine scharfe, in sich abgeschlossene Lebensgestalt; hier war eine klare, in sich gehaltene Ueberzeugung, ein Eifer für sein Recht und seine Wahrheit, daran er hielt und davon er nicht abwich rechts noch links; hier war ein vester, starker Wille, den er mit eiserner Konsequenz, mit aller seiner Kraft, mit allen seinen Mitteln durchzuhalten wußte — kurz, eine fertige lebendige Individualität im vollen Sinne, die ihrer selbst bewußt war, sich selbst besaß und aus ihrem starken Selbstgefühle handelte. Was man Gemüth nennt, in leider nur zu oft gemißbrauchter Rede, das lag bei ihm nicht an der Oberfläche; wohl aber kannten es die Seinen. Er gehörte nicht zu den süßen Empfindlern, die in überschwenglichen Gefühlen zu schwelgen lieben; es war nicht leicht, den Weg von außen her zu ihm zu finden; dem äußern Andrang verstand er einen Panzer, gewebt aus Lebensklugheit, Gemessenheit und Kälte, entgegenzustellen und die Unbefugtheit in äußeren, doch schönen, Formen von sich abzuhalten. Wer aber den Weg nach Innen sich bei ihm angebahnt, wer seine offene Seite ausgefunden, wer die rechte Chorde anzuschlagen wußte, der fand da drinnen für alles Große, Edle, Gute, Anklang und Wiederhall und eine Herzensfreundlichkeit, eine wohlwollende Liebe, nicht allein zu seinen Angehörigen und Liebsten, sondern zu allen Menschen. Ja, er hat Vielen, Unzähligen aus freiem Herzen wohlgethan. Er hatte über Das, was zulässig und erlaubt sey, vielleicht in Manchem seine eigene Ansicht; wer mag hier

entscheiden? Aber im Allerheiligsten des Innern seiner Brust, wohnte ein frommer Glaube, der nicht mit äußerem Frommthun prangte, der mit der freisinnigsten Duldung sich paarte und auf einem unerschütterlichen Hoffnungsfelsen, auf der Zuversicht auf Gott und dessen Führung gebaut war. So war's denn wohl ein reiches Leben, das in ihm lebte, ein reiches, seltenes, bedeutungsvolles Leben, das mit ihm zu Grabe ging!

* 81. Chr. Nikolaus Pehmöller,

Senator zu Hamburg;

geb. d. 2. Febr. 1769, gest. d. 17. April 1845.

Der Verstorbene wurde 1800 an den Bürgerzoll, 1801 zum Adjunkten am St. Katharinen-Kirchenkollegium, 1802 zum Richter am Niedergericht und zum Bürger der Weinaccise, 1803 zum Zuchthausprovisor, 1805 zum 180ger, 1805 zum Bürger an der Viehaccise, 1806 an den Admiralitätszoll, 1807 zum Armenvorsteher, in die Deputation wegen Abkaufung der engl. Waaren und zum Bürger der Banko, deren Präses er in der verhängnißvollen Zeit von 1812 bis 1814 war, 1808 zum Artilleriebürger, 1810 an die Admiralität, am 27. Mai 1814 in die Deputation der Zwanziger, am 20. Okt. zum Kämmereibürger, am 19. Juni 1816 zum Senator, während er seit Januar nach Paris deputirt war, um die von Davoust geraubte Bank zu reklamiren, gewählt. Seit 1835 war P. ältester Rathsherr und Protoscholarch. Er verheirathete sich am 10. Juni 1801 mit Jungfrau Pauline Eleonore Meyer, die ihm acht Kinder gebar, von denen noch zwei, ein Sohn und eine Tochter, leben.

* 82. Friedrich Schulz,

Justizrath u. Dramaturg zu Berlin;

geb. d. 20. März 1769, gest. d. 17. April 1845 *).

Dieser originelle Mensch, in Berlin geboren, schien durchaus nicht geeignet zu seyn, sich in die Form eines geregelten Staatsdienstes zu schmiegen. Bei seiner vorzüglichen Begabung und durch die Verbindungen, welche er in Folge derselben ganz absichtslos knüpfte, würde es ihm gewiß nicht haben fehlen können, auf der Bahn, die er zuerst als Kammergerichtsreferendar betrat, zu hohen Würden emporsteigen.

*) Nach Wolff's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst auf 1845. S. 71 ff. — Gelehrtes Berlin. S. 251.

Er entsagte dieser Aussicht, um zuerst als Justitiar freier zu leben, streifte aber endlich auch diese Fessel ab und ließ sich nur momentan an ein Staatsgeschäft binden, wozu man ihn gerade für besonders befähigt hielt. Dieß geschah namentlich nach der Krisis des preuß. Staates im J. 1806. Immer kehrte er mit vorherrschender Neigung zur Dramaturgie in unbezwinglicher Theaterliebe zurück. Als solcher gestaltete er durch den Cynismus seines Auftretens das vollendete Gegenstück zu einem anderen denkwürdigen Theaterenthusiasten und Dramaturgen, zu dem im J. 1833 in Breslau verst. Karl Schall *). War Schall, wie Holtei und Laube ihn dargestellt haben, der Bonvivant, der epikureische Bruder Lustig des alten Theaterwesens, so erschien dagegen Sch. als cynischer Bruder Sonderling. Wie Schall war Sch. ein wanderndes Raritätenkabinet der buntesten Kenntnisse, geistvoll in der Unterhaltung, ein gesuchter, beliebter Gesellschafter, anziehender und anregender noch in der mündlichen Rede, als in der Schriftsprache. Nur scheint der Schatz vielseitigen Wissens bei Sch. noch tiefer gewesen zu seyn. Denn während Schall, der kokette, schwelgende Gentleman des Theaterenthusiasmus, zumeist die Damen bezauberte, war Sch. bei großen Staatsmännern aus der Zeit des Befreiungskrieges ein gern gesehener Gast. Aug. v. Stägemann **), der patriotische Dichter und Geheime-Staatsrath, der erste Redakteur der preuß. Staatszeitung, die er mit einer schwungvollen Ode einweihete, würdigte den Dramaturgen viele Jahre hindurch seines vertrauten Umganges, seiner Freundschaft und durch v. Stägemann trat Sch. auch zu dem gefeierten Staatskanzler v. Hardenberg in publicistische Beziehung. Es ist bekannt, daß er in der Epoche, welche der Erhebung des erniedrigten Preußens voranging, oft Tage lang bei demselben mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt war, die er — ein freiwilliger Gefangener — im verschlossenen Gemache beginnen und vollenden mußte. Daher wurde auch Sch. ausersehen, den Nekrolog des Staatskanzlers für die preußische Staatszeitung zu schreiben, deren Mitarbeiter er überhaupt in den J. 1819 bis 1822 in Aufsätzen historischen und politischen Aufsätzen war. Auch F. J. Gruner's Biographie ist von ihm. — Schon als Student war Sch. mit Engel, dem Oberdirektor des Berliner Theaters unter Friedr. Wilhelm II., bekannt geworden; ein Empfehlungsschreiben Meierotto's, Direktors des Joachimsthaler Gymnasium, an

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 562.
**) — — — 18. — — — S. 1167.

welchem Engel auch einst als Professor gelehrt hatte, hatte ihn bei diesem eingeführt. Vom 1. Juli 1797 bis zum Juni 1798 begleitete Sch. die Aufführungen des Berliner Theaters regelmäßig durch eine „Berlinische Dramaturgie", welche in zwei Bänden erschien. Außer meheren kleinen Flugschriften, einer kurzgefaßten „Geschichte der franzöſ. Revolution bis auf Bonaparte." Berlin 1798. und der Mitarbeit an dem Buche „Friedenskongreß zu Lagado." Ebd. 1798. gab er in demselben Jahre „Kleine Schriften" pseudonym als „Eulalia Meinau" heraus. In den J. 1802 und 1803 lieferte Sch. die Theaterkritiken und die Rubriken: Miscellen und über die Vergnügungen Berlins in dem Journal: „Brennus". Im J. 1809 veröffentlichte er, ohne Angabe des Druckortes, eine Schrift „Ueber den Feldzug von 1806 und 1807, so wie er von 1806 — 1812 manche tief einschlagende politische Flugschrift anonym herausgab. In der Haude- und Spener'schen Zeitung, deren Mitarbeiter er schon früher gewesen, schrieb er außer meheren historischen, biographischen, politischen und belletristischen Aufsätzen vom 1. Juli 1820 an bis an seinen Tod die Berichte über das königl. Schauspiel, auch in den J. 1824 und 1825 bis Michaelis die meisten Artikel über das Königstädt'sche Theater. Namentlich zeichnen sich die von ihm an historisch-bedeutsamen Tagen gelieferten Erinnerungen aus. Sein letzter Beitrag war ein Bericht über die Aufführung des neueinstudirten Trauerspieles „Der Paria" von M. Beer*), in welchem jedoch ein großer Irrthum über die Zeit der ersten Aufführung dieses Stückes die Abnahme seiner Geisteskräfte verräth. Auf seinem Todtenbette schrieb er noch ein Gedicht nieder, dessen Manuskript aber ganz unleserlich ist. Zwei Jahre vor seinem Tode erschien, als letzte größere Arbeit die traurige Geschichte der Hinrichtung seines Bruders, die, minder bekannt, als die des Buchhändlers Palm in Erlangen, ebenfalls ein blutiges Zeugniß von der Gewaltherrschaft der Franzosen ablegt, unter dem Titel: Das Schicksal des Kämmerers K. J. Fr. Schulz zu Kyritz in der Priegnitz. Berl. 1843. Bei einem Ueberfalle der Stadt durch angebliche Schill'sche Freijäger war einem gerade durchreisenden Juden die Kasse geraubt worden und der Geplünderte hatte den Vorfall bei dem damaligen Generalgouverneur der Mark zu Berlin als eine Angelegenheit dargestellt, welche das Ansehen der französ. Verwaltung gefährde und die ganze Provinz zum Aufruhr bewegen werde. Die vom General Clarke deshalb nach Kyritz

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 208.

beorderte Militärkommission hatte zuerst den amtirenden Bürgermeister in den Kerker geworfen und nachdem es dem aufopfernden Eifer des Kämmerers Sch. gelungen war, die Freilassung des unglücklichen Familienvaters zu bewirken, wurde der Ritter selbst verhaftet und nach kurzer Procedur, die nichts als eine leere Förmlichkeit war, nebst dem Gastwirth Kersten, bei dem jener Jude logirt hatte, in der Frühe des 8. April 1807 erschossen. — Sch.'s Theaterliebe umfaßte übrigens nur das Schauspiel. Die Oper konnte er nicht leiden, weil er in der überwuchernden Pracht derselben eine Abstumpfung des Geschmacks für das reine Drama erblickte. — Sein häusliches Leben war erst in den letzten Jahren durch die Sorgsamkeit seiner zu ihm gezogenen Schwestern einladender und behaglicher geworden. — Sein Aeußeres vernachlässigte er in hohem Grade; nicht blos sein Körper, auch seine Kleidung und Wäsche entbehrten jedes Schmuckes der Reinlichkeit und Sauberkeit. Das gab der gefeierten Künstlerin, Bethmann, einst Gelegenheit, eine Intrigue zu spielen. Es war in ihrem Hause große, glänzende Gesellschaft; auch Sch. mit seiner sprudelnden Unterhaltungsgabe war eingeladen. Die Wirthin fürchtete jedoch, daß die vernachlässigte Erscheinung desselben Anstoß erregen werde. Als er im Vorzimmer erscheint, überfallen ihn die dienstbaren Geister der Bethmann, und schleppen ihn in ein Nebengemach, wo Wasser, Seife, feine Wäsche und moderne Kleidung bereit ist, eine gänzliche Metamorphose mit dem Ueberraschten vorzunehmen. Das bezaubernde Lächeln, die gewinnende Rede der Bethmann bezwingt sein anfängliches Sträuben und er läßt sich zur Toilette führen. Als er geputzt, wie ein Bräutigam, die Bethmann wieder antritt und diese ihre Freude ausspricht, entgegnet er: „Schon gut, Bethmann! Sollen sehen, daß der Schmutzfink sich auch als Laffe zu benehmen weiß" — und zeigt sich nun, den ganzen Abend hindurch, zum Erstaunen der Gesellschaft, der feinsten Manieren, der konventionellen Formen vollkommen mächtig. Er starb unerwartet an dem angegebenen Tage.

83. Simon Edler v. Lämel,

k. k. priv. Großhändler zu Wien;

geb. im J. 1765, gest. d. 18. April 1845 *).

Im Jahr 1811 für seine vielfältigen, während der verhängnißvollen Kriegszeiten um den Staat erworbenen Ver-

*) Wiener Zeitung. 1845. Nr. 16.

dienste, in den erbländischen Adelsstand erhoben, und im Jahr 1819, nach seiner Uebersiedelung von Prag, dem k. k. privil. Großhändler-Gremium in Wien einverleibt, bewährte er auf dasigem Handelsplatze fortan die ersprießlichste Geschäftsthätigkeit in Beförderung des Produkten-Ausfuhrhandels, und durch dessen Rückwirkung auf Veredlung der Schafzucht, Hebung der Tuch- und Leinwandmanufaktur, in Belebung der vaterländischen Industrie überhaupt. Durch seine Hände gelangten die ersten, im Bureau der Wiener Zeitung eingegangenen Unterstützungsbeiträge für die, in den letzten Tagen des März durch Ueberschwemmung verunglückten, Bewohner Prags, durch kostenfreie Anweisung an das Großhandlungshaus seines Sohnes Leopold Edlen v. Lämel in Prag, auf dem kürzesten und sicherrsten Wege, ganz unentgeltlich, an den Ort ihrer Bestimmung.

* 84. Franz Abraham v. Einsiedel,

kön. sächs. Oberforstmeister zu Plauen;

geb. d. 30. Juni 1783, gest. d. 20. April 1845.

Dieser Verstorbene gehört zu den höheren Forstbeamteten des Königreichs Sachsen, welche früher auf dem Schauplatze ihrer amtlichen Thätigkeit selbst vorgebildet und geübt, später durch Cotta's *) gefeierte Schule ihre Praxis durch umfassende Theorie erweitert und begründet haben. Ein Sproß der altberühmten und weitverzweigten Familie derer v. Einsiedel, wurde er als zweiter Sohn des als Hauptmann aus der sächs. Armee getretenen v. Einsiedel — dessen Gemahlin eine geborene v. Trützschler war — auf dem Einsiedel'schen Stammgute Gnandstein geboren. In seinem 14. Lebensjahre trat er bei dem damaligen Oberförster in Senftenberg in die Lehre und erlangte dort während eines fünfjährigen Kursus seine erste jagd- und forstwissenschaftliche Ausbildung, fand dann durch die Freundlichkeit seines Oheims, des Oberforstmeisters v. Ploetz in Hoyerswerda, Gelegenheit zu seiner wissenschaftlichen Fortbildung, indem er bei demselben während zwei voller Jahre den Acceß genoß und vollendete endlich 1806 seine theoretischen Studien in Dreyßigacker unter Cotta's Leitung. Hier schloß er mit einem damaligen Schüler Cotta's, dem um Sachsens Forstwesen später hochverdienten geheimen Finanzrath v. Berlepsch eine Jugendfreundschaft, die nie erkaltet ist. Mit Beiden, sowohl mit seinem Lehrer, als mit seinem Freunde blieb er durch ununterbro-

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 699.

chene Korrespondenz in naher Verbindung. Bei diesen Mitteln, seinen eigenen vorzüglichen Anlagen und dem regen Interesse für sein erwähltes Studium, gelang ihm hierin eine gründliche Ausbildung. Im Jahr 1807 erhielt er den Titel eines Kammerjunkers und begleitete in seiner Eigenschaft als Hof- und Forstmann öfters die königlichen Parforcejagden. Während der später folgenden Kriegsjahre fand er sich durch besondere Umstände veranlaßt, der praktischen Ausübung der Jagd- und Forstwissenschaft zu entsagen und nur seinen Privatverhältnissen zu leben. Als jedoch im J. 1811 sein früherer Lehrer, Cotta, als Lehrer der Forstwissenschaft und als Direktor der Forstvermessung unter dem Titel eines Oberforstraths nach Sachsen kam, so rief diese Erscheinung auch bei v. E. die völlige Thätigkeit für sein Studium auf's Neue hervor. Nachdem er in den verhängnißvollen Jahren 1812 und 1813 in der Nähe des Kriegsschauplatzes den höchst schwierigen, mit tausend Mühen und Gefahren verknüpften Posten eines Etappenkommissärs im Amte Borna mit Umsicht und Energie verwaltet hatte, übertrug man ihm die ehrenvolle und ihm um der vielfachen Berührungen mit seinem Lehrer und Freunde, Cotta, willkommene Stelle eines Vicedirektors über die Forstvermessung. Dabei fiel ihm freilich ein großer Theil der Geschäfte anheim, weil der Oberdirektor bei der Forstakademie in Tharand, welche im nämlichen Jahre an den Staat übergegangen war, vollauf beschäftigt war. Im Jahr 1818 wurde v. E. Forstmeister im crottendorfer, 1821 Oberforstmeister im voigtländ'schen Forstbezirke. Dieß letztere Amt, wozu in den letzteren Jahren auch die Oberaufsicht über die königl. Elsterperlenfischereien gekommen war, verwaltete er bis zu seinem Tode. — Aus vorgefundenen Briefen Cotta's an v. E. läßt sich mit Bestimmtheit schließen, daß Letzterer anonym auch zu forstwissenschaftlichen Blättern beigetragen hat, obgleich seine unvergleichliche Bescheidenheit ihm nie gestattete, dieß laut zu sagen. Bei den wirthschaftlichen Vereinen des Voigtlandes war er thätiges Mitglied. Er hatte sich im Jahr 1812 mit einer geb. v. Einsiedel aus dem Hause Prießnitz vermählt, die ihn mit 2 Söhnen und 2 Töchtern beweint. — Sein vortrefflicher Charakter, seine Zugänglichkeit für Jedermann, sein immerwährender Humor und dabei seine außerordentliche Einfachheit, verschafften ihm die Achtung und Neigung ausgezeichneter Männer, die ihm mit der größten Freundlichkeit Zeit seines Lebens zugethan blieben. Dabei besaß er volles Vertrauen und unumschränkteste Anerkennung von Seite seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Untergebenen.

* 85. Karl Heinrich Konstantin v. Ende,

kön. sächs. Geheimerrath, Mitglied des Staatsraths u. Komthur des kön. sächs. Civilverdienstordens, zu Potschappel bei Dresden;

geb. d. 1. Juli 1784, gest. d. 21. April 1845.

v. E. war zu Merseburg, wo sein Vater als Stiftskammerrath und Oberhofrichter lebte, geboren. Nachdem er seine Schulbildung im älterlichen Hause und auf dem dasigen Gymnasium genossen hatte, war er von 1798 an bis Michaelis 1800 als Silberpage am damaligen kurfürstl. sächs. Hofe angestellt, bezog dann die Universität Leipzig, wo er mit besonderer Unterstützung durch den verewigten König Friedrich August *), seinen akademischen Studien oblag und solche zu Ostern 1804 beendigte. Kaum hatte er 1¼ Jahre als Auditor im Oberhofgerichte zu Leipzig gearbeitet, als er im Jahr 1805 eine Supernumerar-Rathsstelle in der vormaligen Stiftsregierung zu Merseburg erhielt. In dieser Stellung war er bei der Ankunft Napoleon's zu Merseburg im Oktober 1806 zur Ausführung eines eben so schwierigen, als gefahrvollen Auftrags ausersehen worden, indem er zur Ueberbringung von wichtigen Papieren an das sächs. Hauptquartier, das in der Gegend von Mannsfeld stand, abgesendet wurde. Mit Muth und mit Vorsicht führte er diesen Auftrag aus und auch in den späteren Kriegsdrangsalen leitete er mit großer Aufopferung namentlich das Lazarethwesen und wirkte dabei vielfach persönlich. Im Jahr 1807 wurde er Assessor im Oberhofgerichte zu Leipzig, rückte im J. 1809 in eine Rathsstelle dieses Kollegium und verband damit im J. 1812 eine wirkliche Regierungs- und Konsistorialrathsstelle zu Merseburg. Durch die Theilung Sachsens wurde er k. preuß. Diener, und bei dem Eintritte des Generalgouvernements für das Herzogthum Sachsen, unter Beibehaltung seiner eigentlichen Stellung in Merseburg, Mitglied der zur Besorgung der höheren Justiz-, Konsistorial- und Vormundschaftsangelegenheiten niedergesetzten Kommission. Nach der im Monat März 1816 erfolgten Auflösung des Generalgouvernements trat er als Mitglied des in Naumburg organisirten Oberlandesgerichts ein, wurde jedoch schon im Monat August desselben Jahres auf sein Ansuchen „unter Bezeugung der besonderen Zufriedenheit mit seiner treuen und ausgezeichneten Dienstleistung" aus dem preuß. Dienste entlassen. Von dieser Zeit an begann seine anderweite Lauf-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 149.

bahn im k. sächs. Staatsdienste, zuerst im Sept. 1816 als Amtshauptmann im erzgebirgischen Kreise. Sein Aufenthalt in Freiberg führte ihn hier mit dem Oberberghauptmann Freiherrn v. Herder *) zusammen, mit dem er in innigster Freundschaft vereint war. Seit dem Mai 1821 bekleidete er die Stelle eines geheimen Finanzraths und erhielt zugleich in dieser Stellung von dem Jahr 1822 an den Beisitz bei der Landesökonomie-, Manufaktur- und Kommerciendeputation. Im Juni 1824 wurde er zum Präsidenten des vereinigten Kriminal- und Polizeiamtes zu Leipzig, zum Oberhofrichter, zum Direktor des Konsistorium, zum außerordentlichen Bevollmächtigten bei der Universität, so wie zum adeligen Inspektor der Landesschule zu Grimma ernannt. Je umfangreicher und wichtiger nun sein Wirkungskreis geworden war, mit desto größerem Eifer lebte er seinem Dienste, nicht scheuend jegliche geistige und körperliche Anstrengung. Daß er in dieser Stellung die gnädigste Anerkennung gefunden, beweist schon der Umstand, daß ihm im J. 1828 die seltene Auszeichnung zu Theil wurde, sofort zum Komthur des k. sächs. Civilverdienstordens und zum Mitgliede des Ordensrathes ernannt zu werden, ohne daß er zuvor des Ritterkreuzes dieses Ordens theilhaftig war. Dabei war er aber auch von den gebildeten Bewohnern der Universitätsstadt, die ihn in seinem Wirken kennen zu lernen Gelegenheit hatten, wahrhaft geachtet und viele geistreiche Männer, wie z. B. der Professor Pölitz **), zählten sich zu seinen nächsten Freunden. Im J. 1830 gerieth er, durch die gewissenhafteste und genaueste Befolgung der ihm zugekommenen Instruktion, mit den Bestrebungen der neueren Zeit in den bekannten, beklagenswerthen Konflikt, dem er sich durch Niederlegung seiner Stelle entzog. Er wurde hierauf unter Aussetzung eines entsprechenden Wartegeldes zum Geheimenrathe und Mitgliede des Staatsrathes ernannt, ohne daß jedoch dabei seine Kenntnisse in den verschiedenartigsten Fächern des Wissens und namentlich der Staatswirthschaft in Anspruch genommen wurden. Von nun an lebte er theils auf seinem Rittergute Grospösna, theils in den in der Nähe desselben gelegenen Städten Wurzen und Grimma, bis er im J. 1844 sich in die Umgebung von Dresden wendete, wo er auf seinem Landsitze zu Potschappel im plauischen Grunde wohnte. Leider konnte er aber dieses Aufenthalts sich nicht lange erfreuen, da er schon nach sechswöchentlicher Krankheit starb,

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 134.
**) — — — 16. — — — S. 241.

tief betrauert von den Seinigen und seinen Freunden nah und fern. Er hinterließ eine Wittwe, Friederike Sophie Wilhelmine, geb. v. Haeseler, welcher er seit dem J. 1812 schützend und liebend zur Seite gestanden, so wie eine Pflegetochter; sonst aber keine Kinder. Sein Leben war ein vielbewegtes. In den manchfaltigsten Verhältnissen und im Wechsel des Glückes blieben aber die Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens sich gleich. Er diente dem Könige und dem Vaterlande mit der unverbrüchlichsten Treue, war beseelt von den edelsten Gefühlen für die Seinigen und übte in Wort und That die wärmste Freundschaft; er war in seiner dienstlichen Stellung der humanste Vorgesetzte und treueste Mitarbeiter, und im gesellschaftlichen Leben hat er sich stets durch lebendigen Witz und feinen Humor ausgezeichnet. Sein Andenken wird bei denen, die ihn näher gekannt, nie erlöschen und die Freunde des Staates werden nur bedauern, daß er die letzte Zeit seines Lebens, bei seiner vielfachen Erfahrung, bei seinem gereiften Verstande und seiner hellen Einsicht, dem Wirken im Staatsleben entzogen worden war.

* 86. Johann Ernst Drewitz,

Hofschauspieler zu Dresden;

geb. d. 2. Febr. 1761, gest. d. 22. April 1845.

D. wurde von seinen Aeltern — der Vater war Inhaber einer Band- und Posamentierwaarenhandlung zu Berlin — zur Kaufmannschaft bestimmt; aber das Vorbild des berühmten Fleck, welcher in seines Vaters Hause wohnte, und der Umgang mit den Söhnen des Theaterdirektors Döbbelin erregten in ihm die Lust, sich der Bühne zu widmen. In seinem 18. Jahre trat er bei'm Ballet ein und kurze Zeit darauf begann er seine Schauspielerlaufbahn in der Titelrolle des Stückes: „Ist er ein Mann oder Mädchen? oder: Die Schwiegermütter", wozu er seines jugendlichen Aeußern wegen erwählt wurde. Dieser erste Versuch war so gut ausgefallen, daß er kurz nach einander im „Deserteur aus Kindesliebe", Elvin, in „Der väterlichen Rache", Graf Etelwolt in „Elfriede", Ludwig Brock in „den Mündeln", Fritz in „Nicht mehr als sechs Schüsseln" mit Glück auftrat und unter Leitung des berühmten Professors Engel bildete er sich immer höher aus. Im J. 1782 erhielt er Anträge von dem markgräfl. Hoftheater zu Schwedt und von dem kurfürstl. Hoftheater zu Dresden und Leipzig; er verließ Michaelis des genannten Jahres seine Vaterstadt um den letzteren Antrag anzunehmen, und Sachsen wurde sein zwei-

tes Vaterland. In Leipzig trat er mit großem Beifalle und außerordentlicher Zufriedenheit des Regisseur Reinecke als Fritz in „Nicht mehr als sechs Schüsseln", Eduard Ruhberg und Ludwig Brock auf, und als er bald darauf auch in Dresden das Glück hatte, dem Hofe zu gefallen, erhielt er einen vortheilhaften Kontrakt auf mehere Jahre und verheirathete sich mit der Tänzerin Demoiselle Altfilist aus Berlin, welche für Soubretten engagirt wurde. Seine Stellung war äußerst angenehm. Den Winter über war in Dresden nur drei Mal Schauspiel; zur Oster- und Michaelismesse ging die Gesellschaft nach Leipzig und im Sommer nach Prag, wo ihr viele Auszeichnung zu Theil wurde. Hier war es auch, wo Dr. zuerst Schiller's Don Carlos spielte, ein unverwelkliches Blatt im Kranze seines Ruhmes, welche Rolle er selbst im vorgerückten Alter wegen Mangel würdiger Repräsentanten noch oft wieder übernehmen mußte. Edgar im „Lear", Laertes im „Hamlet", Lionel in der „Jungfrau", Sekretär Dallner, Eduard in Schottland waren nun seine Aufgaben, sogar auch jugendliche Intriguants, feine Anstandsrollen und Gecken. Im J. 1794 erhielt Dr. nach einem sehr beifälligen Gastspiele in Berlin durch den Professor Engel einen vorzüglichen Engagementsantrag; doch Direktor Bondini gab ihm eine bedeutende Zulage und er blieb im alten Verhältniß. Im Jahr 1813 entriß ihm in Leipzig der Tod seine Gattin, sie hinterließ ihm drei Söhne. Im Jahr 1816 verheirathete er sich zum zweiten Male mit einem Mitgliede der Hofbühne, Friederike Jentsch aus Leipzig, welche damals schon, obgleich ganz jung, das Fach der komischen Alten spielte. Durch bedeutende Anstrengungen hatte aber Dr.'s Gedächtniß gelitten und als bei Veränderung der Regie dem durch seine frühere Stellung Verwöhnten oft die unbedeutendsten Rollen zugetheilt wurden, erhielt er auf seinen Wunsch einen Ruhestandsgehalt. Seine letzte Rolle war Herr v. Saar in Müllner's Vertrauten über deren Darstellung ihm der in Leipzig anwesende Verfasser die freundlichste Anerkennung zollte. Dr. glaubte nun in Ruhe bald seinem Ende entgegen zu sehen, doch sollten ihn noch harte Schläge des Schicksals treffen. Im J. 1827 verlor er einen Sohn von 26 Jahren, der Buchhalter in Prag war, und 1822 seinen ältesten Sohn, den Banquier Drewitz in Dresden. Auch von seinen Jugendfreunden ging einer nach dem andern hinüber; trotz der innigsten Theilnahme seiner Gattin und Kinder wünschte er sich auch zu sterben, besonders wohl auch deshalb, weil er an bedeutender Augenschwäche litt. Eine große Freude machte ihm noch die An-

stellung seines Sohnes zweiter Ehe, — in den Staatsdienst. Sanft und schmerzlos schlummerte Dr., nachdem er kurz vorher aus seiner gewohnten Abendgesellschaft zurückgekehrt war, in den Armen seiner Gattin, hinüber in ein besseres Jenseits, viel zu früh für seine Wittwe, zwei Söhne und vier Enkel.

87. Johann Rudolph Graf von Czernin zu Chudenitz,

Obristkämmerer, Präsident d. Akademie der bildenden Künste rc. zu Wien; geb. d. 9 Juni 1757, gest. d. 23. April 1845 *).

In Graf v. Cz. hat der Tod einen großartigen und seltenen Mann geraubt, der, durch Herkommen, durch Selbstbestimmung und durch Glücksverhältnisse ausgezeichnet, unter den bedeutendsten Männern seines Vaterlands einen der ersten Plätze einnahm und zu behaupten wußte. Er wurde in Wien geboren. Nach dem Tode seiner Mutter, Antonia Gräfin Colloredo, und der zweiten Vermählung seines Vaters kam er zu seinem Großvater, dem Reichsvicekanzler am Hofe Maria Theresia's, Rudolph Joseph, nachmaligen Fürsten Colloredo; unter der Leitung seines Oheims, des Fürst-Erzbischofs Hieronymus Colloredo, wurde seine Erziehung in Salzburg vollendet. Dort studirte er die Rechtswissenschaften, um sich zum Staatsdienste vorzubereiten. Die Mußestunden wurden zu poetischen Versuchen und vorzugsweise der Musik gewidmet. Michael Haydn in Salzburg und später Mozart in Wien waren seine Meister im Generalbaß. Auf der Violine brachte er es zur Virtuosität. Nach dem im J. 1777 erfolgten Tode seines Vaters unternahm Graf Rudolph Reisen nach den vorzüglichsten Städten Europa's. In Paris fand er die freundlichste Aufnahme an dem Hofe des Königs, wo er die glänzenden Cirkel der Königin Marie Antoinette durch seine geselligen Vorzüge zu verschönern wußte. Vom Minister Choiseul, dem Kardinal Rohan wurde er ehrenvoll ausgezeichnet. Trotz seiner damals beschränkten Geldmittel verwendete er in Paris eine bedeutende Summe auf den Ankauf einer Kupferstichsammlung der berühmtesten Meister, die noch jetzt die Salons seines Schlosses Schönhof schmückt. Seinen Aufenthalt in Italien benutzte er zum Studium der Meisterwerke bildender Kunst. Er war von den ergiebigsten Folgen für seine ganze Lebenszeit. Nach seiner Rückkehr vermählte

*) Beil. z. Augsb. Allg. Zeitg. 1845. Nr. 218.

er sich im J. 1781 mit Maria Theresia, Gräfin v. Schönborn-Heußenstamm, einer durch den Verein der reinsten sittlichen und geistigen Eigenschaften, wie durch Schönheit und Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Dame. Nach einigen Jahren des glücklichsten ehelichen Verhältnisses wurde im J. 1788 zum ersten und einzigen Male in seinem Leben das Glück ihm ungetreu, das er so oft durch Geistes- und Willenskraft sich unterthänig zu machen gewußt hatte. Zwei holde Töchter starben in dem kurzen Zeitraume weniger Wochen an bösartigen Blattern. Um Seele und Körper zu kräftigen, wurde eine Reise unternommen zu den Verwandten der Mutter, nach Belgien, England und Paris. Die Stürme der Revolution brachen aus. Thugut, der Czernin in Paris kennen und schätzen gelernt hatte, drang in ihn, eine Botschafterstelle anzunehmen. Doch so wie Thugut Czernin's Fähigkeiten erkannt hatte, erkannte dieser den Minister. Der richtige Blick, der ihn nie verließ und immer im ersten Augenblicke den Kern der Sache durchschauen ließ, zeigte ihm, daß er auf jenem Wege zum Wohle des Staates nicht beitragen könne. In seiner Unabhängigkeit lebte er von nun der Pflege der Künste und Wissenschaften und in jene Zeit fallen die Vorbereitungen des segensreichen Blüthenzustandes derselben, den bis in das späteste Greisenalter zu genießen, ihm das Schicksal vergönnte. Bald hatte er eine der schönsten Gemäldesammlungen, weniger durch Anzahl, als künstlerische Bedeutenheit ausgezeichnet, sich erworben. Was er würdig befunden hatte, darin aufzunehmen, dafür war kein Preis ihm zu hoch. Sie gehört noch zu den vorzüglichsten Kunstsammlungen von Wien. Ein halbes Jahr in Wien, ein halbes auf seinen Schlössern lebend, schuf er auch dort viel des Schönen und Bedeutenden. Er schien auf seinen vorzüglichsten Wohnsitzen die Erinnerungen an seine Reisen vesthalten zu wollen. Im Schlosse Schönhof lebte er der Kunst und der Natur — im Gestütthof dem Glanze der Gesellschaft. Sein dortiger Jagdaufenthalt war durch 30 Jahre einer der gesuchtesten der Monarchie. In der Stadt sowohl als auf dem Lande waren die bedeutendsten und ausgezeichnetsten Männer, darunter sein Schwager Franz Sternberg, Cobenzl, Lamberg, v. Swieten, Collin *), Steigentesch **), Füger, Kotzeluch seine Gäste und Hausfreunde. Der Garten in Schönhof, nach seinem Plane angelegt, gehört noch jetzt, nach einem halben Jahrhunderte seiner Gründung, zu den

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1222.
**) — — — 4. — — — S. 737.

herrlichsten Gartenanlagen der Monarchie. Die Gebäude in demselben, nach des Grafen Entwurf vollendet, sind Kunstwerke; die Pflanzungen so großartig und malerisch, daß sie der Gegenstand der Bewunderung aller Gebildeten geworden sind. Zur vollen Befriedigung seiner Wünsche mangelte dem angesehenen, unabhängigen, reichen Manne nun noch ein Erbe seines großen Vermögens. Nachdem seine Gemahlin 12 Jahre keine Kinder mehr geboren hatte, gab er schon die Hoffnung auf, seinen lebhaftesten Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen, und überließ seinem Bruder Wolfgang einige Güter, um eine jüngere Linie des Hauses Czernin gründen zu können, als ihm, seinen Glückszustand vollständig zu machen, ein Sohn geboren wurde. Von nun an war sein Leben noch freudiger und reicher entfaltet, als zuvor. Ohne irgend eine Nebenabsicht gab er während der beiden Krönungen in den Jahren 1791 und 1792 in seinem prachtvollen Palaste zu Prag die glänzendsten Feste, bei welchen der ganze Hof erschien. In der Errichtung eines großartigen Monuments zu Ehren des Siegers bei Amberg, des Retters des Vaterlandes, sprach er die Gefühle seiner Dankbarkeit und seiner Verehrung aus. In den Stürmen der Kriegsjahre brachte er dem Vaterlande große Opfer. Den Palast zu Prag, in welchem er in früherer Zeit zwei Kaiser auf das Glänzendste bewirthet hatte, der ein Muster der Pracht und des Geschmackes erschien, ließ er, wie die allgemeine Noth es erheischte, dreimal in ein Spital verwandeln. Im J. 1809 errichtete er ein Landwehrbataillon. Hunderte von Arbeitern fanden durch ihn reichliche Unterstützung. Besonders gegen seine Unterthanen zeigte er sich als großmüthiger Wohlthäter und als ein gerechter und doch milder und gütiger Gebieter. Auf allen seinen Besitzungen wurde von ihm freiwillig der Robot der Unterthanen gegen einen fast unbedeutenden Geldbetrag reluirt. Das Jahr 1822 bildet einen merkwürdigen Abschnitt in seinem Lebenslaufe. Im 66. Jahre ereilte ihn, der sich bisher einer ungestörten Gesundheit erfreute, eine schwere Krankheit; zugleich hatte ein furchtbarer Orkan seinen herrlichen Jagdpark im Gestütthof in eine Wüste verwandelt. Er ertrug alle diese Unfälle mit stoischer Ruhe, wie er überhaupt jedes bedeutende Leiden zu ertragen wußte. Nur kleines Leiden regte ihn auf. Seine Gesundheit wurde zwar wieder hergestellt, aber mit dem Verluste der Schöpfungen seines Jagdaufenthaltes schwand auch die Lust daran. Er war einer der Wenigen, die im vollsten Maaße das Vertrauen des Kaisers genossen, und er war desselben durch die

treueste Anhänglichkeit vollkommen werth. Kaiser Franz *) wußte seine Kenntnisse, seine Wahrheitsliebe, seine rücksichtslose Freimüthigkeit, wenn es die Interessen des Vaterlandes betraf, zu achten. Graf v. Cz. war sein steter Begleiter, auch auf den Landsitzen, wo der Monarch gleich dem einfachsten Privatmanne lebte. Er wurde in seinem hohen Diensteswirken, dem er, einer der freiesten Männer des Landes, im 67. Jahre, ohne andern Grund als den das Gute zu fördern, sich unterzogen, der Wohlthäter vieler Personen. Die Anhänglichkeit an seinen Kaiser bewahrte er ihm treu und unverfälscht noch über's Grab hinaus. Daß der Monarch ihn im Testamente allein mit Metternich und Kolowrat genannt hatte, galt ihm mehr, als alle Auszeichnungen der Welt. Im Jahr 1823 wurde er Präsident der wiener Akademie der bildenden Künste. Im J. 1824, nach seines Freundes Wrbna's **) Tode, Obristkämmerer, Ritter des goldene Vließes und des Annunciadenordens — zweier der höchsten Orden der Christenheit. Sieben Jahre versah er die Geschäfte des ersten Obristhofmeisters und leistete diese, wie alle Staatsdienste, unentgeldlich. Der Tod des Kaisers im J. 1835 und der seiner vortrefflichen Gemahlin 1838, mit der er durch 56 Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt hatte, brach die Kräfte des sonst so rüstigen Greises, obgleich sein lebhafter Geist ihn lange noch aufrecht hielt. Fast durch 10 Jahre währte ein Streit des hereinbrechenden Alters mit der außergewöhnlichen Stärke seiner Natur. Was Graf v. Cz. für die Wissenschaft und Kunst gethan hat, ist allgemein anerkannt und gewürdigt worden. Es bedarf der Worte nicht, wo die Beweise vorhanden sind. Ihm verdankt die Zeichnenmethode in den Akademieen ihre Verbesserung; die zweckmäßige Aufstellung und Wiederherstellung der Galerie im Belvedere ist sein Werk. Die bedeutendsten Künstler erfreuten sich seiner Unterstützung. Er bestimmte die preiswürdigen Gemälde, welche jährlich zur Ausstellung kamen, und zeigte dabei seine richtige Kunstkenntniß und seinen feinen Takt im Wählen. Die Umwandlung des botanischen Gartens in Schönbrunn ist durch ihn geschehen. Dabei war er Mitbegründer und eifriger Beförderer der meisten gemeinnützigen Vereine in Oesterreich und Böhmen. Wo irgend ein bedeutendes Talent im Verborgenen war, wußte er es aufzufinden, zu ermuntern und für sein Wirken die zweckmäßige Bahn zu finden. Jedem ausgezeichneten Manne war er mit

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.
**) S. 89.

inniger Liebe und seltener Anhänglichkeit zugethan. Seine Lust am Gründen und Schaffen gab sich bei jeder Gelegenheit kund; er war der geborene Freund des Verdienstes und der unversöhnlichste Feind des Unbedeutenden. Nicht minder als die bildende Kunst hat er die redende geschützt. Das Hofburgtheater in Wien verdankt den Namen einer Musterschule ihm. Viele der vorzüglichsten Künstler, welche theils noch die Zierde jener Bühne sind, theils durch den Tod der Anstalt verloren gingen, wurden durch ihn der Bühne gewonnen und erhalten. Ihn berathend standen früher Schreyvogel *) als Hoftheatersekretär, später Deinhardtstein als Vicedirektor zur Seite, in Folge seines Vorschlags vom Kaiser zu den ihnen verliehenen Stellen berufen. Er wirkte nur da, wo er nach seiner Ueberzeugung bedeutenden Erfolg hoffen konnte; wo er aber wirkte, wirkte er energisch, rücksichtslos für kleinliche Verhältnisse, immer das Ziel im Auge. — Unerschütterliche Vestigkeit und beharrliche Konsequenz waren die Grundzüge seines Charakters. Hinter strengem Ernst und anscheinender Ruhe verbarg er ein tiefes und leicht bewegtes Gefühl. Sein Tod war ein leichtes, ruhiges Hinüberschlummern. Was ihn im Leben am Meisten bewegte, die Verhältnisse zur Kunst und zu seinem Monarchen, umschwebten ihn in Träumen noch am Tage seines Sterbens. Sein Sohn, sechs Enkel und zwei Urenkel, vier Generationen also, waren bei ihm vereinigt. Adel war in Allem, was er dachte und that. Er war einer der Repräsentanten alter Zeit im edelsten Sinne des Wortes.

* 88. Karl Ludwig Posselt,

Apotheker und Landtagsabgeordneter für das Großherzogthum Baden, zu Heidelberg;

geb. d. 30. Sept. 1782, gest. d. 23. April 1845.

Der Verewigte war unter drei Kindern der zweite Sohn des damaligen Hofraths Posselt in Karlsruhe. Seinen Vater, der ein Bruder des berühmten Historiographen Posselt war, verlor er in seinem sechsten Lebensjahre, so daß die Erziehung der drei Söhne ganz der Mutter anheimfiel. Diese, eine geistreiche, hochgebildete Frau, geb. Reydecker, leitete mit vester Hand, unter Beihilfe ihres Schwagers, die erste Erziehung ihrer drei Knaben, welche wenig in Jahren unterschieden, gesund und froh heranwuchsen. Die zwei ältern kamen mit dem 11. Lebensjahre unseres P. in eine Er-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

ziehungsanstalt nach Schlüchtern zu einem protestantischen Geistlichen, wo sie bis zu ihrer Konfirmation verblieben. Die Mutter hatte während dieser Zeit sich wieder verehelicht und war deshalb von Karlsruhe nach Heidelberg übergezogen. Als die Knaben aus der Anstalt in das neue väterliche Haus in Heidelberg heimgekehrt, suchte der Stiefvater seine Söhne bald wieder fortzuschaffen. Der älteste, Fritz, wurde für das Studium der Medicin bestimmt, und unser Karl kam nach Ludwigsburg zu einem Apotheker in die Lehre. Hier erhielt er eine gute praktische Grundlage und gewann durch die damals auftauchende Lavoisier'sche Lehre für sein ganzes Leben reges Interesse für die Chemie. Nach vollbrachter Lehre eröffnete sich ihm im Herbst 1801 die Stelle eines Gehilfen in einem bedeutenden Geschäfte zu Genf. Dort als junger Mensch von 19 Jahren hatte er vielfach Gelegenheit durch gleichzeitigen Besuch von Vorlesungen seine botanischen und chemischen Kenntnisse zu erweitern, und bildete sich während der zwei Jahre seines Aufenthaltes zu einem tüchtigen Apotheker heran. Außer diesem wirkte aber auf das Gemüth des jungen Mannes mächtig die französ. Revolution mit ihren neuen Ideen ein; es war die sturmbewegte aber schöne Zeit der Republik, welche auch für ihn in dem Leben und Treiben des damals französ. Genfs vielfach Aufforderung darbot, Erfahrung zu sammeln, Grundsätze im politischen Leben sich zu bilden und den Charakter zu stärken. Innige Bande der Freundschaft hatten den jungen warmen Deutschen bald an Genf geknüpft, und er wäre wohl am Ende dort geblieben, wenn nicht der ausdrückliche Wunsch seiner Mutter ihn zurückgerufen hätte. — Im Herbst 1803 kehrte er nach Heidelberg heim und fand seine Mutter krank, dabei aber auch gebeugt durch wiederwärtige Verhältnisse in ihrer zweiten Ehe. Sein älterer Bruder, ein talentvoller Arzt und strebender Forscher der Natur, war während der Zeit seiner Abwesenheit akademischer Lehrer und bald darauf Professor der Naturwissenschaften an der von Kurfürst Karl Friedrich neu begründeten Carolo-Ruperta geworden. Mit diesem Bruder treu verbunden, besuchte er an der Universität während eines Jahres, unter dessen Leitung, die Vorlesungen der verschiedenen in die Pharmacie einschlagenden naturwissenschaftlichen Fächer. Er lebte mit dem Bruder in dem Hause seiner Mutter, und hatte im Sommer 1804 das Unglück, daß er seinen Oheim, den Geschichtsschreiber, welcher seit einigen Tagen in seinem älterlichen Hause auf Besuch war, Morgens nach dem Frühstück über seinem Kopfe hinweg zum Fenster des zweiten Stockes heraus auf das Pflaster der

Straße fallen sah, ohne daß er im Stande gewesen wäre, den tödtlichen Fall zu hemmen. Dieses, so wie der bald darauf erfolgte Tod seiner geliebten Mutter erschütterte ihn sehr, noch mehr aber der in demselben Jahre eintretende Tod seines ihm so innig verbundenen Bruders, des Professors, welcher so vieles für die Wissenschaft versprach und so jung sterben mußte. Der Aufenthalt im Hause seines Stiefvaters sagte ihm nun nicht mehr zu; er sehnte sich nach einem eigenen Geschäfte. Gegen seinen Willen kaufte ihm sein Stiefvater eine Apotheke in Weinheim an der Bergstraße. Ein kleines Geschäft, wie dieses war, konnte nicht seinen regen Geist und große Thätigkeit befriedigen, so sehr ihn sonst ein glückliches eheliches Band, was er im Jahr 1805 mit seiner jetzt noch lebenden Wittwe schloß, fesselte und reichlich belohnte. Im J. 1807 vertauschte er seinen bisherigen Wohnort mit Heidelberg, seiner zweiten Vaterstadt, wo er bis zum J. 1838 rühmlich dem Betriebe einer bedeutenden Apotheke vorgestanden und sich dadurch den Namen eines wissenschaftlichen, wie auch tüchtigen praktischen Apothekers erworben hat. Die bösen Jahre der Schmach des deutschen Vaterlandes und der Bürde des Napoleon'schen Druckes wirkte auf ihn, so wie auf viele seiner Freunde aus dem Bürgerstande und von der Universität gleich einer schweren Last. Nirgends war freies Wort, nirgends eine offene Mittheilung möglich. Soldaten und feiler Beamtendruck herrschten tyrannisch, besonders in Süddeutschland. Seine schönsten Stunden genoß damals derselbe im Kreise weniger Freunde, wie er oft zu erzählen pflegte, in einem maurerischen Kränzchen, wo sie die Lage des Vaterlandes frei bereden, sich wechselseitig stärken und einer bessern Zukunft Hoffnung geben konnten. Das J. 1813 kam, mit ihm fiel der Napoleon'sche Druck. Vielen seiner Freunde war es gegönnt, als Freiwillige mit in das offene Feld zu ziehen. So schmerzlich es ihm auch war, mußte er darauf Verzicht leisten, weil ein großes Geschäft, durch Seuchen gesteigert, und eine größere eigene Familie ihn an das Haus fesselten. Mit sorglichen Blicken und freudigen Opfern jedweder Art konnte er allein die in das Feld ziehenden Freunde und Freiwilligen begleiten. — Als der Sieg errungen und in Deutschlands Gauen das Kriegsgetümmel verklungen, hoffte er mit Vielen, daß die Versprechungen, welche die Fürsten in der Zeit der Noth gegeben, auch bald in Zeiten der Ruhe und des beginnenden Friedens verwirklicht würden. Vergeblich wartete man auch in dem gesegneten Baden längere Zeit auf Verleihung einer Konstitution und der damit garantirten gesetzlichen Zustände.

Er war einer der Ersten, welcher in Stadt und Land Petitionen veranlaßte, die den Fürsten an sein Versprechen erinnern sollten. Obgleich dieselben verboten wurden, hatte er dennoch bald im J. 1818 die Freude, daß von dem hochherzigen Großherzog Karl eine Verfassung und freie landständige Vertretung den Badnern geschenkt wurde. Die jugendlich-frischen Versuche eines parlamentarischen Lebens in Baden erfüllten auch ihn mit reger Hoffnung, besonders da mehere nahe Freunde den ersten Landtagen als Abgeordnete beiwohnten. Leider! aber sollte diese freudige Bewegung nicht lange dauern. Unter Großherzog Ludwig *) begann sehr bald eine traurige Zeit der Reaktion. Von Verheißungen wollte man nichts wissen, blos nach Gunst und Wohldienerei wurden Aemter vergeben, freies Bürgerthum wurde gedrückt und durch politische Untersuchungen nicht allein viele freisinnige Männer, sondern auch deren Familien und Freunde auf eine schmähliche Weise verfolgt. So wurde auch unser P. vielfach schmerzlich berührt, und vermochte mit vielen seiner Freunde nichts anderes entgegen zu stellen, als einen männlichen, vesten, aber passiven Widerstand. Die französ. Julirevolution des Jahres 1830 kam; Großherzog Leopold hatte kaum den Thron bestiegen, da erstand ein neuer, frischer, freier Geist in Deutschlands Gauen. Vor Allem regte sich unter der Aegide eines trefflichen volksfreundlichen Fürsten ein politisches Leben in Baden, wie wir es bisher noch nie gesehen hatten. Die Stände wurden neu zusammenberufen, und auch P. trat, den Bitten seiner Freunde nachgebend, als einer der Abgeordneten der Stadt Heidelberg in die Volkskammer. Das war eine schöne folgenreiche Zeit, wo eine wohlwollende Regierung, mit den Ständen vereint, strebte, Institutionen zu gründen, welche den Bürger frei unter der Herrschaft zeitgemäßer Gesetze machen sollten. Da war nicht die Rede von Regierungs- und Volkspartei, von methodischer Opposition, von Urlaubsstreit u. s. w.; nein, Alle strebten gemeinsam im wiedererwachten jugendlich parlamentarischen Leben dahin, möglichst die materiellen wie geistigen Interessen von Badens Bürgern zu befriedigen. Durch sein ruhiges, bescheidenes, männlich vestes Benehmen, durch sein klares selbstständiges Urtheil, durch fleißiges Arbeiten in meheren Kommissionen, besonders der Petitionskommission, erwarb sich unser P. bald die Achtung und Freundschaft von vielen seiner Kammerkollegen, wie auch den Dank seiner Mitbürger. Neu belebt, vielfach angeregt und gestärkt kehrte er

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 273.

nach geschlossenem Landtage nach Hause zurück und für ihn, wie für viele andere aus dem Bürgerstande, denen nicht der heftige Kampf Lebenselement ist, blieb dieser Landtag der schönste und belohnendste seines parlamentarischen Lebens. So groß auch die Opfer waren, welche durch eine lange Entfernung von Haus für seine Familie und sein Geschäft erwuchsen, so folgte er doch wieder dem Rufe seiner Mitbürger zu den Landtagen von 1833 und 1835. Die Zeit war schnell eine andere geworden. Mit dem Untergange von Polens Stern, nachdem in Frankreich ein mehr doktrinäres Ministerium erstanden, schossen in Deutschland und besonders in Baden die reaktionären Bestrebungen wie wuchernde Pilze überall auf und suchten die kaum erstandene freiere Bewegung zu erdrücken. Dadurch wurde die ganze Haltung der badischen zweiten Ständekammer wesentlich verändert. Sehr bald entwickelte sich in getrennten Lagern eine kräftige, die Rechte des Volks vertheidigende und auf das Gesammtvaterland Rücksicht nehmende Partei, und eine andere, welche aus Regierungs- und reaktionären Elementen zusammengesetzt war. Der Kampf um Principien bei den verschiedenen wichtigen Gesetzen, welche auf diesen Landtagen berathen wurden, trat mächtig hervor und wurde von beiden Seiten nicht ohne großes Talent durch hervorragende Persönlichkeiten wie Rotteck *), Itzstein, Duttlinger **), Minister Winter ***) und Andere geführt. P. schloß sich entschieden an die Volkspartei an und bildete durch seine offene nicht beleidigende Vestigkeit eine tüchtige Stütze derselben. In allen wichtigen Fragen sprach und stimmte er mit der Opposition, obgleich er bei minder wichtigen Gegenständen keinen Anstand nahm, nachzugeben, um ein ersprießliches, gemeinsam erfreuliches Resultat zu gewinnen. Gerade dadurch wirkte er oft sehr heilbringend und war für Kollegen aus dem Bürgerstande nicht selten eine Stütze und ein Beispiel, daß er, in der Hauptsache vest, das den vorliegenden Zeitverhältnissen nach dargebotene Gute der Gesetze annahm und nicht verwarf, wenn es auch dem Principe nach noch besser hätte seyn können. Den Landtag 1837 besuchte er nicht; obgleich noch erwählt, dankte er seinen Kommittenten, und legte die Stelle eines Deputirten nieder, weil die Bürde eines bedeutenden Geschäftes und Krankheiten in seiner Familie ihn unvermeidlich für diesesmal an das eigene Haus fesselten. Bald dar-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1097.
**) — — — 19. — — — S. 796.
***) — — — 16. — — — S. 342.

auf verkaufte er jedoch seine Apotheke, da keiner seiner beiden Söhne bei der Pharmacie stehen geblieben war; sondern der eine zum ärztlichen, der andere zum rein chemischen Studium übergegangen war. Von nun an konnte er seine ganze Kraft und Thätigkeit mehr seinen Mitbürgern widmen, und es dauerte nicht lange, so wurde er von denselben zum Mitgliede des politischen Gemeinderathes, so wie bald darauf zum Mitgliede des evangelischen Kirchengemeinderathes erwählt. Hier nahm er regen Antheil an der Reform der dortigen politischen Gemeinde nach dem neuen Gemeindegesetze, und begründete unter andern segenbringenden Werken eine eigene Armen- und Waisenverwaltung, deren Vorsitzender er auch längere Zeit war. Bei der nächsten Wahl eines Deputirten für die Stadt Heidelberg im J. 1839 wurde unser P. wieder zum Abgeordneten von seinen Mitbürgern erwählt, und blieb auch bei wiederholten neuen Wahlen einer der Vertreter der Stadt Heidelberg bis zu seinem Tode. Vertraut mit den Zuständen des Landes und den Verhältnissen der Stadt, vest in seinem Charakter, nicht buhlend um die Gunst des Volkes, noch weniger um die Gnade des Fürsten oder das Wohlwollen der Regierung, hielt er unwandelbar seine Ueberzeugung vest und wahrte die Rechte des Volkes nach Oben und Unten. Wenn sich auch seit der unglücklichen Urlaubsfrage die Stellung der Parteien in der badischen Kammer viel schroffer einander gegenüber gebildet hatte, und wenn auch, wie er selbst oft sagte, die schöne Zeit eines wechselseitigen, den Charakter immerdar achtenden, Vertrauens verronnen war, so suchte er dennoch mit wenigen gleichgesinnten bürgerlichen Abgeordneten zwischen den Parteien eine veste Stellung einzuhalten und nahm das Gute dankbar an, ob es von Seiten der Regierung oder der Opposition kam. Nicht selten gab dieses kleine Häuflein einer Mittelpartei bei wichtigen Fragen den Ausschlag, da die beiden feindlichen Lager an Zahl ziemlich gleich waren. Manche Verdächtigung, manchen Sturm hatte er dadurch bald von dieser, bald von jener Seite in der Heftigkeit des Kampfes zu ertragen; aber immerdar wurde die Lauterkeit seines Charakters und die Redlichkeit seines Willens sowohl von seinen Kammerkollegen als von seinen Mitbürgern anerkannt. Als älterer Mann, ruhiger in seinem Wesen, glaubte er nicht, daß der Weg einer methodischen Opposition gegen eine im Allgemeinen wohlwollende und erleuchtete Regierung der rechte und möglichst fruchtbringende wäre. Das war die Ursache, daß er im Grundton Volks- und Oppositionsmann dennoch den Weg der selbstständigen Mitte einschlug, wie auch aus seiner

trefflichen Festrede bei der 25jährigen Verfassungsfeier hervorgeht. Die letzten zwei Jahre hatte man ihm wegen seiner großen Tüchtigkeit als Pharmaceut, ohne daß er darum nachgesucht hatte, noch die Stelle eines General-Apothekenvisitators für den Unterrheinkreis übertragen. Nur einmal konnte er die Rundreise als Visitator machen, und erwarb sich dabei den Dank der Regierung, wie auch die erneuete Hochachtung seiner früheren Kollegen, der Apotheker. So lebte und wirkte er, bis ihn plötzlich und unerwartet in noch voller Manneskraft, 63 Jahre alt, den Tod durch einen Schlagfluß aus dem Kreise seiner Familie abrief. — Mit ihm starb ein edler Mensch und biederer Deutscher. In seinem öffentlichen Leben bewährte er sich abhold aller Parteisucht, selbstständig nach Innen und Außen, unverrückt vesthaltend auf der Bahn, die er sich mit klarem Verstande und wackeren Bürgersinne vorgezeichnet, warm für Recht und Wahrheit, einem vernünftigen Fortschritt entschieden huldigend. In seinem Privatleben bildete er die schönste Perle eines innigen Familienkreises. Er war ein Muster eines liebevollen Gatten und Vaters. Anspruchlos, für sich ohne Bedürfnisse, unabhängig gestellt in seinen äußern Verhältnissen, tüchtig in seinem Berufe, wohlwollend und mild in seinem Urtheile über Andere, war er ein treuer Freund denen, die ihm nahe standen und von Allen, die ihn kannten, hochgeschätzt und geehrt. Eine tief gebeugte Wittwe, zwei Söhne und fünf Töchter, die zum Theil schon verehelicht, stehen trauernd mit sechs Enkeln an seinem Grabe. So ging er heim.

* 89. Ernst Ludwig Kasimir Albrecht Reich,

gew. anhalt-bernb. Regierungsrath u. geheimer Hofrath zu Puschwitz bei Torgau;

geb. d. 25. Okt. 1754, gest. d. 23. April 1845.

R., geboren zu Büdingen, war ein Sohn des fürstlich isenburg'schen Regierungsrathes Reich und dessen zweiter Ehegattin, einer geb. Mogen. Das wichtigste Ereigniß seiner Kinderjahre ist der Verlust des rechten Auges, herbeigeführt durch seinen Bruder Georg, der eine Weidenruthe in seiner Nähe an einem Baume zerhieb. Mit seiner Jugenderziehung theils im väterlichen Hause, theils bei einem Oheim in Gießen war er, nach von ihm niedergeschriebenen Notizen über sein früheres Leben, vorzüglich in sittlicher Hinsicht wenig zufrieden. Nur die günstige Einwirkung seiner Mutter auf sein Gemüth und seine Denkungsart rühmt er bei jeder Ge-

legenheit. Im J. 1772 bezog er die Universität Marburg, und zwar würde diese gewählt, nur weil sein Oheim in der Nähe wohnte. Er nennt das einen argen Mißgriff, und ist selbst der Meinung, daß ihm sein anderthalbjähriger Aufenthalt daselbst wenig genützt habe. Der Tod des erwähnten Oheims bewirkte die sehr günstige Vertauschung Marburgs mit Göttingen zu Michaelis 1773. An letzterem Orte studirte R. mit Liebe und Fleiß die Rechte, und nennt besonders Böhmer *), Meister, Pütter, v. Solchow und Claproth als geliebte Lehrer. — Nach kurzem Aufenthalte im väterlichen Hause trat er schon 1775 in Lauterbach als Advokat auf und verlebte hier fröhliche Jahre der Jugend. Obwohl er in seinen schriftlichen Notizen die Meinung ausspricht, er hätte bei seinem Aufenthalte daselbst fleißiger seyn sollen, so sprach er doch immer mit Vergnügen von dieser Zeit, in welcher sein froher Sinn, verbunden mit seinen musikalischen Talenten, ihm viele heitere Stunden unter Freunden und Freundinnen bereitete. — Am Ende des J. 1778 folgte R. einem Rufe als Kabinetssekretär des Fürsten Friedrich Albrecht von Anhalt-Bernburg, und kam mit Anfang des Jahres 1779 in Ballenstedt an, nachdem er einige Zeit bei seinem Oheime, dem bekannten Buchhändler Reich in Leipzig, verweilt hatte. — Ueber seine Wirksamkeit als Kabinets-, bald geheimer Sekretär des Fürsten sagen die von ihm hinterlassenen schriftlichen Notizen sehr wenig, aber aus vielfachen mündlichen Mittheilungen von ihm und aus immer mit den lebhaftesten Farben geschilderten Erinnerungen seiner damaligen Zeitgenossen erhellet, daß er dem Fürsten sehr nahe gestanden habe, und daß dieser seine Thätigkeit für die verschiedenartigsten Geschäfte in Anspruch nahm. Bei den älteren Personen des am Harze liegenden Theiles des anhalt-bernb. Landes lebte noch lange das Andenken an den geh. Sekretär, als an einen Mann fort, der Frohsinn überall verbreitete und zu helfen suchte, wo er wußte und konnte. Dennoch spricht R. selbst von dieser Zeit nicht als von einer für ihn erfreulichen; angestrengte, Tag und Nacht fortgesetzte Arbeit, ermüdende, größere und kleinere Reisen, Festlichkeiten aller Art, zum Theil von ihm selbst arrangirt, wechselten in dieser höchst gebundenen Stellung mit einander und wirkten auf seine Gesundheit so nachtheilig ein, daß Ohnmachten, Hämorrhoidalübel und alle Leiden der Hypochondrie ihn niederdrückten. Eine im Jahr 1790 im Auftrage seines Fürsten unternommene Reise zur Krönung des Kaisers Leo-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 668.

pold II. in Frankfurt a. M. zerstreute ihn zwar, stellte aber seine zerrüttete Gesundheit nicht her, und nach einem Nervenfieber im April 1793 bat er um seine Entlassung. Also im 39. Jahre glaubte R. sich dem Grabe nahe, zu fernerer Thätigkeit im Leben untauglich, und wie vielen Segen hat er lange Jahre nachher noch unter seinen Mitbürgern verbreitet, wie noch viel längere Zeit wurde er seiner Familie erhalten! Gewiß ein seltenes menschliches Geschick. Der Fürst verweigerte anfänglich R.'s Entlassung, ernannte ihn zum Regierungsrathe mit Sitz und Stimme und ertheilte ihm unbestimmten Urlaub zu seiner Wiederherstellung. Er benutzte ihn zu einem Aufenthalte in Leipzig bei der Wittwe des immittelst verst. Buchhändlers Reich, wo er sorgsame Pflege fand, ein sorgenfreies Jahr verlebte, und seine Muße u. a. dazu anwendete, bei Haubold *) nachmals juristische Kollegia zu hören. — Bald hatte er auch wirklich eine ehrenvolle Entlassung mit Pension erhalten; aber schon 1794 verlangte der Fürst seine Zurückkunft, worauf er nicht die ihm übertragene Stelle in der Regierung übernahm, sondern in der Nähe des Fürsten blieb, der ihn einmal auf längere Zeit nach Berlin, Danzig und Elbingen, im folgenden Jahre nach Kassel, Heidelberg und Schwetzingen sandte. An letzterem Orte, sagt R. selbst, fand er Gelegenheit, dem Gesammthause Anhalt wesentliche Dienste zu leisten. Im April 1796 starb der Fürst Friedrich Albrecht, und unter seinem Nachfolger, Alexius Friedrich Christian, zog R. im August desselben Jahres nach Bernburg, die ihm längst bestimmte Stelle in der Regierung einzunehmen, indem ihm die Polizeidirektion des ganzen Fürstenthums zugetheilt wurde. — Von dieser Zeit beginnt die wichtigste Periode seines Lebens; seine Thätigkeit war vorzugsweise der Wohlfahrtspolizei des Landes zugewendet, und von dem vielen Guten, was er darin gewirkt hat, verdient das Wichtigste hier aufgezeichnet zu werden. Die Wege zwischen Magdeburg und Halle über Bernburg waren bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bei schlechtem Wetter grundlos, so daß oft mit vielem Vorspann nicht durchzukommen war und todte Pferde häufig an der Landstraße lagen. Der Plan, eine Kunststraße anzulegen, fand den lebhaftesten Widerspruch; man glaubte eine solche aus denselben Gründen für Bernburg nachtheilig, die man in neuerer Zeit gegen Eisenbahnen geltend zu machen gesucht hat. R., unterstützt von einem einzigen Freunde, verfocht lebhaft die Nützlichkeit ja Nothwendigkeit der Straße, und der Fürst, damals noch

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 505.

Friedrich Albrecht, entschied sich für deren Anlegung. Der vermehrte Verkehr der Stadt Bernburg brachte nachher auch die eifrigsten Gegner zum Schweigen. Im Februar 1799 wurde die Stadt Bernburg von einer großen Ueberschwemmung heimgesucht und viele Häuser vom Wasser eingerissen, so wie auch die Saalbrücke zum Theil zerstört. Den rastlosen Bemühungen R.'s, der aus dem heftig eintretenden Regen das ungewöhnliche Anschwellen des Flusses schon einige Tage vor dessen Eintritte vorausgesagt hatte, und manche, wiewohl größtentheils unbeachtet gebliebene, Warnungen ergehen ließ, gelang es, den Verlust von Menschenleben bei dieser großen Wassersnoth zu verhüten. Im J. 1800 bemühte sich R. in Verbindung mit einigen Aerzten, die Kuhpockenimpfung einzuführen, wobei er viele Vorurtheile zu besiegen hatte. Er ließ zuerst seine Kinder impfen, um so durch Beispiel zu wirken. Im folgenden Jahre war es besonders die im Amte Coswig ausgebrochene Rinderpest, die ihn beschäftigte. Die bedeutende Getraidetheuerung, welche im J. 1805 eintrat, veranlaßte ihn, seine schon früher ausgesprochenen Ansichten über die dagegen zu ergreifenden Maaßregeln gegen manche Gegner zu vertheidigen. Diese Ansichten bestanden vorzüglich darin, daß es eben so unzweckmäßig als unausführbar sey, ein kleines Land, wie Anhalt, dessen Haupterwerbsquelle im Ackerbau begründet ist, vor Hungersnoth durch Ausfuhrverbote schützen zu wollen, daß zweckmäßig angelegte Magazine dazu allein dienen könnten; daß es aber völlig unmöglich sey, durch irgend eine Vorkehrung die Theuerung zu verhindern, daß dieses auch nicht einmal wünschenswerth seyn würde, weil ein Getraideland sich immer bei hohen Getraidepreisen wohlbefinde, wenn auch Einzelne, und namentlich die Salarirten, darunter leiden müßten. — Der dem ganzen nördlichen Deutschland so verderbliche Krieg von 1806 brachte auch über Anhalt und namentlich über die Stadt Bernburg, die an der Hauptstraße zwischen Magdeburg und Halle gelegen, und auch außerdem durch ihre, damals auf große Entfernung einzige Saalbrücke nothwendig unaufhörlichen Truppendurchmärschen und Einquartirungen ausgesetzt war, vielfache Drangsale, die R. abzuwenden und zu mildern nicht allein unausgesetzt und oft mit Hintansetzung jeder persönlichen Rücksicht bemüht war, sondern auch das Glück hatte, wirklich zum Theil abzuwenden oder wesentlich zu erleichtern. Nachdem im Sept. 1806 ein nervöses Gallenfieber R. dem Tode nahe gebracht und er sich kaum davon zu erholen angefangen hatte, kam nach der Schlacht bei Jena und dem Treffen bei Halle der Kriegs-

schauplatz schnell Bernburg näher. Der Herzog, die Nothwendigkeit schneller und energischer Maaßregeln erkennend, ertheilte R. für das untere Fürstenthum unbeschränkte Vollmacht, in seinem Namen zu handeln, und verlieh ihm wenige Tage darauf als Anerkennung seiner mit seltener Kraft und Umsicht entwickelten Thätigkeit den Titel Geheimehofrath. Am 20. Okt. früh ritt R. in Begleitung des Kammerraths Kleemann dem nachmaligen Könige von Schweden, damaligen Marschall Bernadotte, entgegen, traf ihn in Alsleben bei'm Frühstück und empfing von ihm die gemessensten Befehle, bis Abends in Bernburg die für dessen Armeekorps von 28,000 Mann nöthigen Lebensmittel (u. a. 36,000 Pfd. Brod, 12,000 Pfd. Fleisch ꝛc.) herbeizuschaffen, zugleich aber auch die bestimmteste Zusicherung strenger Mannszucht, insofern den Forderungen Genüge geleistet werde. Vermittelst der schon vorher von R. aufgesammelten Vorräthe und mit Hilfe des willigsten Beistandes aller Einwohner der Stadt gelang es durch die größte Anstrengung, das Verlangte herbeizuschaffen und während ihrer dreitägigen Anwesenheit die für die kleine Stadt übermäßige Truppenmasse so weit zu verpflegen, daß in der Stadt selbst jeder bedeutende Exceß vermieden wurde, wenn es auch nicht möglich war, in den umliegenden Dörfern alle Willkühr und einzelne Plünderungen zu verhindern. Bedeutende Kontributionen wurden in Zeit von zwei Stunden von den wohlhabenden Einwohnern zusammengebracht und bei R. deponirt, von ihm aber weiter verwendet. Am 22. Okt. fand bei Bernburg die Entwaffnung der sächs. Armee Statt; General Rivaud zwang R., dabei die Uebernahme der Pferde zu besorgen, ein seiner Stellung unwürdiges und seinen Gefühlen widerstrebendes Geschäft, das drei Tage dauerte, ihm durch einen Hufschlag einen lahmen Fuß zuzog, und das er als das unangenehmste während der Jahre 1806 bis 1814 ansah. Nach der darauf folgenden überraschend schnellen Uebergabe von Magdeburg kamen in drei aufeinanderfolgenden Tagen 22,000 Mann kriegsgefangene Preußen, deren Lage R. in Gemeinschaft mit Bernburgs Einwohnern nach Kräften und nicht ohne Erfolg zu mildern bemüht war, durch, und mußten in den Kirchen übernachten. Bei diesem beständigen Verkehre mit den Franzosen war R. seine Vertrautheit mit deren Sprache von besonderem Nutzen; nicht minder war es aber seine Entschlossenheit, die bei ihnen die entschieden günstigste Wirkung that. Seine damals von allen Regierungsräthen getragene Uniform mit vollen Epauletten verschaffte ihm gewöhnlich den Titel eines „Kolonel"; als solcher wurde er von allen Mi-

litärs behandelt und stillschweigend bald von ihnen als Commandant de place anerkannt, anstatt daß an anderen Orten französische Militärs zu diesem Posten ernannt wurden. Als solchem mußten alle Militärs später, als die Verhältnisse sich regelten, ihm sich fügen; nur Divisionsgenerale und noch höher stehende Officiere durften an den vorgeschriebenen Marschrouten und an den ordnungsmäßig den Truppen zustehenden Forderungen etwas ändern. — Die in den Jahren 1806 bis 1814 die Stadt Bernburg getroffenen Kriegsereignisse hat R. angefangen, unter dem Titel „Rückerinnerungen" in dem bernburger Wochenblatte zu schildern; da aber der fernere Abdruck derselben wegen der Erwähnung mancher noch lebenden Personen, die, ohne dem Interesse wesentlichen Abbruch zu thun, nicht ungenannt bleiben konnten, für nicht angemessen erachtet wurde, hat er dieselben in einer, alle Details vermeidenden, kurzen, in Bernburg 1836 erschienenen Schrift veröffentlicht, und hierin auch alle die Männer genannt, die mit ihm zugleich gewirkt haben, in welcher Hinsicht, so wie in Bezug auf die einzelnen Vorfälle hier auf diese Schrift verwiesen werden muß. Unermüdlich bestrebte sich R. während dieser Zeit, die großen Lasten, welche die Stadt Bernburg zu tragen hatte, zu erleichtern. Besonders wurde seine Thätigkeit wieder in Anspruch genommen, als im J. 1813 der Kriegsschauplatz selbst sich Bernburg von Neuem näherte, und besonders schwierig mußten die Verhältnisse werden, als die Stadt bald in der Gewalt der Franzosen, bald in der der Russen und Preußen sich sah. Am 23. Mai kamen zum ersten Male Kosacken in die Stadt selbst, überfielen den Quartier machenden Vortrab eines französ. Kavallerieregimentes und zogen mit meheren Gefangenen und erbeuteten Pferden ab. Der alsbald mit dem Regimente einrückende französische General wollte die Schuld seiner Unvorsichtigkeit von sich abwälzen, beschuldigte R., die Kosacken herbeigerufen zu haben, verlangte den Ersatz der verlornen Pferde und wollte R., der dieses verweigerte, jedoch die gewaltsame Wegnahme von Pferden nicht hindern konnte, erschießen lassen; nur das Zeugniß zweier, von R. bei der Annäherung der Kosacken verborgener Officiere, rettete ihn. — Am 16. Sept. war ein Kosackenofficier im Begriffe, R. als Gefangenen in's Hauptquartier zu schicken, weil dieser eine unbillige, der Stadt angesonnene Forderung verweigerte. R. bemerkte, daß der Officier die ihm vorgesetzten Speisen unwillig zurückschob; er ließ sogleich ein Gericht Fastenspeise herbeibringen, die den Hungrigen dermaaßen erfreute, daß er R. umarmte, der Haft entließ und von

seiner Forderung abstand. Am 30. Sept. wurden in Bernburg garnisonirende Kosacken durch ein weit überlegenes, aus Magdeburg herbeigezogenes Korps Franzosen vertrieben und diese, in der Absicht gekommen, den Russen die Subsistenzmittel zu nehmen, wollten vor ihrem Abzuge die Stadt systematisch ausplündern. Durch kluges Binehmen gegen die einflußreichsten Officiere gelang es R., dieß zu hintertreiben, und er glaubte, an diesem Tage seinen Mitbürgern den größten Dienst geleistet zu haben. Im Nov. 1813 wurde auf Verlangen des russ. Generals Graf Bennigsen *) und mit Genehmigung des Herzogs ein russ. Lazareth in Bernburg errichtet, dessen oberste Leitung R. ebenfalls übernahm. Von den 1,250 Kranken und Blessirten, welche nach und nach hier verpflegt wurden, starben nur 83, und russ. Generale, welche es besichtigten, waren über dieses ganz ungewöhnlich günstige Resultat und über die musterhafte Reinlichkeit und Ordnung, wodurch es hauptsächlich erzielt wurde, überrascht und im höchsten Grade befriedigt. Mußte dieses auch R. zur Genugthuung dienen, so hat ihm doch dieses Lazareth, einerseits durch die an ihn gestellte Anforderung, alle Einzelnheiten der Form genau zu berechnen, woran ihn die Fürsorge für das wesentlich Nothwendige so oft hinderte, andererseits durch die, wenigstens im Anfange häufigen, Versuche der Untergebenen, Unterschleife zu machen, vielen Kummer verursacht. Noch in späterer Zeit hat R. sich an das russ. Gouvernement, jedoch vergeblich, gewendet, um wegen dieses Lazarethes dem Herzogthume Bernburg Entschädigung, seinen Bemühungen aber Anerkennung zu verschaffen. Im J. 1807 wurde eine Kriegskommission niedergesetzt, um die Aushebung und Verpflegung des zu stellenden Kontingentes zu besorgen; R. wurde ihr als vorsitzendes Mitglied zugetheilt, was ihm um so unangenehmere Geschäfte zuzog, je abgeneigter die Einwohner des Herzogthums, bisher von jeder Militärpflicht befreit, derselben und zwar zu Gunsten der französ. Herrschaft zu genügen, sich zeigten. Im Mai 1812 sendete der Herzog R. nach Dresden, um über den dasigen Aufenthalt des Kaisers Napoleon und vieler anderer Monarchen zu berichten. Als im J. 1814 der Kriegsschauplatz sich so weit entfernt hatte, daß nur noch einzelne Durchmärsche und Einquartirungen zu regeln übrig blieben, wurde R. der Stelle eines Platzkommandanten, zu der er nur durch die Dringlichkeit der Umstände, durch seine Fertigkeit in der französ. Sprache und durch seine persönlichen Eigenschaften gekommen

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 553.

war, und mit der wohl die Genugthuung, seinen Mitbürgern zu nützen, aber kein materieller Vortheil für ihn sich verband, enthoben. Noch in demselben Jahre berief ihn der Herzog nach Paris, wohin derselbe vorausgereist war, und nahm ihn von da mit nach Wien. Im folgenden Jahre wurde er abermals nach letzterer Stadt gesendet. Im Herbst 1815 erhielt R. den Auftrag, der Herzogin, welche mit zu weniger Begleitung Ballenstedt verlassen hatte, nachzureisen. Er begleitete sie nach Würzburg und dann nach Kassel, und kehrte, dieselbe hier zurücklassend, zurück. Sey es, daß der Herzog mit der Art, wie R. sich dieses Auftrages entledigt hatte, nicht zufrieden war; — oder seyen andere Verhältnisse die Ursache: der Herzog entließ R. im Okt. 1816 seiner Dienste und bewilligte ihm eine seinem ganzen Gehalte gleichkommende Pension mit der Erlaubniß, sie auch außerhalb des Landes zu verzehren. R., noch kurz vorher in angestrengtester Thätigkeit, zwar schon 62 Jahre alt, aber immer noch ein rüstiger Geschäftsmann, der im Arbeiten es mit Jedem aufnehmen mochte, sah sich so auf einmal in völlige Unthätigkeit versetzt. Die näheren Umstände, die dabei mitwirkten, hat er niemals mitgetheilt; aber immer blieb er dem Herzogthume Bernburg und seinem Regenten treu anhänglich, erhielt auch bald wieder von Letzterem manchfache Beweise von Gunst und freundschaftlicher Theilnahme, bis R. im J. 1834 auch diesen, seinen zweiten Landesherrn, von dieser Erde scheiden zu sehen den Schmerz hatte. Dem erhaltenen Winke, es werde seine Entfernung von Bernburg gern gesehen werden, konnte R., weil er häusliche Angelegenheiten zu ordnen hatte, erst im Sommer 1817 folgen. Er verließ am 23. Sept. Bernburg, bei welcher Gelegenheit ihm eine so enthusiastische Theilnahme von Seiten aller Einwohner zu Theil wurde, daß er sich dadurch für viele Mühen und manchen Kummer entschädigt fühlte. Mit Bedauern versagt sich Schreiber dieses das Vergnügen, die Details dieses rührenden, ehrenvollen Abschiedes hier weiter auszuführen. R. zog nach Dresden, woselbst er in den Jahren 1819 bis 1822 noch einmal als Bevollmächtigter für die drei anhalt'schen Herzogthümer bei der damals vereinigten Elbschifffahrtskommission thätig war. Hiermit endigte sich seine öffentliche Wirksamkeit. Werfen wir noch einen kurzen Blick auf sein Privatleben! Während des Lebens des Fürsten Friedrich Albrecht war R. so eng an dessen Person gebunden, daß eine eheliche Verbindung ihm mit seiner Stellung unvereinbar erschien, auch vielleicht von dem Fürsten selbst nicht gewünscht wurde. Bald aber, nachdem er nach des Letzteren Tode seine Stelle

als Regierungsrath angetreten hatte, verheirathete er sich im J. 1796 mit Jeanette Rosenzweig, Tochter des bereits verstorbenen Universitätsstallmeisters zu Leipzig. Dem stillen, edlen Gemüthe, der hohen Bildung dieser Frau, die von Allen, die sie genauer kannten, geliebt, ja fast verehrt wurde, verdankte R. die glücklichsten Stunden seines Lebens. Er hatte von ihr drei Söhne und zwei Töchter, verlor jedoch den einen der Söhne noch ehe er sein erstes Jahr zurückgelegt hatte. Bitter aber war die Prüfung, die ihm durch den Tod seiner ältesten Tochter im Jahr 1814, als sie fast 17 Jahre zählte, auferlegt wurde. Seine Frau, früher Erzieherin in dem Hause des Geheimenrathes von der Asseburg, hatte als Vorleserin die mit dem Prinzen von Wales sich vermählende Prinzessin Karoline von Braunschweig begleiten sollen; wurde aber, da keine Deutsche mit nach England gebracht werden durften, sehr bald ihres Dienstes wieder entlassen und genoß demzufolge eine lebenslängliche ansehnliche Pension vom Herzoge von Braunschweig, die R.'s häusliche Verhältnisse bei seiner Verheirathung sehr günstig gestalten half. Als aber im J. 1806 das Herzogthum Braunschweig dem Königreiche Westphalen einverleibt wurde, ging diese Pension verloren und R. gerieth um so mehr in Nahrungssorgen, je weniger seine angestrengte Beschäftigung in dem verhängnißvollen Kriegsjahre ihm an sein eigenes Hauswesen zu denken gestattete. So schied er von Bernburg zwar mit dem Bewußtseyn, Gutes gewirkt zu haben, aber mit, wenn auch nicht sehr großen, aber ihm um so mehr Sorgen bereitenden Schulden, als er bei der ihm unfreiwillig gewordenen Muße weniger von trüben Gedanken abgezogen wurde. Doch gestalteten sich seine Verhältnisse freundlicher, indem von dem wieder in den Besitz seines Landes gelangten Herzoge von Braunschweig jene Pension wieder ausgezahlt wurde, so daß R. sorgenfrei in Dresden die ruhigsten und angenehmsten Tage seines Lebens in kräftiger Gesundheit verlebte. Durch rastlose selbstgeschaffene Thätigkeit, durch Fußtouren, die er bis hoch in die siebenziger Jahre zur Verwunderung Vieler fortsetzte, denn noch 1828 ging er ohne Aufenthalt zu Fuße nach Freiberg, wo sein ältester Sohn als Professor an der Bergakademie lebte und noch lebt, erhielt er sich lange als rüstiger Greis. Unter den vielen Gönnern und Freunden, die er sich in Dresden erwarb, muß der Kabinetsminister Graf v. Einsiedel *) hier genannt werden, indem er durch ihn nicht allein das Glück genoß, mehere Sommer in dem

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1278.

schönen Brießnitz bei Dresden zu wohnen; sondern überhaupt auch seiner Gewogenheit viele glückliche Stunden verdankte. Die Ereignisse von 1830, die diesen seinen Gönner von Dresden entfernten, ließen R. lebhaft seine Rückkehr nach Bernburg wünschen, wozu er gern die Genehmigung des Herzogs erhielt. Im März 1831, eben im Begriffe Dresden zu verlassen, verlor er seine treue Lebensgefährtin, und mußte nun ohne diese mit seiner Tochter, die bis an das Ende seines Lebens an seiner Seite blieb, nach Bernburg zurückkehren, in dessen Nähe sein zweiter Sohn eine herzogliche Domaine administrirte. Im Jahre 1834 zog er mit diesem, der die Domaine Asmusstedt bei Ballenstedt pachtete, dorthin und hätte, von kindlicher Liebe gepflegt und umgeben von zahlreichen Enkeln, ein frohes Alter erleben können, hätten sich nicht nach und nach körperliche Leiden eingefunden, die es trübten. Erst ein Beinbruch, der zwar geheilt wurde, aber doch seinen vielen, für seine Gesundheit nothwendigen Fußwanderungen ein Ende machte; dann die immer zunehmende, schon seit längerer Zeit ihn störende Schwerhörigkeit; endlich fast gänzliche Erblindung seines einzigen Auges. Im Jahre 1843 mußte er nochmals seinen Aufenthalt ändern, indem sein Sohn seine Pachtung aufgab, und mit ihm nach Zerbst, bald aber nach dem erkauften Gute Puschwitz bei Torgau zog. — Nachdem er noch die Geburt zweier Urenkel erlebt hatte, endete hier sein Leben durch einen sanften Tod, dem nur ein eintägiges Krankenlager vorausgegangen war. — Entfernt von dem Schauplatze seiner Wirksamkeit, entfernt von dem Grabe der ihm vorausgegangenen Tochter und Frau ist seine einsame Ruhestätte im Dorfe Neissen.

90. Alois Graf von Ugarte,

Herr der Güter Brendlitz und Krawska, Großkreuz des kaiserl. österreich. Leopold- und des königl. bayerischen Civil-Verdienstordens, Besitzer des silbernen Civil-Verdienst-Ehrenkreuzes, Sr. k. k. Majestät wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, im Markgrafthume Mähren und dem Herzogthume Schlesien k. k. Gouverneur, Landeshauptmann und Director der mährischen Herren Stände, Landstand in Böhmen, Mähren und Schlesien, dann in Niederösterreich, Protektor u. Mitglied meherer wissenschaftlichen, ökonomischen und wohlthätigen Vereine zu Brünn;

geb. den 10. März 1781; gest. den 25. April 1845 *).

Er war der Sohn des am 27. Okt. 1796 verstorbenen geheimen Rathes, niederösterreichischen k. k. Landrechts-Prä-

*) Brünner Zeitung, 1845, Nr. 162 ff.

sidenten und Oberstlandrichters, Johann Wenzel Grafen von Ugarte, und Neffe des am 18. November 1817 verschiedenen k. k. Staats- und Konferenz-Ministers, dann obersten Kanzlers, Alois Grafen von Ugarte. Die Erziehung und Ausbildung in den höhern Berufsstudien erhielt der Verblichene in der k. k. Theresianischen Ritterakademie, aus welcher er 2½ Jahre durch die Dienste eines k. k. Edelknaben versah. Nach den mit glänzendem Erfolge zurückgelegten Studien in allen Fächern, betrat er im Monate September 1800, also zu jener Zeit, wo sein vorerwähnter Oheim Gouverneur der Provinz Mähren und Schlesien war, die politische Diensteslaufbahn als Koncepts-Praktikant bei dem Znaimer Kreisamte, und wurde im Monate Oktober 1801 zur Dienstleistung bei der mährisch-ständischen Landesstelle einberufen. Die während dieser kurzen Dienstzeit erprobte Geschicklichkeit und Brauchbarkeit, vereint mit einem moralisch guten Betragen, war der Grund seiner schon im Monate Oktober 1803 erfolgten Beförderung zum überzähligen Sekretair, in welcher Eigenschaft er anfänglich bei dem k. k. Landesgubernium zu Venedig, dann vom Februar 1806 abermals bei dem mährisch-ständ. Landesgubernium diente, und bei dem letztern in Rücksicht seiner Kenntnisse und eifrigen Verwendung zur Vertretung der Präsidial-Sekretairsstelle berufen wurde. Ein Jahr früher ist ihm die Würde eines k. k. wirklichen Kämmerers zu Theil geworden. Bereits im Monate Juli 1807 ernannte ihn der Kaiser Franz*) in Erwägung seiner in dem kritischen Zeitraume bei Anwesenheit der Feinde in der Stadt Brünn freiwillig übernommenen und mit dem angestrengtesten Eifer, dann mit der vorzüglichsten und entsprechendsten Auszeichnung bei dem bestandenen Hofkommissariate fortgesetzten Dienstleistung zum wirklichen k. k. mährisch-städtischen Gubernialrathe und schmückte ihm im Jahr 1810 mit dem Ehrenzeichen des Kleinkreuzes des Leopoldordens. Nicht bloß in seiner Gubernialraths-Dienstleistung, in welcher er die wichtigsten Referate führte, sondern auch in weiter Ausdehnung war das Streben des Verewigten rastlos dahin gerichtet, seine Intelligenz und Kräfte dem Staate zu weihen. So lieferte er einen umfassenden Aufsatz über den Zustand der Finanzen und über die Mittel zu deren Emporbringung, und es wurde ihm über diesen Beweis seiner Kenntnisse und seines reinen Eifers im Monate April 1810 das besondere allerhöchste Wohlgefallen zu erkennen gegeben. In den für die späteste Nachwelt denkwürdigen Kriegsjahren 1813 und 1814

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

erhielt v. U. als damaliger Gubernialrath unter Vorbehalt des Rücktrittes in diesen bis dahin so ehrenvoll bekleideten Dienstposten, im Monat Jänner 1814 die auszeichnende Bestimmung als zweiter Rath der kaiserlichen General-Intendantur der italienischen Armee und wurde kurz darauf der Armeehofkommission zur Verwaltung der eroberten französischen Departements zugewiesen. Die von ihm während dieser Zeit, zur Beförderung der heiligen Sache, mit der treuesten Anhänglichkeit an den Monarchen geleisteten patriotischen Dienste erwarben ihm das silberne Kreuz des neu gestifteten Civil-Ehrenzeichens. Im Monate August desselben Jahres erfolgte seine Beförderung zum wirklichen besoldeten Hofrathe bei der damaligen k. k. Hofkammer-Ministerial-Banko-Hofdeputation, Finanz- und Kommerzhofstelle, und am 6. April 1823 wurde er zum Vice-Präsidenten bei dem böhmischen k. k. Landesgubernium ernannt. Bei seinem Scheiden aus diesen beiden Gremien haben dieselben und deren Präsidien die innigste Theilnahme und das lebhafteste Bedauern über den Verlust eines ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder an den Tag gelegt. Als weitere Belohnung ernannte ihn der Kaiser am 20. März 1827 zum ob der Ennsischen Regierungs-Präsidenten. In dieser Eigenschaft war ihm auch vom 26. Dec. 1828 an, nach dem Ableben des damaligen Präsidenten der niederösterr. k. k. Landesregierung, deren gleichzeitige Leitung provisorisch durch 6 Monate anvertraut, welcher er über seine durch Gesundheitsrücksichten veranlaßte Bitte unter Bezeugung der Allerhöchsten Zufriedenheit enthoben wurde. Im Jahre 1833 erhielt Regierungs-Präsident Graf v. U. in Rücksicht des auch während der vorangegangen bewegteren Zeitverhältnisse erhaltenen freundnachbarlichen guten Einvernehmens mit den königl. bayer'schen Behörden das Großkreuz des königl. bayerischen Civil-Verdienst-Ordens. Bei seiner am 29. Nov. 1834 erfolgten Berufung zu dem Posten eines Landesgouverneurs in Mähren und Schlesien und Landeshauptmannes im Markgrafthume Mähren hat sich unter allen Ständen der Bevölkerung der, seiner Leitung durch einen Zeitraum von nahe 8 Jahren anvertraut gewesenen, Provinz Oesterreich und Salzburg, insbesondere der Provinzial-Hauptstadt, neuerlich der unzweideutigste Beweis der Liebe und Anhänglichkeit an seine Person, so wie des lebhaftesten Dankes für sein humanes, wohlthätiges und erfolgreiches Wirken ausgesprochen, und namentlich suchte das ständische Verordneten-Kollegium, ihm in einem eignen Schreiben die tiefe Rührung über seinen Verlust und den wärmsten Dank für seine das Beste der Stände gleichfalls fördernde rege Thätigkeit auszudrücken. Ein ehren-

volles Merkmal des kaiserlichen Vertrauens wurde dem Verblichenen auch durch seine mit Handbillet vom 16. Decemb. 1834 auf 3 Jahre erfolgte Ernennung zum Spruchmanne von Seite Oesterreichs bei dem Schiedsgerichte des deutschen Bundes und die bis zu seinem Ableben immer wieder erneuerte Bestätigung in dieser Würde auf weitere 3 Jahre zu Theil. Im Monate August 1836 fanden Se. Majestät während des Aufenthaltes in Brünn sich bewogen, dem Landesgouverneur Grafen v. U. über den wahrgenommenen guten Geist und materiellen Wohlstand der Provinz die vorzügliche Zufriedenheit mit einem eigenen Handbillet allergnädigst auszudrücken, und im Monate September desselben Jahres wurde ihm, als Anerkennung der vieljährigen, in allen Kategorien und unter allen Umständen in den wichtigsten Verhältnissen mit treuergebenem Eifer und unerschütterlicher Rechtschaffenheit geleisteten ausgezeichneten Dienste, das Großkreuz des kaiserl. österreich'schen Leopold-Ordens allergnädigst verliehen. Die angeführten vielen allerhöchsten Anerkennungen, Belohnungen, Huld- und Gnadenbezeugungen sind die sprechendste Bürgschaft seiner treuesten Pflichterfüllung, und ein forschender Blick in die seiner Leitung anvertraut gewesenen Provinzen wird Jeden zur Ueberzugung führen, daß er das ihm zu Theil gewordene höchste Vertrauen zu rechtfertigen, die Bedürfnisse der Zeit in dem ihm zugewiesenen Wirkungskreise mit umsichtigem und scharfem Kennerauge aufzufassen, und ihr ruhiges Entwickeln mit Kraft zu fördern verstand, und daß sein, durch wahrhaft religiöse Principien geleitetes, Bemühen rastlos dahin gerichtet war, den Unterricht und die Bildung des Volkes, so wie die Künste und Wissenschaften zu unterstützen, den Verkehr und die Industrie zu beleben, überhaupt das allgemeine Beste, die wahre Wohlfahrt zu erzielen; daher es zu seiner eifrigsten Sorge gehörte, nicht nur die unter seinen würdigen Vorfahren entstandenen, dahin gerichteten öffentlichen und Privat-Institute zu pflegen und zu erhalten, sondern auch den gesteigerten Anforderungen entsprechende neue zu schaffen. Eine musterhafte Ordnungsliebe zeichnete ihn im öffentlichen und Privatgeschäften aus und machte es ihm möglich, bei den hohen Ansprüchen seines Berufes auch dem Einzelnen und minder Wichtigen die eindringlichste Aufmerksamkeit zu widmen. Nützlich seyn, Wohlthätigkeit zu üben, dem Hilfe Suchenden diese zuwenden zu können, gewährte ihm wahre Seelenfreude, und Keiner dürfte von ihm geschieden seyn, ohne die menschenfreundlichste Theilnahme gefunden zu haben. Die strengste Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe leitete seine Handlungen, und nur das

Bewußtseyn, stets das Gute gewollt zu haben, konnte ihm auch in Fällen eines minder günstigen Erfolgs Beruhigung bieten. Sein rastlos thätiges und erfolgreiches Wirken war das treueste Bild des Wahlspruches: Alles für Gott, Kaiser und Vaterland! für den er jedes Opfer zu bringen, ja selbst sein Leben einzusetzen bereit gewesen wäre. In allen Beziehungen seines Privatlebens walteten die Grundsätze eines wahrhaft edlen und ehrenhaften Charakters. Er lebte mit der im J. 1810 ihm angetrauten und am 14. Januar 1839 in das bessere Leben vorangegangenen Gemahlin, Ernestine, gebornen Gräfin v. Troyer, in einer glücklichen Ehe. Ihr tief empfundener Verlust war für ihn eine schwere Prüfung, in der er sich nur durch die bei allen betrübenden Erfahrungen bewährte fromme Ergebung aufrecht erhielt. Seiner Tochter Louise, verehelichten Gräfin Chotek, war er ein unvergeßlich liebevoller Vater, so wie seinen Geschwistern ein zärtlicher Bruder. Durch Adel der Gesinnungen und würdevolle Herzlichkeit war er ein schönes Vorbild ächter Humanität; sein gemüthliches, freundliches Erscheinen belebte jeden geselligen Verkehr. Die seltene Vereinigung dieser Vorzüge mit einer reichen Fülle von Geistesgaben sicherte ihm die allgemeine Verehrung und gewann ihm alle Herzen. Unverkennbar war daher der tiefe und schmerzliche Eindruck, den die Nachricht von seiner gefahrdrohenden Erkrankung und von seinem unerwartet schnell erfolgten Tode im ganzen Lande und insbesondere in der Provinzialhauptstadt hervorbrachte, die ihm so viel des Nützlichen und Schönen verdankt. Im vollen Bewußtseyn seines nahen Endes war er bemüht, seine schmerzlich ergriffenen Angehörigen zu trösten, traf mit hoher Fassung seine letzten Anordnungen und starb mit jener großen Seelenruhe und wahrhaft christlichen Ergebung, die auf der ganzen irdischen Laufbahn sein Innerstes erfüllte und ihn auch zum ewigen Leben hinüber geleitet hat. Nicht die Großartigkeit des äußeren Anblicks, sondern die unverkennbare Wahrheit des kundgegebenen Schmerzes war es, wodurch seine Leichenfeier ihre schönste Verherrlichung, einen tiefergreifenden und zugleich herzerhebenden Charakter erhielt. In der würdigen Haltung der am Zuge Theilnehmenden, und der längs desselben dichtgedrängten Bevölkerung war der hohe Ernst des Augenblickes zu lesen, in jeder Miene Betrübniß, auf allen Lippen inniges Bedauern, überall der Ausdruck ehrfurchtsvoller Hochachtung sichtbar, den die Bevölkerung Brünn's als ihre letzte und reinste Huldigung auf den Sarg des allgeliebten Landeschefs zu legen herbeiströmte. Die Stille der Gruft, welche seine irdischen Ueberreste umschließt,

kann seinen Namen dem Gedächtnisse des Landes nimmer entrücken, das ihn mit Stolz zu seinen edelsten und besten Söhnen zählt, und wenn die Herzen, die im Leben ihn verehrten, längst aufgehört haben werden zu schlagen, wird noch die späte Nachwelt seinem segenvollen Wirken eine dankbare Erinnerung weihen.

*91. Anton Dietzler,

Maler zu Köln;

geb. d. 5. Mai 1811, gest. d. 26. April 1815.

D., geboren zu Ehrenbreitstein, Koblenz gegenüber, war der Sohn des Landschaftsmalers, Jakob Dietzler, und dessen ehelicher Hausfrau, Regine Selt. Während seiner Kinderjahre vertobten die gewaltigen Kriegsstürme, deren Folgen für sein Haus nicht ohne Einwirkung blieben, indem der Maler, gleich nachdem der Rhein frei geworden, das linke Rheinufer wieder unter deutsche Herrscher, an Preußen, gefallen, nach der größeren Stadt, nach Koblenz, zog, aus der ihn früher die Franzosenherrschaft fern gehalten hatte. Bevor der Knabe noch die Schule besuchte, begann er auch schon zu zeichnen, Sinn für Farbe und Umriß zu entwickeln, ahmte er seinem Vater nach. Dieser, ein begabter Landschafter, hatte leider in seiner Zeit keine Ermunterung zur Fortbildung gefunden, war zuletzt darauf angewiesen, Rheinlandschaften für Zimmerverzierung zu malen, billige Erinnerungsbilder für Reisende zu fertigen. Trotz der großen Wohlfeilheit, mit welcher er Dutzende solcher Oelbilder, Städteansichten, ablassen mußte, hatten dieselben doch in Farbe und Zeichnung immer eine erfreuliche Wirkung, war jedes schon in seiner Art bedeutend und zeigte, was aus dem Meister geworden wäre, wenn seine Entwickelung in eine günstigere Zeit gefallen. Daheim versuchte sich nun der Knabe schon mit Farben, wie er den Vater gerne draußen begleitete, und bei'm Aufnehmen der Landschaften gleichfalls nach der Natur zu zeichnen versuchte. Später, als er schon den Stift tüchtig zu handhaben wußte, trat Anton (Toni) in das Jesuiterkollegium in Koblenz (in die höhere Stadtschule), wo er, unter des Oberlehrers Türk's Leitung, schnell das Versäumte nachholte, wo er bald alle die Kenntnisse inne hatte, welche er auf den höchst mittelmäßigen Anstalten jener Zeit erwerben konnte. Zeichnen und Malen wurde dabei nicht außer Acht gelassen, zu Hause unter des Vaters Leitung fortgesetzt, daß bald dem Vater, wie dem Sohne der Beruf des künftigen Malers klar vorleuchtete. D. sandte

daher 1822 den 11jährigen Knaben auf die neuerrichtete Malerakademie nach Düsseldorf, damit er sich dort als Landschafter ausbilden möge. Damals war aber der Ruhm der Kunstschule noch nicht weit erschollen; noch fehlte ihr die Zahl der Meister, welche nun allen Fächern vorstehen; besonders war das Landschaftsfach schlecht besetzt. Der einzige Lehrer, welcher sich des Knaben annehmen konnte und gern annahm, war Professor Mosler, welcher, als geborner Koblenzer, D.'s Vater kannte, den Sohn unter besondere Pflege nahm. Da aber Mosler selber kein tüchtiger Maler, mehr Liebhaber und Kenner war, konnte er weiter nichts thun, als dem Jünger, der an Gewandtheit über ihm stand, das Nachbilden alter Landschaften anrathen. Da der Vater von diesem Treiben des Sohnes, von der schlechten Besetzung des Landschaftsfaches Kunde erhielt, rief er den Sohn zurück, indem er ihn bei sich auf nützlichere Weise zu beschäftigen glaubte. Der düsseldorfer Aufenthalt umfaßte noch nicht ganz ein Jahr; dennoch ist diese kurze Zeit nicht ganz vergebens angewandt gewesen, hat für den Maler eine nachhaltige Wirkung, eine Fertigkeit im Nachbilden hinterlassen, welche ihm später viele Vortheile gewährte. Von jetzt an arbeitete Toni auf ernstliche Weise in des Vaters Werkstätte, malte er Landschaften in des Vaters flüchtiger Weise, entwarf er draußen Landschaftszeichnungen und hatte bald darin solche Fertigkeit erlangt, daß er dem Vater vollkommen gleich stand. Wie größer aber seine Kunstfertigkeit geworden, um so heftiger war sein Trieb, Größeres, Höheres zu erreichen, und je karger seine Umgebungen waren, je ärmer an Mitteln zur Anregung, desto unermüdlicher war er, das Wenige zu benützen, das Spärliche zu seiner Fortbildung anzulegen. Er besuchte in seinen freien Stunden alle alterthümlichen Gebäude seiner Gegend, zeichnete sich deren Einzelnheiten, um sich einen bestimmten Begriff von der fraglichen Zeit ihrer Erbauung machen zu können, sich eine Geschichte der Baukunst zu entwerfen, beschaute alte und neue Bilder, wo er immer dazu gelangen konnte, um sich deren Eigenthümlichkeit einzuprägen, um sich durch deren Schönheiten auf seinem eingeschlagenen Pfade emporzuringen, zu Höherem zu begeistern. Seine Schwärmerei für die Kunst des Mittelalters, welche damals in ganz Deutschland erwachte, führte ihn mit einem jungen geistreichen Manne aus Koblenz, Namens Maaß, zusammen. Beide Schwärmer waren von nun an unzertrennlich, in fortwährendem Gedankenaustausche begriffen, suchten in sich die Dicht- und Malerwerke des Mittelalters zu beleben. Was Wunder, daß der schwärmerische

Heinrich Gosler, welcher damals gerade vom evangelischen Bekenntnisse zum römisch-katholischen, dem der beiden Jünglinge übergetreten war, ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselte, daß sich diese Menschen wechselseitig anzogen, bald mit einander in vertrautem Verkehr standen. Gosler, nicht ohne glänzende Eigenschaften, durch das Alter den jüngeren Kunststrebenden überlegen, beleuchtete ihnen nun die mittelalterliche Kunst aus dem Standpunkte der Glaubensbegeisterung, wußte das kirchliche Leben den Unerfahrenen mit solchem Reize auszumalen, mit solchem Glanze zu vergolden, daß Beide Trieb und Beruf fühlten, sich demselben gänzlich zu widmen, alle Kraft in demselben aufgehen zu lassen. Gerade um diese Zeit war in Koblenz ein Streben nach den kirchlichen Einrichtungen des Mittelalters erwacht, welches viele einflußreiche Häuser vereinigte, die entweder darin ihre Beruhigung suchen oder eine Auflehnung, eine Schilderhebung gegen die evangelische Regierung bilden wollten. Junge Männer, welchen eine andere Laufbahn offen gestanden, bewarben sich um das Priesterthum oder gingen in Mönchsorden, Jungfrauen aus guten Häusern ließen sich zu Nonnen scheeren, abgelebte Wildfänge und überschwengliche Geister, wie z. B. Brentano *), ließen sich bekehren und wurden die frömmsten Gläubigen. Was Wunder, daß sich die Jünglinge entschlossen: Mönche zu werden und in einem gothisch gebauten Kloster fürder blos geistlicher Beschauung, christlicher Kunst zu leben. Der strebsame Heinrich Gosler, welcher sich zu derselben Laufbahn schon angeschickt hatte, war zuvorkommend gewesen, Alles zu dem Eintritte der beiden Neulinge vorzubereiten, ihnen in der Ferne ein Kloster zur Aufnahme zu ermitteln, als einer derselben, Maaß, plötzlich erkrankte und rasch hinstarb. Toni wurde durch den unvorhergesehenen Verlust des Freundes auf's Tiefste erschüttert; aber gerade die Erschütterung, das Traurige seiner einsamen Lage, des überwältigenden Schmerzes, brachte seine jugendliche Kraft zu einem Wendepunkt. Er überdachte, in sich zurückgezogen, noch einmal seine Lebensaufgabe, seine Stellung zum Ganzen, kam zu der Ueberzeugung: daß seine früheren Träume von Ueberspannungen hergerührt, ihn auf Abwege geführt haben würden und kehrte in Folge dieser Entdeckungen zu einer heiterern Lebensansicht, zu erneuerter Thätigkeit zurück. Sein Vater, welcher schon längst den Vorsatz gefaßt hatte, seinen bisherigen Wohnsitz, Koblenz, gegen das größere bewegtere Köln umzutauschen, zögerte jetzt

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 1036.

nicht länger, sowohl um den Sohn vollends von seiner Schwermuth zu heilen, als ihm in der größeren Stadt mehr Gelegenheit zur Selbstbildung zu geben. Im J. 1832 fand diese Wohnungsveränderung statt, welche nicht ermangelte, auf den Jüngling den besten Eindruck hervorzubringen, da nicht allein die herrliche Stadt ihn entzückte, das raschere Treiben ihn beschäftigte, sondern auch mancher Künstler und Kunstfreund mit ihm in Berührung kam, auf ihn belebend und erhebend einwirkte. Anfangs widmete er sich in Köln noch ausschließlich der Landschaftsmalerei und schuf manches tüchtige Staffeleibild in der Weise seines Vaters, später aber, als er die herrlichen Schätze gesehen, die aus den düsseldorfer Kunststätten hervorgegangen, welche nach seinem kurzen Aufenthalte daselbst sich gebildet hatten, als er die rheinischen Kunstausstellungen forschend und prüfend besucht, schloß er sich mehr der edleren, tieferen düsseldorfer Richtung an und leistete jetzt erst Tüchtiges. Er blieb übrigens nicht strenge bei'm landschaftlichen Fache, versuchte sich ebenfalls im Volksbilde (Genre) und zeigte auch in diesem Beruf und Fertigkeit. Ein kölner Gemäldeputzer, der zugleich Bilderhändler war, hatte sich öfter Toni's bedient, um sich schadhafte Landschaften älterer Meister ausbessern zu lassen. Der sachverständige Mann fand, daß der Jüngling nicht nur rasch und sicher die Aufgabe zu lösen verstand, sondern auch so im Geiste des ursprünglichen Künstlers die verschiedenartigen Gebilde ausbesserte, theilweise zur Hälfte nachschuf, daß keine fremde Hand sichtbar blieb, daß die Gemälde den Anschein gewännen, als ob sie frisch unter der Hand des Erfinders hervorgegangen seyen. Er suchte Toni daher zu überreden, gute Bilder anerkannter Meister für ihn nachzubilden und bezahlte die Nachbildungen besser, als er eigen erfundenen Bilder des jungen Künstlers bezahlt haben würde. Der Besteller der Bilder trieb nun mit den Nachbildungen einen Handel, welchen der Jüngling nicht ahnen konnte, verkaufte dieselben, unter andern eine Reihe kanalettischer Stadtansichten aus Italien, an kunstsinnige Engländer als wirkliche Bilder alter Meister und wucherte dergestalt mit der Gabe Toni's, ohne daß diesem der reiche Vortheil anheim fiel. Die Arbeiten waren übrigens für den jungen Mann nicht ohne Nutzen, brachten ihn in jedem Kunstzweige weiter, indem er nicht bei landschaftlichen Bildern blieb, sondern sich in jeder Gattung versuchte und so fleißig arbeitete, daß er in den wenigen Jahren, neben manchfachen eigenen Arbeiten, allein eine kleine Gallerie von alten Bildern geschaffen hatte,

die aber, durch den Besteller in alle Welt zerstreut, des Meisters Namen nie berühmt machen wird. Auf eigene Hand machte er nur einmal von seiner Gabe Gebrauch, indem er einem reisenden Fremden ein nicht käufliches Bild eines düsseldorfer Meisters, welches sich zufällig einige Wochen in Köln befand, so gelungen nachbildete, daß der erfreute Kunstliebhaber selber das Abbild nicht vom Urbilde zu unterscheiden wußte. Als Toni später den Verlauf des Handels erfuhr, der mit seinen Nachbildungen getrieben wurde, verlor er alle Lust zu derartiger Arbeit und ergriff um so freudiger die sich darbietende Gelegenheit, Ansichten für den Stich aufzunehmen. Im J. 1840 benutzte zuerst eine nürnberger Kunsthandlung seine ausgezeichnete Gabe zu meheren Stadtrundgemälden; später trat er mit einem amsterdamer Buchhändler in Verbindung, zuletzt vereinigte er sich mit dem kölner Buchhändler Eisen, um eine Reihe großartiger Städteansichten aus Belgien wie vom Rheine für den Aetzkupferstich aufzunehmen. Toni kam durch diese Arbeiten gemach von der Malerei ab, zu welcher er einen so entschiedenen Beruf hatte, ward mehr Zeichner und schuf als solcher eine große Reihe von Werken, welche zwar, streng genommen, keine eigentliche Kunstwerke sind, aber doch die geforderte, treue, mehr mechanisch aufgenommene, Stadt- und Landschaftsansicht, mit solcher Ausstattung von künstlerischem Geiste, mit solchem Anfluge von Geschmack geben, daß jeder Kunstfreund dieselbe mit Wohlgefallen betrachten wird. Der König der Belgier, welchem von dem Verleger ein Abdruck der Sammlung übersandt worden war, nahm diese huldreich an und übersandte als Zeichen der Anerkennung eine große goldene Denkmünze, eine Gabe, die wahrscheinlich dem Künstler gegolten hatte, welche nur den Buchhändler erfreute. Durch manchfache Arbeit sah sich auf diese Weise der Künstler, wie anspruchlos er auftrat, reichlich belohnt und auf dem Wege zu Wohlstand und Reichthum; er ließ sich aber nichtsdestoweniger nicht von dem Leichtsinne der Jugend hinreißen, welcher unter solchen Umständen wohl verlocken kann, welcher in der lebenslustigen Rheinstadt doppelt verführerisch wirkt, kannte überhaupt keine Leidenschaft, fühlte sich mit allen Banden seines Lebens nur an die Kunst gefesselt. Er legte daher alles Geld, welches er erübrigen konnte, daran, sich schöne Bilder, Kupferstiche, Pergamentblätter und Holzschnitzwerke zu kaufen, wie sich nur Gelegenheit dazu bot und sah mit Wohlgefallen seine Sammlungen wachsen, seine Schätze, die bei ihm keine todte, sondern lebendige wa-

ren, sich mehren. Die Gebrüder Meister *), ihm befreundete Maler, um so mehr, da sie ebenfalls seiner Jugendstadt Koblenz entsprossen, hatten ein großes Rundgemälde aus der Gegend von Neuwied ausgeführt, hatten den Rheinübergang Moreau's als Staffage darauf angebracht und sowohl dieses Stoffes halber, wie ob der großartigen Ausdehnung und Vorrichtung dieses Rundgemäldes sich vielen Beifall erworben, sich eine reichliche Einnahme gesichert. Dieser Beifall und dieser Gewinnst bewog andere Kunstkenner an eine ähnliche Darstellung der Stadt Köln und ihrer Umgebung zu denken. Lassinski, ein in Düsseldorf gebildeter, tüchtiger Landschafter, stellte sich an die Spitze des Unternehmens und entwarf mit der Beihilfe D.'s, der mit solchen großartigen Anlagen vertraut war, die Zeichnung von der anderen Rheinseite aus, vom Heribertusmünster in Deutz. Im J. 1844 wurde auf dem Hofe des Minoritenkreuzganges in Köln die riesenhafte Bude gebaut, in welcher dann sofort auch die Aufzeichnung, die Malerei begann. D. war einer der zuverlässigsten Mitarbeiter an dem großartigen Werke, welches mehrere Geviertruthen maaß, und die Farben centnerweise verbrauchte. Wie schön die Arbeit selbst während der Wintermonate fortschritt, welche Hoffnungen Kunstverständige von derselben hegten — Toni sollte sie nicht verwirklicht schauen. Er erkrankte in Folge einer Erkältung am 17. April und starb neun Tage später in Folge des Nervenfiebers. Die in Köln heimischen Künstler, welche den Meister stets ob seiner Kunst, ob seines anspruchlosen bruderherzigen Gemüthes werthgeschätzt hatten, ehrten sein Andenken dadurch, daß sie ihn feierlich zum Friedhofe geleiteten, und kauften, da der gebeugte Vater und sein jüngerer Bruder nicht die Mittel erschwingen konnten, dem Verewigten auf diesem Friedhofe eine bleibende Grabstätte, welche sie mit einem einfachen Grabsteine kenntlich machten. D.'s hinterlassene Werke sichern ihm keine Stelle unter den ersten Künstlern seines Vaterlandes, aber gemäß seiner vollen Kraft, seinem ungeschwächten Muthe sollten diese Werke noch hervorgehen, glaubte er sich jetzt erst zu tüchtigem Schaffen berufen, glaubte er bis jetzt erst Vorarbeiten geliefert zu haben. Er hatte sich das mühsam im Leben zusammensuchen und erringen müssen, was Andere mühelos auf der Schule gelernt hatten. Noch in den letzten Jahren hatte er sich der Tonkunst beflissen, Gesang und Saitenspiel gepflogen und spielte in geselligen Musikabenden nicht unfertig die Bratsche. In Gesellschaft trat er

*) Simon M.'s Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 201.

schüchtern und bescheiden auf, wußte aber dort, wo er einmal bekannt war, auch auf die Dauer zu fesseln, wird sich im Andenken Aller erhalten, die ihn einmal liebgewonnen. Er hat bisher redlich gewirkt, die Lichter, die von den höchsten Meistern dem Himmel entrungen, auf Erden zu verbreiten, der Menge zugänglich zu machen, und hat mithin nicht umsonst gelebt.

Wilh. v. Waldbrühl.

92. Karl Friedrich Alexander v. Arnswaldt,

königl. hannov. Staats- und Kabinetsminister, Großkreuz des Guelphenordens 2c., zu Hannover;

geb. d. 11. Sept. 1768, gest. d. 27. April 1845 *).

Er war der einzige Sohn des am 14. Okt. 1815 verst. geheimen Raths und Konsistorialpräsidenten Chr. Ludw. Aug. von Arnswaldt und erblickte das Licht der Welt zu Zelle. In den Jahren 1785—1788 studirte er in Göttingen, ward 1788 Kanzleiauditor zu Hannover, 1791 Hof- und Kanzleirath daselbst, 1792 Kammerrath und 1803 geheimer Kammerrath. Als mit Ende des Jahres 1813 das Königreich Westphalen aufgelöst wurde und die hannov. Regierung wieder in Thätigkeit trat, wurde er gleich am 18. Jan. 1814 mit der Wiederherstellung des Kuratorium bei der Universität Göttingen seinem Vater zur Assistenz zugesellt und nach dessen Tode zum Minister und zweiten Kurator, 1815 zum auswärtigen Mitgliede der Societät der Wissenschaften in Göttingen ernannt und erhielt 1816 das Großkreuz des Guelphenordens. Im Jahr 1829 legte er seine Stelle als Minister nieder. Der Verstorbene war ein rechtschaffener, wohlwollender und unterrichteter Mann, der seine bedeutende Stelle nie mißbraucht hat und dem namentlich als Kurator der Universität Göttingen das Land zu vielfachem Danke verpflichtet ist. Er behielt diese Stelle eines Kurators der Landesuniversität bei, auch als er aus seiner sonstigen ministeriellen Thätigkeit ausschied, und der Nachsommer der Universität (also durch die Grimm, Dahlmann u. s. w.) ist hauptsächlich v. A.'s Verdienst. Den harten Schlag, welcher im J. 1837 die Universität traf, hatte er nach Kräften abzuwenden gesucht, indem er — wie auch aus den veröffentlichten desfallsigen Korrespondenzen bekannt geworden ist — sich bemühte, dem Schritte der Sieben, dessen schlimme Folgen für die Universität v. A. bei seiner Kenntniß der neuen

*) Augsb. allg. Zeitg. 1845. Nr. 140. u. Privatnotizen v. D. Arendt.

Zustände in Hannover voraussehen mußte, so viel wie möglich das Herbe einer Demonstration gegen den König zu benehmen. Von den der Protestation der Sieben folgenden Maaßregeln gegen diesen, wie gegen die Universität erfuhr von Arnswaldt erst durch die Zeitungen; jene Maaßregeln, Absetzung und Verweisung der Sieben u. s. w. waren unmittelbar vom Kabinet angeordnet, ohne daß das Kuratorium der Universität auch nur Mittheilung davon erhalten hätte. v. A. blieb auch nach diesem harten Schlage in seiner Stellung, indem er eifrigst bemüht war, die schwere Wunde, welche die Universität erlitten, durch Berufung ausgezeichneter Lehrer, so viel wie möglich, zu heilen, was indessen bekanntlich nicht gelingen wollte, da kein Mann von Bedeutung zur Annahme eines Rufes nach Göttingen zu bewegen war. Bald darauf schied v. A. auch aus dieser ihm liebgewordenen Stellung aus und zwar, wie es damals hieß, als die von ihm eingeleitete Berufung Hitzig's (von Zürich) nach Göttingen im Kabinete eine so herbe Mißbilligung erfuhr, daß v. A. die Ueberzeugung gewinnen mußte, zwischen seinen bisher bei Leitung der Universitätsangelegenheiten beobachteten Principien und den jetzt zur Oberherrschaft gelangten herrsche ein Zwiespalt, bei welchem eine fernere Fortführung des Kuratorium in seinem Sinne nicht thunlich sey. Seitdem (Anfang 1838) lebte v. A. von allen Geschäften und Gesellschaften zurückgezogen nur literarischer Muße.

* 93. Johann Ludwig Rüling,

Pfarrer zu Cölln b. Meißen;

geb. d. 8. Dec. 1791, gest. d. 27. April 1845.

Zu den Männern, welche der Tod nach menschlicher Berechnung zu früh nicht blos für die Seinen, sondern auch für Kirche und Wissenschaft von dieser Erde abrief, gehört auch dieser Geschiedene. Derselbe war zu Merseburg geboren, wo sein Vater, Dr. Adolph Wilhelm Rüling, Advokat und zuletzt Bürgermeister war. Seine Mutter, Anna Florentine, geb. Ehlich aus Leipzig, verlor er, das schwächliche Kind, schon wenige Wochen nach seiner Geburt. Nur der Sorgfalt seiner würdigen Großmutter, damaligen Besitzerin des Blumenberges in Leipzig, welche ihn zu sich nahm, und seinen beiden auch dort lebenden Schwestern hatte er seine allmälige körperliche Erstarkung, Ersterer auch seine geistige Erziehung zu danken, die er vom fünften Jahre an durch den damaligen Predigtamtskandidaten M. Trebbin, einen Hausfreund erhielt. Unter der Leitung dieses Mannes blieb er auch, als

im J. 1800 seine Großmutter gestorben war; ihm folgte er auch nach Borna, wohin derselbe als Rektor befördert wurde. Hier nahm er mit den übrigen Kostgängern seines Lehrers und nunmehrigen Pflegevaters am öffentlichen Unterrichte der dasigen Knabenschule und der Privatunterweisung in der lateinischen, französischen und zuletzt auch griechischen Sprache Theil. Die überwiegende Neigung des Knaben, als Redner aufzutreten, wurde von seinem Lehrer bemerkt und dadurch gefördert und geregelt, daß er ihn bei meheren Gelegenheiten kleine, meist von ihm selbst gefertigte, Reden öffentlich halten ließ. Seinen Fleiß befeuerte der Empfang eines Prämienbuches aus den Händen des damaligen Schulephorus, Superintentent M. Unger, gar sehr. Das leibliche Wohl des Knaben gedieh besonders durch die treue Mutterpflege der Gattin seines Lehrers, welche zugleich die Schwester seines Schwagers, des würdigen Pfarrers in Gnandstein, war. Letzterer bewirkte die Aufnahme des 14jährigen Knaben auf der Landesschule zu Grimma, der zuerst bei seinen allerdings nicht glänzenden Kenntnissen mit dem vorletzten Platze in Quarta vorlieb nehmen mußte, aber durch ziemlich gute Anlagen und einen ausdauernden Fleiß sich bald emporarbeitete. Auch an ihm, der noch die tyrannische Behandlung der unteren Schüler, den sogenannten Pennalismus, in hohem Grade zu schmecken hatte, bewährte sich doch die Wahrheit des Verses, den er oben an der Thüre seiner ersten Wohnzelle angeschrieben fand: „perfer et obdura: dolar hic tibi proderit olim."

Ertrag' das Leid, und daure aus!
Glaub' nur, viel Heil erwächst dir draus.

Die Lücken nun, welche seines Oberen nicht selten handgreifliche Unterweisungsmethode ließ, füllte der liebevolle und zweckmäßige Unterricht des damaligen Kantors und vierten Professors, M. Reichel, seines Klassenlehrers, aus. Außer diesem waren seine Lehrer die Professoren Sturz *), Hochmuth, Gräße **), Hartmann ***) und Leonhardi †). In meherer Hinsicht wichtig für sein späteres Leben war das Jahr 1806. Dieses für Sachsen verhängnißvolle Jahr nöthigte wegen einer unter den Alumnen ausgebrochenen ansteckenden Fieberkrankheit, woran auch Mehere starben, die

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 414.
**) — — — 5. — — — S. 1046.
***) — — — 9. — — — S. 139.
†) — — — 8. — — — S. 741.

Schulbehörde, den Cötus auf unbestimmte Zeit zu entlassen. R. fand Aufnahme in Gnandstein und hier war es, wo er neben anderen wissenschaftlichen Beschäftigungen gewissermaaßen den Grund legte zu seiner Neigung, die Alterthümer und die Geschichte des Vaterlandes zu erforschen, indem er sich die in dasiger Kirche befindlichen latein. Grabschriften abschrieb *) und nachher mit geschichtlichen Bemerkungen aus den Kirchenbüchern oder aus dem Gedächtniß versah. Neben den beginnenden Versuchen in der deutschen und lateinischen Dichtkunst wendete R. vor Allem besondern Fleiß den altklassischen Studien seine Kräfte zu; mit welch günstigem Erfolge beweisen die vier Prämienbücher, welche er im Verlaufe seines Serennium, so wie die erste Censur und das königl. akademische Stipendium, welches er bei seinem Abgange auf die Universität Leipzig erhielt. In Leipzig ersetzte ihm den Verlust seines Vaters, welcher schon 1810 gestorben war, sein ältester Bruder, damals Advokat, der ihm freie Wohnung gab, auch einen Freitisch im Konvikt verschaffte, so wie der würdige greise Prediger Dr. Gräfenhayn **), in dessen Familie er heimisch wurde. Ansehnliche Stipendien setzten ihn in den Stand, nicht nur seine Studien regelmäßig zu betreiben, sondern auch seine Büchersammlung, welche er schon auf der Schule emsig gemehrt und fast übersorglich gepflegt hatte, bedeutend zu vermehren. So wohnte er denn den philosophischen Vorlesungen des Profess. Krug ***), den philologischen und historischen des Professor Hermann und der Hofräthe Beck †) und Wieland ††) bei, hörte dann fortwährend neutestamentliche Exegese bei Beck und dem Professor Krüger, so wie späterhin bei Dr. Keil, alttestamentliche bei Profess. Meißner und Dr. Tzschirner †††). In der Dog-

---

*) R.'s unermüdlicher Sammlerfleiß trat schon bei dem Knaben auf seltene Weise hervor. Der Ordner dieses Nekrologwerkes, einst in Grimma einer seiner nächsten Nachbarn, sah oft mit Erstaunen, wie die mit Inschriften von Monumenten u. Epitaphien angefüllten Hefte des Untertertianers nach jeder Ferienreise anschwollen und endlich in zierlich geschriebenen und sauber gebundenen Quartbänden seine, wenn auch kleine, doch auserwählte Schülerbibliothek schmückten. Diese bis zum Eigensinn getriebene Sauberkeit in Arbeitsheften und Kleidern zeichnete damals R. vor allen seinen Altersgenossen eben so aus, als sein — man verzeihe den grimma'schen Schülerausdruck — Büffeln, d. h. sein angestrengter Fleiß, der ihm selbst seine Erholungsstunden verkürzte.

Die Redakt.

**) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 805.
***) — — — 21. — — — S. 4.
†) — — — 10. — — — S. 810.
††) — — — 6. — — — S. 107.
†††) — — — 6. — — — S. 113.

mengeschichte war gleichfalls Beck sein Lehrer, in der Dogmatik Dr. Keil, in der Kirchengeschichte und Homiletik Dr. Tzschirner, in der Symbolik Dr. Tittmann *), endlich in der Katechetik und Pastoralklugheit der ehrwürdige Superintentent Dr. Rosenmüller. Nebenbei benutzte R. die öffentlichen Bibliotheken, machte auch schon in seinen ersten Michaelisferien den ersten Versuch im Predigen in der Kirche zu Frauendorf bei Rochlitz, und da dieser zu seiner Beruhigung ausgefallen war, unterstützte er an allen hohen Festen seinen Schwager in Gnandstein. Seinen philologischen Studien verdankte er die Mitgliedschaft in dem unter Hofrath Beck's Leitung stehenden königl. philologischen Seminar, wo er in Gesellschaft, z. B. des berühmten Exegeten, Dr. Winer, Stunden hohen geistigen Genusses verlebte. Als Probeschrift zur Aufnahme hatte er ausgearbeitet: Comparatio descriptionis pestis Thucydideae cum Lucretiana, und seine Vorlesungen hielt er, so oft ihn die Reihe traf, über Stellen aus dem Herodianus, nahm auch Theil an den Uebungen des Erklärens alter Schriftsteller. Um sich im Disputiren zu üben, trat er in eine alte geschlossene Gesellschaft Studirender, die den Wahlspruch: Vincat veritas! führte, im J. 1813 aber leider! Verhältnisse halber, ihre Endschaft erreichte. Um die Erlaubniß zu erhalten, in seiner Vaterstadt, Merseburg, zu predigen, sandte er eine Predigt dahin ein und stellte sich selbst dem Stiftssuperintendenten Dr. Baumgarten-Crusius, Vater der berühmten, nun auch verstorbenen Crusius in Jena **) und Meißen, am 25. April 1814 zur Prüfung. Der Examinator erklärte diese Prüfung, nachdem sie glücklich bestanden war, auch zugleich für die Kandidatenprüfung, und so ward R., nachdem er noch eine Predigt im Dome gehalten, stiftischer Kandidat, studirte jedoch in Leipzig fort. In dem großen Jahre 1813 gerieth er, als er die Michaelisferien in Gnandstein zubrachte, unter den Händen eines betrunkenen preuß. Kriegers in Lebensgefahr und kam in einer schrecklichen Nacht vom 9. bis 10. Okt. durch Plünderung französischer und polnischer Truppen um einen Theil seiner Habseligkeiten. Im Laufe des letzten Jahres seiner Universitätsstudien, nachdem er eine Hauslehrerstelle bei'm P. Löhr in Zwenkau ausgeschlagen, würde er von Seiten seines Gönners, des Hofraths Beck, zu einer bei der Landesschule Meißen erledigten Kollaboratur vorgeschlagen und am 3. Januar 1815 interimistisch angestellt.

---

*) Dessen Biogr. siehe 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1083.
**) — — 21. — — — S. 515.

Seine Konfirmation erfolgte jedoch erst am 1. Mai, nachdem er zu Dresden das Kandidatenexamen bestanden hatte. In diesem Amte hat er nun einen schönen Theil seiner Jünglingsjahre verlebt, eine große Summe geistiger Kraft verwendet, aber auch Erfahrungen, zum Theil sehr trauriger Art, in Menge gemacht; denn die Stellung der Kollaboratoren, in der Mitte zwischen Professoren und Schülern, ist immer eine schwierige, oft eine gefährliche und ärgerliche. Daß trotz dem der Verstorbene die Liebe vieler seiner Schüler zu gewinnen wußte, zeigten unter Anderem die herzlichen Begrüßungen, welche ihm bei der, vor zwei Jahren begangenen, 300jährigen Jubelfeier der Landesschule von vielen Seiten zu Theil wurden. Von seinen philologischen Kenntnissen konnte er übrigens nun den besten Gebrauch machen, die theologischen Studien fortzusetzen hatte er Muße, aber auch das Wiederaufleben seiner Liebe zur vaterländischen Geschichte fällt in diese ersten Amtsjahre und erhielt dadurch eine bestimmte Richtung, daß er, unterstützt von der im Fache der sächs. Geschichte reichlich ausgestatteten Schulbibliothek und seiner eigenen Büchersammlung, zu dem vom Jahr 1807 an in Zwickau erschienenen Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen Beiträge lieferte, wobei er vorzüglich die Ergebnisse der älteren Geschichte, Geographie und Topographie des Landes, aus Urkunden und Chroniken geschöpft, mittheilte. Doch weder diese Lieblingsbeschäftigung in Nebenstunden, noch das freundschaftliche Zusammenleben mit seinen Kollegen, noch selbst die reiche, herrliche Natur Meißens, deren Freund er sein Leben lang gewesen ist, dieß Alles wäre nicht allein im Stande gewesen, das Drückende seiner Lage ihm minder fühlbar zu machen, hätte nicht sein Gemüth im Pfarrhause des nahe bei der Stadt gelegenen Zscheila die Liebe und Freundschaft gefunden, deren es bedurfte. Dieses Dorfes Pastor, Hacker, der trefflichsten und würdigsten Prediger Einer, Verfasser meherer vorzüglicher Schriften, war sein väterlicher Freund bis zu seinem baldigen Tode, und hinterließ ihm seine edle Tochter, Julie Adolphine, als Braut, mit welcher R. vom J. 1821 an in einer 24jährigen, stillen, glücklichen Ehe lebte. Sechs Jahre und sechs Monate dauerte R.'s oft in wunderbarer Mischung von Gefühlen verlebter Prüfungsstand. Da wurde ihm auf sein Anhalten das Amt eines Diakonus zu Oederan, einer kleinen zwischen Freiberg und Chemnitz gelegenen Fabrikstadt, konferirt, in welchem er auch am XII. p. Trin. des Jahres 1821 dem jetzigen evangelischen Hofprediger Dr. Francke folgte, nachdem er zuvor mit seiner Julie ehelich verbunden worden war. Das öde-

raner Diakonat gehört nicht zu den ruhigen Stellen; aber die ungeschwächte Manneskraft, welche R. mitbrachte, ließen ihm die oft gehäufte Arbeit minder beschwerlich werden. Hier schrieb er in Gemeinschaft mit dem dasigen Mädchenlehrer: Denkschrift zur Jubelfeier der vor 100 Jahren vollzogenen Einweihung der Kirche und Orgel zu Oederan. 1827, wovon ein Exemplar in den neu vergoldeten Thurmknopf niedergelegt wurde. Da ihm die hohe Kirchenbehörde das oederaner Pfarramt, wie sehr auch die Gemeinde es wünschte, nicht gegeben hatte, so entschädigte sie ihn durch eine Stelle in der Gegend, zu welcher ihn die schönsten Jugenderinnerungen hinzogen, durch das Pfarramt in dem reizend gelegenen Cölln bei Meißen. Dieser neue Wirkungskreis bot ihm zwar wenig mehr Gehalt, aber viel mehr Muße zu Nebenstudien und viel mehr Naturfreuden; denn das eigentliche meißner Nebenland, das Spaargebirge mit seinen lieblichen Spaziergängen, gehörte fast ganz zu seiner Parochie. Die Nähe von Meißen und Dresden mit ihren Bibliotheken und Gelehrten gab seinen historischen Studien neuen Aufschwung und es verdankt denselben, so wie seinem Sammlerfleiße eine große Zahl ungedruckter und zum Theil unvollendeter Manuskripte ihr Daseyn. Dahin gehören: Inschriften der Kirche St. Afra. — Drei Domherrn aus dem Geschlechte von Schönberg. — Die alten Urkunden des Rathsarchivs zu Meißen nach der Zeitfolge geordnet. — Verzeichniß der Lehrer an der Stadtschule zu Meißen seit der Reformation. — Geistliche Herrn am Dom zu Meißen. — Materialien zu vollständigen Jahrbüchern der Bischöfe, Prälaten und Domherrn des Hochstifts Meißen nebst chronol. Verzeichniß derselben. — Zur Geschichte der meißner Franziskaner. — Zur Geschichte und Statistik Sachsens (von Adelsdorf bis Eutritzsch.) — Historisches-Statistisches-Topographisches über die zur Diöcese Meißen gehörenden Parochieen. — Verzeichniß der sächs. Geistlichen seit der Reformation mit kurzen Lebensläufen (9 Bände mit Register). — Ein anderes schon in Oederan verfaßtes Manuskript: „Denkmal der evangel. Prediger im Königreiche Sachsen, welche im 2. u. 3. Jubeljahre der Uebergabe der augsburg. Konfession im Amte gestanden haben, mit historisch-literar. Anmerkk." ist ebenfalls nicht zum Druck gekommen. — Gedruckt wurde: „Geschichte d. Reformation zu Meißen im 1539. u. folgg. Jahren nebst beweisenden u. erläuternden Anmerkk. Auch ein Beitrag zur 3. Jubelfeier dieses denkwürdigen Ereignisses von ꝛc." Es war der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig bei Gelegenheit ihres 25jährigen Jubiläum gewidmet und trug ihm das Diplom als

Ehrenmitglied dieser Gesellschaft ein; der deutschen Gesellschaft zu Leipzig Mitglied war er schon in Oederan geworden. Aus allen seinen Arbeiten blickt der unermüdliche und scharfsichtige Geschichtsforscher hervor, wenn sie ihm auch weniger Gelegenheit gaben, Geschichtschreiber zu werden. Er ist mehr dem Bergmanne zu vergleichen, der das Gold in einzelnen Körnern aus der Erde fördert, als dem Goldarbeiter, der es zu kunstreichen Gestaltungen formt. Neben diesen historischen Arbeiten und dem fortgesetzten Studium der Theologie hielt er noch immer mit Liebe an der Philologie so fest, daß er kursorisch vorzüglich die lateinischen Schriftsteller, namentlich seinen Liebling, den Plinius las. Zwar hatte er immer mit Hämorrhoidalleiden zu kämpfen, ja sogar durch den grauen Staar das Licht des linken Auges verloren, aber gerade in der Zeit vor seinem Tode hatte er sich so wohl befunden, daß der Unfall, welcher ihm das Leben raubte, die Seinen um so schwerer traf. Mittwochs, den 23. April, war er in Begleitung seiner bejahrten Schwiegermutter, die bei ihm lebte, und seiner Nichte, welche er neben seinem Sohne auferzogen hatte, nach dem 1 Stunde entfernten Weinböhla gefahren, um dort an dem zu jeder Vollmondszeit stattfindenden Disputatorium meherer Prediger theilzunehmen. Spät Abends verläßt er fröhlich mit den Seinen das weinböhler Pfarrhaus, wird aber gleich darauf durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers, welcher, wahrscheinlich auch durch das starke Mondlicht geblendet, an einen am Wege aufgeschütteten Erdhaufen anfährt, umgeworfen, wobei sich die alte, aber kräftige Schwiegermutter am Kopfe schwer verletzt. Zitternd führt er dieselbe noch in das Pfarrhaus zurück, sinkt aber bald darauf selbst besinnungslos in einen Stuhl, von wo er erst von dem nach meheren Stunden herbeikommenden Arzte in ein Bett gebracht wird. Hier lag er, von der am anderen Morgen herbeigeeilten Gattin und seinem Sohne, Kandidaten der Theologie und Hauslehrer in Oberlößnitz bei Dresden, unter vielen Thränen gepflegt, mehere Tage und Nächte hindurch fast immer in Ohnmacht, bis ihn Sonntags, den 27. April, für welchen schon die Predigt bereit lag, und zwar kurz nach Mittag, der Todesengel zum ewigen Sabbath einführte. Nachdem noch an demselben Tage das Bett mit dem Leichnam auf den Schultern meherer Parochianen nach Cölln herübergeschafft worden war, geleiteten ihn am Dienstage Abends seine Gemeinden und Viele seiner Amtsbrüder zum Grabe, an welchem unter Anderen sein ehemaliger Schüler in St. Afra, jetzt sein Vorgesetzter, Superintentent Dreschk, in Meißen, ihm Worte des

Dankes und der Wehmuth nachrief. Der Verstorbene hinterließ außer seiner tiefbekümmerten Wittwe und seinem Sohne noch ein Töchterchen, Isidore, von sieben Jahren; ein Knabe starb ihm in Oederan bald nach der Taufe; sein ältester Bruder aber, der k. sächs. Hofrath und Universitätsrichter zu Leipzig, Dr. Karl Adolph Rüling, ist ihm bald, am 14. Okt. desselben Jahres, eben so plötzlich, vom Schlage getroffen, nachgefolgt. Ein anderer Bruder lebt noch als kön. sächs. Oberförster in Ullersdorf; ein dritter in Querfurt. — Der Charakter des Verstorbenen war ein durchaus edler, und sein Biograph bedarf nicht der Mahnung: De mortuis nil nisi bene! Etwas verschlossen nach außen, hatte er ein desto tieferes Gemüth, aber auch einen hellen Verstand. Kein Freund von rauschenden Vergnügungen, war er doch gern fröhlich im Kreise theurer Verwandten und Freunde und befand sich am wohlsten in seiner Familie. Mit inniger Liebe gegen die Seinen erfüllt und für ihr Wohl äußerst besorgt und Vieles opfernd, hatte er auch zugleich Frieden mit allen Menschen, so viel an ihm war. Sehr gewissenhaft in seinen Berufsgeschäften, war er auch übrigens äußerst, oft ängstlich, pünktlich. Im Genusse mäßig, im Leiden standhaft, willig zu jeder Entsagung, die ihm sein Unwohlseyn auferlegte, sparsam im Kleinsten; aber freigebig und gastfrei, so stand er vor seiner Gemeine und predigte durch sein Leben mehr noch, als mit seinem Munde. Als Theolog liebte er Parteien nicht. Rational, aber treu der Schrift und seinem Heilande, umfaßte er mit Innigkeit das Heil aus Gott. Seine kurzen, aber kernigen und klaren Predigten koncipirte er, memorirte sie wörtlich schon Freitags und trug sie lebendig, aber sehr langsam, vor. Seine Predigtweise war so populär, daß sie seine Landleute völlig befriedigte und auch viele Städter aus dem nahen Meißen herbeizog. In den Anforderungen an seine Gemeinden war er höchst bescheiden; nur für die Verschönerung seines Gotteshauses trug er eifrig Sorge, so daß durch seine Bemühungen der Thurm erhöht, Kanzel und Altar neu bekleidet und das ganze Innere der Kirche gesäubert und geweißt wurde. Leider! sah er diese letzte Ausschmückung nicht mehr. Seine Predigten hat er nach Jahrgängen geordnet, neben seinen übrigen Manuskripten als ein geistiges Angedenken den trauernden Seinen hinterlassen, die gleichwohl sich freuen auf das Wiedersehen eines solchen Vaters. Denn wahr ist, das empfindet Jeder, der an Gräbern weint, wahr ist, was an seinem Grabe mit vergoldeten Lettern steht: „Das schönste Fest im Himmel und auf Erden ist — Wiedersehen!

* 94. Friedrich Karl Wolff.

Doktor der Philosophie, emeritirter Rektor der Gelehrtenschule, Ritter vom Danebrogsorden und Dannebrogsmann, zu Flensburg; geb. d. 27. Okt. 1766; gest. d. 28. April 1845.

W. ward in Eutin geboren. Seine Mutter Juliane Amalie, geb. Falckenhagen, war die Tochter des dortigen Apothekers, sein Vater, Melchior Heinrich Wolff, Konsistorialrath, Hofprediger und Superintendent in Eutin. Dieser war ein strenger, aber sehr wohldenkender Mann. Ein Sohn dürftiger Aeltern, hatte er sich aus drückenden Lebensverhältnissen, in denen ihm seine Jugend verschwunden war, durch unverdrossene Thätigkeit und eigenes Verdienst den Weg zur höchsten geistlichen Würde in dem kleinen Fürstenthume Lübeck zu bahnen gewußt. In seinem Lebenswandel war er streng, sittlich, ohne Arg, gewissenhaft, gerecht, ernst, aber auch munter und zum Scherzen geneigt, so oft er seiner geistlichen Würde dadurch nichts zu vergeben glaubte. Ohne eben poetisches Talent zu haben, verfertigte er doch von Zeit zu Zeit Gelegenheitsgedichte im Geschmacke seines Zeitalters, von denen sich noch ein in Alexandrinern verfaßtes Hochzeitskarmen in den Händen seiner Enkel befindet. In seinen religiösen Ueberzeugungen und Grundsätzen war er altgläubig gesinnt, aber nichts weniger, als Pietist oder Eiferer, der Andersdenkende wegen ihrer abweichenden Religionsansichten verfolgt hätte. In der nach den Erinnerungen seiner Gattin verfaßten Lebensbeschreibung Joh. Gottfr Herder's wird freilich erzählt, daß der Superintendent W. diesen, der bekanntlich im Sommer 1770 als Instruktor des Prinzen Peter Friedrich Wilhelm in Eutin lebte, bei Hofe als Socinianer anzuschwärzen versucht habe *). Die Grundlosigkeit dieser Behauptung hat jedoch Joh. Friedr. Voß versichert **), der mehr als ein Anderer, aller Verketzerung, in welcher Gestalt sie sich auch zeigen mochte, herzlich abhold war und auch den alten Wolff, wenn Grund dazu vorhanden gewesen wäre, mit seinem strengen Urtheile nicht verschont und gegen eine gerechte Anklage nicht in Schutz genommen haben würde. Jenes Gerücht von der Anschwärzung Herder's hatte nur in Hofklatschereien seinen Grund, die, wie gewöhnlich in kleinen

---

*) Vergl. Herder's ausgewählte Werke in einem Bande. Stuttgart und Tübingen, 1844. S. 15

**) Voß: Bestätigung der Stollbergischen Umtriebe, 1820. Seite 155. Anmerkung.

Residenzstädten, damals auch in der Umgebung des schwachen Fürstbischofs von Eutin, wo namentlich die Hofdame Fräulein du Hamel und der Oberhofmeister Herr v. Kappelmann den Ton angaben, an der Tagesordnung waren. W. war der nächstjüngste unter 8 Geschwistern, 4 Schwestern und 4 Brüdern. Er überlebte diese alle. Von seinen Schwestern ward die älteste, Elisabeth, später an den 1837 verstorbenen Professor und Kirchenr. Jac. Chr. Rud. Eckermann *) in Kiel, die zweite, Dorothea, an den Eutin'schen Syndikus, nachmaligen Kassirer Ehlers in Eutin, die dritte, Ulrika Friederika, an einen holstein'schen Gutsbesitzer Rehbenitz, und die jüngste, Sophia, an den Diakonus in Eutin, nachherigen Prediger in Neukirchen, Siewerthen, verheirathet. Von seinen Brüdern starben der zweite, Friedrich August, und der jüngste, Georg Theodor, jung; der erstere 19 Jahre alt, der letztere als Syndikus in Eutin. Der älteste Bruder, Christian Heinrich **), starb zu Husum, den 21. Oct. 1843, 71 Jahre alt, als emeritirter Prediger der Gemeinden Klein- und Großsolt in Angeln. Gemeinschaftlich mit diesen Geschwistern erwuchs unser Wolff im Hause seines Vaters. Anfangs genoß er den Unterricht eines Hauslehrers, mit dem jedoch die Kinder bald ihren Muthwillen trieben, weil er in jeder Beziehung unfähig war. — Die damalige Gelehrtenschule in Eutin war eine höchst unvollkommen organisirte Bildungsanstalt. Sie war aus der sogenannten ersten Klasse und denen des Kantor's und Schreibmeister's zusammengesetzt. Weil aber in den beiden letzteren außer den Gegenständen des gewöhnlichen Volksunterrichts nur die ersten Elemente der Sprachwissenschaften gelehrt wurden, so war es im Grunde die Rektorklasse allein, in welcher die ganze Gelehrtenschule koncentrirt war. Hier saßen zwölfjährige Knaben und Jünglinge, die zur Akademie abzugehen beabsichtigten, talentlose und talentvolle, unwissende und an Kenntnissen reichere Zöglinge beisammen. Aus der Benutzung einer solchen Schule glaubte der Superintendent Wolff sich für seine Söhne nicht viel versprechen zu können, weshalb er lange Zeit, diese dorthin zu schicken, zögerte. Dazu kam, daß er seine Kinder mit vielleicht übertriebener Sorgfalt hütete. Er ließ diesen keine Unarten hingehen und war namentlich darauf bedacht, sie von dem Umgange mit anderen Kindern, die die seinigen hätten verderben können, möglichst fern zu halten. — Erst allmählig überwand er die Abneigung, seine Söhne an dem öffentlicher Unterrichte Theil nehmen zu

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 21. Jahrg. des Nekr. S. 960.

lassen, als der damalige Rektor in Eutin, J. Chr. R. Eckermann, zu seinem Hause in nähere Beziehungen trat. Dieser, ein Kind jener Zeit, in der durch Ernesti, Semler und Kant eine Revolution auf dem Gebiete der Theologie herbeigeführt wurde, heirathete des Superintendenten Wolff älteste Tochter und wußte sich in dem Vertrauen seines Schwiegervaters so zu bevestigen, daß dieser ihm zuletzt ohne Bedenken die Erziehung seiner Söhne überließ. Friedrich Karl war, als er zuerst in die öffentliche Schule seiner Vaterstadt trat, zwölf Jahre alt. Dieser, von Natur ein schwächlicher Knabe und, nach der Erziehungsweise seines Vaters, bisher nur auf den Verkehr mit Aeltern und Geschwistern beschränkt, hatte sich von Kindheit auf an Häuslichkeit und eine regelmäßige Lebensordnung gewöhnt. Sein für alles Gute leicht empfängliches Gemüth ließ erwarten, daß ein von ihm hochgeachteter Lehrer bleibende Spuren seiner Eigenthümlichkeit auch in ihm zurücklassen würde. Die Rechtschaffenheit, der sittliche Ernst und Humanität Eckermann's machten auf den Knaben einen dauernden Eindruck. Auch in den Wissenschaften ging er, soweit es die mangelhafte Einrichtung der Schule zuließ, seinen Weg vorwärts. Nimmer aber würde es ihm schon auf der Schule gelungen seyn, es zu einiger Vollkommenheit zu bringen, wenn es nicht der Vorsehung gefallen hätte, ihm noch einen andern Lehrer zu geben, der ganz dazu geschaffen war, einen, Geist und Herz veredelnden, Einfluß auf ihn auszuüben. Der Unterricht dieses neuen Lehrer's ist der Wendepunkt in W's innerem Leben, und mit enthusiastischer Liebe hat er die dankbare Erinnerung an ihn bis zum Tode bewahrt. Dieser Lehrer war Joh. Heinr. Voß *), der, als Eckermann 1782 nach Kiel als Professor der Theologie berufen war, am 21. Juli desselben Jahres in Eutin anlangte, und in der Nähe des Wolff'schen Hauses vorläufig seine Wohnung aufschlug. Voß hatte sich schon zu der Zeit, als er das Eutiner Rektorat antrat, nicht allein als Dichter und Herausgeber des Musenalmanachs, sondern auch als gelehrter Schriftsteller durch mehere Abhandlungen im deutschen Museum und in Wieland's Merkur, namentlich aber durch seine damals erst vor Kurzem erschienene Uebersetzung von Homer's Odyssee berühmt gemacht. Ein Mann, wie Voß, der den deutschen Homer schuf und selber die lieblichsten von Homerischem Geiste durchdrungenen Idyllen dichtete, dem es nach gewissenhaft und mit Anstrengung vollbrachtem Tagewerke ein Bedürfniß war, patriarchalisch im Kreise seiner Familie und besuchender Freunde sein Herz durch

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nkr. S. 171.

Gesang, Musik und trauliche Abendgespräche zu erheben, konnte unmöglich in den Unterrichtsstunden sich als schulfüchsigen Pedanten zeigen. Auf den ersten Anblick hielten manche Voß für steif und trocken. Es bedurfte aber nur einer kurzen Bekanntschaft mit ihm, bis man neben dem Ernste in ihm auch eine außerordentliche Freundlichkeit gewahrte. Ungemein lieblich, so daß sich Aller Herzen davon angezogen fühlten, wurde seine Miene, wenn sich zu den ernsten Zügen ein Lächeln gesellte. Von dieser Freundlichkeit wurde auch W. bald eingenommen, obgleich er sich Anfangs von seinem neuen Lehrer zurückgestoßen fühlte. „Durch Liebe", sagt W. *) wollte Voß wirken, nicht durch Furcht. Gefürchtet ward er nur von solchen, in deren Herzen Tücke lauerte. Man wußte, daß Voß immer nach gleichen Grundsätzen handelte, und Niemand von ihm eine ungerechte Strafe zu gewärtigen hatte". Oft würzte er seinen Unterricht mit scherzhaften Erzählungen, und lachte dann ebenso herzlich, als seine Schüler. Er nannte sie seine Kinderchen, setzte sich, als ob er nur für ihren älteren Bruder gelten wollte, zu ihnen auf die Schulbank und ließ nicht selten, ohne sich pedantisch an eine vorgeschriebene Lektion zu binden, vor ihnen sein Herz das allgemein Menschliche, von dem es so voll war, ausströmen. — Durch Voß erfuhr die Eutiner Schule eine gänzliche Umwälzung zum Besseren. Wurde auch während der Zeit, in der W. die Schule besuchte, an der äußeren Einrichtung nichts geändert, so war Voß doch auf eine bessere innere Organisirung bedacht. Für die verschiedenen Gattungen seiner Schüler suchte er dadurch zu sorgen, daß er die Größeren gebrauchte, um die Kleineren weiter zu bringen. Die Reiferen mußten mit den Schwächeren das Gelesene wieder durchgehen und diese bei ihren Vorbereitungen unterstützen, so daß Voß Zeit gewann, sich hauptsächlich mit den Größeren zu beschäftigen und auch die Kleineren, welche unmerklich die besten Fortschritte machten, seinem Vortrage einigermaaßen zu folgen im Stande waren. Auch ließ er die Letzteren im Anfange der Lektionen die in der vorigen Stunde gelesenen Abschnitte wiederholen und gab ihnen, wenn die Lehrgegenstände zu schwierig waren, als daß sie selbst mit Hilfe der Größeren sich hätten gehörig vorbereiten können, andere ihren Kräften angemessenere Arbeiten auf. Für W. war diese Methode insofern von Wichtigkeit, als er selber zu den Größeren gehörte und deshalb nach der

*) In seiner Abhandlung: „Voß in seiner Wirksamkeit als Schulmann," die sich im 3ten Bande von Voß's Briefen, herausgegeben von Abrah. Voß, befindet.

von Voß gegebenen Anleitung schon damals sich im Unterrichten und selbstständigen Nachdenken üben mußte. Aber noch ungleich mehr verdankte W. seine im späteren Leben bewiesene wissenschaftliche Eigenthümlichkeit der Art und Weise, in der Voß den Unterricht der schon mehr erwachsenen Zöglinge seiner Schule leitete. Der Ueberzeugung gemäß, daß die klassische Literatur des Alterthums die Grundlage alles Unterrichtes auf den Gelehrtenschulen bilden müßte, suchte Voß für den Unterricht in den alten Sprachen die meiste Zeit zu gewinnen, aber ohne die Nebenwissenschaften oder die neueren Sprachen zu vernachlässigen, von denen er die englische, französische, italienische, und nach W.'s Abgange von der Schule, zuletzt auch die spanische lehrte. Besonders interessant fand es W., ihn den Homer, Theokrit, die Tragiker, Horaz und Virgil erklären zu hören, für welche Voß eine besondere Vorliebe hegte und mit denen er am Vertrautesten bekannt war. Aber auch fast alle übrigen Schriftsteller des klassischen Alterthums lernte W. durch Voß's Unterricht kennen. Denn Einer der alten Schriftsteller weckte die Neigung, auch mit Anderen bekannt zu werden, und die Meisten wählte Voß nach den eigenen Wünschen der Schüler. Uebrigens wurde nichts mit flüchtiger Eile betrieben. Aber Voß wußte bei Erklärung der Klassiker mit richtigem Takte das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden und bewirkte dadurch, daß er, der reichhaltigen Interpretationen ungeachtet, doch keinen Schneckengang ging. Weil Voß in den Lehrstunden selbst Emendationen zu machen und dann sogleich an den Rand der von ihm in der Schule gebrauchten Ausgaben zu schreiben pflegte, so fragte er, bevor er sich für eine Emendation entschied, auch wohl die Schüler, was sie von seinen Verbesserungsvorschlägen hielten. Mit großer Freundlichkeit und Nachsicht hörte er die von ihnen geäußerten Bedenklichkeiten und Vermuthungen an und änderte sogar nicht selten nach den von den Schülern vorgebrachten Gründen seine Ansicht, wodurch er bei diesen ein edles Selbstvertrauen weckte. — Auf solche Weise durch Voß an's Selbstdenken gewöhnt und von der liebenswürdigen Persönlichkeit seines Lehrers bezaubert, ward W., der damals gerade in dem für alles Gute und Schöne leicht empfänglichen Jünglingsalter stand, bald von einer unglaublichen Liebe für das klassische Alterthum erfüllt. Voß machte ihn zu seinem Lieblingsschüler und zog ihn in seinen Familienkreis. Die Bande der Liebe, die ihn an seinen Lehrer knüpften, wurden dadurch noch inniger. So viel wahrhaft Ideales nahm Voß in W.'s Augen an, daß sich dieser in seiner Gegenwart jedesmal der

Alltagswelt entrückt und in eine höhere, reinere Sphäre versetzt glaubte. An einem heiteren Sommertage pflegte auch wohl die ganze Klasse mit der Familie Voß auf's Land hinauszuwandern, namentlich nach dem sogenannten Prinzenholz am Kellersee. Man zerstreute sich in die Waldung, las trockene Reiser zusammen, machte ein lustiges Feuer für den Theekessel, lagerte sich gemeinschaftlich, trank, schmauste, pflückte Erdbeeren, Himbeeren und Brombeeren, und trieb, vom Lehrer selbst dazu angefeuert, Kurzweil mancher Art. Es waren Grünau'sche Feste, wie sie Voß später in seiner Louise besungen hat. — W. war 2½ Jahre, die er als die glücklichsten seines ganzen Lebens pries, Voß's Schüler. Auf's Gründlichste vorbereitet ging er Ostern 1785 zur Universität über. Er gedachte Theologie und Philologie in Verbindung mit einander zu studiren und entschied sich für Jena, wo damals namentlich die theologischen Wissenschaften durch bedeutende Männer vertreten wurden. Ein so mit ganzer Seele seinem alten Lehrer anhängender Schüler konnte ihn auch noch auf der Universität nicht vergessen. In Jena angekommen, bezog er ein auch von verschiedenen anderen Studenten bewohntes Haus. Mit Begeisterung sprach er zu seinen Hausgenossen von Voß, die nicht eben viel von ihm gehört hatten, und ihn für nichts weiter, als einen gewöhnlichen Schulpedanten hielten. Die natürliche Folge davon war, daß sie W. mit seinem Rektor aufzuziehen anfingen. Der Eine von ihnen, ein alter Bursche, sagte neckend zu ihm: „Nun ist es Zeit, daß Sie den Rektor vergessen lernen!" — Er meinte, daß W., den Schulstaub abschüttelnd und der Furcht vor dem gebietenden Schulmonarchen sich entäußernd, sich der nun erlangten akademischen Freiheit recht zu freuen lernen müsse. W. aber, der in diesem Punkte sehr empfindlich war, erwiederte auffahrend: „Das werde ich wohl bleiben lassen, denn ich habe für meinen Rektor mehr Achtung, als für alle Ihre Professoren mit einander!" Das eine Wort gab das andere, und, weil der alte Bursche sich zuletzt sehr beleidigt fühlte, fehlte nicht viel daran, daß W. für seinen Voß zu einem Zweikampfe genöthigt worden wäre, wozu es indessen, weil sein Gegner zu gutmüthig war, nicht kam. — In der Theologie herrschte damals ein freierer Geist, der sich zum Theil von Jena aus über Deutschland verbreitete. Döderlein hatte, unterstützt durch eine gründliche, streng exegetische Methode in der Dogmatik neue Bahnen gebrochen. Ihm zur Seite standen die nicht minder gelehrten und scharfsinnigen Exegeten Griesbach und Eichhorn, jener für das neue, dieser für das alte Testament und für die orien-

talischen Sprachen überhaupt. Bei diesen dreien hörte W. seine Hauptkollegien. Unter Schütze's *) Leitung suchte er seine philologischen Kenntnisse zu erweitern. Daneben betrieb er das Studium der gerade um diese Zeit so viel Aufsehen erregenden kritischen Philosophie, und hörte auch den 1787 nach Jena gekommenen Reinhold **). Alles, was W. unternahm, wurde von ihm mit ganzer Seele erfaßt. Er erlaubte sich keine andere Erholung, als einen Spaziergang auf die benachbarten Dörfer. — W.'s Vater gedachte ihm zur Vollendung seiner Universitätsbildung eine Zeit von vier Jahren zu gewähren. Aber schon im Jahr 1787 starb der Superintendent W. Als Versorger einer zahlreichen Familie hatte dieser seinen Kindern kein Vermögen hinterlassen können. Kaum hatte W. jetzt Mittel genug, um das akademische Triennium abzuschließen. Er half sich jedoch durch, bis er Ostern 1788, mit rühmlichen Zeugnissen seiner Lehrer versehen, Jena zu verlassen sich genöthigt sah. Vorläufig reiste er nach Eutin zurück. Jedoch war seines Bleibens hier nicht lange, weil er, noch bevor er Jena verließ, eine Hauslehrerstelle auf Quarnbeck, einem Landgute unweit Kiel, angenommen hatte. Er unterrichtete hier die hinterlassenen Kinder des verst. Besitzers, Namens Hilmers. Eine besondere Annehmlichkeit für W. während seines Aufenthaltes in Quarnbeck war die Nähe Kiel's, durch welche er in beständigem Verkehre mit Männern der Wissenschaft blieb, und wo er eine Schwester verheirathet hatte, in deren Hause sich von Zeit zu Zeit manche seiner Verwandten zum Besuche einfanden, die er dann mit genießen konnte. — Um diese Zeit hatte W. auch das Glück, das dänische Indigenatrecht zu erhalten. Die Veranlassung dazu war folgende. Als der Graf Holmer, Minister am eutin'schen Hofe, einen Hauslehrer für seinen einzigen Sohn suchte, schlug Voß ihm, unaufgefordert, W. dazu vor. W. begab sich nach Eutin, um sich Holmer persönlich vorzustellen. Diese persönliche Zusammenkunft hatte aber für W. kein günstiges Resultat. Wahrscheinlich hatte der Aristokrat an W. die höfische Politur und Gewandtheit vermißt, die er als eine unerläßliche Bedingung für einen zur Erziehung seines Sohnes tauglichen Lehrer ansah. Das scheinbare Ungemach, das W. so eben erlitten hatte, sollte für ihn ein Glück werden. Denn Voß ruhte nicht, bis er Holmer bewogen hatte, W. für seine getäuschten Erwartungen zu entschädigen. Er bewirkte nämlich, daß

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 317.
**) — — — 1. — — — S. 813.

Holmer durch seinen Einfluß in Kopenhagen W. das Indigenatrecht für die dänischen Staaten verschaffte, mit dem auch schon früher sein älterer Bruder, Christian Heinrich, begnadigt worden war. — Jetzt erweiterten sich W.'s heitere Aussichten in die Zukunft. Er durfte nun auch über die engen Gränzen seines kleinen Geburtslandes hinausblicken. Außer diesem Glücke bereitete ihm Voß noch ein anderes, welches unter den gegenwärtigen Umständen für W. als das allerwünschenswertheste erscheinen mußte. Er trug ihm nämlich am 23. März 1790 die neuerrichtete Stelle eines Kollaborators an der Gelehrtenschule in Eutin an. Von den 200 Thalern, welche die eutin'sche Regierung hierzu ausgesetzt hatte, gedachte Voß freilich Einiges für sich zu behalten. Er wünschte jährlich eine Reise zu machen und bat W., ihm wenigstens die Reisekosten zu lassen und mit 160 Thalern zufrieden zu seyn. Dafür sollte dieser ihm die Hälfte seiner Unterrichtsstunden abnehmen. Der genügsame W. ging auf dieses Anerbieten freudig ein; denn diese neue Stelle mußte ihm Zeit genug zu anderen Informationen lassen, durch die er das an seinen Existenzmitteln Fehlende hinzuzuverdienen hoffen durfte. Er verließ Quarnbeck und begann zu Johannis 1790 seinen Unterricht in Eutin. Schon gleich Anfangs bewies V. ihm das größte Vertrauen. Denn, als V. im Sommer 1790 eine Erholungsreise nach Meldorf zu seinem Schwager Heinr. Chr. Boie und Carsten Niebuhr machte, überließ er W. seine ganze Rektorklasse auf drei Wochen. In gleicher Weise übernahm W. für Voß die sämmtlichen Unterrichtsstunden bei anderen Reisen desselben, die sich jetzt jährlich, bald nach Meldorf, bald nach Kiel, Schleswig, Flensburg u. s. w. wiederholten; im Sommer 1794 sogar auf zwei Monate, als V. sich durch eine weitere Reise nach Braunschweig, Halberstadt, Weimar und Halle aufzuheitern suchte. — In sechs Jahren blieb W. V.'s Gehilfe. Freilich war es für ihn keine leichte Aufgabe, mit Voß an Einer Schule zu arbeiten. Aber dieser unterstützte ihn bereitwillig mit Rath und Belehrung. Im Voß'schen Hause war er ein täglicher und gern gesehener Gast. Mit Rudolf Boie, dem jüngeren Bruder von Ernestine Voß *), einem Manne von weitumfassender Gelehrsamkeit und einem goldtreuen Freunde, stellte er sich alle Abende bei Voß ein, wo Alles, was ihnen auf dem Herzen lag, traulich besprochen, und, was Voß den Tag über gearbeitet hatte, vorgelesen wurde, mochten es nun seine eigenen Gedichte oder gelehrte Arbeiten seyn. So ver-

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 225.

ging kein Tag, wo W. sich nicht durch Voß an Kenntnissen bereichert und zu edleren Empfindungen erhoben fühlte. Auch traf in Eutin kein auswärtiger Gelehrter ein, den W. nicht kennen lernte. So machte er Bekanntschaften, z. B. mit Ebert aus Braunschweig, Büsch *) aus Hamburg, dem Lübecker Overbeck, dem im Herbste 1791 mit seiner Familie aus Rheinsberg nach Kopenhagen zurückreisenden Kapellmeister Schulz, dem seit 1794 auf längere Zeit in Eutin lebenden Philosophen Friedr. Heinr. Jacobi, im Umschlage 1796 auch mit Baggesen **) und dem damals noch in Kiel studirenden Barthold Niebuhr ***). — Als sich in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Wirkungen der französ. Revolution bis in die Studirstuben der deutschen Gelehrten verbreiteten, gaben auch die drei Freunde, Voß, Boie und W. sich mit Enthusiasmus der Sache der Freiheit hin. Mit ihnen dachten auch die anderen Edlen Eutin's gleich, obwohl Keiner von ihnen, wie sich von selbst versteht, die Auswüchse der Revolution billigte. Parteiungen bildeten sich erst, als der Graf Friedr. Leopold v. Stolberg 1793 aus dem Auslande wieder nach Eutin zurückkehrte. In seinem Geleite kamen die Gebrüder von Droste †), die Fürstin Gallizin und Andere. An den persönlichen Streitigkeiten, die bald zwischen Voß und Stolberg zum Ausbruche kamen, nahm W. weiter keinen Antheil, als daß er sich Voß noch inniger anschloß. Er lebte mit Stolberg in gutem Vernehmen und unterrichtete sogar den einen der Freiherrn v. Droste in den Anfängen der griechischen Sprache. Befremdend aber war Stolberg's Betragen im Frühjahr 1795, von welchem auch W. unmittelbar berührt wurde. — In der Nacht nämlich auf den 16. April war der Konrektor Boie nach langwieriger Krankheit gestorben. Boie's letzte Bitte an Voß war gewesen, daß er Stolberg bewegen möchte, das Seinige zu thun, um W., der seit dem Sommer 1794 Boie's Lehrstunden außer den seinigen übernommen hatte, das durch seinen Tod erledigte Konrektorat zu verschaffen. Als Voß sich gleich am folgenden Morgen in dieser Angelegenheit zu Stolberg begab und ihm seine Bitte vortrug, erblaßte dieser und stotterte: „Ach, wenn es nur nicht zu spät ist!“ Er äußerte, daß,

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1078.
**) — — — 4. — — — S. 585.
***) — — — 9. — — — S. 19.
†) Dr. v. Hülshoff in Bonn Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr S. 604. — Dr. v. Senden in Münster Biogr. s. im 6. Jahrg. des Nekr S. 896.

weil Boie's Tod lange schon vorauszusehen gewesen, wahrscheinlich schon sein Nachfolger wäre ernannt worden. Voß hielt ihm dagegen vor, daß eine solche Anstellung wider die gesetzliche Form verstoße, nach welcher das Konsistorium sich mit dem Rektor besprechen und Mehere vorschlagen müßte, unter denen alsdann nach den Zeugnissen gewählt würde. Da kam denn Stolberg mit der Antwort heraus, daß W. für heterodox gehalten würde. Voß und W. staunten Anfangs nicht wenig über diesen Vorwurf, entsannen sich aber später einer unbedeutenden Geschichte, die W.'s Verketzerung zur Grundlage dienen mochte. Es war Folgendes. Im Herbst 1792 war der 16jährige Sohn eines damaligen Landpredigers, nachherigen Superintendenten von Holstein, auf des Arztes Hensler's Betreiben auf die eutin'sche Schule aufgenommen worden. Nach Neujahr 1793 meldete Hensler an Voß, daß sich W. in der theologischen Stunde Aeußerungen erlaube, vor denen der Vater erschrecke. Voß, der sich hierüber sehr verwunderte, befragte W. und den Schüler, und entnahm aus ihren gleichstimmigen Anzeigen, daß der Letztere von seinem Vater Auftrag bekommen, ihm einzuberichten, was in Voß's Schule gegen die Reinheit seiner Religion etwa verlautete. Der Jüngling meldete ein Jahr lang Allerlei, was dem Vater vielleicht bedenklich, aber noch kein Grund zur Anklage schien. Endlich kam der auffallende Satz: „Die Bibel sey von Gott eingegeben, aber nicht wörtlich; nicht Alles und Jedes in der Bibel (z. B. Geschichte, Geographie, Genealogie und Aussprüche, wie: „Bringe Deinen Mantel mit u. s. w.); — nicht also die ganze Bibel sey Offenbarung, sondern in der Bibel sey Offenbarung." — Voß drang auf des Angebers Entfernung aus der Schule und eine Rüge des Schleichweges, den der Vater sich erlaubt hatte, ward aber endlich von seinem Freunde Hensler besänftigt; wogegen er sich nur strenge Verschwiegenheit bedang, damit dem unschuldig verunglimpften W. kein Gezischel folgte. Aber dieß Versprechen war nun nicht gehalten. Die Verläumdung, W. sey nicht rechtgläubig, hatte sich schon ein Jahr lang, zuerst bei den Höheren, im Stillen herumgetragen. Außer dieser Veranlassung zu W.'s Verketzerung gab es noch eine andere. W. und Boie, die beide tüchtige Kanzelredner waren, predigten oft und gern. Man liebte ihre Predigten so allgemein, daß sich Eifersucht der Geistlichen regte. Einige Zeit aber nach der eben erzählten Schulgeschichte ward eine Predigt von W. in der Schloßkirche den Höheren zum Aergerniß. Der Inhalt war: „nicht leeres Glauben, sondern ein gottgefälliges Thun führe zur Selig-

keit, — der Glaube müsse durch Liebe thätig seyn." Diese Predigt hatte in den untern Stühlen den lautesten Beifall gefunden, so daß man sie noch in der Handschrift zu lesen begehrte. Nur in den oberen Stühlen staunte man über solche vermeintlich unchristliche Lehren und fand solche Speise zu stark für die Gemeinde. — Die auf solche Thatsachen sich gründende Antwort Stolberg's, bewog Voß, an den Grafen Holmer einen Brief zu schreiben, dem er, um W. von dem Vorwurfe der Heterodoxie zu reinigen, die erwähnte in der Schloßkirche gehaltene Predigt beilegte. Diesen Brief theilte Voß vor der Absendung dem Grafen Stolberg mit, welcher dadurch zum Stillschweigen gebracht wurde, und für W. zu schreiben versprach. Als Antwort auf Voß's Brief schrieb Graf Holmer, daß freilich auf die Stolberg'schen Vermuthungen kein Gewicht gelegt werde, aber andere Rücksichten zu nehmen seyen. Voß und W. verstanden nicht, was gemeint sey, erfuhren aber bald ein anderes Gerede vom J. 1793 her. W., welcher Voß seine Zeitung zu bringen pflegte, verkündigte einst im Hereintreten die unerwartete Wiedereroberung Toulon's durch die Republikaner. In demselben Zimmer war zufällig Stolberg's zweite Gemahlin, die Gräfin Sophie *), zugegen, die, gerade zum Weggehen bereitstehend, bei dieser Nachricht in Ohnmacht fallen wollte. Seitdem hieß es unter den Adligen, daß W. so gut, wie Voß und Boie, ein Jakobiner und Begünstiger der Blutmenschen sey **). — Voß's Eifer bei W.'s Bewerbung um das eutiner Konrektorat schadete diesem mehr, als daß er ihm genützt hätte. In einem, im Juni 1795, an Gleim geschriebenen Briefe, sagt Voß: „Das Konrektorat ist schon bei'm Leben meines Schwagers wieder besetzt gewesen, damit mein Freund W., mein gewesener Mitarbeiter, seine Verdienste nicht könnte geltend machen. Einer Klatschgeschichte der Adeligen über Heterodoxie habe ich die Stirn geboten, daß sie zurückkriechen mußte. Eine andere, von W.'s Freude über Toulon's Eroberung, hat sich nur heimlich herumgeflüschelt. Diese soll ihm am meisten geschadet haben. Wenn denn für einen so durchaus gelehrten und redlichen Mann, dem man mit blindem Eifer die Gelegenheit, hier nützlich zu seyn, raubt, nur ein anderer gleichgeschickter herkäme!" — Nach W.'s Ueberzeugung lag der eigentliche Grund seiner

---

*) Eine kurze Notiz über sie s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 967.

**) Vergl. Voß: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" im Sophronizon von Paulus I. S. 36 ff. — „Bestätigung der Stolberg'schen Umtriebe." S. 54. 55. Anmerk.

Zurücksetzung vielmehr darin, daß man höheren Ortes nicht geneigt war, Voß einen Einfluß auf die Besetzung der erledigten Schulstellen zu gewähren. Es war der Regierung noch in Erinnerung, daß Voß, als ihm 1789 ein ganz unfähiger Mann zum Konrektor aufgenöthigt werden sollte, die Anstellung seines Schwagers Boie beinahe ertrotzt hatte. Deshalb hatte man ihm dießmal die Gelegenheit schon im Voraus aus den Händen gewunden. — Das Amt, welches W. einbüßte, war nicht von großer Bedeutung. Was er dafür gewann, war von größerer Wichtigkeit. Man fing an einzusehen, daß ihm Unrecht geschehen sey, und eine allgemeine Theilnahme regte sich für den Ausgeschlossenen. In diese Zeit fällt auch seine Verlobung mit seiner ihn überlebenden Wittwe Maria, geb. Bartelsen. Er hatte diese als ein noch sehr junges Mädchen bei dem Prediger Weiße in Malente, einem Kirchdorfe unweit Eutin, kennen gelernt, wo sie, eine geborene Flensburgerin, seit ihrem 12. Jahre war erzogen worden. Namentlich durch den Umgang mit der liebenswürdigen Voß'schen Familie war in W. schon längst der Sinn für Familienleben wach geworden. Um daher selber bald einen Hausstand gründen zu können, bewarb er sich eifrig um ein Amt in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, wozu ihn sein Indigenatrecht befähigte. Auch sollten seine Bemühungen bald mit einem günstigen Erfolge gekrönt werden. Nachdem er als Bewerber um das Konrektorat in Glückstadt eine Probelektion gehalten hatte, fiel die Wahl des glückstädter Schulkollegium, welches damals noch das alleinige Recht der Besetzung hatte, auf ihn. Besonders förderlich waren ihm dabei Voß's und des Generalsuperintendenten Adler's *) Zeugnisse gewesen. Der Letztere hatte ihn schon früher, im J. 1792, als das Konrektorat an der Domschule in Schleswig vakant war, geprüft, und ihn vor beiden anderen Mitbewerbern, wiewohl damals ohne Erfolg, der Kanzlei empfohlen. — Das glückstädter Konrektorat trat W. um Johannis 1796 an. Kaum hatte er ein Vierteljahr dieß neue Amt verwaltet, als ihm das Schulkollegium in Flensburg, ganz ohne Bewerbung, unverhofft das viel einträglichere Konrektorat an der dortigen Gelehrtenschule antrug. Diesem Rufe folgte er mit Freuden, und mit heiterem Muthe begann er zu Neujahr 1797 seinen Unterricht in Flensburg, wo er nach dem Willen der Vorsehung über 44 Jahre an derselben Lehranstalt wirken und zuletzt sein thätiges Leben beschließen sollte. In drei engen, ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 631.

wölbten Zimmern des im Jahr 1557 von einem ehemaligen Minoritenmönche erbauten, mit einem Thurme verzierten Schulgebäudes schlug er seine Wohnung auf. Friedlich und ein beschauliches Leben begünstigend war die ganze Umgebung. Kein Straßenlärm drang aus der, damals noch mehr, als heute, bei lebhaftem Handelsverkehr so geräuschvollen Stadt Flensburg in diese Klosterstille hinein. Aus den Fenstern seiner Cellen gingen die Blicke nur auf den Klosterkirchhof hinaus, der damals noch als Begräbnißplatz sowohl für die Alumnen, als die Untergehörigen des in ein Hospital für alte Leute umgewandelten benachbarten Klosters diente. Eine Allee von stämmigen Lindenbäumen verbarg das Haus, in dem der Vater seiner Braut, der damalige Klostervogt Bartelsen, wohnte. Am 3. August 1797 hatte er die Freude, diese selbst als seine Gattin mit sich vereint zu sehen. — Die Gelehrtenschule war, als W. nach Flensburg kam, durch abgelebte Lehrer gänzlich in Verfall gerathen. Man dachte jetzt ernstlich daran, sie wieder in Flor zu bringen. Schon gleich im ersten Jahre nach W.'s Antritt des Konrektorats ward eine neue Schulordnung erlassen. Auch das Aeußere der Schule gewann bald ein neues Ansehen. Das alte Gebäude ward 1799 niedergerissen, und ein neues sehr stattliches, das auch sämmtlichen Lehrern zur Wohnung dienen konnte, an dessen Stelle errichtet. An der Schule waren damals vier Lehrer angestellt. Als Subrektor wirkte der später nach Husum und dann nach Kiel als Rektor versetzte Frise, und als Kollaborator war mit W. gleichzeitig Dr. Cunze berufen worden. Rektor war Dr. Königsmann. Fast wäre W. auch von Flensburg nach dem ersten Jahre versetzt worden. Nachdem nemlich im J. 1798 der Rektor Siewers in Glückstadt als Prediger nach Havetoft versetzt worden war, trug ihm das glückstädter Schulkollegium das erledigte Rektorat an. W. schlug diesen ehrenvollen Ruf jedoch aus. Er wandte sich jetzt in seinen Mußestunden wieder eifrig zu einer bereits in Eutin begonnenen schriftstellerischen Arbeit. Eine Abhandlung über die Gräuelscenen in Rom unter Marius und Sulla, die er in der Zeitschrift: „Der Genius der Zeit" hatte abdrucken lassen, war sein erster Versuch dieser Art gewesen. Jetzt beschäftigte ihn eine größere Arbeit, nemlich die Uebersetzung von Platon's Republik. Boie hatte bei seinem Tode in der Handschrift eine bis auf das achte und neunte Buch vollendete Uebersetzung dieser Schrift hinterlassen. Voß ermunterte W., das zurückgelassene Werk zu beendigen. Dieser übernahm die Arbeit, ein Verleger wurde gewonnen und von diesem die Anzeige beschleunigt. Voß in-

teressirte sich für dieß Unternehmen so sehr, daß er Friedr. Aug. Wolf *) in Halle bat, einen dortigen Uebersetzer zurückzuhalten **). Auch Stolberg sprach in seiner Vorrede zu seiner Uebersetzung Platonischer Gespräche von den Erwartungen, zu denen W. berechtige. Bei einer näheren Einsicht in die hinterlassene Handschrift überzeugte sich W. aber bald, daß sein verst. Freund in dieser Gestalt die Arbeit nicht für den Druck bestimmt haben konnte. Nur das erste Buch der Republik, welches im Jahrg. 1787 oder 1788 des deutschen Museum gedruckt worden war, fand er so gearbeitet, wie Boie ohne Zweifel, wenn er nicht durch den Tod daran wäre gehindert worden, das Ganze gearbeitet haben würde. W. mußte also, wenn er sein Voß und dem Verleger gegebenes Versprechen halten wollte, mit der Arbeit ganz von Vorne anfangen. Es gebrach ihm dabei fast an allen Hilfsmitteln, die ihm die Mühe hätten erleichtern können. Den Grundtext fand er selbst nach der Bipontinischen Ausgabe noch so fehlerhaft, daß er sich, um den Sinn zu enträthseln, nicht selten mit bloßen Muthmaaßungen begnügen mußte. An anderen Uebersetzungen fand er keine vor, außer den lateinischen des Sozomenus und Ficinus. Bis in's 5. Buch war W. mit seiner Arbeit, bei der Voß ihn, keine Sümpfe zu überhüpfen, mahnte ***), gekommen, als ihm zuerst durch seine Versetzung nach Glückstadt und dann nach Flensburg Störungen mancher Art bereitet wurden. Erst 1799 erschien dieß Werk in 2 Bänden, unter dem Titel: „Platon's Republik oder Unterredung vom Gerechten. Uebersetzt von Fr. L. Wolff. Altona." — Durch die Anerkennung, welche diese Schrift bei allen Sachverständigen fand, erfreut, wagte er sich bald an eine neue Arbeit, nämlich an die Uebersetzung der Ciceronischen Schrift vom Redner. Diese erschien, ebenfalls in Altona, 1801, zugleich mit historischen und kritischen Anmerkungen, von denen ihm Voß einige handschriftlich mitgetheilt hatte. Dieser Uebersetzung, die in der Allgem. deutschen Bibliothek, Bd. 76, Stück 2, Heft 7, für die erste des Cicero würdige erklärt wurde, folgte 1805 die der Ciceronischen Gespräche über das Greisenalter und die Freundschaft. Wichtiger aber war das zu derselben Zeit gereifte Unternehmen, eine Uebersetzung ausgewählter Reden Cicero's mit einem historisch-antiquarischen und kritischen Kommentar herauszugeben. Ueber die Grundsätze, die ihn bei seiner Ar-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) Voß; Briefe u. s. w. Bd. II. S. 225.
***) S. ebendaselbst den Brief an F. A. Wolf. S. 240.

heit leiteten, hat er sich in der Vorrede zu dem 5. Bande der ersten Sammlung, die von 1805 an bis 1819 erschien, erklärt. Die fehlenden Reden gedachte er in einer neuen Sammlung vollständig zu geben. Es erschienen aber nur die beiden ersten Bände 1823 und 1824. — Sehr anerkennende Recensionen, in denen W.'s Uebersetzungen des Cicero über die von Ernesti, Schelle, Morgenstern, Weiske, Wernsdorff*) u. A. gestellt werden, finden sich in den Ergänzungsblättern der Allgem. Jen. Literaturzeitung, Novemberheft 1814, Nr. 127, und namentlich in der Nr. 78 und 79 des Jahrgangs 1830. — In einer Handelsstadt lebend, wo Gelehrsamkeit nur leicht wiegt, entblößt von vielen nöthigen Hilfsmitteln, abgeschnitten beinahe von allen Männern, die gleiche Wissenschaften lieben, hatte W., beinahe immer unter körperlichen Leiden in ganz abgerissenen Stunden diese ihm den Dank der Mit- und Nachwelt sichernden Arbeiten vollendet. Seine Familie hatte sich inzwischen durch die Geburt meherer Kinder vermehrt. Da sein Jahrgehalt zu deren Ernährung nicht hinreichte, so sah er sich genöthigt außer durch schriftstellerische Arbeiten, auch durch eine sehr große Menge von Privatunterrichtsstunden das Fehlende hinzuzuverdienen. Fast wäre er diesen Anstrengungen völlig erlegen. Erst im Jahr 1820 trat eine Verbesserung für ihn ein. In diesem Jahre hatte er sich um das Rektorat in Kiel beworben. Auch waren die Wünsche des dortigen Schulkollegium auf ihn gerichtet. Aber die Flensburger wollten ihn nicht fahren lassen. Sie erboten sich freiwillig, ihm durch Beiträge verschiedener angesehener Bürger eine Zulage von 100 Thalern jährlich zu sichern, wenn er Flensburg nicht verlassen wollte. Durch diesen rührenden Beweis des Vertrauens seiner Mitbürger ward W. bewogen, sein Gesuch zurückzunehmen. — 1822 war W. 25 Jahre Konrektor gewesen. Die Schule hatte sich während dieser Zeit wieder Achtung im Vaterlande erworben, obwohl sie, so lange sie unter des, jeder Auktorität ermangelnden, Königsmann's Leitung stand, sich nie zu rechter Blüthe erheben konnte. Die Schülerzahl, die, als W. sein Amt antrat, in allen Klassen nur 20 betrug, hatte sich jetzt verdreifacht. Alle waren W. mit großer Anhänglichkeit zugethan. Diese zeigte sich besonders bei der Feier seines 25jährigen Konrektorjubiläum. Am Abende des Tages ward ihm ein feierliches Hoch von den Schülern gebracht, während die Einwohner Flensburgs durch freiwillige Erleuchtung der Häuser in den Straßen, durch welche der

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 365.

Zug ging, ihren Antheil, den sie an dieser Feierlichkeit nahmen, bezeugten. Zugleich ward ihm von den Primanern außer einigen Gedichten ein silberner Pokal mit ehrenden Inschriften überreicht. — Im J. 1824 ward Dr. Königsmann vom Rektorat der Gelehrtenschule entfernt und W. im Herbste desselben Jahres zum Rektor ernannt. Aus der Nähe und Ferne wurden von nun an neue Zöglinge angemeldet und es dauerte nicht lange, bis 100 Schüler, und darüber, in den engen Klassenzimmern Platz finden mußten. Junge kräftige Männer wirkten als Kollegen an W.'s Seite. Von den früheren, mit denen W. in den ersten Jahren zusammengearbeitet hatte, war kein Einziger mehr übrig. Frise war 1818 versetzt, Cunze 1820 gestorben. In des Ersteren Stelle war zuerst der schon 2 Jahre nachher als Professor nach Dorpat berufene Johann Valentin Francke *) getreten, welchem 1821 sein jüngerer Bruder, der jetzige Konrektor, Georg Karl Theodor, folgte. Kollaborator war seit 1821 der jetzige Seminardirektor Bahnsen in Tondern. Nachdem Francke zum Konrektor befördert worden war, folgte ihm im Subrektorate 1826 der aus Husum kommende Joh. Sig. Strodtmann. — Mit allen diesen Männern lebte W. in den schönsten kollegialischen Verhältnissen. — W., der als Mann mit so vielen Mühsalen gekämpft hatte, hoffte jetzt, da er an der Schwelle des Alters stand, einige Erleichterungen genießen zu können, mit um so größerem Rechte, weil von jeher auch seine Vorgänger im Amte besondere Vergünstigungen genossen hatten. Er sehnte sich nach einem freieren Verkehr mit den Musen. Schon fast ein Sechzigjähriger, faßte er um diese Zeit den Entschluß, einen griechischen Dichter, und zwar keinen der leichtesten, nemlich Sophokles im Versmaaße des Originals zu übersetzen. Mit allen bisherigen Versuchen, diesen Tragiker auch den Deutschen lesbar zu machen, war W. nicht sonderlich zufrieden. Die Solger'sche war damals nach seiner Ansicht die einzige, der ein wahres Verdienst zuzuschreiben sey. Aber es schien ihm doch, daß es Solger etwas an dichterischem Gefühle gemangelt habe. Man bemerke zu sehr die ängstliche Uebertragung aus einer alten Sprache. Ueberhaupt habe sie nicht die Gewandtheit, die bei der möglichst großen Treue uns das mühsam entstandene Kunstwerk verdecke und uns eine eigene Arbeit zu geben scheine. Hier und dort könnte die Sprache edler, zuweilen auch deutlicher und die Bewegung freier seyn. W. begann mit der Uebertragung des Ajas, die er bis zum 852sten Verse in dem

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.

Osterprogramm 1825 mittheilte. In Seebode's Archiv für Philologie und Pädagogik. Jahrgang 1828, Heft 3, S. 47 bis 50, äußert der Recensent dieses Programms, daß er kein Bedenken trage, diesen Versuch dem Gelungensten, was wir in der Art besäßen, wenigstens an die Seite zu setzen. Wie gern W. auch der an ihn von verschiedenen Seiten gemachten Aufforderung, eine vollständige Uebersetzung des Sophokles zu liefern, nachgekommen wäre, so konnte sie doch wegen entgegentretender äußerer Hindernisse leider nicht den erwünschten Fortgang haben. Denn durch die neue 1825 erlassene Schulordnung wurden ihm in seinem vorgerückten Alter und bei schwacher Gesundheit noch größere Lasten aufgebürdet, als er selbst in jüngeren Jahren und bei ungeschwächteren Kräften getragen hatte. Die bisher nur aus 3 Klassen bestehende flensburger Gelehrtenschule ward jetzt in 4 Klassen eingetheilt. Weil aber mit der Zahl der Klassen nicht zugleich die der Lehrer vermehrt wurde, so wurde W., dessen Vorgänger nur etwa 3 Stunden täglich unterrichtet hatten, jetzt 5 Stunden täglich zu unterrichten genöthigt. Dazu kam, daß die Rektoratsgeschäfte durch das neue Regulativ sehr vervielfacht wurden. W.'s Gewissenhaftigkeit war so groß, daß er eher zu viel, als zu wenig zu thun pflegte, um dem Gesetze zu genügen. Auf solche Weise auf wenige, unzusammenhängende Feierstunden beschränkt, blieb W. vorläufig für seine schriftstellerischen Zwecke nicht viel Anderes übrig, als seine gewissenhaften Vorbereitungen auf den Schulunterricht auch in dieser Beziehung fruchtbringend zu machen. Seine Lieblingsschriftsteller, die er in Prima erklärte, waren außer Sophocles und Cicero auch Homer, Virgil und Livius. Bei seinem natürlichen Scharfsinne stieß er, so oft er diese Schriftsteller zur Hand nahm, leicht auf Stellen, bei denen er zu kritischen Bemerkungen veranlaßt wurde. Er begann diese aufzuschreiben und legte so eine ganze Sammlung von Observationen, namentlich zum Livius an. Es erschienen von den letzteren 2 Hefte als Programme 1826 und 1827 in lateinischer Sprache. Diese beziehen sich auf das 10., 21. und 22. Buch des Livius. In Seebode's Archiv 1828, Heft 3, S. 31—34 wird von diesen Observationes und Emendationes gesagt, daß sie sämmtlich gediegen seyen und von keinem Erklärer und Herausgeber des Livius übersehen werden dürften. — Außer diesen beiden war von ihm schon 1824 ein anderes lateinisches Programm gedruckt worden, enthaltend: Observationes criticae in M. T. Ciceronis oratt. pr. Scauro et pr. Tullio et librorum de republica fragmenta. — Gleichwie W. als Schulmann in

der Liebe seiner Schüler und in dem Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung eine genügende Belohnung fand, so fühlte er sich auch bei allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten, ohne im Geringsten nach eitler Ehre zu geizen, durch den Genuß, den ihm diese selbst verschafften, hinlänglich belohnt. Aber, so wie keinem guten Menschen gleichgültig seyn kann, wie Andere über ihn denken, so nahm auch W. äußere Ehrenbezeugungen, wenn ihm diese durchaus freiwillig erwiesen wurden, gern entgegen. Es gereichte ihm daher zu einer besonderen Befriedigung, als ihm um Weihnachten 1827 die kieler philosophische Fakultät honoris causa das Doktordiplom zusandte. Namentlich freute er sich darüber, das die Fakultät nicht allein seine wissenschaftlichen Verdienste, sondern auch die in Folge einer guten Leitung von den Zöglingen der flensburger Schule auf der Landesuniversität bewiesene Sittlichkeit anerkannt hatte. Zu dieser frohen Begebenheit kam am Schlusse desselben Jahres noch eine andere, durch die W.'s häusliches Glück so sehr vermehrt wurde. Der Subrektor Strodtmann, nemlich, sein Kollege, verlobte sich mit seiner jüngsten Tochter Louise. Nach ihrer Verheirathung im Frühlinge des nächsten Jahres kamen Beide täglich zu den Aeltern, alle Familienfeste wurden gemeinschaftlich. W. hatte die Freude, jetzt mit einem jüngeren Manne, der seinem Herzen so nahe war, seine Abende wieder, wie in der eutin'schen Zeit, in traulichen Abendgesprächen hinbringen zu können, und, da so Manches, besonders die Schule Betreffendes, ihm am Herzen lag, sich darüber gegen den durch Rath und That gern helfenden Schwiegersohn auszusprechen. Es war auch dieß die Zeit, wo die Erinnerung an das in Eutin durch den Umgang mit Voß genossene Glück in ihm besonders lebhaft war. Mit der Voß'schen Familie war er durch Briefwechsel mit Ernestine und dem 1822 verst. Heinrich Voß in beständigem Verkehre geblieben. Als nun im März 1826 auch Johann Heinr. Voß starb, ward W. von Abraham Voß zu einer Arbeit aufgefordert, durch die ihm Gelegenheit gegeben wurde, seine Liebe zu dem Manne, der von seinem 16. bis zum 60. Lebensjahre Gegenstand seiner Verehrung gewesen war, auf's Neue zu bethätigen. Abraham Voß, der aus seines Vaters Briefen an berühmte Zeitgenossen Dasjenige, was sich für öffentliche Mittheilung eignete und für einen künftigen Biographen unentbehrlich schien, zusammenzustellen und überhaupt jedes Schärflein zu einem Bilde von Voß, wie er in Wirklichkeit war, zu geben beabsichtigte, wünschte bei diesem Vorhaben W.'s Beistand und bat, ihn mit Beiträgen, namentlich über Voß, als Schulmann zu unterstützen.

„Aus wessen Munde," schreibt A. V., „könnten diese Beiträge willkommener seyn, als eines Mannes, der ihm mit warmer Liebe anhängt und in der frischesten Zeit seiner Wirksamkeit mit ihm so genau und innig verkehrte! Ein frisches und anschauliches Bild von der eigenthümlichen Weise seines Lehrens und Wirkens könnten wir vielleicht allein aus Ihrer Feder erhalten, da wir uns umsonst nach einem Anderen umsehen, der dem Vater in dieser Beziehung so nahe gestanden hat." W. kam der Aufforderung mit um so größerer Bereitwilligkeit nach, als er in Wahrheit so viel Erfreuliches über Voß sagen und durch die einfache Erzählung von Thatsachen, wie sie sich wirklich verhielten, den Schmähungen, mit denen Einige Voß überhäuft haben, entgegenwirken konnte. Schon zu Ostern 1828 hatte er den Aufsatz: „Voß in seiner Wirksamkeit als Schulmann" vollendet, der jedoch erst 1833 in den Briefen von J. H. Voß, herausgeg. von A. Voß. Bd. 3. Abth. 2. S. 237—278 abgedruckt wurde. Als Beurtheilung dieses Aufsatzes mögen hier einige Worte aus einem späteren Briefe von A. Voß stehen: „Ihre köstliche Blume auf dem Grabe meines Vaters überreichte mir vor etwa 3 Wochen meine gute Frau, als ich von den dießmal verspäteten Herbstferien, die ich nach gewohnter Weise bei meiner Mutter zubrachte, wieder heimkehrte. — Daß Ihre Schrift im Ganzen, wie im Einzelnen so recht nach unserem Sinne ist, daß wir in ihr ein treues, von dem wärmsten Gefühle der Liebe, wie der begründetsten Sachkenntniß geschaffenes Bild unseres Verklärten wiedergefunden haben, daß die einfache, schlichte Sprache, die so ganz zu dem Tone des Uebrigen passen wird, uns recht an's Herz gegangen, dieses rufen wir Ihnen mit einem herzlichen Danke aus weiter Ferne entgegen und bitten Sie darin einen geringen Ersatz für die darauf verwandte Kraftanstrengung zu finden." — Aus Pietät gegen Voß hatte W. über diese Abhandlung andere Arbeiten zurückgesetzt, die scheinbar mehr in seinem Interesse lagen. Obgleich nemlich von seinen Ciceroübersetzungen ein Nachdruck im Oesterreich'schen erschienen war, so war doch der erste Band der auserlesenen Reden und die Schrift vom Redner im Buchhandel gänzlich ausgegangen, und der Verleger hatte W. jetzt ersucht, eine neue Auflage zu veranstalten. Die neue sehr verbesserte Auflage der Ciceronischen Reden erschien 1829. Ungleich mühvoller war für ihn die Veranstaltung einer neuen Auflage der Schrift vom Redner. Er machte jetzt ganz andere Ansprüche an sich, als 1801, wo das Werk zuerst erschienen war, und glaubte namentlich gelernt zu haben, auch die einzelnen Worte

des Urtextes auf eine entsprechendere Weise im Deutschen wiedergeben zu können. W. entschloß sich deshalb das frühere Werk ganz von Neuem umzuarbeiten, und die erste Uebersetzung nur so weit zu benutzen, als er jede andere, wenn er sie gehabt hätte, benutzt haben würde. Unter beständigen körperlichen Leiden förderte er treu und gewissenhaft die Arbeit, vielfach dabei auch durch die Unruhe gestört, welche ihm die bald nach Neujahr 1829 ausgebrochene Krankheit seiner Gattin verursachte. Monate lang schwankte ihr Zustand zwischen Leben und Tod. Erst mit dem wiederkehrenden Frühlinge kehrte auch Genesung zurück und Frohsinn zog wieder in die Gemächer ein. Es ward jetzt auch der erste Enkel geboren, dem später ein Bruder folgte. Beide haben nachher, wenn sie täglich zu ihm in's Arbeitszimmer sprangen, W.'s Leben manchfach versüßt. — Die zweite gänzlich umgearbeitete Auflage von W.'s Uebersetzung der Ciceronischen Gespräche vom Redner kam 1830 in den Buchhandel, nachdem er zuvor in dem Programm von 1829 eine kleine Probe davon mitgetheilt hatte. In der Nr. 53 der Ergänzungsblätter der Jen. A. Litteraturzeitung 1833 ist das Verdienstliche der neuen Ausgabe anerkannt worden. — Nachdem die neuen Auflagen des Cicero besorgt waren und die durch Bahnsen's Abgang nach Tondern 1829 entstandene Vakanz an der Schule durch den aus Meldorf kommenden neuen Kollaborator Dr. H. Chr. Fr. Prahm *) wieder ausgefüllt war, glaubte W. sich im Sommer 1830 eine kleine Erholungsreise schuldig zu seyn. Zum ersten und letzten Male erbat er sich statt der 14tägigen Hundstagsferien etwas längere aus, und reiste mit Frau und Schwiegersohn zu alten Freunden und Verwandten im Holstein'schen. Bei seiner Rückkehr harrten seiner neue Arbeiten. Dr. Prahm, der schon krank nach Flensburg gekommen war, ging dem Tode mit jedem Tage näher entgegen und starb zu Michaelis 1830. Weil jedoch ein Bruder des Verstorbenen, Dr. K. A. J. L. Prahm **), der im Sommer 1831 definitiv angestellt wurde, interimistisch die Kollaboratur bekleidete, so vermehrfachte sich nicht in dem Grade, wie früher während der Vakanzen der Fall gewesen war, die Last der übrigen Lehrer. — Im Winter 1830—1831 wandte W. sich wieder dem Sophokles zu, von dessen Uebersetzung er Jahre lang durch äußere Umstände war abgeführt worden. Wenn er auch den Plan aufgab, selber zu seinen Lebzeiten die Herausgabe des Ganzen zu be-

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 708.
**) — — — 12. — — — S. 919.

schaffen, so hoffte er doch bis an seinen Tod die Arbeit vollenden und ausfeilen zu können. Nach seinem Tode, meinte er, könnten die Seinigen nach der Stimmung der Kunstverständigen entscheiden, ob es sich lohne, das Ganze dem Drucke zu übergeben. Zu diesem Zwecke wünschte er auch in seinen Schulprogrammen so viele Proben, als möglich, mitzutheilen. Zuerst gab er eine Uebersetzung des Philoktet in 2 Hälften 1831 und 1832. Diesem folgte die Antigone 1834 und 1835, der König Oedipus 1836 und 1838. Zu einigen dieser Tragödieen hatte er auch Anmerkungen ausgearbeitet, von denen er die zu der ersten Hälfte des König Oedipus gehörenden im Programm von 1837 dem Drucke zu übergeben gedachte. Es unterblieb aber, weil ihm damals, so wie auch in den letzten Jahren, während welcher er der Schule noch vorstand, einer seiner Kollegen die mit dem Schreiben des Programms verbundene Last abnahm. Ueberhaupt thaten, als mit zunehmendem Alter W.'s körperliche Schwäche wuchs, sowohl seine Kollegen, als die Schulbehörden das Ihrige, ihm sein Amt zu erleichtern. Im Personale der Lehrer war durch des jüngeren Prahm 1834 erfolgten Tod wieder ein Wechsel eingetreten. Einer von W.'s früheren Schülern, der jetzige Professor Hendixen, ward an seiner Stelle 1835 Kollaborator. Ungefähr gleichzeitig ward ein fünfter Lehrer berufen. W. bekam dadurch mehere Freistunden, deren er jedoch nicht lange mehr genießen sollte. Denn im J. 1840 waren schon 40 Jahre verflossen, seit er an öffentlichen Schulen zu wirken angefangen hatte. Er kam um seine Entlassung ein. Bevor ihm diese war bewilligt worden, feierte er am 30. Juni 1840 sein Dienstjubiläum. Sehr viele seiner ehemaligen Schüler hatten sich zu diesem festlichen Tage in Flensburg versammelt. In dem mit Blumenkränzen festlich geschmückten großen Auditorium der Schule wurden vom Schulinspektor Propst Volquardts und Wolff Reden gehalten und dem Letzteren darauf mehere sehr werthvolle Geschenke sowohl von seinen ehemaligen, als jetzigen Schülern überreicht. Es folgte ein feierliches Hoch und zu Mittage ein großes Gastmahl im Saale des Bürgervereins, woran auch die angesehensten Beamteten und Kaufleute der Stadt Antheil nahmen. Am folgenden Tage kam für W., der bereits im Juni 1833 von dem verst. König Friedrich VI. zum Ritter vom Danebrogsorden ernannt worden war, die Ernennung zum Danebrogsmann. Eine ehrenvolle Entlassung mit 1200 Reichsbankthalern Pension ward ihm einige Monate später zu Theil. Weil aber die dem gelehrten Schulwesen vorstehende Regierung auf Gottorf eine Störung durch die eintretende

Vakanz für die Schule befürchtete, so bat sie W., noch bis zur Ernennung seines Nachfolgers dem Rectorate vorzustehen. Erst zu Johannis 1841 konnte er die Schule verlassen. Nur mit wehmüthigen Gefühlen trennte er sich von ihr, in deren Mitte er so viele glückliche Stunden verlebt hatte. Er miethete sich in Flensburg jetzt eine Wohnung. Mit seiner treuen Gattin und mit zwei Töchtern, die einer Erziehungsanstalt für Mädchen vorstanden, zusammenlebend, und noch immer mit klassischen Studien, namentlich der Vollendung seiner Sophoklesübersetzung beschäftigt, sah er mit heiterer Ruhe seinem nicht mehr fernen Tode entgegen. Täglich machte er einen Spaziergang im Freien, verkehrte aber sonst wenig mit der Außenwelt. Nur nach Hadersleben, wohin sein Schwiegersohn, Strodtmann, 1840 als Hauptprediger versetzt worden war, ward jeden Sommer eine Reise gemacht. Im letzten Sommer, 1844, als er seiner überhandnehmenden Altersschwäche schon fast erlag, hatt er noch die Freude, dort einen anderen Schwiegersohn zu besuchen. Die eine der bisher bei ihm in Flensburg lebenden Töchter war nemlich im Frühjahre dieses Jahres an den Kriegsrath Böll in Hadersleben verheirathet worden. Der nächstfolgende Winter vermehrte W.'s Leiden. Er klagte über Schmerzen in allen Gliedern. Mit jedem Tage fühlte er sich kraftloser und mit Sehnsucht erwartete er sein Ende. Kräftig aber blieb sein Geist bis zur letzten Stunde. Noch wollte er bis zum Todestage die gewohnte Lebensordnung beibehalten wissen und die Bibel, in der er in der Morgenstunde las, legte er erst hinweg, als seine Hand zu schwach war, um die Seiten umzublättern. Gegen 10 Uhr Abends, am 27. April 1845, begann der Todeskampf. Länger, als die Gebrechlichkeit seines Körpers erwarten ließ, dauerte dieser. Erst am Abende des folgenden Tages, gegen 9 Uhr, nachdem er die Tröstungen der Religion aus dem Munde eines ihm befreundeten Predigers mit dem kindlichen Vertrauen, das ihn während seines ganzen Lebens auszeichnete, angehört hatte, sank er entseelt in die Arme seiner um ihn beschäftigten Gattin zurück. Bei seinem feierlichen Leichenbegängniß zeigte sich eine allgemeine Theilnahme. Ein freiwilliges Gefolge, namentlich aus seinen ehemaligen Schülern und den gegenwärtigen sämmtlichen Zöglingen der flensburger Gelehrtenschule gebildet, schloß sich dem Leichenwagen an. Jünglinge, die als Kinder noch zu seinen Füßen gesessen hatten, trugen ihn in's Grab, und unter Trauergesang der Schüler ward er hinabgesenkt. Ein einfaches weißes Marmorkreuz mit der Inschrift: „Sey treu bis an den Tod, so will ich dir die

Krone des Lebens geben", bezeichnet die Stätte, wo er dem Auferstehungsmorgen entgegenschläft. Außer einer Wittwe hat W. acht Kinder hinterlassen, von denen die älteren vier Töchter, die jüngeren Söhne sind. Von den Ersteren sind zwei verheirathet; von den Letzteren hat sich der Aelteste, Karl Heinrich, dem Landwesen gewidmet und ist gegenwärtig Besitzer eines Hofes im nördlichen Schleswig; der zweite, Friedrich Rudolf, ist adjungirter Prediger zu Curau im Holsteinischen; der dritte, Adolf Wilhelm, Doktor der Rechte und Advokat in Flensburg, und der vierte, Emil Theodor, Doktor der Philosophie und Assistent im Universitätslaboratorium zu Halle. — W. zeichneten alle Tugenden aus, welche den braven Ehegatten, den guten Vater, den ordentlichen und verständigen Verwalter der eigenen Angelegenheiten, den menschenfreundlichen und wahrhaft frommen Mann charakterisiren. Anspruchslos war sein äußeres Auftreten, frugal und geordnet seine Lebensweise. Von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends währte täglich seine Arbeitszeit, die er, so lange er seinem Amte vorstand, selten, sey es auch nur durch einen Spaziergang, sich zu unterbrechen erlaubte. Von Natur schwächlich, hatte er allein durch Frugalität und strenge Beobachtung einer regelmäßigen Lebensordnung sich das Erreichen eines so hohen Lebensalters möglich gemacht. Seit länger als 60 Jahren war er fast keinen einzigen Tag bettlägerig gewesen und hatte überhaupt nur als Kind zwei lebensgefährliche Krankheiten überstanden. — Wahr und gewissenhaft, wie im Leben, war W. auch als Gelehrter und Schriftsteller. Was er in dieser Beziehung geleistet hat, ist den Philologen Deutschlands nicht unbekannt. Er hat Cicero zum Eigenthum der Deutschen gemacht. Bei seinen Uebersetzungen strebte er, eine möglichst treue Kopie des Originals zu geben, damit der Leser nicht blos den wahren Sinn in schön stylisirtem Vortrage in der Muttersprache erhalte, sondern auch die Eigenthümlichkeiten des fremden Auktors kennen lerne. Er hatte sich zum Gesetze gemacht, nicht einer besonderen Textesrecension zu folgen, sondern sich den richtigen Text selbst durch eine besonnene, gesunde Kritik zu verschaffen. Dadurch wurde er genöthigt, außer den erklärenden, auch zahlreiche kritische Anmerkungen seinen Uebersetzungen beizugeben. Er trat in diesen eben so selbstständig, wie in der Uebersetzung, auf. Die Brauchbarkeit derselben haben auch neuere Herausgeber von Schulausgaben Cicero's wohl zu schätzen gewußt, indem sie den größten Theil (namentlich der zu Cicero, de oratore) entweder wörtlich oder etwas umgeformt, oft aber auch schrecklich verstümmelt, unter eig-

nem Namen in ihre Werke aufgenommen haben. Von W.'s Einleitungen zu Cicero's Reden sagt ein Recensent: „sie seyen mit so viel Umsicht und Gelehrsamkeit abgefaßt, daß man ein Zeitgenosse Cicero's zu seyn glaube.“ — Auch die Herausgabe von W.'s metrischer Uebersetzung des ganzen Sophokles hoffen seine Hinterbliebenen nach vorgängiger sorgfältiger Revision möglich zu machen. — Was W.'s theologisches System betrifft, so war ihm in Glaubenssachen jede Methodologie anstößig. Er zog es vor, ein Jünger seines Herrn nach der That und Wahrheit zu seyn. Als ein Schüler von Eckermann, J. H. Voß, Döderlein u. s. w. neigte er sich entschieden zum Rationalismus hin. Da ihm aber alles Zanken über die Religion der Liebe, Intoleranz, Ruhmredigkeit und Hochmuth im höchsten Grade zuwider war, so tadelte er nicht weniger die Rationalisten, als die sich für orthodox haltende Partei, wenn auch sie sich lieblose Urtheile erlaubten. In zwei auch im Drucke erschienenen öffentlichen Schulreden (1817 und 1832) hat W. seine theologischen Ansichten freimüthig ausgesprochen. In seinen späteren Jahren schloß W. sich besonders den von Ammon, in dessen Schrift von der Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion, gelehrten Grundsätzen an, welche durch ihre Einfachheit auf ihn einen mächtigen Eindruck machten. Er besuchte gern die Kirche, wenn er sein Herz erwärmt fühlen konnte, und hielt die Seinigen dazu an. Er empfing gern und regelmäßig, im Vereine mit seiner Familie, das heilige Abendmahl. Niemals begann er in Gegenwart Andersdenkender über Glaubenssachen ein Gespräch, ganz seiner Ueberzeugung gemäß, daß wir hier Alle in einen trüben Spiegel sähen und uns darum gegenseitig tragen und dulden müßten. — Was W. als Lehrer und Vorsteher der flensburger Gelehrtenschule gewesen ist, wird in den Annalen derselben unvergeßlich bleiben. Er betrachtete die Schule nicht allein als Lehranstalt, sondern zugleich, und ganz besonders, auch als Erziehungsanstalt. Es genüge nicht, so meinte er, daß sie den Geist durch mannichfaltige Kenntnisse ausbilde, sie müsse in demselben auch das religiöse und moralische Gefühl beleben und stärken, den Willen für das Gute gewinnen und kräftigen, den Sinn für Schönes und Edles erwecken und erhöhen, die Liebe für Anstand und Ordnung erregen und befestigen, kurz das ganze Herz zu veredeln und zu erheben, dem Wohle des Ganzen zuzuwenden und von Eigensucht immer mehr zu läutern trachten. Dieß Ziel suchte W. sowohl durch seine Unterrichtsmethode, als durch die von ihm geübte Zucht zu erreichen. Seine Methode war streng und gründlich. Gleich seinem

Lehrer Voß, hielt auch er die klassische Literatur für das Hauptbildungsmittel auf Gelehrtenschulen. Jedoch war ihm am Geiste der alten Schriftsteller mehr, als am Buchstaben gelegen, weshalb ihn der Unterricht in den unteren Klassen, wo das Formelwesen der Grammatik die Hauptrolle spielt, weniger als der Unterricht in Prima ansprach. Da ihm jede Bildung eine halbe und schiefe schien, die nicht auch die praktische Tüchtigkeit förderte, so benutzte er den Unterricht in den alten Sprachen namentlich dazu, die Herzen der Schüler für wahrhaft Menschenwürdiges zu erwärmen, und ihnen, unter Hinweisung auf das griechische und römische Alterthum, ein lebhaftes Interesse für Alles zu erwecken, was das Wohl und Wehe der Staaten, und besonders des vaterländischen, angingen. — Zu jeder Lehrstunde, auch zu den leichteren Lectionen, bereitete W. sich vor. Bei'm Unterrichte vermied er sorgfältig Alles, was religiöses und moralisches Gefühl sowohl als den äußeren Anstand beleidigen konnte. Ernst und Freundlichkeit wußte er mit einander zu verbinden. Je schwieriger es für einen Lehrer überhaupt ist, den Fehler der Pedanterie zu vermeiden, destomehr machte W. über sich selbst; desto öfter meinte er sich prüfen zu müssen, ob ihm auch irgend ein Schmuz vom Schulstaube anhafte. Den Umgang und Verkehr mit anderen gebildeten Menschen hielt er für das beste Schutzmittel gegen Pedanterie. — In Hinsicht der Schulzucht hielt W. es vor allen Dingen für Pflicht des Lehrers selbst, unerschütterliche Gleichförmigkeit des Betragens zu zeigen. Ermahnungen, meinte er, müßten bei Strenge mit Liebe gepaart seyn. W. gab nicht leicht Jemanden auf und er hielt einen Schüler schon für sehr entartet, wenn eine solche mit liebenden Herzen und eigenem Schmerzgefühle mitgetheilte Ermahnung keinen Einfluß auf dessen Gemüth äußerte. Nur, wen Liebe nicht zu zügeln vermochte, den mußte die Furcht bändigen. W. fand es sehr traurig, mitunter zur Strafe greifen zu müssen, die höchstens gesittete, nie aber sittliche Schüler hervorbringen könnte. Auch hielt er dafür, daß eine gar zu strenge und sklavische Aufsicht das Gemüth der edleren Jünglinge verletze und kränke, die schlechteren dagegen bald zum Widerstande und zur heimlichen Sünde reize. Er fand es besser, daß der Jüngling einmal eine gestattete Freiheit mißbrauchen könne, als daß er überhaupt keine Freiheit habe, die dem möglichen Mißbrauche unterworfen sey. Der Jünger der Wissenschaft müsse fühlen, daß er höher stehe, als der Ungebildete, der nur für den Erwerb arbeite, damit sein Geist sich über Gemeines erheben lerne. — Von Belohnungen machte W. nur einen

sparsamen und vorsichtigen Gebrauch. Er beschränkte sich nur darauf, demjenigen Schüler, der sich gesittet in und außer der Schule betrug, den häuslichen Fleiß bewies, der seine Arbeiten für die Schule mit Sorgfalt und Nachdenken machte und schnell und glücklich in Kenntnissen fortschritt, bei Gelegenheit seine Zufriedenheit zu bezeugen. Denn der Schüler sollte nicht glauben, dadurch, daß er seiner Pflicht genügt, etwas Außerordentliches geleistet zu haben. — Weil die Schüler W. immer nach denselben Grundsätzen, frei von jeder parteiischen Vorliebe oder irgend einem gefaßten Vorurtheile, abhold allen Schleichwegen, handeln und immer nur ihr eigenes Wohl berücksichtigen sahen, gewannen sie ihn in einem hohen Grade lieb. Sein Geburtstag war, namentlich in den späteren Jahren, immer für die ganze Schule ein Festtag. Der Gedanke, noch fortdauernd in dem dankbaren Andenken früherer Schüler fortzuleben und während der langen Zeit, die er an Einem Orte verlebt hatte, keinen feindselig oder auch nur übelwollend gegen sich Gesinnten unter seinen Mitbürgern gekannt zu haben, war ihm ein sanftes Ruhekissen bei dem Hinüberschlummern in eine andere Welt.

Dr. jur. A. W. Wolff.

* 95. Adolph Karl,

Maler zu Rom;

geb. d. 14. Mai 1813; gest. d. 29. April 1845.

K. erblickte das Licht in Kassel, wo sein Vater eine Stellung am damaligen westphälischen Königshofe gewonnen hatte. Der Umschwung der Dinge jedoch, der das neuerrichtete Königthum noch im selben Jahre wieder in Nichts auflöste, gab Veranlassung, daß die Aeltern bald darauf nach Hamburg zogen, wo die Mutter Freunde und Verwandte zählte, wo sich heitere Lebensaussichten darboten. Leider sollten diese nicht alle in Erfüllung geh'n; bald durch den Hintritt des Familienhauptes, des Vaters, auf lange Zeit getrübt werden. Adolph fühlte den Schlag jedoch weniger ob seiner großen Jugend und wuchs in der Pflege seiner Mutter, deren einziges Kind er blieb, bald in Hamburg, bald in der Nachbarschaft dieser Stadt, auf einem kleinen Landgute in harmloser Heiterkeit auf. Seine Mutter, eine hochgebildete und sinnige Frau, hatte in sich die Mittel, ihrem Lieblinge eine sorgfältige, gründliche Bildung zu geben, und wußte in ihrer Bekanntschaft und Freundschaft Mittel genug in Bewegung zu setzen, da auszuhelfen, wo ihre Bildungsstufe, wo ihre Kenntnisse nicht auszureichen schienen. Wie im Spiele lernte

Adolph, nachdem er den Kinderschuhen entwachsen war, die gebräuchlichsten europäischen Sprachen und legte Grund zu einer wissenschaftlichen Bildung, ohne dadurch dem Mutterhause entfremdet zu werden. Die Gemälde, welche der Knabe im älterlichen Hause vorfand, jene, die er bei Verwandten und Freunden seines Hauses sah, trieben ihn schon früh zum Nacheifer an, ließen ihn schon mit den Farben, welche er als Christbescheerung erhalten hatte, landschaftliche Gebilde malen, in denen Hausfreunde einen künftigen Maler erkennen wollten. Adolph bekam auf den Rath jener Männer einen Zeichnenlehrer, unter welchem er seine Gabe immer mehr ausbildete, so daß die Mutter zuletzt den Gedanken in allem Ernste erfaßte, aus dem Sohne einen Maler zu erziehen. In dieser Absicht that sie ihn in seinem fünfzehnten Jahre bei dem würdigen Meister Benedixen in die Lehre, in welcher der Jüngling rasch vorwärts schritt, eine Gewandtheit in Zeichnung, in der Anwendung der Farbe entwickelte, die den Meister staunen machte und der Mutter die schönsten Hoffnungen erweckte, einst in dem Sohne einen bedeutenden Künstler zu begrüßen. Wie sehr aber Adolph sich der Malerei ergab, so schloß er sich doch keineswegs von den andern Zweigen des Wissens und der Kunst ab, vervollkommnete sich vielmehr in Sprachen, in Naturwissenschaft, Völkerkunde und Geschichte, las die Dichter aller Zungen und heimte sich in Allem ein, was nur menschenthümlich ist. Blos in der Tonkunst wollte er zu keiner besondern Fertigkeit gelangen, obgleich er gerne guten Leistungen beiwohnte, und im Allgemeinen auch für diese Kunst Sinn und Liebe hatte. Nachdem Adolph mehre Jahre bei seinem Meister Benedixen gearbeitet und dieser ihn öfter auf eine höhere Kunstschule hingewiesen hatte, drang er solange in seine Mutter, bis diese sich endlich entschloß, den von Jugend auf sorgsam bewachten, etwas schwächlichen Liebling, aus ihrer Obhut zu entlassen. Sie konnte sich jedoch nicht für die ferneren südlichen akademischen Städte entscheiden, wünschte den Sohn in der Nähe zu behalten und ihm nöthigenfalls mit Trost und Hülfe beispringen zu können, entschloß sich daher für Kopenhagen. Im Jahre 1831 verließ Adolph das mütterliche Haus, bezog die Dänenhauptstadt und war in derselben ein fleißiger Schüler, brachte sich immer weiter in dem einmal ergriffenen Fache, in der Landschaft. Durch sein sittiges, anständiges Betragen, durch seine Unterhaltungsgaben war er bald in die besten Häuser Kopenhagens eingeführt und blieb die Zeit seines Aufenthaltes darin eine willkommene Erscheinung, fand dabei vielfach Gelegenheit, das Erlernte für das Leben aus-

zubilden, sich Menschenkenntniß und Gewandtheit im Umgange zu erwerben. Als Landschafter auf die freie Natur hingewiesen, unternahm er häufige Reisen an den Küsten der dänischen Eilande, in den Kjölen Dänemarks und schloß sich bei diesen Zügen besonders an Gurlitt, einen jungen Maler aus Altona, welcher, wie er, zu seiner Ausbildung nach Kopenhagen gekommen, der, wie er, unter die besten Schüler in Landschaftsfache gezählt wurde. Durch das Leben im Freien, durch sein Wandern und Ziehen, wie durch die nüchterne, gediegene Lebensweise, die er zu führen pflegte, war der Jüngling emporgeschossen und erstarkt, so daß die Mutter ihn jedesmal kräftiger, heiterer und gesetzter wiedersah, zugleich durch gediegenere Arbeiten seines Pinsels entzückt ward, durch Arbeiten, die schon anfingen, ihm in seiner Vaterstadt einen Namen zu machen. Unter diesen Verhältnissen willigte denn auch die Mutter bald ein, dem Sohne die Sehnsucht nach dem Süden zu befriedigen, ihn für einige Jahre nach München ziehen zu lassen, daß er seine Arbeiten mit den Werken der dortigen Meister vergleiche, daß er die Landschaften der Alpen sich anschaue, sich an den italienischen Gebilden versuche. Im J. 1836 reiste Adolf nach München und begann dort seine Arbeiten, welche bald durch das Neue, welches er zu schauen bekam, durch den Vergleich mit den Leistungen anderer Maler, namentlich Rottmann's, eine höhere Bedeutung gewannen. Was die Gegenstände betraf, an welchen er sich versuchte, so konnte er sich noch nicht aus seinen früheren Bilderkreisen losmachen, wählte noch Vorarbeiten aus den nordischen Kjölen, aus seiner heimathlichen lüneburger Haide, über welche er, wie unbedeutend daran einzelne Ansichten seyn mögen, einen eigenen Zauber auszugießen wußte. Während er aber das, was er früher durchdrungen und sich angeeignet hatte in glänzenden Bildern wiedergab, blieb er als Künstler nicht stillstehen, durchschwärmte er, wie er sich vorgenommen, Oberbayern, die tyroler Alpen, weilte geraume Zeit in den Gebirgen Oberitaliens, wie in der malerischen Stadt Venedig und sammelte dort, im Reize einer reicheren Natur schwelgend, eine Menge herrlicher Entwürfe für zukünftige Bilder. Die Winterzeit brachte er gewöhnlich in München zu, wo seine Verbindungen ihm Zutritt zu den besten Gesellschaften sicherten, in welchen er durch sein edles, feines Benehmen sich vor den meisten Künstlern auszeichnete. Besonders bildend für ihn war der Umgang in meheren fremden Familien, welche sich eben für längere Zeit in München niedergelassen hatten, an deren Heerde Dichtkunst und Malerei vielfach besprochen wurde. Wie angenehm

die geselligen Verhältnisse München's für ihn seyn mochten, besonders da sein Landsmann und Jugendgespiele, sein Gefährte von der Kopenhagener Kunstschule, Gurlitt, auch dorthin gezogen war und ihn auch dort auf seinen Zügen begleitete, so suchte er doch in seine Rückkehr, schickte sich an, dem Verlangen seiner Mutter nachzugeben, welche jedoch geistiger Neigung ihres Lieblings mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgte, welche auch schon mehrere Jahre lang seinen Umgang entbehrt hatte. Eine Herzensangelegenheit soll mit dazu beigetragen haben, dem jungen Künstler den Aufenthalt in München unangenehm zu machen. Er hatte in der Bayernhauptstadt ein Mädchen kennen gelernt, welches ihn sowohl durch seine leibliche Schönheit, wie durch weibliche Bildung des Geistes anzog, welches gewiß Adolf auf immer während zu einem ernsteren Bunde gefesselt haben würde, wenn die Mutter nicht auf eine unzarte, auffällige Weise versucht hätte, die beiden jungen Leute zu verkuppeln. Das rohe Benehmen der Mutter stieß den feinfühlenden Jüngling ab, zwang ihn zu einem kälteren Betragen gegen das Fräulein, das er nichtsdestoweniger zu verehren nicht aufgehört hatte. Er riß sich also los und ging zu Ende des Jahres 1830 nach Hamburg zurück, wo er im Kreise der Seinigen mit Jubel empfangen wurde, wo er als Künstler allenthalben die ehrenhafteste Auszeichnung genoß. Das Gensler'sche Haus, aus welchem sich ebenfalls ein Sohn der Malerei gewidmet hatte, ein Haus, welches seiner Mutter verwandt war und nahe stand, bot ihm vor Allem einen Lieblingssitz am Heerde, wie die bekannte Schriftstellerin Frau Bacharach aus Hamburg, die mit den Häusern Gensler und Karl in freundschaftlicher Beziehung stand, dem jungen Künstler, der jetzt Meister genannt werden durfte, den sie schon als Jünger gekannt und ermuntert hatte, ihres geistreichen Umganges würdigte und dem Laufe seiner Arbeiten und Entwürfe mit Vorliebe folgte. Unter den früheren Bekannten, welche ihm jetzt freundlich entgegenkamen, gewahrte er auch eine Genossin seiner Jugendspiele, welche indessen zu einer schönen Jungfrau herangewachsen war. Um so schöner trat sie ihm entgegen, um so mehr Reize hatte sie für ihn, als er erfuhr, daß sie die Verlobte eines ältlichen Herrn sey, der sie bald als seine Hausfrau heimzuführen gedenke. In die Welt seiner Erinnerungen zurückgehend, fand er, wie nahe er jener Dame stand, wie übereinstimmend sie Beide in Gesinnung und Gefühlsweise seyen, wie Alles sie zu einem innigeren Bunde verknüpfen müsse. Sicherlich hätte auch der Verlobungsvertrag die Braut nicht so fest gebunden, daß

doch frühere Freunde [illegible] in das Gedränge kommen; der junge Maler gedachte seiner verlassenen Freundin in München, ließ [illegible] die günstigen Augenblicke vorübergleiten. Die Freundin seiner Jugend ward bald ihrem Bräutigam angetraut. Wenige Wochen später erhielt er von München die Nachricht, daß die Verlassene vor der Trauung noch dem Geliebten in eine Krankheit verfallen und in derselben verschieden sei. Seine Kraft war nicht hinreichend, eine solche Nachricht zu ertragen; er war in seinem innersten Wesen erschüttert, erkrankte gleichfalls und verfiel nach wenig Tagen in ein heftiges Nervenfieber. Es war im Frühling 1840. Das Leben des jungen Künstlers schwebte mehrere Wochen hindurch in der äußersten Gefahr, bis die getreue Pflege der Seinigen, die Kunst der Aerzte, wie seine, wenn auch nicht gerade kräftige, doch durch die Reise und Uebungen vielfach gekräftigte Natur endlich die Oberhand behielten. Adolf gesundete, wenn auch äußerst langsam, und kam nach und nach wieder zu Kräften. Noch langsamer, als er die verlorenen Kräfte wieder gewann, konnte er die Ruhe des Geistes finden, sich über so bittern, so traurigen Verlust trösten, konnte er von selbstquälerischen Vorwürfen ablassen, einmal zu zart, zu unentschlossen gewesen zu sein. Nachdem er mühsam sich emporgerungen, nachdem er so weit wieder hergestellt, daß er an Fortsetzung seiner Arbeiten denken durfte, fühlte er den Trieb, diese Arbeiten in Düsseldorf zu beginnen und an sich das Leben und die Kunstrichtungen der rheinischen Kunstschule zu verarbeiten. Die Seinigen ließen ihn um so lieber hinziehen, als sie den Aufenthalt am Rhein für seine immerhin noch schwache Gesundheit zuträglich glaubten, als sie die Zerstreuungen, das heitere Leben, welches der neue Aufenthalt bieten mußte, für Leib und Geist heilsam und kräftigend erachteten. Im Beginn des J. 1842 kam Adolf in Düsseldorf an, immerhin noch leidend, noch stets von einer Schwermuth angeflogen, welche sich seine meisten Bekannten nicht entziffern konnten. Von seinen münchner Bekannten traf er dort Joseph Häke, einen älteren Landschafter, der den jüngeren und größeren Meister mit warmer Liebe und freudiger Bewunderung anerkannte. Durch Häke wurde K. nun mit Achenbach bekannt, mit einem Künstler, der mit ihm beinahe in gleichem Alter stand, und nach Lessing wohl der einzige düsseldorfer Künstler war, den er Nebenbuhler nennen konnte. Achenbach gefiel sich damals vorzüglich in Darstellungen aus dem hohen Norden, malte die Buchten und Eisberge Norwegens, wo Adolf sich jetzt in südlichen Gebilden versuchte, tyroler und italienische Landschaften auf die Leinwand zauberte. Die ersten Meister,

welche den Ruf der düsseldorfer Schule gegründet hatten, welche sich bis dahin als die einzigen Träger derselben betrachteten, verursachten damals schon seit lange ununterbrochene Klage von Seiten der jüngeren herangebildeten oder sich bildenden Künstler, unter denen sich viele schätzenswerthe Gaben aufarbeiteten, daß sie namentlich allein die Vergünstigungen der verschiedenen Kunstvereine in Anspruch nähmen. Wie lange auch das mißliche Verhältniß bestanden hatte, so wagte doch Keiner öffentlich gegen die Begünstigten aufzutreten, bis der jugendliche, geistreiche Achenbach den Kampf anhob, als Redner in den Künstlervereinen, wie in dem Kunstvereine den bisherigen Macht= und Stimmhabern die Spitze bot, mit seiner unerschöpflichen Laune dem Klüngel (der Kameraderie) entgegentrat und nicht selten denselben besiegte. Achenbach, der durch seine vielgesuchten, reichbezahlten Bilder, welche er rasch und ohne besondere Mühe hinwarf, außerordentlich viel Geld verdiente, und dieses Verdiente keineswegs zu sparen wußte, hatte einen Schwarm jüngerer ringender Künstler stets um sich versammelt, welche ihn beinahe als Herrn und Meister betrachteten, welche alle Spiele seiner Laune mit Begeisterung auffaßten und ausführten, welche alle seine Gedanken in's Leben riefen, ob es kleine witzige Anspielungen oder großartige Aufzüge und Mummenschanze waren, welche die Stadt und die weite Umgegend in Bewunderung hinrissen. Unbeschadet der Anerkennung, welche mancher Gabe dieser jüngeren Künstler zu zollen war, blieb es doch ausgemacht, daß auch viele verwilderte Geister sich zu dieser Schaar hielten, Jünglinge von unordentlicher Lebensweise, von gemeinen und rohen Sitten. Kein Wunder, daß der feingebildete, in all seinen Richtungen edle und anstanderfüllte K. diesen Kreisen manchmal sein geistiges Uebergewicht, seine Würde fühlen ließ, trotz aller Achtung, welche er für den Anführer, den geistreichen Achenbach, fühlte. Adolf's Ernst, Adolf's Zurückgezogenheit wurde in diesen Umgebungen vielfach mißverstanden, als Stolz eines Eingebildeten, als Zimperlichkeit eines Vornehmen ausgelegt und belacht, wenn er nicht gerade zugegen war. Durch den Umgang mit Achenbach und der Gegenpartei der älteren Meister wurde K. Anfangs dem Umgange dieser Männer entfremdet; zuletzt schloß sich aber der Künstler, welcher durchaus kein Parteimann war und seyn wollte, der das Gute, Schöne und Geistreiche, wo er es immer fand, schätzte und werth hielt, auch mehreren älteren Kunstgenossen an. Er verehrte Lessing mit ganzer Seele und stand besonders mit der Familie Stielke, die, Mann und Frau, als ausgezeichnete Künstler bekannt sind, in freund-

schaftlichen Beziehungen. Ob schon sich in den weiteren Kreisen Düsseldorfs die Kränklichkeit Adolfs, durch die Nachwehen des bösen Fiebers allmälig verloren, bemerkten seine näheren Freunde doch zu wohl, daß er sich nicht immer gleich bleibe in seinem Benehmen, daß er zu Zeiten von einer Launenhaftigkeit beherrscht werde, welche nicht mit seiner Denk- und Gefühlsweise in Einklang stand, welche in einem tief versteckten leiblichen Leiden ihren Grund haben mußte. Da sie die liebenswürdigen Seiten des Künstlers kannten, da sie Milderung des Uebelstandes von der Zeit erhofften, ertrugen sie diese Launen um so lieber, je länger sie mit dem Menschen umgingen. Viele Künstler sogar reihten sich jetzt um ihn als Schüler, ließen sich durch sein Urtheil belehren, trachteten, von dem zauberischen Farbenreize, welcher seine Landschaft überwob, etwas zu erbeuten, einige von seinen Kunstgeheimnissen zu entdecken. Durch diese Verehrer hat denn K., trotz seines kurzen Aufenthaltes in Düsseldorf, trotz dem, daß er in keinem der Säle der Kunstschule gewirkt, viel zu dem Bildungsgange manches strebenden Künstlers beigetragen. Auf den rhein'schen Kunstausstellungen in Düsseldorf, wie in Köln, machte er sich durch mehre ausgezeichnete Bilder bekannt, welche in großartiger Weise tyroler Landschaften entfalteten. Das Etschthal, die Gegenden um Meran, einige Tyrolerseen, erweckten laute Bewunderung. Ein großes Bild nach Entwürfen aus der salzburger Gegend ward trotz allen Einflüsterungen der Neider von dem düsseldorfer Kunstvereine angekauft und fiel nach der Verlosung an Herrn Krohn in Kapellen bei Stolzenfels, wo es noch von allen durchreisenden Kunstfreunden bewundert wird. Im Frühling 1843 sollte er in Düsseldorf wieder mit seinem Jugendgefährten, mit Gurlitt, zusammenkommen, welcher aus Norwegen an den Rhein zog, dort eine Zeitlang das heitere Leben zu genießen und sich dann für eine größere Reise nach Italien vorzubereiten gedachte. K. hatte längst eine solche Reise vorgehabt und wurde durch Gurlitt's Gegenwart wieder frisch dafür angeregt. Gurlitt vollendete ein großartiges Bild in Düsseldorf, verheirathete sich dann und zog mit seiner jungen Frau nach München, um von da weiter nach Italien zu wandern. K. malte noch eine herrliche Tyrolerlandschaft für Hannover, welche von allen Kennern für eines der schönsten Landschaftsbilder erklärt wurde, welches die jüngsten Tage hervorgerufen, das unter andern zu folgendem Sinngedichte Veranlassung gab:

Oberon's Zauberstab führ' ich in der Hand und gebiete,
Schaut wo ihr seyd! Ich wink', findet euch nun in Tyrol!

In der That war die Frische, das Leben überraschend, welches von der Leinwand K.'s strahlte, wie das Lob des Gedichtes keine leere Uebertreibung. Da durch den Ruf die Bestellungen sich häuften, der Künstler nicht Alle befriedigen konnte, wenn er nicht auf das Ziel seiner Reise, der er sich in Sehnsucht entgegengedrängt fühlte, verzichten wollte, so ließ er mehere Bilder unvollendet in Düsseldorf zurück und schickte sich im Spätsommer 1843 zur Reise an. Er zog rheinaufwärts durch die Schweiz nach Genf, wo er den befreundeten Landschafter Achenbach erwartete, in dessen Gesellschaft er dann über Turin nach Nizza, von dort auf der Riviera di Ponente nach Genua fuhr. Von Genua durchstreiften die Maler den Küstenstrich Italiens, dessen Schönheit besonders K. mächtig bewegte. Vor Allen fühlte er sich in der Bucht von Spezzia gefesselt, wo er in Lerizi, wo weiland Byron ein Landhaus bewohnte, eine Zeitlang in dichtender Waldeinsamkeit schwärmte und mehere herrliche Bilder entwarf. Nachdem K. die schöne Herbstzeit an der Küste wie in den Gebirgen Oberitaliens umhergezogen, quartirte er für den Winter seine Künstlerwerkstätte in Rom ein. Die südliche Natur schien ihm leiblich wie geistig unendlich zuzusagen, dergestalt, daß seine ersten Briefe in lauter Entzückung geschrieben waren. Er setzte sich Anfangs vor, in Italien nichts fertig zu malen, sich blos Skizzen zu entwerfen, um sich dadurch alles Sehenswürdige zu fesseln und sich eine große Menge Vorarbeiten für die Zukunft zu schaffen; unwillkürlich wurden aber unter seiner Hand seine Entwürfe zu durchgeführten Bildern. Da K. mit Achenbach und Fries in Rom wieder zusammentraf, mit Malern, die er als Menschen wie als Künstler gleich hoch schätzte, auch sonst noch manchem werthen Deutschen begegnete; da er sich durch seine umfassende Bildung, wie durch seine Sprachkenntniß gleich in den Geist der Italiener versetzen konnte, so hatte sein Aufenthalt in Rom, auch neben den südlichen Einflüssen, noch viel Angenehmes für ihn. Die Bekanntschaft des damals in Rom anwesenden weit gepriesenen deutschen Malers, Cornelius, gewährte ihm eine große Freude, wie der Umgang mit dem ebenfalls tüchtigen Meister Dela-Roche, der sich längere Zeit in Rom aufhielt, obgleich der Letztere K. zu viel vom Hofmann zu haben schien. Schöne Tage dankte der Maler auch einem Berliner Gelehrten, Dr. Landsberg, welcher sich für längere Zeit in Rom eingeheimt, sich zur Aufgabe gestellt hatte: die Römer mit der Tiefe der deutschen Tonkunst bekannt zu machen, sowohl weil ihm hier schöne Kunstgenüsse bereitet waren, als auch die ganze Familie ihm mit deutscher Herzlichkeit entge-

gen, trotz ihm in der Fremde ein Stückchen Vaterland aufblühen ließ. Mit Aufmerksamkeit folgte K. den Regungen des römischen Volkslebens bis zum Karneval, dem er halb mit Bewunderung, halb mit Kopfschütteln zuschaute. Nach dieser tollen Zeit sandte er vier bedeutende Bilder auf die rheinischen Ausstellungen, von denen die Bucht von Spezia, wie der Nemisee, die herrlichsten waren. Hatte K. in die flachen Landschaften des deutschen Nordens einen eigenthümlichen Reiz gelegt, die Tyroler und oberitalischen Gebirge in der Fülle ihrer Pracht aufgefaßt, so gelang ihm in noch höherem Maaße die Gluth des Südens entzückend wiederzugeben, das reichere Farbenspiel eines wärmeren Himmelsstriches zu schildern. Ueber die neuerklommene Stufe spricht sich ein anderes über ihn lautendes Sinngedicht mit so viel Lob als Wahrheit aus:

[illegible] Dolci die Landschaft nennen, oder Dich sinnend [illegible]
Ueber die Schönheit [illegible], Meister, die süßesten Reiz.

Nachdem K. Winter und Frühling in Rom unter den heitersten Aussichten verlebt hatte, schickte er sich mit seinen Genossen und Landsleuten Fries und Achenbach an, ganz Italien zu durchstreichen, alle seine Schönheiten, so viel möglich, auszubeuten. Achenbach, früher ein Wildfang der liebenswürdigsten Art, war, wie es in seinem Gemüthe begründet schien, nach einer glänzenden und rauschenden Faschingsaufführung in Düsseldorf, in welcher er als Hauptanführer geglänzt hatte, plötzlich zum frommsinnigsten Menschen geworden, hatte sich durch einige in Düsseldorf umherschleichende Zöglinge zum römischen Glaubensbekenntniß bekehren lassen, was um so leichter von Statten ging, da er früher wohl nie über Glaubenswahrheiten ernstlich nachgedacht hatte und nun im Glauben solche Befangenheit entwickelte, daß selbst vernünftige Katholiken darüber lächeln mußten. Achenbach, der sich in Italien um jeden Mönchsplunder bekümmerte, von dem es dazumal hieß, daß er vollends in einen geistlichen Orden treten werde, muß in der That mit den beiden feingebildeten Protestanten ein sonderbares Reiseklееblatt gebildet haben. Wirklich würde es auch öfter zu Reibungen gekommen seyn, wenn K. nicht auch in dieser Beziehung über dem Dunste der Schulen, über der Befangenheit Achenbachs gestanden und so jedes Schroffe vermittelt hätte. Die Briefe, welche K. nach Deutschland schrieb, bezeugen, daß er trotz des seltsamen Wechsels religiöser Ansicht seines Freundes, noch immer die alte Liebe, Hingebung und Verehrung für den Menschen, für den Künstler fühlte, das ihm nur später in Rom die Bekannt-

schaften Achenbach's zurückstoßend gewesen, was sich wohl begreifen läßt, da er Achenbach wirklich liebte und die nichts lieben konnte, die ihn geflissentlich hinter das Licht zu führen bemüht waren. Das Künstlergedritt zog nun von Rom nach Neapel, weiter durch die Abruzzen bis zur Meerenge, setzte nach Sicilien über, dessen Fluren sie nach allen Richtungen durchzogen. Girgenti, Selinunt, Segesta, Palermo, Messina, Katania, Syrakus, Taormina wurde besucht, überall Skizzen aufgenommen. Sicilien wirkte noch lebendiger auf K., als es die römischen Umgebungen gethan hatten. Gerade hier schien die Natur ihm die vollendetste zu seyn, mit seiner klaren, festen Auffassungsweise übereinzustimmen, schien ihm das Schaffen am leichtesten und lohnendsten. Nur mit Mühe konnten die Gefährten ihn von diesen herrlichen Ansichten losreißen, ihn wieder mit sich zurückziehen. Er sah Neapel wieder, das aber keinen Eindruck mehr machen wollte, bis er auf Kapri wieder sich von dem alten Zauber angeregt fühlte. Im August kehrte er zuletzt mit seinen Wandergenossen nach Rom zurück, wo er aber während der fortdauernden schönen Sommerzeit nicht ruhen wollte, vielmehr Ausflüge in das Albaner und Sabinergebirge machte, und überallher schöne Entwürfe zu Bildern mit heimbrachte. Zu Ende Septembers kehrte er zurück, um sich für die winterlichen Ausarbeitungen einzurichten und begann auch alsbald wieder mit altem Fleiße seine Bilder, und besuchte seiner römischen Bekannten Kreise, vor allen Landsberg's geistreiches Haus. Es gährte jetzt in seiner Seele von großen Vorsätzen; er wollte Sicilien noch einmal sehen, wollte, bevor er heimkehrte, Land und Meer mit innigerem Verständniß durchziehen, wollte Griechenland anschauen, von dessen verschiedenen Landschaften ihm Cypern wie ein Traum und Feenland vorschwebte. Bei der Fülle des Schönen und Reizenden, was ihn im Süden umgab, bei der Uebereinstimmung, welche hier zwischen der umgebenden Natur und seiner Gefühls- und Schilderungsweise stattfand, verlangte aber doch allmälig sein angestammtes Vaterland, seine Heimath, ihr Recht, fühlte er sich mächtig nach Deutschland hinübergezogen. Früher hatte er sich oft als Weltbürger betrachten mögen, über die Schranke des Vaterlandes hinaussetzen wollen; jetzt erfuhr er, wie er nichtsdestoweniger treu an seinem Deutschland hange, wie er sich nur in ihm daheim und glücklich fühlen könne. Es zog ihn freilich nicht in die Handelsstadt Hamburg, ebensowenig nach Düsseldorf und München zurück. Nach seinen letzten Briefen hatte er sich vielmehr für den Mittelrhein entschieden, wollte in der Nähe von Mainz oder Frankfurt sich die Hütte bauen

und dorthin seine Mutter einladen, mit ihm fürder ungetrennt zu leben. Unter diesen Entwürfen, in welchen er sich glücklich fühlte, hatte er keineswegs gefeiert. Zu den vielen Skizzen, welche er entworfen, begann er mehrere große Landschaften, von welchen schon eine während des Winters nach Antwerpen, eine zweite in seine Heimath nach Altona gesandt wurde. Ein drittes großes Bild kam nun an die Reihe: die Ebene Siciliens, in deren Hintergrunde sich der Aetna erhebt, vom späten Abendlichte übergossen, ein Bild, das von Allen, die es schauten, bewundert wurde. Kaum stand dasselbe fertig auf der Staffelei, um die Hälfte des Aprils 1845, als der Künstler sich unwohl fühlte und bedenklich erkrankte. Dr. Landsberg bewog ihn nun zu besserer Pflege eine Wohnung in seinem Hause zu beziehen, indem er die Härte der Italiener gegen gefährlich erkrankte Fremde, besonders gegen Ketzer, kannte. K. wechselte die Wohnung. Am 19. stellte der Leidende für immer seine gewöhnlichen Erholungsgänge ein, weil seine Kräfte zu sehr abgenommen hatten, und blieb fortan auf das Zimmer beschränkt. Er ward von Tag zu Tag schwächer, fühlte Brustbeklemmungen und rang unter großen Leiden nach Athem. Durch den befreundeten Wirth ward dem Kranken indeß alle mögliche Pflege; durch den Arzt der Fürstin Schwarzenberg, welche sich des jungen Künstlers freundlich annahm, die Linderung, welche die Kunst nur zu leisten vermochte. Seine Kunst- und Heimathgenossen, Achenbach, Frieß und Gurlitt, sein Verwandter Gensler, theilten sich in die Tagesstunden, so daß Freundestrost nimmer an seinem Siechbette fehlte. Leider hatten alle diese Mittel keine Einwirkung auf den Sitz des Uebels; am 28. erklärte der Arzt, daß der Leidende mit raschen Schritten seiner Auflösung entgegen gehe. Die Nacht über blieb er unter der Obhut seiner Wärterin, um fünf Uhr früh erschien aber Achenbach schon, sein Trösteramt anzutreten, während die übrigen in Rom anwesenden Künstler gerade das Cervarofest vorbereiteten. Achenbach überwachte alle Bewegungen des Leidenden, bis gegen 10 Uhr Vormittags, wo dieselben den Ausbruch eines Blutsturzes annehmen ließen, den der Arzt vorhergesagt hatte. K. bat, daß man ihn setzen mögte. Achenbach willfahrte dem Kranken, öffnete das Fenster, da es heiteres Wetter war, damit die Frühlingsluft den Siechen erfrische. Zufällig erscholl Musik aus einem Nebenhause, welche ihn überraschte. Dann ward ihm unwohler, Achenbach wollte ihm ein Becken vorhalten, das hervorquellende Blut aufzufangen, allein es kam nicht zum Ausbruche. Der Kranke verzog das Gesicht, wie Jemand, welcher einen bittern Trank kostet, zuckte einigemal zusammen

und war dann für immer entseelt und bewegungslos. Achenbach hielt eine Leiche im Arme. — Der Arzt eröffnete später diese Leiche und fand, daß, wie er vermuthet, eine organische Mißbildung die Ursache des Leidens und des Todes des hoffnungsvollen Künstlers gewesen war. Das Herz nämlich hatte in Folge des Seelenleidens, wie des Nervenfiebers eine unnatürliche Größe angenommen, übertraf ein gewöhnliches Menschenherz um das Doppelte, hatte durch sein übermäßiges Anschwellen die Lunge hinaufgedrängt und durch das Einpressen derselben die Athemsnoth, die Brustbeschwerden herbeigeführt. Alle in Rom anwesenden Deutschen wurden durch den raschen, unerwarteten Hintritt des jungen Meisters tief betrübt. Achenbach und Fries ordneten den Nachlaß des Genossen, welcher sofort unter Siegel gelegt und der Gesandtschaft vertraut ward; dann vereinigten sich alle Deutsche, welche gerade anwesend waren, ihrem Landsmanne die letzte Ehre zu erweisen und geleiteten die Leiche zur Pyramide des Cestius, wo schon so mancher Deutsche ruht, der sein Leben an Kunst und wissenschaftliche Forschung setzte, wo noch wenige Monden früher der edle Haach begraben ward. K. war in seinem Aeußeren ausgezeichnet. Er war hoch und schlank gewachsen, von Gesicht schön und edel, entfaltete in seinen Bewegungen eine Würde, einen Anstand, welcher über seine Jahre hinausreichte, ohne doch wieder abgemessen und erzwungen zu seyn. Wo er nur in der Gesellschaft erschien, war er immer mit höchster Reinlichkeit gekleidet, ebenso daheim von höchster Reinlichkeit und Ordnung umgeben, daß er darin vor allen seinen Genossen hervorstach, beinahe an das Stutzerhafte, an das Gesuchte anstreifte, sodaß sich mährchenhafte Gerüchte von seinem Reichthume verbreiteten, obgleich der Künstler, außer dem reichen Ehrensolde für seine Bilder, doch nur geringe Einkünfte bezog. Sein Gesicht drückte gewöhnlich die größte Ruhe aus, daß man eher einen tiefen Rechner, als einen Künstler hinter demselben vermuthet hätte. In Gesellschaften schien er Anfangs ein theilnahmloser, in seinen Gedanken versunkener Zuschauer zu seyn, der nur wenig Antheil an der Unterhaltung nimmt; sobald er sich jedoch tiefer angezogen fühlte, bemerkte man, daß er kein Wort verloren hatte, und wußte die schönsten Gedanken in hinreißender Klarheit zu entwickeln. Er sprach langsam und schön die reine deutsche Mundart mit süddeutschem Wohlklange. Neben der Muttersprache, welche er allen vorzog, konnte er sich im Dänischen, im Französischen, im Italienischen und Englischen geläufig ausdrücken, wie er das Schriftenthum dieser genannten Sprachen gleichfalls inne hatte, dabei auch lateinisch und griechisch las und im Schrif-

thume der Alten nicht ganz unbewandert erschien. Für alles Menschliche hatte er Aufmerksamkeit und Gefühl und bemühte sich im Allgemeinen Kenntniß vom Stande jeder Wissenschaft zu nehmen. Er gehörte in seinem Bürgerleben der Partei des Fortschrittes, rechnete sich zu den Freisinnigen, ohne jedoch je dabei die Billigkeit aus den Augen zu verlieren, ohne über eine entgegengesetzte Meinung in Haß und Zorn zu entlodern. Sein Glaube war der evangelische; er war ein Christ im strengsten Wortsinne, stand gleichweit vom katholischen Gewissenszwange, wie von evangelischer Pietistenängstlichkeit; er war duldsam gegen Andersglaubige und suchte seine Beruhigung in strengster Rechtlichkeit und Tugend. Er haßte alle Gemeinheit, alle Ausschweifung. Er war nicht gefühllos dem schönen Geschlechte gegenüber und durch edle Weiblichkeit leicht zu begeistern; aber die Rückerinnerungen an die traurigen Verhältnisse seiner ersten Bekanntschaften hielten ihn von ernsteren Verbindungen ab. Vielleicht lag auch die Zurückgezogenheit nicht so sehr in seinem Gemüthe, wie in der Vorahnung eines plötzlichen Todes, die er gewöhnlich nicht mittheilte, wohl aber doch seinen Vertrauten, so dem düsseldorfer Maler Joseph Hake, oft in Thränen klagte. In seinen letzten Aufenthalt in Düsseldorf fällt sein freundschaftlicher Umgang mit der Schauspielerin Hammermeister, der dem Künstler zur Ehre gereichte. Die Schauspielerin, welche K. in Düsseldorf vorübergehend gesehn, begegnete ihm in einem oberrheinischen Badeorte, setzte sich in der Anlage zu ihm auf eine Ruhebank und begann alsbald ein Gespräch mit ihm einzuleiten. K., der die Künstlerin nicht genauer kannte, der, wie schon erwähnt, in diesen Verhältnissen auf das Feinste fühlte, war empört über diese Aufdringlichkeit, entfernte sich von der freundlichen Dame ohne ihr ein Wort zu entgegnen. Als er späterhin nach Düsseldorf zurückkam, besuchte er die Schaubühne, sah die Hammermeister, welche auch ihn bemerkte und ihre Rolle so hinreißend spielte, daß der Künstler ganz entzückt war, daß er zu ihr ging und sich über sein barsches Betragen im Badeorte anklagte. Zwischen beiden Künstlern bestand von da an fortwährend ein Wohlwollen, das von Vielen für Liebe ausgelegt wurde, das aber durch die baldige Trennung der Betheiligten wieder aus dem Gespräche kam. Wie schön und edel K. lebte und sprach, so wußte er sich auch in Briefen auszudrücken und tauschte gern mit entfernten Theuern seine Gedanken aus, ganz gegen die gewöhnliche Art anderer Maler, die sich wahrhaftig federscheu gebärden. Seine Briefe sind fließend geschrieben und künden die Tiefe des Kunstgefühls seiner schönen Seele in gewählten Ausdrücken an und zeichnen sich, wo er von sich

spricht, durch eine seltene Bescheidenheit aus, wo er von seiner Mutter redet, aber durch eine Verehrung, die allein schon eines Kranzes werth ist. Seine Mutter, seine mütterliche Freundin Frau von Bacharach, das Haus Stielke in Düsseldorf und andere befreundete Häuser erfreuten sich fortwährend schöner Urkunden, daß er ihrer in der Ferne gedacht hatte. Als Künstler hatte K. auch ein durchgebildetes Kunsturtheil, das sowohl die eigene Schwäche und Stärke kannte, wie das Gute und Schöne in den Leistungen der Kunstgenossen würdigte, das die verschiedenartigsten Richtungen der Kunst mit Schärfe und richtigem Maaße umfaßte. Obschon K. nicht frei von einem gewissen Ehrgeize war, so ließ er nichtsdestoweniger jeder andern Fähigkeit Gerechtigkeit wiederfahren, frei von dem Neide, der gern jede andere Leistung verkleinern mögte. Einen schönen Beleg hierzu liefert die große Verehrung für Achenbach, den er doch als Mensch in vieler Beziehung überragte. Diejenigen, welche den Künstler früher ob des Stolzes, ob der übertriebenen Zurückgezogenheit tadeln wollten, haben ihr Urtheil schnell zurückgenommen, nachdem sie erfahren, wie diese Erscheinungen mit seinem leiblichen Leiden zusammenhängen. Was seine Kunst betrifft, so waren seine Vorarbeiten, seine Skizzen und Studien sehr flüchtig und unansehnlich, aber seine Erinnerung so lebendig, daß sie nur weniger Nachhilfe bedurfte, um die Natur wieder frisch, wie sie vor ihm gelegen, darzustellen. Er pflegte seine Bilder gleich mit Kohle auf die Leinwand zu entwerfen und alsdann rasch zu malen. Er liebte Landschaften darzustellen, welche eine freie großartige Aussicht über große Landtheile, Gebirge und Meere erlauben und wußte durch die Gewalt der Beleuchtung, durch seine reiche Farbengebung die zartesten kleinsten Umrisse der fernen Gelände vorspringen zu lassen und dadurch jeden Theil seines Bildes zu beleben. Er war herrlich und keck in der Farbe, gebrauchte die Töne schon im Mittelgrunde, welche andere Maler kaum in den Vordergründen anzuwenden pflegten. Unübertrefflich war er in dem Dufte der Berge und in dem Hauche, den er über die Fernen zu breiten wußte. Hierin glich seine Kunst beinahe dem Zauber. Mindervollkommen war er in der Zeichnung der Einzelnheiten der Vorgründe, welche überhaupt auch in seinen großartigen Landschaften minder bedeutend waren. Seine Bilder, deren er für seine Jahre eine bedeutende Anzahl hinterlassen hat, werden sicherlich immer ihren hohen Werth behalten, seinem Namen einen dauernden Ehrenplatz unter den besten Landschaften dieses Jahrhunderts sichern. —

Wilh. v. Waldbrühl.

96. Dr. Heinrich Hoh,

Arzt zu Forchheim;

geb. d. 29. Sept. 1812, gest. d. 2. Mai 1845*).

Der Entseelte hatte das Unglück, seinen Vater, einen wohlhabenden Seifensieder in Bamberg, wo er auch geboren wurde, sehr früh sterben zu sehen; daher er der ersten Leitung seiner sehr verständigen Mutter folgte. Er erhielt manchfaltigen Unterricht durch mehere Lehrer, von welchen der Pfarrer Dumbroff zu Schlüsselau noch das beste Zeugniß über ihn ertheilen kann. Vom Dec. 1823 erscheint er in der mittlern lateinischen Vorbereitungsklasse als der Zweite seiner 50 Mitschüler, ging dann aus dem Gymnasium 1831 an das Lyceum über, wo er unter den vier Ersten sich erhielt. Darauf widmete er sich 1833 der gesammten Arzneiwissenschaft zu München und erwarb hier mit den besten Zeugnissen 1836 auch das Doktorat. Nach diesem übte er sich täglich am Krankenhause zu Bamberg, machte die Staatskonkursprüfung und wurde nach ihr verwaltender Hausarzt am dasigen Irrenhause, wo er sich fast 7 Jahre besondere Verdienste um die Irren und durch die gewissenhafteste Oekonomie um das städtische Vermögen erwarb; seine monatlichen und jährlichen Berichte wurden als musterhaft anerkannt. Im Mai 1843 wurde er praktischer Arzt zu Forchheim, wo er weder aus Habsucht, noch aus Ruhmsucht — denn erstere kannte er nicht und letztere ist auf dem Lande selten zu befriedigen, — sondern aus Liebe für die leidende Menschheit täglich auf 2 bis 3 Stunden herumwanderte. Sein Eifer für die Kranken war so groß, daß er weder Regen, noch Schneegestöber Tags und Nachts achtete, sondern im Vertrauen auf seinen kräftigen Körper seine Wanderungen täglich fortsetzte. Allein je mehr er von Gesundheit strotzte, desto eher mußte er einer Entzündung unterliegen, welche ihn auch nach wenigen Tagen tödtete. Die ganze Volksmenge des Landgerichts und dessen Umgebung bedauert zwar sehr, daß er ein Opfer seines übertriebenen Pflichteifers geworden ist; allein diese Theilnahme entschädigt seine unglückliche Wittwe mit einem Kinde nicht. Er hatte sich nemlich nach 10jähriger Ueberzeugung von dem Werthe der Anna Daig im Okt. 1843 mit ihr verehelicht und sich höchst glücklich gefühlt; desto schmerzlicher mußte ihm wie ihr die Trennung durch den Tod werden.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

*) Tagblatt d. Stadt Bamberg. 1845. Nr. 127.

97. Johann Adolph v. Zezschwitz,

kön. sächs. Staatsminister u. Gen.-Lieutenant, Kommandant der Festung Königstein, Großkreuz des kön. sächs. Civilverdienstordens, des kön. Militär-St. Heinrichs-Ordens Ritter, Großkreuz des großherzogl. sächs.-weim. Falkenordens, des kaiserl. russ. St. Annen-Ordens 1. Klasse, Offizier der kön. französ. Ehrenlegion u. Ritter des kön. schwed. Schwertordens;

geb. d. 1. März 1779, gest. d. 2. Mai 1845*).

Geboren zu Taubenheim in der Oberlausitz, trat er J. nach sehr sorgfältiger und geistreicher Vorbildung 1797 in das k. sächs. Karabinier-Regiment. Nachdem er später auf die ehrenvollste Weise seine schon früher begonnenen Studien auf der Universität zu Leipzig beendigt hatte, widmete er sich mit voller Seele dem Militärdienste. Nach der Schlacht bei Jena ward er von dem kommandirenden General an den Landesherrn nach Dresden gesendet, um diesen von dem Erfolge dieses Kampfes mündlich zu berichten. König Friedrich August **) lernte bei dieser Gelegenheit seinen hellen Geist und seine hervorragenden militärischen Talente kennen. 1807 zum Premierlieutenant und Adjutant befördert, wurde er bei der im J. 1809 stattgefundenen Mobilmachung der Armee, als Sous-Chef des Generalstabes der 2. Division des damaligen 7., von Bernadotte befehligten, Armeekorps angestellt. Sein militärischer Ueberblick gewann ihm die besondere Zuneigung des erwähnten Korpskommandanten. Nach dem Gefechte bei Linz ward er zum Hauptmann des Generalstabes befördert und von Napoleon wegen einer veränderten Organisation der Armee an den König nach Frankfurt gesendet. Im August desselben Jahres avancirte er zum Major und ward bei der im J. 1810 erfolgten neuen Organisation der sächs. Armee als Chef des Generalstabes der von Gutschmidt befehligten Kavalleriedivision angestellt. Seine Beförderung zum Obristlieutenant erfolgte im Febr. 1812. Bei'm Beginn der Kampagne 1812 ward ihm die Funktion eines Chefs des Generalstabes der 2. Division des 7. Armeekorps übertragen, er unterm 6. Juli desselben Jahres aber schon zum Obristen avancirt und zum Kommandeur des damaligen Uhlanenregiments Prinz Klemens ernannt. Mit diesem ward er der zur Vertheidigung von Kobryn befehligten Infanteriebrigade von Klengel beigegeben und theilte in dem ungleichen Kampfe,

---

*) Leipz. Zeitung. 1845. Nr. 113. u. Augsb. Allgem. Zeitung. 1845. Nr. 132.

**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 419.

den die ungefähr 2,500 Mann sächsische Truppen gegen das ganze Tormassow'sche Korps, von dem allein mehr als 12,000 Mann in's Gefecht gebracht wurden, zu bestehen hatten, das unglückliche Loos der Gefangenschaft, nach einer zehnstündigen tapferen Gegenwehr. Mit dem gefangenen Korps nach Kiew abgeführt, verdankte man seinem Einflusse bei den russ. Behörden die Errichtung eines sächs. Hospitals für die vielen Blessirten und Kranken, und daß eine derartige Dienstordnung in der gefangenen Brigade erhalten ward, wie sie nur selten in Kriegsgefangenschaft vorkommen wird. Nach dem Wiedereintreffen aus Rußland ward v. Z. als Adjutant bei dem das 3. deutsche Armeekorps befehligenden Herzog von Weimar *) angestellt. In dieser Funktion wohnte er dem Feldzuge 1814 in den Niederlanden bei und begleitete diesen Fürsten nach hergestelltem Frieden auf einer Reise nach Paris und London. Dem Feldzuge 1815 wohnte v. Z. abermals als Stabsofficier du jour des 3. deutschen Armeekorps bei, wurde bei der nach der Landestheilung stattgefundenen neuen Formirung des k. sächs. Korps unter den Befehlen des Generallieutenants v. Le Coq **), als Chef des Generalstabes angestellt und leistete auch in dieser ihm gewordenen Anstellung die wesentlichsten Dienste. Bei dem im J. 1816 aufgestellten sächs. Korps der Okkupationsarmee in Frankreich ward er als Chef des Generalstabes dem diese Truppen befehligenden Generallieutenant v. Gablenz beigegeben, im Juli 1817 aber zum Generalmajor befördert. Nachdem im J. 1818 dieses Korps nach Sachsen zurückgekehrt war, erhielt v. Z. die ehrenvolle Stellung als Bevollmächtigter bei der Militärkommission des deutschen Bundes zu Frankfurt. Als solcher hatte er den wesentlichsten Antheil an den Berathungen der bestehenden Kriegsverfassung; man legte besonderen Werth auf seine Ansichten bei der Wahl der Punkte zur Anlegung von Bundesvestungen und die von ihm eingereichte Denkschrift über die strategische Wichtigkeit Ulm's bei einem Kriege mit Frankreich wird als ein Muster von Klarheit gerühmt. Im J. 1821 ward er von dieser Mission abberufen, da er von dem König zum wirklichen Geheimenrath und Präsidenten der Kriegsverwaltungskammer ernannt ward. Als solcher begründete er das in Struppen bestehende Erziehungsinstitut für Soldatenknaben, welches sich noch jetzt eines ausgezeichneten Rufes zu erfreuen hat. 1830 ward er zum Konferenzminister, und 1831 bei der neuen Einrichtung

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 8. — — — S. 523.

der Verwaltung zum Staats- und Kriegsminister, unter Beförderung zum Generallieutenant, ernannt. Ausgerüstet mit seltenen Gaben des Geistes und des Gemüthes, beseelt von einer innigen Liebe für König und Vaterland, fand v. Z. in der ihm nun geöffneten Laufbahn ein weites Feld der Thätigkeit. Recht und Gerechtigkeit zu üben, war sein stetes Streben. Der Sprache völlig Meister, im Besitze der Gabe klarer Entwickelung, gab er auch in den Verhandlungen der Ständeversammlungen von 1833 bis mit 1837 glänzende Beweise der Befähigung zu der erlangten Standeswürde. Seine Humanität, verbunden mit dem Bestreben, zwischen strittigen Interessen vermittelnd aufzutreten, befähigte ihn ganz besonders zu diesem, Anfangs doppelt schwierigen Posten und trotz aller Nachgiebigkeit gegen die auf Ersparnisse im Staatshaushalte dringenden Stände gelang es ihm doch, anderer Zugeständnisse nicht zu gedenken, den Subalternofficieren eine Zulage zu verschaffen. Das Gesetz über Militärpensionen ist größtentheils sein Werk. Im J. 1838 unterlag indeß sein sonst kräftiger Körper seinen geistigen Anstrengungen. Auf einer Reise durch die deutschen Staaten, welche zum Theil militärischen Zwecken, zum Theil aber auch der Wiederherstellung seiner schon schwankend gewordenen Gesundheit gewidmet war, verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand und er kehrte krank nach Sachsen zurück. Eine späterhin unternommene Badekur in Gastein war ebenfalls nicht im Stande, seine gesunkenen geistigen Kräfte wieder in dem Maaße zu heben, daß er seinen Posten als Kriegsminister fernerhin hätte beibehalten können. Er resignirte deshalb, und der König belohnte unter'm 5. Sept. 1839 seine treuen ausgezeichneten Dienste mit der Uebertragung des Kommando der Vestung Königstein, welches er bis wenige Tage vor seinem Tode fortführte. Auch in dieser Funktion bewahrte er sich nicht nur die Liebe der Armee, sondern erwarb sich auch die Verehrung und Achtung aller Stände der Umgegend, so daß seine feierliche Beerdigung das sprechendste Zeugniß dafür ablegte. Der Staat verlor in ihm einen seiner treuesten Diener, die Armee einen ihrer ausgezeichnetsten Officiere, seine Freunde einen der bewährtesten Freunde.

* 98. Dr. Johann Gottfried Kleefeld,

geh. Regierungs- u. Medicinalrath zu Danzig;

geb. den 14. November 1763, gest. den 3. Mai 1845.

Kl. hat sein langes Leben nicht ohne die Absicht beschlossen, darüber Rechenschaft zu geben, und mit eigener Hand

hat er die wenigen Nachrichten über seine Familie und seine Jugend aufgezeichnet: „Mein Urältervater aus einer angesehenen österr. Familie sah sich durch einen zweimaligen Brand seines durch Blitze entzündeten Gutes in seinem Besitz und durch den Uebertritt zur protestantischen Kirche in der Zuneigung der Verwandten zu sich so sehr geschmälert, daß er sich entschloß, mit dem Reste seiner Habe nach Pommern auszuwandern, sich dort anzukaufen und von seinem ererbten Adel einen ferneren Gebrauch nicht zu machen. Dieß führte er aus; seinen Sohn aber ließ er Theologie studiren, so daß dieser Prediger zu Katznase bei Elbing werden konnte. Auch dessen Sohn, mein Großvater, wurde Theolog und Prediger in Pommern, sandte aber meinen Vater, um ihn der Militärpflichtigkeit zu entziehen, nach Danzig und widmete ihn hier dem Handelsstande. Im Januar 1763 wurde derselbe Bürger und ehelichte Anna Katharina Falk, eine geborene Danzigerin, die Tochter eines durch Brandunglück bei der Belagerung Danzigs im J. 1734 verarmten danziger Bürgers." Unser Kl. war der erste Sprößling dieser Ehe; nach ihm wurden noch drei bereits vor ihm verst. Brüder geboren. Der Vater wünschte in seinen Erben zu sehen, was er in seinen Vorfahren kennen gelernt hatte, bestimmte ihn deshalb schon früh für die Kanzel und ließ ihn durch die Johannis- und Pfarrschule zum Gymnasium vorbereiten. In beiden Schulen zeichnete sich der Knabe durch Fleiß aus, so daß er in der Johannisschule von Quarta sogleich nach Sekunda und ½ Jahr darauf schon nach Prima versetzt wurde. Beide Schulen verließ er als Primus und schied nicht nur mit einer öffentlichen Rede, sondern auch geschätzt und geliebt von seinen Lehrern. Unter ihnen nennt man besonders dankbar den Rektor Klatt, einen tüchtigen Lateiner, den Konrektor Mann, einen guten Mathematiker, den Professor Kosak, einen Freund seines Vaters und den Rektor Unselt, einen Mann, welcher alle geistigen Richtungen Kl.'s unterstützte. Hier enden die eigenhändigen Aufzeichnungen; das weiter Ermittelte ist Folgendes: Dem Gymnasium übergeben verlor Kl., kaum 20 Jahre alt, seinen Vater, bereitete sich aber auch ferner für die Theologie vor, gewann schon hier eine große Vorliebe zur theoretischen und experimentalen Physik und zur Anatomie und verließ dasselbe nach mehr als sechsjährigem Aufenthalt, um sich am 1. Mai 1787 in Jena durch den damaligen Prorektor Eckardt als Theolog in die Zahl der Studirenden aufnehmen zu lassen. Er hörte hier bei Ulrich theoretische, bei Schmidt praktische Philosophie, bei Wiedeburg reine und angewandte Mathematik, bei Reinhold.

Vorbereitung in der kritischen Philosophie Kant's*), bei Eichhorn das alte und neue Testament, bei Griesbach allgemeine Geschichte der christlichen Kirche und populären Dogmatik, bei Döderlein Dogmatik und Exegese. Im Sept. 1788 ging Kl. wegen seiner sehr wankenden Gesundheit, der er durch einen Luftwechsel zu Hilfe kommen wollte, nach Königsberg, wurde durch den damaligen Rektor Johann Ernst Schulz am 18. Okt. eingeschrieben und hörte bei Kant Moralphilosophie, Anthropologie, bei Görschke Vorlesungen über Kant's Kritik der reinen Vernunft, bei Reusch über Hydraulik und Hydrostatik, bei Metzger über Physiologie und Diätetik. Allmälig bildete sich jedoch die Neigung für das Studium der Medicin in einem steigenden Grade aus, so daß der schon sichtlich gelockerte Plan gänzlich verlassen werden mußte und im Sept. 1789 ging Kl. nach Jena zurück, um einem neuen Beruf ein neues Leben zu widmen. Die Heilkunde war sein Ziel von nun an, dem er treu blieb bis an sein Ende. Er hörte nun noch bei Voigt über angewandte Mathematik und theoretische und experimentable Physik, bei Batsch Botanik, bei Fuchs Pharmacie, bei Göttling Chemie, bei Bretschneider Arzneimittellehre, bei Schenkel Osteologie, bei Loder Anatomie und Chirurgie, bei Gruner Pathologie, Semiotik, generelle und specielle Therapie, disputirte bei Gruner und erhielt in der medicinischen, chirurgischen und geburtshilflichen Klinik Anleitung von Starke, der ihn auch als Substitut fundirte und bei chirurgischen Operationen als Gehilfen zuzog. Schon am 25. Febr. 1792 konnte er sich die Doktorwürde in der Medicin durch öffentliche Vertheidigung seiner Dissertation erwerben, welche zum Inhalte die Wirkung der Gemüthsaffekte, besonders der Freude, auf den menschlichen Körper hatte. Auch auf der Universität gewann er sich durch Fleiß und Führung das Wohlwollen und die Achtung der Studirenden und Lehrer, besonders der beiden Bedeutenderen unter den Letzteren, Gruner und Starke, so daß nicht nur Gruner in der Einladung zur Promotion auf ihn als einen durch Philosophie und Medicin gleichmäßig ausgebildeten, vielversprechenden jungen Arzt hinwies, sondern daß er auch Starke und Loder sich seinen Opponenten, Wildberg, Stoffler und Duisburg, anreihen sah. Im März 1792 nahm ihn seine Vaterstadt wieder auf und in ihr eröffnete er nun seine Thätigkeit, mit der er rastlos der eigenen Bildung und dem Wohle seiner Nebenmenschen entgegenstrebte. Vorzugsweise genügte sie sich an der vielumfassenden Aufgabe des praktischen Arztes; doch wurde er auch am 4. April 1797

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.

Bürger von Danzig und erhielt den Bürgerbrief auf einen Kaufmann und leistete als solcher seinen Eid, trat am 7. August 1792 als Mitglied in die dasige naturforschende Gesellschaft und im J. 1816 als Regierungs- und Medicinalrath der dortigen Regierung in den Staatsdienst. Außer diesen wesentlichen Ereignissen seines Lebens möge hier gleich noch bemerkt werden, daß er im J. 1818 die erste medicinische Gesellschaft in Danzig, das Journalistikum, in's Leben rief, daß er den 16. Juli 1818 zum Ehrenmitgliede der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg, den 29. Okt. 1823 zum korrespondirenden Mitgliede der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin und am 16. Mai 1835 zum ordentlichen Mitgliede des Vereins für Heilkunde in Preußen ernannt wurde. Im J. 1842 erhielt er bei Gelegenheit der Feier seines Dienstjubiläum den rothen Adlerorden 3. Klasse und 1843 das Prädikat eines geheimen Medicinalraths. Eine selbstständige Häuslichkeit gewann Kl. im J. 1793 durch seine Verbindung mit der dritten Tochter des Kriegsraths Zernecke, Anna Juliane, welche sich durch seinen Tod von seiner Pflege und seinem Umgange getrennt sieht. Sie erfreuten sich dreier Söhne und einer Tochter, von denen der eine Sohn bereits vor dem Vater das Zeitliche segnete. Bei einer zarten, reizbaren Konstitution eines kleinen, hagern, scheinbar hinfälligen, aber doch sehr ausdauernden Körpers, einer großen Gemüthlichkeit und einer fast unüberwindlichen Heiterkeit mied er schon als Knabe alle geräuschvollen Beschäftigungen, schloß sich aber innig und zufrieden seiner Mutter und einigen der bessern, mildern und freundlich gesinnten Altergenossen an. Schon früh zeigte sich eine große Beweglichkeit seines Nervensystems und eine große Regsamkeit seines Geistes. Dieser gab er sich um so lieber hin, je einfacher sie ihn zu einem gewissen körperlichen Behagen führte, weshalb er schon als Knabe ein guter Gesellschafter, aber nur unter der Bedingung war, daß er zuvor seine Pflicht als Kind und Schüler erfüllt hatte. Die ihm gebotene Belehrung fand offene Ohren, bereite Kräfte und so war er ein fleißiger, fügsamer, wohlgelittener Schüler, der sich den Unterricht emsig aneignete, ohne durch die Mängel desselben beunruhigt zu werden; wohl weil die durch wissenschaftliche Thätigkeit gewonnene Befriedigung in gemüthlicher Richtung ein weit größeres Bedürfniß war, als ein geistiger. Dankbar und ruhig nahm er die ertheilten Lehren auf, machte sie sich so klar, als es ihm bei einem sehr guten Verstande möglich war, beunruhigte sich aber nicht durch Unklarheiten, Lücken, Widersprüche in ihnen und überließ die Beseitigung derselben ohne Ungeduld, aber auch ohne Ermüdung der Zukunft. Beschränkten sie ihn nicht

zu sehr in seinen geistigen Bestrebungen nach Wahrheit: dann ließ er sie in seinem Rücken liegen, wie die Alliirten, die theils belagerten, theils cernirten Vestungen in ihrem großen Kampfe um die Freiheit. Diese Ruhe, dieser Friede in seinen Arbeiten trat besonders charakteristisch in den Erfahrungswissenschaften hervor, zu denen er sich schon auf dem Gymnasium aufgefordert, vielleicht auch durch Unsolt angeregt fühlte und von denen er Physik und Meteorologie sein ganzes Leben hindurch mit großer Liebe behandelte, so daß ihm diese auch wohl die Theologie ent- und die Medicin zugeführt haben dürften. Mit musterhafter Ausdauer, großer Anspruchslosigkeit und nie mangelnder Aufmerksamkeit sammelte er für diese seine Lieblingswissenschaften Materialien, übergab das Gesammelte völlig uneigennützig und förderte die genannten Wissenschaften wesentlich, wenn auch nicht auf dem Wege der Induktion. Die Freuden, welche er selbst hierbei empfand, wünschte er auch Andern zu bereiten. Deshalb war er nicht nur im Umgange höchst mittheilend, sondern scheute auch zeitraubende Geschäfte nicht, um diesen Wunsch zu erreichen. Mit welcher Selbstverläugnung er aber die kleinsten Steinchen zum Bau der großen Wissenschaft sammeln konnte, beweisen die Schriften der naturforschenden Gesellschaft, welche in ihrem 2. Bande (Heft 1, 3, 4) und 3. Bande (Heft 3) von dieser Sammlung gefüllt sind. Diese sind, wir dürfen es zu Kl.'s Ehre bekennen, den Naturwissenschaften für immer unentbehrlich geworden. Die Freuden an der eigenen Belehrung, wie an der Mittheilung seines geistigen Eigenthums an Andern, und noch mehr die eigentliche Quelle derselben, Gemüthlichkeit und Wohlwollen, machten ihn leicht zugänglich und führten ihn wiederum wie als Jüngling schon in die Gesellschaft seiner Lehrer, Professoren und seiner besseren Mitschüler, so als Mann in dem steten Verkehr mit tüchtigen Jugendgenossen und ausgezeichneten Gelehrten der Naturwissenschaften, z. B. Brandes *), Hufeland **), A. v. Humboldt, mit den besten Köpfen in seiner Nähe, einem v. Schön, Jachmann, Flottwell, Mandt, Nicolovius ***), Ewald, Gernhard †), v. Eichendorf, Wolf und Koch. Die geistigen Erzeugnisse der Letzteren, namentlich auch in der schönen Literatur, zogen ihn mächtig an.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nkr. S. 396.

**) Dr. Ch. W. H. Biogr. s. im 14. Jahrg. des Nekr. S. 530. — Dr. Fr. G. H. Biogr. s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 404.

***) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 896.

†) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1217.

Mit ihnen hatte er eine umfangreiche Bekanntschaft erworben und verehrte Schiller, Wieland und Goethe *) besonders um so mehr, als er sich ihrer persönlichen Bekanntschaft zu erfreuen, und Schiller sogar als Starke's Stellvertreter einige Monate ärztlich behandelt hatte. In der Förderung der ihm anvertrauten Interessen des Staats zeigte er sich eben so thätig als umsichtig und gewissenhaft, umging theils mild, theils ebnete er alle Schroffheiten, welche so leicht auf diesem Felde verletzen. Wir verdanken ihm, wenn auch nicht das Hebammeninstitut selbst, so doch dessen zweckmäßige, nützliche und segensreiche Einrichtung; ferner die nähere Kenntniß der Tropfsteinhöhle zu Mechau, die geognostische Untersuchung der Gegend von Koliebken mit dem Ergebniß, daß Kohlenlager dort nicht existiren; die genaue und vergleichende Analyse des Ostseewassers; die ausführliche Untersuchung des Radaunenwassers zur Herausstellung, daß es durch Verunreinigung der Gesundheit der Menschen durchaus keinen Nachtheil bringen könne; die Versorgung des ganzen Departements durch Physiker, Kreischirurgen, Hebammen und Kreislazarethen, an denen er bei Uebernahme seines Amtes noch großen Mangel fand. Machte es ihm Freude, die ihm anvertrauten Angelegenheiten des Staats zu fördern, so entging ihm selten die verdienstliche Thätigkeit Anderer und er schenkte ihr gern die gebührende Anerkennung, wo sie in seine Hände gelegt war. In Gemeinschaft mit ihm zu arbeiten, war deshalb eben so erfreulich, als auch für die vorliegende Arbeit ersprießlich. Eine Belästigung schien er gar nicht zu kennen; seine Zeit, sein eignes Urtheil, seine Kraft lagen stets bereit und nie verletzte es ihn, völlig entschiedene, den seinigen direkt entgegenlaufende Ansichten ausgesprochen zu hören. Tritt zu solchen Eigenschaften noch ein weiches und doch maaßhaltendes Mitgefühl, so ist Alles vorhanden, was den vorzüglichen Arzt bildet. Auch dieses fand sich bei Kl. und so ist es leicht zu erklären, wie er mit so ausgezeichnetem Erfolge das Krankenbette besuchte. Besonders glücklich vereinigten sich alle jene Eigenschaften mit seiner Neigung für die Geburtshilfe, deren edlere Bedeutung er auch gern den Bewohnern Danzigs deutlich zu machen suchte. Mit ihr debütirte er schon im April 1792 sehr glücklich und für sie schien er auch geschaffen wegen seiner ziemlich langen, sehr schmalen Hand, wegen seines sehr behenden, ausdauernden Körpers und mehere auf einander folgende Generationen dasiger Familien nennen seinen Namen mit liebevoller Dank-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

barkeit. Durch das anfängliche Studium der Theologie war er mit den höchsten Bedürfnissen des Lebens so bekannt geworden, daß er sie in Anderen überall mit zarter Rücksicht zu behandeln wußte, durch die Vielseitigkeit seines Wissens, durch seine Bekanntschaft mit den alten und meheren der neueren Sprachen sah er sich befähigt, in den verschiedensten Richtungen mit einer großen Zahl von Menschen zu verkehren. Auch trübte Eigennutz diesen Verkehr nie; seine durch die Aeltern glücklich geleitete Jugend hatte ihn sehr gleichgültig gegen äußere Güter gestimmt; er überschätzte diese nie, ja er erkannte ihren Werth kaum gebührend an, als ihm das Seine durch Kriegsunglück geraubt wurde. Seine Neigung, mit der Beobachtung natürlicher Erscheinungen im Zusammenhange zu bleiben, sich diese aus einer kleinen Summe zunächst zu berechnender Kräfte befriedigend zu erklären, die Eigenthümlichkeit, sich durch eine Unterbrechung nicht leicht belästigen, vielmehr mit der Annahme einer ewigen, überall waltenden, unerschöpflichen Thätigkeit zur Realität der Erscheinung an sich ohne eigene philosophische Begründung genügen zu lassen, stellten ihn am Krankenbette sehr leicht auf den Standpunkt des gemüthlich und anschaulich beschäftigten plastischen Künstlers, der sich aus einem Fluß der Erscheinungen einen Proceß der Umwandlungen bildet und sehr leicht, wie es auch hier geschah, das zur Erscheinung Gebrachte mit Dem verwechselt, was zur Erscheinung bringt. Deshalb konnte er auch nur die Vorstellung über die Wirkung der Arzneien im menschlichen Körper gewinnen, nach welcher diese so lange gegen die Krankheit ankämpfen sollten, bis die Krankheit überwunden wäre, die aber von dem Augenblick an zum Nachtheile des gesunden Körpers wirken müßte, wenn sie ferner angewandt würden. Solche beengte Ansichten in der Fachwissenschaft können nur durch den Versuch ihres philosophischen Erweises überwunden werden; aber dafür schien K. wenig Geschmack gewonnen zu haben, obgleich er in seiner Jugend den größten Philosophen nahe gestanden hatte. Freilich umging er deshalb manche unangenehme Situationen inneren Kampfes und fand schon Freude und Genüsse, wo für Andere Zweifel und Arbeit beginnt. Wer wollte ihm dieß mißgönnen, wer wollte mit ihm darüber rechten? Er war so glücklich organisirt, daß die Zufriedenheit, die Freude die treuen Gefährten seines Lebens seyn mußten und nicht ohne psychologische Bedeutung ist es, daß seine erste literarische Thätigkeit „De rebus pathematum in specie gaudii in corpus humanum officium moderantibus. Dissert.“ ihn beschäftigte. Ihre Treue war so groß, daß sie ihn nicht ver-

ließen, als ihm im J. 1810 durch eine herabstürzende Thür der Kopf fast zerschmettert wurde, nicht, so oft auch seine lang dauernden mit den Jahren immer qualvoller werdenden Gichtanfälle ihn marterten, selbst dann nicht, als die Natur schon nicht mehr Kräfte genug fand, die Gichtanfälle zu prosuciren und endlose Schmerzen Jahre lang ihn unablässig folterten, als die Last des Lebens durch Gebrechen des Alters gesteigert wurde, als der Gedanke an den Tod ihm sehr willkommen wurde. Sie begleiteten ihn eben so treu, als ihr edler Gefährte, die Berufstreue des Arztes, die Hingebung des Menschen an seine Pflicht. Noch einige Stunden vor seinem Tode prüfte er, schon fast athemlos den Gesundheitszustand einer Leidenden mit der Gewissenhaftigkeit des Gesunden und ertheilte die erforderlichen Anordnungen mit der Ruhe und Klarheit des vollkräftigen Arztes. Seine letzten Kräfte waren so erschöpft, daß die Augen ihre Thätigkeit sogleich einzustellen drohten; aber noch einmal richteten sie sich auf die Hinterbliebenen, den durch sanfte Ergebung geweihten Abschiedsgruß ihnen nicht zu entziehen. In Liebe schied er aus diesem Leben und Liebe wird sein Andenken erhalten. — Außer der genannten Dissertation sind uns nur noch: Meteorol. Betracht. u. Beobacht. in den Jahren 1807—24 zu Danzig angestellt. Halle 1826. Mit 1 Steindruck. (Auch u. d. T.: Neueste Schriften der naturforsch. Gesellsch. zu Danzig. 2. Bd. 1. Hft.) u. ein kleiner Aufsatz in Hufeland's „Journal d. prakt. Heilkunde" Bd 57. 1823. — als Früchte der literar. Thätigkeit des Verst. bekannt geworden.

99. Ludwig August v. Buch,

kön. preußischer Gesandter am päpstl. Stuhle zu Rom;

geb. im J. 1801, gest. d. 4. Mai 1845 *).

In ihm verlor die preuß. Diplomatie einen Mann, dessen Wirken in seiner Thätigkeit und Pflichttreue still und geräuschlos war, aber bei der freilich nicht übergroßen Zahl Jener, welche Gelegenheit gehabt haben, es in der Nähe zu beobachten, auf Anerkennung rechnen darf. Sein Leben bietet an äußeren Erscheinungen nicht viel Bemerkenswerthes dar. Einer alten angesehenen, ursprünglich märk'schen Familie angehörend, deren Name auf dem Felde der Wissenschaft durch Leopold v. Buch, seinem nahen Verwandten, zu höchsten Ehren gebracht worden ist, wurde er zu Zapkendorf im Meklenburg'schen geboren und erhielt seine Schulbildung

*) Beil. z. Augsb. Allgem. Zeit. 1845. Nr. 148.

auf dem Pädagogium zu Halle und dem berliner Gymnasium zum grauen Kloster. Nachdem er seinen Vater früh verloren, studirte er in Göttingen und Berlin die Rechte, und wollte sich ganz der juristischen Laufbahn widmen, bis er nach längerem Arbeiten an dem berliner Stadt- und Kammergerichte zur diplomatischen Laufbahn übertrat. Nachdem er ein Jahr als Referendar bei der Regierung zu Aachen verlebt, wo damals sein früh verst. Freund, der als genialer Dichter bekannte W. v. Normann *), in gleicher Eigenschaft verweilte, ging er zu Ende 1831 als Legationssekretär nach Dresden, wo die Mehrzahl der jungen preuß. Diplomaten bei Herrn v. Jordan, der seit mehr als einem Vierteljahrhundert Preußen am sächs. Hofe vertritt, ihre erste Schule durchgemacht hat. Im J. 1833 vertauschte er diese Stellung mit einer gleichen in St. Petersburg, wo der nun verstorbene General von Schöler **) Gesandter war, welcher einige Zeit darauf durch Herrn v. Liebermann ersetzt wurde. Gesundheitsrücksichten nöthigten v. B. nach beinahe dreijährigem Aufenthalte, während dessen er wiederholt als Geschäftsträger fungirt hatte, ein milderes Klima zu suchen. Im Sommer 1837 wurde er, nachdem er Kammerherr und Legationsrath geworden war, nach Rom gesandt und übernahm wenige Wochen nach seiner Ankunft, auf Veranlassung einer Urlaubsreise des Gesandten, geheimen Legationsraths Bunsen, die interimistische Leitung der Geschäfte. Die Differenzen des preuß. Gouvernements mit dem Erzbischof von Köln fielen in diese Zeit. Im Frühling 1838 zum selbstständigen Geschäftsträger bei'm heil. Stuhl ernannt, ist v. B. seitdem, mit Ausnahme einer längern Abwesenheit in der Heimath in den Jahren 1840 bis 1841, nach deren Verlauf er als Ministerresident zurückkehrte, bis zu seinem Tode auf diesem Posten geblieben. Wer dem Gange der Ereignisse seit dem Ausbruche jener Differenzen bis zu der glücklichen Beilegung derselben im Herbst 1841 nur einigermaaßen gefolgt ist, sieht unschwer ein, daß dieß für den Repräsentanten Preußens in Rom schwierige Zeiten waren, in denen die Persönlichkeit und Haltung desselben zum Guten oder Schlimmen viel beitragen konnten. Niemand wird Herrn v. B. das Zeugniß versagen, daß er hier große Geschicklichkeit an den Tag gelegt, indem er, allgemeine Anerkennung, Zuneigung, Vertrauen sich erwerbend, eine stets gute persönliche Stellung einzunehmen und zu behaupten wußte, welche auf

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 269.
**) — — — 18. — — — S. 1325.

die Geschäfte nur vortheilhaft wirken konnte; indem seine persönliche Haltung und die Milde und Billigkeit seines Urtheils die gegenseitigen Beziehungen förderte, während er es nicht an Entschiedenheit im Auftreten mangeln ließ, wo es nöthig schien, indem er den Charakter und die eigenthümlichen, durch innere Nothwendigkeit gebotenen Verhältnisse der päpstlichen Regierung richtig erkannte und berücksichtigte. Diese von ihm durchgängig auch in kritischen Momenten beobachtete Haltung hat der nachmaligen, auf gegenseitiges Vertrauen basirten Aussöhnung wesentlich den Weg gebahnt. Den politischen Ansichten und Gesinnungen dieses Mannes müssen auch Solche, welche dieselben nicht theilen, Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem überall Konsequenz und Sicherheit in ihnen sich aussprachen. Streng monarchisch gesinnt, war er vom Absolutistischen weit entfernt; ein tüchtiger Jurist und Kenner der Rechtsgeschichte, namentlich in deutschen Verhältnissen, stützte er, ein entschiedener Feind des Revolutionären in allen Formen und Verhältnissen, sich gern auf historischen Grund, und wenn seine Ansichten, die viel von denen des Verfassers der Restauration der Staatswissenschaften hatten, nicht selten schroff, nicht immer praktisch erscheinen mochten, so konnte man doch ihre Folgerichtigkeit selten in Abrede stellen. Diese Folgerichtigkeit, die in der Theorie bisweilen eine gewisse Starrheit werden konnte, war überhaupt bei ihm ein charakteristisches Merkmal, und er hätte nur größerer Lebendigkeit und Wärme und mehr äußerer Mittel bedurft, um in der ernsten Diskussion bedeutenden Vortheil von ihr zu ziehen. Daß diese ihm fehlten, hat dazu beigetragen, daß nur Diejenigen, welche ihn aus näherem Umgange kannten, die Richtigkeit seines Urtheils und die Logik seiner Deduktion in vollem Maaße würdigten. Einfach und von jeder Ostentation fern, suchte er nie nach Gelegenheit, sich hervorzudrängen und geltend zu machen, oder das, was er als unwahr erkannte, zu bekämpfen; wenn es sich ihm aber aufdringen wollte, that er es mit Klarheit und rücksichtslos. Der Mangel an Lebendigkeit und Wärme, der mit seiner immer zunehmenden Kränklichkeit zusammenhängen mochte, gab sich auch namentlich bei anfänglichen Begegnungen in seinem äußern Benehmen kund, während indeß seine wohlwollende Gesinnung und die Güte seines Herzens bald hervortraten. Wie sehr er sich bestrebte, dem Beispiele seiner Vorgänger folgend, welche durch ihr Wirken in Rom Wissenschaft und Kunst auf so glänzende wie seltene Weise, unterstützend und selbstthätig, gefördert haben, den deutschen Landsleuten zur Erreichung ihrer Zwecke behilflich zu seyn, und

auch hierin den ehrenvollen Klang des preuß. Namens nicht verhallen zu lassen, obgleich er solchen Studien und Richtungen nicht in derselben Weise, wie die Genannten, zu folgen vermochte, werden Alle bezeugen, die Gelegenheit hatten, sich an ihn zu wenden und bei ihm stets geneigte Aufnahme und freundliches Entgegenkommen fanden. Sein Name wird in Rom, wo er bei der Pyramide des Cestius die letzte Ruhestätte gefunden hat, bei Einheimischen und Fremden in Ehren bleiben.

* 100. Dr. Philipp Jakob Cretzschmar,

prakt. Arzt, Stadtaccoucheur und Hebammenlehrer, d. Z. Direktor der Senckenberg'schen naturforschenden Gesellschaft und Lehrer der Zoologie zu Frankfurt a. M.;

geb. den 11. Juni 1786, gest. den 4. Mai 1845.

Nichts ist schöner, als ein der Wissenschaft und dem Wohle der Menschheit gewidmetes Leben, denn es bietet so viel Erhebendes und Ermunterndes dar, daß ein gefühlvoller Mensch bei der Betrachtung am Liebsten verweilt. Ein solches Leben war das des Verewigten. Er wurde am ersten Pfingstfeiertage zu Sulzbach am Fuße des Taunus geboren. Dieses Dorf war damals ein freies Reichsdorf, welches, wie das benachbarte, später durch seine Mineralquellen rühmlich bekannt gewordene Soden unter dem Schutze des freien Frankfurt und des Kurfürsten von Mainz stand, später aber dem Herzogthume Nassau einverleibt wurde. Sein Vater, Otto Cretzschmar, war Pfarrer daselbst und seine Mutter, Frau Katharine, geb. Eberhard aus Frankfurt a. M. So war es auch hier ein Pfarrhaus, welches den späterhin ausgezeichneten Mann erzog und heranbildete. Der Vollendete sagt über seine Erziehung in der Einleitung zu seinem Werke: „Beiträge zu der Lehre von dem Leben" S. 23 Folgendes: „Da mich mein Vater zum Gelehrtenstande bestimmte, war er auch eifrig bemüht, mich sorgfältig in den Sprachen des klassischen Alterthums zu unterrichten. Im 11. Jahre bezog ich das Gymnasium zu Frankfurt a. M. und verließ dasselbe nach einem Aufenthalte von 4 Jahren, um zu dem Vaterhause zurückzukehren, wo mich mein Vater durch weiteren Unterricht in die Logik und Philosophie einführte, welchen Wissenschaften er selbst mit großer Vorliebe zugethan war. Alle diese ernsten Beschäftigungen vermochten nicht, die schon sehr früh in mir rege gewordene Neigung zur Naturgeschichte zu unterdrücken. So lange ich in dem väterlichen Hause lebte, war ich immer von einer Menge lebendiger Thiere

umgeben. Ich wußte mir Säugethiere, Vögel ꝛc. zu verschaffen und war meistens in der Zähmung derselben so glücklich, daß sie in der That meine Gesellschafter wurden und mir viel Unterhaltung gewährten. Bald hatte ich alle Thiere kennen gelernt, welche in der ganzen Umgegend lebten, wußte Manches von ihrer Lebensweise zu erzählen und wurde darum nicht wenig von meinen gleichalten Freunden und Verwandten gepriesen. Unter diesen befanden sich nemlich Einige, die von gleicher Neigung angetrieben waren. Sie hatten Bücher, aus denen sie ihre Kenntnisse schöpften; ich entbehrte derselben, während ich die Thiere in ihrem freien Naturleben beobachtete. Diesem beiderseitigen Mangel wurde abgeholfen; denn als ich in Frankfurt wohnte, vereinigten wir uns mit Zuziehung anderer gleichgesinnten Jugendfreunde zu gemeinschaftlichem Einsammeln von Naturkörpern aus den drei Reichen und hatten in wenigen Jahren ein kleines Museum zusammengebracht, welches nach Linné's System der Natur geordnet war. Diese von jugendlicher Begeisterung und gleichen Neigungen zum Forschen im verjüngten Maaßstabe angetriebene Korporation mußte sich auflösen, als die Mitglieder anfingen, sich dem Berufe ihres zukünftigen Lebens zu widmen. Einige unter uns haben jedoch die Liebe zu den Naturwissenschaften bewahrt und sich in dem mit kindlichem Sinne erwählten Fache ausgebildet. Der durch seine Reisen und Sammlungen ehrenvoll gekannte Wilhelm Freyreiß *) hat die Laufbahn, welche ihn nicht ohne Erfolg nach Brasilien geführt, die er aber zu früh geendet, in unserm kleinen Kreise begonnen. Ein im Leben geachteter Forstmann ist als Autodidakt aus demselben hervorgegangen und als die senkenberg'sche naturforschende Gesellschaft dahier in dem J. 1817 gegründet ward, zählte sie unter ihren 11 stiftenden Mitgliedern 3 derselben, welche in unserm jugendliche Vereine thätig waren. Auch ist noch zu dieser Stunde in dem senkenberg'schen Museum unter andern unbedeutenden Gegenständen eine Sammlung von Vogeleiern und Nestern aufgestellt, welche einst als eine besondere Zierde unserer Naturschätze angesehen wurde. Unentschlossen, welches Studienfach ich zu meiner Bestimmung wählen sollte, kam ich im J. 1804 nach Würzburg. Ich besuchte die Hörsäle, in denen allgemeine Wissenschaften gelehrt wurden, und wurde von Schelling's Vorträgen so sehr ergriffen, daß mir seine Naturphilosophie die Richtung gab. Ich entschied mich für das Studium der

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des Nekr. S. 1622. u. 4. Jahrg. S. 1.

Heilkunde. Durch den, bei dem väterlichen Lehrer vorher genossenen, Unterricht an metaphysische Betrachtungen gewöhnt, war ich zwar bald mit der für mich neuen Totalitäts- und Identitätslehre befreundet; allein es regte sich in mir ein Sehnen nach der Kenntniß des physischen und organischen Lebens auf so mächtige Weise, daß ich eine wahrhaft beglückende Freude empfand, als es mir klar geworden, daß beide Tendenzen, die ideale und die reale sich nur in dem Studium des Arztes vereinigen lassen. Die Umstände waren zu jener Zeit durchaus günstig und alle Fächer der heilkundigen Wissenschaft auf der würzburger Hochschule mit ausgezeichneten Lehrern besetzt *). Ich eilte von einem Gegenstande zum andern, doch immer in geordneter Stufenfolge fortschreitend und die in jedem Fache erworbenen Kenntnisse sorgsam klassificirend — so daß ich am Ende meines zweiten Studienjahres mein Heft über die specielle Therapie schon fertig hatte und mich zum Besuche der Klinik vorbereitete. Jetzt folgte ich dem Rathe meines mir innigst befreundeten Lehrers Spindler und zog (im Frühjahr 1806) nach Halle, um die praktische Anwendung meines Wissens unter der Leitung des geistig großen Reil zu beginnen. Dieser Arzt war ein unermüdlicher Forscher in allen Elementarwissenschaften der Heilkunde. Das Wesen aller Erscheinungen der gesunden und krankhaft geänderten Zustände des Menschen zu ergründen war seine tägliche Arbeit; dieses Bestreben hatte er zur Aufgabe seines Lebens gemacht. Allen seinen dankbaren Schülern wird sein Unterricht am Krankenbette unvergeßlich seyn; denn Reil besaß die seltene Gabe, den angehenden Arzt dem Kranken gegenüber denken zu lehren. Er wußte Jeden seiner klinischen Zuhörer praktisch zu überzeugen, daß die Erkenntniß des, der Krankheit zu Grunde liegenden, Princips vor Allem erforderlich, daß die Anwendung der Mittel die letzte Handlung des Heilkünstlers sey. So war er am Krankenbette, wie auf dem Katheder in gleicher Bedeutung philosophischer Arzt, und übertrug mit großem Erfolge die Grundzüge seiner hohen Wissenschaft und seiner mächtigen Kunst auf Diejenigen, welchen er als nachahmungswürdiges Beispiel vorleuchtete. — Meine ganze ärztliche Laufbahn steht mit der durch Reil erhaltenen Anleitung in einem so unzertrennbarem Zusammenhange, daß ich nicht umhin kann, des

---

*) Er hörte daselbst Spindler, Barth, v. Siebold (Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des Nekr. S. 672.) u. Friedrich (Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des Nekr. S. 563.). Der Letztere lehrte Klinik.

Lehrers hier mit aufrichtiger Verehrung zu gedenken, dessen Vorbild ich gefolgt bin. Obgleich ich mich nur während eines Semesters seines Unterrichts erfreuen konnte, so habe ich doch die durch ihn erhaltene Richtung niemals wieder verlassen; denn diesem fortwirkenden Einflusse muß ich es zuschreiben, daß meine geistige Anschauung der Heilkunde die Oberhand behielt, als ich, kaum mit der Doktorwürde bekleidet, auch schon in eine, alle meine Jugendkräfte in Anspruch nehmende militärische Thätigkeit versetzt wurde. Auf die Schlacht bei Jena folgte am 17. Okt. die vor den Thoren von Halle und wenige Tage später wurden alle Studenten ohne Ausnahme relegirt und nach ihrer Heimath gesendet. Die Sieger waren der Meinung, daß die Studenten sich schlagfertig gehalten und auch an dem Kampfe sich betheiligt hätten. Von allem dem weiß ich Nichts anzugeben; denn ich war kurz zuvor von einer Reise nach den Hansestädten zurückgekehrt und war während und nach der Schlacht mit dem Verbande der Verwundeten auf dem Rathhause beschäftigt. Wir verließen die Universität, hatten meistens unsere Bücher und Kleider eingebüßt und wendeten uns in Menge nach Würzburg *). Dort angelangt bereitete ich mich in Gemeinschaft mit meinem Freunde Spix **), dem Reisenden in Brasilien, zum Examen vor. Wir wurden auch Beide an einem Tage, am 23. März 1807, geprüft und promovirt. Ich verweilte jedoch noch bis zu Ende des Jahres zu Würzburg und arbeitete in der medicinischen und chirurgischen Klinik des Juliusspitals, wozu das Wohlwollen meines Leh-

*) Es war höchst interessant, den Vollendeten von der Reise, welche die vertriebenen Studenten mit dem Thaler, den sie erhielten, gemacht hatten, mit seiner Gemüthlichkeit erzählen zu hören. Die Meisten hatten ihre Wechsel noch nicht erhalten, waren also ohne Mittel, die Reisekosten zu bezahlen. Sie waren genöthigt, das Mitleid guter Menschen in Anspruch zu nehmen und ertrugen große Anstrengungen und Mühseligkeiten. Sie schickten einst zwei Abgeordnete auf ein Rittergut, um sich Lebensmittel zu erbitten; allein diese fanden unter der weiblichen Dienerschaft solche reizende Gesichter, daß sie, von ihnen gefesselt, ihre und ihrer Freunde Noth vergaßen und so lange dablieben, bis eine zweite Gesandtschaft sie zum Abzuge nöthigte. Als die Flüchtigen durch den thüringer Wald zogen, war ein Pachter so mitleidig, ihnen einen Wagen zu leihen, welcher aber nur einen kleinen Theil derselben fassen konnte; die Meisten derselben gingen zu Fuße. Diese verirrten sich und kamen in den Wildnissen des thüringer Waldes beinahe um. Auch der Wagen mochte den rechten Weg verfehlt haben und zerbrach mitten in der Nacht in einem Hohlwege, so daß auch hier die Noth groß war. Der Allmächtige hielt aber seine Hand über den Flüchtlingen ausgebreitet; sonst hätte die grausame Maßregel ihrer Ausweisung leicht Mehrere derselben das Leben kosten können.

**) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 888.

rers Elias v. Siebold mir in dem Gebärhause die Gelegenheit verschaffte. — Nach meiner Zurückkunft nach Frankfurt wurde ich mit dem vollbrachten Staatsexamen in die Zahl der ausübenden Aerzte aufgenommen und befand mich am Ziele meines Lebensplanes. Allein ich war ein junger Mann von 22 Jahren, hatte nur so viel von der Welt gesehen, als hinlänglich ist, um die Lust zum Reisen zu erwecken und entbehrte der Mittel dazu. Diesen Wunsch zu befriedigen und zugleich meine praktische Ausbildung zu bezwecken, nahm ich Dienste bei der französischen Armee und wurde demgemäß den Hospitälern zugetheilt, welche unter der Leitung des damaligen Chirurgien en chef, Percy, in Deutschland errichtet waren. Nicht lange hatte ich mich der neuen Beschäftigung hingegeben, als ich vom Hospitaltyphus befallen wurde und nur mühsam siegte mein kräftiger Körper über die Heftigkeit der Krankheit. Der Feldzug der Franzosen gegen Oesterreich wurde im J. 1809 eröffnet und ich folgte der Armee bis in die Schlacht von Wagram, nach welcher ich noch einige Zeit in den Hospitälern zu Wien mit Anstrengung arbeitete, sodann nach Paris einer weitern Bestimmung entgegengesandt wurde und für die 10. Militärdivision (Toulouse) eine definitive Anstellung erhielt. Dieser Weg führte mich nach Spanien. Ich traf bei der katalonischen Armee ein, sah alle Greuel, welche ein Vernichtungskrieg in seinem Gefolge hat, und erschöpfte meinen Muth und meine Kräfte in der Behandlung der verheerenden Seuchen, von denen meine Landsleute (bei der katalonischen Armee befanden sich 18,000 bis 20,000 Deutsche) hingerafft wurden. — Doch genug von Schrecknissen, die bekannt sind. — In einem unbeschreiblichen Wirrwar von Dienstgeschäften verwickelt, wurde ich durch die Ernennung der großh. würzburg'schen Regierung zum Regimentsarzt überrascht und von den französ. Behörden in dieser Eigenschaft an das in Katalonien stehende würzburger Regiment für die Dauer des Feldzuges abgegeben. Diesem Umstande verdanke ich meinen Austritt aus dem französischen Dienste. Am Schlusse des J. 1813 wurde ich mit denselben Truppen als Gefangener nach dem nördlichen Frankreich abgeführt, als nemlich die Fürsten des rhein'schen Bundes die Sache Napoleon's verlassen hatten. — Vest entschlossen, die militärisch-ärztliche Laufbahn aufzugeben, suchte ich nach meiner Rückkehr in das Vaterland meine Entlassung bei der k. bayer. Regierung nach — das Großherzogthum Würzburg war unterdessen dem Königreiche Bayern einverleibt worden — und erlangte sie kurz vor der Rückkehr Napoleon's

nach Frankreich. — Ich hatte nun meinen vesten Wohnsitz in Frankfurt aufgeschlagen und fing an, mich der Privatpraxis zu widmen. Die Verwaltungsbehörden ertheilten mir jedoch auch hier eine Beschäftigung in den mit dem neu auflodernden Kriege wieder errichteten Militärspitälern. Die meisten der Unterchirurgen, die mir zum Dienste beigesellt wurden, waren aber so unwissend, daß ich es für nöthig hielt, ihnen im Bandagiren ꝛc. Unterricht zu geben, wozu ich in der französ. Armee schon oft die Hand geboten hatte. Meine ärztlichen Freunde, die mir zur Seite standen, machten mir daher später den Vorschlag, die erledigte Lehrerstelle am anatomischen Theater des Dr. Senkenberg'schen Instituts zu übernehmen. Sie glaubten in mir eine besondere Vorliebe für das Lehrfach entdeckt zu haben und hofften meinen Neigungen Befriedigung zu gewähren. Ich nahm diese Stelle an, die mir um so ehrenvoller erschien, da sie mir eine schöne Gelegenheit darbot, sowohl meine müssigen Stunden auszufüllen, als auch meinem Hange zu unausgesetzter Thätigkeit zu genügen. Mein Vorfahrer, Dr. Behrends, hatte nemlich alle von ihm zum Behufe seiner Vorträge gefertigten Präparate mitgenommen, als er sein Amt niederlegte. Bei meiner im Frühjahr 1816 erfolgten Uebernahme der Anatomie fand ich Nichts vor, als eine Embryonensammlung und pathologische Präparate, welche von den Aerzten dahin verehrt worden. Es war daher keine geringe Aufgabe, helfende Schüler heranzubilden und die erforderlichen Präparate für die Vorlesungen anzufertigen, die schon im Herbste desselben Jahres eröffnet wurden. — Damals hielt ich das Schwerste für ausführbar; ich war in meinem vorangegangenen Militärleben und durch die mit meiner Stellung verbundenen Anstrengungen daran gewöhnt worden, mit vestem Willen die Mühen zu ertragen und die Hindernisse zu beseitigen. Das einmal begonnene Werk mußte ausgeführt werden und wenn der Tag nicht zureichte, wurde die Arbeit bis spät in die Nacht fortgesetzt. So war es möglich, daß ich das Nöthigste zusammenbrachte, um meine anatomischen Vorträge nach Präparaten schon im ersten Jahre meiner Anstellung halten zu können. Viele derselben werden noch jetzt zu gleichen Zwecken von meinem Nachfolger, Dr. Mappes, gebraucht und manche unter ihnen sorgfältig aufbewahrt. — Kaum war den dringendsten Bedürfnissen abgeholfen, so fühlte ich auch wieder die unwiderstehliche Anregung zu zoologischen Studien. Bei meinem letzten Aufenthalte zu Paris hatte ich die in dem Jardin des plantes aufgestellte Sammlung der Präparate für die vergleichende Anatomie mit Aufmerksamkeit gesehen

und dadurch die Ueberzeugung gewonnen, daß jeder Anatom sich mit der Zergliederung der Thierkörper befassen müsse, wenn er auf die eigne Ausbildung bedacht seyn und den Anforderungen der Wissenschaft entsprechen will. Jetzt hatte ich das Messer in der Hand und fühlte mich sowohl aus Neigung, als aus Ueberzeugung berufen, dasselbe nicht weniger für Thierzergliederung, als für die Zerlegung der menschlichen Leiche zu gebrauchen. Ich sammelte Präparate. Thierskelete wurden verfertigt von Allem, was vorkam. In meinen hierzu herangezogenen und sich immer mehrenden Gehilfen fand ich kräftige Unterstützung und so wurde der Grund zu der Skeletensammlung gelegt, welche jetzt in dem naturgeschichtlichen Museum aufgestellt ist und fortwährend vermehrt wird, auch durch die Anschaffungen und Beiträge von Dr. Rüppel zu einer nicht unbedeutenden Größe angewachsen ist. — Ich hatte aber auch die jugendlichen Freunde wiedergefunden. Diejenigen unter ihnen, in welchen die Liebe für die Naturgeschichte sich erhalten hatte, besuchten mich in der anatomischen Werkstätte und in ihrem Umgange erwachte auch wieder die Erinnerung an unsere früheren Bestrebungen, Naturforscher zu werden. Noch Andere fanden sich ein, die wir früher nicht gekannt, in denen wir aber mit lebhafter Freude praktische Naturforscher erkannten. So gesellten sich die Gleichgesinnten zu einander und wir wurden immer vertrauter mit dem Gedanken, einen naturforschenden Verein zu gründen, zu dessen Mittelpunkt das senkenberg'sche Institut zu erwählen sey, weil der botanische Garten, das anatomische Theater, ein chemisches Laboratorium, die der Stiftung angehörige Bibliothek und eine von Senkenberg hinterlassene mineralogische Sammlung einen gediegenen Anhaltpunkt für unser Vorhaben bildeten. Wir erachteten es gleichsam für eine heilige Pflicht, die Absicht des hochherzigen Stifters der vorhandenen Anstalten auf jede mögliche Weise in Erfüllung zu bringen, da er diese ad augendam rem patriae medicam gegründet hatte. Der zu diesem Zweck entworfene Plan wurde der Administration der senkenberg'schen Stiftung vorgelegt, von dieser Behörde gebilligt und am 22. Nov. 1817 die senkenberg'sche naturforschende Gesellschaft gegründet, welche an diesem Tage aus 11 Mitgliedern bestand, die den unerschütterlichen Entschluß gefaßt hatten, zu gegenseitiger Belehrung im engern und weitern Kreise den Naturwissenschaften einen Tempel in dem Vaterlande zu erbauen. — Was diese Gesellschaft bis jetzt geleistet hat, ist zur Genüge bekannt. In wie weit ich aber an ihrem Entstehen, ihrem Gedeihen und ihren Erfolgen betheiligt bin, muß der Dar-

stellung Anderer überlassen bleiben. Von der Geschichte dieser Anstalt kann auch hier insbesondere nur erwähnt werden, was mit meinen speciellen Arbeiten in einer Beziehung steht; nemlich die Umstände, welche diese veranlaßt haben. — Unmittelbar nach der Stiftung unserer Gesellschaft hatten wir den von ihr entworfenen Plan unsern verehrten Mitbürgern vorgelegt und einen so allgemeinen Anklang und eine so kräftige Unterstützung gefunden, daß wir zur Erbauung eines Lokals schreiten konnten. Der Betrieb dieser Angelegenheit nahm mich so sehr in Anspruch, daß ich meine Wirksamkeit zwischen der Anatomie und der neuen Anstalt theilen mußte. Die letztere war mir sogar eine vorherrschende Lieblingsaufgabe geworden, da ich so Vieles nachzuholen hatte, um meine lückenhaften Kenntnisse in der naturwissenschaftlichen Systematik und der klassificirenden Methode zu ergänzen. Dieses mußte geschehen und bald erhielten wir Sendungen von Freyreiß aus Brasilien, von Rüppel aus Italien und später die reichhaltigsten Sammlungen, die er auf seinen Entdeckungsreisen im nördlichen Afrika angelegt hatte und der Gesellschaft verehrte. Ich hatte mich an die Spitze der zoologischen Sektion gestellt und war daher genöthigt, in das Specielle aller dahin einschlagenden Fächer, so weit es möglich war und die Zeit es gestattete, einzugehen, während mich die Naturgeschichte der Säugethiere und Vögel, wie früher, so auch jetzt vorzugsweise ansprach. — So füllten sich die Säle unseres großen, neu errichteten Baues bald mit den verschiedensten Naturkörpern aus den drei Reichen und aus allen Theilen der Welt. Die Zahl der Theilnehmer an unsern Arbeiten, so wie der Gönner, welche die Anstalt mit reichen Gaben unterstützten, vermehrte sich mit jedem Jahre und jeder Zweifel an ihrem Bestande war geschwunden. Längst schon hatte ich mich, von dem innern Berufe angetrieben, dazu bestimmt, meine Kräfte und Fähigkeiten für die Dauer meines Lebens den senkenberg'schen Anstalten im Allgemeinen und dem naturhistorischen Museum insbesondere zu widmen; allein über den für meine Leistungen zu wählenden Gegenstand war ich noch nicht mit mir einig geworden. Bei jeder Musterung der naturwissenschaftlichen Fächer, welche ich in solcher Absicht vornahm, mußte ich mich überzeugen, daß ich mich wie der lernbegierige Schüler zu den Meistern verhalte, die jene bearbeitet hatten. Endlich war der Gegenstand gefunden, für dessen Untersuchung ich mich besonders befähigt hielt und dem ich von den frühesten Zeiten meines Lebens bis dahin immer mit vorgefaßter Neigung zugethan

war *). So weit unser Cr. dessen Lebensgeschichte ein Anderer unmöglich so treffend hätte erzählen können. Er geht nun weiter fort und sagt, wie nahe ihm bei der Betrachtung der Hausthiere die Frage gelegt worden sey: „Wie und wodurch hat der Mensch ihre Zähmung bewirkt?“ Die Beantwortung derselben führte ihn auf die Triebe der Thiere zurück und nöthigte ihn, die Seelen derselben zu studiren. Sie zwang ihn aber auch in die Tiefen der Urgeschichte hinabzusteigen und den Einfluß des menschlichen Geistes auf die Zähmung der Thiere zu untersuchen. Alles dieß führte ihn zuletzt auf das Leben überhaupt und so entstand der Gedanke zur Herausgabe eines Werkes über das Leben, welches den Titel hat: „Beiträge zu der Lehre von dem Leben.“ Frankfurt a. M. 1. Theil: Das materielle Leben. 1840. Leider ist nur noch der 2. Theil von diesem wichtigen, die tiefen Studien Cr.'s beurkundenden Werkes erschienen. Der 3. Theil war in Arbeit; die Seinigen fanden nach seinem Tode nichts Vollständiges vor und müssen die einzelnen Manuskripte fremden ungeweihten Händen überlassen, so daß zur Vollendung dieses letzten Bandes und mit ihm des ganzen Werkes wenig Hoffnung vorhanden ist. Früher hat der Selige an dem Rüppel'schen Atlas viel gearbeitet und für das senkenbergische Museum außerordentlich viel gethan. Rüppel wirkte mit Riesenkraft und eiserner Beharrlichkeit fern von Frankfurt für dasselbe — er opferte ihm seine ganze Zeit, sein ganzes Vermögen und setzte sich nicht selten offenbarer Lebensgefahr aus; — C. besorgte das Innere, leitete durch herangebildete geschickte Arbeiter das Ausstopfen und Aufstellen, klassificirte, bestimmte, machte Tauschgeschäfte, übernahm den Briefwechsel u. dergl. und wirkte deswegen höchst segensreich für dasselbe. Was das heiße und bedeute, kann nur der beurtheilen, welcher es gesehen und sich durch dessen Ansicht und Erforschung überzeugt hat, daß dieses Museum mit manchem königlichen wetteifern kann, ja von manchen Familien, z. B. von den Hühnern, eine Reihenfolge von Prachtexemplaren besitzt, die in andern kaum so vorhanden seyn dürfte. Cr. war es, welcher herausbrachte, daß bei der männlichen Giraffe ein Horn auf der Stirnnaht steht, wodurch die Möglichkeit des Daseyns des Einhorns erwiesen ist. Cr. war aber auch der erste Arzt in Frankfurt, der gegen 4000 Entbindungen besorgt und Viele vom Tode errettet hat. Seine Praxis war die ausgebreitetste und er besorgte sie mit einem Eifer, einer Sorgfalt und einem Wohlwollen, wie es

*) Die Naturgeschichte der Hausthiere.

nur schwierige Aerzte thun mögen. Sein Wagen trug ihn den ganzen Tag in der Stadt und ihrer Umgegend herum, und vielen Armen brachte er seine Hilfe umsonst. Nie wurde er unwillig, wenn er auch noch so angegriffen war; stets eilte er hin, wo seine Gegenwart erfordert wurde. Als er einst angenehmen Besuch hatte und bei seiner Nachhausekunft Abends nach 9 Uhr äußerst erschöpft sich auskleidend sagte: „Nun, lieben Kinder, will ich mir bei Euch gütlich thun!“ erscholl die Klingel und ein Bote rief ihn auf ein benachbartes Dorf. Ohne nur in einer Miene Verdruß zu verrathen, zog er sich ruhig wieder an und erfüllte mit Freudigkeit die Pflichten seines schweren Berufs. — Die Liebe war auch ihm des Gesetzes Erfüllung; sie übte er in vollem Maaße gegen alle Menschen. In seinem gastfreien Hause hatte nicht nur jeder Gelehrte, besonders jeder Naturforscher, Zutritt — ein Zoolog, der später Professor der Naturgeschichte auf einer Hochschule wurde, wohnte und lebte bei ihm unentgeldlich 6 Monate lang — sondern auch viele Andere. An seiner Tafel saßen Rabbiner und in seinem Hause war lange Zeit ein Nubier, Namens Hassan (im Herbste 1843), dessen er sich väterlich annahm. Deswegen und wegen seines reichen Geistes und wegen seiner ausgebreiteten und tiefen Kenntnisse war er auch überall geachtet, geehrt und geliebt. Er war Freimaurer und in der großen und hochstehenden Loge zu Frankfurt 7 Jahre Meister vom Stuhle. Jeden Sonntag wurden an seinem Tische mehere Plätze leer gelassen, um unvermuthete Gäste sogleich aufnehmen zu kön- Merkwürdig war es, daß dieser Mann, welcher die Lehre des Heilandes täglich übte, im Glauben an ihn schwach war, aber die veste Ueberzeugung hatte, ja es zu wissen behauptete, daß der Menschengeist nach dem Tode seine Wohnung auf der Sonne habe. Obgleich seine Einkünfte bedeutend waren, würde er dennoch nicht so viele Wohlthaten haben spenden können, wenn er nicht in seiner Lebensgefährtin eine eben so gleichgesinnte, als häusliche Gattin gefunden hätte. Es war eine wahre Freude, das eheliche Leben dieser Beiden zu sehen. Sein liebes Käthchen — er verband sich am 7. August 1815 mit Fräulein Katharina Müller aus Würzburg, wo ihr Vater als Oberregistrator bei der königl. bayerischen Landesdirektion war — ging ihm über Alles, und dieser ihm unendlich Theuern das Leben zu erheitern, war sein Hauptbestreben. Im Essen und Trinken war er äußerst mäßig — die herrlichen und seltenen Weine seines Kellers waren nur für seine Gäste bestimmt, — nicht so in der Arbeit; in Bezug auf sie muthete er sich zu viel zu. Er war sehr voll-

blütig und hätte deswegen das viele Sitzen und Studiren durchaus vermeiden sollen; allein dies war ihm zur andern Natur geworden. Er muthete es sich auch dann noch zu, als sich oft Beängstigung und Blutandrang einstellte, was durch Aderlassen und sehr strenge Diät beseitigt werden sollte. Da er aber auch jetzt sich noch sehr anstrengte und körperlich und geistig äußerst thätig war; so zeigte sich Mangel an Eßlust und als Folge desselben eine sehr beunruhigende Schwäche, bis endlich die Werkzeuge des Körpers alle Funktionen versagten. Sein Hauptleiden fing zu Anfang des Februar 1845 an und dauerte bis zu seinem Todestag ununterbrochen fort. Er hütete während dieser ganzen Zeit das Zimmer, widmete sich aber fortwährend den Studien, nahm Besuche an, schrieb und schenkte allen Tagesbegebenheiten große Aufmerksamkeit. Er las in der Nacht vor seinem Tode noch die Zeitungen und verschrieb sich 2 Stunden vor demselben noch eine Arzenei. Er übergab seinen Geist mit vollem Bewußtseyn einer höhern Macht. — An seinem Begräbnisse nahm fast die ganze Bevölkerung Frankfurts Antheil. Die Freimaurer kamen in großer Anzahl, mehere selbst einige Stunden weit her, die Beamteten, die Kaufleute, die Gelehrten, die Handwerker folgten seinem Sarge; selbst Juden fanden sich ein. Unter den vielen Wagen, welche mitfuhren, fehlten auch die der regierenden Herrn Bürgermeister nicht. So groß, so allgemein war der Antheil an dem Tode des allgemein geliebten, des unvergeßlichen Mannes, welcher nicht volle 60 Jahre alt geworden war. — Der Vollendete hat eine einzige, nach ihrer Mutter Katharina genannte Tochter hinterlassen, welche mit dem Kauf- und Handelsherrn, Georg Wild in Frankfurt a. M. sehr glücklich verheirathet ist und ihren Vater vor seinem Tode mit einem lieben Enkelchen beschenkte.

101. J. Danhauser,

Maler zu Wien;

geb. d. 18. Aug. 1805, gest. d. 4. Mai 1845 *).

Während Einige der Tod abruft vor der Zeit der Entfaltung und der Blüthe, Andern hingegen das Glück gewährt, noch viele Jahre auf die Tage des Kampfes und Ruhmes zurückzusehen zu können, hat der unergründliche Rathschluß des Ewigen einen Künstler in der vollen Blüthe seiner Jahre, in

*) Nach dem „Oesterr. Blätter f. Literatur u. Kunst," 1845, Nr. 39; vergl. mit „Augsb. Allgem. Zeit." 1845, Nr. 132.

der schönsten Zeit seines Wirkens, in einem Augenblicke abgerufen, als die Reife der Erkenntniß und die Macht des Schaffens sich in ihm zu wunderbarer Einheit gepaart hatte. Seine letzten Werke tragen das Gepräge tiefer Ruhe, gestillten Strebens und Sehnens; sie sind dem Gegenstande nach so heiter und anspruchslos, wie die ersten des aufkeimenden Talents. Daß er aber bis zu dieser Einheit durchgedrungen ist, daß er in einem vielbewegten Leben, mit einer Seele, empfänglich für alle Anregungen von Außen her, seine Ursprünglichkeit bewahren und durchbilden konnte, daß alle Lockungen des Lebens keinen Reiz für ihn hatten, wenn sie nicht mit dem Grundtone seiner ächt künstlerischen Seele in Verbindung standen, zeugt eben so sehr von seinem wahren Berufe zum Künstler, als von seinem vesten, gediegenen Charakter. In einer Zeit, in der wir leben, braucht die Kunst Vertreter, die Beides besitzen: Kenntnisse und Charakter. Die Größe des Verlustes liegt für uns Alle darin, daß sich in ihm beide in gleichem Maaße vereinten. Zwischen dem, was die Laune des Augenblicks will, und zwischen dem, was sich uns als innige Wahrheit herausstellt, als Resultat der lebendigen Geschichte der Vergangenheit, als Anforderung zugleich für die Kunstwelt der Gegenwart ist ein unheilbarer Bruch eingetreten. Wir dürfen diesen weder beschönigen noch verdecken. Je mehr wir ihn von uns zu schieden suchen, desto unheilbarer wird er. D. war ganz der denkende Mensch gewesen, diesen Bruch im Kunstleben wahrzunehmen, ganz der Künstler, um nach Maaßgabe der Individualität die Versöhnung zwischen Leben und Kunst einzuleiten, ganz der Charakter, um mit Ausdauer und Vestigkeit das einmal Erkannte durchzuführen. Als er die Stelle eines Professors niederlegte, that er es mit der vollen Ueberzeugung, der Kunst einen großen Dienst gethan zu haben, mit dem Muthe eines Mannes, der es ehrlich meint mit sich und mit der Welt und keine Rücksichten kennt. Es war der letzte Schritt seines in immerwährendem Läuterungsprocesse begriffenen Geistes. Von da an schien sein Weg gebahnt und geebnet. Ungehemmt von kleinlichen Rücksichten, entzogen einem Platze, auf dem tiefere Mißverständnisse keine Ruhe für sein empfindliches Gemüth hoffen ließen, von manchen drückenden Sorgen befreit, die unglückliche Familienverhältnisse über sein Haupt sammelten, einer Kunstrichtung hingegeben, die dem vollen Gemüthe eines, der Häuslichkeit und Empfindung aufgehenden, Geistes zusagten, mit der Vergangenheit ausgesöhnt, mit der Gegenwart zufrieden, hoffte er ein ungetrübtes Daseyn und Genuß im Denken und Schaffen. Die Gegenwart

und die Umstände wohl begreifend, hat er der Historienmalerei sich gänzlich abgewandt und dem Genre hingegeben. Ohne Zweifel würde er auch in jener schöne Erfolge errungen haben, wie ein religiöses Bild, das er im Auftrage des Erzbischofs L. Pyrker malte, beweist. Das Höchste in der Kunst war ihm kein Absolutes, für alle Zeiten hindurch Gleiches, sondern ein aus den Verhältnissen sich mit Nothwendigkeit Herausstellendes. Um dieses zu erringen, insoweit es die Kunst der Gegenwart zu fordern berechtigt ist, mußte er auf eine scheinbare Größe verzichten und alle gleißenden Trugbilder der Phantasie von sich stoßen. In der Anschauung der Natur und des Gemüthslebens, in der Darstellung des Menschen in seiner Einfachheit, Natürlichkeit fand sein Geist Beruhigung und Frieden. Die Tragödie des häuslichen Lebens, wie die idyllische Heiterkeit desselben, die er beide in vollem Gewichte im Leben selbst empfunden, waren sein heimischer Boden, auf dem er sich mit Lust und Liebe nnd mit einer Meisterschaft bewegte, die ihres Gleichen in der Gegenwart vergebens sucht. Ueber die Aufgabe seines Lebens zur Klarheit gekommen, zufrieden mit seinem Wirkungskreise, in fortwährend steigender Vervollkommnung seiner Ausdrucks- und Darstellungsweise begriffen, mußte er eine noch glänzende Zukunft versprechen; für andere mitstrebende Künstler sollte er der lebendige Mittelpunkt, der gesunde Kern einer nationalen Schule werden. Das Bewußtseyn seiner Kraft und Stärke, die Koncentrirung aller Geistesthätigkeit nach dem einen Punkte hin, nach Wahrheit und Gesundheit in der Kunst gab seinem ganzen Wesen etwas überwiegend Durchgreifendes; und das Uebergewicht seines feingebildetin Geistes ließ das Emporsteigen einer Auktorität hoffen, welche die Wahrheit ihres Ausspruches zugleich mit der Tüchtigkeit der Leistungen bekräftigen sollte, einer Auktorität, die wir eben so ersehnen, als wir sie bisher leider vermißt haben. In der Mitte dieser Hoffnungen und Leistungen überraschte ihn der Tod seines Bruders, mit dem er mehr als 25 Jahre in ungetrübter Heiterkeit Freud' und Leid getragen hatte. Das schnelle unerwartete Hinscheiden desselben verwundete sein Gemüth im Innersten und seine Heiterkeit war gebrochen, die Lust am Leben schien erloschen, die Freude an der Arbeit war dahin, und es bemächtigte sich seiner eine fast ununterbrochene Verstimmung. Der herannahende Sommer schien für ihn die einzige Hoffnung zu seyn, sich Lust und Freude in der Natur wieder zu erwirben. Nur der Gedanke daran machte ihn heiter und froh und die trübe Stimmung seiner Seele verlor sich dann zeitweise im Kreise der Familie und seiner Freunde.

Aber die Krankheit schien ihn schon immer mehr und mehr zu umschlingen, die Verstimmung nahm zu, das Malen verlor seinen Reiz, und die Ahnung des herannahenden Todes überkam seine Seele. Oft sprach er es aus, daß die Zeit seines Lebens schon gemessen sey, mit einer Zuversicht, die seine Familie und Freunde mit Wehmuth in die nächste Zukunft blicken ließ. — Nun nachdem der Vorhang gefallen ist und D. aus dieser Welt geschieden, bleibt uns die Erinnerung an ihn, als einziger Ersatz für die vielen und reichen Hoffnungen, für die freundliche, humane Erscheinung dieses, auch als Mensch so achtungswerthen Künstlers. Was die trostlose Gattin, was seine drei unmündigen Kinder an ihm, der mit solcher Liebe an den Seinigen gehangen, verloren, das wird jedes fühlende Menschenherz ermessen können. Möge es nicht an Menschenfreunden, nicht an großartig gesinnten Mäcenen fehlen, welche die Familie, der er keine andere Erbschaft hinterlassen, als den Ruf eines unbescholtenen Namens und eines tüchtigen einzigen Künstlers, auf würdige Weise unterstützen, damit die Gegenwart wisse, in welchem Grade man das wahrhafte Verdienst, die einfache Größe eines Mannes von D.'s Verdiensten zu schätzen verstehe. Unter seinen Freunden und Bekannten wird das Andenken an ihn, an sein freundlich heiteres Wesen, an seine Redlichkeit und Humanität nie verschwinden; aber auch die Geschichte, die im lebendigen Interesse der Wahrheit einst die Kunstzustände Wiens zu beleuchten und zu würdigen verstehen wird, wird ihm die Anerkennung nicht versagen, die der Redlichkeit seines Strebens, der Tiefe seiner Empfindung, der Meisterschaft seines Pinsels entsprechend ist. Seine irdischen Reste wurden am 6. Mai der Erde übergeben. Es war dieß in voller Bedeutung eine Leichenfeier. Die Beweise von Achtung und Liebe hier am Grabesrande dargebracht, trugen das treue Gepräge der Wahrheit an sich. Die gesammte Kunstwelt hatte sich im Trauerhause eingefunden; auch fehlten Dichter und Schriftsteller nicht. Grillparzer hatte ein herrliches Trauergedicht verfaßt, dessen Vortrag tiefen Eindruck zurückließ, wie der Choral des Männergesangvereins bei der Einsegnung in der Kirche. Am Grabe wurde ein Sextett gesungen; einer der anwesenden Künstler hielt eine Leichenrede, und bei den Worten: „drum reichet ihm den Ehrenkranz" legte Prof. Steinfeld — D.'s ältester Freund — einen Kranz auf den Sarg. Uebrigens war er zu Wien in einer wohlhabenden Familie geboren und Schüler des Direktors der kaiserl. Galerie des Belvedere.

102. Johann Georg Hallstich,

Direktor des k. k. Waisenhauses zu Wien,

geb. im J. 1782, gest. d. 4. Mai 1845.

Er war zu Niederaudorf in Bayern geboren und wurde im J. 1807 zum Priester geweiht. Ueber 30 Jahre hindurch hat er erstlich als Vicedirektor und Katechet, dann als Direktor dem wiener Waisenhause vorgestanden; als Mensch, als Priester, als Vater der Waisen, die ihn nie vergessen werden, verehrungswürdig; ein biederer deutscher Mann, ein treuer, aufrichtiger Freund. — Er lebte nur für seinen Beruf und gönnte sich in der Reihe von Jahren auch nicht einen Tag für seine Erholung. Seit Jahren nahm seine Sehkraft ab; seit mehreren Monaten war er ganz erblindet, weshalb seine Pensionirung im Herbst 1844 erfolgte. Seit dieser Zeit kränkelte er und kam seit mehreren Wochen nicht mehr aus dem Bette.

103. Ernst Georg Freiherr v. Brunnow,

Schriftsteller zu Dresden,

geb. d. 6. April 1796, gest. d. 5. Mai 1845 *).

v. B. war der zu Dresden geborne älteste Sohn eines aus Kurland stammenden wohlverdienten Oberst-Offiziers in sächs. Armee. Schon frühzeitig verlor er seinen Vater; seine edle Mutter, die ihm nur erst vor zwei Jahren durch den Tod entrissen ward, überwachte und vollendete seine Erziehung, wie er denn auch bis zu ihrem Tode in ihrer steten Nähe weilte. Er widmete sich 1816—1819 auf der hohen Schule zu Leipzig der Rechtswissenschaft, war dann kurze Zeit Assessor bei der Landesregierung in Dresden, verließ aber wegen körperlicher Schwäche bald den Staatsdienst und privatisirte dann, den Wissenschaften treu ergeben, und an Allem regen Theil nehmend, was in ihr Gebiet einschlug, oder im Volks- und Staatsleben sich regsam gestaltete. So wurde er unter Andern gleich vom Anfange des Bekanntwerdens der neuen Ansichten an, welche Hahnemann in der Heilwissenschaft aufstellte, ein eifriger Anhänger derselben; seine Uebersetzungen in's Französische mehrerer Werke des Erfinders der Homöopathie ***), ja selbst ein eigenes im Fran-

---

*) Beil. z. Leipz. Zeit. 1845. Nr. 119.

**) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 613.

***) Sam. Hahnemann: Organon de l'art de guérir. Dresd. [illegible] — Sam. Hahnemann: Exposé de la réforme de l'art médical. (Ibid.

zösischer Sprache abgefaßte Précis historique darüber, zeigten, wie tief er in dieses Studium eingedrungen sey. Doch seine Lieblingsvertraute wurde und blieb die Dichtkunst, und seine schönsten Stunden verdankte er ihrem Zauber. Bereits 1832 erschien eine Sammlung einzelner Gedichte von ihm, welche im J. 1841 unter dem Titel „Epos und Lyra“ in doppelter Vermehrung wieder neu aufgelegt wurde. Doch wendete er sich auch der erzählenden Poesie zu und sein 1839 in zwei Bänden herausgegebener Roman „der Troubadour“ wurde mit Beifall aufgenommen. Dadurch ermuntert, ging er nach vielen, zum Theil an Ort und Stelle gemachten Studien, an ein für einen größeren Lesekreis bestimmtes historisches Gemälde von „Ulrich von Hutten“, das allgemein mit Anerkennung aufgenommen wurde und sich des Beifalls der ausgezeichnetsten Kritiker erfreute. Seine letzte Arbeit dieser Art war der im J. 1844 erschienene historische Roman „Oberst von Carpezon“. Gern versammelte er, früher im Hause seiner Mutter, dann später mit seiner geistreich gebildeten Schwester einen Kreis von Freunden und Freundinnen zu Lektüre und ähnlicher Unterhaltung um sich her, und so schloß er sich auch mit der innigsten und liebendsten Theilnahme an den edlen Dichtergreis Tiedge *) an, dem er den Lebensabend durch manche ihm gewidmete anerkennende Aufmerksamkeit verschönte und im regsten Mitwirken zu der bereits Früchte tragenden Tiedge-Stiftung noch über's Grab hinaus treue Verehrung zeigte. Mitwirken zum Guten und Schönen und Freude am Gelingen segensreicher Thätigkeit Andrer war überhaupt sein Streben, wie sein Glück. Der Bruder des Verewigten ist der bekannte russische Gesandte von Brunnow in London.

* 104. Dr. med. Karl A. Zeuner,

kön. niederländ. Marinearzt zu Lauterberg;

geb. im J. 1814, gest. d. 5. Mai 1845.

Er war zu Lauterberg am Harze, wo sein Vater als Forstrechnungsführer steht, geboren. Den ersten Unterricht erhielt er theils in dortiger Bürgerschule, theils durch Privatunterricht. Die Aeltern verwendeten große Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Kinder und kein Opfer war ihnen dazu

---

1824. — Du-même: Traité sur les effets du café. Ibid. 1824. — Mit D. W. Stapf und Wilhelm Groß gab er die Materia medica pura etc. Dresd. et Lips. 1826. heraus.

*) Dessen Biogr. siehe 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 301.

zu groß. Nachdem Z. den Gymnasialkursus vollendet, studirte er zu Göttingen Medicin und hatte seine Zeit gewissenhaft benutzt. Vestigkeit und Resignation waren ihm eigen. Viel Segen würde er gewiß noch verbreitet haben, hätte nicht ein so früher Tod seinem Wirken ein Ziel gesetzt. Er kehrte in seine Heimath zu den lieben Seinigen zurück, um die durch den Aufenthalt in den überseeischen holländ. Besitzungen erschütterte Gesundheit wieder zu erlangen. Doch im Aelternhause fand er seinen Tod, aber mit Vestigkeit unterlag er der Krankheit. Der Hinblick auf seine irdische Laufbahn, die so früh geendet, gewährte ihm bis zum letzten Augenblick ein erhebendes Gefühl.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 105. Isidor Emanuel Bauer,

Polizeidirektor und emeritirter Bürgermeister zu Gleiwitz;

geb. im J. 1755, gest. den 7. Mai 1845.

B. wurde zu Neustadt in O./S. geboren, wo sein Vater Stadtmusikus war. Die Lust und Liebe zur Wissenschaft, die er in seiner frühen Jugend zeigte, veranlaßte seinen Vater, ihn dem Studium zu widmen, weshalb er ihn nach genossenem Elementarunterricht auf das Gymnasium zu Leobschütz, später auf das zu Neiße entsendete, wo zu damaliger Zeit noch die Jesuiten den Unterricht leiteten. Nachdem er hier sein Studium beendet hatte, ging er auf die Universität nach Frankfurt a. d. O., um sich daselbst dem geistlichen Stande zu widmen. Mit beklommenem Herzen bezog er diese Bildungsanstalt, da das Studium zu damaliger Zeit eine sehr kostspielige Sache war und sein Vater nicht die Mittel besaß, um ihm die nöthige Unterstützung geben zu können. So sehr eingeschränkt er hier leben mußte, so änderte sich doch bald seine bedürftige Lage, indem ihm seine Ordnungsliebe, so wie seine ganze Hingebung zu den Wissenschaften, bald die Achtung und Liebe seiner Kommilitonen gewann, die wesentlich zur Milderung seiner armseligen Lage beitrugen. Zu derselben Zeit wurde die Universität von Frankfurt nach Breslau verlegt; er folgte ihr dahin und erwarb sich hier neue Gönner, indem er sich durch seine geselligen Gaben und sein ausgezeichnetes Violinspiel den Eingang in die ersten und achtbarsten Häuser der Stadt verschaffte, in welchen er zu jeder Zeit als ein willkommener Hausfreund betrachtet wurde und die freundschaftlichste Aufnahme und Unterstützung fand. In letzterer Beziehung wurde er einer besonderen Aufmerksamkeit und liebevollen Unterstützung in

dem alten ehrwürdigen Kaufmann Molinari'schen Hause gewürdigt, wo zu gleicher Zeit auch der damals achtjährige Gymnasiast, nachherige bereits verstorbene Fürstbischof Dr. Knauer *) eine sehr nachhaltige Unterstützung fand, der auch B. als Stubengenossen zu sich aufnahm. Keiner von Beiden ahnte zu jener verhängnißvollen Zeit, welche hohe geistliche Würde der damals so junge Knauer einstens bekleiden würde. Noch in den spätesten Jahren ihres irdischen Daseyns erinnerten sich die beiden ältesten Freunde mehrmals mit inniger Freude und Herzlichkeit ihrer frühesten im Studium der Theologie verbrachten Jugendjahre. Das Studium der Theologie gab B. auf und widmete sich nun dem juristischen und philosophischen Fache, worin er später in dem fürstbischöfl. General-Vikariatsamt als Referendarius und später als Assessor arbeitete. Von hier empfing er den Ruf als Syndikus nach Gleiwitz. Nachdem er als solcher mehere Jahre mit besonderer Zufriedenheit und der schmeichelhaftesten Auszeichnung seiner vorgesetzten hohen Behörde, der damaligen königl. Kriegs- und Domainenkammer in Breslau, fungirt hatte, wurde er nach dem Ableben des damaligen Direktor Elsner, zum Polizeidirektor ernannt und in kurzer Zeit darauf, auf sehr dringendes Ersuchen der Gleiwitzer Bürgerschaft, zum Bürgermeister gewählt. Volle 49 Jahre hindurch verwaltete er letzteren Posten treu und gewissenhaft und mit emsiger Erfüllung seiner Amtspflichten, hinsichtlich des Polizeidirektorium wurde er im J. 1806 wegen der damals eingetretenen unglücklichen Geldkrisis auf Pension gestellt. Eine sehr glückliche im J. 1800 geknüpfte Ehe mit einer ihn zärtlich und treu liebenden Lebensgenossin erheiterte seinen oft umdüsterten Lebenspfad. Als treuer Patriot und insbesondere in seiner amtlichen Stellung als Bürgermeister hatte er in den unglücklichen Kriegsjahren 1806—1807 bei den vielen feindlichen Durchzügen der Baiern und Würtemberger mit vielem Ungemach zu kämpfen, so wie in dem Jahr 1813 als gleichzeitiger Landsturmkommandant der Stadt Gleiwitz mit der Organisirung der Bürgergarde viel zu schaffen und zur möglichst raschen Förderung derselben mit Hintansetzung der Sorge für seine zahlreiche Familie manches schwere Opfer dem Staate zu bringen. Durch sein umsichtsvolles, humanes Benehmen hatte er das Wohlwollen und die besondere Gunst der feindlichen Officiere lediglich in der Absicht zu gewinnen gewußt, die Bewohner seiner lieben Stadt vor willkührlichen Gewaltthaten der gemeinen feindlichen Krieger zu schützen

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 422.

und dadurch manche harte und drückende Kriegskontribution abzuwenden, oder doch zu mildern vermocht. Er selbst war den Mißhandlungen roher Krieger nicht entgangen. Sein tadelloser Wandel, sein liebevolles Benehmen gegen Jedermann, unter allen Verhältnissen seines schwer geprüften Lebens, hatten ihn mit einer Menge der achtbarsten und hochgestelltesten Männer im Civil- und Militärstande vertraut gemacht und ihm in ihnen die intimsten Herzensfreunde gewonnen, wie vielleicht nur Wenigen gelungen ist. In Folge seines bereits vorgerückten hohen Alters gab er seine amtliche Stellung als Bürgermeister freiwillig ab, nachdem er dieses Amt, wie bereits gedacht, volle 49 Jahre verwaltet hatte; viel, sehr viel hat er in dieser langjährigen Dienstzeit zum nachhaltigen Nutzen der Stadt, sowohl zur Verschönerung derselben, als zur günstigen Hebung ihrer financiellen Verhältnisse durch manchfache vortheilhafte Anlagen und viele nützliche Verbesserungen geleistet und die Nachwelt wird sich seiner stets liebevoll erinnern und seine Asche segnen. Bei der Durchreise des jetzigen Königs durch Oberschlesien im J 1821 wurde ihm das Glück zu Theil, zur königl. Tafel befohlen zu werden; eine Anrede seiner ältesten Tochter sprach den königl. Gast so sehr an, daß er sie stets in Andenken behalten zu wollen versicherte. Die letzte Lebenszeit des hochbetagten, würdigen Greises war von manchfachen körperlichen Leiden getrübt, doch ertrug er dieselben mit aller Ruhe und standhaft christlicher Ergebung in den Willen des Allerhöchsten. Ein Schlagfluß nahm ihn ruhig und sanft dahin, nachdem er bis zum letzten Augenblicke sein volles Bewußtseyn und einen noch kräftigen Geist behalten hatte. Am 10. Mai, als an seinem 90. Geburtsfeste wurde die körperliche Hülle, unter dem zahlreichen Geleite von Trauernden, auf dem Friedhofe feierlichst bestattet.

* 106. Joseph Bernhard Dollmätsch,

großh. baden'scher Kammerrath u. Oberbürgermeister zu Karlsruhe;

geb. den 22. März 1780, gest. den 8. Mai 1845.

Der Zahl der Wenigen, welchen es gegeben war, sich durch Verdienste und ausgezeichnete Bürgertugenden nicht allein die wohlwollende Gesinnung des Fürsten, sondern auch das ungeheuchelte Zutrauen seiner Mitbürger, welche ihn zu ihrem Oberbürgermeister erkoren hatten, zu erwerben und zu erhalten, reihte sich dieser Verewigte würdig an. Ungeachtet derselbe nur die Bestimmung hatte, das bürgerliche Gewerbe seines Vaters, das eines Gastgebers, zu überneh-

men, so war doch seinem schaffenden Geiste, seinem tiefen Verstande ein größerer Wirkungskreis vorbehalten. Er selbst fand, nach seinem Antritte des Gewerbes, in diesem nicht die Bestimmung seines Wirkens, weshalb er sich auch um die Stelle des Rathschreibers bei dem Bürgermeisteramte bewarb und dieselbe 1809 erhielt. In der pflichtgetreuen Ausübung seines neuen Berufes entwickelte er in Kurzem eine Geschäftskenntniß und Dienstgewandtheit, welche der Bürgerschaft nicht entgehen konnte und auch bald ihre Anerkennung fand. Sie erwählte ihn schon im J. 1812 zu ihrem zweiten Bürgermeister und 1816 zu ihrem Oberbürgermeister. Auf diese Weise gesucht, geehrt und hervorgestellt, wirkte er nun in weitern Kreisen mit uneigennütziger Berufstreue und in pflichthafter Sorge für das Wohl seiner Vaterstadt. Die Bürger erkannten auch dieses sein reges, anspruchloses, segensreiches Wirken und gaben ihm vielfache Beweise ihres Zutrauens und Dankes. Schon im J. 1812 wurde ihm von den Bewohnern der Gemeinde Kleinkarlsruhe ein silbernes Tafelservice, als Zeichen der Anerkennung seiner Bemühungen für die damals erfolgte Vereinigung beider Gemeinden (Groß- und Kleinkarlsruhe) überreicht. Bei der Eröffnung des ersten Landtages 1819 vertrat er, wie die Interessen des gesammten Landes, auch die der Stadt Karlsruhe, deren Einwohner ihn zum Volksvertreter in die zweite Kammer der Abgeordneten erwählt hatten, insbesondere. Seiner Thätigkeit verdankte die Stadt die Errichtung meherer gemeinnütziger Anstalten und die ihr zu Theil gewordene manchfache Berücksichtigung bei den stattfindenden Organisationen. Sein Wirken als Volksvertreter endigte mit seinem Austritt 1828. Während dieser Zeit (1825) überreichten ihm auch die Bürger einen silbernen Ehrenpokal als Zeichen dankbarer Anerkennung der Verdienste, welche er sich um die Stadt selbst erworben; und nicht ohne Grund. Denn unter seiner Leitung erhoben sich die schönsten Bauten, welche heute noch als erste Zierden der Stadt glänzen; wie: die beiden Kirchen, das Rathhaus, die Kaserne, die große Wasserleitung. Nicht minder gehören zu seinen verdienstlichen Werken die regelmäßige Beleuchtungsanstalt, die Anlegung des Kirchhofes, meherer Straßen und des Pfandbuchs, so wie beinahe sämmtliche Anlagen außerhalb der Stadt. Bei diesen sprechenden Denkmalen seines Wirkens wahrte er auf's Pflichtmäßigste die Interessen der Gemeinde und Niemand wird läugnen, daß durch diese die Grundlage des Emporblühens der Stadt gelegt wurde. Allein hierdurch rechtfertigte D. nicht allein das von Seiten seiner Mitbürger ihm geschenkte Zutrauen in vollem Maaße;

sondern er verband auch mit diesem die Achtung und wohlwollende Gesinnung der drei Landesfürsten, unter deren weiser Regierung er zu wirken berufen war. Jeder von ihnen gab ihm Beweise der Anerkennung seiner segensreichen Wirksamkeit. Großherzog Karl, welcher ihn am Schlusse der franzöf. Kriege mehrfach als Marschkommissär und namentlich als Abgeordneten zu den am Niederrhein mit ihren Heerestheilen stehenden Generalen verwendet hatte, beschenkte ihn, da namentlich durch seine richtige und eifrige Bemühung der Transport vieler erkrankten Soldaten durch Baden abgewendet wurde, mit einer sehr werthvollen goldenen Medaille, deren eine Seite der Plan seiner Residenzstadt ziert. Großherzog Ludwig *) beehrte ihn 1824 mit dem Ritterkreuze seines zähringer Löwenordens und ertheilte ihm 1827 den Titel eines großh. Kammerraths. Großherzog Leopold ernannte ihn zum Staatsdiener (1831) und verwendete ihn bei der Revision des Ministerium des Innern, woselbst er in rastloser Thätigkeit und Eifer bis zum Ende seiner Tage wirkte. Im J. 1836 verlieh ihm der Fürst noch die große goldene Gedächtnißmedaille. D. war ein freundschaftlicher Rathgeber Aller, welche sich an ihn wendeten; ein munterer Gesellschafter, ein anspruchloser, uneigennütziger Freund, einfach, klug und bieder. Stets mit kräftiger Gesundheit gesegnet, verließ ihn ein frischer, schaffender Geist bis zu seinem Ende nicht. Er verstand es namentlich, seine Zeit zum Wohle seiner Mitmenschen zu benutzen; denn außer seinen vielen Berufsgeschäften schrieb er in den Stunden der Muße ein größeres Werk, welches 1836 bei Marx erschien unter dem Titel: „Sammlung sämmtlicher Gesetze, Verordnungen und Anordnungen der Ortspolizei von 1712 — 1832. (2 Bände.)" Wie im öffentlichen Leben, so sorgte er auch im Privatleben für das Wohl der Seinen. Im J. 1802 mit Johanna M. Ring von Durlach verheirathet, lebte er in ungetrübter Ehe, geliebt von den Seinen. Es überlebten ihn seine Gattin, drei Söhne und vier Töchter. Sein durch eine Lungenblutung herbeigeführter Tod war ruhig wie sein ganzes Leben. In ihm betrauern die Seinen einen geliebten Familienvater, die Einwohner einen edlen Bürger.

*) Dessen Biogr. steht im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 273.

107. Dr. med. Joseph von d'Outrepont,

ordentl. öffentl. Professor der Geburtshilfe an der Universität Würzburg Director der Entbindungsanstalt u. Vorstand d. Hebammenschule, Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone 2c.;

geb. den 21. November 1775, gest. den 8. Mai 1845 *).

Mit diesem Verstorbenen ist wieder eine der Zierden zu Grabe gegangen, die neben einem Schönlein und Textor den weitverbreiteten gerechten Ruf der medicinischen Bildungsanstalten zu Würzburg förderten. Geboren zu Malmedy, ging d'O. zuerst nach Koblenz, um sich in der deutschen Sprache und den wissenschaftlichen Vorkenntnissen zu vervollkommnen, besuchte darauf in Mainz das Gymnasium, machte in Würzburg den sogenannten philosophischen Kurs und beendete darauf zu Halle mit der Promotion als Doktor der Medicin den 18. Oktober 1798 das akademische Studium der Medicin. Seine Dissertation handelte: De perpetua materiei organico-animalis vicissitudine. Durch Boer's Ruf nach Wien gezogen, wandte er sich hier der Geburtshilfe vorzugsweise zu und hat fürwahr durch seine späteren Leistungen die gerechten Erwartungen seines Lehrers und Freundes Boer, der ihn nur seinen Benjamin nannte, genügend erfüllt. Familienverhältnisse riefen ihn gegen Ende des J. 1799 nach Salzburg. Nachdem er seine Laufbahn als praktischer Arzt, Geburtshelfer und Lehrer der Geburtshilfe in Salzburg begonnen hatte und mehere Jahre hindurch unter dem Wechsel der dortigen Regierungsverhältnisse und mit ihnen der Lehranstalten — unter dem Kurhute war Salzburg Universität, unter Oesterreich Collegium medico-chirurgicum, unter Bayern landärztliche Schule — in verschiedenen Kreisen ärztlicher Thätigkeit, als Irrenarzt, Militärarzt, als Vorkämpfer und Schutzredner der Kuhpockenimpfung, als Mitarbeiter an medicinischen Journalen, selbst als Belletrist wirksam gewesen war, erhielt er 1816 einen ehrenvollen Ruf nach München mit Wartegeld und unmittelbar darauf, in Veranlassung des Abgangs des berühmten Elias v. Siebold **) nach Berlin, einen anderen Ruf nach Würzburg. Hier verblieb er bis an sein Lebensende, als Lehrer wie als Arzt und Geburtshelfer gleich wirksam, zum Heile seiner Kranken, zum Nutzen seiner Schüler, zur Zierde der Hochschule, welcher er

---

*) Hamb. Korrespondent. 1845. Nr. 137. — Beil. z. Augsb. Allgem. Zeit. 1845. Nr. 146.

**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

angehörte, nachdem er einen im J. 1832 an ihn ergangenen Ruf abgelehnt hatte. Wie d'O. offenbar mit zu Denen gehörte, die der Selbstständigkeit der Geburtshilfe die Bahn brachen, so gehört er nicht minder zu Denen, die für die ersprießliche Thätigkeit des Geburtshelfers eine vollständige ärztliche Durchbildung als unabweisbare Bedingung erkannten. Seine Wirksamkeit als Lehrer der Geburtshilfe aber war stets der Glanzpunkt seiner Thätigkeit. Sprachen seine theoretischen Vorträge über Geburtshilfe weniger allgemein an, weil er sich vorzüglich nur an die Darlegung des Positiven hielt und das attische Salz nicht in einer kaustischen Kritik fremder Leistungen zu geben vermochte, so waren besonders sein praktischer Unterricht am Phantom, sein Operationskursus, die Leitung der geburtshilflichen Untersuchung, welche ihm den allgemeinsten und ungetheiltesten Beifall erwarben. Seine geburtshilfliche Klinik suchte ihres Gleichen im In- und Auslande und von nah und fern, nicht allein aus den übrigen Theilen Deutschlands, sondern auch aus Skandinavien, England, Frankreich, Rußland und der Schweiz eilten junge Aerzte zahlreich nach Würzburg, um sich unter d'O.'s Leitung zu praktischen Geburtshelfern auszubilden. Die unermüdliche Geduld und Beharrlichkeit, mit welcher er die Elemente, wie die schwierigen Theile seiner Kunst zu entwickeln verstand, die glückliche Lehrmethode, vermöge welcher er den verschiedensten Individualitäten das erforderliche Material zugänglich zu machen wußte, seine Gewandtheit als lehrender, wie als übender Operateur, seine Bereitwilligkeit endlich, auch die interessanteren Fälle der Privatpraxis unter passenden Umständen zur Autopsie seiner Schüler zu bringen, machte seinen Unterricht wohl zu dem lehrreichsten und praktisch nützlichsten in Deutschland. Als Schriftsteller theilte d'Outrepont vorzugsweise aus dem Schatze seiner reichhaltigen Erfahrung interessante Fälle theils monographisch, theils in Journalaufsätzen mit und wählte zu solchen Arbeiten meistentheils Gegenstände von praktischem Interesse, die auch zum Theil durch seine Schüler in Inauguralabhandlungen veröffentlicht worden sind. Wie die von ihm ausgesprochenen Grundsätze durchgängig auf wiederholter und unbefangen geprüfter Erfahrung beruhen und strenge von ihm selbst geprüft, gegen die Kritik Anderer Stand zu halten vermochten, so lag es ihm durchaus fern, Seifenblasen und ephemere Frühgeburten einer überschwänglichen Genialität in die Welt zu senden. Niemand aber war bereitwilliger, die Leistungen und das Talent Anderer gebührend anzuerkennen und zu würdigen, wo die eigene Erfahrung nicht

ausreichte, oder wo es galt, in's Detail anderer Disciplinen eingehende Gegenstände näher zu beleuchten, als eben d'O. Obschon seine Studienzeit der Epoche angehörte, in welcher die Spekulation wiederum der Empirie den Rang in der Medicin streitig zu machen begann, sonach von einem sorgfältigeren Betriebe der Hilfsnaturwissenschaften, wie ihn die neuere physiologische Medicin erfordert, zu jener Zeit nicht die Rede war, so war der in Jahren bereits vorgerückte Lehrer doch für jeden neuen Fortschritt empfänglich und suchte auch sich denselben nach Kräften zu eigen zu machen. Außer seiner Wirksamkeit als Lehrer, als praktischer Arzt und Geburtshelfer stand er auch einige Jahre als Kreismedicinalrath der Verwaltung des Medicinalwesens im damaligen Untermainkreise vor; eine unter den damals obwaltenden Verhältnissen jedoch für ihn unerquickliche Stellung, der er sich freuen mußte, bald enthoben zu werden. Auch hier war sein Streben das des Fortschrittes. Denn wie er so manche Verbesserungen einzuleiten suchte, so war er ebensowohl bedacht, das Recht Einzelner gegen die Uebergriffe administrativer Willkühr zu schützen, als er es verstand, den Uebergriffen und Anmaaßungen Einzelner in dem ihnen angewiesenen Verwaltungskreise entgegen zu treten. Wenn die Natur dem Aeußeren des Verewigten auch jenen Eindruck einer entschiedenen, imponirenden Persönlichkeit versagt hatte, so hatte sie ihm dagegen ein Herz verliehen, welches des innigsten Wohlwollens und der regsten Theilnahme für seine Mitmenschen fähig war. Seine herzgewinnende, nicht höfische Freundlichkeit, seine stete Bereitwilligkeit, Anderen zu dienen, gaben schon den Beweis davon. Aber diese Theilnahme in Worten durch die That zu bekräftigen, das war das Streben d'O.'s, wenn es galt, die wissenschaftliche Laufbahn und das Lebensglück Anderer nach Kräften zu fördern. Den Lebensfreuden nicht abhold, stand er auch noch in den späteren Jahren den Freuden der Jugend nicht fern, mit seltener Lebendigkeit im Kreise seiner Schüler sich gleichsam verjüngend. Wenngleich Manche, die dem Verewigten ferner standen, seine unbeschränkte Herzensgüte eine Schwachheit, sein Vertrauen auf die Menschen eine Leichtgläubigkeit, seine zu großen Aufopferungen fähige Theilnahme eine Thorheit nannten, so sind dennoch alle Diejenigen, welche ihm näher standen und täglich Beweise seiner Offenheit und seines edelmüthigen Charakters erhielten, von der innigen Ueberzeugung seines wahren Werthes durchdrungen und beklagen den Verlust, den die Wissenschaft und Menschheit durch seinen Tod erlitten, zunächst aber die fühlbare Lücke der medicinischen Fakultät zu Würzburg. — Ein=

zelne Aufsätze d'O.'s finden wir im „Allgem. literar. Anzeiger" zu Anf. des 19. Jahrh., Recensionen u. Korrespondenznachrichten in Hartenkeil's „Medic.-chir. Zeitschrift" 1800 bis 1802, desgl. im Salzb. Intelligenzbl. 1801 u. 1802, in Hartleben's „Deutsch. Justiz- und Policeifama" 1802. — Seine Inaugural-Dissert. ist in Reil's Archiv d. Physiol. (1792. Bd. 4.) in teutscher Uebersetzung abgedruckt, wo überhaupt noch einige anonyme Abhandlungen d'O.'s sich finden. Die bekannte Monographie: Belehrung des Landvolkes über d. Schutzblattern; nebst e. kurzen Unterr. üb. d. Impfung f. Wundärzte. Salzb. 1803. erschien in demselben Jahre in der 3. verbess. u. verm. Auflage.

* 108. C. F. W. Pauli,

Major der Artillerie a. D. zu Berlin;

geb. d. 14. Sept. 1771, gest. d. 8. Mai 1845.

Stargardt in Pommern ist die Vaterstadt des Verewigten. Sein Leben giebt den Beweis, was kräftiger Wille und reger Eifer selbst in einem aufgedrungenen Lebensberufe vermögen, zu dem nicht einmal die nothdürftigste Vorbereitung stattfinden konnte. Da er sehr früh seine Aeltern verlor, fiel er der Fürsorge von Verwandten anheim, welche ihn zu einem bürgerlichen Gewerbe bestimmten und kaum die Schule besuchen ließen. Im Alter von 19 Jahren wurde er plötzlich zum Militärdienst ausgehoben, nach Berlin abgeführt und hier bei der Leibkompagnie des General von Tempelhoff im 3. Artillerieregiment als Kanonier eingestellt. Bei der Batterie des Lieutenant v. Cosel machte er darauf die Feldzüge am Rhein mit. Für sein ganzes Leben blieb ihm der Eindruck, welchen in der Kanonade von Valmy das Beispiel seines Königs auf ihn machte, als er ihn im größten Kugelregen die Reihen auf und nieder jagen sah. In der Belagerung von Mainz 1793 wurde er bei'm Bau der Batterie Nr. 22, jedoch nur leicht, verwundet und in dem Gefechte bei Vogelweh, den 23. Mai 1794 zeichnete er sich dadurch aus, daß er im größten feindlichen Feuer nur noch mit einem Mann eine Haubitze unverdrossen fortbediente, nachdem die übrigen Bedienungsnummern schon gefallen waren. — Nach dem baseler Friedensschlusse bat er vergeblich um seine Entlassung und nun erst, als ihm jede Hoffnung, in das bürgerliche Leben zurückzukehren, abgeschnitten war, widmete er sich ganz seinem Stande und suchte sich mit dem größten Eifer die zu höherer Beförderung nöthigen Kenntnisse anzueignen. Trotzdem daß er beinahe von den ersten Elementen

an beginnen mußte, eignete er sich in der Mathematik, im Aufnehmen, Zeichnen 2c. bald Kenntnisse an, welche, besonders für die damalige Zeit, nicht unbedeutend zu nennen waren. Eine Folge davon war zunächst seine Beförderung zum Oberfeuerwerker 1798; dann aber besonders, daß aus dem fleißigen Schüler ein mit dem glücklichsten Erfolge gekrönter Lehrer wurde. Diesen Erfolg dankte er vorzugsweise einer ihm eigenthümlichen dialogischen Unterrichtsmethode und noch nehmen mehere seiner damaligen Schüler die höheren und höchsten Stellen in der Armee ein, welche noch in den spätesten Lebensjahren ihm ihren Dank dafür zollten. In dem unglücklichen Feldzuge 1806 wurde er bei der Uebergabe Stettins gefangen und sollte nach Frankreich abgeführt werden. Mit Hilfe eines redlichen Bürgers ranzionirte er sich indessen schon in Prenzlau und gelangte nicht ohne mancherlei Gefahren nach Berlin, wo er nun längere Zeit als Privatlehrer lebte. Nach Beendigung des Krieges wieder angestellt, machte er sich dem Chef der Artillerie, dem Prinzen August *), durch Erfindung der Schilfschlagröhren bemerkbar und wurde 1812 zum Officier befördert. Bei'm Beginn des Krieges 1813 nach Kolberg gesandt, war hier seine Stellung als Feuerwerkslieutenant insofern von besonderer Wichtigkeit, als Kolberg zur Zeit der einzige Kriegshafen war, durch welchen Preußen seine Zufuhren an Kriegsmaterial aus England und Rußland beziehen konnte und die große Ausdehnung und Schwierigkeit der dabei vorkommenden Arbeiten eine besondere Thätigkeit und Umsicht zu ihrer Leitung erforderten. Im Jahr 1815 Führer einer Kolonne bei'm 5. Armeekorps kam er bei der Kürze des Feldzuges zu keiner weitern Thätigkeit und wurde bei der Reorganisation der Armee der 2. Artilleriebrigade zugetheilt. Im J. 1817 erhielt er die Stelle als erster Aufseher an der damals errichteten Artillerie- und Ingenieurschule in Berlin, und auch in dieser wichtigen Stellung erwarb er sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten, so wie die Liebe seiner Untergebenen in einem hohen Grade. Im J. 1820 zum Hauptmann befördert, wurde er vier Jahre darauf technisches Mitglied bei der Artilleriewerkstatt in Berlin und nachdem er noch 16 Jahre auch in dieser Stellung Eifer und Gewissenhaftigkeit, wie sie sich selten finden, bewiesen hatte, wurde er endlich am 1. April 1840 an seinem 50jährigen Dienstjubiläum mit der Beförderung zum Major in den Ruhestand versetzt. Die Feier dieses Tages wurde ihm noch dadurch erhöht, daß der Prinz August

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg des N. Nekr. S. 658.

selbst ihn besuchte und dabei unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken persönlich den ihm verliehenen rothen Adlerorden überreichte. Leider war es ihm nur noch kurze Zeit vergönnt, sich der bis dahin so dauerhaften Gesundheit zu erfreuen. Seine letzten Lebenstage wurden durch eine stete Engbrüstigkeit sehr getrübt und eine hinzutretende Brustwassersucht machte seinem thätigen Leben ein Ende. Seine Gattin, mit der er 40 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte, war ihm neun Jahre früher vorangegangen.

* 109. Johann Kaspar v. Boddien,

großh. mecklenb. Kammerherr, Generalmajor, Generaladjutant u. Kommandant von Ludwigslust;

geb. d. 14. Juni 1772, gest. d. 9. Mai 1845.

Er war auf dem väterlichen Gute Danneborth in Mecklenburg-Schwerin geboren; ging 1787 als Officier mit den in holländ. Solde stehenden mecklenb. Truppen in den Krieg gegen die Heere Frankreichs. Nach der Heimkehr ward er 1797 zum Adjutanten des damaligen Herzogs Friedrich Franz *) erwählt, der ihn bis zu seinem im J. 1837 erfolgten Ableben mit seltener Geneigtheit in den engsten Kreis seines hohen Vertrauens zog. Bei'm Einmarsche der Franzosen 1807 sah sich der Herzog zur Flucht aus seinen Erblanden genöthigt und begab sich nach Altona, wo v. Boddien mit wenigen treuen Dienern die entbehrungsvollste Zurückgezogenheit seines Herrn theilte, bis der tilsiter Friede sie dem jubelnden Vaterlande wieder zuführte. Während der Freiheitskriege war er als Militärgesandter zum Generalstabe der Nordarmee in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden kommandirt. In den folgenden Friedensjahren organisirte er ein Gensd'armeriekorps, dessen Leitung ihm zu dankbarster Anerkennung bis an seinen Tod verblieb, während die Gnade seines Herrn ihn zum Kammerherrn, Kommandanten von Ludwigslust, Generalmajor und Generaladjutanten beförderte, welche Verhältnisse ihm reiche Gelegenheit boten, Biedersinn, Milde und Humanität in liebenswerthester Vereinigung zu bethätigen. Vielfache Sendungen an Europa's Höfe und wichtige Verhandlungen mit Nachbarstaaten brachten ihm ehrenvolle Anerkennung auch außerhalb seines Vaterlandes. Das Ritterkreuz des schwed. Schwertordens, der preuß. St. Johanniterorden in Brillanten, der preußische rothe Adlerorden 2. Klasse mit dem Sterne, das

---

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 153.

Kommandeurkreuz des hannov. Guelphenordens, das Großkreuz des russischen St. Stanislaus- und das des dänischen Danebrogordens schmückten außer den vaterländischen Dienstauszeichnungen seine Brust. Schönsten Gewinn fand sein den Wissenschaften innig ergebener hoher Geist oft in der Stille des ihm vorzugsweise theuern Landlebens und sein reiches Gemüth in der Liebe seiner Mitbürger. Neider und Feinde hat er nicht gekannt uud nur Wenige werden mit so tiefem, als gerechtem Schmerze zur Gruft geleitet, wie er, dessen segenvolles Leben zu Ludwigslust am Schlagflusse endete. Seine Gattin, eine geb. v. Dewitz, und neun Kinder überleben ihn.

* 110. Heinrich Franz Brandt,

Professor, erster Hof- u. Münz-Medailleur der kön. Münze zu Berlin u. Mitglied meherer Akademieen;

geb. d. 13. Jan. 1789, gest. d. 9. Mai 1845.

Br. wurde in la Chaux des Fonds, einem ziemlich weitläufig aber schön gebauten und 1732 F. über dem neuenburger See gelegenen Dorfe des preuß. Fürstenthums Neuenburg geboren. Br.'s Vater war, wie die meisten Bewohner jenes industriellen Gebirgszuges, in welchem la Chaux des Fonds liegt, ein Uhrmacher. Die Mutter unseres Künstlers war eine geb. Tissot; ein Name, welcher durch Simon André Tissot in der ärztlichen Welt eine große Berühmtheit erlangt hat *). Da das älterliche Haus Br.'s reichlich mit Kindern gesegnet war, so mußten seine Aeltern darauf bedacht seyn, diese schon früh zur Selbstständigkeit zu führen. So wurde denn auch unser Br. schon im 11. Lebensjahre in die Werkstatt eines gewissen Perret gebracht, um daselbst das Graviren auf Uhren und in edle Metalle zu erlernen. Hier brachte Br. sieben Jahre zu, worauf ihn sein Lehrherr für tüchtig erklärte, dem berühmten Stempelschneider und Münzgraveur Droz in Paris, einem gebornen Neuenburger,

---

*) Dieser war einer der verdienstvollsten Aerzte des 18. Jahrhunderts u. geboren 1728 zu Grency im Pays de Vaud. Seine erste Bildung erhielt er zu Genf, studirte dann Arzneikunde zu Montpellier und wurde Doktor der Medicin. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland Helvetien ließ er sich in Lausanne nieder, prakticirte mit großem Glück und nahm 1781 das Professorat der Medicin an der Universität zu Pavia an, kehrte aber schon 1783 mit großem Ruhme nach Lausanne zurück und lebte der praktischen Ausübung seiner Kunst und Wissenschaft, so wie der schriftstellerischen Thätigkeit. Seine vielen nützlichen Schriften wurden bald in den meisten europäischen Sprachen gelesen. Tissot starb 1797.

übergeben zu werden. Hier übte sich Br. vornemlich im Graviren, modellirte aber auch nebenbei unter Bridau's Anleitung. Sein Talent wendete ihm bald die Aufmerksamkeit des Malers David zu, der sich seiner annahm und ihn unterstützte. Von ganz besonderm Einfluß auf ihn war der Wetteifer mit seinem Nebenbuhler Michaud, bei Bewerbung um den ersten Preis in der Stempelschneiderei. Michaud gewann allerdings den zweiten Preis in der Lösung der Aufgabe: „den französ. Herkules, den König von Rom in seinen Armen haltend, und die Roma, als Wölfin zu seinen Füßen" darzustellen; der erste Preis konnte nicht vertheilt werden. Für die zweite Preisbewerbung wählte man „den Theseus, der die Waffen seines Vaters entdeckt", und diese wurde von Br. vor Allen so geschickt und glücklich gelöst, daß er den ersten großen Preis erhielt. Bald nach dieser Auszeichnung erhielt er, damals 24 Jahre alt, von dem großen Archäologen V. Denon die Aufforderung, eine Denkmünze aus der Geschichte Napoleon's — die Allegorie „der französische Adler am Dnieper" — zu fertigen. Hierauf kehrte Br. im Jahr 1814 in seine Heimath zurück, um von dort aus eine Reise nach Rom anzutreten, wozu er eine Unterstützung von der französ. Regierung erhielt, indem damals der Kanton Neuenburg als Fürstenthum Neufchatel dem Prinzen Berthier zugefallen war. Auf seiner Reise nach Rom hielt er sich einige Wochen lang in Mailand auf. Hier mußte er Zeuge eines schrecklichen Schauspiels seyn und sehen, wie der Senator Prina bei Fackelschein aus dem Fenster gestürzt und dann nackend durch die Straßen geschleift wurde, während man sein Palais plünderte und zerstörte. Diese tragische Scene verleidete ihm seinen längern Aufenthalt dermaassen, daß er schleunigst seine Reise weiter fortsetzte und schon am 13. Mai 1814 über Florenz nach Rom gelangte. Hier in der eigentlichen Bildungsschule der Kunst nahm er seinen Aufenthalt in der Villa Medici, dem Sitze der französ. Akademie, auf dem Pincio. Während seines Verweilens in Rom verfertigte er mehere Denkmünzen. Die wichtigsten dieser Kunstarbeiten waren eine Denkmünze für den damaligen Papst Pius VII. zur Erinnerung an die Zurückgabe der Provinzen an den römischen Hof und das Bildniß des bekannten Geschichtsmalers Lothierre, der damals Direktor der französ. Akademie war und namentlich durch sein großes Bild „Brutus, der seine Söhne verurtheilt", rühmlichst bekannt geworden ist. Eben so gehören in diese Periode zwei andere Münzen Br.'s auf Ludwig XVIII., als den Erhalter der französ. Akademie in Rom und zur Erinnerung an dessen Verdienste

um die Wiederherstellung der benachbarten Kirche Trinità de' Monti. Von Rom ging Br. 1816 zuerst nach Neapel und von dort nach Sicilien, wo besonders die prachtvollen Trümmer des Tempels von Segesta des jungen Künstlers Aufmerksamkeit auf sich zogen. Indeß ließ er auch die weniger bekannten Oerter und die kleinen Städte nicht unbesucht. Er sahe u. A. Alcamo, Calatasimi und Castel Vetrano. Dann ging er über das berühmte Selinunt nach Sciacca und Agrigent, wo namentlich die herrliche Gegend, die Trümmer der Tempel und die in Girgenti befindlichen Antiken- und Münzsammlungen den regen Kunstjünger interessirten. Nun sahe er Syrakus und das reizende Catania, von wo er den Aetna bestieg. Ueber Neapel kehrte er nach Rom zurück; folgte jedoch nach kurzem Verweilen einem Rufe, der ihn wieder nach Neapel führte, um im Auftrage Barbaja's und Nicolini's, eines geschickten Architekten, eine Denkmünze auf den Neubau des abgebrannten Theaters San Carlo zu fertigen. Im J. 1817 machte ihm der Graf v. Bülow, als königl. preuß. Finanzminister, den schmeichelhaften Antrag, fortan als erster Medailleur der königlichen Münze in Berlin zu wirken. Br. nahm diesen ehrenvollen Ruf, woran die Zusage eines angemessenen Gehaltes geknüpft war, an, zumal da Neuenburg unterdessen wieder mit der Krone Preußen vereinigt worden war, so daß ihm von Seiten der französ. Behörden in Rom Nichts entgegengestellt werden konnte. Aber auch von Berlin aus unternahm er noch mehere Reisen, z. B. nach Kopenhagen, die Schätze des Nordens kennen zu lernen. Im J. 1819 erhielt er als ehrenvolle Auszeichnung das Bürgerrecht der neuenburger Stadt Valendis (Valengin) für sich und seine legitime Descendenz, worauf er 1824 sein Vaterland, die Schweiz, besuchte und von hieraus nochmals die Schule der Kunstwelt, Italien, durchwanderte. Auch Paris sah er wieder, das ihm vorzugsweise theuer blieb. Eine Reise nach den Rhein- und Niederlanden machte ihn auch mit dem Wissens- und Sehenswerthesten jener Länder bekannt, und dieß Alles spornte seine vielfache Thätigkeit in seiner künstlerischen Laufbahn immer mehr an. Es würde jedoch zu weit führen, diese in allen ihren Richtungen zu verfolgen; die Anerkennung seiner Zeitgenossen hat ihm das beste Zeugniß dafür gegeben. Die Akademieen von Berlin, Kopenhagen, S. Luca in Rom und die der Künste in Neapel ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, und von meheren kunstliebenden Souverainen in Europa, als dem König von Baiern, dem König Ludwig Philipp und dem König der Belgier, erhielt er Auszeichnungen und Ehrengeschenke. Ein Verzeichniß seiner Medaillen und

Medaillons, welches im Locle erschien, zählte bis zum J. 1837 deren 56 auf. Leider vernichtete sein früher Tod, der nach längeren Leiden an der Wassersucht erfolgte, die Aussicht auf die weitern Fortschritte, die der stets vorwärts strebende Künstler, bei einer sonst kräftigen Gesundheit, von seinem Talent und seiner regen Liebe zur Kunst mit Recht von sich hatte erwarten lassen. Ein sehr eifriges Mitglied verlor in ihm besonders die numismatische Gesellschaft in Berlin, daher auch deren Vicepräsident, der Geheimerath Tölken, in der Versammlung am 2. Juni seiner mit großem Ruhme gedachte, indem er über sein künstlerisches Wirken sprach und namentlich seine großen Verdienste um die Stempelschneidekunst hervorhob, während der Münzmeister Klipfel eine fast ganz vollständige Sammlung der von dem Verewigten gefertigten Medaillen, 58 an der Zahl, zur Anschauung brachte und darauf aufmerksam machte, daß namentlich gerade die von dem verst. Künstler honoris causa gefertigte Stücke, auf den Maler Robert *), den Grafen v. Lottum, den Geheimrath Rosenstiel und den Generaldirektor Gödeking, als ausgezeichnet hervorgehoben werden müßten. — So gehörte demnach Br. mit zu den berühmtesten Medailleuren Europa's. Er zeichnete sich durch eine ungemein bedeutende Auffassungskraft aus. Auch im gewöhnlichen Leben machte er sich durch die Regsamkeit seines Geistes, unter allen Umständen bemerkbar. Sein ausgezeichnetes Talent erhielt noch einen ganz besondern Werth durch seine angenehme und liebenswürdige Persönlichkeit, weshalb er auch in häuslicher Hinsicht und in seinem Familienkreise sehr glücklich und zufrieden lebte.

Gröger.

111. von Feldegg,

k. k. Obrist u. Kommandant des sechsten Feldjägerbataillons zu Eger; geb. im J. ...., gest. d. 10. Mai 1845 **).

Er ward bei seiner Anwesenheit in Leipzig plötzlich von einer Krankheit befallen, die seinem Leben am Morgen des genannten Tages schnell ein Ende machte. Zur Bestattung seiner sterblichen Ueberreste rückte die dasige Garnison aus, deren Befehlshaber, Obrist Buttlar, dem geschiedenen deutschen Waffenbruder, die letzten Ehren in vollem Maaße geben zu lassen sich nicht versagen konnte. In dem gebildeten feierlichen Zuge befanden sich außer der katholischen Geistlichkeit,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 297.
**) Leipziger Zeitung. 1845. Nr. 115.

dem k. k. Generalkonsul mit den herbeigeeilten österr. Officieren und den Beamteten des Generalkonsulats, mehere andere dortige Konsuln, so wie die Chefs und Mitglieder der Staats- und städtischen Behörden und viele andere sich freiwillig anschließende Bewohner der Stadt Leipzig aus verschiedenen Konfessionen. Unterofficiere trugen den Sarg bis an die von einer unzählbaren Menge umgebene Gruft, über welche, nachdem die üblichen Gebete und Gebräuche verrichtet worden, von den aufgestellten Truppen der letzte militärische Scheidegruß durch eine dreifache Salve dem Krieger nachgesendet wurde, der auf sächs. Boden seine Laufbahn schloß, wo er seinen militärischen Ruhm begründet und dessen Tapferkeit vor 32 Jahren in der Schlacht vor Dresden sich bewährt hatte, in Folge deren er den Maria-Theresiaorden, so wie in Folge seiner Theilnahme an der Schlacht bei Leipzig das Armeekreuz empfing. Vielen wird der Verewigte auch durch seine ornithologischen Sammlungen bekannt seyn, welche er mit der ausgezeichnetsten Liberalität den Besuchern der Stadt Eger zur Beschauung öffnete.

112. Johann Gottfried Leberecht Klagemann,

kön. preuß. Stückgießereidirektor zu Breslau;

geb. d. 12. März 1786, gest. d. 10. Mai 1845 *).

Er wurde zu Berlin geboren und hatte sich keiner sonderlich glänzenden Jugendzeit zu erfreuen, da mancherlei unangenehme und drückende Verhältnisse im älterlichen Hause auf seine Jugenderziehung und Ausbildung nicht allzugünstig einwirken konnten. Sein Vater, welcher Bäckermeister in Berlin war, hatte sich, als der Sohn noch sehr jung, genöthigt gesehen, auf mehere Jahre seinen Aufenthalt in England zu nehmen, und unser Kl. verlebte seine früheste Jugendzeit in dem Hause eines Oheims in Gransee, der älterlichen Pflege und Erziehung ganz entbehrend, da seine Mutter schon früh gestorben war. Zu Anfang der Neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam der Vater Kl.'s wieder in die Heimath zurück, erhielt eine Anstellung als Back- und Braumeister bei dem Landarmenhause in Brandenburg an der Havel, und der junge Kl. besuchte nunmehr die altstädt'sche Schule in dieser Stadt bis zu seinem 14. Jahre, wo sein Vater sich bewogen fand, über seinen ferneren Le-

*) Berliner Gewerbe-, Ind.- u. Handelsbl. 1845. Nr. 6. Bd. 16. u. Dingler's polytech. Journ. 1845. 2. Augustheft.

bensberuf zu entscheiden, ihn für das damals sehr blühende Tuchmachergewerk bestimmte und ihn seine Lehrzeit darin antreten ließ. Doch dieß war nicht die Richtung, in welcher der junge Kl. einst zu wirken bestimmt war; sie sagte ihm auch so wenig zu, daß er nach 14tägiger Lehrzeit die weitere Arbeit darin aufgab, freilich noch unentschlossen, welches andere Geschäft er wählen wolle. Eine Reise nach Berlin, in Gesellschaft eines Freundes seines Vaters, führte den Knaben Kl. in die Werkstatt und Gießerei des damaligen Glockengießers Meyer; er trat in eine ihm ganz fremde Sphäre und sah zum erstenmale den Metallguß; aber der Eindruck, den er von diesem ersten Besuch einer Gießerei davon trug, war so mächtig, daß er für kein anderes Geschäft mehr Sinn hatte, sondern sogleich den vesten Willen aussprach, die Glockengießerei zu erlernen und dieser Richtung der gewerblichen Thätigkeit sein Leben zu widmen, auch auf der Stelle seine Lehrzeit antrat. Daß er seine wahre Bestimmung erwählt und sein Geschick ihn glücklich in den Wirkungskreis geführt, welcher seinen Anlagen und Fähigkeiten der angemessenste war, dafür geben seine Leistungen im Gießwesen vom ersten Augenblicke seines Wirkens an bis zum Schlusse seiner Lebenstage entschiedenes Zeugniß. Mit Eifer widmete sich Kl. seinem selbst und thätig gewählten Berufe und erlernte im J. 1800 bis 1805 die kleine Gießerei; im letzteren Jahre wurde er als Gehilfe in der königl. Stückgießerei zu Berlin aufgenommen, und auch hier traf ihn das glückliche Loos, einen Meister der Kunst als Vorbild zu treffen, welchem er nacheifern konnte. Der Stückgießerei-Direktor Reisinger *) war Dirigent der genannten Anstalt, ein Mann, welcher Großes, von hohen und niedern Technikern und Gelehrten Anerkanntes, in der Bronzegießerei geleistet hat, der zugleich wohl zu erkennen vermochte, welche Kräfte in seiner Kunst in einem unter ihm arbeitenden Gehilfen schlummerten, und der den schönsten Beweis des Vertrauens auf die einstigen Leistungen unseres Kl. an den Tag legte, daß er später durch verwandtschaftliche Bande ihm näher trat, indem er seine Tochter mit Kl. verheirathete und ihn als tüchtigen Stückgießer fortdauernd hochachtete. Durch die bekannten Ereignisse des Jahres 1806 wurde auch die Thätigkeit der Berliner Stückgießerei unterbrochen und es geschah fast nichts in derselben vom J. 1807 bis zum J. 1809. In letzterem Jahre erhielt der Gießdirektor Reisinger die Bestimmung, nach Gleiwitz in Oberschlesien zu gehen und dort Geschütze zu

---

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 152.

gießen. Kl. ging als Gehilfe mit und es wurde die Zeit, in welcher er in Gleiwitz unter Leitung seines Direktors thätig war, eine wichtige und folgenreiche Schule für ihn, um so mehr, als es galt, mit kargen Mitteln die Möglichkeit zu leisten und fast Alles neu zu schaffen oder doch für den Zweck umzugestalten. Außer den Fortschritten, welche Kl. in jener Zeit in seinem Fache machte, knüpfte sich auch das trauliche Verhältniß zwischen dem Direktor Reisinger und ihm immer vester, was auf gegenseitige Achtung für die Leistungen und Fähigkeiten eines Jeden begründet, bis zum Tode des Direktors Reisinger ungestört fortbestand. Die königl. Stückgießerei in Berlin begann ihre Thätigkeit wieder im J. 1816, und 1817 wurde unser Kl. in Gegenwart sämmtlicher Glockengießermeister in Berlin, von seinem Schwiegervater, dem Gießdirektor Reisinger, zum Meister erklärt. Als Gießmeister in der königl. Gießerei zu Berlin angestellt, unterstützte er seinen Schwiegervater bei einer großen Zahl von Arbeiten der mannichfachsten Art auf das Kräftigste bis zum J. 1830, wo er die königl. Stückgießerei in Breslau selbstständig übernahm, 1832 zum königl. Stückgießereidirektor ernannt wurde, und in dieser Stellung bis an sein Lebensende mit großer Thätigkeit auf das Erfolgreichste wirkte. Wir sehen aus diesem kurzen Abriß unseres Dahingegangenen, wie er schon frühzeitig sehr auf sich selbst angewiesen war, und wie in den Hauptmomenten desselben, besonders in der Jugendzeit, manchfaltige Aufforderungen zum selbstständigen Handeln für ihn hervortraten; diese Einwirkung, verbunden mit einer großen Lebhaftigkeit in seinem ganzen Wesen, hatten seinen Charakter sehr entschieden und scharf ausgeprägt und ihm eine Vestigkeit gegeben, die sich besonders durch schnellen Entschluß, rasche und kräftige That und unbeugsames Vesthalten an dem, was er als recht erkannte, kund gab. Wenn solche Eigenschaften in einzelnen Fällen nicht immer allgemeinen Anklang gefunden haben, sind sie andererseits doch die wesentlichsten Hebel zur Förderung seiner Unternehmungen geworden und ohne sie würde der Verewigte das nicht geleistet haben, was er gethan und was bis in die späteste Zeit für sein großartiges Wirken Zeugniß ablegen wird. Beispielsweise für seine Entschiedenheit sey angeführt, wie er sich beim Antritt seiner Wirksamkeit in Breslau sogleich zu Geschützgüssen in Quantitäten entschloß, die man bisher wohl selten auf einmal zu schmelzen gewagt hatte. Er führte trotz mancherlei Bedenken, die bei erfahrnen Männern dagegen rege wurden, den Entschluß mit eben so großer Beharrlichkeit, als glücklichem Erfolge durch, und leitete Güsse, bei welchen

zwischen 400 und 500 Centner Metall auf einmal im Fluß waren, mit unbefangener Sicherheit. Es sey uns gestattet, eine kurze Uebersicht desjenigen zu geben, was theils unter seiner Mitwirkung, theils während seines selbstständigen Wirkens und seiner speciellen Leitung aus den preuß. Stückgießereien hervorgegangen ist. Zur Zeit seines Aufenthalts in Gleiwitz wurden dort gegen 200 Röhren zu Feldgeschützen gegossen. Vom J. 1816 bis zum J. 1830, wo Kl. wieder in der berliner Stückgießerei thätig war, sind etwa 1,500 Geschützröhren allen Kalibers gegossen worden. Im Laufe der Zeit, wo er selbstständig in der breslauer Stückgießerei wirkte, sind aus derselben ungefähr 2,000 Geschützröhren allen Kalibers hervorgegangen. Man übersieht, welche ausgedehnte Wirksamkeit ihm im Geschützguß beschieden war, und für die Tüchtigkeit seiner Leistungen haben die Geschützröhren der preuß. Artillerie bei vielfachen Proben genügende Bürgschaft gegeben. Nächst dieser Wirksamkeit im Geschützguß sind in der breslauer Stückgießerei noch etwa 100 Glocken von 1 — 100 Centner Gewicht gegossen und außerdem noch eine sehr ansehnliche Zahl größerer und kleinerer Arbeiten für Maschinenbau, Fabrikbetrieb und Eisenbahnwesen ausgeführt worden. Unter dem Glockenguß verdient namentlich das Geläute der Pfarrkirche St. Stanislaus und Wenzeslaus zu Schweidnitz einer besondern Erwähnung, welches aus drei Glocken von 93½ Centner, 45¼ Centner und 21¾ Centner Gewicht bestand und im J. 1839 fertig wurde; eine besondere Gelegenheitsschrift unter dem Titel: „Der schweidnitzer Glockensegen", von Gustav Rinck verfaßt, Schweidnitz 1839. und dem Gießdirektor Kl. gewidmet, giebt nähere Nachricht über diesen Guß. Nicht unbedeutend aber sind auch die Leistungen im Statuenguß, an welchen unser Kl. theils mitgewirkt, theils sie selbstständig ausgeführt hat. So wurden in dem Zeitraum 1816 — 1830 in der Stückgießerei zu Berlin fünf größere Statuen gegossen, nemlich: Dr. Luther für Wittenberg, — Fürst Blücher für Rostock, — Fürst Blücher für Breslau, — Fürst Blücher für Berlin, — König Friedrich Wilhelm I. für Gumbinnen; außerdem noch viele größere und kleinere Büsten und andere Kunstwerke, an deren Ausführung der Dahingeschiedene sehr wesentlichen Antheil genommen. Es war dem Verewigten von dem Augenblick an, wo er einen selbstständigen Wirkungskreis erlangt, eine Lebensaufgabe geworden, durch den Guß eines großartigen, auf vaterländische Zustände sich beziehenden Bildwerks in Erz seinen Namen als Erzgießer in die Annalen der großen Männer dieses Faches eingetragen zu sehen, und wer wollte nicht die-

sen Ehrgeiz als ein Produkt der innigen Vorliebe für sein Fach und das Bewußtseyn der errungenen Meisterschaft in demselben hochachten? Mit wahrer Erhebung gedenkt der Verfasser dieser dem Andenken des Freundes gewidmeten Zeilen der oft wiederkehrenden Augenblicke, wo der Heimgegangene mit rührender Begeisterung an Jacobi's Meisterstück, „die Statue des großen Kurfürsten in Berlin", dachte und in enthusiastischen Eifer das Gelöbniß aussprach: „Wird einst in meinem Vaterlande Friedrich's des Großen Monument in Erz dargestellt, muß ich der Gießer seyn, und sollte ich Alles zum Opfer bringen!" Sein höchster Wunsch ist ihm erfüllt worden; er hat seine sich selbst gestellte Lebensaufgabe gelöst und um so schöner und erhabener gelöst, als der letzte Guß, den er als Meister im Erzguß leitete, in der Nacht vom 24. zum 25. Jan. 1845 (der Rumpf des Pferdes mit dem Unterkörpers des Reiters und der Plinte, Alles in einem Stück) von der kolossalen Reiterstatue Friedrich's II. von Kiß modellirt und für Breslau bestimmt, geschah, und wohlgelungen die Form noch bei seinen Lebzeiten verließ. Meister Kl. hat nach diesem nichts mehr in Erz gegossen, aber er verließ mit dem schönen Bewußtseyn seine Arbeitshallen: „Ich habe meinen Zweck erreicht und meinen Beruf erfüllt!" Zu jenem schönen Denkmale für Breslau sind alle Hauptstücke noch unter Leitung unseres Dahingegangenen gegossen und auch theilweise ciselirt worden; was noch fehlt, als Reliefs zum Postament 2c. wird von seinem Sohne Karl Klagemann mit Eifer und Sachkenntniß ausgeführt, und der Name Klagemann als Erzgießer ist der Nachwelt gesichert. Der verst. Vater Kl. hat eine wackere Stütze und einen thätigen Förderer der Kunst an seinem Sohne Karl gehabt, sich aber auch einen tüchtigen und würdigen Nachfolger erzogen und gebildet, so daß die Reihe der anerkannt gediegenen Stück- und Erzgießer Preußens durch einen Kl. noch weiter fortgesetzt ist; auch dieß Vermächtniß ist keines der geringern Verdienste des Verstorbenen.

113. Karl Anton v. Purkart,

quiescirter kön. bayer. Legationsrath, vormal. Archivar des kön. Hauses Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone, zu Kempten;

geb. im J. 1756, gest. d. 10. Mai 1845 *).

Er war zu Prag geboren und hatte in Prag und Wien Jura studirt. Im J. 1789 trat er seine diplomatische Lauf-

*) Augsb. allg. Zeitg. 1845. Nr. 148.

bahn bei der Reichstagskanzlei in pfalz-zweibrück'schen Diensten an, wurde 1791 zum Sekretär bei derselben und schon im J. 1795 zum wirklichen Legationsrath ernannt und fand Gelegenheit sowohl am Reichstage zu Regensburg, am Kongreß zu Rastadt, dann als bayer'scher Agent zu Augsburg und am kurtrier'schen Hofe, wie auch bei der Gesandtschaft zu Paris von 1800—1808 sehr wesentliche Dienste zu leisten. Eine längere Korrespondenz mit Maximilian I. *), damals noch Herzog und Kurfürst, giebt Zeuniß von seinem günstigen Einfluß auf die damals für das bayer'sche Haus und Land so wichtigen Entschädigungsangelegenheiten. Vom J. 1808 bis 1828, wo v. P. wegen Augenschwäche sich von den Geschäften zurückzog, hatte derselbe als Vorstand des Hausarchivs, nach dem Urtheile Sachverständiger, Unglaubliches geleistet. In weniger als 18 Jahren hatte er das aus sieben Familienarchiven allmälig entstandene, seit mehr als 100 Jahren in gänzlicher Verwirrung gebliebene Hausarchiv so geordnet, daß namentlich die wichtigsten Haus- und Staatsinteressen, wie jene der Länderentschädigungen, der als Fideikommiß bestehenden düsseldorfer Galerie, des königl. Kronguts, der Civilliste, Sekundogenitur 2c. mit glänzendem Erfolge vertreten werden konnten. Dem Verblichenen folgt in's Grab neben erworbenen Verdiensten der Ruf eines gründlichen Gelehrten, eines wahren Ehrenmannes, eines rechtlichen Diplomaten und eines treuanhänglichen Dieners seines Königs, der keinen andern Ehrgeiz kannte, als den Ruhm und die Wohlfahrt seines Vaterlandes. Er hinterläßt eine Wittwe, geb. Freiin v. Duffresne, und aus erster Ehe einen Sohn, der als Stabsofficier in der k. bayer. Armee dient.

* 114. Dr. med. Johann Heinrich Dierbach,

Professor der Medicin an der Universität Heidelberg, meherer gelehrten Gesellschaften Mitglied;

geb. d. 23. März 1788, gest. d. 11. Mai 1845.

D. wurde zu Heidelberg, wo sein Vater, Friedrich Dierbach, Universitätsbuchbinder war, geboren. Er besuchte das dasige Gymnasium und widmete sich dann der Apothekerkunst unter der Leitung des damaligen Professors Wilhelm May. Nachdem er fast 12 Jahre lang die Pharmacie getrieben und sich besonders mit der Pflanzenkunde, die ihn vorzugsweise anzog, beschäftigt hatte, ging er, um diese seine vorherrschende Neigung mit gemeinnützigem Erfolge befriedigen zu können, zum Studium der Heilkunde über, in welcher Franz

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Anton May, der ältere, Ackermann und Nägele seine geschätztesten Lehrer waren. Die Botanik trieb er lediglich für sich allein ohne fremde Beihilfe. Im Jahr 1815 wurde ihm von der Universität für die Beantwortung einer Preisfrage aus der Medicina forensis die goldene Medaille zuerkannt; 1816 erwarb er sich die medicinische Doktorwürde und zugleich nach überstandenem Staatsexamen die Licentia practicandi illimitata. Schon während seiner Studienjahre gab er Unterricht in der Botanik und erläuterte die Schriften des Cornelius Celsus, aber erst im J. 1817 wurden ihm, nach gehaltener öffentlicher Disputation, die Rechte eines Privatdocenten an der Universität Heidelberg eingeräumt und im J. 1820 wurde er zum außerordentlichen Professor der Medicin befördert. Vom Jahr 1817 an lehrte er die Materia medica in Verbindung mit der Pharmakognosie, so wie das Formulare mit praktischen Uebungen im Receptschreiben. Obgleich ihm das Recht zur medicinischen Praxis zustand, so machte er doch keinen Gebrauch davon, um vorzugsweise seine Zeit der Gewächskunde widmen zu können. Er lehrte nun jeden Sommer nicht blos die allgemeine und specielle Botanik und übte seine Zuhörer im Untersuchen und Bestimmen der Gewächse, sondern führte auch eine, vor ihm in Heidelberg nie gehaltene, besondere Vorlesung über medicinisch-pharmaceutische Botanik ein. Als mit Errichtung des landwirthschaftlichen Vereines der vorher bei Schwetzingen vorhandene ökonomische Garten nach Heidelberg verlegt wurde, benützte er diesen günstigen Umstand und hielt nun auch specielle Vorlesungen über ökonomisch-technische Botanik und Forstbotanik. Endlich suchte derselbe durch, zumal in seinen jüngeren Jahren häufig vorgenommene, botanische Exkursionen den vorher fast eingeschlummerten Sinn für Pflanzenkunde bei der akademischen Jugend neu zu beleben. Im Jahr 1832 starb der bisherige Professor der Botanik, Hofrath F. J. Schelver *), nachdem er lange vorher durch Krankheit gehindert war, sein Amt gehörig zu verwalten, und nicht ohne guten Grund durfte man erwarten, daß D. nunmehr in die Reihe der ordentlichen Professoren einrücken und ihm die Direktion des Gartens übergeben werden würde; doch Beides geschah nicht, was um so auffallender erscheinen mußte, da die medicinische Fakultät zu Heidelberg keinen Mann besitzt, der sich speciell der Pflanzenkunde gewidmet hatte, die, was man auch dagegen sagen mag, eine der größten und unentbehrlichsten Stützen der Heilkunde ist. — D.'s Schriften sind: Tractatus botanico-medicus de Aconito. Heidelbergae 1817. — Grund-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 976.

riß d. Receptirkunst, zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen entworfen. Heidelb. 1818. — Handb. d. medic.-pharmaceut. Botanik od. systemat. Beschreibung sämmtl. officineller Gewächse. Ebd. 1819. — Flora Heidelbergensis, plantas sistens in praefectura Heidelbergensi sponte nascentes. Pars I. cum mappa geographica. Heidelb. 1819. Pars II. Ibid. 1820. — Anleit. z. Studium d. Botanik; für Vorlesungen u. zum Selbstunterrichte. M. 13 Kpfrtaf. Heidelb. 1820. — Abhandlung üb. die eßbaren Schwämme. Mit Angabe der schädlichen Arten u. einer Einleit. in die Geschichte d. Schwämme, von C. H. Persoon. A. d. Französ. übers. und mit Anmerkk. begleitet v. J. H. Dierbach. M. 4 Kpft. Ebd. 1822. — Die Arzneimittel des Hippokrates, od. Versuch einer systemat. Aufzählung der in allen Hippokratischen Schriften vorkommenden Medikamente. Ebd. 1824. — Beiträge zu Deutschlands Flora, gesammelt aus den Werken d. ältesten teutschen Pflanzenforscher. 1. Bd. mit dem Bildnisse des H. Tragus. Ebd. 1825. 2. Bd. mit dem Bildnisse des L. Fuchs. 1828. 3. Bd. mit dem Bildnisse des C. Clusius. 1830. 4. Bd. mit dem Bildnisse des C. Gesner. 1838. — Die neuest. Entdeckungen in d. Materiae medica. Heidelb. u. Lpz. 1828. 2. Aufl. 1837. — Abhandl. üb. die Arzneikräfte d. Pflanzen, verglichen mit ihrer Struktur u. ihren chem. Bestandtheilen. Lemgo 1831. — Repertorium botanicum, od. Versuch e. systemat. Darstellung der neuesten Leistungen im ganzen Umfange d. Pflanzenkunde. Ebd. 1831. — Flora Apiciana; ein Beitr. z. näheren Kenntniß d. Nahrungsmittel der alten Römer. Heidelb. u. Leipz. 1831. — Flora mythologica, od. Pflanzenkunde in Bezug auf Mythologie u. Symbolik d. Griechen u. Römer. Frankf. 1833. — Pharmakologische Notizen f. prakt. Aerzte geordnet. Heidelberg 1834. — Grundriß der allgem. ökon.-techn. Botanik od. systematische Beschreibung der nutzbarsten Gewächse aller Himmelsstriche. 1. Bd. Ebd. 1836. 2. Bd. Ebd. 1839. — Synopsis Materiae medicae od. Versuch e. systemat. Aufzählung der gebräuchlichsten Arzneimittel. Ebd. 1841. — Ferner besorgte D. nach Geiger's *) Tode die 2. Aufl. von dessen „Pharmaceutischer Botanik"; — auch nahm er Antheil an der Bearbeitung der Pharmacopoea Badensis — und endlich findet man von ihm zahlreiche Aufsätze in botanischen, medicinischen u. pharmaceutischen Zeitschriften.

L. v. B.

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. des Nekr. S. 969.

* 115. Amalie Louise Henriette v. Liebhaber,

Konventualin im Kloster Marienberg bei Helmstädt;

geb. d. 28. Nov. 1781 *), gest. zu Berlin d. 11. Mai 1845.

Sie war die Tochter des herzogl. braunschw.-wolfenbüttel'schen geheimen Justizraths, Erich Samuel von Liebhaber, und einer geb. v. Brüningk. Nachdem diese würdige Frau ihren Gatten, dessen schriftstellerische Verdienste um das braunschw. Land noch keineswegs vergessen sind **), bereits sieben Söhne geboren hatte, schenkte sie ihm diese Tochter und erfüllte so seinen innigsten Wunsch, weshalb das Kind der Gegenstand seiner besondern väterlichen Liebe war. So viel nun auch eine besondere Vorliebe der Aeltern bisweilen nachtheilig wirken kann, so hatte sie hier wenigstens das Gute, daß die Tochter, da sie nie Etwas zu verläugnen nöthig hatte, die Wahrheit liebgewann. Ihre früheste Erziehung genoß sie in Wolfenbüttel und späterhin in Blankenburg, wohin ihr Vater versetzt worden war. Schon im zartesten Kindesalter zeigten sich Talente und ein Wissen, das in den Kreisen, in welchen sie lebte, ungewöhnlich schien; obgleich sie weder in der deutschen Sprache, noch in irgend anderen zur höheren Bildung erforderlichen Kenntnissen in ihrer Kindheit eigentlichen Unterricht genossen hatte, theils weil in Blankenburg es an Gelegenheit dazu fehlte, theils, weil ihr Vater, obwohl selbst Gelehrter, die Gelehrsamkeit an den Frauen haßte und auch vielleicht bei den Fähigkeiten seiner Tochter einen weitern Unterricht nicht für nothwendig halten mochte. Als daher eine jüngere Schwester zu einer Verwandtin kam, blieb sie, nach Abgang der Gouvernante, in dem jugendlich lebhaften Kreise ihrer Brüder sich meist selbst überlassen, wodurch ihr ganzes Wesen zwar sehr viel Natürlichkeit, aber auch Eigenthümliches annahm. Ihre Mutter nahm sie indessen oft in die ersten Gesellschaften mit; außerdem brachte sie ihre Zeit viel in der Natur zu, wo sie oft dem kindlichen Alter sonst seltene Beobachtungen anstellte. Gerade der Umstand, daß ihr selten Fragen, die ihre Wißbegierde

*) Anderen Nachrichten zufolge am 28. Nov. 1783.

**) Er schrieb: Vom Fürstenthum Blankenburg und dessen Staatsverfassung, nebst einer in der Klosterkirche zu Michaelstein bei Einführung eines Abts gehaltenen Rede: von Ursprung, Verfall und Reformation der Klöster u. s. w. Werningerode 1790. — Einleitung in das herzogl. braunschw. lüneb. Landrecht. 2 Thle. Braunschw. 1791. — Beiträge z. Erörterung der Staatsverfassung der braunschw. Kurlande. Gotha 1794. — Er war 1752 in den Reichsadelstand erhoben worden.

verriethen, beantwortet wurden, schärfte destomehr ihr eignes Nachdenken über den Grund der Dinge. Schon frühzeitig, in ihrem Kindesalter, zeigte sich bei ihr ein entschiedener Hang zur Poesie. Sie versuchte sich in kleinen Dramen, die sie aufsetzte und zu denen sie auch die Scenen malte. Da sie sich stets selbst beschäftigte, so kam es, daß man sie nach dem Tode ihres Vaters für unterrichtet hielt, obwohl sie es eigentlich nicht war. Manche trübe Schicksale und Veränderungen bezeichneten ihren Lebenspfad. Schon früh verlor sie beide Aeltern. Da ihr Vater, durch Unglücksfälle seines einst großen Vermögens gänzlich beraubt, nach 40jähriger Dienstzeit nichts als 12 blühende Kinder hinterließ *), so nahm sich der verst. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig ihrer an und ließ sie nicht allein im Englischen, Französischen und in Handarbeiten unterrichten, sondern verlieh ihr auch die Anwartschaft auf eine Konventualinnenstelle im Kloster Marienberg bei Helmstädt. Zuerst kam sie nach Wolfenbüttel, wo sie unter Aufsicht einer mütterlichen Freundin die ersten Gesellschaften des Adels besuchte und dann nach Braunschweig, um hier am herzogl. Hofe zu erscheinen und sich für die ihr zugedachte Stelle eines Hoffräuleins der regierenden Herzogin vorzubereiten. So schien sich ihre Zukunft glücklich gestalten zu wollen, als im J. 1806 der Krieg zwischen Frankreich und Preußen ausbrach und ihr fürstl. Wohlthäter auf dem Schlachtfelde tödtlich verwundet niedersank und bald nachher, aus seinen Staaten verjagt, auf fremdem Boden sein thatenreiches, ruhmgekröntes Leben endete. Nun nahm die verwaiste Jungfrau ein 72jähriger Oheim zu sich; aber auch diesen verlor sie bald durch den Tod. So aller Hilfsmittel beraubt, begab sie sich nach Hannover, wo sie, ihren Wünschen und ihrer Neigung gemäß, durch Empfehlung eine Stelle als Erzieherin in einer der achtungswerthesten Familien des hannöv. Adels, des Drosten von Alten, fand und dort zur Zufriedenheit wirkte. Verhältnisse bestimmten sie jedoch, nachdem sie die Erziehung der Kinder in diesem Hause vollendet hatte und die Zeit ihres Wirkens dort abgelaufen war, Braunschweig zum Aufenthaltsorte zu wählen. Auch hier erhielt sie eine ähnliche Stelle in dem Hause des von Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig aus dessen schlesischem Fürstenthum Oels nach Braunschweig berufenen Geheimenraths Mens **). Als die Mens'sche Familie im

*) Der zweite Sohn, Ernst August Wilhelm, ist Verfasser klassischer Schriften über das Forstwesen und forstwissenschaftliche Meßkunde.

**) Eine kurze Notiz über sie s. im 14. Jahrg. des Nekr. S. 1008.

Jan. 1815 nach Schlesien auf ihre Güter zurückkehrte, blieb Fräulein v. L. in Braunschweig, da sich ihr die Aussicht darbot, daß Herzog Friedrich Wilhelm das ihr von seinem Vater gegebene Versprechen erfüllen würde. Ehe jedoch ihre Hoffnung sich verwirklichen konnte, starb auch dieser Heldenfürst den Tod der Ehre auf dem Schlachtfelde und die nun eintretende vormundschaftliche Regierung war nicht im Stande, irgend etwas für Fräulein v. L. zu thun. So zwang sie das Schicksal, abgeschieden von der Welt, sich selbst zu leben und ruhig die Zeit abzuwarten, in welcher es ihr vergönnt würde, die durch den Tod ihrer Vorgängerin erledigte Stelle einer Klosterdame anzutreten. In den ersten Jahren ihrer Einsamkeit beschäftigte sie sich nur mit weiblichen Handarbeiten, Musik und Allem, was sie für den Beruf einer Erzieherin und Lehrerin, im Fall sich ihr etwa eine annehmbare Gelegenheit dazu zeigen sollte, erforderlich hielt. Theils um sich selbst von trüben Gedanken abzuleiten, theils um zu versuchen, ob sie nicht auch in ihren jetzigen bedrängten Verhältnissen sich der Welt nützlich machen könnte, übte sie in der Zeit der Muße das Talent der Dichtkunst, welches sich bereits in ihrer frühesten Kindheit gezeigt, dann aber im Drange unruhvoller Zeit längere Jahre fast ganz unbenutzt geschlummert hatte. Bald entwickelte sich ihr in der That eigenthümliches, bewunderswerthes Talent auf eine überraschende Weise. Als hätten gleichsam ihre Poesieen, seit langer Zeit in ihrem Innern fertig, nur des Rufes zur Auferstehung geharrt, vollendete sie binnen kurzer Frist eine große Menge größerer Poesieen und fand noch Zeit genug, daneben kleinere Erzeugnisse ihres Genius in verschiedenen Tagesblättern des In- und Auslandes, als Vorläufer ihrer umfassenderen Arbeiten zum Druck zu befördern. Denn unsere Dichterin blieb nicht, Anderen ihres Geschlechts gleich, bei unbedeutenden Gegenständen stehen, sie strebte höher hinauf und versuchte sich in dem Epos, der Ode, der Idylle und späterhin besonders im Drama. — Als ihre kleineren Dichtungen den Beifall der Kenner sich erworben hatten, trat Fräulein v. L. auch mit größeren dichterischen Erzeugnissen an das Licht der Oeffentlichkeit und ließ solche unter dem Titel: „Poetische Versuche von Amalie Louise", Braunschweig bei Vieweg. Bd. 1. 1823. Bd. 2. (vor dem sie ihren vollen Namen nannte) 1824 erscheinen, versendete auch zu gleicher Zeit mehere Dramen im Manuskript an verschiedene Bühnenverwaltungen Deutschlands. Obgleich nun der Poesieen in meheren Zeitschriften, namentlich im Literaturblatte des Morgenblatts 1823. Nr. 77. und 1824. Nr. 88. lobend gedacht,

auch ein Drama: „Der Apfel von Balsora" mehrmals mit entschiedenem Beifall auf dem Königsstädt'schen Theater in Berlin zur Aufführung gebracht wurde und bei Kennern große Erwartungen erregte, so wurde doch, und mit Recht, der Geistesbildung und der Geistesrichtung, so wie der genialen Auffassung unbeschadet, welche sich über die Stoffe und den Schnitt der Frauenmode hinausgewagt hatte, der Dichterin den Vorwurf gemacht, daß ihren Versen die äußerste Korrektheit im Sylbenmaaße fehle und ihr deshalb der Rath ertheilt, ihre Dichtungen einer nochmaligen genauen Durchsicht zu unterwerfen, dann aber für die Zeit, wo dieselbe eine größere Herrschaft über Sprache und Verskunst erlangt haben und aus guten Mustern die Regeln für die Handhabung umfangreicher Stoffe sich abstrahirt haben würde, gute Hoffnungen gebaut. Theils durch diesen Vorwurf verletzt, theils die Richtigkeit desselben einsehend, scheute sich Fräulein v. L., mit ihren anderweiten Dichtungen hervorzutreten, barg dieselben vielmehr, ohne der einmal liebgewordenen Beschäftigung zu entsagen, in ihrem Schreibpulte, in welchem sie bis zu ihrem Tode der Erlösung harrten. — Da sich in den letzten Jahrzehenten ihres Lebens ihre äußern Verhältnisse dadurch, daß sie in den Genuß ihrer Klosterstelle trat, glücklicher gestalteten, indem sie nun nicht mehr mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte, sie auch durchaus nicht verpflichtet war, die Einkünfte ihrer Klosterstelle in dem Stifte selbst zu verzehren, so brachte sie den größten Theil des Jahres theils auf Reisen zu, auf welchen sie die Bekanntschaft der ersten Geister Deutschlands, von denen wir nur Goethe *), Tiek, Müllner **), Jean Paul ***) u. s. w. nennen, machte, welche sie mit lebhafter Anerkennung ihres Talents aufnahmen, theils hielt sie sich in Wolfenbüttel auf, um, die Schätze der dortigen Bibliothek benutzend, ihrem thätigen Geiste Nahrung und ihren Dichtungen, indem sie auf die Quellen der Geschichte zurückging, eine historische Basis zu geben. In den letzten Jahren ihres Lebens verweilte sie zu Berlin, wo sie am angeführten Tage der Tod ereilte, ohne daß sie sich bewogen gefühlt hätte, ferner von ihren zahlreichen Dichtungen etwas zu veröffentlichen. Zu hoffen ist, daß ihre Erben der Literatur ihren Nachlaß, unter welchem sich auch eine Selbstbiographie, in welcher sie ihre gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen niedergelegt hat, befindet, nicht län-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 7. — — — S. 486.
***) — — — 3. — — — S. 1086.

ger vorenthalten. Denn das ist niemals geläugnet worden, daß Amalie Louise eine ungewöhnliche beachtenswerthe Erscheinung gewesen, die von den meisten Empfindungssängerinnen, welche arm an Gedanken, schwach im Erfinden, mehr Gemüth als schöpferische Phantasie, mehr Form als Stoff, Weichlichkeit statt Zartheit besitzen, sich vortheilhaft unterscheidet und von ihrer Neigung zu Versuchen hingezogen wurde, die mehr Plan und Ausdauer verlangen, als Frauen gewöhnlich besitzen. Außer den bereits erwähnten Poesieen nennen wir hier nur die Titel einiger ungedruckten Dramen, Lustspielen etc. unserer Amalie Louise: Asfendier, Trauersp. in 5 Akten. — Thuc von Turem, Drama in 3 Akten. — Serap u. Malafride, Drama in 3 Akten. — Harun al Raschid, Trauersp. in 5 Akten. — Hermann u. Thusnelda, Trauersp. in 5 Akten. — Iglu u. Arasmin, Schauspiel in 3 Akten. — Siegfried, Trauersp. in 3 Akten. — Chriemhild, Trauersp. in 5 Akten. — Friedrich d. Große, Vorsp. in 1 Akte zu: Maria Theresia, Drama in 4 Akten. — Der Erznarr u. der Sonderling, Lustsp. in 3 Akten. — Der Einsiedler, Posse in 3 Akten. — Don Sebastian, Trauersp. in 5 Akten. — Die Erhebung d. Hauses Braganza, Trauerspiel in 5 Akten. — Aria u. Pätus, Trauersp. in 3 Akten. — Oktavius Augustus, Trauersp. in 4 Akten u. a. m.

* 116. Dr. med. Friedrich Ludwig Lindner,

kön. bayer. Legationsrath zu Stuttgart;

geb. d. 23. Okt. 1772, gest. d. 11. Mai 1845.

Wir können die Wahrheit der Bemerkung, womit die deutsche allgem. Zeitung (1845. Nr. 152) die Todesanzeige dieses Mannes einleitet, als ob sein Hintritt, weil er seine Rolle im Leben schon eine gute Weile ausgespielt habe, keine Sensation machen könne, keineswegs theilen; wir sind vielmehr der Ueberzeugung, daß diese Nachricht vielfache und interessante Erinnerungen bei allen Denen wecken werde, welche die Zeiten, in denen L. wirkte, und die Ereignisse, bei denen er mehr oder weniger thätig war, noch nicht vergessen haben und das eminente Talent politischer Schriftstellerei, welches der Verstorbene besaß, zu würdigen wissen. Ja, wenn wirklich L.'s in mehrfacher Beziehung bedeutungsvolles Daseyn durch die rasche Strömung der Gegenwart namentlich den Augen des jüngeren Geschlechtes entzogen worden seyn sollte, so hat ganz besonders der Nekrolog der Deutschen die Aufgabe zu lösen, das Gedächtniß eines solchen Mannes aus dem Meere der Vergessenheit zu retten und es

eben so der Gegenwart, als der Zukunft zu erhalten. Unterzeichneter, der dem Verewigten gerade in den inhaltschweren Jahren 1813—1816 ziemlich nahe stand, will es versuchen, das ihm Wohlbekannte in genauerer Darstellung, das ihm Minderbekannte in flüchtigen Umrissen hier niederzulegen. L. war der Sohn eines Predigers in Mitau. Auf den Schulanstalten dieser seiner Vaterstadt genoß er mit ausgezeichnetem Erfolge den gelehrten Vorbereitungsunterricht. Schon oft hat man Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß der väterliche Umgang mit ausgezeichneten Männern unverkennbar wohlthätig auf von Natur begabte Söhne einwirkt. Sicher ist dieß auch hier der Fall gewesen. Der Oheim des Knaben, des Vaters Bruder, war ein geistvoller Arzt *); Beide standen zu Hamann, dem gefeierten Magus des Norden, der im J. 1765 auf seiner wechselvollen Lebensreise nach Mitau als Hofmeister gekommen und 1777 in Königsberg als Packhofverwalter angestellt worden war, in der innigsten Beziehung und sahen ihn oft in ihrem Hause. Wie die strebsamen kurländ'schen Jünglinge zu damaliger Zeit ohne Ausnahme zur Vollendung ihrer Studien das innere Deutschland wählten, so auch L. Er bezog im J. 1792 die Universität Jena, wo er bis 1795 verweilte; ging darauf ein Jahr nach Würzburg, das folgende nach Göttingen. Mehr den Wünschen seines Oheims, als eigener Neigung gemäß hatte er sich der Arzneiwissenschaft gewidmet. So vest schon damals sein Vorsatz war, nach Kurland nicht wieder zurückzukehren, so schwankend wurde er in der endlichen Wahl eines entschiedenen Lebensberufes. Bereits war in ihm die Neigung zur schriftstellerischen Thätigkeit erwacht. Noch in Göttingen verfaßte er ein romanhaftes Werk in drei Bänden, das er durch seine Bekanntschaft in Jena herauszugeben im Stande war: Wanderungen und Schicksale des Paters Abilgard. 1. und 2. Bd. Jena 1797 u. 1798; 3. Bd. Lpz. 1800. Die beiden ersten Bände waren anonym mit seiner Namenschiffer erschienen; vor dem letzten Bande nannte er sich. Eben so unentschieden, wie für seinen Lebensberuf, war er für den bleibenden Ort seines Aufenthaltes. Nachdem er im J. 1797 in Jena die medicinische Doktorwürde erworben hatte, lebte er eine Zeitlang in Zeitz, in Wörlitz bei Dessau, in Wien und Brünn. An beiden letzteren Orten erlangte er durch eine wohlbestandene Prüfung die Erlaubniß, die Arzneikunst aus-

*) Er starb im J. 1817 zu Straßburg. Sein Neffe gab ein hinterlassenes Werk von ihm heraus: Philosophie der religiösen Ideen. Mit d. Verf. Bilde. Straßb. 1825.

zuüben. Von Haus aus mit den Mitteln versehen, sich den Launen des Augenblicks und seinen Neigungen hingeben zu können, wanderte er weiter, bald hier- bald dorthin. Schon längst hatte der bürgerliche Umsturz in Frankreich seine Theilnahme auf das Höchste in Anspruch genommen; er lebte und webte im eigentlichen Verstande in den Ideen von Freiheit und Gleichheit. Doch kaum war dort die Alleinherrschaft mit allen ihren despotischen Formen auf's Neue gegründet worden, als sich L. mit eben so großer Entschiedenheit von dem Lande abwendete, dem er sich früher in Bewunderung hingegeben hatte. Er zürnte weniger — das war das Bemerkenswerthe in seinen politischen Ansichten — dem Manne, der in geistiger Ueberlegenheit das eiserne Scepter ergriffen hatte, als der Feigheit und dem Sklavensinne der Einzelnen, die sich in Geldsucht und Ehrgier gebrauchen ließen, das eigene Volk, wie fremde Völker, zu zerschlagen. Das war der besondere Gegenstand seines bekannten „Franzosenhasses" und es läßt sich daraus wohl erklären, wie er durch das freimüthige Bedauern des Mannes, den er unverholen als das Wunder des Jahrhunderts betrachtete, nachdem sein Stern untergegangen war, wiederum später in den Geruch eines „Franzosenfreundes" kommen konnte. Nachdem er hier und dort, auch im Elsaß, wo jetzt sein Oheim wohnte, sich verweilt hatte, führte ihn sein Wille im J. 1813 nach Jena zurück. Hier war er sehr willkommen. Um die auf der großen Heerstraße von Weimar über Naumburg nach Leipzig gelegenen, gänzlich erschöpften Ortschaften zu schonen, wurden die aus Frankreich heranziehenden Truppenmassen von Weimar über Jena, Gera und Altenburg nach Sachsen gewiesen. Je weniger damals die herabgekommene Frequenz der Universität, Jena's hauptsächlicher Hilfsquelle, die Mittel zur Verpflegung der zahlreichen Heerhaufen darbot, desto mehr mußte daran liegen, durch einen sprachfertigen und sonst gewandten Mann auf die fremden Militärbehörden begütigend einzuwirken. L. war allerdings der Mann dazu und da er durch seinen früheren Aufenthalt in jener Stadt Verbindungen mit den vorzüglichsten und einflußreichsten Häusern angeknüpft hatte, so übertrug man ihm von Seite der Landesbehörden den persönlichen Verkehr mit den Fremdlingen in allen Verpflegungs- und Einquartirungsangelegenheiten. Jena darf nicht vergessen, was es ihm aus jener Zeit schuldet. Das Staatsministerium zu Weimar, von dem Wunsche beseelt, seinem freiwilligen und bewährten Beamteten ein Zeichen voller Anerkennung zu geben, ernannte ihn zum außerordentlichen Professor der Philosophie zu Jena. Da er

weder zu den übrigen Professoren in eine rechte Stellung gelangen, noch auch das Vertrauen der Studenten, die in jener aufgeregten Zeit von ihm, als von einem „Franzosenfreunde" sich abwendeten, gewinnen konnte, so ging er im J. 1814 nach Weimar, um seine Thätigkeit den literarischen Unternehmungen des sogenannten Industriekomtoires zu widmen, für welches er schon früher das Ehrmann'sche Werk: Neueste Kunde von Asien, nach Quellen bearbeitet, fortgesetzt und dazu den 3. Bd. Süd- und Ostasien. (Der neuesten Länder- und Völkerkunde 12. Bd. Weim. 1812.) geliefert hatte. Als Frucht seiner Thätigkeit erschien: Gemälde der europ. Türkei. Ein Beitr. 2c. M. Karten u. Kpfrn. (Der neuest. Länder- und Völkerk. 14. Bd.) Ebd. 1813. u. der fünfte Welttheil oder Australien; ein geogr. Hand- u. Lesebuch. Ebd. 1814. — Während dieser Periode hätte es einem Manne, wie L., der Alles in sich vereinigte, was einen ausgezeichneten Publicisten bilden kann: Geist, Scharfblick, Witz und ungemeine Federgewandtheit, leicht werden müssen, durch ein nur etwas keckes und entschiedenes Hintreten auf die Seite der siegenden Partei, eine Rolle zu spielen und endlich wohl eine eben so glänzende, als einbringliche Stellung zu gewinnen. Es war ihm unmöglich, da er es von dem Augenblick an, als Napoleon die Stützen seiner Macht gebrochen sah, für eine Schmach gehalten haben würde, mit der Feder über ihn herzufallen. Wie oft habe ich ihn zürnen und die kleinen Kläffer schelten hören, die vor dem Löwen in seiner Kraft scheu zurückwichen und über den todtwunden prahlerisch herfielen! In diese Zeit ruhiger Zurückgezogenheit fällt die Heimführung der Freundin, mit der er bei seinem früheren Aufenthalt im Elsaß den Herzensbund geschlossen hatte, in seine stille Häuslichkeit. Sein Schweigen in vaterländischen Angelegenheiten war dennoch nicht Kälte; begeistert ließ er sich oft heraus, öffentlich in dem von ihm eine Zeitlang redigirten „Oppositionsblatte" (Weim. 1817) und im vertrauteren Kreise über das neu erwachte Leben, das, so hoffte er, sich einst in richtigen heimischen Verhältnissen abklären werde. Er liebte Deutschland, sein freiwillig erkornes, niemals wieder aufgegebenes Vaterland. Unwillkührlich wurde er getrieben, einen Beweis davon zu liefern. Es ist dieß die bekannte, zum Ueberdruß vernommene Geschichte eines von dem Staatsrath v. Kotzebue, der um jene Zeit nach Weimar gezogen war, für die russ. Regierung verabfaßten Bülletins aus dem J. 1817, das zufällig in L.'s Hände gerathen und von ihm zum Abdruck gebracht worden war. Man weiß, daß man damit Sand's Unthat in die engste Verbindung gebracht hat. Wie dem

auch sey: L. hatte viel Verdruß und Unruhe davon und reiste, um sich diesen Störungen seines friedlichen Lebens zu entziehen, nach Straßburg, wo er in dem Hause seines Oheims lebte. Wider seinen Willen war er bekannt geworden, fand er sich auf die publicistische Laufbahn hingeführt. Wir finden ihn auf dem Kongresse zu Aachen in ziemlich reger Verbindung mit würtemb. Staatsmännern; ob veranlaßt, ob freiwillig sich darbietend, wir wissen es nicht zu sagen. Süddeutschland, Würtemberg insbesondere, war zu damaliger Zeit allerdings ein Schauplatz für einen Publicisten, der sich geltend machen wollte; es gab nach Innen und Außen Wichtiges zu besprechen. Noch war in Würtemberg der Spalt zwischen der Regierung und dem Volke in Konstitutionsangelegenheiten nicht geschlossen; noch handelte sich der Streit um unbedingte Annahme oder Verwerfung der Grundsätze aus der einstigen Verfassung Altwürtembergs, als König Wilhelm den Thron bestieg. Mochte das Volk, das auf seinem „guten, alten Rechte" fußen wollte, in manchen Stükken Grund zur Klage und zur Verwerfung der neuen, ihm, wie er meinte, aufgedrungenen Verfassung haben: zu läugnen ist auch nicht, daß es in manchen Punkten grundlos und rechthaberisch den neuen Verhältnissen, wie sie die Zeit seit dem Anfange des Jahres 1806, wo König Friedrich II. mit Annahme der Königswürde die alte ständische Verfassung des bisherigen Herzogthums Würtemberg für aufgehoben erklärte, gestaltet hatte, entgegentrat. Die Konstitution war am 23. Sept. 1817 von den Ständen des Königreichs einmüthig angenommen worden; aber es kam der Regierung darauf an, sich mit dem Volke über manche Gegenstände, die zur Verhandlung gebracht werden sollten, zu verständigen. Die Regierung, an ihrer Spitze der mit dem vollen Vertrauen des Königs beehrte Minister v. Wangenheim, dachte auf ein Organ zur Verdeutlichung und Empfehlung der königl. Absichten; Freiherr v. Cotta bot seine Officin zu einem Tendenzblatte an und so entstand die „Tribüne", von Dr. Lindner (1819) redigirt. Man kann nicht in Abrede stellen, daß dieses Zeitblatt, in viel ruhigerer Haltung und geistvoller geschrieben, als früher die Allgemeine Zeitung, deren sich die Regierung zur Verbreitung und Geltendmachung ihrer Grundsätze in früherer Zeit bedient hatte, unendlich viel zur Verständigung und Versöhnung widerstreitender Ideen beigetragen hat. In dieselbe Zeit fällt seine Uebersetzung von J. Ch. Bailleul Krit. Untersuch. über das hinterl. Werk der Fr. v. Stael: Betracht. über die wichtigsten Begebenh. d. franz. Revolut. 1. Bd. Stuttg. 1820; so wie die Verabfassung ei-

niger polit. Schriften: *Der Volksfreund aus Schwaben. Nr. 8. vom 26. Jan. 1820. Ein Gespräch zw. Severus u. Hilarius. Ebd. 1820. — Patriot. Gedanken bei Eröffn. der Ständeversamml. in Würtemb., veranlaßt d. einige Unvorsichtigkeiten des Volksfreundes a. Schwaben. Ebd. 1820. — Doch vornemlich war es eine an Umfang, wie an Inhalt gewichtigere Schrift, welche ihn durch ganz Deutschland, ja weit in's Ausland hin bekannt machte. Da im Febr. 1819 zugleich die schon 1813 dem Königreiche Bayern gegebene Konstitution durch die Eröffnung der Kammern zur Wahrheit wurde, so hatte sich, da das frische freie Volksleben in den süddeutschen Ländern die Beschränkung ihrer Regierungen, die sich bei den Berathungen der Großmächte, wenn auch nicht ganz ausgeschlossen, doch zurückgesetzt sahen, eine herbe Misstimmung erzeugt. L., mit seiner Fähigkeit, sich äußerst schnell politisch zu akklimatisiren, selbst durch jene Wahrnehmungen erregt, vielleicht auch von einem süddeutschen Hofe dazu veranlaßt, schrieb das mit Recht großes Aufsehen erregende „*Manuskript aus Süddeutschland. Herausg. v. G. Erichson. Lond. 1820", für dessen Verfasser eine Zeitlang Dr. Chr. A. Fischer *) gehalten wurde." Wir müssen den Sachverständigen beistimmen, welche in diesem durch Tiefe des Blickes, Humor, Folgerichtigkeit der Gedanken und Glätte der Sprache ausgezeichneten Werke die Entfaltung eines eminenten publicistischen Talentes erblicken, dem sich nur das von Gentz **) vergleichen läßt. Es wurde in Deutschland verboten, aber um so begieriger gelesen und in die franzöf. und englische Sprache übersetzt. Der Verfasser folgte der Einladung eines engl. Staatsmannes nach dessen Vaterlande auf einige Zeit um so lieber, als er durch sein Verweilen die würtemberg'sche Staatsregierung zu kompromittiren fürchtete. Der angebliche „Bericht eines Diplomaten", der von Seiten des österr. Hofes eine förmliche Cirkularnote veranlaßte, war nicht aus L.'s Feder geflossen. Als L. die durch das „Manuskript" verursachte Aufregung für besänftigt hielt, kehrte er von seiner Reise, auf welcher er auch Frankreich berührt hatte, nach Stuttgart zurück, beschäftigte sich insbesondere mit der Uebersetzung des Werkes von de Pradt: Griechenland in seinen Verhältnissen zu Europa. Mit Anmerkk. u. Zus. des Uebersetzers. Stuttg. 1822. und gab gemeinschaftlich mit Alb. le Bret *Oeuvres complètes de Napoléon. Stuttg. et Tüb. 1822—24. heraus. Unterdessen war Süd-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 91.
**) — — — 10. — — — S. 457.

deutschland in den ruhigen Verkehr mit den norddeutschen Staaten zurückgetreten; andere Ansichten hatten in Würtemberg namentlich den früheren Platz gemacht und L. war der Staatspolitik, wenn nicht verdächtig, doch lästig geworden. Auf die — man weiß heute noch nicht, ob grundlose oder begründete — Warnung seiner Freunde, seine geheimen Papiere zu verbrennen, gab er kecken Muthes, um die Politik von seiner Unschuld zu überzeugen, die „Geheimen Papiere". Stuttg. 1824, heraus, ein Werk, das an Gediegenheit der Ansichten und Vollendung der Form das „Manuskript" noch übertrifft; verließ, obschon er die ihm ausgeworfene Besoldung behalten durfte, die würtemb. Lande und begab sich wieder nach Straßburg, von wo er im folgenden Jahre nach Deutschland zurückkehrte und München zu seinem Aufenthaltsorte wählte. Hier übernahm er Anfangs allein, später in Gemeinschaft mit H. Heine, die Redaktion der „Politischen Annalen". Sein gemäßigter Liberalismus, seine den Anstand nie verletzende Sprache, seine warme Antheilnahme an allen, das gemeinsame Vaterland berührenden, Interessen, seine lichtvolle Auseinandersetzung und warme Empfehlung die innere Entwickelung Deutschlands bezweckender Regierungsmaaßregeln, sein entschiedenes Auftreten gegen das Geschwätz einer hohlen Partei und deren Organe, wie eines Wit, gen. Dörring, u. A. gewannen ihm das Vertrauen der Regierungen in demselben Maaße, als sie ihm Anfeindungen, ja Schmähungen der überreizten Geister der Zeit, eines Görres in dem Stadium seiner Volksthümlichkeit, Börne, Mebold u. A. zuzogen. Stuttgart wurde auf einige Zeit wiederum sein Aufenthaltsort, wo er nur sehr geringen Antheil an der von dem geh. Hofrath v. Münch*) geleiteten Stuttg. Zeitung nahm, sich vielmehr, höherem Auftrage gemäß, mit Uebersetzungen französ. gewerblicher Schriften beschäftigte. Um die Redaktion der nur kurze Zeit bestehenden „Bayer'schen Staatszeitung" (1832), wozu er aufgefordert worden war, zu übernehmen, mußte er wieder nach München ziehen, kehrte jedoch bald nach Stuttgart zurück, las in der Versammlung deutscher Naturforscher eine gedruckte, nach ihrem Werthe lange nicht gerecht genug gewürdigte Abhandlung „Ueber den Begriff des Organismus, als allgemein anwendbar auf die sogenannten drei Reiche der Natur, wie auf Geschichte und Politik" (Stuttg. 1834.) und schloß seine Laufbahn als politischer Schriftsteller mit der gleichmäßig gepriesenen und angefeindeten Schrift: Europa und der Orient.

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 568.

Stutg. 1839. — Ueberblicken wir L.'s Leben, wie es sich in Thaten und Schriften darstellt, so finden wir in Allem den Mann klarer Anschauung, redlichen Willens, reicher Begabung und, was unserer Zeit in vielen Verhältnissen abgeht, weiser Mäßigung. Es wäre das schreiendste Unrecht, ihn zu der Klasse jener politischen Ueberläufer zu rechnen, welche in dem Wechsel ihrer Färbung, als Schwarz- und Rothmäntler je nach dem gebotenen Vortheil, nicht die innere unabhängige Ueberzeugung darlegen, sondern lediglich das Resultat schlauer Berechnung. Wäre L. wirklich gewesen, was seine politischen Gegner ihm Schuld gaben, der servile Höfling, dem Rang, Gehalt und Orden vor Augen gestanden, so würde ihm das gewiß nicht haben entgehen können. Aber es giebt einen Liberalismus, der mit wahrer uneigennütziger Liebe zu Fürst und Vaterland, mit heiliger Scheu vor dem Geiste der Ordnung und Zucht, mit ruhigem Ergreifen der in der Zeit sich darbietenden Mittel zur Förderung des Volkslebens, mit besonnener, des großen Gegenstandes würdiger Sprache, selbst mit geduldigem Zuwarten des Kommenden recht wohl bestehen kann; einen Liberalismus, den nur der überstürzende Geist einer an höherer Gesittung armer, an gründlichem Wissen leerer, von selbstsüchtigen Zwecken getriebener Partei als Servilismus bezeichnet. Diesen Liberalismus besaß L. in reichem, vollem Maaße und wäre es nur, um das Bild eines wahrhaft Liberalen aus der großen Vergangenheit heraufgeführt zu haben, es mußte seiner ausführlich gedacht werden. — Sein Uebergang in die zweite Welt war leicht und schmerzlos.

B. Hain.

117. Detlev Karl Wilh. Baumgarten-Crusius,

Rektor der kön. Landesschule St. Afra zu Meißen, Doktor d. Theol. und Ritter des kön. sächs. Civilverdienstordens;

geb. d. 24. Jan. 1786, gest. d. 12. Mai 1845 *).

Sein Vater, der früher Prediger an der Kreuzkirche zu Dresden war, wo unser B.-C. auch geboren wurde, ging im folgenden Jahre als Superintendent nach Merseburg, von wo aus der Verstorbene, unter den vier Brüdern der dritte, gleich diesen 1798 die Landesschule zu Grimma bezog, deren damaligen Rektor Mücke er fortwährend mit großer Verehrung und Dankbarkeit erwähnte. Auf der Universität Leipzig, wohin er 1803 abging, studirte er neben Theologie

*) Leipziger Zeitung. 1845. Nr. 124.

und dem alten Sprachen fleißig Geschichte, Französisch und Englisch, bestand 1806 das theologische Kandidatenexamen, privatisirte von nun an 4 Jahre in Merseburg, wo Unterrichten und Predigen seine Hauptbeschäftigungen waren, bis der Arzt ihm letzteres verbot und er sich wieder ganz der Philologie zuwandte und erhielt fast ohne sein Zuthun 1810 das Konrektoramt an der merseburger Domschule. Seiner ersten schriftstellerischen Arbeit, einer Ausgabe des Agesilaus von Plutarch und Xenophon *), folgte der Sueton **) und gleichzeitig trat er durch Schrift und Wort, wie und wo er konnte, selbst mit persönlicher Gefahr, fortdauernd als der begeistertste Feind der französ. Zwingherrschaft auf. Das J. 1817 führte ihn in seine Geburtsstadt als Konrektor an der Kreuzschule zurück und auch hier fuhr er fort, die Wissenschaft mit dem Leben auszusöhnen und in dem Gelehrten nie den wahren Christen und guten Bürger untergehen zu lassen. Von diesem Standpunkt aus erklärt sich auch seine verschiedenartige schriftstellerische Thätigkeit: neben der großen Ausgabe des Sueton, die unsichtbare Kirche ***) und die Reise aus dem Herzen in das Herz †). Deutschland, die Schweiz und Frankreich und die Zustände dieser Länder suchte er aus eigener Anschauung kennen zu lernen; eben so verfolgte er aufmerksam alle wichtigen Zeiterscheinungen nach ihren manchfachen Beziehungen und Wirkungen und seine Stellung als Kommunrepräsentant benutzte er hauptsächlich zu Anträgen von Reformen im städtischen Schulwesen. In seiner amtlichen Thätigkeit arbeitete er, so viel wie möglich, darauf hin, wissenschaftlichen Sinn, regen Fleiß und sittliches Gefühl unter den ihm anvertrauten Zöglingen zu wecken und zu nähren, und als er im Jan. 1833 zur Rektorstelle an der Landesschule Meißen berufen wurde, fuhr er fort, neben der gründlichen Durchbildung der Schüler die Disciplin nicht sowohl auf den kalten Buchstaben des Gesetzes, als auf den Geist und das Vertrauen zu gründen und hatte die Freude, die ihm übergebene Anstalt von Jahr zu Jahr mehr empor=

---

*) Plutarchi Agesilaus et Xenophontis encom. Ages. In scholar. us. ed., notis et indice illustr. Lips. 1812.

Die Redakt.

**) C. Sueton. Tranq. Opera. Text. ad praestantiss. editt. recogn., contin. commentar. illustravit, clavem Sueton. adjecit. 3 Voll. Ibid. 1816.

Die Redakt.

***) Die unsichtbare Kirche. Darstell. des innern Leben in d. äußern. Ebd. 1816.

Die Redakt.

†) 2 Thle. Dresd. 1819.

D. Redakt.

blühen zu sehen. Er war ein durchaus reichbegabter Geist, der kein Gebiet des Wissens gering schätzte und in geselliger wie in kollegialischer Hinsicht hielt er überall den Grundsatz vest, daß, wer selber Etwas gelten will, Andere gelten lassen muß, wie ja überhaupt, schon von Grimma her, wahre Humanität Grundzug seines Charakters war. Das Letzte, was er schrieb *) — neben einer nicht ganz fertigen Selbstbiographie — ist das Programm zu dem 300jährigen Stiftungsfeste der Anstalt, eine liebe Gabe für Alle, die den eben so oft körperlich schwer leidenden, als geistig überwindenden und starken Mann näher zu kennen und zu verehren Gelegenheit fanden.

* 118. Christian Heinrich Johann Ernst v. Dieskau,

herz. sächs.-koburg. Forstmeister u. Kammerjunker zu Römhild;

geb. d. 20. Juni 1767, gest. d. 12. Mai 1845.

v. D. war der Sohn des herzogl. sächs. Oberforstmeisters Christian Johann Friedrich v. Dieskau zu Römhild, erster Ehe mit Sophie Magdalene, geborne v. Rauchhaupt. Er blieb der einzige Sohn, da zwei seiner älteren Brüder frühe starben, hatte aber drei Schwestern, von denen zwei

---

*) Von seinen übrigen Werken sind uns bekannt geworden: Vier Reden üb. Vaterland, Freiheit, teutsche Bildung u. das Kreuz; an die deutsche Jugend gesprochen; eine Weihnachtsgabe. Lpz. u. Altenb. 1814. 2. Aufl. 1816. — C. Sueton. Tranq. Opp. In usum scholar. breviore annot. illustr. Lips. 1820. — Reise auf d. Post von Dresden n. Leipzig, eine humorist. Erzähl. Dresd. 1820. — Leben des k. preuß. Regier.- und Konsist.-Rathes, Stiftssuperint. Dr. Glob Aug. Baumgarten-Crusius (seines Vaters). Ebd. 1821. — Licht u. Schatten. Darstell. a. d. Schule des Lebens. 2 Thle. Ebd. 1821. 2. Aufl. 1824. — Homeri Odyssea. Cum interpret. Eustachii et reliquor. Grammaticor. delecta suisque commentariis ed. 3 Voll. Lips. 1822—24. — D. Loveday's Bittschr. an d. Kammer d. Pairs wegen heiml. Verführ. seiner Familie zum Uebertritt in die röm.-kath. Kirche. Nebst Erläuter. ꝛc. Dresd. 1822. — Briefe üb. Bildung u. Kunst in Gelehrtenschulen. Lpz. 1824. — Eutropii Breviar. hist. rom. Edit. curavit. Ibid. 1824. — T. Livii Patav. Historiar. libri, qui supersunt, omnes et deperditor. fragm. Edit. cur., brevem annot. crit. adj. 2 Tomi. Ibid. 1825 sq. — Die Geschichte d. Schweiz. 2 Bdchn. Dresd. 1826. Auch u. d. T.: Allgem. histor. Taschenbibl. 5r Bd. — Im J. 1822 war er mit Fd. Philippi, Mitredakt. des Dresdn. Merkur. Außerd. schrieb er Vorreden zu Schulbüchern und Recens. in d. literar. Merkur u. in die Lpz. Literaturzeit. — Ueber sein früheres Leben vergl. die ausführl. Biographie seines jüngeren Bruders, des geh. Kirchenraths, D. L. F. O. B.-Cr., in d. N. Nekrol. d. Deutschen. 21. Jahrg. S. 515.

D. Red.

noch jetzt leben, die eine unverheirathet, die andere als Wittwe eines verst. Herrn v. Brandenstein. v. D. genoß eine einfache, auf's Praktische gerichtete Erziehung und hatte das Glück, in der zweiten Gattin seines Vaters, der Schwester seiner verst. Mutter, eine stille, religiöse und ächt weibliche Führerin seiner Jugend zu erhalten. Dieß scheint auf sein ganzes Wesen bleibend eingewirkt zu haben; denn er war stets ein einfacher, biederer Mann, zwar leicht erregt und lebhaft, aber eben so wohlwollend und voll Theilnahme, als durchweg rechtlich und gewissenhaft. Durch häuslichen Unterricht vorbereitet, ließ er sich nach des Vaters Tode, namentlich von seiner Mutter, bereden, die militärische Laufbahn, der er sich widmen wollte, aufzugeben und dem Forstfache zuzuwenden. Daher ging er nach Katzhütte zu dem damaligen Wildmeister Röhm, einem tüchtigen praktischen Forstmanne. Nach einigen Jahren kehrte er zur Mutter auf sein Gut nach Rothenhof bei Koburg zurück, da ihn der damals regierende Herzog von Koburg zum Forstmeister und Kammerjunker ernannte. In der Verwaltung seiner eigenen Forsten stellte er die Versuche in der Waldkultur an, welche er dann in den von ihm herausgegebenen forstwissenschaftlichen Schriften*) veröffentlichte. Schon frühe war er der Musik mit so großer Neigung zugethan gewesen, daß er selbst Einiges zu komponiren versuchte, was auch zu seiner Zeit mit Beifall aufgenommen wurde. Nach dem Tode seiner Mutter verkaufte er, auf Zureden seiner Verwandten, sein Gut, verlebte einige Jahre in Schlettwein bei Pösneck, auf dem Gute seiner nächsten Verwandten väterlicher Seite, verheirathete sich dann im J. 1806 mit einer geb. Morgenroth aus Blankenburg bei Rudolstadt und ging in seine Vaterstadt Römhild zurück. Hier kaufte er sich nach und nach an und richtete sich höchst einfach ein, um ohne Glanz das friedliche Otium am eigenen Heerde zu genießen. Vier Kinder, einen sehr früh verst. Sohn und drei noch lebende Töchter, wurden ihm geboren. Da fast sein sämmtliches Vermögen auf jenem Gute, wo er vor seiner Verheirathung gelebt hatte, stand, und er äußerst nachsichtig gegen den von dem Kriegsübel heimgesuchten Verwandten gewesen war, so verlor er einen großen Theil seines Vermögens. Er lebte um so eingezogener nur seiner Lieblingsbeschäftigung, der Geometrie und Mathematik, worin er viele Schüler meist unentgeldlich un-

*) Wir sind nicht im Stande gewesen, die v. Dieskau'schen Schriften namhaft zu machen.

D. Red.

terrichtete, sich hingebend. Nur die unglückliche Verheirathung seiner ältesten Tochter trübte die letzten Jahre seines Lebens auf das Schmerzlichste und untergrub das stille Glück der Familie fast gänzlich. Bis nur wenige Tage vor seinem Tode hatte er sich einer Gesundheit zu erfreuen, die fast unzerstörbar schien. Eines Morgens erzählte er, wie er so süß geschlafen und geträumt habe, er sey in dem Bewußtseyn, gut und rechtschaffen gehandelt zu haben, sanft und schmerzlos gestorben. Einige Tage darauf, am 3. Mai in der Nacht gegen 11 Uhr fühlte er sich unwohl; bald trat abwechselnd Besserung ein, obschon der Appetit ganz verloren war. Am 12. Mai gegen Mittag forderte er ein wenig Brot und Wasser, verzehrte es zur Freude seiner Familie mit großer Behaglichkeit, fragte nach der Uhr und legte sich mit der Aeußerung: „da habe ich noch Zeit" wieder nieder, bis er Abends mit vollem Bewußtseyn und so sanft und schmerzlos, wie er im Traume schon erfahren, verschied. Seine Familie gehört der sogenannten schwarzen Linie derer v. Dieskau an, die von der anderen, der weißen Linie, schon seit so langer Zeit sich getrennt hat, daß beide in keiner anderen Beziehung, außer dem gemeinschaftlichen Namen, zu einander stehen.

119. August Wilhelm v. Schlegel,

fürstl. schwarzb.-rudolst. Rath, kön. schwed. Legationsrath, Professor an der Universität zu Bonn;

geb. d. 8. Sept. 1767, gest. d. 12. Mai 1845 *).

v. Sch. wurde zu Hannover in einer bürgerlichen protestantischen Familie geboren. Er hatte vier Brüder, von denen sich zwei in der geistlichen Laufbahn auszeichneten; der dritte diente als Officier in der engl. Armee und starb noch jung in Ostindien; der vierte, Friedrich v. Schlegel **), starb auf einer Reise zu Dresden 1829, nachdem er einen literarischen Ruf erlangt hatte, welcher dem seines Bruders gleich kam. Zugleich Dichter, Romanschriftsteller, Philolog, Kritiker, Geschichtsschreiber, Philosoph, hat dieser eine größere Anzahl Werke hinterlassen, als Wilhelm. Als Philosoph und Philolog ist er seinem Bruder, Wilhelm, vielleicht an Vielseitigkeit und Tiefe der Kenntnisse überlegen; aber in Betreff des Styls steht er ihm weit nach. Nachdem v. Sch. seine erste Erziehung in Hannover erhalten hatte, wurde er auf die

---

*) Abgekürzt aus der Beil. z. Augsb. Allgem. Zeitg. 1845. Nr. 166. — Vergl. Lewald: Das neue Europa. 1845. 1r Bd. 24. Liefer. S. 371.
**) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

Universität Göttingen geschickt, wo er Anfangs Theologie und nachher Philologie unter dem berühmten Heyne studirte. Unter dessen Leitung schrieb er: Commentat. de geograph. Homerica, quae in concertatione civium. Acad. Geo. Aug. ab illustr. philosophor. ordine proxime ad praemium accessisse pronunciata est. Hann. 1788. und besorgte alsbald den Index zu dem von Heyne herausgegebenen Virgil. Schon zu dieser Zeit zeichnete sich der junge v. Sch. durch eine tiefe Kenntniß der antiken Kunst und Literatur aus. Indessen sagten die philologischen Studien nur theilweise der poetischen Seite seiner Geistesindividualität zu und es konnte nicht fehlen, daß er von der großen literarischen Bewegung, die sich damals in Deutschland kund gab, hingerissen wurde. Die französische Schule erlosch in Potsdam mit Friedrich II.; Goethe *) hatte sein Drama „Götz von Berlichingen" und seinen Roman „Werther" veröffentlicht; die übersprudelnde Phantasie Schiller's mäßigte sich, nachdem sie ihr erstes Feuer auf „die Räuber", „Fiesko" und „Kabale und Liebe" geworfen hatte, sie reifte durch Betrachtung und Studium; Lessing war eben gestorben, nachdem er seinen dramatischen Kreuzzug gegen die französ. Tragödie vollendet hatte. In Göttingen selbst hatte sich eine neue Dichterschule, in deren Schooße Bürger, Voß **), Hölty, Miller, Leisewitz und die beiden Stolberg glänzten, aus Haß gegen den französ. Geschmack gebildet und schöpfte ihre poetische Begeisterung aus der doppelten Quelle des häuslichen Heerdes und der ritterlichen Sagen. Bürger war von allen diesen Dichtern Derjenige, welcher auf den jungen v. Sch. die lebendigste Anziehungskraft ausübte. Das Leben des berühmten Dichters der Leonore, dieses unglückliche Leben eines untergeordneten, stolzen Genie's, das mit der Noth und den Leidenschaften ringt, trug nicht wenig dazu bei, der Bewunderung v. Sch.'s auch bald Gefühle einer freundschaftlicheren Zuneigung beizumischen. Er suchte Bürger's Freundschaft und erlangte sie; er theilte seine Arbeiten; seine dichterische Wärme entzündete sich bei der Berührung mit dieser heißen und gährenden Natur. Später vertheidigte er in seinen polemischen Schriften mit Pietät das Andenken seines Freundes, und die Sammlung seiner Poesieen enthält ein Gedicht voll Grazie und Wehmuth an den Schatten seines ersten Lehrers in der Dichtkunst: „Mein erster Meister in der Kunst der Lieder" 2c.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 4. — — — S. 171.

Bei'm Abgange von der Universität Göttingen nahm v. Sch. eine Hauslehrerstelle bei einem reichen Bankier in Amsterdam an; nach dreijährigem Aufenthalt in Holland kehrte er nach Deutschland zurück, um sich in Jena niederzulassen. Hiermit beginnt die Periode seiner kritischen Leistungen und seines Ruhmes. Jena und Weimar waren damals die beiden Mittelpunkte, auf welche sich gewissermaaßen die ganze intellektuelle Regsamkeit Deutschlands bezog. Es begannen die bekannten literarischen Streitigkeiten. Unter den Kämpfern glänzte v. Sch. im Laufe der Zeit, an der Redaktion der „Horen" und des „Musenalmanachs" von Schiller betheiligt; er hatte endlich im Vereine mit seinem Bruder das „Athenäum", ein kritisches Blatt (3 Bde. Berl. 1798 — 1800), gegründet, welches auf den Ideengang in Deutschland einen sehr großen Einfluß ausübte — einen Einfluß, den spätere Kritiker den beiden Brüdern Schlegel zum lebhaften Vorwurfe machten und bei welchem wir einen Augenblick verweilen wollen. Die literarische Herrschaft Goethe's stand damals im vollsten Glanze. Dieser unersättliche Prometheus suchte durch Zeit und Raum nach allen Funken des heiligen Feuers, assimilirte sich auf jede Weise die poetische Substanz aller Zeiten und aller Völker und schien in sich allein die ganze Menschenbildung vereinigen zu wollen. Ohne seinen Genius, der das Siegel der Individualität den meisten seiner Eroberungen aufdrückte, wäre Goethe nur ein universaler Plagiarius gewesen. Verführt durch den glänzenden Erfolg dieser Freibeuterei, errichteten die Brüder Schlegel eine förmliche Schule nach diesem Vorbilde, sie versuchten es, auf den Trümmern der französischen, griechischen und engl. Schule eine Schule der Schulen zu begründen und predigten aus Abneigung gegen alle exklusive Kritik eine Art ästhetischer Vielgötterei, indem sie gleichzeitig den Göttern aller Länder und aller Jahrhunderte Geltung verschafften. Die Vortheile und Gefahren dieser Theorie begreifen sich leicht; sie erweiterte die Grenzen der dichterischen Anschauung, aber sie tödtete die Originalität, indem sie die Bedingungen von Zeit und Ort verschwinden ließ. Auch entsprang bald daraus eine neue Uebersetzungs- und Nachahmungswuth, die nicht auf einzelne ausgezeichnete Vorbilder beschränkt, sondern ohne Auswahl auf alle fremden Produktionen ausgedehnt wurde. Der berühmte Grundsatz: die Kunst um der Kunst willen, von dem wir vor 12 Jahren so viel Geschrei gemacht haben, ist auf dieselbe Weise von Goethe und den beiden Schlegel zu uns gekommen. Bei ihrem Eklekticismus im Betreff des Geschmacks und der Manier ließen sie willig als Erforderniß

des Schönen in der Poesie die Reinheit und Harmonie des Verses zu. v. Sch. verband hier Praxis mit Theorie. Seine gemischten Poesieen (Poetische Werke. Heidelb. 1811. 1815. 2 Thle. 2. Aufl. Stuttg. u. Tüb. 1820.), welche mehere Auflagen erlebten, zeigen ein auffallendes Gemisch von christlichen, mythologischen, katholischen, orientalischen, mittelalterlichen, ernsten, leichten, berechneten und naiven Anschauungen. Oden, Episteln, Elegieen, Balladen, Lieder, Epigramme, Sonette — Alles findet sich darin. „Arion", „Pygmalion", „Prometheus", „die Legende vom heiligen Lukas", die Ballade „Fortuna", die „Elegie auf Rom", welche der Frau v. Staël gewidmet und zum Theil ziemlich gelungen von Sainte-Beuve übersetzt worden ist, sind die bemerkenswerthesten Stücke in dieser Sammlung. Unter den Sonetten sind sehr schöne, namentlich diejenigen, zu denen er durch den Tod eines jungen Mädchens, Augusta Böhmer, begeistert wurde. Aber wenn v. Sch.'s Poesieen dem Stoffe nach kosmopolitisch sind, so sind sie es noch mehr im Betreff ihrer Form. Der Dichter scheint sich's zum Ziele gesetzt zu haben, die deutsche Sprache jede Art von Kraftschwenkung ausführen zu lassen. Er wendet in seinen rhythmischen Zusammensetzungen eine Manchfaltigkeit, eine Biegsamkeit an, die mitunter zur Affektation und kindischer Spielerei ausartet. Ein anderer Vorwurf, den Mehere den zwei berühmten Herausgebern des „Athenäum" gemacht haben, bezieht sich auf die Allgemeinheit ihrer Kritik, auf ihren fast abgöttischen Enthusiasmus für Goethe, verbunden mit einer Strenge gegen ihre Gegner, die ziemlich leicht zu aristokratischem Hochmuth, ja zur Impertinenz umschlug, obschon man ihm Alles reichlich zurückgab. Wesentlich durchdrungen von dem Gefühl für das Ideale, für das Edle und Große, begann der kräftige Kritiker einen Kampf auf Leben und Tod mit der Alltäglichkeit und Unsittlichkeit. Neben dem dichterischen Pantheismus Goethe's theilte sich die deutsche Literatur jetzt in zwei Richtungen. Das berühmte idyllische, dem häuslichen Leben angehörende Gedicht von Voß „Luise" hatte eine Masse von Nachahmungen hervorgerufen; man warf sich begierig auf die Schilderung der ländlichen Sitten und der Freuden des Familienlebens. Die deutsche idyllische Muse war jedoch keine geputzte, bebänderte Schäferin wie bei Watteau; Voß wußte ihr, indem er sie ihres entliehenen Flitterstaates beraubte, eine gewisse naive Anmuth zu bewahren; aber unter den Händen seiner Schüler nahm sie allmälig das Gebahren einer guten stämmigen Kuhmagd an. Andere beschäftigten sich vorzugsweise mit der Schilderung der alltäglichsten Er-

eignisse des Lebens. v. Sch. richtete gegen die Hühnerhof- und Küchenpoesie die scharfen Schläge seiner Kritik und der Strom brach sich an seiner treffenden Verspottung. Auf einem ganz verschiedenen Wege suchte der famose Kotzebue eine andere literarische Sekte, vorzugsweise auf dem Gebiete des Drama, zu bilden; ein Mann von Talent und Geist, aber ohne Erhabenheit und Größe, hatte er die Volksgunst erlangt, indem er eine entnervende und unwahre Gattung von Dramen auf das Theater verpflanzte, ein Gemisch von Frivolität und Gefühlsweichheit, wo zwischen dem Interesse der scenischen Entwickelungen der vollendetste moralische Skepticismus verwaltete. Diese Art, die gemeine Alltäglichkeit oder das Laster zu arrangiren, zu überkleiden, zu schminken, zu veredeln, wurde heftig von v. Sch. bekämpft. Mit der Spitze des Schwertes durchbohrte er jene zahllose Familie der armseligen in Thränen zerfließenden Sünder, mit denen Kotzebue alle Theater Deutschlands anfüllte, jene wunderliche Menschenart, welche die Lüge, die Spitzbüberei, die Verführung und den Ehebruch ausführt, bekennt oder duldet mit Gefühl und Schamhaftigkeit. v. Sch. griff diese bastardartigen Schöpfungen, welche auch später in Frankreich Eingang fanden, an, und zwar aus dem dreifachen Gesichtspunkte der Kunst, der Wahrheit und der Moral; er griff sie an mit der Waffe der Vernunft und des Spottes, in Prosa und in Versen, mit Logik und mit Epigrammen. Die Sammlung seiner Poesieen enthält eine Reihe Satyren, welche einzeln erschienen: Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue bei seiner gehofften Rückkehr in's Vaterland. Mit Musik. (Ohne Druckort) 1801. betitelt und zu der Zeit gedichtet sind; sie sind eine Art burlesker Poesie, bei der es an Derbheiten nicht mangelt, die jedoch voller Schärfe und Geist ist. Die bewegte Periode der literarischen Kritik dauerte 9 Jahre, von 1795 bis 1804. v. Sch., der Anfangs in Jena (1798 bis 1801), später in Berlin seinen Wohnsitz genommen hatte, übernahm im Feuer der Jugend und des Talents eine erschreckliche Menge Arbeiten, indem er fast allein mit seinem Bruder das Athenäum redigirte, daneben in verschiedene andere Journale zahlreiche kritische Artikel über die manchfachsten Gegenstände, theils literarischen, theils künstlerischen Charakters, lieferte, auf der Universität Jena Vorlesungen über Aesthetik hielt und später in Berlin einen Kursus über moderne Literatur las. Zu gleicher Zeit begann er ein sehr großes und schwieriges Unternehmen, dessen Ausführung allein hinreichend seyn würde, seinen Namen berühmt zu machen:

seine schöne metrische Uebersetzung der Shakspeare'schen Werke (in 9 Bänden v. 1797 — 1810. 2. Aufl. 1821 ff.) und der hauptsächlichsten Dramen Calderon's. Es gehörte ein seltener Muth, eine sehr vollständige Beherrschung der drei Sprachen und des Geistes der beiden Dichter dazu, um es zu unternehmen, sie Vers für Vers in ganz entsprechender Form zu übersetzen und sich nicht nur die genaue Wiedergabe des oft dunkeln Sinnes, sondern auch die des, namentlich bei Calderon so oft veränderten, Versmaaßes und Rhythmus zur Aufgabe zu stellen. v. Sch. siegte über alle diese Schwierigkeiten. Gleichzeitig veröffentlichte v. Sch. zu Berlin (1804), unter dem etwas geschmacklosen Titel: „Blumensträuße der italienischen, spanischen und portugies. Poesie", einen Band unzusammenhängender Poesieen, welche verschiedenen Dichtern nachgebildet sind. Diese neue Uebersetzung zeichnet sich durchgängig durch die vorherrschende Eigenschaft des Schlegel'schen Dichtercharakters aus, nemlich durch Eleganz und Geschmeidigkeit der Form. Aus jener Zeit datirt auch die fünfaktige Tragödie „Jon", welche einem gleichnamigen Stücke des Euripides nachgebildet ist und 1803 erschien. Wir wollen diesen Theil des Schlegel'schen Lebens nicht verlassen, ohne im Vorbeigehen des Kreises von philosophischen Denkern und poetischen Träumern zu gedenken, welche in Jena, neben der literarischen Polemik, ein so dichterisches und gemüthliches Leben der innigsten Freundschaft führten. Hier befanden sich Einige der Vorzüglichsten: die beiden Schlegel, Tieck, Schelling, Solger und der so jung verst. Novalis, alle verschieden in ihren Fähigkeiten, aber vereint durch eine Gemeinschaftlichkeit ihrer Sympathieen und ihres Geschmacks, mehr hingezogen zur schönen Menschlichkeit Goethe's, als zur schönen Moral Schiller's, und dennoch sehr stark von dem großen Heiden Weimar's geschieden durch eine Art poetisch-religiösen Glaubens, ein Gemisch von Mysticismus und dem Geiste des deutschen Mittelalters, die sich willig vom Orient und von Griechenland abwandten, um sich mit Vorliebe in die großen christlichen und nationalen Erinnerungen des Mittelalters zu versenken. Ja, es findet sich selbst unter den Poesieen v. Sch.'s eine Reihe Sonette, die so vollständige katholische Anschauungen in sich tragen, daß man nicht umhin kann, sich zu wundern, daß er nicht wie sein Bruder und mehere seiner Freunde geendet hat. Gegen das Ende des Jahres 1804 machte v. Sch. zu Berlin die Bekanntschaft der Frau v. Staël und wurde bald mit ihr durch ein Band der Freundschaft und glühenden Bewunderung verknüpft, das der Tod allein zerreißen konnte. Er verlie-

die glänzende Stellung, welche er damals in Deutschland einnahm, um sich mit der Erziehung der Kinder der Frau v. Staël zu befassen. Der zarte Edelsinn der Dichterin von „Corinna", wußte das Opfer zu würdigen und sah in v. Sch. nie etwas anderes, als den hervorragenden Dichter und den ergebenen Freund. Er theilte ihr unstätes und oft peinliches Leben; bei ihr verweilte er im Laufe der Zeit zu Coppet, in Italien, Frankreich, Wien, Rußland, Schweden und trennte sich nicht eher von seiner berühmten Freundin, als zu Paris am 14. Juli 1817 *), an dem verhängnißvollen Tage ihres Todes. Während dieser 12 Jahre des vertrauten Umganges übte v. Sch. unwiderlegbar einen gewissen Einfluß auf die Richtung der Arbeiten und Ideen der Frau v. Staël. Dieser Einfluß zeigt sich mehr im Einzelnen an einigen Pointen ihres Werkes „Ueber Deutschland"; aber man hat mit Unrecht die Vermuthung aufgestellt, als wäre dieses Buch zum Theil, wenigstens dem Stoffe nach, ein Werk v. Sch.'s. Bei einer Reise der Frau v. Staël nach Paris, im J. 1807, schrieb und veröffentlichte v. Sch. daselbst eine französ. Broschüre unter dem Titel: „Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide." Diese kleine in sehr gutem Style verfaßte Schrift, voller Kenntnisse und Geist, aber zu leidenschaftlich eingenommen zu Gunsten des griechischen Dichters gegen den französischen, erregte einen großen Skandal unter allen Literaten des Kaiserreichs. Da die kaiserl. Policei der Frau v. Staël nicht erlaubt hatte, länger in Frankreich zu verweilen, so machte sie eine neue Reise nach Deutschland. v. Sch. folgte ihr und begann zu Wien im Frühling des Jahres 1808, vor einer großen Menge Zuhörer seine

*) Wir erlauben uns zu dieser Stelle eine Bemerkung. Nach der Darstellung des Vfs. könnte es scheinen, als ob die Begleitung der Fr. v. Staël für Schl. ein Opfer gewesen wäre; das war keineswegs der Fall. Sch.'s Leben in Berlin blieb keineswegs von allen feindlichen Berührungen frei; seine Häuslichkeit trug noch immer die Spuren tiefer Verletzung durch die aufgelösten unseligen ehelichen Verhältnisse; neben einer Menge Anhänger, die sich ihm unbedingt hingaben, stand ihm auch eine Zahl heimlicher und offener Gegner kampfgerüstet gegenüber, die es an Scharmützeln und ernstlichen Gefechten nicht fehlen ließen; dazu war seine äußere Stellung noch immer unbefestigt und schwankend. Rechnet man dazu die innere Beweglichkeit des Mannes, die erst von dem höheren Alter fixirt werden konnte: so ergiebt sich, daß es ihm kein Opfer kostete, mit einer geistvollen Frau in ruhelosem Wandern die Welt zu durchziehen. Auch die Behauptung, als ob eine persönliche Trennung Beider erst beim Tode der Fr. v. Staël und früher nicht Statt gefunden habe, ist dahin zu berichtigen, daß Schl., wie bekannt, und von dem Verf. unten selbst angedeutet worden ist, vom J. 1813 an bis zu Napoleons's Sturz eine diplomatische Stellung bei'm Kronprinzen von Schweden einnahm.

D. Redakt.

berühmten Vorlesungen über dramatische Kunst, welche später in 3 Bänden herausgegeben (Heidelb. 1809 ff.) in alle Sprachen übersetzt wurden und in vielen Rücksichten den Grad der Achtung verdienen, welchen sie fanden. Es enthält dieses Werk eine Prüfung des griechischen, lateinischen, französischen, englischen, spanischen und deutschen Theaters. Der ganze 1. Band ist dem griechischen Theater gewidmet und ist ohne Widerrede der werthvollste. Niemals hatte sich bis auf v. Sch. die Kritik zu einer solchen Höhe erhoben, zu einem solchen Glanz; wir finden hier eine seltene Vereinigung von tiefem Wissen und von großartiger glänzender Poesie. Das Leben v. Sch.'s, bis dahin ausschließlich literarisch, blieb es nicht lange, ohne von den politischen Ereignissen durchkreuzt zu werden. Mit Frau v. Staël nach Frankreich zurückgekehrt und von dem Präfekten zu Genf als antifranzösisch denuncirt, wurde er mit gleicher Verbannung, wie seine berühmte Freundin, belegt; mit ihr flüchtete er sich (im J. 1812) nach Schweden und schlug seine Wohnung in Stockholm auf; hier machte er die Bekanntschaft Bernadotte's, des damaligen Kronprinzen. Unter seinem Einflusse schrieb v. Sch. eine sehr arge französ. Schmähschrift gegen den Kaiser, mit dem Titel: „Du Systême continental.“ Diese Broschüre, welche zu Stockholm im Jahr 1813 herauskam, nach dem unglücklichen Rückzuge von Moskau, wurde in's Schwedische, Englische und Deutsche übersetzt. In dem Feldzuge 1813 folgte v. Sch. Bernadotte als Sekretär; er war es auch, der, wie man sagt, die Proklamationen des Kronprinzen von Schweden verfaßte. Während des Feldzugs gab er eine neue Flugschrift heraus: „Gemälde des politischen und moralischen Zustandes des französ. Kaiserreichs im J. 1813.“ Nach den Ereignissen von 1814 und 1815 wurde v. Sch. geadelt und mit meheren Orden geschmückt. Anfangs nahm er in Paris seinen Wohnsitz, verließ aber Frankreich nach dem Tode der Frau v. Staël und wurde zum Professor an der Universität Bonn ernannt. Hier heirathete er in zweiter Ehe die Tochter des Dr. Paulus in Heidelberg. In erster Ehe hatte er sich mit der Tochter des Professor Michaelis in Göttingen vermählt, dieselbe jedoch durch eine Scheidung wieder aufgelöst. Die zweite war nicht glücklicher; auch sie hatte eine Scheidung zur Folge. In dieser letzteren Zeit seines Lebens überließ sich v. Sch., der schon mit der Kenntniß aller Sprachen und aller Literaturen Europa's vertraut war, dem Studium der orientalischen Sprachen und vorzugsweise des Sanskrit. So wurde er bald einer der ausgezeichnetsten Orientalen des Zeitalters. Nachdem er zu dem Zweck in Bonn eine eigene Buchdruckerei

errichtet hatte, bereicherte er diesen Zweig der Wissenschaft mit mehreren belangreichen Werken, unter andern mit zwei Bänden unter dem Titel „Indische Bibliothek" (1820), mit einem zu Bonn 1829 erschienenen Werke, welches die lateinische Uebersetzung einer Episode des sanskritischen Gedichts Mahâbhârata enthält, mit beigedrucktem Texte; ferner mit einer französ. Arbeit unter dem Titel: „De l'origine des Indous"; mit einem an Sylvestre de Sacy gerichteten Aufsatze, in dem er, im Gegensatze zu der Meinung dieses Orientalen, behauptet, daß die Dichtung der Mährchen in „Tausend und eine Nacht", die gewöhnlich den Arabern zugeschrieben wird, den Indern gehört; dann mit einer Abhandlung, welche den Titel führt: „Reflexions sur l'étude des langues asiatiques" und Makintosh gewidmet ist. Während sich v. Sch. so mit dem Orient beschäftigte, fand er noch Zeit für seine alten Studien. Nach einer Reise nach Frankreich und England hielt er in Berlin im J. 1827 eine Vorlesung über die Geschichte der schönen Künste, welche später in zwei Bänden herausgegeben wurde. Auch führte er eine sehr interessante Polemik mit Raynouard über das Wesen, den Ursprung und Einfluß der provençalischen Sprache und Literatur. Die schönen Vorlesungen des Hrn. Fauriel gaben noch Veranlassung zu einer Reihe von Artikeln, welche v. Sch. von 1833 bis 1834 in dem Journal des Débats über diesen Gegenstand veröffentlichte. Diese verschiedenen Aufsätze nebst einigen anderen minder wichtigen Artikeln sind neulich in einem französischen Bande zusammengestellt und herausgegeben worden. Nach dem Vorausgeschickten wird der Leser gewiß in v. Sch. als Dichter, Kritiker, Philologen, Orientalisten und Uebersetzer eine außergewöhnliche Intelligenz, kurz einen Mann anerkennen müssen, dessen Namen in der Literaturgeschichte unserer letzten 50 Jahre eine bleibende Stelle finden wird. Als v. Sch. die Professur an der neuerrichteten Universität Bonn erhielt, mag ihm diese Stelle, zugleich an dem schönen Rheine, als ein Asyl erschienen seyn vor einer Zeit, für deren Symptome er kein Verständniß fühlen wollte. Doch hielt er deshalb keineswegs ein ängstliches Zurückziehen für nothwendig. Daß er jüngere Talente hervorzuheben und zu fördern wußte, zeigt sein Verkehr mit Heine, für welchen noch ein Denkstein in dem Sonett im Buch der Lieder existirt. Heine hat ihm mit Undank vergolten, mehr, als er gereizt seyn konnte; er hat ihn gelästert, wie eben Heine lästert. Solcher Ausgang konnte kein Sporn zu neuem Anschließen an die Jugend seyn; v. Sch. unterhielt keine Beziehungen zu derselben. Der Wissenschaft hat v. Sch. diesen Rest sei-

nes Lebens in seltener Allseitigkeit angehört. Auf den Gebieten der Philologie und Geschichte mag wenig geschehen seyn, was unbeachtet an ihm vorübergegangen. An der Universität las er meist Sanskrit für Geübtere, welche bei dem gründlichen Lassen bereits die Vorstudien gemacht hatten. Niebuhr's großes Werk regte ihn zu Studien an, durch welche er über die älteste Geschichte Roms zu einer eigenen, fest geschlossenen Ansicht gelangte. Die Jahre waren gnädig an ihm vorübergegangen; aus der Jugend waren ihm nicht nur Erinnerungen, sondern auch Reste der Schönheit geblieben; sein Körper hatte im Alter nicht alle Kraft und Gewandtheit eingebüßt. Der zweite Pfingstfeiertag war sein Sterbetag. Am 15. Mai, 4 Uhr Nachmittags, wurde er begraben. Die Leiche war bis zur Erhebung des Sarges ausgestellt und zeigte unverändert die Züge, die man aus dem letzten, schon im Greisenalter des Verewigten aufgenommenen Portrait kennt. Das Leichengefolge bildeten zuerst in bedeutender Anzahl die Studirenden, deren Chargirte den Sarg beim Ausgang aus dem Hause mit gesenkten Schlägern salutirten; dann folgte das Lehrer- und Beamtenkorps der Universität und ein unabsehlicher Zug der städtischen Bevölkerung, unter dem man auch mehere Engländer bemerkte. Die Grabrede hielt der Stadtpfarrer Wichelhaus; der Zudrang war so groß, daß nur ein kleiner Theil der Anwesenden sie vollständig vernahm. Eine neue Ausgabe seiner sämmtlichen Werke von Ed. Böcking besorgt, und zwar der deutschen in 6 Bden, 12 Theilen; der franz. in 3 Bden. Leipz. bei Weidmann 1846. ist angekündigt.

* 120. Hermann Welschmeyer,

Pastor u. Jubilar zu Langenberg (Westphalen);

geb. im J. 1769, gest. d. 12. Mai 1845.

Er war 52 Jahre Priester gewesen, 6 Jahre Pfarrer zu Friedrichsdorf und fast 46 Jahre Pfarrer der Gemeine Langenberg. Nach langem segensreichen Wirken entschlief er am Pfingstfeste. Wahre christliche Frömmigkeit, Sanftmuth und liebevolle Freundlichkeit zeichneten ihn aus; stille Zurückgezogenheit war für ihn Bedürfniß, der Kreis seiner Gemeine seine Welt, die Sorge für sie die größte seines Lebens, außer ihrem Heile hatte er keinen Wunsch, kein Streben. Das erkannte auch seine vorgesetzte geistl. Behörde und die Regierung zeichnete ihn dafür durch einen Orden aus. Vorzüglich wird das seine nun verwaiste Gemeine dankbar ehren, deren jetzige Glieder er fast sämmtlich im Glauben erzogen hatte.

Bei seiner Begräbnißfeier sprach sich diese allgemeine Liebe und Achtung deutlich genug aus.

Dr. Arendt.

*121. Dr. Christian August Gottlob Eberhard,

Schriftsteller zu Dresden;

geb. im J. 1769, gest. d. 13. Mai 1845.

Der Verfasser von „Hannchen und die Küchlein" verdient in dem Gedächtnisse seines Volkes zu leben und wird es gewiß auch so lange, als jene liebliche Idylle fühlende Herzen bewegen wird. Er ist es vor Vielen werth, daß wir das Gemälde seines Lebens und Wirkens in einzelnen Zügen, so viel wir deren haben auffinden können, in dieser Gallerie unserer Verstorbenen bewahren. — E. war zu Belzig, einer kleinen Stadt des damaligen sächs. Kurkreises, wo sein Vater einen unbedeutenden Posten bekleidete, geboren, folgte aber schon in seinem zweiten Lebensjahre dem Vater, der in Halle a. d. S. eine bessere Anstellung erhielt, dahin. Früh verlor er die Mutter und als ihm im J. 1781 auch der Vater starb, nahm die Familie v. Madai den 12jährigen wohlgesitteten und vielversprechenden Knaben als Pflegesohn in ihr Haus. Zugleich wurde er Zögling der Franke'schen Stiftungen und später Schüler der latein. Schule des Waisenhauses zu Halle. Gern hätte er die Arzneikunst studirt, allein der Mangel an Mitteln führte ihn der Theologie zu, für die er jedoch eben so wenig, als für Jurisprudenz, die geringste Neigung in sich trug. Während seines Aufenthaltes als Student zu Leipzig sah er die Gemäldesammlungen, welche den kunstliebenden Familien Richter und Winkler daselbst gehörten und faßte, von wunderbarer Neigung plötzlich ergriffen, den Entschluß, sich den zeichnenden Künsten zu widmen. Mit dem größten Fleiße, unter vielfachen Entbehrungen, aber, was das Schlimmste war, ohne hinreichende und zweckmäßige Anleitung trieb er mehere Jahre in Halle die nöthigen Vorstudien und ging auch auf ein Jahr nach Dresden, wo er nicht weniger mit dem Bewußtseyn unzureichender Vorbildung, als mit den Beschränkungen seiner äußeren Lage kämpfte. Unverhofft sollte er von der Bahn, auf welcher er eben der vorwaltenden Umstände halber niemals etwas Vorzügliches erreicht haben würde, abgelenkt und dem Berufe zugeführt werden, für den er, ohne es zu wissen, so reich befähigt war. Schon längst hatte er ganz im Stillen und ohne nur die geringste Bedeutung hineinzulegen, in Prosa und Versen erzählt und gedichtet. Die Ar-

beiten gingen ihm verloren, das Papier, worauf er geschrieben, wurde verbraucht, ohne daß er im Geringsten darum sich kümmerte. Ja es soll schon ein Gelegenheitsgedicht des neunjährigen Knaben durch Veranstaltung eines Lehrers am Waisenhause zu Halle gedruckt worden seyn, ohne daß sich derselbe seiner poetischen Ader bewußt worden wäre. Im J. 1792 las E. zufällig in einem öffentlichen Blatte die Ankündigung einer neuen belletristischen Zeitschrift unter dem Titel: „Ida's Blumenkörbchen", welcher die Aufforderung, Beiträge einzuliefern mit dem Versprechen, den Bogen mit 3 Louisd'or zu honoriren, beigefügt war. E., der von einer solchen Municicenz keine Vorstellung hatte, fand die Sache lächerlich; da er jedoch auch damals, wie immer, seine Kasse nicht sonderlich gefüllt sah, meinte er, einen Versuch machen zu können, entwarf eine Erzählung und sendete sie durch einen Dritten von einer poetischen Anrede an „Ida" begleitet, unter dem Namen „Gärtner Ehrich" an die Redaktion. Sie wurde aufgenommen, dem Versprechen gemäß honorirt und der Verfasser eingeladen, Meheres einzusenden. Längst schon hatte ihn das Verlangen getrieben, die am Rhein zwischen Oppenheim und Neuwied ausgegrabenen Alterthümer zu sehen und zu zeichnen; das Honorar erschien ihm als erwünschtes Reisegeld und im J. 1793 wurde die ersehnte Reise ausgeführt. Trotz jenes glücklichen Erfolges schien sein schriftstellerischer Beruf dem Triebe zur bildenden Kunst weichen zu sollen und ob er schon, um einer argen Verstimmung sich zu entreißen, wiederum eine heitere Erzählung: „List um List, oder, was ein Kuß nicht vermag!" schrieb, so kehrte er doch, tief erschüttert durch den Tod des Sohnes seines Pflegehauses, mit welchem er die innigste Jugendfreundschaft geschlossen hatte, nach Halle zurück, wo ihm eine veste Anstellung in Aussicht gestellt worden war, und zeichnete die Ergebnisse von Meckel's *) pathologischen und Reil's anatomischen Untersuchungen. In Halle hatte er viel Freunde gefunden; den treuesten an dem Besitzer der alten Renger'schen Buchhandlung, Buchhändler Schiff, in dessen Hause er den nie gelösten Herzensbund im J. 1801 mit Tiedge **) knüpfte und wo sich die Freunde jährlich wenigstens einmal sahen. Halle war nun E.'s bleibender Aufenthaltsort geworden, wohin er von kurzen Ausflügen zurückkehrte. Ein solcher Ausflug im Jahr 1796 hatte dem Publikum den Genuß des humoristischen Werkes vermittelt: „Ysop Lafleur's Sämmtl.

*) Dessen Biogr. siehe 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 262.
**) — — — 19. — — — S. 301.

Werke, od. meiner Herrschaft u. meiner Wenigkeit malerische Reise in die sächs. Sandsteingebirge an der Elbe.“ M. Kpf. Halle 1798. Die Bedeutsamkeit dieses Buches war aber weit größer. Denn es kann eigentlich als die Lockspeise für die nachfolgenden unzähligen Reisenden in die Elbgegenden angesehen werden. Die Reise selbst war insofern von Einfluß auf E.'s Thätigkeit, als sie eine genauere Bekanntschaft zwischen W. G. Becker zu Dresden und E. vermittelte und diesen zum fleißigen und mehrjährigen Mitarbeiter für dessen „Taschenbuch“ und „Erholungen“ gewann. In dem Taschenbuche z. gesell. Vergnügen finden wir: Das Fest in Langendorf (1800); Zwist u. Liebe (1801); Liebesnoth und Liebesglück (1802); der Polyp am Herzen (1803); Zauberkünste (1805); der glänzende Saal und die dunkle Grotte, ein Mährchen (1806); der Ehr- u. Wehrstand des H. Barons v. Stoppelburg (1807); Treue des Glücks (1808); Sonntagsfeier der Honoratioren in X. (1809); Geständnisse eines Weiberfeindes (1811); Hans u. Gretchen, od. was die Liebe nicht thut! (1812); außerdem in den verschiedenen Jahrgängen von 1799 bis 1812 Gedichte mancherlei Inhalts. Außer diesen kleineren, fast ohne Ausnahme reizenden Erzählungen, welche im Jahr 1802, 1804 u. 1806 zu Leipzig in 3 Bdchn. unter dem Titel: Gesammelte Erzählungen erschienen, schrieb E. noch in jener Periode: Ferdinand Warner, der arme Flötenspieler. 2 Thle. Halle 1802. (2. Aufl. 1808). — Prinz Fet-Elof, od. der Streit mit den Mohren. Kein Mährchen, sondern ein Räthsel. Ebd. 1803. — Die Wittwe; ein Lustsp. in 2 Aufz. Ebd. 1805. — Federzeichnungen. Ebd. 1805. — Ernst Scherzer (pseudon.) Erzählungen. 4 Bdchn. Lpz. 1805 — 1809. — Taschenb. zur Ehre alter u. neuer Moden u. Methoden. M. 1 Titelk. (ein mit 27 Nummern nach Gall's *) Schädellehre bezeichneter Schädel). Ebd. 1806. Mit dem tiefsten Unwillen über das Nachdruckergewerbe verabfaßte er „Ischarioth Krall's Lehren u. Thaten, in 30 episch-didaktischen Lektionen.“ Ebd. 1806. Dieses Buch veranlaßte ihm durch ein komisches Mißverständniß einigen Verdruß. Er hatte in demselben das Wort „Gallomanie“ gebraucht, um dadurch die blinde Verehrung des Dr. Gall zu bezeichnen; die westphälischen Behörden, die es gleichbedeutend mit „Franzosenwuth“ nahmen und einen Tadel der Anhänglichkeit an die französ. Herrschaft darin fanden, ließen alle aufzutreibenden Exemplare konfisciren und verboten den weiteren Verkauf des Buches. — Eine große

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 655.

Veränderung in den äußeren Verhältnissen E.'s trat im J. 1807 ein. Sein langjähriger Freund, der Buchhändler Schiff, starb und hinterließ dem Freunde die fernere Leitung der buchhändlerischen Geschäfte. Die Lösung der, unter den damaligen Zeitumständen zehenfach schwierigen, Aufgabe hemmte auf einige Zeit seine schriftstellerische Thätigkeit, bis sie sich einige Jahre später wieder regte und das anziehende Werk: „Westold und sein Pflegesohn." 2 Bde. Halle 1811., in welchem er einen Theil seiner eigenen Lebensschicksale niederlegte, erzeugte. Da er sich zugleich durch seine Verheirathung mit Schiff's Wittwe eine selbstständige und beglückte Häuslichkeit geschaffen hatte, so beschenkte er von Zeit zu Zeit das Publikum mit den Erzeugnissen seiner geschäftsfreien Stunden. Es erschienen, als zweites Produkt seines Zornes gegen die Nachdrucker: Die deutschen Schriftsteller. Was sie thaten, was sie für Unrecht leiden und was ihnen für Lohn gebührt. Ebd. 1814. — Die Preußen u. die Sachsen. Ein Sühneversuch. Ebd. 1815. (In Sachsen wurde dieses gutgemeinte Werkchen konfiscirt). — Flatterrosen. Ebd. 1817. — Hannchen u. die Küchlein. Ein idyll. Gedicht in 10 Gesängen. Ebd. 1822. (B. Th. Fischer lieferte davon eine latein. Uebersetzung, die mit gegenüberstehendem deutschen Texte 1826 besonders abgedruckt wurde; im J. 1828 erschien von dem Originale die 8. Aufl.) — Westold u. sein Freund. 2 Bde. Ebd. 1823 f. — Jahrb. d. häusl. Andacht u. Erhebung d. Herzens. M. Kpf. u. Musikbeil. Ebd. 1826. — Der erste Mensch und die Erde. Ebd. 1828. 2. Aufl. 1834. — Gesammelte Werke. 20 Bdchn. Ebd. 1830—33. — Im Jahr 1834 verlor E. seine Gattin und ein Jahr später ging die von Schiff hinterlassene Renger'sche Buchhandlung durch Verkauf an einen anderen Besitzer über. E. bezog nun mit seinen Stiefkindern, von denen eine Tochter Dr. Buek in Hamburg geehelicht hatte, von den Geschäften ganz zurückgezogen, sein durch Natur und Kunst verschöntes Landhaus zu Giebichenstein, wo er schon längst seine schönsten Tage verbracht hatte, für immer. Dort war auch Unterzeichneter dem lebensfrischen, in Humor und Gemüthlichkeit ausgezeichneten, von schriftstellerischen Arbeiten und dem harmlosen Bestreben, eine sterile Felsenhöhe zwischen seinem Wohnorte und Halle in einen Garten mit köstlicher Fernsicht umzuwandeln, ganz dahingenommenen Greis in genußreichen, nur zu flüchtigen Stunden in Liebe und Verehrung nahe getreten. Eine Reise nach Italien, ein Besuch in Hamburg und Dresden waren die einzigen Unterbrechungen seines dasigen Aufenthaltes. Endlich entschloß er sich, seinen Lebensabend in

der Familie seines von ihm hochverehrten Schwiegersohnes in Hamburg zu verleben. Kaum hier angelangt, vertrieb ihn der entsetzliche Brand, der Jenem die reichsten Sammlungen, ihm selbst mehere Manuskripte raubte, und er flüchtete nach Dresden, wo ihm mancher warme Freund lebte und die Liebe an seinem Sterbelager stand. — In den Jahren von 1823 bis 1833 hatte er Tiedge's „Gesammelte Werke" geordnet und zum Druck gebracht. Noch nach des Dichters, des Freundes, Tode widmete er seinem Andenken die letzte Schrift: Blicke in Tiedge's u. in Elisa's *) Leben. Berl. 1844, als Anhang zu Tiedge's Werken und seinen eigenen Schriften. — E. nimmt in jener Richtung unserer Literatur, die man die häuslich-idyllische nennen könnte, unbestritten einen Ehrenplatz ein. Ist auch die Erfindung der Fabel keineswegs überraschend, sind die Situationen nicht immer neu und glänzend, so haben doch beide höhere Wahrheit, so sind sie doch meistens warm und frisch gezeichnet, oft von einem kräftigen, neckischen Humor durchwürzt und sittlich rein gehalten. Dabei ist die Sprache rein und glatt. Vor allen seinen Schöpfungen gebührt „Hannchen" der erste Preis. Was aber vorzugsweise hervorgehoben zu werden verdient, ist, daß der Mensch E. an Reinheit der Gesinnung, an freundlichem Wohlwollen, an kräftiger That E. dem Schriftsteller noch voranstand. Die Liebe der Seinen begründete sein Lebensglück.

B. Hain.

* 122. Friedrich Wilhelm Ferdinand Freiherr von Stein zum Altenstein,

königl. preußischer pens. Major zu Potsdam;

geb. den 9. März 1795, gest. den 13. Mai 1845.

Er war der einzige Sohn des geheimen Oberrechnungsrathes, Ferdinand Freiherr von Stein zum Altenstein in Potsdam. Zu Ansbach geboren, im Kadetenkorps zu Berlin erzogen, wurde er im December des Jahres 1813 von des hochsel. Königs Majestät **) dem zweiten schlesischen, jetzigen sechsten Husarenregiment als Portepeefähnrich zugetheilt und machte die Feldzüge von 1814 und 1815 mit. In letzterm ward ihm die Auszeichnung zu Theil, Kommandant des Hauptquartiers des Prinzen Wilhelm zu seyn. Am 14.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 275.
**) — — — 18. — — — S. 617.

Nov. 1814 wurde er Sekondlieutenant im zweiten schlesischen Husarenregiment und vermählte sich am 4. April 1835 in Hamm in Westphalen mit der Wittwe des Hauptmanns v. Axleben, Christine, geb. Bartels, die jetzt kinderlos in Potsdam lebt. Am 24. Juni 1836 erhielt er das Dienstauszeichnungskreuz und am 15. Juni 1839 wurde er zum Rittmeister und Eskadronschef befördert; am 11. März 1843 aber als Major mit Pension zur Disposition gestellt. Er wählte Potsdam zu seinem Aufenthaltsorte, wurde immer mehr und mehr von gichtisch-rheumatischen Leiden, die im Herbst 1841 begannen und sich auf die Lungen geworfen hatten, gequält, erhielt noch durch die Gnade des Königs am 6. April 1844 den St. Johanniterorden und starb nach kurzem Krankenlager plötzlich sanft und schmerzlos.

* 123. Johann Karl Heinrich Seckt,

kön. preuß. geh. Regierungsrath, Mitglied u. Justitiar des Regierungskollegium zu Potsdam, Ritter des rothen Adlerordens und ordentl. Mitglied des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg;

geb. d. 2. Sept. 1776, gest. d. 14. Mai 1845.

Während eines fast 70jährigen, durch die denkwürdigsten Ereignisse der neuesten Geschichte manchfach bewegten Lebens und einer mehr als 46jährigen dem preuß. Staate gewidmeten Dienstzeit hat dieser Verstorbene, selbst in der bedrängtesten Lage und unter den schwierigsten Verhältnissen, den einmal eingeschlagenen, fast immer sehr mühevollen Pfad mit seltener Beharrlichkeit verfolgt und in seinem Eifer für den Dienst des Staates, wie in seiner rastlosen Thätigkeit niemals nachgelassen; aber auch gleichzeitig mit lebendigem Geiste und reger Theilnahme die Ereignisse der Neuzeit und ihre Fortentwickelung verfolgt und nie aus den Augen verloren. Die wesentlichen Eigenschaften eines Rechtskundigen: schnelle und richtige Auffassung der Thatsachen, gründliche und gediegene Rechtskenntnisse und eine vielseitig ausgebildete Urtheilskraft besaß er im hohen Grade, dazu die lebendigste Gerechtigkeitsliebe. So hat der Verstorbene in seinem öffentlichen, wie in seinem Privatleben von allen Seiten ein unbedingtes Vertrauen genossen, sich der Liebe und Anhänglichkeit der Seinigen, so wie des Zutrauens seiner Vorgesetzten im hohen Maaße zu erfreuen gehabt, er hat sich viele Freunde erworben, aber nie einen Feind gehabt und die Achtung aller Guten mit in das Grab genommen. Er ward zu Prenzlow geboren, wo sein Vater, der am 20. Jan. 1819 verst. Senator, Johann Samuel Seckt, bekannt als Ver-

fasser einer im Jahr 1785 in zwei Theilen erschienenen Geschichte der Stadt Prenzlow, Mitglied des Magistrats war. Unter den Augen seines, sowohl in sittlicher, als in wissenschaftlicher Beziehung gleich gebildeten Vaters und einer sorgsamen, ihn zärtlich liebenden Mutter verlebte er die Zeit seiner Jugend bis zu dem Abgange zur Universität, für welche er sich auf dem Gymnasium zu Prenzlow vorbereitete, im älterlichen Hause, das für ihn bis an sein spätestes Lebensalter ein Gegenstand steter Anhänglichkeit und der freundlichsten Erinnerungen blieb. Im Jahr 1796 bezog er, um die Rechte zu studiren, die Universität Halle, wo damals der um die preuß. Gesetzgebung so verdiente Geheimerath Klein Ordinarius der Juristenfakultät war. Den Vorträgen dieses ausgezeichneten Rechtsgelehrten sowohl, dessen Wohlwollen ihm zu Theil wurde, als auch der anderen von ihm gehörten Professoren folgte S. mit großem Fleiße, wie er denn überhaupt, seinen Umgang auf einen kleinen Kreis weniger Freunde beschränkend, mit Ernst und Eifer den Studien oblag. Nach Beendigung derselben im J. 1799 verließ er Halle und kehrte in das väterliche Haus zurück, um sich theils bei'm Stadtgerichte zu Prenzlow, theils bei den Justizämtern Gramzow, Löcknitz und Brüssow zum praktischen Justizdienste vorzubereiten; worauf er im folgenden Jahre zum Kammergerichtsreferendarius ernannt und zur Assistenz des gedachten Stadtgerichts deputirt wurde. Im J. 1801 erfolgte seine Beförderung zum Justizaktuarius in Altruppin, in dem darauf folgenden Jahre ward er zum Justizbeamteten in Storkow, im Jahr 1807 als Justizamtmann nach Potsdam versetzt. Es war damals eine Zeit großer Bedrängniß, insbesondere auch für die preuß. Staatsdiener. Die Theuerung aller Lebensbedürfnisse, die unerschwinglichen Kontributionen und Geldbeiträge aller Art, dazu das temporäre Ausbleiben der Besoldungen unterwarfen dieselben einer harten Prüfung, und auch S., der seit dem J. 1802 mit der jüngsten Tochter des verst. Oberamtmann Költze verheirathet und bereits Vater von drei Kindern war, hatte, bei dem Mangel alles Vermögens, mit drückenden Sorgen zu kämpfen. Indeß wußte er auch in jener Zeit durch die strengste Rechtlichkeit sich sein Selbstbewußtseyn zu erhalten, und da es ihm weder an Fleiß, noch an Ausdauer fehlte, gelang seiner auf das Aeußerste angestrengten Thätigkeit, sich und die Seinigen vor Mangel zu schützen. Seine anerkannte Rechtlichkeit, sein Fleiß und seine Kenntnisse erwarben ihm aber auch bald in weiteren Kreisen Achtung und Vertrauen, und so ernannte ihn in dem Jahre 1810 die Regierung in

Potsdam, bei welcher zu jener Zeit die nachmaligen Minister Maassen *) und v. Ladenberg als Direktoren fungirten, zum Mitglied und Repräsentanten der Laßbauern bei dem neuen Generalkomité der Stände für das Kriegsschuldenwesen. Zu Anfang des darauf folgenden Jahres erwählten ihn die stimmfähigen Magistrate der kurmärk'schen Städte einmüthig zu ihrem Repräsentanten bei der ständischen Domainen-Verwaltungskommission, als deren Mitglied er demnächst bestellt wurde. Im J. 1814 wurde S. mit der Stellvertretung des Justitiarius bei der Regierung in Potsdam beauftragt, im darauf folgenden Jahre zum Mitgliede bei der Verwaltung der Kriegskommissions-Geschäfte im Departement der gedachten Regierung, mit deren Arbeiten und Erfolgen der verst. König **) vorzüglich zufrieden war, ernannt, im J. 1816 aber zum Regierungsrath und Justitiarius bei derselben befördert. In dieser Eigenschaft hat er dem Staate seine Dienste mit Auszeichnung und Aufopferung bis zu seinem Tode gewidmet. Gründlichkeit in der Bearbeitung der ihm obliegenden Geschäfte, ausdauernder Fleiß und umfassende Kenntniß der Gesetze erwarben und sicherten ihm unausgesetzt das unbedingte Vertrauen seiner Vorgesetzten, und die ihm manchfach zu Theil gewordenen besonderen Aufträge zeugen davon, daß man auch die schwierigsten Geschäfte in seinen Händen wohlberathen wußte; wie er denn, um nur eines zu gedenken, vom J. 1836 ab zu den wiederholt stattgehabten Konferenzen über das kurmärk'sche Provinzialrecht nach Berlin gerufen wurde. In Anerkennung seiner Leistungen ernannte ihn der König im J. 1836 zum geheimen Regierungsrath, verlieh ihm im Jahr 1838 den rothen Adlerorden 4. Klasse und 2 Jahre später den rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife. Aber die unausgesetzten geistigen Anstrengungen hatten, insbesondere in den letzten Jahren, seine sonst veste Gesundheit untergraben und obgleich der mehrmalige Gebrauch des Karlsbades nicht ohne gute Wirkung auf dieselbe geblieben war, so vermochte der Körper doch nicht mehr den Anforderungen des noch immer rüstigen Geistes zu genügen, und S. hatte des Lebens Ziel erreicht, bevor er oder die Seinigen es ahneten. Am zweiten Pfingstfeiertage, den 12. Mai, an einem leichten Unwohlseyn erkrankt, endete ein Nervenschlag ganz unerwartet sein thätiges Leben. Die allgemeine Theilnahme, welche sein plötzlicher Tod erregte, gab den deutlichsten Beweis von der Achtung

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 9.
**) — — — 18. — — — S. 647.

in welcher der Verstorbene bei Allen, die ihn gekannt, ge-
standen, und dieses sprach sich insbesondere auch in der An-
zeige aus, mittels welcher die Mitglieder des Regierungs-
kollegium, unter dem 15. Mai, den Todesfall durch die
öffentlichen Blätter zur Kenntniß brachten. Dieselbe lautete
am Schluß folgendermaaßen: „Der Staat verliert in ihm
einen pflichttreuen, tüchtigen Beamteten, und wir betrauern
den schmerzlichen Verlust eines Mannes von edler, charakter-
vester Gesinnung und eines biedern, wohlwollenden Mit-
arbeiters."

* 124. Dr. med. Friedrich August Stetefeld,

Stabswundarzt a. D. u. und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, zu Dresden;

geb. d. 31. Juli 1779, gest. d. 14. Mai 1845.

Zu Treben im Herzogthum Altenburg, seinem Geburts-
orte, wo sein Vater Kantor war, erhielt er seinen ersten
Schulunterricht in dem dasigen Schulinstitute des Kandidaten
Hempel. In den Jahren 1794 — 1797 befand sich St. zur
Erlernung der niederen Chirurgie in Altenburg und erhielt
sehr guten Unterricht in der Anatomie und Chirurgie vom
Dr. Pierer *). Vom Monat August 1798 bis dahin 1800
studirte er Medicin und Chirurgie an dem Collegium medico-
chirurgicum in Dresden. Im Sept. 1800 trat er als Mili-
tärarzt in kurfürstl. sächs. Kriegsdienste und wurde sogleich in
das Militärknaben-Institut nach Annaburg als Unterarzt
unter dem Hofrath Dr. Justi bis mit Anfang Oktober 1802
kommandirt, wo er einen reichen Schatz praktischer Erfah-
rungen in den Kinderkrankheiten sich erworben hatte. Von
nun an befand er sich als Militärarzt bis mit 9. Nov. 1805
bei dem Regiment Prinz Maximilian in den Garnisonen
Chemnitz und Zschopau; folgte dann den Hospitälern der
mobil gemachten Truppen an den Landesgrenzen, in der Schlacht
bei Jena 2c. unter dem Regimentsarzt Georgi **) bis April
1806. Sodann, auf Wartegeld gesetzt, suchte er seine medi-
cinischen Kenntnisse in Dresden zu bereichern und ward nach
nochmaliger Prüfung den 10. Februar 1808 Oberwundarzt.
Als solcher begleitete er unter dem Regimentsarzt Kretzschmar
vom Febr. 1809 bis mit Mai 1810 das an der Donau ge-
standene sächs. Armeekorps. 1811 als Bataillonsarzt zum
Regiment König versetzt ging er mit diesem und dem übrigen

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 823.
**) — — — 13. — — — S. 1012.

sächs. Armeekorps, als Stabswundarzt und Direktor einer Hospitalbrigade im März 1812 über Bautzen, Guben, Sorau etc. nach Rußland und blieb auf dem Rückzuge der genannten Armee in den sächs. Hospitälern zu Warschau bis mit Ende Jan. 1814 als russ. Gefangener unter dem russ. Generalstabsarzt Dr. Vouttaz. Im Monat Februar 1814 wieder in Dresden angelangt, wurde St. mit dem jetzigen Professor Dr. Pelz in das Feldhospital zu Hubertusburg kommandirt, erkrankte aber daselbst dermaaßen an Körperschwäche, daß er den 1. August 1814 mit Pension aus dem Kriegsdienst entlassen werden mußte. St. suchte sich nun bei seinen Aeltern in Treben zu erholen und nachdem ihm dieß nur einigermaaßen gelungen war, trieb ihn sein reger Geist für die Wissenschaft der Medicin den 19. Okt. 1815 zur Inskription bei der Universität Leipzig, wo er wieder von Neuem Medicin studirte und am 26. April 1816 promovirte. Seine Dissertatio inauguralis de Medorrhoea urethrali liefert den Beweis von seinen vielfachen theoretischen und praktischen Kenntnissen. Nun begann für ihn ein neuer Wirkungskreis. St. etablirte sich als Arzt in Borna bei Leipzig nach der Promotion, und erhielt sehr bald den Ruf eines geschickten Arztes. Trepanationen und Amputationen hat er mit vielem Glück und anerkannter Geschicklichkeit auch in Borna vollzogen, wovon zur Zeit noch lebende Beispiele vorhanden sind. Der Geburtshilfe unterzog er sich mit rastloser Thätigkeit und mit Aufopferung seines schwächlichen Körpers. Nicht selten ward er zwei bis drei Nächte hinter einander in Anspruch genommen und oft half er seinen Kollegen die schwierigsten Geburtsfälle vollziehen. Altersschwäche und die Liebe zu den Seinigen nöthigten ihn, seine Geschäfte im Okt. 1842 aufzugeben und mit nach Dresden zu ziehen, wo er in Folge einer Brustentzündung starb.

Dresden. C. H. Curth,
Militärarzt u. Geburtshelfer.

125. Joh. Christ. Gottl. Ludw. Krafft,

Pfarrer der deutsch-reformirten Gemeinde zu Erlangen, Doktor u. außerordentl. Prof. der reform. Theologie an der kön. Universität daselbst; geb. den 12. Dec. 1784, gest. den 15. Mai 1845 *).

Kr. war zu Duisburg am Rhein geboren, wo sein Vater, Elias Christoph Krafft, als Prediger wirkte. Seine Mutter, Johanne Ulrike, war eine geb. Leidenfrost, eine

*) Nach: Reden am Grabe des rc. v. D. Renaud rc. Erl. 1845.

Tochter des praktischen Arztes und Professors Leidenfrost zu Duisburg, der daselbst heute noch in gesegnetem Andenken steht. Unter acht Geschwistern, vier Söhnen und vier Töchtern, war unser Kr. der zweite Sohn, das vierte Kind. Schon im J. 1798 verlor er seinen Vater, und nun kam bei den schweren Kriegsläufen besonders in jener Gegend eine Zeit vieler Noth und Entbehrungen über das verwaiste Haus, in welchem aber die treffliche, glaubensstarke Mutter ihren Kindern als ein leuchtendes Exempel des Glaubens, der Demuth und der brennenden Liebe vor Augen stand, das sich mit unauslöschlichen Zügen besonders auch der Seele des Entschlafenen eingeprägt hat. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt absolvirt hatte, bezog er die damals noch bestehende, aber bereits ganz in der Auflösung begriffene Universität ebendaselbst, da ihm den Besuch einer andern Hochschule die schweren Zeiten und seine bedrängten häuslichen Verhältnisse zur Unmöglichkeit machten. Unter seinen Lehrern auf Gymnasium und Universität fand er mehere, die bleibenden Einfluß auf seine Ausbildung übten und ihn besonders für Gegenstände nicht theologischer Art nachhaltig und wohlthätig anregten; aber leider standen gerade diese für ihn einflußreichsten Lehrer ganz in dem Dienste des Unglaubens, der damals die höheren Stände Deutschlands und die Hochschulen fast ausnahmslos dem Evangelium entfremdet hatte. Allein so sehr auch diese Richtung seinen scharf denkenden Geist in Anspruch nahm und mit all' den Vorurtheilen gegen Gottes Wort und Offenbarung erfüllte, welche das Wahrzeichen der herrschenden Theologie jener Tage waren, so ließ es doch das ihm vor Augen stehende Beispiel aufrichtig gottesfürchtiger Menschen, welche die heil. Schrift für Gottes Wort wahrhaftig hielten, nie dazu kommen, daß er in den Grundsätzen des Unglaubens hätte Ruhe finden können. Er stritt in seiner Seele wider Gottes Wort, fühlte sich aber zugleich von unabweisbarer Hochachtung gegen Solche ergriffen, welche daran hielten und bekam wiederholt den tiefen Eindruck, daß diese Etwas hätten, was ihm schlechthin fehle. In solch' innerm Zwiespalt wandte er sich nach zurückgelegter Universitätszeit nach Frankfurt a. M., zunächst, um dort als Privatlehrer seinen Unterhalt zu suchen; doch nach wenig Wochen wurde er in dem trefflichen de Neufville'schen Hause daselbst als Mitglied aufgenommen und war hierauf fünf Jahre lang als Lehrer bei den Kindern dieser ganzen ausgedehnten Familie thätig. Dieser Aufenthalt in Frankfurt gereichte ihm in vielfacher Hinsicht zum großen Segen. Nicht bloß knüpfte sich ein Freundschafts-

band zwischen ihm und den Angehörigen jenes Hauses, welches bis zu seinem Tod in ungeschwächter Kraft verblieb, sondern er fand auch im Umgange mit gottesfürchtigen Männern, besonders dem frommen und ausgezeichneten Arzte Dr. de Neufville *), so wie in den ihm zur Hand gekommenen nachgelassenen Predigten seines in Frankfurt verstorbenen Oheims Krafft manchfache Förderung. Denn unablässig rang und forschte er nach Licht und Klarheit über die Fragen, von welchen er wohl fühlte, daß ihre zureichende Beantwortung zum Frieden seines Lebens ihm unentbehrlich sey. Noch aber war er nicht zu eigner Sicherheit der Erkenntniß durchgedrungen, als er veranlaßt wurde, in seine Vaterstadt zurückzukehren, um unter den Kandidaten seiner Provinz nicht in Vergessenheit zu kommen. Aber der Herr hatte es bereits gefügt, daß Tags zuvor, ehe er in Duisburg ankam, schon eine Berufung für ihn als Prediger in Weeze, einem größten Theils katholischen Ort unweit Kleve, eingelaufen war. Er trat diese Stelle an im Oktober des Jahres 1808, in Begleitung seiner älteren Schwester Lubekka, welche ihm drei Jahre lang das Hauswesen führte, bis er am 26. Februar 1811 in die vom Herrn mit so reichem Segen gekrönte eheliche Verbindung eintrat mit seiner vor nun 11½ Jahre ihm vorangegangene Gattin, Katharine Wilhelmine, Tochter des evangelischen Predigers Neumann in Cleve. Aber noch hatte der Selige in der ersten Zeit seines Ehestandes hinsichtlich der großen Thatsachen des Evangelium mit Zweifeln zu ringen und zu kämpfen, die seinen Geist beunruhigten und quälten und keine Freudigkeit zu seinem Predigerberuf bei ihm aufkommen ließen. Da hieß es in seinem Innern: Herr, ich lasse Dich nicht, du segnest mich denn. Er nahm immer von Neuem wieder sein Bibelbuch zur Hand und forschte und betete um den Geist von oben, der in alle Wahrheit leitet. Und siehe, je mehr und mehr fielen ihm die Schuppen von den Augen, der Tag brach an, der Morgenstern ging auf in seinem Herzen. Er hatte gesucht und gefunden, er hatte gebeten und empfangen, er hatte angeklopft und ihm ward aufgethan die Thüre in das innere Heiligthum der Schrift, in die heimliche, verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit. Von nun an stand er vest gegründet im Glauben und in der Erkenntniß der Wahrheit; sein Geist und sein Herz waren zur Ruhe und zum Frieden gelangt; ein neues schönes Leben hatte bei ihm begonnen. Da ward er vom Herrn auch ausersehen,

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 558.

auf ein Feld größerer und einflußreicherer Thätigkeit versetzt zu werden. Im J. 1817 erhielt er den Ruf zur Uebernahme der erledigten Pfarrstelle bei der deutsch-reformirten Gemeinde zu Erlangen, hierzu von dem reformirten Prediger, Dr. Spieß *), in Frankfurt a. M. auf geschehene Anfrage vorgeschlagen. Es wurde ihm wohl schwer, seine Gemeinde und zugleich auch sein Geburtsland und so viele liebende und geliebte Freunde und Verwandte zu verlassen; allein er erkannte in der an ihn ohne all' sein Zuthun ergangenen Aufforderung einen Wink Gottes und folgte demselben. Am 3. Aug. 1817 hielt er seine Antrittspredigt über 1. Cor. 4, 1. 2. Und wahrlich, treu ist der Selige gewesen. Einen eifrigern Diener Christi und einen gewissenhaftern Haushalter über Gottes Geheimnisse habe ich bis zur Stunde noch nicht kennen gelernt, und weil der freudigste Glaube an die geoffenbarte Wahrheit des göttlichen Wortes, verbunden mit einer umfassenden, tief eingehenden Kenntniß desselben, die er durch anhaltendes Studium und Gebet fortwährend erweiterte, seine Predigten belebte und bereicherte, so waren sie auch überaus erbaulich und wirksam und haben in viele Herzen einen unvergänglichen Samen ausgestreut. Darum genoß er in seiner Gemeinde, deren Rechte und Freiheiten er auch stets kräftig und unerschrocken vertrat, das größte Vertrauen. Mit Liebe und Eifer hob und förderte er zugleich in der ganzen Zeit seines Hierseyns die in den letzten Jahrzehnten allenthalben erblühten christlichen Vereine. Die Sache der Bibelverbreitung und Mission lag ihm unausgesetzt am Herzen und hatte lange Zeit in Erlangen an ihm ihren vornehmsten Pfleger. Ein bleibendes Andenken hinterläßt er auch an der, vorzüglich durch seine Thätigkeit in's Leben gerufenen, Erziehungsanstalt für verwahrloste Töchter, die nun dort seit 21 Jahren im Segen besteht. Doch die Pflichten und Obliegenheiten seines geistlichen und seelsorgerlichen Berufes sind ihm stets die höchsten und wichtigsten geblieben, und das auch dann noch, als er schon im J. 1818 seine Wirksamkeit als außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität begonnen hatte. Aber das Gewicht so vielseitiger Berufsthätigkeit, der Anlauf Rathsuchender, Trost- oder Hilfsbedürftiger von nah und fern, drückte schwer auf den, wenn auch kräftigen und durch die regelmäßigste Lebensweise gestärkten Körper des Verewigten. Doch wurde ihm die Last wesentlich erleichtert, so lange ihm seine geistvolle, glaubensfreudige Gattin ermuthigend und vielfach helfend zur Seite

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 960.

stand. Dieselbe hatte ihn mit der Geburt von fünf Kindern erfreut, wovon drei, Johanna Elisa, jetzt verehlicht an Pfarrer Dr. Burger in Fürth, Sophia Maria Viktoria, verehlicht an Pastor Göbel zu Winningen bei Coblenz und Johann Wilhelm Julius noch in Weeze geboren wurden, die beiden jüngeren aber, Karl Georg und Maria Theresia in Erlangen. Im Kreise dieser seiner Kinder war er der harmloseste, glücklichste Vater, voll Herzlichkeit und Munterkeit. Die wenigen Stunden, die sein Beruf ihm frei ließ, widmete er ausschließlich seiner Familie, zu welcher, so lange seine Gattin lebte, auch immer eine Anzahl Pflegsöhne aus angesehenen Häusern vom Rhein und aus der Schweiz zu rechnen waren. Aber mit der Geburt des jüngsten Kindes im J. 1828 begann eine Zeit häuslicher Noth und Bedrängniß; denn der Mutter Gesundheit wurde dadurch bleibend gebrochen und nach mehrjährigen, zum Theil schweren Leiden nahm sie der Herr am 12. Nov. 1833 zu sich. Dieser harte Schlag blieb jedoch nicht der einzige. Am 16. Juni 1834 folgte der ältere Sohn Julius, ein hoffnungsvoller Jüngling von 19 Jahren, der Mutter nach, und am 27. Mai 1838 starb auch das jüngste Töchterchen Maria, das letzte nachgelassene Liebespfand der heimgegangenen theuern Gattin. Seitdem ward der Weg des Entschlafenen einsam. Die treue Schwester, welche schon seit dem Herbst 1829 der kranken Schwägerin hilfreich beigestanden hatte, führte ihm das klein gewordene Hauswesen; die noch lebenden Kinder zogen eins nach dem andern hinweg; er selbst fühlte die Abnahme seiner Kräfte merklicher. Schon vor 10 Jahren hatte er eine heftige Unterleibskrankheit zu bestehen, deren Folgen nie mehr ganz verschwanden. Doch hätte sich, als er im Februar d. J. anfing an einem Katarrhalfieber und einem jedoch bald gehobenen Luftröhrenübel zu leiden, niemand des Ausgangs versehen, den die Krankheit leider nahm. Denn er stand nicht mehr von ihr auf. Die ganze Macht derselben zog sich nach dem schon lange geschwächten Unterleib; die mangelnde Ernährung ward die Ursache einer Wasseranhäufung erst in den äußern Gliedern, bald auch im Leib und endlich in der Brust, und dann entschlief er in Folge eingetretener Lungenlähmung. Schwer und angstvoll waren die vorangegangenen Leidenstage, doch es war nur Angst des Leibes; die Seele blieb stark im Glauben, brünstig im Gebet. Mit vollster Ruhe hatte er nach und nach alle seine Angelegenheiten geordnet und wartete nun auf den Ruf des Herrn, um den er erst noch flehentlich und ernstlich bitten mußte, bis ihm zuletzt doch überraschend schnell gewährt wurde. Die Dankbarkeit,

Liebe und Verehrung seiner Angehörigen und Freunde und Amtsbrüder, so wie des Kirchenvorstandes und aller Glieder der Gemeinde, in deren Mitte er 28 Jahre lang wie ein Vater unter seinen Kindern gelebt und Gottes Gnade in Christo Jesu verkündigt hatte, nimmt er in sein Grab mit sich, und nicht blos bei ihnen und den übrigen Bewohnern unserer Stadt, sondern auch auswärts in weiteren Kreisen wird sein Gedächtniß im Segen bleiben. — Kr.'s Schriften sind folgende: De servo et libero arbitrio, in doctrina christiana de gratia et operationibus gratiae accuratius definiendo. Dissertatio theologica. Norimb. 1818. — Christus unsere Weisheit, unsere Gerechtigkeit, unsere Heiligung u. unsere Erlösung. Vier Predigten, gehalten an den vier Adventsonntagen 1828. Erlangen 1829. 2. Aufl. 1842. — Predigt am dritten Jubiläum der Uebergabe der Augsburg'schen Konfession den 25. Juni 1830. (Zum Besten der Armentöchteranstalt in Erlangen.) — Die Furcht vor Gott, das Heilmittel der Furcht vor der Cholera u. allem Uebel. Predigt. Nürnb. 1832. — Predigten über auserlesene alttestamentliche Texte. 1. Hft. Auch unter d. Titel: Sieben Predigten üb. das 53. Kapitel des Propheten Jesaias. Erlangen 1832. — Predigt z. Jubelfeier der vor 100 Jahren geschehenen Einweihung der deutsch-reform. Kirche in Erlangen. Gehalten in dieser Kirche am 3. Aug. 1834. Ebd. 1834. — In der von Fliedner u. Leipoldt im J. 1838 zum Besten der evangel. Gemeinde Karlshuld auf dem Donaumoose herausgeg. Sammlung evang. Predigten: Ein Herr, Ein Glaube — folgende Predigt: Die Salbung Jesu durch Maria, die Schwester des Lazarus, über Joh. 12, 1 — 8. Barmen 1838. — Predigt am Jahresgedächtniß der am 1. Aug. 1734 geschehenen Einweihung der deutsch-reform. Kirche in Erlangen. Gehalten am 2. Aug. 1840. Erlangen 1840. — In der von J. A. G. Lützelberger im Jahr 1840 zum Besten der neuen protest. Gemeinde zu Unteraltenbernheim herausgeg. Sammlung von Predigten — folgende Predigten: Zwei Predigten am Osterfeste üb. Hiob 19, 23—27. Ebd. 1840. — Die ächte, die christl. Freiheit, nach ihrem Wesen innerlich u. nach einigen ihrer Haupterweisungen im Leben äußerlich. Predigt über 1 Petr. 2, 16. 17. gehalten am dritten Tage des 100jährigen Jubelfestes d. Universität Erlangen, als am Geburts- und Namenstage des Königs Ludwig I. von Bayern, in der evang. Kirche der Neustadt am 25. August 1843. (Im Auftrage des akadem. Senats gedr.) — Vortrag, gehalten in der ersten öffentl. Missionsstunde des Missionsvereins der evang.-reform. Gemeinden zu

Erlangen am 6. Mai 1844. Auf Verlangen dem Druck übergeben. Erl. 1844. — Vortrag, gehalten bei der ersten öffentl. Jahresfeier des Missionsvereins der evang.-reform. Gemeinden zu Erlangen am 2. Dec. 1844. Auf Verlangen dem Druck übergeben. Ebd. 1845. — Predigten über freie Texte, gehalten u. nach Ordnung des Kirchenjahres zusammengestellt. (60 Predigten.) Ebd. 1845. Diese letzte Sammlung ist das Vermächtniß des Seligen an seine Gemeinde. Unter den nachgelassenen Manuskripten, die zur dereinstigen Veröffentlichung der Hand eines nahen Verwandten des Entschlafenen übergeben sind, befindet sich außer einem Handbuch der Dogmatik, dessen Druck im J. 1832 bereits begonnen, dann aber abgebrochen wurde, auch eine Arbeit über Harmonie und Chronologie der Evangelien und eine Anzahl Predigten über die ersten Kapitel der Apokalypse.

* 126. Dr. Karl Wilhelm Stark,

erster Leibarzt des Großherzogs von S.-Weimar, geh. Hofrath, ordentl. Profess. der Medicin auf der Universität Jena, Direktor der dasigen Heil- und Entbindungsanstalten, ordentl. Stadt- u. Amtsphysikus, Ritter des großh. sächs. Hausordens vom weißen Falken, des kön. Ordens vom niederländ. Löwen u. des herzogl. Sächs.-Ernest. Hausordens, zu Jena;

geb. d. 18. Mai 1787, gest. d. 15. Mai 1845.

St. war der älteste Sohn des Johann Christian Stark des Aelteren, gewesenen Professors der Medicin und Leibarztes der Frau Herzogin Anna Amalie. Seine Geburt erregte in der Familie, so wie bei den treuen Schülern des sehr geliebten Lehrers die größte Freude; Letztere begrüßten den Neugeborenen mit Jubel und Vivat. Die Frau Herzogin Amalie hielt ihn selbst über die Taufe. Während sein zarter Körper bei der fast übergroßen Sorge und Zärtlichkeit der Aeltern und Wärterin sich langsamer entwickelte, zeigte sich schon bald sein stilles, sinniges, rasch auffassendes Wesen, besonders in der großen Vorliebe, in dem Eifer für Musik, die auch in späteren Jahren seine größte Erheiterung und Erholung war. Und wie er als sechsjähriger Knabe einst schon im Koncert eine Sonate spielte, so waren die Koncerte später das einzige öffentliche Vergnügen, das er aufsuchte. Im Jahr 1793 trat er in das Institut des Adjunkt Kirsten ein, das damals in Jena blühte, und erwarb sich durch seinen unermüdeten Fleiß und ausgezeichnete Fassungsgabe eben so sehr die Liebe seiner Lehrer, als durch sein mildes, vermittelndes aber vestes Wesen die Zuneigung und Achtung der Mitschüler. In späteren Jahren erzählte er noch immer gern

von den Spielen seiner Kindheit und die Orte, wo er einst gespielt, Burgen gebaut ꝛc. besuchte er oft und gern. — Der sehr beschäftigte Vater nahm den Sohn, in dem er täglich mehr seine Hoffnungen verwirklicht sah, schon als Knaben zu Krankenbesuchen und chirurgischen Operationen mit, auch bei Geschäftsreisen war dieser oft des Vaters Begleiter. So findet sich unter den Papieren des Seligen noch die Beschreibung einer Reise nach Prag aus dem 10. Lebensjahre. Durch den für alles Hohe und Schöne innig begeisterten und wahrhaft frommen Vater gewann der Sohn auch bald eine ernstere Auffassung des Lebens und der Natur, so wie auch in dem regen, geselligen Leben sich bald ein eigenthümlicher feiner, schalkhafter Witz ausbildete, der auch später im Familien- und Freundeskreise so liebenswürdig hervortrat. 1799 kam er nach Weimar auf das Gymnasium, wo ihm durch Böttiger *), mit dem er fortwährend in innigem Verkehr blieb, die ästhetische Seite des Alterthums erschlossen wurde. Im Hause des verst. Geheimhofrath Huschke war er als Sohn aufgenommen; um so inniger wurde das schon früher bestehende freundschaftliche Verhältniß zu der Huschke'schen Familie, besonders zu dem so hochverehrten Professor Huschke in Jena. Voll Begeisterung für die allgemeinen Studien, besonders die Philologie, betrat der kaum 17jährige Jüngling die Universität Jena. Fast schwankte er in dem Entschlusse Medicin zu studiren; doch des Vaters Wunsch zunächst, dann das eigene Interesse entschied, und so war er für die Medicin gewonnen. Immer aber blieb ihm die Liebe zur Literatur, besonders der klassischen eigen und so bestanden seine Erholungsstunden zu Hause und in Bädern in der Lektüre der Klassiker, in die sein fein beobachtender Sinn bei gründlicher Kenntniß wunderbar tief eindrang. Daneben hatte er sich mit jedem Zweige der Naturwissenschaft vertraut gemacht und wie daher jeder Frühling ihm wieder die geliebten Pflanzen zuführte, so blieb ihm keine der in neuerer Zeit so rasch auf einander folgenden physiologischen Beobachtungen und Entdeckungen fremd und unversucht. In Jena hörte er bei Loder **), Oken, seinem nachmaligen Schwager und innigen Freund, Suckow, Schelling und seinem Vater. Leider! zog ihm in dieser Zeit eine nicht recht zum Ausbruch gekommene Hautkrankheit eine anhaltende Kränklichkeit und geistige Verstimmung zu. Und von dieser Zeit schrieben sich seine Rheumatismen, so wie Unterleibs-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg des N. Nekr. S. 1011.
**) — — — 10. — — — S. 293.

beschwerden her, die ihn später so sehr quälten und ihm den sonst so geliebten Beruf zum lastenden Joch machten. Daher auch, zugleich aber beruhend auf dem fortwährend lebendigen Bewußtseyn menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit, die oft trübe Stimmung, die ihn kein langes Leben erwarten, ja wünschen ließ, die aber durch die tiefe Frömmigkeit zu einer milden Wehmuth sich verklärte. Schon als Student lebte er sehr eingezogen in der Familie und einem engen Kreis von Freunden; sein Bruder Wilhelm, der Theologie studirte und später außerordentlicher Professor der Theologie in Jena ward, war sein innigster Freund. An der Seite des als Arzt so glücklichen Vaters hatte der junge St. in den Lazarethen nach der Schlacht von Jena, deren Oberaufsicht dem Vater übergeben war, eine seltene Schule in den manchfaltigsten und bedeutendsten Operationen und erhielt dadurch die umfassende Kenntniß und Gewandtheit in den praktischen Theilen der Medizin. Leider! erlag die Gesundheit des theuern Vaters den übermenschlichen Anstrengungen und Sorgen dieser Zeit. So konnte der Sohn, der schon 1807 sein Doktorexamen gemacht hatte und dann des Vaters Praxis größtentheils besorgte, erst nach dessen Tode im J. 1811 promoviren. Das Thema seiner Dissertation war aus dem Gebiete der Geburtshilfe. Schon 1809 war er zum Hofmedikus bei'm Großherzog Karl August *) ernannt worden, der ihm sein wahrhaft väterliches Wohlwollen bis an sein Ende erhielt, und hatte diesen Fürsten 1810, so wie die Frau Großfürstin 1811 nach Teplitz begleitet. Von Teplitz aus trat er die für seine wissenschaftliche Ausbildung und seine ganze Lebensanschauung so wichtigen Reisen an, von denen er erst nach 4 Jahren für immer in die Heimath zurückkehrte. In Wien, was das erste Reiseziel war, öffnete sich ihm in der innigen Verbindung gleichstrebender Freunde, von denen wir nur Dr. Frank aus Dresden, den leider zu früh verst. Dr. Niemeyer **) und Dr. Schröder aus Koburg nennen, ein, in der Großartigkeit der Anstalten, wie in der Bekanntschaft mit den ausgezeichneten Lehrern neues, beglücktes Leben. Er hörte dort und operirte unter Beer, Zang und Peter Frank. Mit dem innigsten Danke gegen den Himmel blickte er auf diese 2 Jahre jugendlichen Strebens und Sammelns zurück. Im Febr. 1812 betrat er Italien, hielt sich in Venedig auf, reiste dann über Pavia, Bologna, Florenz nach Rom, überall aus Kunst, Natur und

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 18. — — — S. 336.

Wissenschaft Gewinn ziehend. Zu rasch für seine Wünsche mußte er sich im Juli von der ewigen Stadt trennen; über Mailand, Savoyen, Genf reiste er nach Paris, dem damaligen Zusammenfluß alles großartigen, politischen, künstlerischen, wissenschaftlichen Lebens. Hier lernte er die berühmten französ. Aerzte und Naturforscher kennen und beutete sorglichst die öffentlichen Anstalten aus. Das Theater war hier für ihn ein großer Genuß. Im Herbst verließ St. Paris, um über Frankfurt, Kassel, Göttingen, Halle nach Berlin zu gehen, überall verweilend, wo seine Studien Nahrung und Bereicherung fanden. In Halle besonders verlebte er sehr glückliche Tage in dem Hause des Kanzlers Niemeyer *), mit dessen einem Sohn er innig befreundet war. In Berlin verweilte er vom December bis in den Sommer 1813. Während die Kliniken von Reil und Hufeland, die Bekanntschaft mit den bedeutenden Vertretern der Anatomie und Physiologie, Studien, die ihn auf seiner Reise sehr beschäftigten, so mit Rudolphi **) u. A. reichen Stoff zu wissenschaftlicher Ausbeute darboten, fand er in den Familien seines Freundes und Verwandten, geheimen Hofrath Kunzmann, so wie des Staatsrathes ***) und des Hofrathes Hufeland †) die herzlichste Aufnahme. Trug doch sein Wesen bei aller Bescheidenheit das Gepräge des schon gereiften, tüchtigen Mannes, und wußte er überall den rechten, d. h. den guten Ton zu treffen. Seine philologischen Studien fanden in dem Umgange mit dem Jugendfreunde, dem nachherigen Professor in Greifswalde, Walch ††), neue Nahrung. Welchen Antheil er an der edeln politischen Erhebung, die gerade diesen Winter in Berlin sich koncentrirte, genommen, geht aus seinen Papieren nicht recht hervor. Mit welcher Freude auch er das Einziehen der Kosaken, als der damaligen Vorboten der Freiheit gesehen habe, erzählte er wohl, doch hatte er zu gut und zu lange das ungeheure Elend eines Krieges kennen gelernt, als daß er mit so ganz jugendlicher Freude dem Wiederausbruche desselben hätte entgegen sehen können. Folgte er in späteren Jahren immer mit großer Theilnahme den politischen Bewegungen, interessirten ihn vornemlich die parlamentarischen Verhandlungen in England, so sprach er doch nur selten darüber; kein Mann politischer Parteiungen,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 514.
**) — — — 10. — — — S. 786.
***) — — — 14. — — — S. 530.
†) — — — 17. — — — S. 404.
††) — — — 16. — — — S. 111.

war er vor Allem ein Feind des unvorsichtigen Veröffentlichens von Verhältnissen, die nur im Familien- oder Freundeskreise ihre volle Berechtigung und ihr richtiges Verständniß finden. — Während des Waffenstillstandes im Sommer 1813 reiste St. durch die feindlichen Heere nach Teplitz, wo damals der Großherzog Karl August sich befand, und mit diesem im August über Franzensbad nach Jena zurück, wo er nach 2¼ Jahren zuerst wieder in den Kreis der Seinen trat. Noch in demselben Herbst ernannte ihn der Herzog zum außerordentlichen Professor, so wie zum Leibmedikus. Nicht allzulange hatte er in dem mütterlichen Hause geweilt, als er, zum Feldarzt ernannt, den Herzog in den französ. Feldzug Anfang Januar 1814 begleiten mußte. Auf höchst beschwerlichen Wegen gelangten sie durch Westphalen nach den Niederlanden, wo sie längere Zeit in Brüssel, dann vor Maubeuge sich aufhielten. Zum zweite Male kam St. so nach Paris; diesmal im reichen Gefolge der deutschen Fürsten. In dem innigen Vereine mit Graf Edling, und mit H. von Lindenau sah er von Neuem die Kunstschätze von Paris, so wie er dann im Juni und Juli in dem Triumphzuge der deutschen Herrscher durch England auch das Herrlichste Londons kennen lernte. Auf dem Rückwege wurden die wissenschaftlichen Bekanntschaften in Holland, besonders Utrecht, erneuert und bevestigt. Nach einem Aufenthalt in Aachen, dann in Baden-Baden und einer kurzen Schweizreise kehrte St. endlich im September wieder in die Heimath zurück, doch nicht auf lange. Als Leibarzt der Frau Großfürstin 1814 — 1815 sah er noch einmal auf längere Zeit das ihm so liebe Wien wieder und wie er hier bei der freien, angenehmen Stellung den Glanz der versammelten Monarchen ganz in der Nähe schaute, so fand er im Umgange mit seinen früheren Lehrern, besonders mit seinem Freunde, dem Professor Jäger, reiche Nahrung für die wissenschaftliche Ausbildung, die unverrückt das Ziel seines Strebens war. Erst im Spätsommer 1815 zurückgekehrt, näherte sich St. diesem Ziele, reich, wie selten Einer, an Beobachtungen und Erfahrungen. Seit 1815 blieb er seiner Vaterstadt und in ihr dem akademischen Berufe treu, obgleich ihm ehrenvolle Rufe, z. B. nach Berlin an Hufeland's Stelle, angetragen wurden. Seine Vorträge über Encyklopädie der Medicin, allgemeine Pathologie und Therapie, Augenheilkunde, allgemeine Chirurgie, gerichtliche Medicin erfreuten sich von vorn herein des Beifalls der Zuhörer. Wußte er doch ganz neue, ungekannte Seiten der Wissenschaft abzugewinnen und sie immer von dem höchsten Standpunkt aus zu betrachten. An den freien,

mündlichen Vortrag schlossen sich wissenschaftliche Unterhaltungen zu bestimmten Stunden an. Und für wie viele seiner Zuhörer war er nicht allein Lehrer, auch väterlicher Berather! In den weiteren Kreisen leben seine Vorträge über die Cholera, die er vor einem gemischten Publikum hielt, in dankbarer Erinnerung fort. Eine sehr segensreiche Erweiterung des Lehrberufes erhielt er im J. 1838, als er nach dem Tode seines Vetters, des geheimen Hofrath Johann Christ. Stark d. J. *), die Direktion der Landesheilanstalten, so wie der Klinik neben dem geheimen Hofrath Suckow erhielt, gerade ein Feld, worin er die reichsten Erfahrungen gesammelt hatte, die er auch in dem „Plan eines Krankenhauses" der literarischen Welt mitgetheilt hat. Wir kommen somit auf die andere Seite seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, auf die literarische. Und hierin ist die feine Beobachtung, die allseitige, keine Ansicht ungeprüft abweisende auf Erfahrung gegründete, aber rationelle Untersuchung, die umfassende Kenntniß des Materials, die reine, koncinne Form der Abfassung von den Männern der Wissenschaft lange anerkannt. Nachdem er eine Verbandlehre eines Engländers neu bearbeitet herausgegeben hatte, erschien von ihm 1826 der erste Band der Patholog. Fragmente, dem bald der zweite folgte, mit einer ganz neuen Ansicht der Wissenschaft, die dann in der „Allgemeinen Pathologie" vollendet und zum Abschluß gekommen auftrat und seinen Namen weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus trug. Auch in wissenschaftlichen Zeitschriften lieferte er einzelne Recensionen, obgleich ihm diese Art leichter, meist oberflächlicher literarischer Thätigkeit zuwider war. — Mit diesem so reichen wissenschaftlichen Leben war noch eine ausgedehnte Praxis verbunden; sie führte eine sehr weitläufige Korrespondenz mit sich. Zugleich war St. als Leibarzt an dem großh. Hofe viel beschäftigt; das besondere Wohlwollen des Großherzogs Karl August, der ihn mit dem Falkenorden schmückte, ward ihm auch von den jetzt regierenden höchsten Herrschaften zu Theil. Andere Fürsten schmückten ihn mit ihren Orden, eine Auszeichnung, die seine Familie gewöhnlich lange nachher von auswärts, von ihm selbst nie vernahm. Eine reiche Quelle reiner, schöner Freuden ward ihm in der Bekanntschaft und innigen Freundschaft zweier hoher Fürstinnen, der verwittw. Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin und ihrer erhabenen Tochter, der Herzogin von Orleans. Blieb deshalb das Jahr, wo Beide in Jena weilten, für ihn eine schöne Erinnerung, so war

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1089.

jede Fahrt nach Rudolstadt zu der hohen Fürstin, jeder Besuch derselben in Jena die beste Erheiterung in den oft trüben Tagen der Leiden. Von 1815 an lebte St. zuerst in innigem Vereine mit der treuen Mutter und dem Bruder Wilhelm Stark, dessen plötzlicher Tod im Jahr 1818 ihm eine tiefe Wunde schlug. Im J. 1819 gründete er ein eigenes Haus, eine geliebte Schwiegertochter der Mutter zuführend und so die innigste Verbindung mit der Familie Martin schließend. Sein außerordentlich tiefes und zartes Gefühl für Familienleben fand in dem Vereine mit der geliebten Frau, in dem Kreise der aufwachsenden Kinder die beste Erholung nach des Tages Mühen und die schönste Erheiterung. Wenig anordnend, selten eingreifend, war er immer Mittelpunkt des häuslichen Lebens; ein einziges Wort von ihm, der Ton, mit der er es sprach, war oft tief niederschlagend oder freudig erhebend. Um selbst an der geistigen Bildung der Kinder Theil zu nehmen, fand er fast täglich noch ein halbes Stündchen. Wie glücklich würde ohne seine öftere Kränklichkeit dieses Familienleben gewesen seyn! In den ersten 10 Jahren besuchte er fast jährlich eines der böhmischen Bäder oder die Nordsee oder Wiesbaden, später seltener. In den letzten 6 Jahren brachte er einige Wochen meist im Herbst in dem nachbarlichen Soolbad Sulza zu, das er scherzweise oft sein Landgut nannte, das ihm keine Sorgen mache, nur Freude; immer kehrte er erquickt von den Bädern, den Spaziergängen in der lieblichen Natur, der Ruhe vor den drängenden Geschäften nach Jena zurück. So war er in den letzteren Jahren oft heiterer und jugendlicher, als zuvor, bis ihm 1841 die tiefste Wunde durch den Tod seines ältesten Sohnes, Wilhelm, geschlagen wurde, der in der Blüthe der Jahre vor dem Abgange zur Universität einer Brustkrankheit, trotz aller Kunst und Liebe des Vaters, unterlag. Der frische Lebensmuth kehrte nicht wieder; eigene Grippeanfälle schwächten den kränklichen Körper. Da erkannte er im Herbst 1844, wie auch die tödtliche Krankheit das Leben seiner ältesten Tochter, Marie, abzehre. Seine tiefe Frömmigkeit, die Wurzel seines Lebens, ließ auch dieß ihn gelassen ertragen; doch er selbst unterlag. Er selbst fühlte nur zu gut, daß die Krankheit, die ihn Mitte März ergriff, die letzte sey. Er starb nach achtwöchentlichen bitteren Leiden mit klarem, vollem Bewußtseyn am 15. Mai in der 12. Stunde des Tages, freudig dem ewigen Leben in der Wiedervereinigung mit den wenige Wochen vor ihm Dahingeschiedenen, der Tochter und dem Bruder entgegengehend. Sein Geburtstag war der Tag seines Begräbnisses.

* 127. Georg Friedrich Heinrich, Fürst zu Waldeck und Pyrmont;

geb. den 20. Sept. 1789, gest. den 15. Mai 1845.

Geboren in Basel, war der Verewigte der zweite Sohn des Prinzen, nachmaligen regierenden Fürsten Georg zu Waldeck und Pyrmont, welcher am 9. Sept. 1813, an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde, starb; seine Mutter, Auguste, geb. Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen, lebt noch zu Arolsen. Das erste Drittheil seines Lebens verfloß ihm sehr still im väterlichen Hause, welches mehr dem eines Privatmannes, als dem eines Prinzen aus einem altfürstl. Hause glich. Als mit dem J. 1806 dem Vater das Fürstenthum Pyrmont von seinem Bruder, dem regierenden Fürsten Friedrich zu Waldeck, abgetreten und der Prinz Georg dadurch regierender Fürst von Pyrmont wurde und sich somit die ökonomische Lage desselben besserte, konnte auch mehr auf die Erziehung und Ausbildung der Prinzen, seiner Söhne *), verwendet werden. — Unter der Leitung eines Gouverneurs brachte unser Georg Heinrich mit Zweien seiner Brüder einige Jahre in Paris zu und bezog alsdann die Universität Leipzig, wo er, vorzüglich unter Haubold's **) Leitung, Jurisprudenz und Staatswissenschaft studirte. Er betrieb diese Studien mit dem Eifer und Ernst, welche Grundzüge seines Charakters waren, und lebte auch den Studien allein und ganz still in Leipzig. Am 23. Sept. 1812 trat sein Vater nach dem Tode des, unvermählt gebliebenen, Fürsten Friedrich, auch die Regierung des Fürstenthums Waldeck an, starb aber schon, wie oben erwähnt, kaum ein Jahr nachher. So wurde dann unser Georg Heinrich in seinem 24. Jahre regierender Fürst von Waldeck und Pyrmont, in einem Alter, welches, seinem bisherigen Leben und seinen Verhältnissen nach, ein sehr frühes genannt werden muß. Er fand die Finanzen seines kleinen Landes in einem Grade zerrüttet, welcher die größten Besorgnisse rechtfertigte; dazu Misbräuche aller Art und fast in allen Zweigen der Verwaltung eingerissen. — Die ersten Jahre seiner Re-

*) Fürst Georg hinterließ, außer unserem Georg Fr. Heinrich, sechs Kinder: 1) Prinz Friedrich, 2) Prinz Walrad, 3) Prinz Karl, 4) Prinz Herrmann, 5) Prinzessin Ida, 6) Prinzessin Mathilde. Von allen diesen leben nur noch drei: Prinz Karl, vermählt mit Amalie, Gräfin zu Lippe; Prinz Hermann, vermählt mit Agnes, Gräfin Teleki-Szeck und Ida, vermählt mit dem regierenden Fürsten zu Schaumburg-Lippe.

**) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 505.

gierung waren für ihn gewiß die schwersten, da er, um jene Misbräuche abzustellen und Ordnung in den Haushalt zu bringen, das Mangel an Erfahrung und bei einem sanguinischen Temperamente die Veränderungen etwas zu rasch und nur auf den Rath eines Mannes, zu dem das Land kein Vertrauen hatte, vornahm und Misgriffe und anscheinende Härte dabei nicht fehlen konnten. Bald aber lernte er Land und Leute und diese ihn kennen; Liebe und Vertrauen folgte dieser Erkenntniß und durch jedes fernere Jahr seiner Regierung wurden sie erhöht. Viel des Guten und mehr als unter allen früheren Regenten, geschah während seiner Regierung. So erneuerte und ordnete er im J. 1816, in Gemeinschaft mit den Vertretern des Landes, die ständischen Verhältnisse durch eine neue Verfassung derselben, fügte den bisherigen, nur aus Abgeordneten der Ritterschaft und der deputirten Städte bestehenden, Landständen auch noch Deputirte des dritten Standes hinzu und wenn gleich diese neue Verfassung noch sehr viel zu wünschen übrig ließ, so enthält sie des Guten doch so viel, daß, auch bei ihrer Veränderung und Vervollkommnung, die gewiß bald eintreten wird und muß, des Gebers desselben stets dankbar gedacht werden wird. Der Zustand der Finanzen, der kläglich war, wurde geregelt; die Schulden fort und fort nicht unbedeutend vermindert und Ordnung überall eingeführt. Dadurch hob sich der fast ganz verschwundene Kredit gar bald. Gab Georg Heinrich eine Zusage, so wurde sie auch erfüllt und wenn ihm die Erfüllung auch noch so große Opfer auferlegte; es wurde zum Sprichwort im Lande, zu sagen: „das ist so gewiß, als ob's der Fürst versprochen hätte." Die Wege, welche bis zum J. 1813 fast gar nicht zu befahren standen, wurden gebessert und das Land in allen Hauptrichtungen mit Kunststraßen versehen. Er verbesserte den Zustand der Schulen, schaffte die unbeschränkten Dienste ab, erließ eine Verordnung zur Ablösung der Zehnten u. s. w. So wie er nun ein nur das Beste wollender Fürst war, so war er auch ein musterhafter Sohn und ein treu liebender Bruder und es ließ sich voraussehen, daß er, der mit vollem Rechte von sich sagen konnte, was Schiller's Karlos zu Posa sagt *), an der Seite der rechten Lebensgefährtin auch ein trefflicher Gatte und Vater werden würde. So geschah es, da er in Emma, Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, mit welcher er sich am 20. Juni 1823 vermählte, eine Gemahlin fand, die mit al-

*) Don Carlos, Akt 1, Auftritt 8, Zeile 3 u. 4 von oben. Cotta'sche Oktav-Ausg. von 1844.

len den Vorzügen des Geistes und Herzens ausgestattet war, welche fortan das Glück seines Lebens schaffen sollte. — Fünf Kinder entstammten dieser glücklichen Ehe: Auguste Amalie Ida; Heinrich Friedrich Joseph; Hermine; Georg Viktor; Wolrad Melander; Prinz Heinrich Friedrich Joseph starb*) am 27. Jan. 1829, die übrigen vier leben noch zur Freude ihrer trefflichen Mutter. — Prinzessin Hermine ist seit dem Okt. 1844 mit den Erbprinzen zu Schaumburg-Lippe vermählt. — Das Leben des Fürstenpaares und ihre Ehe konnte als Muster aufgestellt werden und wenn im waldeck'schen Lande man weniger von unglücklichen Ehen hört, als wohl anderswo, so ist das Beispiel, welches vom Throne aus gegeben wurde, gewiß von größtem Einfluß gewesen. Seinen Kindern war Georg Heinrich der zärtlichste Vater; er hatte sie beständig um sich, wie er denn überhaupt nur im Kreise der Seinigen lebte und nur da seine Freude und sein Glück fand. Seine Lebensart war eine sehr gemessene. Morgens um 4 Uhr im Sommer, um 5, spätestens um 6 Uhr im Winter stand er auf und ritt einige Stunden spazieren. Den übrigen Theil des Vormittags, so wie die Abendstunden, widmete er den Regierungsgeschäften, indem er gern von Allem selbst Kenntniß nehmen wollte; weshalb ihm denn auch Alles vorgelegt werden mußte, was indessen, da er nie Etwas liegen ließ, keine Zögerung in die Geschäfte brachte. In den ersten Jahren seiner Regierung liebte er die Jagd leidenschaftlich, ritt auch gern und viel, woran wohl zum Theil die Idee: daß seine körperliche Konstitution viel Bewegung im Freien fordere und ein Trieb zur Thätigkeit Schuld war. In den späteren Jahren seines Lebens hörte diese Neigung fast ganz auf. So war Georg Heinrich ein trefflicher Fürst, ein liebender Sohn und Bruder, ein zärtlicher Gatte und Vater und in allen Verhältnissen des Lebens ein redlicher Mann in der vollen Bedeutung des Wortes. — Sein kräftiger Körper ließ ein hohes Alter hoffen; aber im Jahr 1844 zeigten sich plötzlich bedenkliche, auf Wassersucht deutende Symptome, welche sich leider! nach und nach ausbildeten und seinem Leben ein Ende machten. Obgleich nicht unerwartet, trat sein Tod doch schneller ein, als man es denken konnte; doch lag der Trost darin, daß er späteren schweren Leiden dadurch entging. — Sein Testament ist ein treues Bild seines edlen Herzens und seines trefflichen Cha-

*) Es ist eine auffallende Erscheinung, daß seit Jahrhunderten der erstgeborene Sohn des regierenden Fürsten zu Waldeck jedesmal gestorben und nur der zweitgeborene zur Regierung gelangt ist.

rakters. Mit einfachen aber herzlichen Worten dankt er seiner geliebten Emma für alle ihm im Leben erzeigte Liebe, in welcher er sein Glück gefunden habe, ernennt sie zur Vormünderin und Regentin bis zur Mündigkeit des Erbprinzen 2c. Er fordert ein einfaches Begräbniß, will nicht, daß die Musik aufhöre und das Trauergeläute gezogen werde. — Das Aufhören der Musik hätte wohl manchem Bedürftigen seine Nahrung entzogen, das Trauergeläut die geliebten Hinterbliebenen täglich auf schreckliche Art an ihren unersetzlichen Verlust erinnert. So war unser theuerer Fürst noch im Tode auf das Wohl der Seinigen im weitesten Sinne des Wortes bedacht und wie die Lebenden sein Andenken treu und liebend im Herzen bewahren werden, so wird die Nachwelt seinen Werth anerkennen und ihn ehren.

* 128. Thaddäus Graf Amadé v. Várkony, Erbherr auf Marczattheó,

k. k. wirkl. geheimer Rath u. Kämmerer, k. k. Hofmusikgraf, Präses der Wittwen- u. Waisengesellschaft der Tonkünstler zu Wien;

geb. den 10. Jan. 1783, gest. den 17. Mai 1845.

Graf Amadé v. V., zu Presburg geboren, stammt aus einer der ältesten Familien Ungarns, die aus Schwaben von dem Geschlechte Guthkeled entsprossen, schon vor dem J. 1044 mit König Peter II. in jenes Land übergesiedelt war. Von den Jahren 1802 bis 1811 hatte der Verewigte als Beisitzer der königlichen Distriktualtafel zu Tyrnau, als Hofsekretär bei der ungar. Hofkanzlei und als Rittmeister und Eskadronschef bei der adligen ungar. Insurrektion, dem Vaterlande seine Dienste gewidmet; im J. 1808 war er zum Kammerherren ernannt worden. Seine Erwählung zum k. k. Hofmusikgrafen im J. 1831 führte ihn an die Stelle, die, wie sie mit seinen eigenthümlichen Neigungen übereinstimmte, ihm Gelegenheit bot, sich eben so große Verdienste zu erwerben, als Segen zu verbreiten. Die Stelle eines Hofmusikgrafen ist eine höchst bedeutsame, der das ganze Musikwesen des Kaiserreichs untergeordnet ist, von der eben so die großen Musikaufführungen bei Hoffesten, als die Kunstinstitute namentlich in der Kaiserstadt abhängen; sie erfordert nicht blos entschiedene Liebe zur Tonkunst, sondern auch ein tieferes Verständniß. Graf Amadé war ganz der Mann dazu. Schon in früher Jugend entwickelte er ein so seltenes Talent für Musik, daß er schon als Knabe Klavierkonzerte zum Staunen der Hörer spielte. Theorie und Praxis gingen

gleichmäßigen Schritt; er ließ als Komponist Tonstücke im Druck erscheinen und bildete sich zum Virtuosen, besonders im Improvisiren, so weit aus, daß er es wagen konnte, mit Hummel *) zu wetteifern und gar oft diesem anerkannten Meister den Sieg streitig machte. Wer findet es nicht natürlich, daß die Musik unter ihm einen gewaltigen Aufschwung nahm, indem er nicht blos die Werke älterer Meister zu gediegener Aufführung brachte, sondern auch jüngeren strebenden Talenten Gelegenheit gab, öffentlich hervorzutreten; indem er nicht nur fremde Künstler ehrte, sondern auch heimische mit allen Kräften förderte; indem er die Kunstanstalten auf alle ihren Zwecken entsprechende Weise begünstigte und unterstützte! Als ein Beispiel seiner Theilnahme an Ausbildung jugendlicher Talente müssen wir erwähnen, daß Graf A. v. V. es war, der zuerst das noch unausgebildete Talent des Knaben Liszt würdigte, der vor Allen zu seiner Ausbildung beitrug, der ihn in verschiedene Cirkel einführte und das Wohlwollen anderer Gönner für ihn warb. So hat er Meheren gethan. Wie hätte ein solches Wirken ohne Anerkennung bleiben können? Der Kaiser ehrte ihn im Jahr 1838 durch Ernennung zum wirklichen Geheimenrathe, das Pensionsinstitut für Wittwen und Waisen verst. Tonkünstler erwählte ihn zu ihrem Präsidenten, der Männergesangverein, dem er stetes Wohlwollen bewiesen, bat ihn noch, als er schon krank lag, um Annahme seiner Ehrenmitgliedschaft. — Doch vor Allem schmückte ihn der Adel seiner Gesinnung, die Biederkeit seiner Sitten, die Rechtlichkeit seines Willens. Ohne Stolz kam er dem Künstler in einfacher, ungeschminkter Herablassung und unverstellter Freundlichkeit entgegen; nicht schöne Worte, nur Wahrheit kam aus seinem Munde. Was er einmal zugesagt, das hielt er treu und vest. Seelengüte war der Hauptzug seines Wesens, in dem seine Angehörigen, seine Untergebenen, seine Unterthanen sich so wohl und glücklich fühlten. Tiefgefühlt war der Schmerz bei seinem Hinscheiden und manche aufrichtige Thräne wurde ihm nachgeweint. Sämmtliche Mitglieder der Hofkapelle folgten seinem Sarge. Der Männergesangverein wollte ihm aus freiem Antriebe einen Trauerchor in der Domkirche anstimmen; doch mußte dieß aus kirchlichen Rücksichten in seiner Wohnung geschehen. Der große Stephansdom war bei seiner Leichenfeier von Künstlern

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 915.

und Leidtragenden erfüllt. Mit ihm ist der letzte männliche Sproß des alten berühmten Geschlechtes gestorben.

r..dt.

* 129. Dr. Hermann Bobrik,

Privatdocent an der Universität zu Königsberg in Preußen, ordentl. Mitglied der königl. deutschen Gesellschaft daselbst;

geb. den 21. November 1814, gest. den 18. Mai 1845 *).

Die Mehrzahl Derer, welche sich den Studien widmen, wird bei der Wahl ihres künftigen Lebensberufes durch äußere Rücksichten geleitet, wobei nicht selten der Einfluß Anderer, so wie die Aussicht auf baldige Erlangung einer selbstständigen und erwerbbringenden Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft ein entscheidendes Gewicht ausüben. Nur Wenige werden ihrem Berufe durch eine innere Nöthigung, durch einen unwiderstehlichen Drang zugeführt, und diese Wenigen gehören meistentheils zu den begünstigteren Lieblingen der Natur, denen sie schon in der Stunde der Geburt die Weihe für ihre künftige Bestimmung ertheilte und die sie mit dem Kostbarsten, was sie zu gewähren vermag: mit großen und reichen Geistesanlagen und Talenten beschenkte. Der kleinen Schaar solcher Auserwählteren darf mit Recht der Verstorbene beigezählt werden, dessen Name die Ueberschrift der gegenwärtigen, seinem Andenken gewidmeten Blätter bildet. Die Natur selbst hatte ihn zum Geographen geschaffen und als solchen zu großartigen Leistungen befähigt und berufen. Und in Wahrheit: er hat ihren Ruf verstanden und demselben entsprochen. Anerkannt ist die Trefflichkeit dessen, was er auf dem Gebiete der alten Geographie schon während der kurzen Lebensdauer, die ihm vergönnt war, geleistet hat; nur Ausgezeichnetes und Vollendetes stand von ihm zu erwarten, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, die Tage seines irdischen Daseyns zu verlängern. B., entsprossen von einer aus Ungarn herstammenden Familie, wurde zu Königsberg in Preußen geboren, wo seine Aeltern: der Tribunalsrath Dr. Joh. Friedr. Ludw. Bobrik und dessen Ehegattin, Friederike Elise Grube aus Aurich in Ostfriesland, sich noch am

*) Vergl.: Die Nekrologe in der Königsberger Allgemeinen Zeitung, Jahrg. 1815. Nr. 114. und in Dr. Lüdde's Zeitschrift f. Erdkunde, Bd. 3, Hft. 1, S. 92=94. — Es beruhet nur auf einem Irrthume, wenn an dem erstgedachten Orte der 25. Nov. 1814, als der Geburtstag des Verstorbenen, angegeben worden ist. Einige andere thatsächliche Irrungen in jenen Nekrologen haben in dem gegenwärtigen, aus den zuverlässigsten Quellen geschöpften, Aufsatze ebenfalls ihre Berichtigung gefunden.

Leben befinden *). Von den fünf Kindern seiner Aeltern war er das jüngste. Ein um zwei Jahre älterer Bruder, Namens Woldemar, sein erster Spielgenosse, wurde schon im August 1818 durch den Tod von seiner Seite genommen. Ein Bruder **) und zwei Schwestern haben ihn überlebt. Der Verstorbene wuchs unter sorgsamster Mutterpflege auf und war ein wohlgeartetes, folgsames, überaus kluges Kind. Er entwickelte sich sehr rasch und verrieth schon in frühester Kindheit große geistige Anlagen und ein schönes und reiches Gemüth. Sehr gesellig und im Umgange mit anderen Kindern lebhaft, munter und theilnehmend, wußte er auch ebenso sich in den Stunden seines Alleinseyns still und geräuschlos zu unterhalten. Mit jeder Erweiterung seines Anschauungskreises stieg auch seine Wißbegierde und bald erwachte in ihm eine innige Liebe zu der Natur. Insbesondere wandte sich seine Neigung dem heiteren Reiche der Blumen zu und er, so wie sein Bruder Woldemar, fühlten sich am glücklichsten, wenn sie, in Begleitung der Mutter, den schönen, neben der Kirche des Alt-Roßgartens gelegenen Friedhof besuchen und dort, wo nun beide Brüder ruhen, unter den schattigen Bäumen und den, mit Blumen reich bepflanzten, Grüften froh und harmlos umherwandeln durften. Merkwürdigerweise war der Besuch dieses Friedhofes beiden Kindern der liebste von allen Spaziergängen, gleichsam als hätte eine geheimnißvolle Macht sie schon damals zu dem Orte hingezogen, wo sie einst ihre letzte gemeinschaftliche Schlummerstätte finden sollten. Die schnelle Entwickelung und die großartigen Fähigkeiten des Knaben gestatteten es, daß derselbe schon sehr frühe, theils durch die Mutter, theils durch seine Geschwister in den gewöhnlichen Elementarkenntnissen, so wie in den Anfangsgründen der Geographie und Geschichte unterwiesen werden konnte. Der muntere Knabe

---

*) Der Urgroßvater des Verstorbenen, Johann Bobrik, geboren zu Schemnitz, im Königreich Ungarn, verließ schon in früher Jugend sein Vaterland und starb 1768 als erster evang. Prediger an der St. Georgenkirche zu Marienburg, in Westpreußen. Einer seiner Söhne, Dr. Joh. Bobrik, evangelischer Pfarrer zu Groß-Lichtenau, im großen Marienburger Werder († 1836), war der Vater des Tribunalraths Bobrik und mithin der Großvater von Hermann Bobrik. Des Letzteren Großvater von mütterlicher Seite war der verstorbene Rittmeister und Oberförster Grube zu Aurich.

**) Johann Ernst Viktor. Derselbe war als Auskultator bei dem Oberlandesgerichte zu Königsberg angestellt, ging später aber zum Studium der Theologie über, wurde Pfarrer zu Schöneberg, im großen Marienburger Werder, und folgte, nach dem Tode seines Großvaters, demselben in dem Pfarramte zu Groß-Lichtenau.

faßte, bei seinem hellen, kräftig regen Geiste, alles ihm Mitgetheilte mit Leichtigkeit und lebendigem Interesse auf und schritt in dem Erlernten durch eigenes Nachdenken und eigene Beschäftigung schnell weiter. Sobald er mit den Buchstaben und der Sylbenverbindung bekannt war, lernte er, noch nicht fünf Jahre alt, das Lesen durch eigenen Fleiß und überraschte die Mutter nicht wenig, als er ihr sein aufgegebenes Syllabirpensum fertig und richtig herlas. Dieser Zeitpunkt war entscheidend. Denn mit ihm trat die angeborene, vorherrschende Liebe — man könnte sagen — Leidenschaft des Knaben für die Geographie und für Alles, was mit derselben in näherer Verbindung steht, unzweideutig an den Tag. Das Lesen von Reisebeschreibungen und Jugendschriften geographischen, geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Inhalts blieb fortan seine Lieblingsbeschäftigung und wenn er den Vater auf dessen Spaziergängen begleitete, war er unerschöpflich in Fragen nach Ländern und Völkern, nach Bergen und Meeren, nach Städten und Thieren. Der Vater trug Bedenken, den vielversprechenden Knaben gleich anfänglich einer der öffentlichen Lehranstalten seines Wohnortes anzuvertrauen und wählte vielmehr den Weg des Privatunterrichts. Dieser wurde seit dem 3. Nov. 1822 dem achtjährigen Knaben im älterlichen Hause von den Studirenden Castell *), Fröhlich **) und Eduard Bobrik ***) ertheilt, kenntnißreichen, talentvollen Jünglingen, welche zugleich in dem, damals von dem Professor Herbart †) begründeten und geleiteten, pädagogischen Seminar als Gehilfen mitwirkten. Von Herbart angeregt, standen sie dem Erziehungsgeschäfte mit Wärme und jugendlichem Eifer vor und sahen sich bald durch die ungewöhnlichen Fähigkeiten ihres Zöglinges, durch dessen überraschende Fortschritte und durch sein schönes und freundliches Gemüth mit herzlicher Liebe und Zuneigung an denselben gefesselt. Sie fanden an dessen Unterricht so viele Freude, daß sie sich demselben, bei den beschränkten Vermögensverhältnissen des Vaters, theilweise sogar unentgeldlich unterzogen und, um ihren Zögling aus der engeren, häuslichen Umgebung in eine weitere Lebenssphäre zu führen, lie-

*) Gegenwärtig Oberlehrer und Vorsteher einer von ihm begründeten Schulanstalt zu Königsberg.

**) Er starb 1836 in Königsberg, als pensionirter Direktor der höheren Bürgerschule zu Meseritz, im Regierungsbezirke Posen.

***) Mit dem Verstorbenen im sechsten Grade der Seitenlinie verwandt; jetzt Professor der Philosophie zu Zürich.

†) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 766.

ßen sie denselben auch öfters an den Unterrichtsstunden im Herbart'schen Seminar und an den Prüfungen, welche dort von Zeit zu Zeit angestellt wurden, Theil nehmen. Hier lernte auch Herbart den Knaben kennen und unverholen sprach der scharfsichtige Psycholog mit der ihm eigenen vesten Entschiedenheit aus: daß der Knabe zu den höchsten Erwartungen berechtige. — Sehr groß war und blieb fortdauernd der eigene Fleiß des Letzteren. Selten sah man ihn zu Hause anders, als von Büchern umgeben und bald legte er zahlreiche Hefte an, in die er unermüdet eine Menge geographischer, statistischer, historischer und naturwissenschaftlicher Notizen zusammentrug und die, da ihnen stets neue Papierlagen zugefügt wurden, mitunter zu einem wahrhaft wundersamen Umfang anschwollen. Während sich so der Geist des Knaben täglich mit neuen Kenntnissen bereicherte, fand dessen Gemüth zugleich in dem geselligen, liebevollen Umgange mit den Seinigen, mit seinen Lehrern und mit mehreren Zöglingen des Herbart'schen Seminars gedeihliche Nahrung, zu der auch noch der gleichzeitig begonnene Unterricht in der Musik beitrug, für welche der Knabe ebenfalls ein so bedeutendes Talent zeigte, daß sein Musiklehrer öftmals den Wunsch äußerte: ihn ganz für dieses Fach gewinnen zu können. Die Sorge für die Kräftigung und Ausbildung des Körpers wurde dabei nicht vergessen. Häufig unternahmen die Lehrer des Knaben mit demselben, bald zu Fuße, bald zu Wagen, Ausflüge in die ländlichen Umgebungen der Stadt; er wurde zum Turnen und zu anderen gymnastischen Fertigkeiten angeleitet und that es, wie im Geistigen, so auch hierin, seinen Mitgenossen zuvor. — Nach fortgesetztem fünfjährigen Privatunterrichte wurde der Verstorbene im noch nicht vollendeten 13. Lebensjahre, um Michaelis 1827, dem Friedrichskollegium zu Königsberg übergeben. Er wurde von dem um diese Anstalt hochverdienten Direktor, Dr. Gotthold, für die Gymnasial-Sekunda reif befunden und nach Verlauf von zwei Jahren nach Prima versetzt, wo er drei Jahre lang verweilte. Auch auf dem Gymnasium erwarb er sich durch seine ausgezeichneten Geistes- und Gemüthseigenschaften, durch seinen unausgesetzten Fleiß und durch seine sittliche Führung die ungetheilte Liebe und Zufriedenheit seiner Lehrer, und mit strengster Wahrheit darf man versichern: daß der Verstorbene das Musterbild eines, sich den Wissenschaften widmenden, Jünglings darstellte. Mit seiner vorherrschenden, stets wachsenden Liebe zur Geographie, verband er zugleich vielen Eifer für das Studium der alten Sprachen, der Ge-

schichte, der Naturwissenschaften und der Mathematik *) und bewährte eine seltene Fertigkeit in richtiger und eleganter Zeichnung von Karten. Nun reifte in ihm aber auch schon der veste Entschluß: sich in Zukunft ganz den geographisch-historischen Studien hinzugeben, um einst für dieselben, insbesondere für die alte Geographie und namentlich für das von ihm innigst geliebte Griechenland, als akademischer Lehrer durch Wort und Schrift wirksam zu seyn. Auf dieses Bestreben war hauptsächlich sein Privatfleiß gerichtet; in dieser Richtung setzte er nach, wie vor, seine Kollektaneenhefte fort, studirte für sich die Klassiker und fing an, Alles, was dieselben an geographischem Stoffe darboten, sorgfältig zu sammeln. Schon in Prima beschäftigte er sich, ganz im Stillen, mit Entwürfen und Vorarbeiten zu künftigen Schriftwerken und mit welchem jugendlichen Feuer und welcher Begeisterung er für seine Lieblingswissenschaft im eigentlichen Sinne des Worts glühte, zeigt am Sprechendsten ein Immediatgesuch, das er ohne Vorwissen des Vaters und — wie er späterhin gestand — nicht ohne große Schüchternheit und Bangigkeit, an des Königs Majestät absandte **). Zu Michaelis 1832 verließ der Verstorbene das Friedrichskollegium und bezog, $17\frac{3}{4}$ Jahre alt, die Universität seiner Vaterstadt, um Geographie, Statistik und Geschichte zu studiren. Von 10 Jünglingen, welche damals von dem gedachten Kollegium zur Universität abgingen, hatte er allein ein Zeug-

*) Bei den, meistentheils sehr günstig beurtheilten, mathematischen Schularbeiten des Verstorbenen war häufig von dem Fachlehrer, Professor Lentz, angemerkt: „Daß dieselben den Selbstdenker bekundeten."

**) Da es durch seinen kindlich-zutraulichen Ton einen Beitrag zur Charakteristik des Verstorbenen liefert, findet es hier einen Platz:

„Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr!
Mit wenigen Worten lege ich den innigsten Wunsch meiner Seele Ew. Mj. vor. Ich brenne für das Studium der Geographie, ihm will ich mein ganzes Leben weihen, in ihm arbeiten, und Michael dieses Jahres hoffe ich, $16\frac{3}{4}$ Jahre alt, die Universität zu beziehen. Schon arbeite ich über ein Jahr heimlich über einem großen geographischen Werke, allein meiner Aeltern geringe Mittel reichen nicht aus, die, außer den wenigen mir eigenen, nothwendigen Karten und Bücher zu kaufen. So eben erscheint ein Atlas von Europa, nothwendig brauche ich ihn; allein 165 Thaler Subskriptionspreis! In dieser Noth flehe ich Ew. Majestät entweder jetzt um eine einmalige Unterstützung, oder um ein kleines jährliches Stipendium an.

Ew. Majestät liebender, gehorsamer Unterthan, Hermann Bobrik, Sohn des Trib.-Raths Bobrik zu Königsberg in Preußen, Primaner im Friedrichskollegio.

Königsberg in Pr., d. 12. Mai 1831, am Himmelfahrtstage."

Das Gesuch wurde huldvoll aufgenommen und hatte zur Folge: daß der Verstorbene, als er die Universität bezog, den Genuß eines königl. Stipendium erhielt.

niß ersten Grades erhalten, in welchem insbesondere gerühmt war: „daß seine Kenntnisse in der Geographie ausgezeichnet seyen und in der wissenschaftlichen Naturkunde über die Forderungen hinausgingen.“ Nicht unbemerkt war gelassen: „daß er auch in der Musik und in der Religion gute Kenntnisse besitze und bei dem Religionsunterrichte meistens sehr rege Theilnahme bewiesen habe.“ Der Abgehende schied von dem Friedrichskollegium mit einer selbstverfaßten Rede in griechischer Sprache: „Ueber die Methode des geographischen Studium und Unterrichts.“ Auf der Universität fand der Verstorbene für seinen Wissensdurst reiche Nahrung. Seinen vorzüglichsten Fleiß wandte er jedoch den Vorlesungen des berühmten Historikers und Statistikers, geheimen Regierungsraths, Professors Schubert, zu. Er trat gleich Anfangs in das von demselben geleitete historische Seminar als ordentliches Mitglied ein, bearbeitete hier vorzugsweise Aufgaben aus den Gebieten der alten und neuen Erdkunde, besuchte drei Jahre lang das Seminar mit regstem Eifer und erwarb sich durch seine Leistungen in demselben nicht nur wiederholte Gratifikationen von Seiten des königl. Kultusministerium, sondern auch — was für ihn der schönste Gewinn blieb — die besondere Zuneigung und Achtung seines vortrefflichen Lehrers. Derselbe wurde dem Verstorbenen ein treuester Freund und zweiter Vater, war unablässig für das Wohl desselben wirksam und umfaßte seinen Schüler mit einer Liebe und Gewogenheit, die sich noch über dessen Grab hinaus thätig erwiesen. Bereits während seines ersten Universitätsjahres betrat der 18jährige Jüngling die schriftstellerische Laufbahn. Wohlbekannt mit den Mängeln der damals vorhandenen Karten, hatte er sich schon früh entschlossen, einen berichtigten Atlas von ganz Alt-Griechenland zu entwerfen und denselben mit einem rechtfertigenden Texte zu begleiten. Manche Vorarbeiten dazu waren von ihm schon als Schüler des Friedrichskollegium unternommen worden und im Febr. 1833 schickte er, ohne davon irgend Jemandem etwas mitzutheilen, die Karte von Elis nebst Text, als Probe des Ganzen, an den Professor Berghaus für dessen bekannte Annalen ein. Karte und Text erschienen im 9. Jahrgange der Annalen und erfreuten sich einer sehr günstigen Aufnahme *). — Um

*) Siehe: Berghaus Annalen zur Erd-, Völker- und Staatenkunde, Jahrg. IX., 1833, Nr. 97, S. 169. und vergl.: Halle'sche Allgem. Lit.-Zeitg., Jahrg. 1834, Nr. 90, S. 111. 112. — Man fand in der gegebenen Probe den Anfang einer verdienstlichen Arbeit, sprach ausdrücklich den Wunsch nach Fortsetzung des Unternehmens aus und hob hervor: „Daß

diese Zeit wurden die Studien des Verstorbenen durch eine Reise nach Norddeutschland und den Niederlanden unterbrochen, welche derselbe zu Anfange des Juli 1833, auf den dringenden Wunsch seiner hochbejahrten Großmutter zu Aurich und mit den nöthigen Geldmitteln von derselben versehen, unternahm. Er besuchte auf dieser Reise mehere bedeutende Städte, unter anderen Berlin, Hamburg, Lübeck und Bremen, lernte die Insel Norderney und mehere Gegenden Ostfrieslands kennen und ging von Aurich in die Niederlande, bis nach Gröningen hinauf. — Mit erweiterter Welt- und Menschenkenntniß, mit gewonnenem praktischen Blicke für die Aufgaben seiner Lieblingswissenschaft und die Anforderungen an dieselbe, kehrte der frohe und rüstige Jüngling im Herbst 1833 zu seiner von ihm stets heiß geliebten Vaterstadt und zu seinen Studien zurück. Die Reise hatte in ihm die Ueberzeugung bevestigt: daß er Griechenland nur dann würdig beschreiben könnte, wenn er zuvor auf dem Boden desselben Jahre lang selbstprüfend verweilt haben würde. Der Besuch Griechenlands blieb daher lange Zeit sein sehnlichstes Verlangen, dessen Erfüllung er jedoch in der Folge selbst erst für spätere Jahre wünschte, da er bei den strengen Forderungen, die er an sich stellte, sich noch immer nicht für genugsam vorbereitet erachtete, um von einer solchen Reise den vollen, beabsichtigten Gewinn ziehen zu können. Ermuntert durch den Beifall, welchen sein erster schriftstellerischer Versuch gefunden hatte, wollte der Verstorbene der Karte von Elis zunächst die von Achaja und Sikyon folgen lassen. Die Untersuchungen über diese Landschaften beschäftigten ihn in den Jahren 1833—1834; er nahm jedoch mit Veröffentlichung derselben noch Anstand, da er ihnen, wegen Mangels an literarischen Hilfsmitteln, nicht den gewünschten Grad von Vollendung hatte geben können, und widmete nun seine ganze Kraft und Thätigkeit dem Studium des Herodot, dem er schon früher mit vielem Fleiße obgelegen hatte. Buchstäblich befolgte er, in Beziehung auf Herodot, Horazen's bekannte, die griechischen Dichter betreffende Mahnung an die Pisonen und Jahre voll Mühe und Anstrengung wurden jenem Schriftsteller zugewandt. Der Verstorbene beendete seine

---

der Verfasser im Texte viele Besonnenheit zeige, nichts auf Autoritäten hingehen lasse und häufig von seinen Vorgängern abweiche." Auch Karl Ottfr. Müller wies noch, fünf Jahre später, in den Götting'schen gelehrten Anzeigen (Jahrg. 1838, 136. Stück, S. 1347) bei Beurtheilung des bekannten Puillon-Boblaye'schen Werkes über Morea, auf den Bobrik'schen Versuch, als „eine schätzbare Arbeit über die Geographie von Elea" zurück.

Forschungen über denselben im Febr. 1837, wo er zugleich aus der Zahl der Studirenden schied, und ließ 1838 seine „Geographie des Herodot, nebst einem Atlasse von 10 Karten," im Verlage von Unzer zu Königsberg erscheinen. Dieselbe wurde von sachkundigen Beurtheilern sehr beifällig aufgenommen, erwarb dem 23jährigen Verfasser den Ruf eines tüchtigen Gelehrten und sicherte demselben in den Reihen der selbstständigen Forscher auf dem Felde der alten Geographie eine ehrenwerthe Stelle *). Im Nov. 1837 promovirte der Verstorbene als Doktor bei der philosophischen Fakultät zu Königsberg und habilitirte sich bei derselben im Sept. 1839 durch öffentliche Vertheidigung seiner Dissertation: „De Sicyoniae Topographia" (mit einer Karte) als Privatdocent für das Fach der Geographie. Seitdem hielt er, da sich für alte Geographie keine Zuhörer fanden, Vorlesungen über physische Geographie, über allgemeine Kunde von Amerika, insbesondere über die nordamerikan. Freistaaten und über Palästina, welche letztere hauptsächlich von Theologen besucht wurden. Auch las er im Winter 1841—1842 in populärer Haltung und mit vielem Beifall vor einem zahlreichen, aus Personen beiderlei Geschlechts gemischten Auditorium: „Ueber die interessantesten Gegenstände und Erscheinungen aus dem Gebiete der Erdkunde." — Unterdeß setzte er seine Untersuchungen über Griechenland und alte Geographie überhaupt in weitester Ausdehnung fort, unternahm umfassende Vorarbeiten für ein zu schreibendes kompendiöses Lehrbuch der alten Geographie und schickte als Vorläufer sein „Griechenland in altgeographischer Beziehung, nebst einer Karte von Griechenland" (Leipz., bei Engelmann. 1842.) voraus, ein Werk, das nicht wenig dazu beitrug, seinen Ruf in der gelehrten Welt von Neuem zu bevestigen und zu verbreiten **).

---

*) Siehe: Gersdorf Repertorium der gesammten deutschen Literatur für das J. 1838. Bd. XV. Hft. 5. S. 455; Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik von Seebode, Jahn und Klotz. Jahrg. VIII. 1838. Bd. 23. Hft. 2. S. 182; Berliner Jahrbücher f. wissenschaftliche Kritik. Jahrg. 1839. Nr. 35. 36. S. 277; Halle'sche Allgemeine Liter.-Zeitung. Jahrg. 1840. Nr. 124—127. — Der Ausspruch des Recensenten in den Berliner Jahrb. (Professor Ferdinand Müller): „daß die höchst schätzbare Bobrik'sche Arbeit sich bei wissenschaftlichen Arbeiten in diesem Gebiete sicher von dem größten Nutzen erweisen werde," hat im Verlaufe der Zeit seine vollste Bestätigung erhalten. Selbst in dem neuesten (und wohl besten) Handbuche der alten Geographie von Dr. Albert Forbiger (1842) ist häufig auf das Bobrik'sche Werk verwiesen worden, und Forbiger bekennt, daß er in mehrfacher Beziehung größtentheils diesem Werke gefolgt sey.

**) Siehe: Gersdorf Repertor. der gesammt. deutsch. Literat. für das J. 1842. Bd. XXXII. S. 435; Berliner Liter.-Zeitg. von Karl Brandes.

Noch in dem nemlichen Jahre (1842) lieferte der Verstorbene zu den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik eine sehr gründliche Beurtheilung von Lindner's „Skythien und die Skythen des Herodot und seine Ausleger“ *) und ließ in Lüdde's Zeitschrift für vergleichende Erdkunde eine Abhandlung: „Die Entwickelung der Erdkunde bei den Alten“ als Probe seines Lehrbuchs der alten Geographie abdrucken **): Arbeiten, welche aus seine Vorlesungen in der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg hervorgegangen waren, die den Verstorbenen im Jahr 1841 zu ihrem ordentlichen Mitglied ernannt hatte. Solchergestalt war der Verstorbene, als er sein 28. Lebensjahr zurückgelegt hatte, schon 10 Jahre lang (1833—1842) für den Fortbau und die Förderung der geographischen Wissenschaft mit rühmlichem Erfolge thätig gewesen und seine Leistungen erscheinen um so bedeutender, wenn man erwägt: daß er neben seinen gelehrten Studien auch noch anderweit und zwar oft sehr vielfach beschäftigt war. Denn theils um seine Kräfte nach allen Seiten hin zu wenden und zu üben, theils um seine ökonomischen Verhältnisse zu verbessern, ertheilte er, gleich nachdem er die Universität bezogen hatte, so wie in den späteren Jahren, mehrfachen Privatunterricht in den Wissenschaften und in der Musik; auch übernahm er in den Jahren 1836—1838 eine Hauslehrerstelle zu Königsberg. Zwar leistete er auch in diesen Beziehungen, bei dem Umfange und der Sicherheit seiner Kenntnisse und bei der Klarheit und Lebhaftigkeit seines Vortrages, Erfreuliches und erwarb sich ein dankbares Andenken Manches seiner Schüler; auch gestand er selbst: daß er in dem Unterrichte weniger und befähigter Subjekte sehr vieles Vergnügen fände; im Allgemeinen fühlte er jedoch, daß dieser Wirkungskreis seinem Geiste keine volle Befriedigung gewähre und konnte sich daher auch nie für den eigentlichen Schulstand entscheiden, obwohl er in diesem früher eine

---

Jahrg. 1843. Nr. 83. S. 1327; Neue Jahrb. f. Philologie u. Pädagogik von Jahn u. Klotz. Jahrg. XIV. 1844. Bd. 41. Hft. 2. S. 202; Neue Jena'sche Liter.-Zeitg. 5. Jahrg. (1846). Nr. 60. 61. S. 237 u. folg. — Alle Beurtheiler stimmen darin überein: daß „Bobrik's Griechenland“ sich vor allen früheren Werken gleicher Art vortheilhaft auszeichne. Auch ist anerkannt worden, daß dasselbe ebenmäßig auch noch vor den später (1843. 1844) erschienenen Schriften über die Geographie Alt-Griechenlands, von Dr. Franz Fiedler und K. Köhnhorn, bedeutende Vorzüge behaupte.

*) Siehe: Berliner Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik. Jahrg. 1842. Bd. 2. Nr. 28—31. S. 217.

**) Siehe: Lüdde's Zeitschrift f. vergleichende Erdkunde. Jahrg. 1842. Bd. 2. Hft. 11. S. 377; Jahrg. 1843. Bd. 3. Hft. 3. S. 231.

Anstellung und eine Verbesserung seiner ökonomischen Lage hoffen durfte, als auf der akademischen Laufbahn. Doch auch in dieser letzteren eröffnete sich dem Verstorbenen eine hellere Aussicht. Denn als mit dem 1. Jan. 1843 die „Königsberger Allgemeine Zeitung" begründet und deren Redaktion dem geheimen Regierungsrath Schubert anvertraut wurde, wählte dieser sogleich seinen geliebten jungen Freund zum Gehilfen bei dem Redaktionsgeschäfte. Dadurch wurde dem Verstorbenen nicht nur ein vorläufiges vestes Einkommen, sondern auch die Aussicht auf künftige Vergrößerung desselben und auf Beförderung gesichert. Zugleich erhielt derselbe auf diese Weise aber auch Gelegenheit, seine vielseitige Bildung und seine ausgebreiteten Kenntnisse recht deutlich entfalten zu können. Er lieferte der Zeitung vielfache, nach Schubert's eigenem Anerkenntnisse sehr schätzbare, theils anonyme, theils mit „H. B.", „28" und „α" unterzeichnete Artikel und verbreitete sich in denselben nicht nur über neuerschienene Reise- und Kartenwerke und andere, mit dem engeren Kreise seiner Studien in Verbindung stehende, Gegenstände, sondern schrieb auch mit gleicher Gründlichkeit und Leichtigkeit über Staats- und Bürgerthum, über das deutsche Zollsystem und die Eisenbahnen, über die russ. Grenzsperre und die merkantilischen Verhältnisse der Provinz, über die Aufgabe der Provincialsynode von 1844 und selbst über Materien, welche das Gebiet der positiven Rechtswissenschaft berührten. Ja, er verschmähete es auch nicht, örtliche Tagesereignisse, Leistungen berühmter Virtuosen, Blumenausstellungen und den Bau eines, nach neuer Methode konstruirten, Pianofortes zu besprechen, über welchen letzteren er zugleich eine Gastvorlesung in der königl. physikalischen Gesellschaft zu Königsberg hielt. Alle Aufsätze trugen das Gepräge eines originellen Geistes und gewannen dadurch, so wie durch klare und angenehme, zuweilen mit einem harmlosen Humor gefärbte Darstellung, den Beifall der Leser. Leider sollte dieses Verhältniß nicht von langer Dauer seyn. Schon im Nov. 1843 wurde der Verstorbene von einem hartnäckigen Husten befallen, welcher, der angestrengtesten Bemühungen des Hausarztes ungeachtet, nicht weichen wollte und mit dem sich bald eine große Verstimmung und Schwächung des Nervensystems verband, die selbst Ohnmachten herbeiführte. Erst im Mai 1844 gestattete es der Kranke, daß ein zweiter Arzt zugezogen werden durfte und beide Aerzte erklärten nun, nachdem sie den Thorax des Kranken genau untersucht hatten, daß derselbe an Lungenschwindsucht leide. Auf ihren Rath begab sich der Kranke, der bis dahin, wenn

gleich mit sehr geschwächten Kräften, noch von seinem Zimmer aus für das Zeitungsgeschäft hatte thätig seyn können, zu Anfange des Juli 1844 nach Ober-Salzbrunn, um die dortigen Mineralquellen zu gebrauchen. Im September desselben Jahres kehrte er, in einem scheinbar gebesserten Zustande, zurück. Er fühlte sich gekräftigt und in manchen seiner Leiden erleichtert, durfte nun wieder Zimmer und Haus verlassen und konnte sich, was ihm den höchsten Genuß gewährte, ununterbrochenen geistigen Beschäftigungen hingeben, auch wieder mehere Artikel für die Zeitung schreiben. Aber mit dem Eintritte des strengen und anhaltenden Winters des Jahres 1844 kehrten auch alle Uebel des Kranken in verstärktem Maaße zurück. Seit dem 20. Jan. 1845 durfte er sein enges Krankenstübchen gar nicht mehr verlassen; die Krankheit wuchs von Tage zu Tage und die Aerzte erklärten dieselbe für unheilbar. Wahrhaft herzzerreißend war es, den sonst so kräftigen und rüstigen jungen Mann nun immer schneller dem Grabe zuwelken zu sehen. Er litt unendlich; Brustschmerzen und Nervenfrost verließen ihn beinahe nie und seine Extremitäten schwollen an; ihm war zuletzt nur noch der Gebrauch der linken Hand geblieben und seine Füße vermochten keinen Schritt mehr zu thun. Aber bewundernswerth war die Macht seines Geistes. Derselbe blieb unter allen Leiden noch lange Zeit kräftig und rege und als der Kranke, fortdauernd an das Bett gefesselt, nicht mehr selbst zu schreiben vermochte, diktirte er noch einige Aufsätze für die Zeitung seinem Vater in die Feder. Mit männlicher Fassung und Ruhe beherrschte er sich und seinen Zustand. Nie ließ ihn sein starker, wahrhaft gebildeter Geist in das ungebärdige Betragen so vieler anderer Kranken verfallen; nie vernahm man von ihm, der heftigsten Schmerzen ungeachtet, ein lautes, unmännliches Wehklagen und Wimmern und mit der höchsten Gewissenhaftigkeit befolgte er alle Anordnungen der Aerzte. Obwohl ihm aus Schonung die eigentliche Natur seines Uebels nicht genannt worden war, so konnte ihm dieselbe, bei seinem Scharfblick und seinen gründlichen Kenntnissen in der Naturwissenschaft, doch nicht unbekannt bleiben und schon im Sommer 1844 hatte er selbst gegen die Mutter mit vieler Ruhe geäußert: daß er an der Schwindsucht leide. Die stete Verschlimmerung seines Zustandes und das Herannahen seiner Auflösung entgingen ihm nicht und mehrmals erklärte er: wie er glaube, daß in nächster Nacht wohl sein Tod eintreten werde. Aber auch dem Tode sah er, der glühendsten Lebenslust ungeachtet, mit Entschlossenheit und vestem Blick entgegen. Am Sonnabende

den 17. Mai 1845, erreichten die Leiden des Kranken ihren Gipfelpunkt. Er wurde von den heftigsten Brust- und Rückenschmerzen gequält und die von dem herbeigeholten Arzte verordneten Mittel vermochten nicht eine Linderung des Zustandes des Kranken zu bewirken. Schweigend, nur zuweilen leise stöhnend, lag dieser Nachts auf seinem Bette. Dann rief er plötzlich der älteren stets um ihn weilenden Schwester zu: „Leb' wohl! ich sterbe. Gott! — wenn ich nur erst todt wär'!" beantwortete jede andere Ansprache nur mit den Worten: „Geh't fort! Stört mich nicht!" und schritt dann, im vollsten Bewußtseyn, daß er sterbe, einem schreckhaften, mehrstündigen Todeskampfe entgegen. Furchtbare Brustkrämpfe traten ein, die Athmungswerkzeuge fingen an ihren Dienst zu versagen, man sah den Kranken unter schmerzhaften Qualen und Aengsten vergeblich nach Luft streben und lang wehrte sich die kräftige Natur gegen ihre Auflösung, bis endlich der Kranke am Sonntage, um 3 Uhr Morgens, dem Kampfe erlag. Die Mutter und die beiden Schwestern sahen ihn sterben; der Vater, der unterdeß zur abermaligen Herbeirufung des Arztes fortgeeilt war, fand bei seiner Zurückkunft den heißgeliebten Sohn nicht mehr unter den Lebenden. — Noch am Vormittage des nemlichen Tages erschien der geheime Regierungsrath Schubert im Hause der tiefgebeugten Aeltern, stand lange Zeit, stille Thränen vergießend, vor der Leiche des theueren Todten und drückte einen herzlichen Scheidekuß auf die bleichen Lippen desselben. — Freitags, den 23. Mai 1845, erfolgte still und prunklos die Beerdigung des Verstorbenen auf dem Friedhofe des Alt-Roßgartens. Dorthin geleiteten ihn seine Aeltern und drei Geschwister, der geheime Regierungsrath Schubert und einige Freunde der Familie. Eine einfache Trauermusik empfing die Kommenden und unter ihren Klängen und im Scheine der sich dem Untergange zuneigenden Frühlingssonne glitt der Sarg sanft und still in die mit einer reichen Blumenfülle geschmückte Gruft hinab. Das nemliche Grab birgt die irdischen Reste des Verstorbenen und seines vorangegangenen Bruders Woldemar und ein schwarzes Kreuz, in weißen Buchstaben die Aufschrift: „Woldemar und Hermann Bobrik" tragend, bezeichnet die Stätte, wo der Verewigte ruhet. — B. verband mit seinen Verdiensten als Gelehrter zugleich als Mensch mehere liebenswürdige Eigenschaften. Die Natur hatte ihm ein sehr angenehmes Aeußere verliehen. Ein braunes, überaus kluges und denkendes Auge, aus dem ein mildes Feuer leuchtete, eine schön gebaute, von kräftigen dunkelbraunen Haaren umgebene Stirn, eine wohlgestaltete

Nase und ein feingeformter, äußerst freundlicher und lieblicher Mund vereinigten sich, um seinem Gesichte den Ausdruck des Interessanten und das Gepräge einer schönen Geistigkeit zu geben. Sein Auge zeigte oft einen tiefschwermüthigen Blick und um seinen Mund schwebte häufig ein leises, satyrisches Lächeln. Seine Gestalt war von mittlerer Größe; sein Körperbau kräftig und muskulös. Er besaß große körperliche Gewandtheit und war ein tüchtiger Turner, Fußgänger und Schwimmer. Lieblingsspiele waren ihm die Kegel und das Billard, auf welchem letzteren er es zu einer, Aufsehen erregenden, Meisterschaft gebracht hatte. Als Klavierspieler hatte er sich eine seltene Fertigkeit und eigenthümliche Anmuth des Vortrages erworben, so daß er, nach dem Urtheile seines früheren Musiklehrers, es wohl mit manchem gefeierten Künstler hätte aufnehmen können. Hervorragend waren seine Talente für den geselligen Umgang, und er war daher ein sehr gesuchter und gerne gesehener Gesellschafter. Mit edler Freimüthigkeit und anspruchsloser Bescheidenheit auftretend, wußte er sich mit Leichtigkeit und sicherem Takte in jedes gesellige Verhältniß zu finden; seine Geistesgegenwart verließ ihn im Laufe des Gespräches nie; jeden Angriff verstand er in witziger Weise und ohne beleidigend zu werden, zurückzuschlagen und in hohem Grade war ihm die Gabe eigen: schwierige Dinge selbst Solchen, die davon gar keine Kenntniß hatten, mit wenigen Worten klar und deutlich zu machen. Vieles Vergnügen gewährte ihm, auch noch in späteren Jahren, der gesellige Verkehr mit Kindern. Wenn er — was häufig geschah — Sommers in den von den Städtern zahlreich besuchten Badeorten des nahen Ostseestrandes erschien, hatte er bald die ganze versammelte Kinderschaar in seinem Gefolge und wer ihn dort, die Belustigungen und Spiele einer lebensfrohen Jugend anordnend und theilend, erblickte oder ihn in Mitte derselben, nach rasch abgelegtem Oberkleide, mit kräftigem Arme den Spaten führen und in den alten Preußengräbern nach Resten der Vorzeit suchen sah, hätte in ihm wohl nicht den ausgezeichneten Gelehrten und Geographen geahnet. Von aller Ostentationssucht, von allem Pedantismus und Stolze, von allen Standes- und Rangesvorurtheilen war der Verstorbene vollkommen frei. Er dachte von sich, seinen Fähigkeiten und Leistungen fast zu geringe. Niemals sprach er über die letzteren und nahm es höchst mißfällig auf, wenn die Mutter deren zuweilen, in freudig überwallendem Gefühle, gegen Freunde und Bekannte in seinem Beiseyn erwähnte. Für Lob besaß er nur eine mäßige Empfänglichkeit; dagegen stand dem Tadel sein Ohr bereitwillig

offen und häufig gab er den mißbilligenden Bemerkungen seiner Recensenten seine vollste und herzlichste Zustimmung. Er hegte hohe Achtung für wahre Verdienste; seine Urtheile über Andere zeichneten sich stets durch große Milde aus und nur wenn Unwissenheit und Dünkel, voll Stolz und mit unwürdiger Verkleinerung fremden Verdienstes auftraten, konnte er wahrhaft entrüstet werden. Dann stellte er sich so ungebührlichen Anmaaßungen mit aller Kraft und Energie seines Geistes entgegen und ließ es weder an scharfer und ernster Rüge, noch an treffendem Spotte fehlen. Sein reiches und tiefes Gemüth hatte ihn auch in späterer Zeit nicht verlassen; leicht konnte er zu Thränen gerührt werden und trotz seiner Lebhaftigkeit und Geselligkeitsliebe war ihm auch viele Neigung für Stille und Einsamkeit eigen geblieben. Gewöhnlich begleitete er in den Ferien seinen Eleven zu dessen älterlichem Landsitze und dann konnte er ohne allen Zwang Wochen und Monate hindurch alle Genüsse der Stadt entbehren. In stiller, ländlicher Zurückgezogenheit, nur auf sich, seinen Eleven und den Umgang mit einer hochgebildeten Familie beschränkt, fühlte er sich dann völlig beglückt und befriedigt, und weder die Einladungen der Aeltern, noch Feierlichkeiten, wie die der Huldigung im J. 1840 vermochten ihn früher, als seine Geschäfte es erheischten, zur Stadt zurückzubringen. Wenn wir das Leben blos nach seiner Ausdehnung in der Zeit messen, so ist dem Verstorbenen nur ein geringes Maaß desselben zu Theil geworden. Fassen wir aber den intensiven Gehalt des Lebens in's Auge, erwägen wir, was im Laufe des Lebens geleistet worden ist; so hat der Verstorbene länger gelebt, als viele Andere, die ein weit späteres Lebensziel erreichen. Er ist nicht umsonst dagewesen und so lange man sich noch mit Herodot und alter Geographie beschäftigen wird, wird man auch seinen Namen in ehrenvoller Weise nennen. Friede wohne um sein Grab! Friede sey mit seinem Andenken und froh und selig möge sein verklärter Geist zu einer höheren Ordnung der Dinge hinübergegangen seyn!!

130. Karl Ludwig Philipp Düwell,

Pastor bei der Klosterkirche zum heiligen Geist in Stralsund;

geb. d. 3. Dec. 1790, gest. d. 18. Mai 1845 *).

Der Verewigte war zu Neuenkirchen auf Rügen geboren, wo sein Vater Christian Johann Friedrich Düwell, ein

*) Bericht des lit.-gesell. Vereins das. 1846. S. 10. Diesem lebensgeschichtlichen Umrisse liegen autobiographische Aufzeichnungen zum Grunde,

Mecklenburger, bis in sein hohes Alter das Predigtamt verwaltete. Dieser war zunächst, nachdem er des Neuenkircher Pastors Tasler Tochter, Amalie, geehlicht, adjungirter Amtsnachfolger seines gelehrten Schwiegervaters *) gewesen. Den ersten Elementarunterricht erhielt der Knabe D. durch seinen Vater, der des Sohnes geistige Kräfte planmäßig zu entwickeln suchte. Bei diesem Unterrichte halfen dem Vater der Emigrant Rocher, als Lehrer in der französ. Sprache, und nach dessen Rückkehr in's Vaterland ein geborner Thüringer, Namens Bergmann (später Prediger zu Rudolstadt), als Gehilfe in den alten Sprachen und in der Mathematik, so wie zuletzt der im Dorfe von seinen Renten lebende, mit der französischen und englischen Literatur sich beschäftigende Privatgelehrte Kardell. Durch die Unterweisung dieser Männer ward der junge D. so weit gebracht, daß er in seinem 16. Jahre in die erste Klasse der gelehrten Stadtschule zu Greifswald aufgenommen werden konnte. Der Vater übergab den jungen Gymnasiasten zugleich der speciellen Aufsicht des in der hebräischen Literatur nicht unberühmten Rektors jener Schule Prof. Dr. Warnekros. Nach dessen bald darauf erfolgtem Tode hatte er an dem jenem im Amte folgenden, von Wolgast berufenen Rektor Riz (bekannt durch die Herausgabe eines griechischen Wörterbuchs in etymologischer Ordnung und andere Schriften), einen wahrhaft humanen, treuen und tüchtigen Führer in der klassischen Ausbildung. Zu gleicher Zeit erfreute er sich der Zuneigung und des Unterrichts des damaligen Generalsuperintendenten Dr. Schlegel **) und des Prof. Piper, indem jener ihm wöchentlich drei Lehrstunden ertheilte im kursorischen Lesen einiger römischen und griechischen Klassiker, dieser in vier wöchentlichen Stunden ihn übte in Anfertigung griechischer und lateinischer Aufsätze. Mit Ersterem mußte auch der Gymnasiast D., der im Französischen besondere Fertigkeit besaß, französ. Konversationen halten. Nach beendigter Schulbildung bezog der Jüngling D. im J. 1808 die Greifswalder Universität unter dem Rektorate des Archiaters Dr. v. Haselberg. Er setzte zunächst seine philologischen Studien fort durch Anhörung der Vorlesungen über griechische und lateinische Literatur bei'm

---

die der Verstorbene im Nov. 1838 dem Archive des geistl. Ministerium zu Stralsund anvertraut hatte.

**) Dieser beschäftigte sich täglich mit dem A. und N. T. in den Grundsprachen, mit der Dogmatik und Kirchengeschichte; ja er pflegte seine Predigten gewöhnlich lateinisch oder gar griechisch zu koncipiren.

***) Dessen Biogr. steht im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 33.

Rektor Niz, und besuchte des Prof. Dr. Parow Einleitungskollegien in die theologischen Wissenschaften. Ueberhaupt zogen ihn folgende Vorlesungen am meisten an: die theologischen und philosophischen von Parow und Muhrbeck *), die geschichtlichen und philologischen von Friedr. Rühs, E. M. Arndt und Kosegarten, die ästhetischen von Thorild, die anthropologischen von Rudolphi, die naturhistorischen von Ledebur und die chemischen von Weigel **). Die Landesuniversität erfreuete sich damals der ausgezeichnetsten Lehrer, deren Wirksamkeit und Geisteserzeugnisse ihnen einen bleibenden Namen gesichert. Dennoch hätte der wißbegierige Jüngling noch gern eine andere Hochschule bezogen; er hatte sich Halle dazu erwählt; aber die eingetretenen Kriegsunruhen und bedeutende Studentenzwistigkeiten in Halle erschwerten diesen Plan so sehr, daß er ihn aufgab und sich begnügte, einige Reisen in verschiedene Gegenden Deutschlands zu machen. Kaum hatte er in sieben Semestern seine akademischen Studien beendigt, so ward ihm von Bordeaux aus der Antrag, die Kinder meherer dortigen deutschen Kaufleute zu unterrichten. Allein er lehnte diesen Antrag ab und ward Hauslehrer bei dem Chef des k. schwed. Leibregiments, dem Obersten v. Normann in Stralsund, jedoch unter der Bedingung, daß es ihm gestattet sey, mit dieser Hauslehrerstelle zugleich eine Privatknabenschule und eine Pensionsanstalt zu verbinden. Nachdem ihm dieser Wunsch erfüllt worden, trat jene Anstalt auch sofort in's Leben und hatte einen so erfreulichen Fortgang, daß die Zahl der Jünglinge auf einige Zwanzig wuchs, worunter sogar zwei Knaben (die beiden Düsing) vom Kap der guten Hoffnung waren. Im J. 1815 wurde ihm laut k. schwed. Vollmacht die Bataillonspredigerstelle bei gedachtem Regimente und im Herbste desselben Jahres, nach Versetzung des Regimentspastors Lagemann zu dem Engelbrechtenschen Regimente, die dadurch erledigte Regimentspredigerstelle bei'm Leibregimente übertragen, welche beide Stellen er auch bis zur Uebergabe der Provinz Schwedisch-Pommern an die Krone Preußen verwaltete. Nachdem im Spätherbst 1815 beide Regimenter in das 34. Regiment verschmolzen waren, wurde beiden bisherigen Predigern die Verwaltung der Garnisongeschäfte bis zu anderweitiger Beförderung zuertheilt: Lagemann ward Prediger der stralsunder Garnison, D. ward Garnisonprediger in Greifswald bei zwei Schwadronen der Königin-Dra-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 339.
**) — — — 9. — — — S. 699.

goner und einer Abtheilung Invaliden. Im Jahr 1817 wurde beiden Garnisonpredigern eine Brigadepredigerstelle in Frankfurt a. d. O. angeboten, zugleich aber Beiden auch freigestellt, in ihren bisherigen Dienstverhältnissen zu verbleiben und sich mit Beibehaltung des Wartegeldes um eine erledigte Pfarre in der Provinz zu bewerben. Sie zogen Letzteres vor, zumal da Beider Wirkungskreis sich zu erweitern begann. Die Garnison in Stralsund vermehrte sich, so daß Lagemann auch mehr zu thun hatte; D. hatte neben seiner erweiterten Schul- und Pensionsanstalt zugleich das Pfarrvikariat an St. Marien während Kosegarten's Krankheit zu verwalten, und nach dessen Tode wurde ihm dasselbe auf zwei Jahre durch das Greifswalder Stadtministerium übertragen. Somit lebte D. in Greifswald in ganz glücklichen und ihn hinlänglich beschäftigenden Verhältnissen, die durch die Freundschaft seines Chefs, des Dragonerobristen v. Smiterlöw, noch erhöht wurden. Dieser angenehme Aufenthalt wurde ihm aber durch die unfreiwillige Berufung zum Pastorate auf Hiddensee verkürzt. Es war am 9. April, als er sein neues Amt antrat. Die Einführung an diesem Tage wurde für ihn dadurch noch feierlicher und tief ergreifend, daß sein würdiger Vater mit heiliger Rührung diese Weihe selbst vollzog. Er wirkte hier auf dem entlegenen Eilande an Rügens Westküste vier Jahre lang bis Ostern 1824 unter erfreulichen Aussichten und Verheißungen, während er sich der Liebe seiner ihm anhänglichen Gemeine in hohem Grade erfreuete und den wohlthuenden Segen des mit frischer Jugendkraft geführten Amtes fühlte. Hierdurch fand er auch Ersatz für so manche Entbehrungen, und er trug Gewinn davon an Leib und Seele, indem die Frische der Natur, das Stillleben und die Bekanntschaft manches die Insel besuchenden Fremden wohlthuend auf ihn einwirkten. Zu diesen Fremden gehörte namentlich der wackere Landrath Graf v. Schwerin *), der ihn jeden Sommer auf mehere Tage besuchte, ihm auch eine seiner Pfarren bei nächster Vakanz zusagte. Der Magistrat zu Stralsund kam aber zu Anfang des J. 1824 der Erfüllung dieser Verheißung zuvor durch Verleihung der Predigerstelle am dortigen Kloster zum heiligen Geiste. Schon ein Jahr vorher hatte D. die Aufforderung des Provisorats bei St. Jakobi zur Meldung und Präsentirung aus dem Grunde abgelehnt, weil er der Erfüllung der ihm durch die königl. Regierung gemachten Hoffnung zur Versetzung an eine einträglichere königl. Patronats-

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 222.

pfarre nahe zu seyn glaubte. Er ging nun Ostern 1824 nach Stralsund ab. Hier lebte er bei seiner kleinen Klostergemeine, mit welcher zugleich das städtische Arbeitshaus seiner Seelsorge übertragen war, ohne besondere äußere Anregung zu öffentlichem Wirken, mehr sich, der Erziehung seiner Kinder und mehere Jahre hindurch als Vorstand einer Schule, die besonders die Ausbildung herangewachsener Mädchen zu künftigen Erzieherinnen zum Zwecke hatte. Vor Allem aber widmete er sich seinem Predigerberufe, so begrenzt und beschränkt dieser auch seyn mochte, mit inniger Liebe und Lust, und hat nicht unterlassen, während seiner 21jährigen Amtsführung theils zur Erbauung seiner Gemeine nach Kräften zu wirken, theils durch Rath und That beizutragen zur Ausbesserung und Verschönerung seiner freundlichen Kirche (namentlich bei der Anschaffung einer Orgel), theils mitzuwirken bei'm Ankaufe eines Grundstücks zur Erweiterung des Klosterkirchhofs vor der Frankenvorstadt und thätig zu seyn bei dessen zweckmäßiger Einrichtung. Während seines letzten Amtes wurde ihm auch einmal von der höchsten Provinzialbehörde der Antrag gemacht zur möglichen Vertauschung seiner städtischen Verhältnisse mit denen eines militärischen Seelsorgers; er lehnte denselben aber dankend ab, als seiner Neigung nicht zusagend und in Berücksichtigung seiner in's höhere Lebensstadium hinaufrückenden Jahre und im Mißtrauen zu seiner ihm nicht mehr hinreichend scheinenden Körperkraft zur Ertragung etwaiger Kriegsstrapazen. Er war übrigens stets der Meinung — und hiermit beschließt der Selige seine autobiographischen Notizen — „daß non multa, sed multum mit redlicher Liebe und Treue geübt und dessen völliges Beherrschen und Zueigenmachen den höchsten Maaßstab der Brauchbarkeit, die gesegnetste Frucht und zugleich den süßesten Lohn giebt." Sein eheliches und häusliches Glück ward begründet am 3. Nov. 1824, wo er sich mit Fräulein Auguste Wilhelmine Vierow, der jüngsten Tochter des Gastwirths Joh. Philipp V. zu Stralsund, verheirathete. Der überaus glücklichen Ehe entsproßten drei Kinder: ein Sohn und zwei Töchter. Nachdem der Sohn ein Jahr lang Schüler der obersten Klasse des Gymnasium gewesen, ging er zur Erlernung der Landwirthschaft ab. Die beiden Töchter weilen bei der verwittweten Mutter. D. war bis zu dem letzten Hauche seines Lebens seinem Amte und wissenschaftlicher Thätigkeit mit Eifer ergeben. Von seinen, in frischer und blühender Sprache gehaltenen Predigten hat er sichs durch den Druck veröffentlicht und zwar unter folgenden Titeln: 1) Vier Andachten. Gehalten in der St. Jakobi-

kirche zu Greifswald vom Regimentspastor Düwell. Greifswald 1819. — 2) Zwei Reden: Des Königs Geburts- und Stralsunds 200jähriges Gedächtnißfest seiner Befreiung von der Wallenstein'schen Belagerung. Stralsund 1828. Außer diesen sechs Predigten sind noch einzelne Leichenreden auf Bitten hinterbliebener Leidtragenden im Druck erschienen, aber, gleichsam als Handschrift, nur in wenigen Abdrucken für die Hinterbliebenen. Ob der Verstorbene in frühere Jahrgänge der Sundine Artikel geliefert hat, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Das Letzte, was von ihm, wenige Wochen vor seinem, von Keinem so früh befürchteten Tode, gedruckt erschienen, ist ein Beitrag in Nr. 12 des ersten Jahrgangs des Stralsunder Kirchenblattes, überschrieben: „Für die Beerdigung außerhalb der Stadt". Die Gesundheit des Verewigten war dem äußeren Ansehen nach eine durchaus kräftige. Blühende Gesichtsfarbe, kräftiger, aufrechter Gang ließen den Keim zur Todeskrankheit an dem in allen seinen Bewegungen so rüstigen Manne nicht wahrnehmen. Aber anhaltende und einmal so heftige Heiserkeit, daß er längere Zeit hindurch sein Amt nicht verwalten konnte, dann eine Lungenentzündung und wiederkehrender Blutandrang zum Kopfe untergruben die sonst so kräftige Gesundheit des Mannes. Mittel aller Art, namentlich russische Dampfbäder und der sommerliche Aufenthalt auf seiner freundlichen Villa vor dem Frankenthore, vermochten nur auf kürzere Zeit diesen Zustand zu lindern. Zwischen Ostern und Pfingsten 1845 stellte sich ein heftiger Husten bei ihm ein, mit welchem sich in der Woche vor Pfingsten ein Fieberzustand verband. Trotz der heftigen Zunahme der Krankheit hielt sich der Leidende dennoch nicht im Bette, ja er predigte selbst noch am ersten heil. Pfingsttage (am 11. Mai). In demselben traurigen Zustande verblieb er bis zum 17. Mai; in der Nacht vom 17. auf den 18. trat plötzlich eine Krisis ein, die Nachmittags seinem thätigen Leben ein Ende machte. Am 21. Mai wurde er auf dem Friedhofe bestattet, wo er so oft entschlafenen Mitbrüdern ein Abschiedswort gesprochen. Sein treuer Freund und Amtsbruder, der Konsistorialrath und Stadt-Superintendent Dr. Ziemssen sprach ergreifende Worte (abgedruckt im Kirchenblatte 1845, Nr. 26.) neben der offenen Gruft, denn „es bestand — so lauten die Worte des Redners — ein Bündniß zwischen uns, daß, wer dem Andern folgen würde an diesen Ort, wo wir Beide zu ruhen wünschten, das Wort erheben solle." — Dem literar. gesellgen Vereine gehörte der Verewigte seit dessen Stiftung an (1835) und versäumte, trotz seiner entlegenen Wohnung, selten eine

Versammlung. Zu den vorlesenden Mitgliedern gehörte er erst seit dem Jahre 1838. Er hat im Ganzen sieben Vorlesungen gehalten.

* 131. Joseph Heimann,

katholischer Dekan zu Montabaur in der Diöcese Limburg

geb. den 8. Sept. 1798, gest. den 18. Mai 1845.

Zu Niedertiefenbach war H. geboren; seine Studien machte er durch Unterstützung wohlthätiger Menschenfreunde zu Hadamar, im Seminar zu Mainz und auf den Universitäten zu Freiburg und Bonn. In Speier wurde er am 19. März 1824 zum Priester geweiht, kam hierauf als Kaplan nach Flörsheim, dann an den Dom zu Frankfurt und 1830 als Pfarrer nach Caub, wo er in der gemischten Gemeinde Kraft und Liebe in Ausübung des Pfarramtes bethätigte und kirchliche Gerechtsame sorgsam zu wahren wußte. Er genoß das Vertrauen des verstorbenen Bischofs von Trier, Hrn. v. Hammer, wie des Bischofs Bausch von Limburg und des verstorbenen Herzogs Wilhelm wegen seiner ausgezeichneten Wirksamkeit in hohem Grade. Es wurde ihm die Pfarrei Montabaur übertragen. Als Schulinspektor und Dekan erwarb er sich durch seine liebenswürdige Persönlichkeit, durch Kraft und Energie allgemeines Zutrauen und aufrichtige Liebe, was sich bei seinem Leichenbegängnisse auf eine höchst sprechende Weise kund gab. H. war ein Mann von großer Weltkenntniß und einer gründlichen theologischen Bildung, in der ganzen Diöcese bekannt als ein vortrefflicher Kanzelredner. Drei seiner Predigten erschienen im Drucke: zu Oberwesel bei der Jubelfeier der alten gothischen Kirche am Rhein — bei dem Tode des Papstes Pius VII. und bei dem Hintritte des Herzogs Wilhelm von Nassau *).

Bamberg. G. A. Thiem.

* 132. Johann Peter Ruth,

kurf. hess. Regierungsrath, Ritter des Ordens vom gold. Löwen, zu Hanau;

geb. den 3. Februar 1769, gest. den 18. Mai 1845.

Sein Vater, ein schlichter Bäckermeister, war ein stiller, sanfter Mann, seine Mutter, Anna Elisabeth, eine geb. Ditter, dagegen eine ausgezeichnet kluge und lebhafte Frau. In seiner frühesten Kindheit zeigte er wenig Anlagen; er war träge und verschlossen, oft auch unverträglich und mischte

---

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 527.

sich selten in die Spiele anderer Knaben; sein Lieblingsaufenthalt war das Haus einer alten Tante, die ihn aus allzu großer Vorliebe ganz gewähren ließ und ihm jeden Wunsch erfüllte. Erst in seinem achten oder neunten Jahre lernte der Knabe lesen; doch von da an erwachten auch die bis jetzt schlummernden Kräfte und Anlagen seines Geistes. Das Lesen wurde nun seine Lieblingsbeschäftigung; er saß den ganzen Tag hinter seinen Büchern und machte bei seinen guten Anlagen, die sich bald besonders in einem vortrefflichen Gedächtnisse und in einem, sich immer mehr entwickelnden ungewöhnlichen, Scharfsinne zeigten, trotz des schlechten Schulunterrichts, den er genoß, bedeutende Fortschritte. Schon frühe gerieth aber der Knabe bei seinem scharfen Verstande und seinem gesunden Sinne in Zwiespalt mit der herrschenden Kirchenlehre. Der damalige Religionsunterricht in streng orthodoxer Fassung, der sich mehr mit der Ueberlieferung von gewissen Glaubenslehren, als mit der Erweckung einer religiösen Gesinnung beschäftigte, konnte seinem Gefühle nicht genügen, und so wurde schon jetzt der Keim zu einer später durch den allgemeinen Geist der Zeit genährten Abneigung gegen kirchliches Wesen in ihm gelegt. Nach seiner im 14. Jahre erfolgten Konfirmation wollte ihn sein Vater die Bäckerei lehren; aber zu diesem Handwerke fehlte ihm eben sowohl Geschick, als Neigung. Daher entschloß sich sein Vater auf den Rath einiger Freunde, welche die Talente des Knaben erkannt hatten, ihn studiren und zu dem Zwecke das dortige Gymnasium besuchen zu lassen. Noch in seinen späteren Jahren scherzte R. oft über sein Ungeschick zum Bäckerhandwerk und sagte dann wohl: „weil ich kein Milchbrod zu Stande bringen konnte, mußte ich Regierungsrath werden.“ Im April 1785 bezog er die Universität zu Marburg, um sich dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Die großen und wahrhaft denkwürdigen Begebenheiten jener Zeit, die Befreiung der vereinigten nordamerikanischen Staaten, das Beispiel großer Männer, wie Washington, und die Ideen edler Menschenfreunde, besonders Franklins, für das Wohl der Menschheit blieben nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf das empfängliche Gemüth des Jünglings; in seinem Geiste gestalteten sich die höchsten Begriffe von Menschenwürde und von der geistigen Freiheit des Menschen; nach ihnen bildeten sich seine Ansichten über Welt und Menschen, so wie seine ganze Gesinnungs- und Handlungsweise. Washington und Franklin waren und blieben die Ideale seines Lebens, und die reine, liebenswürdige Menschenfreundlichkeit, die tiefe, wahre Hu-

manität, mit welcher er in seinen späteren Jahren so viel Gutes wirkte und Allen ohne Unterschied des Ranges und der Verhältnisse seinen Rath und seine Hilfe gewährte, waren die schönen Früchte der Ideen jener Männer und jener Zeit, die er als Jüngling mit Begeisterung ergriffen hatte, und denen er mit Wärme bis in sein höchstes Alter ergeben blieb. Die Freiheit des akademischen Lebens, deren Reize er in kräftigem Jugendmuthe genoß, hemmte und störte keineswegs seine wissenschaftliche Ausbildung, und so kehrte er bereits im Sept. 1787 mit den rühmlichsten Zeugnissen seiner Lehrer, unter welchen wir nur die Professoren Erxleben und v. Selchow nennen, über seinen lobenswerthen Fleiß und seine ungewöhnlichen Fähigkeiten in seine Vaterstadt zurück. Schon am 8. Okt. 1788 wurde R., noch nicht 20 Jahre alt, unter die Zahl der Hanauer Hofgerichts-Advokaten aufgenommen und erwarb sich bald das allgemeine Zutrauen in hohem Grade. Während seiner 13jährigen Advokatur hatte er stets die wichtigsten und schwierigsten Processe zu führen; dennoch erübrigte er Zeit, sich, von seinem ausgezeichneten Gedächtnisse unterstützt, mit großem Erfolge seinem Lieblingsstudium, der Geschichte, besonders der Landesgeschichte, hinzugeben und hierin sich die ausgebreitetsten Kenntnisse anzueignen. Vor Allem aber ergriff ihn die Zeit mit ihren großen Bewegungen. Mit lebhaftem Interesse verfolgte er den Gang der französischen Staatsumwälzung und die großen Ideen derselben über religiöse und bürgerliche Freiheit der Menschen begeisterten ihn. Und wenn er gleich im Verlaufe dieser großen Weltbegebenheit seine Ideale in greller Ausartung und fratzenhafter Uebertreibung entstellt sah, blieb er doch ihren Grundideen treu. Sein eifrigstes Streben war und blieb es, die Rechte der niedern Stände zu wahren; er war der treueste Freund und Rathgeber der Bauern, der eifrigste Verfechter der Emancipation der Juden; er scheute keine Anstrengung, wenn es galt, die Lasten der Ersteren zu erleichtern, oder die Letzteren vor größerem Drucke zu schützen. In seinen Ansichten über religiöse Aufklärung wurde er durch die Schriften der großen Geister, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Stolz unseres Volkes wurden, eines Lessing, Moses Mendelsohn, Kant und Schiller, mächtig bestärkt; nur führte ihn der in seiner Jugend genossene höchst mangelhafte Religionsunterricht, von welchem wir schon oben gesprochen, zu einer einseitigen Auffassung des Christenthums. Er hielt sich an die dogmatische Form desselben, und so ging ihm der wahre Sinn desselben in seiner hohen Bedeutung nie auf. Die Geschichte hatte ihn gelehrt,

welches Unheil die Priesterherrschaft über die Menschheit gebracht hat; in seiner gerechten Entrüstung hierüber verwechselte er oft diese mit dem Kirchenthum und konnte selten ohne eine leidenschaftliche Aufregung davon reden hören. Nur in den 5 letzten Jahren seines Lebens wurde er in dieser Beziehung milder und versöhnlicher. Im J. 1802 wurde R. von dem damaligen Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen zum Prokurator Fisci ernannt und ihm somit die Aussicht auf eine ehrenvolle Laufbahn im Staatsdienste eröffnet. Und schon zwei Jahre nachher machte ihm der Fürst von Isenburg so vortheilhafte Dienstanerbietungen, daß er bei dem Ministerium um seine Entlassung aus dem kurhessischen Staatsdienste einkam. Da ihm aber das Ministerium hierauf die Frage stellte: ob er auch dann noch auf seiner Entlassung bestehen würde, wenn man ihm eine Beamtetenstelle in der Nähe von Hanau zusichere, so nahm er sein Abschiedsgesuch zurück. Wurde ihm auch keine Beamtetenstelle zu Theil, so ernannte ihn der Kurfürst doch schon im December desselben Jahres zum Regierungs- und Hofgerichts-Assessor mit Sitz und Stimme und ertheilte ihm zugleich die Stelle eines Advokati Elektoris im Fürstenthum Hanau. Kurze Zeit wurde ihm auch die Führung der Reichsprocesse nebst den damit in Verbindung stehenden Publicis übertragen. Darauf trat in Folge der unglücklichen Ereignisse des Jahres 1806 eine provisorische Verwaltung des Fürstenthums Hanau ein und unter dieser wurde R. von dem damaligen Gouverneur, dem Marschall Kellermann, im J. 1807 zum Justizrath ernannt. Mit dieser Beförderung war eine ansehnliche Gehaltserhöhung verbunden, und so ward es R. nun möglich, einem schon lange gehegten Bedürfnisse seines kindlichen Herzens zu entsprechen. Er vermochte seinen alten Vater dazu, sein Bäckerhandwerk, dem er nicht mehr gehörig vorstehen konnte und das daher auch jetzt nur noch ein spärliches Einkommen abwarf, aufzugeben, und nahm nun seine beiden geliebten Aeltern zu sich in's Haus. So hatte R. die Freude, seinen Aeltern ein ruhiges und sorgenfreies Alter bereiten zu können. Sein Vater genoß zwar nur 3 Jahre dieses Glückes, indem ein schneller und sanfter Tod in seinem 80. Jahre sein Leben endete; aber seine Mutter lebte bis zum Jahre 1817 ein behagliches Alter in dem Hause des Sohnes. Am 16. Mai 1810 war das Fürstenthum Hanau an den Großherzog von Frankfurt übergeben worden und schon im Januar 1811 wurde R. von demselben zum Hofgerichtsrath befördert. Während der ganzen Zeit der Fremdherrschaft aber war R. stets mit Umsicht und Gewandtheit für das Wohl und In-

teresse Hanau's und der Hanauer thätig und suchte, so viel er vermochte, den auf seinen Landsleuten in Folge der schweren Kriegszeiten lastenden Druck zu mildern. In Anerkennung dieser seiner Verdienste ernannte ihn denn auch der Kurfürst Wilhelm I. alsbald nach seiner Rückkehr in sein Land im J. 1814 zum Regierungsrath und eröffnete ihm so einen, seinen Neigungen und seiner Befähigung entsprechenden, Wirkungskreis. Denn er war, wie fast Keiner, mit allen Verhältnissen des Fürstenthums Hanau in seiner Vergangenheit und seiner Gegenwart vertraut, indem eine Jahre lang fortgesetzte Beschäftigung mit der Hanau'schen Geschichte ihn mit den kleinsten Einzelnheiten derselben bekannt gemacht hatte. So fühlte er sich in seiner neuen Stellung am Meisten an seinem Platze. Er wirkte in seiner Gesinnungsweise und nach seinen Grundsätzen für das Wohl der Bewohner des Fürstenthums in allen Klassen und Ständen der Gesellschaft. Mit seltener Bereitwilligkeit theilte er Allen, die es bedurften, und deren waren nicht Wenige, aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse und Erfahrungen Nachweisungen und Rathschläge mit. Selbst aus den entlegensten Aemtern jener Provinz kamen oft Landleute, um sich bei ihm Auskunft und Rath zu holen, und gar mancher Proceß kam durch seine Vermittelung zum friedlichen Vergleiche; oft hielt er schon durch seine Nachweisungen und Ermahnungen die Leute von dem Beginnen kostspieliger Rechtsstreitigkeiten ab. Auf diese Art hat R. viel Gutes gewirkt und sein Andenken wird in seiner Gegend, besonders unter den Landleuten, noch lange in Segen fortleben. Für Wissenschaft und Kunst hegte R. das lebhafteste Interesse; namentlich war er für das Gedeihen der Hanauer Zeichnenakademie in seiner Stellung als Regierungsmitglied eifrig bemüht. In Anerkennung dieser Verdienste wurde er im Jahre 1817 zum Ehrenmitgliede derselben ernannt, so wie ihn denn auch die dasige wetterau'sche Gesellschaft für Naturkunde im J. 1824 ebenfalls zu ihrem Ehrenmitgliede erwählte. Im geselligen Umgange war er durch seine geistreiche Naivetät und seinen glücklichen Humor, wodurch er jede Gesellschaft erheiterte und belebte, äußerst beliebt und gesucht. Als der jetzige Kurfürst Wilhelm II. im J. 1821 zur Regierung kam, bestätigte er R. als Regierungsrath mit einer bedeutenden Gehaltserhöhung. So wirkte R. ruhig fort, beschäftigte sich viel mit Geschichte und Alterthum, legte sich eine schöne Bibliothek, wie auch eine bedeutende Münzsammlung an, sammelte für die specielle Geschichte von Hanau in Hessen wichtige Notizen und verlebte im Kreise seiner vielen Freunde glückliche, von Sor-

gen ungetrübte Tage. Nachdem er 30 Jahre im Staatsdienste gewirkt hatte und das herannahende Alter fühlte, kam er um seine Pensionirung ein und dies Gesuch wurde ihm im Juni 1832 auf ehrenvolle Weise gewährt. Hierauf ward R. von den Landgemeinden des Kreises Hanau zu ihrem Vertreter auf dem Landtage von 1833 erwählt. Dieser Landtag war aber nur von höchst kurzer Dauer. Auch die Bürger seiner Vaterstadt gaben ihm durch ihre Wahl zum Ausschußmitgliede einen eben so ehrenden Beweis ihres Vertrauens. R. entsprach demselben mit vieler Hingebung und bewies bei allen Berathungen des Ausschusses eine überraschende Kenntniß aller geschichtlichen Verhältnisse Hanau's, so wie eine ausgezeichnet praktische Umsicht und Klugheit. Im J. 1834 wurde R. von dem Vereine für hessische Geschichte und Landeskunde als wirkliches Mitglied aufgenommen und war forthin unausgesetzt für die Zwecke dieses Vereins thätig. Daneben war er Mitarbeiter an der von Arnd redigirten Zeitschrift für die Provinz Hanau und lieferte Notizen zu Menks Beschreibung der Mainufer. Auch besorgte er in dieser Zeit für den Kurfürsten von Hessen noch mehere Privatangelegenheiten, wofür ihm dieser den kurhessischen Hausorden vom goldenen Löwen verlieh. Die nochmals von den Landgemeinden des Kreises Hanau auf ihn gefallene Wahl zum Landstande lehnte er seines vorgerückten Alters wegen ab und trat im J. 1839 an seinem 71jährigen Geburtstage aus dem städtischen Ausschusse und somit aus dem öffentlichen Leben. Von nun an lebte er nur seinen Verwandten und Freunden. Er war unverheirathet; aber die Familie seiner einzigen Schwester, der verwitweten Frau Obergerichtsräthin Wörishoffer, bei welcher er seit 1833 wohnte, ließ ihn dennoch eine gemüthliche Häuslichkeit nicht entbehren. Im J. 1840 starb diese Schwester und ihr Tod machte einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth. Bis hierher war R. immer sehr kräftig und gesund gewesen; er hatte eine ausgezeichnet starke Konstitution. Nur ein Fall, den er im J. 1810 gethan, hatte durch die Schuld einer verkehrten ärztlichen Behandlung die schlimme Folge für ihn gehabt, daß er das eine Bein lange nicht ohne Schmerzen gebrauchen konnte und lebenslänglich hinkte. Dadurch gewöhnte er sich eine sitzende Lebensart an und wurde so in seinen älteren Jahren sehr stark. Das Gehen wurde ihm immer beschwerlicher und im Juni 1842 trat eine völlige Erschlaffung der Muskeln bei ihm ein, so daß er ohne Hilfe nicht mehr aus einem Zimmer in das andere gehen konnte und 3 Jahre auf Einem Platze sitzen mußte. Von da stellten

sich lästige Körperbeschwerden bei ihm ein, die er mit der größten Standhaftigkeit und einer Heiterkeit ertrug, die seine Angehörigen oft in Erstaunen setzte. Nie entschlüpfte eine Klage seinen Lippen, nie ward er ungeduldig, obgleich er, der größten Geselligkeit gewohnt, in den letzten 3 Jahren fast allein auf den Umgang mit seinen nächsten Verwandten und Freunden sich beschränkt sah. In dieser Zeit beschäftigte er sich fortwährend mit Geschichte und Alterthumskunde, und aus dieser Beschäftigung zog sein Geist eine seltene Lebensfrische, die nur durch die größte Nervenschwäche im letzten Jahre momentan gestört werden konnte. Sein Sinn blieb der Verwirklichung gemeinnütziger Zwecke stets zugewendet, und so machte er sich noch in seinem letzten Lebensjahre durch die Anregung und Ausführung der Idee einer allgemeinen Lesegesellschaft zum Zwecke der Gründung einer städtischen Bibliothek, welche Hanau bis jetzt entbehrte, um seine Vaterstadt höchst verdient. Seine Erben haben in seinem Sinne durch die Schenkung seiner werthvollen, an 2000 Bände starken Büchersammlung den ersten soliden Grund zu dieser so höchst gemeinnützigen Anstalt gelegt. In den letzten Wochen seines Lebens stellte sich Brustwassersucht ein, sein Zustand wurde sehr peinlich, aber seine Seelenstärke verließ ihn nicht. Als ihn einst nach einem heftigen Anfalle von Beängstigung Jemand wegen seiner Leiden beklagte, antwortete er: „Ich habe 70 gute und glückliche Jahre verlebt; ich darf nun nicht klagen, wenn auch einige böse Tage kommen.“ Er sprach nie von seinem Tode; nur aus den Anordnungen, die er in den letzten Tagen seines Lebens traf, sahen seine Angehörigen, daß er sich über seinen Zustand nicht täuschte. So ging er mit seltener Heiterkeit und Ruhe dem Tode entgegen; am vorletzten Morgen seines Lebens ließ er sich an das Fenster bringen und freute sich des schönen Maitages und des herrlichen Grüns der Linden vor seinem Fenster. Er meine, sagte er, noch nie ein so herrliches Grün gesehen zu haben; darüber vergaß er momentan sein Leiden so, daß er sich auf die Zeit seiner Genesung freute, damit er reisen und die Natur in ihrer ganzen Pracht sehen könnte. An demselben Abende überfielen ihn heftige Brustkrämpfe; kaum wußte er sich vor Beängstigung und Schmerz zu helfen; aber immer war er noch liebevoll für seine ihn pflegenden Nichten besorgt. Er bat sie dringend, sich zu Bette zu legen, weil es schon spät sey. Nach diesem Anfalle konnte er aber nicht mehr sprechen, behielt jedoch sein Bewußtseyn bis zum letzten Augenblicke seines Lebens.

133. Wilhelm Heinrich Maximilian, Graf zu Dohna-Schlobitten,

königl. preuß. wirklicher Geheimer Rath zu Königsberg;

geb. d. 8. April 1773, gest. d. 19. Mai 1845 *).

Aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter des Landes entsprossen, war er der zweite Sohn des Grafen Friedrich Alexander zu Dohna, nachmal. Obermarschalls von Preußen, und dessen Gemahlin Karoline, geb. Gräfin Fink von Finkenstein, zu Finkenstein geboren. 12 Kinder, 7 Söhne und 5 Töchter, von denen nur ein Sohn und eine Tochter in früher Jugend dahinstarben, waren die Frucht dieser Ehe. Der Vater trat ziemlich früh aus dem preuß. Kriegsdienste und lebte darauf ununterbrochen auf seinen Gütern. Die zahlreichen Glieder der Familie waren meistens beisammen, weshalb die Hauptsitze derselben, Schlobitten und Finkenstein, das Bild eines eben so regen wie traulichen Familienlebens darboten. In diesem stillen, ländlichen Kreise, an den der Entschlafene auch noch in späteren Jahren mit innigster Freude zurückdachte, dessen liebliche Bilder in dem Ernst eines vielbewegten Lebens ihm eine der süßesten Erquickungen gewährten, empfing derselbe seine erste Bildung. Unter denjenigen Hauslehrern, die schon früh auf seinen Geist einwirkten, ist namentlich Schleiermacher **) zu nennen, welchem, wenn er auch dem Freunde bereits vorausgegangen ist in das Land der Vollendung, doch auch heute noch, selbst über die Grenzen Deutschlands hinaus, das unberechenbare Verdienst zuerkannt wird, daß er gerade die specifisch christlichen Lehren des Evangelium als in dem tiefsten Bedürfniß der menschlichen Natur ruhend erwiesen und dadurch eine neue Epoche in der theologischen Wissenschaft heraufgeführt hat. Der Entschlafene blieb mit seinem Freunde noch bis in die spätesten Zeiten in geistigem Verkehr; und wenn er in dem Christenthume einerseits aus vollster Seele die Religion der Freiheit erkannte; freilich nur in dem Sinne, in welchem Christus selbst sagt: „So euch der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei (Joh. 8, 36)," und andererseits das, was gerade dem Christenthum eigenthümlich ist und die christliche Religion selbst nicht als eine neben vielen, sondern als die eine und einzige Religion erscheinen läßt, durch seine in-

*) Königl. Preuß. Staats-, Kriegs- u. Friedenszeitung. 1845. Nr. 145.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 127.

nersten Lebenserfahrungen bestätigt fand: so gebührt dabei seinem verklärten Lehrer, wenn nicht alles, so doch das wesentlichste Verdienst. — Zugleich mit seinem ältesten Bruder Alexander*) ward der Verstorbene für den Civil-Staatsdienst bestimmt und studirte zu dem Ende von seinem 17. bis 21. Jahre auf der Universität zu Königsberg, wo Kant, Mangelsdorf, Hippel u. a. m. seine Lehrer waren. In dieser Zeit traf Preußen die Schreckensnachricht der französischen Revolution, deren weltumwandelnde Folgen freilich nur von Kurzsichtigen verkannt, deren zerstörendes Auftreten aber eben so auch nur von den Leichtfertigsten mit Jubel konnte begrüßt werden. Der Entschlafene, von jeher jedem wahren, an das Bestehende anknüpfenden Fortschritt, huldigend, dabei von hingebender Liebe und unbegrenzter Ehrfurcht gegen den erfüllt, den Gott auf den Thron gesetzt, erkannte zwar bald genug, daß auch die französische Revolution in der Hand Dessen, der die Gedanken der Völker wendet, der Erde zum Segen gereichen müsse, nichtsdestoweniger aber war ihm das, alles Recht und alle Sitte zerstörende Princip, das dieser, wie jeder andern Revolution zum Grunde lag, Gegenstand tiefster Verabscheuung und unüberwindlichen Hasses. — In den Jahren 1794—1801 wirkte der Graf zuerst in Berlin und zuletzt in Königsberg als Assessor unter dem General-Direktorium des Ministers v. Schrötter. In Berlin lernte er in dieser Zeit die an Geist und Rang ausgezeichnetsten Personen kennen, deren Kreis ihm nie mehr fremd ward. Vielmehr trat er zu denselben bei seinem spätern Aufenthalt in Berlin als Kriegsrath bis zum Jahre 1806 und bei seinem dortigen einstweiligen Aufenthalt als preußischer Gesandter in Dänemark im Jahre 1814, so wie bei seinen öfteren Durchreisen in immer innigere Beziehungen, wie ihm denn namentlich Nikolovius**) und Alexander v. Humboldt zwei von ihm verehrte und liebe Freunde blieben. Gegen den Schluß dieser Periode ward auch der Graf mit seiner ihn überlebenden Gattin, Amalie, geb. Gräfin zu Schlieben, im J. 1801 zu Königsberg vermählt und erfreute sich dieses ihn beglückenden Seelenbundes während einer Reihe von fast 44 Jahren in ungetrübter Dauer. Endlich fielen noch in jene Zeit seines Assessorats in Berlin und Königsberg zwei Reisen in das südliche Deutschland und den Rhein entlang. Von Berlin ging derselbe mit dem Schlusse des Jahres 1806 als Kriegs- und Domainenrath wiederum nach Königsberg und

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 284.
**) — — — 17. — — — S. 874.

gewährte hier durch die Unterhandlungen, die er 1807 mit mehreren französischen Heerführern mit großer Umsicht leitete, der Provinz wie dem Lande die wesentlichsten Vortheile. Noch im December desselben Jahres ward er von hier als Legationsrath nach Paris entsandt, wo er jedoch, da er in seinem ächt deutschen Gemüth der damaligen französischen Diplomatie nur Feind seyn konnte, nur 8 Monate verblieb, um nach Preußen zurückzukehren. Gegen 1½ Jahre lebte er hierauf, vom Staatsdienst zurückgezogen, bei seinen Aeltern in Finkenstein, indem er das Unglück des Vaterlandes eben so tief betrauerte, wie er mit den Edelsten des Landes einer glücklicheren Zukunft mit freudiger Hoffnung entgegenharrte, da das Vertrauen auf Gottes unwandelbare Gerechtigkeit, wie auf die Tüchtigkeit der Gesinnung des gesammten Deutschlands ihn niemals verlassen hatte. Doch gerade das Unglück des Landes hatte mehr wie je den Blick des Königs *) geschärft, um in dieser Zeit der Bedrängniß aus den Männern des Landes die treuesten und umsichtigsten herauszufinden. Auch unserm Grafen ward daher im J. 1810 der ehrenvolle Auftrag, als preußischer Gesandter nach Kopenhagen zu gehen, eine Stellung, die er mit wenigen Unterbrechungen bis zum J. 1826 behauptete. Hier hatte bekanntlich König Friedrich VI. **), damals noch Kronprinz, am 31. Okt. 1801 ein Bündniß mit Napoleon zu Fontainebleau geschlossen, welches noch am 10. Juli 1813 erneuert wurde. Von da an bis zum Frieden zu Kiel den 14. Jan. 1814, wo Dänemark endlich dem Bunde gegen Frankreich gleichfalls beitrat, war dasselbe einer der treuesten Anhänger Frankreichs und darum schon hieraus die, namentlich in Kopenhagen selbst, herrschende Mißstimmung gegen Alles, was Preußisch hieß, erklärlich. Doch die versöhnlichen Gesinnungen des Verstorbenen, seine Mäßigung, seine weise Umsicht, sein feiner, ihm angeborner Takt in Behandlung der verschiedenartigsten Charaktere, wobei er gleichwohl das eigentliche Ziel seiner Sendung niemals aus den Augen verlor, sondern, aller Schwierigkeiten ungeachtet, ihm unermüdlich entgegen arbeitete, ließen ihn seine Stellung, die in so verhängnißvoller Zeit alle Kräfte in Anspruch nahm, ruhmvoll behaupten. Nur als Preußen unterm 28. Febr. 1813 sich zu Kalisch mit Rußland verbündete und bald darauf unterm 16. März Napoleon den Krieg erklärte, mußten natürlich die diplomatischen Verbindungen mit Dänemark, dem Verbün-

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 17. — — — — S. 932.

beten Frankreichs, einstweilen abgebrochen werden; weshalb denn der Graf Kopenhagen verließ und fast ein Jahr lang in Berlin sich aufhielt, von wo er denn auch seinen Königsberger Freunden, wie seiner Mutter in Finkenstein, einen kurzen Besuch abstattete. Nachdem nun aber Dänemark den gegen Frankreich Verbündeten im Kieler Frieden beigetreten war, ging auch Dohna nach Kopenhagen zurück, wo er nun, nachdem die wildesten Stürme an Deutschland und Europa vorübergezogen, in den schönsten Verhältnissen bis zum Jahre 1826 wirkte, wo er endlich seinen Abschied nahm und sich auf seine Güter nach Finkenstein zurückzog, die ihm bereits im J. 1825 zugefallen waren. Hier blieb er bis zum Jahre 1831, wo die Finkenstein'schen Güter an einen jüngern Bruder, den Grafen Fabian zu Dohna kamen, während unserm Landhofmeister durch den Tod seines ältesten Bruders, des Ministers, die Schlobitten'schen und Prökelwitz'schen Güter zufielen. Die Liebe und Achtung seines Königs, die auch auf den gegenwärtigen forterbte, die Anerkennung der Provinz und des Landes folgten ihm aber auch hier nach. Seine Brust schmückten die höchsten preußischen Orden, von denen er den rothen Adlerorden 1. Klasse im Sept. 1840 bei der letzten Huldigung und den schwarzen Adlerorden nur noch im Sept. 1844 erhielt. Nach einander bekleidete er die Würden eines Oberburggrafen und zuletzt die eines Landhofmeisters des Königreichs. Das höchste Vertrauen aber seines Königs wie der Provinz, das ihn mehr als jeder Orden schmückte, sprach sich in seiner dreimal erneuerten Wahl zum Landtagsmarschall des Provinziallandtages in den Jahren 1841, 43 und 45, so wie zum Stellvertreter des Marschalls, des Fürsten von Solms-Lich, bei den im Herbst des Jahres 1842 in Berlin versammelten ständischen Ausschüssen auf eine erfreuliche Weise aus. Noch wurde dem Seligen der hohe Genuß zu Theil, vom 27. auf den 28. Aug. d. J., den geliebten König als Gast in seinem Hause bewirthen zu dürfen, bei welcher Gelegenheit er sich auch der Anwesenheit des Prinzen Karl, jüngern Bruders des Königs von Baiern, erfreute. Es war dies für Schlobitten, wie für die nächste Umgegend, ein Fest im schönsten Sinne des Wortes. Wie hätte es auch anders seyn können! Jeder, der hier dem Könige irgendwie nahe trat, fühlte sich zu dem einmüthigen Bekenntniß gedrungen, daß er, wenn auch keine Krone sein Haupt schmückte, wenn er nichts als ein schlichter Privatmann wäre, doch jedes nur irgend empfängliche Herz durch den Reichthum und die Frische seines Geistes, wie durch die tiefe Innigkeit seines Gemüths nothwendig gewinnen müsse.

Wohl mochte aber auch das Bewußtseyn, sich unter dem Namen eines der erprobtesten und treuesten seiner Diener zu wissen, seinem königl. Herrn noch besonders wohlgethan und die ihm angeborne Elasticität des Geistes, wie die Innigkeit seines ganzen Wesens noch erhöht haben. Ein letztes Zeichen der Anerkennung und des Vertrauens seines königl. Herrn traf den Seligen leider nicht mehr am Leben. Laut allerh. Kabinetsordre vom 18. Mai d. J., deren Inhalt aber erst am 26., also erst 8 Tage nach seinem Tode, in Schlobitten bekannt ward, war nämlich der Entschlafene noch zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt worden. Die Ordre selbst lautete: „Im Vertrauen auf Ihre bewährten Gesinnungen und Einsichten habe Ich Sie zum Mitgliede des Staatsraths ernannt und Ihre Einführung in denselben angeordnet. Ich wünsche, daß Sie hierin einen erneuten Beweis Meines besonderen Wohlwollens erkennen mögen, auf welches Sie durch langjährige treue Dienste einen wohlbegründeten Anspruch erworben haben. Friedrich Wilhelm." Ungeachtet nun seine nächsten Angehörigen, seine Freunde und Aerzte ihn bei seinem vorgerückten Alter und mancherlei körperlichen Leiden dringend baten, die erneuerte Wahl zum Landtagsmarschall für diesmal abzulehnen, glaubte er doch, zumal Arbeit ihm Lebensbedingung war, dem Rufe seines Königs und dem Wunsche der Provinz gehorchen zu müssen. Doch die Anstrengungen der oft bis in die Nacht hinein währenden Sitzungen, denen selbst jüngere Männer unterlagen, und die für ihn, der als Leiter des Ganzen jeder Debatte, selbst da, wo sie auf Abwege zu gerathen drohte, mit unausgesetzter Spannung zu folgen verpflichtet war, doppelt erschöpfend seyn mußten, verfehlten nicht ihre betrübenden Wirkungen, obschon, wie darüber nur Eine Stimme sich ausspricht, während der ganzen Dauer des Landtages auch nicht das geringste Zeichen einer Ermattung sich kund gab, so daß selbst die Jüngsten durch die andauernde Geistesfrische des mehr als 70jährigen Greises sich überwunden bekennen mußten. Scheinbar wohl kehrte der Graf noch nach Königsberg in den Schooß der Seinen zurück. Aber bald traten die bedenklichsten Symptome hervor und erfüllten nicht bloß die Seinen, sondern jeden wahren Patrioten der Provinz, der die Bedeutung solcher Männer in einer Zeit, wie die unsrige, erkannt, mehere Wochen hindurch mit immer steigender Besorgniß. Seit dem 4. Mai indessen schien die Genesung des theuern Mannes immer schneller vorzuschreiten, so daß er am 18. bereits zum ersten Male in Gesellschaft eines seiner Söhne, und zwar in heiterer, hoffnungsreicher Stimmung,

ausfahren durfte. Doch zu früh hatte man einer lieben Hoffnung sich hingegeben. Es war nur das letzte Aufflackern einer schon erlöschenden Flamme, nachdem sie lange genug ihr Licht und ihre Wärme gespendet. Schon in der Nacht nach dieser ersten Ausfahrt, am 19. Mai 2¾ Uhr Morgens, traf ihn plötzlich ein Lungenschlag, der seinem thatenreichen Leben in den Armen seiner Gattin ein Ende machte. Nachdem in Königsberg, unter Leitung des Konsistorialraths Sieffert, bereits ein Trauergottesdienst in der reformirten Kirche, wie er den manchfachen Verdiensten des Verstorbenen, so wie der allseitigen Liebe und Verehrung, deren er sich erfreute, angemessen war, gehalten worden, ward die Leiche unter Begleitung zweier Söhne des Entschlafenen nach Schlobitten gebracht, um hier am 23. Mai Vormittags 10 Uhr auf dem schön gelegenen, weit hinschauenden Gottesacker, auf einem Plätzchen, das der Entschlafene schon längst sich ersehen, neben seinen Geschwistern in die Erde versenkt zu werden. Vorher aber ward der Sarg noch in die von Leidtragenden aller Stände vollgedrängte Kirche vor den Altar getragen, wo der Ortsgeistliche, Pfarrer Dr. Woike, eine Trauerrede hielt. Nur noch Weniges über das Wesen des Entschlafenen. Für seine Gewandheit, seine weise Umsicht, für seinen eben so feinen wie richtigen Takt in Behandlung der Menschen, die er als Staatsmann zu entwickeln Gelegenheit fand, zeugte schon sein früher erwähntes Auftreten als preußischer Gesandter in Kopenhagen unter den mißlichsten Verhältnissen. Fast mehr aber noch offenbarten sich alle jene Vorzüge des vollendeten Staatsmannes in der nach den verschiedensten Seiten hin befriedigenden Weise, in welcher er auf 3 Landtagen den Vorsitz führte. Es ist darüber fast nur Eine Stimme, daß er mehr wie irgend einer der unendlich schweren Aufgabe gewachsen war, die schroffsten Gegensätze zu versöhnen, auch aus den entgegenstehendsten Ansichten und Behauptungen das ihnen allen Gemeinsame, so wie auch aus dem scheinbar Irrigsten das Wahre mit scharfem Blicke herauszufinden; vor Verirrungen, ohne doch irgend wie zu verletzen, zu wahren, dabei Jeden in seinem Rechte zu schützen und endlich auch die verwickeltsten und ausgedehntesten Debatten zu einem übersehbaren und befriedigenden Schluß zu führen. Daher stand denn auch dem kräftigen Greise überall ein ehrerbietiges und liebevolles Vertrauen helfend zur Seite. Ihn selbst unterstützten dabei eine unermüdliche Arbeitslust — hatte er gerade nichts Wichtigeres vor, so zeichnete er nach der Natur, was er mit großer Leichtigkeit vermogte — ein glänzendes Gedächtniß, die genaueste Kenntniß der neuern und neuesten

Geschichte und die Bekanntschaft mit allen bedeutenderen wissenschaftlichen Erzeugnissen auf dem Gebiete der Politik. Das war und das galt er als Staatsmann. — In seinem häuslichen und sonstigen Privatleben war er der aufmerksamste Gatte, der zärtlichste Vater, der thätigste Menschenfreund, der gerechteste, liebevollste Herr seiner Untergebenen, womit sich die zarteste, fast ängstliche Sorge verband, fremde, wenn auch nur vermeintliche Rechte doch ja nicht zu verletzen. Darum konnte denn der Bräutigam nicht aufmerksamer, nicht liebenswürdiger gegen die Braut seyn, wie es hier der Vater gegen die Tochter war. Darum ließ er es sich nicht nehmen, wenigstens seine Töchter in den meisten Gegenständen selbst zu unterrichten, oder doch dem Unterrichte, der ihnen von Andern ertheilt ward, beizuwohnen. Darum wandte man sich an ihn von allen Seiten mit Unterstützungsgesuchen und keinem wirklich Bedürftigen versagte er je seinen Beistand. Darum ertheilte er auch dem ärmsten Tagelöhner Gehör und verhalf ihm zu seinem Rechte; darum zeigte er sich auch gegen den Niedrigsten von der zuvorkommendsten Güte und ließ auch das Kind nicht unbeachtet. All diese schönen Eigenschaften erhielten aber hier wie überall ihre eigentliche Weihe erst durch seinen ächt christlichen, frommen Sinn. Er war ein evangelischer Christ im vollen Sinne des Wortes. Darum war ihm denn auch so lieb das Haus seines Gottes, und es war, als wenn die Kirche ihres besten Schmuckes entbehrte, wenn sein greises Haupt auch nur einmal darin fehlte. Darum war auch der Einfluß so groß, den er auf den kirchlichen Sinn und das christliche Leben der Bewohner seiner Güter äußerte. Darum zeigte er denn auch so klar, wie wahre Bildung, die nicht in hochfahrendem Dünkel und zurückweisender Kälte, sondern in liebevollem Entgegenkommen sich äußert, nur in einem christlichen Gemüthe zu finden ist. Darum hing er mit solcher Liebe und Verehrung an seinem Könige, weil er in ihm mit der Schrift den Gesalbten seines Gottes erkannte. Darum mußte man ihm noch in den letzten Augenblicken seines Lebens das Lied vorlesen: „Wie wird mir dann, mein Heiland, seyn," ähnlich wie einst dessen Vater aus dem Liede: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath" sich Kraft zu seinem Gange in's Jenseits geholt hatte. Darum endlich fühlte er sich stets in seinem Innersten so glücklich; ja darum war, mit höchst seltenen Ausnahmen, eine auch seine Umgebungen erquickende Heiterkeit über sein ganzes Leben verbreitet. — Außer der Witwe beweinen 4 Söhne und 8 Töchter den Tod des Vaters, unter denen ein Sohn und eine Tochter bereits

vermählt sind. — Den Verlust, den sie alle erlitten, vermag kein Fremder zu ermessen. Aber auch die andern Linien der Dohna's haben in dem Entschlafenen ihren lebendigen Mittelpunkt und zugleich ihren schönsten Schmuck verloren. — Mit ihnen trauern die Patrioten der Provinz und des Landes, denn sie Alle sind um einen Edlen ärmer geworden, deren die Zeit so nöthig hat. War es ihm doch, mit Wenigen, gelungen, sich die Anerkennung aller Parteien zu gewinnen; obschon er nicht von ihrem Strome sich tragen ließ, sondern unerschütterlich den Weg verfolgte, den Gottesfurcht, Treue gegen den König und Liebe zum Vaterlande ihm vorzeichneten.

* 134. Heinrich Christian Wilhelm Koch,

kön. hannov. Oberpostmeister zu Hamburg;

geb. den 1. Mai 1771, gest. den 20. Mai 1845.

K. war das 9te von 14 Kindern sehr geachteten Aeltern; sein Vater, Johann Wilhelm Koch, Schichtmeister beim Oberharzer Silberbergbau zu Klausthal, wo unser K. geboren wurde, verwaltete zugleich das Amt eines städtischen Senators; seine Mutter war Juliane Henriette, geb. Hereld. — Schon von seiner Jugendzeit an zeichnete er sich durch einen ernsten, moralischen Sinn, emsigen Fleiß und Thätigkeit, wie durch die liebenswürdigsten Eigenschaften des Gemüthes aus. Seine Schulbildung erhielt er auf der sogenannten hohen Schule seiner Vaterstadt, die er mit Auszeichnung bis zum 18. Jahre besuchte. Bei dem Amte Scharzfels in Thätigkeit gesetzt, wo er mehrere höchst glückliche Jahre verlebte, begünstigt durch angenehme Dienstverhältnisse und die Nähe geliebter Geschwister, erhielt er unter andern Geschäften auch die Expedition der Posten übertragen, und dieß ward die Veranlassung zu einer langen und ehrenvollen Laufbahn in diesem Dienstzweige für ihn, da er durch die Vermittelung seines Chefs, des trefflichen Amtmanns Niemeyer, unterm 19. August 1793 als Postgehilfe in den kurfürstlichen Postdienst eintrat. — Im Jahre 1795 ward der Verewigte als jüngster Sekretär an das hannover'sche Postamt zu Hamburg versetzt, und das Schicksal wollte es, daß er, der als der Jüngste hier in's Geschäft eingetreten war, nach einer Reihe von Jahren, unter den wechselndsten Verhältnissen der früheren politischen Ereignisse, als Chef desselben Postamtes seine ehrenvolle Laufbahn endigte; eine Erinnerung, die ihn stets mit inniger Freude erfüllte. — Bei seiner vorzüglichen Fähigkeit im Dienste, ward er bald von seinen Vorgesetzten be-

merkt, und ausgezeichnet, und ihm Arbeiten und Ausführungen übertragen, die der Regel nach sonst älteren Beamten zufallen; wie denn überhaupt seine Dienste vorzugsweise in Anspruch genommen wurden, wenn von Beziehungen die Rede war, die außerhalb der Grenzen des gewöhnlichen Geschäftskreises lagen. Als späterhin das hannover'sche Postamt in Hamburg nach mehrfachen Umformungen ganz aufhörte und auch Hamburg dem französischen Reiche einverleibt wurde, sah er sich genöthigt, dem Drange der Umstände nachzugeben und in die Dienste der französischen Administration zu treten, so wie widerstrebend seinem ächt deutsch gesinnten Herzen dieser Schritt auch seyn mochte. Auch in diesen neuen Verhältnissen machte sich seine Dienstfüchtigkeit wieder geltend, da er bald von der französischen Behörde aus dem Expeditionsbureau in das bureau de comptabilité versetzt wurde; eine ehrende Auszeichnung, die aber freilich nicht zu seiner Erleichterung diente. Zum Glück dauerte jedoch die fremde Herrschaft nur wenige Jahre und mit Freude trat K. in die Dienste seines rechtmäßigen Landesherrn zurück. Bei der Wiedererrichtung des hannover'schen Postamts ward seine Thätigkeit nun vielfach von seiner Behörde in Anspruch genommen und er widmete sich jetzt auf's Neue mit ganzer Lust und regem Eifer seinem Berufe. — Bereits unterm 19. Oct. 1809 zum Postkassirer ernannt, erhielt er unterm 29. Febr. 1820 den Charakter als Postmeister und unterm 16. Dec. 1836 als Oberpostmeister, nachdem er bereits unterm 1. Juli des Jahres 1832 zum wirklichen Chef des Postamtes ernannt worden war. Bei seiner am 19. Aug. 1843 stattgehabten 50jährigen Dienstjubelfeier ward er durch die Gnade des Königs zum Mitgliede des Guelphenordens ernannt, welches Fest er in jugendlicher Rüstigkeit, mit inniger Freude und Dankbarkeit gegen Gott feierte. — Am 16. Januar 1818 schloß der Verewigte ein Ehebündniß mit Maria Elisabeth, geb. Böse, Witwe seines verstorbenen Freundes, des Postverwalters Schilling, der er nicht nur der zärtlichste Gatte, sondern auch ihren drei, ihm in die Ehe mitgebrachten, Kindern der liebevollste Vater war. Von ihnen überlebte ihn jedoch nur ein Sohn. Nach dem am 22. Jan. 1838 erfolgten Tode seiner Gattin fand er bei seinem vorgerückten Alter nicht für angemessen, ein neues Ehebündniß zu schließen, hatte aber das Glück, in einer Schwester seiner verstorbenen Frau eine liebevolle Pflegerin zu finden, die mit der treuesten Sorgfalt sich ihm ganz widmete und seinen Lebensabend zu erheitern und zu verschönern wußte, was er seinerseits tief empfand und stets rühmend anerkannte. — Vereint mit seiner Schwä-

gerin und seinem Stiefsohne bot sein Haus das Bild eines zwar nur kleinen, aber höchst glücklichen Familienkreises. Sein innigster Wunsch, bis zum letzten Augenblicke seines Lebens thätig in seinem Berufe seyn zu können, ward ihm erfüllt; denn nachdem er noch am Abend des 18. Mai emsig in seinen Geschäften gearbeitet hatte, ward er in der Nacht zum 19. von einem rheumatischen Nervenschlage befallen, was sich ganz unerwartet gegen Mittag auf das Gehirn warf und alsbald einen tödtlichen Schlagfluß herbeiführte. Er verfiel sogleich in einen schmerz- und bewußtlosen Zustand und nach 24 Stunden war seine reine Seele entflohen. — K. war nicht nur das Muster eines unermüdet thätigen und pflichgetreuen Beamteten, sondern auch ein Mann von dem edelsten Charakter und den liebenswürdigsten Eigenschaften des Gemüthes. Sein ganzes Wesen athmete Liebe und Wohlwollen gegen alle Menschen. Das Bild der Redlichkeit, Aufrichtigkeit und der edelsten Gesinnung sprach mit der unverkennbarsten Wahrheit aus seiner ganzen Erscheinung. — Im Innersten vom tiefsten Rechtsgefühle beseelt, war er stets sanftmüthig und schonend, wo es irgend seyn konnte. — Daß er Vielen in seinem Leben Wohlthaten gespendet, mag hier als einem solchen Gemüthe natürlich, nur angedeutet werden. — Von einem tief religiösen Gefühle durchdrungen, war er ein Christ im vollsten Sinne des Wortes. Ueberhaupt gehörte der Verstorbene recht eigentlich zu denen, mit deren Namen man unwillkührlich den Begriff eines Ehrenmannes im vollsten Sinne des Wortes verbindet, welches sich durch die Hochachtung und Werthschätzung, die ihm allgemein von Hohen und Niedern zu Theil wurde, unverholen an den Tag legte. — Wie allgemein aber auch die Anerkennung seyn mag, die einem solchen Edlen zu Theil wird, seinen ganzen Werth vermögen nur diejenigen zu schätzen, die das Glück haben, als Hausgenossen in seiner nächsten Nähe zu leben. — Schon im frühen Jünglingsalter dem ehrwürdigen Maurerorden zugeführt, war er bei seinem für das Wahre und Schöne empfänglichen und von Menschenliebe erfüllten Gemüthe während seines ganzen Lebens ein treuer und thätiger Anhänger desselben, namentlich wandte er sich in den letzten Jahren seines Lebens mit erneuertem Interesse den maurerischen Angelegenheiten wieder zu. — Ihn beseelte der hohe Zweck des Ordens im Innersten, und er war ächter und aufrichtiger Maurer in Wort und That, im weitesten und schönsten Sinne des Wortes. — Auch in dieser Beziehung ward ihm noch wenige Wochen vor seinem Tode das seltene Glück, sein 50jähriges Jubiläum zu feiern und in

vollkommenster Gesundheit und Heiterkeit bei dem Jubelfeste gegenwärtig zu seyn, welches ihm, in allgemeiner Anerkennung seiner Verdienste, die Freundschaft und Liebe seiner Genossen bereitet hatte. — Die höchste maurerische Auszeichnung wurde ihm bei dieser Gelegenheit in seltener Weise zu Theil. K. erfreuete sich bis zum letzten Tage seines Lebens einer vollkommenen Gesundheit und seltenen Rüstigkeit. Im Winter des Jahres 1835—1836 ward er von einem Beinschaden befallen, der nicht nur an sich selbst eine sehr bedrohliche Gestalt annahm, sondern auch eine bedeutende Krankheit nach sich zog. Aber seine gute Konstitution, verbunden mit geschickter ärztlicher Hilfe und der herzlichsten Pflege, überwand alle Gefahr und sein körperlicher sowohl als geistiger Zustand hatte nach erfolgter Genesung sichtlich eine günstige Veränderung erfahren. — Außer einem ernsthafteren kränklichen Zustande im Sommer des Jahres 1838, der seinen hauptsächlichen Grund in dem Krankenlager und dem ihn tief erschütternden Tode seiner Gattin haben mochte, ward er von da an von keinem weiteren Krankheitszustande betroffen und würde ohne das plötzliche Zerreißen seines Lebensfadens ohne Zweifel noch mehere Jahre thätig im Amte und zur Freude seiner Angehörigen und Freunde auf Erden verweilt haben. — An seinem Grabe rief ein würdiger Freund ihm ehrende Worte der Erinnerung nach; sein von Speckter 3 Jahre vor seinem Tode sehr gelungen lithographirtes Bildniß bewahrt seinen zahlreichen Freunden die edlen Züge des Entschlafenen.

* 135. J. G. Walpurger,

Juwelier, akadem. Künstler u. Artist bei'm königl. Museum zu Berlin; geb. d. 24. Aug. 1770, gest. d. 20. Mai 1845.

W. war zu Alt-Mitweyda im Königreiche Sachsen geboren und der Sohn eines dortigen Pfarrers. — Schon in seiner frühesten Jugend zeigte er eine besondere Vorliebe für Kunst und Wissenschaft, beschloß, Juwelier zu werden und kam zu diesem Zwecke zu einem der berühmtesten Goldarbeiter und Juweliere in die Lehre. Nach überstandener Lehrzeit und weiterer Ausbildung in seiner Kunst kam er im J. 1794 nach Berlin, ward im darauf folgenden Jahre Bürger und eröffnete sein eigenes Etablissement. Bis zur französ. Invasion im Jahr 1806 war er wegen der von ihm mit Kunst und Geschmack gelieferten Brillantarbeiten einer der berühmtesten und gesuchtesten Juweliere. In jener unglücklichen Zeit und während des Freiheitkampfes, wo Alles zum gün-

stigen Ausgange des Kampfes Opfer brachte, Niemand aber Juwelierarbeiten verlangte, gerieth W. auf die Idee, rohen Meerschaum anzukaufen und die so beliebten Meerschaumpfeifenköpfe zu schneiden und in Oel und Wachs zu sieden. Das Geschäft hatte einen glücklichen Fortgang und der Künstler erlangte Ruf. Demungeachtet hatte er es noch nicht aufgegeben, sich ganz der Kunst zu widmen und so versuchte er im 54. Lebensjahre in Elfenbein zu schneiden und wählte zum ersten Probestück ein Tableau „das Schlachtfeld von Großbeeren" mit der im gothischen Geschmack erbauten Kirche. Das ganze Tableau hat eine Größe von circa 9" Höhe und ebenso 9" Breite; der Kirchthurm ist mit einer Uhr, deren Zifferblatt von Emaille die Größe einer kleinen Linse hat versehen. Daß dieses Probestück gelungen war, dafür bürgt der sofort von dem verst. König *) befohlene Ankauf desselben; zugleich erhielt er in Folge jener Leistung von höchsten und hohen Personen den Auftrag, in ihren Kunstkabineten die beschädigten Kunstsachen zu restauriren. Hierauf schnitt W. das Standbild Friedrich's des Einzigen in ganzer Figur, umgeben von seinen Lieblingshunden. Der König sandte dem Senate der Akademie der Künste dieses Kunstwerk zur Prüfung und Würdigung zu, ließ es, nach geschehener Billigung, der Kunstkammer einverleiben und dem Verfertiger zum akademischen Künstler ernennen. Die von ihm ferner gefertigten vielen und gelungenen Arbeiten in Horn, Elfenbein, Bernstein, Perlmutter und Marmor zu beschreiben wäre zu weitläufig; der Künstler wurde zugleich bei Aufstellung des egyptischen Museum beschäftigt. Da er sich dabei die volle Zufriedenheit des Ministers v. Altenstein **) erworben hatte, so wurde er bald darauf mit einem ansehnlichen Jahrgehalte bei'm königl. Museum und der kön. Kunstkammer auf Lebenszeit angestellt. Im vergangenen Jahre feierte derselbe am 15. Juli sein 50jähriges Bürgerjubiläum und erhielt an diesem Ehrentage von dem Magistrate der Residenzstadt Berlin, so wie von allen seinen zahlreichen Freunden die herzlichsten Glückwünsche. Nach diesem Tage fing er an schwächer zu werden, arbeitete jedoch, wenn auch nur wenig, alltäglich, bis er, umgeben von denen, die er liebte, sanft und bei vollem Bewußtseyn entschlief. An seinem Begräbnißtage war erst recht sichtbar, wie allgemein er geliebt und geachtet war; denn seiner Leiche folgten nicht allein seine unmittelbaren Vorgesetzten, sondern auch Räthe

---

*) Dessen Biogr. steht im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

**) — — — 18. — — S. 642.

und Beamtete von meheren Ministerien. Seinem Sohne war er ein liebender Vater und ein weiser Freund; vielen Familien Wohlthäter und Berather bei allen wichtigen Angelegenheiten des Lebens.

136. Joseph von Hazzi,

Staatsfiskal u. Kammerrath, General-Landesdirektionsrath u. Marschkommissär, Inhaber des Ordens beider Sicilien, zu München;

geb. d. 12. Febr. 1768, gest. d. 21. Mai 1845 *).

H. wurde zu Abensberg in Bayern geboren, woselbst sein Vater Maurermeister war. Die Beschränktheit der Mittel seiner Aeltern erschwerte sehr die Ausbildung des eben so talentvollen als fleißigen Jünglings, der in dem Seminarium zu München, dann auf der Universität zu Ingolstadt studirte, und sich sowohl in der Rechtswissenschaft wie in der Physik, die besten Zeugnisse erwarb, dabei aber mit Noth und Entbehrungen kämpfen mußte. Er bildete sich hierauf praktisch in dem Landgerichte seiner Vaterstadt, wurde in Ingolstadt Licentiat der Rechte, und erhielt in München, wo Hofrath S . ., mit dessen Tochter er sich verband, sein Glück beförderte, 1793 die Stelle eines Fiskalraths. Ein paar Jahre später kam er durch den Geheimenrath, Freiherrn v. Stengel **) in das Departement des Forstwesens, wo er eine Menge zum Theil 100jährige Processe und andere Streitsachen meist in Güte abthat, indem er, kraft eines dazu erbetenen beständigen Kommissorium, jede Sache an Ort und Stelle untersuchen konnte. So erlangte er eine ungemeine Lokalkenntniß, die er denn zu vielfachen Verbesserungen benutzte. Er brachte nämlich durch seine statistischen Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern (Nürnb. 1801, in 4 Bdn.), eine Anzahl von Mängeln der früheren Verwaltung jenes Landes zur Sprache. Auch lernte er auf seinen Reisen in Böhmen, Tyrol, Mähren, Ungarn, Sachsen rc. die dortigen Einrichtungen kennen und als mit der Regierungsveränderung 1799 ein neues Leben in die Verwaltung seines Vaterlandes kam, erhielt er zum großen Nutzen für Bayerns Landeskultur, die Stelle eines General-Landesdirektionsrathes. Am Ende dieses Jahres rückten die Franzosen unter Moreau in Bayern ein und verlangten sogleich die Auslieferung aller Charten des Landes und H.'s Anstel-

*) Konversf.-Lex. Neue Folge. Bd. 2. S. 617. — Meusel's Gel. Deutschl. Bd. 14. 18 u. 23. — Allgem. Augsb. Ztg. 1845. Nr. 146.

**) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 675.

lung als Marschkommissär. Gezwungen willigte man von Seite der Regierung ein, und H. benutzte die Umstände zur Gründung eines topographischen Bureau's. So kam unter seiner und des französ. Generals d'Abaucourt Leitung, und der Theilnahme der besten französischen und bayer. Ingenieurs, die treffliche, jedoch erst später ganz vollendete Charte des Landes zu Stande. Auch gelang es ihm, bei seiner genauen Bekanntschaft mit Moreau und anderen französ. Generalen, dem Lande oft Erleichterung zu verschaffen. Zur Emporhebung der Industrie brachte er das alte Projekt Karls des Großen, die Altmühl, Rezat und den Main mittelst Kanäle zu verbinden, wieder in Anregung. Seine dieserhalb an Ort und Stelle im Verein mit französ. Ingenieurs angestellten Untersuchungen und der deshalb eingereichte Bericht fanden in Paris die günstigste Aufnahme und der Moniteur sprach sich darüber zu H.'s großem Lobe aus. Später machte er selbst auf Moreau's und Dessole's Einladung eine Reise nach Frankreich und von da durch ganz Italien und die Schweiz. Der Anblick dieser, damals so verschiedenartig verwalteten, Länder bevestigte ihn noch mehr in der Maxime seines Wahlspruches, daß nur „freies Eigenthum und freie Kultur ein Land blühend zu machen vermögen" und nach seiner Rückkehr handelte er in diesem Sinne mit vermehrter Thätigkeit. Auch suchte er durch Herausgabe meherer Schriften dem sich ihm in seinen Reformen oft widersetzenden Schlendrian entgegenzuwirken. Als im Jahr 1805 die Franzosen abermals vorrückten, mußte H. wieder dem Hauptquartiere folgen, wo er Schwedens vorigem Könige, Murat und selbst Napoleon, der ihn besonders schätzte, bekannt wurde. Nach dem Frieden ward ihm ein anderer nicht so willkommener Wirkungskreis durch Versetzung angewiesen; doch behielt er stets sein bisheriges Fach sorgsam im Auge, so daß keine störenden Aenderungen in seinem Systeme vorgenommen werden konnten. Im August 1806 ward er durch den General Belliard nach Düsseldorf, zum damaligen Großherzog von Berg (Murat) berufen. Er erhielt Urlaub und fand Murat schon in Mainz, wo man ihm eröffnete, daß Napoleon ihn erwählt habe, zur Einführung der französ. Institutionen in Deutschland mitzuwirken. Durch mancherlei Umstände bestimmt, nahm endlich H. den Antrag an, und mußte nun Murat auf dem Feldzuge gegen Preußen begleiten. So kam er von Lübeck nach Berlin, wo er, auf Befehl Napoleon's, an die Spitze der Policeiverwaltung der eroberten Länder gestellt wurde. H.'s nützliche Thätigkeit in dieser Stellung fand allgemeine Anerkennung. Auch die Censur der Zei-

tungen nahm unter ihm einen sehr freimüthigen Charakter an, und er selbst lieferte mehere gehaltreiche Aufsätze in diese Blätter. Einige Zeit darauf folgte er der Armee nach Polen, kehrte aber nach der Schlacht bei Eylau, nach Berlin in seinen vorigen Wirkungskreis zurück. Nach dem Frieden von Tilsit arbeitete er als Staatsrath in Düsseldorf an der Einführung des Code Napoléon und der daraus entspringenden Einrichtungen. Als Murat den Thron von Neapel bestieg, wollte er H. mitnehmen; diesem hatte aber das Leben in Italien, und namentlich in Neapel auf seiner früheren Reise so wenig gefallen, daß er es vorzog, nach Paris zu gehen, wo er unter dem Herzog von Bassano, in dem Geschäftsfache des Großherzogthums Berg, arbeitete. Die Stelle eines Präsidenten bei einem Prevotalgerichte schlug er aus, obschon seine Einkünfte sich bedeutend dadurch vermehrt haben würden, weil er sich nicht geeignet fühlte, Menschen unglücklich zu machen, wenn sie einmal gegen die Mauthgesetze sündigten. In Folge des bekannten Dekrets von Trianon (vom 26. Aug. 1811) kehrte er endlich nach Bayern zurück, wo man ihn sehr gut aufnahm, ihn jedoch, wegen der großen politischen Veränderungen, die auf den Feldzug nach Rußland folgten, erst im Juli 1813 wieder anstellte, und ihn besonders zur Regulirung des Schuldenwesens der schwäbischen Provinzen brauchte. 1816 ward er geadelt und lebte zu München als Staatsrath und Vorstand der Landesbaukommission; später zog er sich auf sein Landgut Oelkofen zum Genuß wohlverdienter Ruhe zurück. — Seine schriftstellerische Thätigkeit erzeugte folgende Werke: *Ueber das Trödler- od. Tändlerwesen in München. Zum Behuf eines Trödlerreglements. München 1791. — Statistische Aufschlüsse üb. d. Herzogth. Bayern, a. ächten Quellen geschöpft; ein allgem. Beitr. z. Länder- u. Menschenkunde. 4 Bde. Mit Karten, Kpf. u. Tabellen. Nürnb. 1801 — 1808. — *Ἰσόψηφος*, od. der ausgemittelte gleiche Kalkul z. Grundsteuer e. Staates; nebst der Gesch. u. vollen Uebersicht d. bayer. Finanzen z. Beleucht. d. Finanzwesens im Allgem. München u. Lpz. 1802. — Ueber d. Rechtliche u. Gemeinnützige bei Kultur u. Abtheil. der Waiden u. Gemeinwald. in Bayern. München 1802. — Katechism. der bayer'schen Landeskulturgesetze ꝛc. Ebd. 1804. 2. Bd. 1805. — Nachtr. zum *Ἰσόψηφος*. Ebd. 1804. — Die ächten Ansichten d. Waldungen u. Forste; gegenwärt. üb. ihre Purifikationen, sammt der Geschichte d. Forstwesens im Allgem., vorzügl. in Bayern. 2 Hfte. Ebd. 1805. — Statistik v. München. M. e. Karte u. Tabelle. Nürnb. 1807. — *Remplaçant. Ein Schausp.

in 3 Aufz. Ein Gemälde uns. Tage. Elberf. 1810. — Ueber Auswandern u. Fremde, z. ein Beitr. z. Gesetzgeb. Dortm. 1812. — Gekrönte Preisschrift üb. Güterarrondirung, mit der Gesch. der Kult. u. Landwirthsch. von Deutschl. Münch. 1817. — Betracht. üb. Theur. u. Noth der Vergangenh. u. Gegenwart. Ebd. 1818. — Ueber d. Standpunkte der bayer. Verfassungsurk. von 1818 in Bezieh. anderer Konstitutionen. Ebd. 1819. 2. Aufl. in dems. J. — Rede üb. d. Wohnung des landwirthsch. Vereins od. den Tempel der Ceres. Ebd. 1820. — Ueber Behandl., Fütter. u. Mäst. des Viehes der Landwirthschaft. Ebd. 1820. — Ueber den Dünger, zugleich aber auch üb. das Unwesen dabei in Deutschl. Mit Beil. rc. v. Dir. Schwarz. Ebd. 1821; 4. verm. Aufl. m. 3 Steintafeln u. 2 Holzschn. — Sendschreiben an Herrn ***, Deput. bei d. 2. Kammer der Landst. in Bayern üb. den Entwurf d. Gesetzes f. landwirthsch. Kultur rc. Ebd. 1822. — Ueber den Islamismus, das Türkenthum, dann d. Sache der Griechen u. Europens Pflichten dabei. Ebd. 1822. — Ueber d. Veredl. des landwirthsch. Viehstandes, zugleich die Grundlage des Wohls u. Reichthums e. Nation. Ebd. 1824. — Ueber die Pferderennen, als wesentl. Beförderungsmittel der bessern, vielmehr edeln Pferdezucht in Deutschl., bes. in Bayern. Ebd. 1826. — Lehrb. des Seidenbaues f. Deutschl. u. bes. für Bayern, od. vollst. Unterr. rc. Mit 1 illum. Tafel u. meheren Holzschnitten. Ebd. 1826. — Aufsätze im Münchner Intelligenzbl. u. meheren Journalen. — Ueber d. Vereinig. der Donau m. d. Rhein, im Moniteur univers. An. IX. Nr. 150. — Theilnahme an Ersch-Gruber's Encyklopädie; an Schnee's landwirthsch. Zeit. (1821); an der Jen. Lit.-Zeit. — Von 1818 an redigirte er das Wochenblatt des landwirthsch. Vereins in Bayern, dessen Generalausschuß er als Mitglied angehörte.

* 137. Karl Julius Meno Valett,

Doktor der Rechte u. Privatdocent zu Göttingen;

geb. den 21. September 1787, gest. den 21. Mai 1845.

Er erblickte das Licht der Welt zu Erlangen, wo sein Vater Johann Jakob Meno Valett, nachheriger Rektor am Gymnasium zu Glückstadt, Privatdocent der Philosophie war. Diesem vielseitig gebildeten Manne und gründlichen Kenner der älteren und neueren Sprachen verdankte V. den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. In Glückstadt verlebte er seine Jugend. Nach beendeten Gymnasialstudien trat er, der militärischen Laufbahn sich widmend, in das

Leibregiment der Königin von Dänemark in Glückstadt. Er diente dort eine Zeit lang als Lieutenant. Die in ihm erwachte Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen führte ihn 1815 nach Göttingen. Er widmete sich der Jurisprudenz. 1819 ward er Doktor der Rechte und habilitirte sich bald nachher als Privatdocent. Er las über die Institutionen, Einleitung in das gesammte Rechtsstudium und Rechtsgeschichte. — Im Druck erschienen von ihm: Commentatio ad Ulpiani fragmentum Tit. 17. §. 9—17, seu de retentionibus ex dote faciendis. Gotting. 1820. — Praktisch-theoret. Abhandlungen aus dem Gebiete des röm. Privatrechts. 1. Bdchn. Ebd. 1824. — Das Recht der nothwendigen testamentar. Berücksichtigung gewisser Verwandten, od. das sogen. Notherbenrecht praktisch dargestellt. Als Ankündigung seiner Pandektenvorlesungen. Ebd. 1826. — Ausführl. Lehrb. des prakt. Pandektenrechts, insbesondere für akadem. Vorlesungen. 3 Bde. Lpz. 1828—29.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

* 138. Karl Friedrich Giese,

königl. sächsischer geheimer Finanzsekretär zu Dresden;

geb. den 27. April 1776, gest. den 23. Mai 1845.

G. war der Sohn des allgemein geachteten Staatsverwesers Giese in Annaberg, der im Jahr 1793 plötzlich vom Schlage getroffen und dadurch an dem rechten Arme so gelähmt wurde, daß er bis an seinen Tod wohl geistig noch thätig, doch seinem Berufe, wie bisher, nicht vollständig Genüge leisten konnte. Bei dieser körperlichen Schwäche unterstützte ihn fortdauernd sein Sohn, der als ein fleißiger, sehr befähigter Jüngling damals auf der Schule in Annaberg sich befand und im Stande war, manche den Vater anstrengende Arbeiten, so weit seine Kraft es vermochte, zu erleichtern und ihn bis zu seinem Ende im J. 1794 helfend zur Seite zu stehen. In demselben Jahre 1794 bezog derselbe die Universität Leipzig, nachdem er eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung auf der Schule zu Annaberg erhalten hatte. Mit regem Eifer widmete er sich der Rechtswissenschaft fast vier Jahre und verließ die Akademie mit voller Anerkennung seines Fleißes von Seiten der Juristenfakultät; bald darauf wurde er im Justizamte Dresden als Aktuar angestellt. Hier zeichnete er sich durch klares Denken, regen Eifer und wissenschaftlichen Scharfblick sehr bald aus, so daß er im J. 1807 in das Finanzkollegium versetzt wurde, wo er in der Forst- und Flußexpedition durch seine Referate,

durch seinen richtigen Takt den Räthen sich besonders theuer und werth machte und ihm nur durch die längere Dienstzeit seiner Kollegen die Aussicht auf die Stelle eines Assistenzrathes verschlossen blieb. Unermüdet rang er nach Vervollkommnung seines Wissens und bewies dabei eine Handlungsweise, die sich auf richtige Grundsätze stützte. Er war ein Freund strenger Ordnung, großer Pünktlichkeit und eine unbestechbare Redlichkeit herrschte, wie in seinem Geschäftskreise, so in seinem Leben. Auch hatte er nicht, wie so Manche in dieser weltlichen Stellung, mit der Kirche und dem Glauben gebrochen, sondern sein über alle Differenzpunkte hinwegsehender klarer Geist wußte es, daß das Rechtthun vom Evangelium getragen und gefördert wird. So wenig er glaubte, daß die Einigkeit des Geistes in der Alleinherrschaft menschlicher Meinungen zu suchen sey, schien es ihm doch bedenklich, wenn manche Protestanten, gleichsam gesättigt von den Segnungen eines lichtvollen Protestantismus, wie Fremdlinge in der Genossenschaft leben und es vergessen, daß ohne eine äußere Ausprägung des Innern der Eifer leicht eine falsche Richtung nimmt und in einem objektiven Seyn und Leben gar bald verkümmert. In geselligen Kreisen bewegte er sich froh und heiter und war wegen seiner lebendigen, geistreichen Unterhaltung in denselben stets ein willkommener Gast; er besaß die große Gabe des Witzes, die der Unterredung Würze und Leben giebt. Ungeachtet seiner vielen Geschäfte, widmete er bis an sein Ende immer noch einen Theil seiner Zeit der fortgehenden Beschäftigung mit den Wissenschaften, las einzelne Klassiker gern und mit sichtbarem Gewinne für seine wissenschaftliche Fortbildung. Er nahm an dem regen Fortschritte, den die Jetztzeit auf dem Gebiete menschlichen Wissens macht, den regsten Antheil; auch war Alles, was auf dem Gebiete der Theologie, so weit sie überhaupt von Männern wissenschaftlicher Bildung erkannt und erfaßt werden kann, Gegenstand seines angestrengten Forschens. Die Schriften von Ammon's „Fortbildung des Christenthums", Strauß „Leben Jesu" u. A. blieben ihm nicht fremd; womit wir nur andeuten wollen, daß er sich für jede Richtung der Zeit interessirte. Er verschmähte keinen Zuwachs für die bessere Erkenntniß der Wahrheit, mochte er kommen, woher er wollte. Dazu leistete ihm seine wirklich klassische Bildung unverkennbar Vorschub und gern erstreckten sich seine Unterhaltungen auch auf diese Zweige des geistigen Strebens. Schon in früher Jugend hatte seine kühne Phantasie ihn zum Dichter gemacht und im J. 1805 gab er ein Bändchen geistreicher „Gedichte

verschiedenen Inhalts" (Lpz.) heraus, die mit Beifall aufgenommen wurden *). Bis in sein späteres Alter, ja man kann sagen, bis an seinen Tod beschäftigte er sich mit derartigen Arbeiten und hinterließ namentlich eine sehr schätzbare Sammlung von Grabschriften und Sentenzen, die tröstliche Gedanken über Menschenleben und Menschengeschick, über Unsterblichkeit und Wiederfinden u. s. enthalten. Einer dieser geistvollen Gedanken ist auf seinem Grabstein eingegraben. So fein und taktvoll auch seine Haltung im Umgangsleben war, so daß er mit Personen von allen Klassen und Ständen, auch mit den Vornehmsten ohne Scheu und Zwang mit aller Feinheit der Bildung sich auf das Angenehmste zu benehmen wußte, so hielt er sich doch fern von jeglicher Schmeichlerrede und den gewöhnlichen Höflichkeitsformeln, die wie gangbare, oft als sehr falsche Münzen in Umlauf gesetzt werden; jede Affektation, jedes zur Schaustellen Dessen, was nur als Heiligthum im tiefsten Innern liegen sollte, war ihm durchaus fremd. Mit theilnehmender Liebe schlug sein Herz für Menschenwohl und Wehe und er betheiligte sich gern bei meheren Vereinen, die in Dresden, fast zahllos, gemeinnützigen Zwecken gelten. Es war ihm eine Freude, wohlzuthun und mitzutheilen. Er erkannte es, daß ihm Gott diese Pflicht um so mehr nahe legte, da er zwar nicht mit großem Vermögen ausgestattet, doch in nicht ganz beschränkten Vermögensumständen lebte und mit seiner Schwester, die ihm längere Zeit, als er noch unverheirathet war, sein Hauswesen liebevoll besorgte, schon von seinem Amte ohne Sorgen leben konnte. Nach dem Tode dieser Schwester, seiner treuen Pflegerin, heirathete er noch im 60 Jahre seines Alters, im J. 1837, eine liebe Verwandte, an deren Seite er bis an seinen Tod höchst glücklich und zufrieden lebte; denn diese Edle machte es sich zur heiligsten Pflicht, die treueste, sorgsamste Pflege dem innig geliebten Gatten angedeihen zu lassen und ihm die letzten Jahre seines Lebens, in welchen er allerdings mit einem widerspenstigen Körper öfter, als gewöhnlich, kämpfen mußte, zu versüßen. Er ließ sich bei fühlbaren Beschwerden im J. 1844 in Ruhestand versetzen, dessen er jedoch sich nicht lange erfreute, da ihm

---

*) Bekannt sind noch von ihm: *Miscellaneen u. Urkunden zur sächs. Geschichte. Lpz. 1798. — Ode an Alexander, Kaiser v. Rußland. 1806. — Außerdem nahm er Antheil an Heydenreich's „Vesta", lieferte Gedichte in den „Chronos", den „Sächs. Vaterlandsblättern" und einige Epigrammen in die „Abendzeitung". 1817.

Die Redakt.

Gott wenige Monate darauf in den höheren seligen Ruhestand versetzte. Fortdauernd segnet diese gute Gattin das Andenken des Entschlafenen und weiht demselben öfter an seinem Grabe Thränen inniger Dankbarkeit und treuer Liebe.

Dresden. D. F. . . . s.

* 139. Dr. Karl Ernst Ludwig Hyttich,

Rechtskonsulent u. Gerichtsdirektor zu Bautzen;

geb. den 21. April 1779, gest. den 25. Mai 1845.

Dieser durch große Thätigkeit und strenge Rechtlichkeit ausgezeichnete Mann war der Sohn Dr. Karl Gottlieb August Hyttich's, kön. sächsischen Bergraths und Arztes in Bautzen und Fr. Johanne Wilhelmine Karoline geb. von Dieskau, früher vermählt und verwittwet gewesene v. Gersdorf. Nach einer im älterlichen Hause genossenen sorgfältigen Erziehung und einem mehrjährigen Besuche des Gymnasium seiner Vaterstadt Bautzen, studirte er während eines fünfjährigen Aufenthalts auf den Universitäten Leipzig und Wittenberg die Rechte und erhielt nach seiner unter Dr. Christian Gottlob Biener's *) Präsidium gehaltenen Disputation und rühmlich bestandenem Examen am 5. Juni 1801 von der Juristenfakultät zu Leipzig die Würde eines Doktors beider Rechte. Am 13. Aug. 1802 wurde er unter die Zahl der oberlausitz'schen Advokaten aufgenommen. Noch in demselben Jahre erhielt er die Gerichtsbestallung zu Schönbach. Späterhin wurden ihm viele andere Gerichtsbestallungen zu Theil. Bis zu seinem Ableben bekleidete er noch das Direktorat bei den Gerichten zu Neugersdorf, zu Ober- und Mittelschland a. Sp., zu Neschwitz mit zubehörigen Ortschaften, zu Baruth mit zubehörigen Ortschaften, zu Klix mit zubehörigen Ortschaften, zu Teichnitz, Lubachau und Kleinseidau, zu Lautitz, zu Pliskowitz und zu Kleinbautzen. Das ihm aufgetragene richterliche Amt verwaltete er allenthalben mit unermüdlichem Fleiße, wobei er durch die gewissenhafteste Unparteilichkeit sich die Achtung und das Vertrauen sowohl der Gerichtsherrn, als der Gerichtsuntergebenen zu erwerben und zu erhalten vermochte. Am 27. Febr. 1808 vermählte er sich mit der ältesten Tochter des Bürgermeisters zu Bautzen Dr. F. Traugott Starke, Eleonore Friederike Henriette, in welcher Ehe er mehere Kinder erzeugte, von denen jedoch nur vier Töchter den Tod ihrer

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 967 u. 7. Jahrg. S. 32.

Aeltern beweinen, da das Jahre hindurch beide Theile beglückende eheliche Band durch den am 20. Aug. 1835 erfolgten frühzeitigen Tod seiner Gattin bereits gelöst worden war.

* 140. Wilhelm Gottlieb Reiz,

Rath u. Amtmann zu Greiz im Voigtlande;
geb. den 15. Sept. 1777, gest. den 25. Mai 1845.

R. ist geboren in Greiz im Voigtlande. Sein Vater, Wilhelm Gottlieb Reiz, war daselbst Diakonus und zugleich Pfarrer in Kaselwitz und als Verfasser meherer asketischen Schriften, unter denen sein Kommunionbuch oben an steht, besonders in der Herrnhutergemeinde, in welcher er eine vorzügliche Stelle einnahm, bekannt. Seine Mutter war Frau Sophie Friederike, geb. Krause aus Hof. Späterhin wurde sein Vater zum Pfarramte nach Etzdorf, einem damals kurfürstl. sächs. Dorfe, nahe bei Roßwein berufen, so daß der 2½ Jahre alte Knabe in rauher Jahreszeit schon eine bedeutende Reise machen mußte. Es ist wahrhaft rührend in der von dem frommen Vater unseres R. hinterlassenen Lebensbeschreibung zu lesen, mit welcher Hingebung der am Tage nach seiner Geburt getaufte Knabe vom Vater, der ihn selbst taufte, dem Herrn geweiht wurde. Er flehte in inbrünstigem Gebete, daß ihn der Herr sogleich hinwegnehmen möchte in die Ewigkeit, wenn er nicht als wahrer Gottlieb in seinem Gnadenbunde beharren würde, und ihn nur dann am Leben erhalten sollte, wenn seine Allwissenheit voraussähe, daß er treu erfunden werden würde. Schon daraus läßt sich schließen, welche Erziehung seinen Geist und sein Herz gebildet haben müsse. Ob er gleich bei seiner Geburt schwächlich zu seyn schien, blieb er doch gesund, wurde ein schönes Kind und entwickelte seine körperlichen und geistigen Anlagen schnell. Noch vor Ablauf des ersten Jahres lernte er gehen, und unter den ersten Worten die er sprach und sang, stand das, wenn auch etwas verstümmelte, „Halleluja!“ oben an, und ehe er das zweite Lebensjahr vollendet hatte, betete er schon: „Gott, du bist mein Gott. Jesu, zeuch mein Herz zu dir himmelwärts.“ Seine ausgezeichneten Geistesgaben, durch welche ihm das Auffassen und Behalten sehr leicht wurde, entwickelten sich mit den Jahren immer mehr. Im Jahr 1788 wurde sein älterer Bruder, Matthias Reiz, der Thomasschule in Leipzig übergeben; R. genoß nun den Schulunterricht bei seinem Vater allein und machte noch bessere Fortschritte, als vorher. Nach seiner Konfirmation im J. 1790 ging auch er nach Leipzig auf die Thomasschule.

Zu Michaelis desselben Jahres reiste er mit seinem Bruder nach Hause, um seine todtkranke Mutter zu besuchen, und wurde, wie seine jungen Geschwister, von den Blattern befallen, erkrankte sehr heftig und bekam eine Lähmung am rechten Arme, so daß er erst am 22. November wieder nach Leipzig abgehen konnte. Demungeachtet waren seine Fortschritte in den alten Sprachen, auch im Hebräischen und Französischen ausgezeichnet. Bis jetzt war er Chorschüler gewesen; allein da er das laute Singen wegen Brustschwäche nicht mehr vertragen konnte, mußte er zurücktreten, aber auch einem Theile seiner Subsistenzmittel entsagen. Bei seiner hinlänglichen Reife erhielt er die Erlaubniß, zu Ostern 1795 die Thomasschule zu verlassen. Am 1. Mai desselben Jahres bezog er die Universität Leipzig, um auf den Rath seines Oheims und Taufpathen, des Konsulenten Reiz in Windsheim, der ihn jährlich mit 50 Gulden Rheinisch zu unterstützen versprach, die Rechte zu studiren. Er erhielt zugleich eine Stelle am Konvikte und das Schmidt'sche Stipendium, so wie manchfache Unterstützungen von den angesehenen und wohlhabenden Freunden seines unvermögenden Vaters. Am Ende des J. 1796 hatte er die große Freude, daß sein Bruder Matthias — von der seltenen Liebe dieser beiden Brüder wird weiter unten die Rede seyn — zum Pfarramte zu Döbernitz und Beerendorf bei Delitzsch — 3 Meilen von Leipzig — berufen und nach einem glänzenden Examen bestätigt wurde. Dort besuchte er ihn oft. In das Frühjahr 1797 fällt eine Reise nach Windsheim, um den kranken Oheim zu besuchen. — Am 4. Jan. 1798 vertheidigte er seine von ihm selbst geschriebene Dissertation: „Ad senatus consultum Macedonianum" unter Dr. Hübner mit vielem Glücke, ließ sich darauf examiniren und wurde Notarius publicus. Bald darauf erhielt er von Heinrich XI. den Ruf nach Greiz als fürstl. reuß. Sekretär und kam am 26. Mai daselbst an. Bald errang er sich in seinem Amte den Beifall seines Herrn und seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Kollegen und Untergebenen. Am 15. Nov. 1804 verheirathete er sich, nachdem er vorher Hofsekretär geworden war, mit seiner noch lebenden Gattin, Elisabeth Johanna Raudel, der Tochter eines angesehenen Kaufmannes in Greiz, welche durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit sein Herz gefesselt hatte. Er lebte mit ihn in einer 40jährigen zufriedenen und glücklichen Ehe und ward Vater von 13 Kindern, von denen noch 9, nemlich 3 Söhne und 6 Töchter am Leben sind. Die beiden ältesten Söhne sind in Greiz als Rechtsgelehrte thätig, der dritte ist ein tüchtiger Kaufmann

und von den frommen und liebenswürdigen Töchtern sind bis jetzt 3 verheirathet, die älteste in Altenburg, die beiden anderen in Freiberg. Leider hatte jene das Unglück, ihren allgemein verehrten Gatten, den Finanzrath und Kaufmann Lippold im 45. Jahre seines Lebens durch den Tod zu verlieren. — Im Jahr 1806 wurde R. zum Amtssekretär im Amte Obergreiz ernannt, 6 Jahre später als Amtmann daselbst eingeführt und 1817 erhielt er den Titel als Rath. — Trotz der vielen Arbeit, welche er hatte, behielt er dennoch die Verwaltung des Leo'schen Gerichts zu Klien und Wüstfalke bei Gera aus Rücksicht gegen den nun auch verst. Gerichtsherrn, den Forstrath Leo *), bei. — Verschieden von vielen Rechtsgelehrten seiner Zeit liebte R. die vaterländische schöne Literatur so sehr, daß er mit viel Mühe eine Lesebibliothek gründete und leitete und dadurch in Greiz den Geschmack für Werke der Kunst erweckte. Alles, was dem guten Geschmack nicht entsprach und gegen die feinen Sitten verstieß, wußte er fern zu halten. Seit dem J. 1810, wo ihn ein Brustgeschwür dem Tode nahe gebracht hatte, blieb er mehr oder weniger leidend, obschon fortwährend thätig. Nach einer schweren und andauernden Erkrankung im J. 1838 erhielt er im folgenden Jahre seine ehrenvolle Quiescirung mit einem Ruhegehalt, der ihn und die Seinen vor Nahrungssorgen hinlänglich schützte. Eins seiner Hauptverdienste bezieht sich auf das Brauwesen des Fürstenthums. Die Stelle eines fürstl. Braukommissarius verwaltete er nämlich mit solchem Eifer und solcher Treue, daß er die tief eingewurzelten Mißbräuche entfernte und durch durchgreifende Mittel, unter andern durch Anhängung von Kegeln an den Häusern Derer, die zu schwaches Bier schenkten — jeder Kegel verminderte den Bierpreis um 1 Pfennig für die Kanne — das greizer Schloßbier zu einer Stärke und Vortrefflichkeit brachte, daß es jetzt nicht nur in großer Menge ausgeschenkt, sondern auch weit verschickt wird. — So tüchtig er in seiner Amtswirksamkeit war, so liebevoll und liebenswürdig war er in seinem Umgange. Verfasser dieses vergißt nie den tiefen und wohlthuenden Eindruck, den dieser Mann sogleich bei seiner ersten Bekanntschaft auf ihn machte. Er hatte sich in ihm einen Rechtsgelehrten gedacht, wie es Viele giebt, einen Amtmann mit strenger Amtsmiene und abgemessener Höflichkeit. Da trat ihm ein Mann entgegen etwas unter mittlerer Größe, mehr stark als schmächtig, mit einem rundlichen, regelmäßigen, wahrhaft lieblichen und schönen Angesicht, aus

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1079.

dessen großen blauen Augen und feinen Zügen der Reichthum seines Geistes, die Milde seines Herzens und die sein ganzes Wesen leitende Menschenliebe sogleich sichtbar wurde. Der Ton seiner Sprache und die Art seiner Unterhaltung gab diesem ersten höchst angenehmen Eindrucke Stärke und Dauer. Daß einem solchen Gemüth Eitelkeit, Stolz und Hochmuth fremd waren, bedarf keiner Erinnerung. Er theilte in späteren Jahren nicht die religiösen Ansichten seines Vaters; denn sein Geist war mit der Zeit vorwärts geschritten, und die Art und Weise, auf welche heuchlerische Herrnhuter die Gutmüthigkeit und die Mittel seines frommen Vaters mißbrauchten, hatten ihm das ganze pietistische Wesen verhaßt gemacht. Aber der religiöse Grund war ihm geblieben und setzte ihn in den Stand, alle die schweren Prüfungen, welche ihm der Herr auferlegte, mit jener Fassung, jener Ergebenheit und jener Kraft, welche den wahren Christen auszeichnet, zu ertragen, so daß er seine Kinder nicht nur in ächter Frömmigkeit erzog, sondern ihnen auch in derselben vorausging. — Merkwürdig ist die seltene Liebe, welche mit seinen Geschwistern, besonders mit seinem Bruder Matthias verband. Sie war in den zarten Herzen beider Brüder von Kindheit an gepflanzt und mit solcher Sorgfalt gepflegt und genährt worden, daß sie nie eine Kränkung, nie eine Unterbrechung erleiden konnte. Beide Brüder lebten so in einander, daß, als die ältere, Matthias, starb, Frau und Kinder es nicht wagten ihm diesen Tod zu melden. Ja er ist, so weit der Verfasser dieses weiß, ihm durch ihre Kunst ganz verschwiegen worden. In der letzten Zeit seines Lebens brauchte R. sehr viele Pflege und diese wurde ihm von den Seinen auf eine solche Weise, daß seine Tochter, Ottilie, sich für ihn aufopferte. Aber ein fliehendes Leben kann weder ärztliche Kunst, noch treue Liebe, noch frommes Gebet zurückhalten. Der Theuere starb lange beweint von den Seinen, aufrichtig betrauert von Allen, die ihn kannten. Diese allgemeine Theilnahme sprach sich auch bei seinem Begräbnisse aus.

* 141. Johann Harder,

königl. Steuerinspektor u. Salzfaktor der königl. Saline Neusalzwerk bei Minden, Ritter des eis. Kreuzes 2. Kl., des kaiserl. russ. St. Georgsordens;

geb. im J. 1778, gest. d. 26. Mai 1845.

Anfangs hatte er sich der Oekonomie gewidmet, verließ aber diese Laufbahn, trat 1813 als Freiwilliger in die Land=

wehr und machte die Kampagne 1813, 1814 und 1815 bei dem 3ten kurmärk'schen Landwehr-Kavallerieregimente mit. Die ausgezeichnete Tapferkeit vor dem Feinde und der Muth, welcher ihn beseelte, sind durch viele Zeugnisse rühmlichst dargelegt. Der Generalmajor von der Marwitz *) bezeugt, „Wie ꝛc. Harder insbesondere in der Schlacht von Belzig, mit Daransetzung seines eigenen Lebens, seinen Rittmeister, den Grafen v. Finkenstein, aus den Händen der Feinde gerettet hat, ist in der gedruckten von mir herausgegebenen Beschreibung dieser Stadt nachzulesen." Für seine Auszeichnung im Gefechte vor Magdeburg erhielt er das eiserne Kreuz 2. Klasse und später den kaiserl. russ. St. Georgenorden. Viele vor dem Feinde erhaltene schwere Blessuren machten ihn nach dem Kriege zu dem aktiven Militärdienst unfähig und so stellte man ihn bei der Steuerpartie an. Hier wirkte er 20 Jahre mit eben so charaktervoller, als thätiger Umsicht für Recht, Wahrheit und Gesetz; deshalb erwarb er sich überall Liebe und Achtung. Im Jahr 1830 wußte er als Ober-Grenzkontroleur einen Volkstumult in Bünde durch vestes und entschlossenes Benehmen zu stillen. Dafür ward ihm öffentliche Anerkennung. Im J. 1836 empfing er das Patent als Steuerinspektor, in welcher Eigenschaft er der Salzfaktorei seit 2 Jahren vorstand. Er war ein braver, treu liebender Gatte und Vater, ein tapferer, muthvoller Krieger, ein gewissenhafter, thätiger Beamteter und ein aufrichtiger und wahrer Freund. Dem Vaterlande opferte er seine Gesundheit. Liebe und Achtung folgen ihm nach.

Dr. Arendt.

* 142. Peter Heinrich Hollen,

kathol. Pfarrer zu Duisburg, Landdechant u. Schulpfleger des Dekanats Wesel;

geb. d. 29. Mai 1803, gest. d. 28. Mai 1845.

Geboren in Straalen bei Geldern wurde er am 5. Aug. 1826 in Würzburg, wo er seine höheren Studien vollendet hatte, zum Priester geweiht und wirkte darauf 2 Jahre als Kooperator in der Diöcese Regensburg unter der besonderen väterlichen Leitung des Bischofs Sailer **). Schon in dieser Stellung zeichnete er sich so sehr aus, daß er zum Schulinspektor ernannt wurde. Hierauf, mit Sailer's Empfehlungen versehen, in die Heimath zurückgekehrt, wurde er,

*) Dessen Biogr. steht im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1024.
**) — — — 10. — — — S. 405.

nachdem er eine Zeit lang als Kaplan in Altenkirchen gestanden, als Pfarrer an die damals neu dotirte katholische Pfarre zu Duisburg berufen, bis zur völligen Regulirung der Verhältnisse in Duisburg aber als Pfarrverweser an der ganz neu errichteten Pfarre zu Ruhrort bestellt. In Duisburg, wo die Besorgung des katholischen Gottesdienstes und der Seelsorge bis zu seiner Ankunft dem zum Aussterben bestimmten Konvente im Minoritenkloster obgelegen, und welche, bei dem hohen Alter der Konventualen, im kläglichsten Zustande war, hat H. während seines nicht ganz zwölfjährigen Aufenthalts für seine Glaubensbrüder viel gewirkt; er hat die Pfarr- und Schulgebäude hergestellt, einen regelmäßigen und würdigen Gottesdienst eingeführt, das gänzlich darniederliegende Schulwesen vollständig regulirt, die Rechte der Gemeinde, namentlich in einem Waisenhausprocesse, wodurch er der katholischen Gemeinde den Mitgenuß des seit Jahrhunderten von den Reformirten allein benutzten, sehr bedeutenden Waisenfonds erkämpfte, mit Klugheit und glücklichem Erfolge vertreten, aber auch die Gesetze seiner Kirche, namentlich der Durchführung der strengen katholischen Praxis in den gemischten Ehen, selbst unter den schwierigsten Umständen, unerschütterlich aufrecht zu halten gesucht; war aber bei allem Eifer als Seelsorger seiner Gemeinde, so milde und human gegen Andersglaubende, daß er sich die Liebe und Hochachtung der protestantischen Bevölkerung Duisburgs im hohen Grade erworben hat, welches sich namentlich bei seinem Leichenbegängnisse zeigte.

143. Heinrich Franz Schmahel,

kön. Oberhütteninspektor zu Berlin;

geb. d. 28. Juni 1787, gest. d. 29. Mai 1845 *).

Dieser in Zedlitze bei Malapane geborne tüchtige Techniker widmete sich schon in früher Jugend dem technischen Eisenhüttenbetriebe und arbeitete bis zu seinem 16. Jahre bei dem Baudirektor und Oberbergrath Wedding **) in Malapane, wobei er sich eine Fertigkeit im Zeichnen von Maschinen und Modellen erwarb, die bis an sein Lebensende eine seiner vielen ausgezeichneten Leistungen in der Technik blieb. Schon in seiner Jugend bot sich ihm vielfache Gelegenheit dar, Besonnenheit, Ruhe und Entschlossenheit zu zeigen und zu üben, Eigenschaften, welche ihn befähigten,

*) Berliner Gewerbe-, Industrie- u. Handelsblatt. 1845. Nr. 21.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 8. Jahrg. des Nekr. S. 978.

still und geräuschlos Vieles und Großes zu wirken, meist nur erkannt von Denen, welche sich in seiner unmittelbaren Nähe befanden. Noch jung fiel er eines Abends, von dem hellen Lichte des Hochofens geblendet, in einen 30 Fuß tiefen Maschinen-Wasserschacht und hatte Besonnenheit genug, sich ohne fremde Hilfe, wenn auch mit Anstrengung, auf der Fahrtleiter wieder empor zu arbeiten; wer wollte es tadeln wenn man in frommem Sinn diese seine Rettung aus nicht kleiner Gefahr als einen Fingerzeig ansah, daß der junge Mann zu einem nützlichern und thätigeren Leben noch bestimmt sey und die Vorsehung über seine Erhaltung gewacht habe? — Die praktische Tüchtigkeit im Hüttenwesen begann bei unserm Sch. in seinem 20. Jahre, wo er eine Anstellung auf dem neu anzulegenden Eisenwerke bei Gravenhorst in Westphalen erhielt und dort bei der Anlage des Werks mit Eifer und Erfolg wirkte. Seine Thätigkeit an diesem Orte wurde jedoch sehr bald unterbrochen, nachdem dieser Theil Deutschlands zu einem neuen Reiche unter einer fremden Herrschaft vereint war und Sch. ging in Folge dieser Umgestaltung nach seiner Heimath zurück. Hier arbeitete er fleißig und mit Glück an der weitern Ausbildung für sein Fach besonders in praktischer Richtung, ward auch zu mancherlei Geschäften im Hüttenwesen benutzt, ohne jedoch ein bestimmtes Amt zu verwalten. Mit dem Jahre 1814, wo Sch. durch den Berghauptmann Martini nach Berlin an die königl. Eisengießerei berufen und dort angestellt wurde, beginnt der Theil seiner Laufbahn, in welcher es ihm vergönnt war, bis an sein Lebensende thätig zu seyn und durch seine Leistungen sich einen Namen unter den praktischen Eisenhüttenmännern und Mechanikern zu erwerben, der nicht ohne anerkennenden Nachklang verhallen wird. Was Sch. in jeder Richtung des Hüttenbetriebes bei der königl. Eisengießerei in Berlin gethan, davon finden sich Zeugnisse in diesem Etablissement fast auf jedem Schritte, den man darin thut, und davon sprechen laut die Anerkennungen, welche ihm von seinen frühern wie von seinen letzten Vorgesetzten und Mitarbeitern geworden, — und noch lange werden dafür zeugen die rührenden, schmucklosen Gedächtnißworte, welche wiederholt und bei vielen Gelegenheiten fort und fort aus dem Munde der ihm untergebenen und eben so treu ergebenen Hüttenarbeiter vernommen werden können. Ohne sein Wirken in voller Ausdehnung hier schildern zu wollen, dürften doch einige, ihm wesentlich angehörende Arbeiten einer speciellern Erwähnung werth seyn. Im Fache der praktischen Mechanik zeigte Sch. schon im Jahr 1815 sein sicheres und schnelles Auffassungs-

talent, indem er nach Zeichnungen, welche von den jetzt noch lebenden Berg- und Hüttenmännern Eckardt (geheime Bergrath und Direktor der königl. Eisengießerei in Berlin) und Krigar (Oberbergrath in Berlin) aus England mitgebracht wurden, den ersten Dampfwagen in Berlin erbaute, welcher sich auch bei starker Belastung auf einer Eisenbahn, damals noch mit gezahnter Schiene, leicht und sicher fortbewegte und dem Erbauer den Dank einbrachte, daß sich sein König *), wie die Prinzen des Hauses anerkennend und wohlgefällig darüber äußerten, eine Satisfaktion, die dem königl. Beamteten und vorwärtsstrebenden Techniker Sch. eben so werthvoll, wie aufmunternd war. Die Betriebsmaschinen in der königl. Eisengießerei zu Berlin haben in allen ihren Theilen Sch.'s Fürsorge erfahren und an jeder derselben lassen sich wesentliche Spuren seiner schaffenden und erfolgreich wirkenden Thätigkeit nachweisen. Noch in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit zeigte er sein Talent für den Maschinenbau in der Konstruktion einer Presse zur Bildung von geformten Brennmaterial aus Kohlen- und Torfgrus ꝛc., welche nach manchfachen Versuchen zuletzt nach einem Princip erbaut ward, was als neu anerkannt ihm patentirt wurde; die Maschine fand einen Platz in der großen Industrieausstellung des Jahres 1844 in Berlin **) und erhielt den Beifall gediegener Maschinenbauer. Leistet die Presse auch noch nicht das, was man von ihr fordert, so sind doch in ihrer Einrichtung die Bedingungen zur befriedigendsten Leistung niedergelegt und es waren von dem Erfinder alle Vorbereitungen getroffen, ihre Mängel zu beseitigen; es hat ihn diese seine letzte und wie es schien liebste Schöpfung noch auf seinem Krankenlager vielfach beschäftigt; die Ausführung der gefaßten Ideen verhinderte sein Heimgang, doch wird sie nicht unterbleiben und es werden andere Talente das vollenden, was er so sinnreich und so beharrlich begonnen. Es war mit eine Hauptrichtung des Verstorbenen an Ersparung von Brennmaterial für alle Zwecke zu denken und es haben ihn deshalb die Verbesserungen an Heitz- und Feurungsvorrichtungen fast fortdauernd beschäftigt, eine Eigenthümlichkeit seines Strebens, die einen nicht unbedeutenden Beleg für seinen richtigen praktischen Sinn liefert. Den Schmelzproceß des Eisens, wie besonders die Einrichtung der Schmelz-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

**) Vergl. Neukrang's Bericht über die Gewerbeausstellung in Berlin. S. 30. u. a. a. O.

D. Red.

öfen in der königlichen Eisengießerei zu Berlin, hat Sch. auf manchfache, meist erfolgreiche Weise modificirt; ehrenwerthe Erwähnung verdient besonders seine Veränderung an den Kupolöfen, indem er das Princip des Sefftröm'schen Gebläseofens darauf übertrug und hiermit einen Fortschritt in der Konstruktion der Kupolöfen erzielte, welcher erfahrungsmäßig wesentliche Vortheile gewährte und auch Nachahmung fand. Die Beschreibung des Schmahel'schen Kupolofens ist in mehere technische Zeitschriften übergegangen, namentlich in C. L. Hoffmann's Mittheilungen aus dem Gebiete der gesammten Technik, in Neukrantz's Berliner Gewerbe-, Handels- und Industrieblatt, in Dingler's Polytechnisches Journal ꝛc. In Bezug auf Formerei und Gießerei sind Sch.'s Verdienste mehrfach von den höchsten Behörden rühmend anerkannt worden und seine unmittelbaren Vorgesetzten haben bis auf die letzte Zeit überall, so im engern Wirkungskreise, wie bei öffentlicher Gelegenheit seiner Leistungen mit Freimüthigkeit lobend gedacht *). Bei den vielen, zum Theil sehr großartigen Kunstwerken, welche aus der königl. Eisengießerei zu Berlin hervorgegangen, hatte die gute Ausführung seiner Thätigkeit nicht Geringes zu danken. Der Guß der Hartwalzen fand an Sch. einen eben so sicher vorwärtsschreitenden, als glücklichen Bearbeiter und die vaterländische Eisenindustrie dankt ihm wesentlich die Erringung eines Betriebszweiges, durch welchen bedeutende Geldmittel, die sonst nach England flossen, unsern Gießereien zugewendet wurden. Seine gelungenen Bemühungen in dieser Partie fanden ehrende Anerkennung durch Ertheilung der goldenen Preismedaille von dem Gewerbevereine für die preuß. Staaten. Die Fortschritte in der Artillerie, welche auch gesteigerte Forderungen an den Munitionsguß zur Folge hatten, — Forderungen, die bis dahin den Eisenhütten nicht gestellt waren und deshalb wohl etwas ungewohnt kamen, gaben Sch. Gelegenheit, auch in dieser Richtung seinen schaffenden Geist und praktischen Sinn zu bethätigen. Die gediegene und befriedigende Lösung der gestellten Aufgabe fand alle Anerkennung bei der höchsten Behörde der k. preuß. Artillerie und auf den Vorschlag ihres damaligen Chefs, des Prinzen

---

*) Herr geheime Bergrath Eckardt hielt dem Gestorbenen eine anerkennende Gedächtnißrede in öffentlicher Sitzung der polytechnischen Gesellschaft zu Berlin, am 5. Juni d. J., welcher der Ordner der Gesellschaft, Obristlieutenant, Prof. Dr. Turte, noch einige herzliche Worte zufügte.
E. H.

August von Preußen*), ward Sch. im J. 1840 zum Ritter des rothen Adlerordens 4r Klasse ernannt. Noch aus der letzten Zeit von Sch.'s Wirksamkeit, hat Danzig an einem kolossalen gußeisernen Fenster im gothischen Styl, von 60 F. Höhe und 20 F. Breite, ein Denkmal seines Schaffens aufzuweisen; es dürfte dieses Gußwerk, dessen Ausführung unter specieller Leitung des Dahingeschiedenen stattfand, nicht zu den geringsten Werken seines Schaffens zu rechnen seyn. Wenn noch erwähnt wird, wie Sch. auch in baulichen Angelegenheiten viel gethan, wie Mancherlei und des Bewährten viel in Verbesserung der Stubenheizungen durch ihn angeregt und ausgeführt worden, wie die großartige Ausführung zweier Riesenzelte von Schmiedeeisen für den König von Preußen und den Kaiser von Rußland unter seiner speciellen Leitung ihm stille, doch seiner Bescheidenheit genügende Anerkennung brachte u. s. w., so haben wir doch nur in allgemeinen Umrissen die große Wirksamkeit des Dahingeschiedenen angedeutet. Wie seine Werke immer rühmlich für ihn sprechen werden, so wird sein Andenken auch in den Kreisen, denen er näher angehörte, ehrend und dankbar fortleben.

C. H.

* 144. Eduard Creutz,

herzogl. anhalt-köthen'scher Kabinetsassessor zu Köthen;

geb. d. 23. Juli 1808, gest. d. 31. Mai 1845.

C. wurde zu Berlin geboren. Seine Aeltern stammen aus einer französ. Familie, welche den Namen de la Croix führte. Er stand im Kindesalter, als sein Vater starb; die Mutter begab sich mit ihm in das Haus des Grafen von Hochberg auf Fürstenstein in Schlesien, indem sie als Bonne in die Dienste der Frau Gräfin, Anna Emilie geb. Prinzessin von Anhalt, trat. Nachdem er später in Pleß durch öffentlichen und Privatunterricht eine gründliche Ausbildung in den Realwissenschaften genossen hatte, widmete er sich auf dem fürstl. pleß'schen Kammergute Schädlitz der Landwirthschaft, wo er, so wie in Lendrin, bis 1829 blieb. In diesem Jahre reiste er im Gefolge des damaligen Fürsten von Pleß, jetzigen ältestregierenden Herzogs Heinrich zu Anhalt, nach Berlin, um dort Verwandte zu besuchen. Er zog durch seine angenehme Persönlichkeit die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich, welcher auch seine trefflichen Anlagen erkannte und ihm bald nach der Rückkehr einen anderen Geschäftskreis anwies, indem er in der fürstl. Kabinetskanzlei als Kopist angestellt

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 166.

wurde. Als im Jahr 1830, nach dem Tode des Herzogs Friedrich Ferdinand *) von Anhalt-Köthen, Fürst Heinrich die Regierung des Herzogthums antrat, folgte Er. in der Eigenschaft eines Kabinetskanzlisten seinem hohen Herrn nach Köthen. Nach einigen Jahren zum Kabinetskanzleisekretär befördert, wurde er 1839 zum Chef der Kabinetskanzlei und zum Assessor mit Sitz und Stimme bei'm Kabinetskollegium der auswärtigen Besitzungen ernannt. Einerseits durchdringender scharfer Verstand, verbunden mit Schnelligkeit in der Auffassung von Verhältnissen jeder Art, rascher Entschluß zur Ausführung gefaßter Pläne, andererseits unermüdliche Thätigkeit im Dienste, ein stetes Vesthalten an Wahrheit und Recht und vollste Hingebung für seinen Fürsten, sind die Eigenschaften, welche den Verstorbenen auszeichneten und ihm die Liebe und das Vertrauen seines Herrn, so wie das seiner Mitbürger erwarben. Es waren in seiner Individualität die Grundzüge französischen und deutschen Wesens zur Einheit verschmolzen: in der Elasticität des Verstandes die französische Abstammung, in der Ausdauer, im Vesthalten am Recht und in der Hingebung für Sachen und Personen der Grundzug deutscher Natur.

A.

145. Raimund Jacob Wurst,

zweiter Lehrer an der Volksschule u. Direktor eines Privat-Schullehrer-Seminars zu Ellwangen;

geb. d. 31. August 1800, gest. d. 1. Juni 1845 *).

W. war ein Mann, der, ohne eine höhere Bildungsanstalt besucht zu haben, durch unermüdetes Streben sich einen ungewöhnlichen Grad von Berufsbildung selbst angeeignet, durch seine Schriften die Entwickelung des Volksunterrichts gefördert und einen weit ausgebreiteten Ruf erlangt hatte; der aber auch den Wechsel der Verhältnisse und die Verschiedenheit menschlicher Urtheile schmerzlich empfinden mußte. Er gehörte einer Familie an, welche in ihrem bescheidenen Stammbaume mehere tüchtige Schulmänner aufweist, wie denn schon sein Vater, Großvater und Urgroßvater Schullehrer waren. Raimund Jakob war acht Jahre alt, als sein Vater starb. In den Kriegszeiten und der darauf folgenden Theurung konnte die Mutter auf die Ausbildung ihrer Kinder wenig verwenden. Er besuchte die

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 634.
**) Nach der Allgem. Schulzeitung. 2. Hft. 1846.

Dorfschule bis zum 14. Jahre. Nebenher unterrichtete ihn der Vikarius seines Geburtsortes, Bühlertann (OberA. Ellwangen), nicht nur in der Sprachlehre, Geographie und Geschichte, sondern legte auch im Lateinischen einen sehr guten Grund. Vom 15. Jahre an widmete sich W. dem Schulfache. Im J. 1819 machte er in Ellwangen die Provisoriatsprüfung, erhielt die Note „fähig" und wurde als Provisor in Oberkessach (ObA. Künzelsau) angestellt; neben Th. Ign. Scherr, welcher später noch vor W. in der Schweiz zu einer namhaften Stellung sich emporschwang und durch seine Schriften und Thätigkeit für die Reform des Volksschulwesens und als Radikaler sich bekannt machte. Beide, als Freunde verbunden, ermuthigten sich gegenseitig in dem Streben, ihre Kenntnisse zu erweitern. Dieses Streben setzte W. fort, als er im J. 1821 als Provisor nach Ellwangen kam. Bei seiner ersten Dienstprüfung im J. 1822 wurde ihm das Zeugniß „sehr fähig", bei der zweiten im J. 1824 das Zeugniß „vorzüglich fähig für Stadt- und Landschuldienste" ertheilt. Während seines siebenjährigen Aufenthaltes in Ellwangen versäumte er kein Mittel und keine Gelegenheit, sich weiter auszubilden, zunächst in dem, was zu seinem Berufe gehörte; aber auch das Lateinische übte er und das Französische fing er zu lernen an. Nicht wenig trugen zu seiner Bildung die kleinen Reisen bei, die er von Zeit zu Zeit unternahm. Die erste führte ihn sogleich nach bestandener zweiter Dienstprüfung auf wenige Tage nach Bayreuth zu Graser*), dessen Werke er eifrigst studirt hatte; die zweite nach Zürich. Der Bericht, den er, aufgefordert von der Oberschulbehörde, über die Züricher Armenschulen und insbesondere über die Lankaster'sche Lehr- und Disciplinarmethode erstattete, wurde wohlgefällig aufgenommen. Sein Wunsch, die Anwendung des Graser'schen Unterrichtssystems durch längere Anschauung kennen zu lernen, trieb ihn im Jahr 1827 zum zweiten Male nach Bayreuth. Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt in diesen Städten besuchte er Dresden, Leipzig, Weimar, Schnepfenthal u. a. O., wenn auch nur in flüchtigen Durchzügen. Zu dieser vierteljährigen Reise erhielt er eine zweimalige, obgleich nicht hinreichende Staatsunterstützung. Im J. 1828 wurde er als Oberlehrer am königl. Waisenhause zu Weingarten angestellt. Diese Stelle nimmt die volle Thätigkeit und die ganze Zeit eines Mannes in Anspruch. Die wenigen Stunden, die er erübrigte und zum Theil der Nacht abborgte, benutzte er auf das Sorgfältigste

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 260.

zu seinen Studien. Auch beantwortete er eine, von dem kön. Kirchenrathe gestellte Preisfrage, betreffend die Einrichtung und Beschaffenheit eines Lehr- und Lesebuches für Volksschulen; seiner Abhandlung wurde der erste Preis zuerkannt, wie ihm schon früher für eine andere „Ueber Klasseneintheilung" der zweite Preis zu Theil geworden war. Aus jener Arbeit entwickelte er sein erstes Werk (das erste Schulbuch für die unterste Klasse der Elementarsch. 1. Thl. das älterl. Haus; 2. Thl. der Wohnort. In meheren Aufl. Reutlingen 1834—1846.). Als Handbuch für den Lehrer folgten „Die zwei ersten Schuljahre." Ebd. 3. Aufl. 1842. Beide Bücher begründeten W.'s schriftstellerischen Ruf. Ein öfters wiederkehrendes Unwohlseyn mochte die hauptsächlichste Ursache seyn, daß er im J. 1834 auf den erledigten ersten Schuldienst in Altshausen (ObA. Saulgau) versetzt zu werden bat, welche Stelle er auch erhielt. Als man im J. 1835 in St. Gallen für ein neu zu errichtendes Schullehrerseminar einen Lehrer und Vorsteher suchte, wurde er dahin berufen. Obgleich sich ihm ein schöner, wünschenswerther Wirkungskreis darbot, wie er damals in seinem Vaterlande keinen hoffen durfte, lehnte er doch die Einladung ab; erst auf wiederholtes günstiges Anerbieten konnte er sich entschließen, die von St. Gallen erfolgte Ernennung zum Professor und Direktor des Schullehrerseminars anzunehmen. Dieses wurde in dem ehemaligen Kloster St. Georgen bei St. Gallen eingerichtet. Mit Umsicht und Thätigkeit besorgte er die Interessen der Anstalt. Wie er früher als Schullehrer die Zuneigung der Kinder, die er eher zu schonend, als zu streng behandelte, für sich gewonnen, so zollten ihm bald auch hier die Jünglinge die größte Achtung und zeigten für ihn eine rührende Anhänglichkeit. Aber auch außerhalb des Seminars wußte man ihn zu schätzen; der Große Rath des Kantons wählte ihn zum dritten Mitgliede der Schulkommission. Hierdurch sah er sich aber bald in einen Parteikampf verwickelt, welcher ihm höchst unangenehm wurde. Da er in einigen wichtigen Fragen, z. B. in Betreff der Verlegung des Seminars nach der Stadt St. Gallen, die er nicht für angemessen hielt, gegen die Radikalen stimmte, so zählten ihn diese, obgleich er sich von beiden einander leidenschaftlich gegenüberstehenden Parteien fern zu halten suchte, zu den Stabilen und Ultramontanen. Allerdings neigte er sich später zu den Letzteren hin, ohne jede Handlungsweise derselben zu billigen; er war kirchlich gesinnt, ohne intolerant zu seyn. Als durch einen Sieg der Radikalen das Seminar von St. Gallen endlich doch in die Stadt verlegt wurde, nahm W. seine Entlassung, die ihm

unter ehrender Anerkennung seiner Verdienste um das Seminar und das ganze Schulwesen des Kantons ertheilt wurde. Im Okt. 1838 kehrte er in sein Vaterland zurück mit der Hoffnung, daß er den in Ellwangen erledigten Schuldienst, um den er sich von der Schweiz aus beworben, erhalten werde. Im December desselben Jahres wurde der ehemalige Seminardirektor zum zweiten Schulmeister und Organisten in Ellwangen ernannt. Leider! war sein Gesundheitszustand schon sehr bedenklich; aber nichtsdestoweniger arbeitete sein Geist rastlos fort. Unter den neuern, für einen Schulmann wichtigen Bücher waren es besonders Becker's Sprachwerke und Beneke's Erziehungs- und Unterrichtslehre und Psychologie, die er fortwährend fleißig studirte. Nach den ersteren hatte er seine „Sprachdenklehre für Volksschulen und die Elementarklassen der Gymnas. und Realschulen" bearbeitet und im J. 1836 (3. Aufl. 1845) nebst einem ausführlichen Handbuche „Theoret.-prakt. Anleitung zum Gebrauch der Sprachdenklehre." Ebd. 2 Thle. 4. Aufl. 1843. herausgegeben. Welch' seltnes Glück dieses und sein erstes Schulbuch gemacht hat, ist bekannt. Später arbeitete er die zwei ersten Schuljahre, da bereits eine neue Auflage nöthig geworden, gänzlich um und verleibte dem theoretischen Theile derselben, welcher eine kleine Seelenlehre enthält, aus der genannten Psychologie die Hauptzüge ein, die er zu Beneke's eigener Bewunderung klar und populär darzustellen wußte. Sodann folgte das „Elementarbuch zu praktischen Denk- und Stylübungen." Ebd. 4. Aufl. 1842. nebst dem „Theoret.-prakt. Handbuche zu elementar. Denk- und Stylübungen." Ebd. 1843. Auch dieses Werk fand eine günstige Aufnahme. Aus der Schweiz gab man ihm nach seiner Entlassung noch dadurch einen Beweis des Vertrauens, daß ihm der Erziehungsrath des Kantons St. Gallen, der katholischen und evangelischen Konfession, die Bearbeitung der in den katholischen und evangelischen Schulen einzuführenden Schulbücher wiederholt übertragen wollte; W. lehnte jedoch diesen ehrenvollen Antrag ab. Die angesehensten Schulmänner sprachen sich theils öffentlich, theils in Briefen voll Achtung über die Leistungen W.'s aus; Alle nennen ihn einen Meister in der Methodik. Indeß ließen sich auch Stimmen hören, welche seiner Sprachdenklehre weniger günstig sind; die Gegner der Becker'schen Sprachlehre waren und sind natürlich auch die Gegner dieses Buches, welches auf Jene gebaut ist; eben so sind es Diejenigen, welche jede deutsche Sprachlehre aus den Volksschulen und sogar aus den Real- und Gelehrtenschulen verbannt wissen wollen. Aber die Gegner der Sprachdenk-

lehre blieben nicht bei einer ruhigen Beurtheilung und Prüfung seiner Werke stehen; sie verunglimpften ihn, oder bedienten sich wenigstens herabsetzender Anspielungen auf seinen Namen, als ob W. kein anderes Verdienst hätte, als das von ihnen bestrittene, die Sprachdenklehre geschrieben zu haben. Er besaß immer Haltung genug, um dergleichen, so verletzend es auch erschien, mit Gelassenheit über sich ergehen zu lassen. W. war nicht mehr Seminardirektor, er war nur noch Schullehrer; aber sein Benehmen, frei von anmaaßendem Stolze, flößte, wie seine ansehnliche Gestalt, eine gewisse Achtung ein. Beinahe sechs Jahre waren seit seiner Wiederanstellung in Würtemberg verflossen, bis sich ihm auch da ein Wirkungskreis öffnete, der seinen geistigen Kräften angemessen war; er erhielt die Erlaubniß und Staatsunterstützung zur Errichtung eines Privatschullehrerseminars. Aber seine Körperkräfte waren geschwunden; kaum noch ein Jahr lebte er in diesem Berufe. Nach mehrjährigem Lungenleiden führte ein Blutsturz unerwartet schnell sein Lebensende herbei. Er hinterließ eine Wittwe mit fünf Kindern. W.'s Schulbücher sind nicht nur in Schwaben, sondern in ganz Deutschland bis zur Nordsee verbreitet; auch in Oesterreich kennt man sie. Die Sprachdenklehre ist sogar in Paris im Maison d'éducation von J. M. Keller eingeführt; ja nach ihr und nach W.'s Ideen sind sogar mehere französ. Sprachbücher abgefaßt *). Mögen die Urtheile über W.'s Schriften verschieden seyn, so viel ist unbestreitbar, daß er durch dieselben theils die weitere Verbreitung des Graser'schen Unterrichtsystems, besonders des Schreibleseunterrichts, bewirkt, theils das Studium der deutschen Sprachlehre bei vielen Lehrern angeregt, daß er in dem Buche „Die zwei ersten Schuljahre" zu einem planmäßigen Volksunterrichte genaue Anleitung gegeben und in diesem, wie in seinen übrigen (nur gar zu ausführlichen und umfangreichen) Handbüchern einen Schatz von didaktischen Bemerkungen niedergelegt und sich dadurch um Volksbildung und insbesondere um Lehrerbildung verdient gemacht hat. Eine sehr genaue Biographie W.'s mit seinem Bildnisse von dem Gymnasiallehrer Högg zu Ellwangen erschien in Reutl. 1846. — Folgende Mittheilungen ergänzen das Verzeichniß der W.'schen Schriften: Ausführl. Anleit. z. Schreibleseunterr. 2. Ausg. Ebd.

---

*) Grammaire franç, par Ch. Richon. Zur. 1840. — Steinmetz Prakt. Unterr. in der franz. Spr. nach R. J. W.'s Ideen u. m. beständ. Rücks. auf dessen prakt. Denklehre. 2 Thle. Reutl. 1842.

Die Redakt.

1841. — XVI Wandtafeln f. d. ersten Schreib- u. Leseunterr. in Elementarsch. 2. Aufl. Ebd. 1845. (Beide Schriften beziehen sich auf den ersten Theil des „Ersten Schulbuchs: Das älterliche Haus“). — Der erste Unterr. in d. französ. Sprache in Verbind. m. d. deutschen Denklehre. Eine Beilage dazu rc. 2. Aufl. Ebd. 1845. — Kleine prakt. Sprachdenklehre f. Elementarsch. 8. Aufl. Ebd. 1845. — Zweiundsiebenzig Vorlegeblätter zum Schönschreiben, als Grundlage zur Rechtschreib. u. Wortbild. Nebst Anleit., wie rc. benutzt werden können. Ebd. 1842. — Uebungsb. zum Kopf- und Zifferrechnen f. d. Mittelkl. d. Elementarsch. Nach Heer's Lehrb. d. Denkrechnens zunächst f. Süddeutschl. u. die östl. Schweiz. 2. Aufl. Ebd. 1841. — Fünfzig zweistimm. Lieder f. d. Mittelkl. d. Elementarsch. In Tonziffern ges. und method. geordnet. Ebd. 1839.

* 146. von Schütz,

kön. preuß. geheimer Regierungs- u. Kassenrath zu Minden, Ritter des rothen Adlerordens;

geb. im J. 1781, gest. zu Berlin d. 3. Juni 1845.

Er war ein Bruder des in Dresden lebenden Schriftstellers v. Schütz und einer der geachtetsten und vielseitigst gebildeten preuß. Staatsbeamteten. Viele Freunde und Verehrer, namentlich in Berlin betrauern seinen Tod. Zur Stärkung seiner Gesundheit hatte er eine Reise nach Berlin unternommen und wollte sich von den Staatsgeschäften ganz zurückziehen. Der Tod ereilte ihn plötzlich auf der Straße, als er kurz vorher sich noch wohlgemuth von seinen Freunden getrennt hatte. Schon auf der Bahre liegend erhielt er noch eine höhere Klasse des rothen Adlerordens und, auf früheres wiederholtes Ansuchen, seine Entlassung in einem schmeichelhaften Kabinetsschreiben. Die Liebe Aller, die ihn kannten, nahm er mit in's Grab. Sein Andenken wird sich noch lange erhalten.

Dr. Arendt.

147. Abraham Julius Zschokke,

Advokat zu Liestal;

geb. d. 20. Okt. 1816, gest. d. 6. Juni 1845 *).

Er war der siebente von den zwölf Söhnen des trefflichen Heinrich Zschokke und dessen Gattin, Nanny Nüsperlin,

---

*) Nach den „Widmann's Leichenpredigt.“ Liestal 1845. beigedruckten Personalien.

zu Aarau, der fünfte, der den Aeltern in die Ewigkeit voranging. Seine Erziehung und erste Bildung erhielt er im väterlichen Hause. Während und nach dem Konfirmationsunterrichte besuchte er die Gewerbsschule seiner Vaterstadt, Aarau. Im Herbst 1835 begab er sich darauf nach Zürich, folgenden Jahres nach der Universität Göttingen, wo er sich unter berühmten Lehrern der Rechtswissenschaft widmete. Nach dort vollendeten Studien machte er noch eine längere Reise nach Schottland, in dessen Hauptstadt er sich 6 Monate aufhielt und kehrte über London und Paris in sein schweizerisches Vaterland nach einer Abwesenheit von 2 Jahren zurück. Der Umstand, daß sein älterer Bruder in Liestal als Pfarrer angestellt war, veranlaßte auch ihn, diesen Ort zu seinem bleibenden Aufenthalte zu wählen. Im Okt. 1838 begann er, den Beruf eines Advokaten zu üben, womit er einige Jahre später das Notariat verband, zu welchem Behufe er ein eigenes Geschäftsbureau errichtete. Durch das Vertrauen des Wahlkreises Liestal wurde er im August 1840 an die Stelle des Dr. Bohni *) zum Mitgliede des hohen Landrathes erwählt und blieb in dieser Stelle nach zwei Erneuerungswahlen bis zu seinem Ende. Mehere Jahre bekleidete er außerdem das Amt eines Kriminalrichters, wozu ihm die oberste Landesbehörde berufen hatte. Sowohl in dieser amtlichen Stellung als in seinem sonstigen Streben bewies er vielfach, wie sehr es ihm am Wahren und Guten gelegen war und wie ihm besonders das Wohlergehen von Basellandschaft am Herzen lag; namentlich ist hier die Begründung und mehrjährige Redaktion des basellandschaftlichen Wochenblattes zu erwähnen. Was seine besondern Familienverhältnisse betrifft, so schloß er den 31. Mai 1842 den Bund einer treuen und glücklichen Ehe mit Jungfrau Laurentine Vögtlin von Solothurn, seiner nunmehr in tiefem Schmerze hinterlassenen Wittwe. Während dieser nur die kurze Zeit von 3 Jahren dauernden Verbindung wurde er durch die Geburt eines Töchterleins erfreut, welches gegenwärtig erst 2 Jahre alt ist, also zu jung, um die Größe seines Verlustes ermessen zu können. Von seiner Jugend an litt der Verstorbene an skrophulösen Uebeln, welche Ursachen öfteren körperlichen Unwohlseyns bei ihm wurden. In ihnen fand auch die Krankheit ihren Ursprung, welche nun seinen frühen Tod herbeiführen sollte. Seit dem Truppenaufgebote des letzten Decembers, bei welchem er noch, zum letzten Male, seine Dienste als Officier verrichtete, wurde er so krank, daß

*) Eine kurze Notiz über sie s. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 13[illegible].

es weder dem Arzte, noch den Verwandten verborgen bleiben konnte, welchen gefährlichen Charakter sein Zustand annahm. Bald stellten sich alle Anzeichen eines auszehrenden Fiebers ein. Noch hofften zwar die Seinigen, daß er mit Gottes Hilfe wieder hergestellt werden könne; allein weder diese Hoffnung noch sein eigener sehnlicher Wunsch, nach Aarau zu seinen Aeltern heimkehren zu können, um dort bei seinen Brüdern begraben zu werden, gieng in Erfüllung. Nachdem er nun ein halbes Jahr geduldet und sich ergeben in den Rathschluß der Vorsehung auf seine letzte Stunde bereitet hatte, gefiel es dem himmlischen Vater, ihn sanft in ein besseres Leben hinüberzurufen. Bis zum Ende behielt er sein Bewußtseyn bei; seine letzten Worte waren Worte des Abschiedes an seine geliebte Gattin. — Der Verstorbene war von Natur mit ungewöhnlichen Talenten und mit einem tiefen Gemüthe begabt, welches er treu und rein bewahrte bis zum Tode. Beide Eigenschaften machten ihn in seinem Berufskreise eben so tüchtig, als seinen zahlreichen Freunden werth. Unersetzlich ist aber besonders den Seinigen, die mit inniger Liebe an ihm hingen, sein früher Verlust. Ihr Trost bleibt das Wiedersehen über den Sternen.

148. Stephan Herd,

Chor-Rektor an der Pfarrkirche St. Martin zu Bamberg;

geb. d. 1. April 1774, gest. d. 7. Juni 1845 *).

Als Sohn eines armen Landschullehrers zu Eisfeld geboren, erbte er die Empfänglichkeit für musikalische Töne schon vom Vater. Er kam 1787 als Singknabe in die beste Leitung des gründlich unterrichteten Chorrektors Scheublein an der Pfarrei St. Martin, welche damals mehr als 12,000 Seelen zählte, folglich wenigstens zweimal so viele Trauer- und andere Gottesdienste leistete, als jetzt; daher H. bestens eingeübt wurde. Zugleich wurde er zur Studienschule gebracht, an welcher er durch seine kirchlichen Dienste sehr viele Versäumnisse machen mußte; dessen ungeachtet suchte er durch Fleiß diese so zu ersetzen, daß er die Achtung seiner Mitschüler und Lehrer bis zum Schlusse der philosophischen Klasse behielt. Um diese Zeit nahm das Alter und dessen Gebrechen bei dem Chorrektor Scheublein so zu, daß H. geraume Zeit alle Choralgeschäfte besorgen mußte, ehe dieser starb. Durch diese Uebung bildete er sich im Berufe, wie in der kräftigsten Stimme so gut aus, daß er als Chorrektor vorerst bei

*) Fränk. Merkur.

St. Gangolf, später bei St. Martin angestellt wurde. Seit vier Jahrzehnten erwarb er sich durch den Unterricht aller Alumnen des Priesterhauses im Choralgesange und durch die eifrigste Pflege des kirchlichen Dienstes die Achtung seiner Vorgesetzten und aller Einwohner in desto höherem Grade, als er zugleich seine zahlreichen Kinder für alle musikalischen Zweige zu bilden sich sehr anstrengte. Er war nämlich mit einer Tochter des rühmlichst bekannten Jubelregistrators am königl. Archive zu Bamberg, Kaspar Dorn, verehelicht, aus welcher Ehe er 11 lebende Kinder bis zur Gattin Tode um sich hatte. Ein Sohn hatte große musikalische Fertigkeit sich angeeignet und war zur Hilfe des alternden Vaters herangereift; allein er unterlag vor kaum 2 Jahren der zu großen Anstrengung und mußte letzterem im Tode voraus eilen. Desto beschwerlicher wurde dem Vater alsdann die Fortsetzung des Unterrichts der Alumnen und die Verwesung eines vielfachen Kirchendienstes. Durch Alter gebeugt wurde er endlich ein Opfer der Anstrengungen; er wird aber nach seinem Eifer, wie nach seiner Gutmüthigkeit, noch lang im Andenken aller Stadtbewohner sich erhalten.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

149. Johann Philipp Sieß,

zuletzt königl. Kommissar u. Bankdirektor zu Nürnberg;

geb. im J. ...., gest. d. 12 Juni 1845 **).

Er starb nach einer mehrwöchentlichen schweren Krankheit. Dieß ist nach allen Beziehungen ein herber Verlust; denn der Heimgegangene war eine höchst achtungswerthe Persönlichkeit, die mit christlich-tüchtigem Sinne des Guten viel gewirkt hat. Ein ausgezeichneter praktischer Verstand, durchdringender Scharfsinn, richtiger Fleiß und ausdauernder Eifer in der Durchführung des Wahren und Rechten, Biederkeit und Vestigkeit des Charakters, diese Eigenschaften waren unter denen, welche den Verstorbenen zierten. Und sie hatten bei ihm einen um so höheren Werth, als sie in dem evangelischen Boden wurzelten. S. war ein lebendiger Christ, der in seinem Herrn und Erlöser den alleinigen Grund seines Friedens erkannte. Mit welcher Begeisterung, mit welcher Glaubenszuversicht und begründeten Erkenntniß sprach er über Christum, über das Werk seiner Erlösung und über die Seligkeit der Kinder Gottes! Er war ein treuer, verlässi-

**) Nach der Allgem. Kirchenzeitung 1845. Nr. 102.

ger Freund und gern schloß er sein ganzes Herz denen auf, die ihm in Freundesliebe näher standen. Aber alle Ergießungen seines erweckten Herzens hatten zuletzt immer wieder ihren Zielpunkt in den genannten hochheiligen, theuren Gegenständen. In der Schrift war er vest gegründet und was fromme, gläubige Theologen besonders auf dem praktischen Gebiete niedergelegt haben, das war ihm überaus wichtig und gern verweilte er im Nachdenken und Gespräche über den Inhalt dieser Schriften. Daß S. dabei mit ganzer Seele seiner, der evangelischen, Kirche zugethan war, bedarf nach dem Angeführten keiner weiteren Versicherung. Ihrer Entwickelung mit sorgsamem Blicke nachzugehen, war ihm inniges Bedürfniß und groß war seine Freude jederzeit, wenn er die gute Sache in ihr siegen sah, tief aber auch sein Schmerz, wenn er wahrnahm, daß der Abfall von dem Schriftworte und den Grundlehren des kirchlichen Bekenntnisses den Boden derselben mehr und mehr zu untergraben und einer schrankenlosen Willkür immer größeren Spielraum zu geben drohe. Da erhob er sich in frommem Eifer und christlich-warmer Rede gegen die Verwüstung des Heiligthums. Doch zagte er nie ob des Ausgangs; er wußte, daß alle Feinde Christi seiner Kirche dennoch Nichts anzuhaben vermögen. Ein solcher Mann hatte offenbar für seine frühere Stellung als Konsistorialrath einen innern Beruf und dankbar erkennen gewiß Viele, wie treu und fördernd er für das Gedeihen der pfälzischen protestantischen Kirche mitgewirkt hat. Zwar vermochte auch er nicht, es Allen recht zu machen und manche Verkennung mußte sich der Verklärte gefallen lassen. Dieß ist nun einmal in dieser Welt nicht zu vermeiden, am wenigsten in Zeiten der Krisis und auf einem höheren Posten, auf welchem weit- und tiefgreifende Wirksamkeit Pflicht ist. Wie uns S. bekannt geworden, wußte er sich sicherlich über jenes Loos zu trösten und seine Seele vor Bitterkeit zu bewahren. Im J. 1839 schied er aus der Pfalz, nachdem er während 6 Jahren als Mitglied der pfälzischen Kreisregierung, 4½ Jahre zugleich als Konsistorialvorstand in Speyer gewirkt hatte. In jenem Jahre übernahm er die Stelle eines königl. Kommissärs der Stadt Nürnberg und eines Bankdirecktors daselbst. Auch in seinen neuen Amtsverhältnissen bewährte S. die trefflichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens, und obschon oft seine Stellung schwierig und verwickelt gewesen, er wußte ihr allseitig zu genügen und die Achtung aller Tüchtigeren ist ihm zu Theil geworden. Der fromme, kirchliche Sinn, der ihm einwohnte, hat auch hier seine guten Früchte getragen; denn ein Beamteter, der freudig in Wort

und Leben für seinen Heiland Zeugniß ablegt und in christlicher Demuth mit den Gemeindegenossen in das Haus Gottes wandert, mit ihnen in Gesang und Gebet sich zu dem gemeinsamen Herrn und Erlöser erhebt, an der Predigt des Evangelium sich erbaut und das Sakrament gläubig mit ihnen feiert, kann damit nur segensreich auf die Gemeinde einwirken. Möchten recht viele Beamteten dem guten Beispiele, das der verklärte S. gegeben, treulich nachfolgen! Gewiß würde das viel zur Belebung des kirchlichen Sinnes beitragen. Obwohl S. vor dem Eintritte seiner letzten Krankheit nie über körperliche Schmerzen klagte, so schien er doch seit geraumer Zeit eine Ahnung seines baldigen Abscheidens in sich zu tragen. Manches Wort der Liebe, das er an die Seinigen gerichtet hat, erhält hieraus seine Deutung und Beziehung; auch der Umstand, daß er bei noch scheinbar guter Gesundheit das evangelische Kernlied bestimmte, das er an seinem Grabe gesungen wünschte. Ungefähr acht Wochen vor seinem Tode brach die Krankheit aus, von der keine Genesung für ihn herbeizuführen war; es war ein höchst schmerzliches Leberleiden. Still, geduldig und in den Willen Gottes ergeben, trug er, was ihm sein Herr auferlegt hatte. Kurz vor seinem Heimgange segnete er die Seinigen, sein schon verklärtes Auge blickte zum Himmel, wohin ihn sein frommer Glaube so oft getragen, sein Mund sprach Worte heiliger Zuversicht, hierauf empfing er in tiefer Glaubensinbrunst das heilige Abendmahl und mit dem Worte „Amen" brach sein Auge. Ein kurzer Todeskampf beendigte seine Leiden und führte ihn zu dem, nach welchem sein Herz sich so innig gesehnt hat. Am vierten Sonntage nach Trinitatis (15. Juni) Nachmittags um 4 Uhr wurde er zu seiner letzten Ruhestätte gebracht. Die große, die allgemeine Theilnahme, welche sich bei seiner Leichenfeier kund gab, war ein neues Zeugniß, welch' hohe Achtung sich der Verklärte in weiten Kreisen erworben hat.

* 150. Dr. jur. Adolph Friedrich v. Hinüber,

Justizkanzleidirektor zu Hannover;

geb. den 26. Juli 1770, gest. den 13. Juni 1845.

Er war ein Sohn des Legationsrathes v. Hinüber zu Hannover und daselbst geboren, trat im J. 1790 als Auditor bei der Justizkanzlei und dem Hofgerichte zu Stade in den königl. Dienst, wurde 1794 zum extraordinairen und 1799 zum ordentlichen Justizrath daselbst ernannt, 1804 auf Präsentation der lüneburg'schen Landschaft zum Oberappel-

lationsrath zu Celle und 1816 zum Chef der Justizkanzlei zu Hannover befördert. Im Jahr 1823 wurde er zum außerordentlichen Beisitzer des Geheimenrathskollegium ernannt, 1825 zwar auf sein wiederholtes Ansuchen von dieser Funktion entbunden, jedoch 1833 als Mitglied der Sektion zur Entscheidung der Kompetenzkonflikte zwischen Justiz- und Administrationsbehörden abermals in das Geheimerathskollegium berufen und 1839 zum Mitgliede des Staatsraths ernannt. Im J. 1830 erhielt er das Kommandeurkreuz erster Klasse des hannov. Guelphenordens und im J. 1840, bei Gelegenheit der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläum, von der Juristenfakultät zu Göttingen das Doktordiplom. Am 24. Aug. 1826 verheirathete er sich mit dem Fräulein Anna v. Bülow und widmete bis zu seiner letzten zweimonatlichen Krankheit in voller geistiger und körperlicher Kraft dem Vaterlande seine Dienste. In allen Lebensverhältnissen nur seiner Pflicht folgend, wußte er stets, und namentlich auch in den schwierigen Zeiten des Verfassungskampfes, die Unabhängigkeit seiner Stellung zu bewahren und auf der Bahn sich zu erhalten, die seine Ueberzeugung ihm vorgezeichnet hatte. Durch seinen offenen, geraden Sinn, durch unermüdete Pflichterfüllung, durch unerschütterliche Rechtlichkeit und eine seltene männliche Vestigkeit war es ihm gelungen, selbst seinen Widersachern Achtung abzugewinnen. Die Rechtspflege seines Vaterlandes verlor in ihm eine ihrer vestesten Stützen; denn er hatte die große Aufgabe seines Berufs ganz begriffen und blieb ihr treu bis an sein Ende.

* 151. Dr. jur. Georg Wilhelm Dommes,

geheimer Kanzleirath zu Hannover;

geb. den 23. April 1762, gest. den 14. Juni 1845.

Sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann zu Hannover. Nachdem er sich in dem damaligen Erziehungsinstitute zu Klosterberge und auf der Schule in Holzminden zur Universität vorbereitet hatte, studirte er in den Jahren 1781 bis 1783 zu Göttingen die Rechtswissenschaft und bestand daselbst das Doktorexamen „optimo elogio", ohne jedoch zu promoviren. Am 2. Juni 1786 trat er als Auditor bei der geheimen Kanzlei zu Hannover, seiner Vaterstadt, in den königl. Dienst, rückte 1789 zum geheimen Kanzleisekretär vor und fungirte als solcher in den Jahren 1793 und 1794 bei der königl. deutschen Kanzlei in London. Nach seiner Rückkehr in die Heimath verheirathete er sich am 9. April 1795 mit einer Tochter des verst. Kammermeisters Schlem in

Hannover. 1806 wurde er zum Hofrathe befördert. Er verließ den Dienst während der Fremdherrschaft, wurde aber sofort nach Beendigung derselben zum Mitgliede der provisorischen Regierung und bei Anordnung der Provincialregierung zu Hannover 1817 zum Regierungsrathe bei dieser ernannt, nachdem ihm 1816 von dem Landesherrn in Rücksicht auf „den großen Nutzen, den er während der feindlichen Okkupation dem Vaterlande durch Treue, Eifer und Vestigkeit geleistet, indem unter Anderem das wichtige Institut der lüneburg'schen Saline lediglich durch seine Klugheit und unermüdete Thätigkeit erhalten worden," das Ritterkreuz des im Jahre vorher gestifteten Guelphenordens verliehen worden war. Bei Aufhebung der Provincialregierung im J. 1823 trat er wieder als Referent bei dem damaligen Kabinetsministerium ein, worauf er 1824 zum geheimen Kanzleirath ernannt und 1836 von dem Landesherrn „zum Beweise seiner vorzüglichen Zufriedenheit mit den von ihm während eines halben Jahrhunderts geleisteten nützlichen und eifrigen Diensten, so wie in Betracht der dem Könige und dem königl. Hause stets bewährten treuen Anhänglichkeit und Ergebenheit" mit dem Range eines Generalmajors begnadigt, von der Juristenfakultät zu Göttingen aber mit der Doktorwürde bekleidet wurde. Erst im J. 1839 trat er als Ministerialreferent wegen vorgerückter Alterschwäche auf sein Ansuchen in den Ruhestand, führte aber die seit dem Jahr 1807 von ihm versehene Direktion des königl. Intelligenzkomtoirs zu Hannover, so wie die seit dem Jahre 1818 ihm anvertraute Direktion der königl. Gesetzsammlungskommission trotz fortschreitender Zunahme sehr beschwerlichen körperlichen Leiden bis zu seinem im 84. Lebensjahre erfolgten Tode fort. — Die strengste Redlichkeit und Berufstreue, Liebe zur Ordnung und Pünktlichkeit und ein seltenes Wohlwollen gegen Jedermann waren die hervorstechendsten Züge seines Charakters. An seiner Bahre trauerten, nach dem bereits im J. 1826 erfolgten Tode seiner Gattin, eine unverheirathete Tochter und drei Söhne, von welchen der älteste Medicinalrath in Hannover, der zweite Assessor bei dortiger Justizkanzlei und der jüngste praktischer Arzt in Berlin ist.

* 152. Heinrich Stumke,

Priester u. Rektor des kath. Armen- u. Waisenhauses zu Krefeld;

geb. im J. 1810, gest. d. 18. Juni 1845.

Er war zu Löningen im Großherzogthum Oldenburg geboren und kam nach Krefeld, um nebst den seelsorglichen

Diensten auch die Verwaltung des katholischen Armenhauses, so wie die Erziehung der Waisenkinder zu übernehmen. Kaum hatte er 4 Jahre seine Stelle bekleidet, als er schon einem höheren Berufe folgen mußte. Nach kurzem Krankenlager starb er an einer heftigen Unterleibsentzündung, sanft und ergeben, vorher gestärkt mit den Heilsmitteln der katholischen Kirche; fast 9 Jahre war er Priester gewesen. Die Armen, namentlich die Waisenkinder, verlieren in ihm den besten Wohlthäter, den zärtlichsten Vater. Eifrig und unermüdet war er in der Verrichtung seiner geistlichen Amtspflichten. Durch Bescheidenheit, Herzensgüte und Biederkeit des Charakters, überhaupt durch seinen ganzen Lebenswandel leuchtete er der Gemeine vor. Seinen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn war er ein treuer Bruder und edler Freund. Vieler Thränen folgen ihm, denn er ist der Thränen werth. Ein „Nachruf" in dem münster'schen Merkur würdigt seine Verdienste. Wir heben nur Eine Strophe daraus hervor:

„Drum will ich auch nicht länger weinen,
Ob auch gestorben, lebt er doch;
Ihr Armen, die ihr folgt, ihr Kleinen,
Weint nicht, er denkt auch eurer noch;
Die Hand, die freudig war im Geben,
Wird er für euch zu Gott erheben.

Dr. Arendt.

* 153. Anton Salesius Albach,

Benediktiner u. Lehrer der Mathematik zu Raab;

geb. den 12. Januar 1800, gest. den 20. Juni 1845.

A. war der zweite und letztgeborne Sohn schlichter, christlicher Aeltern zu Preßburg. Der erstgeborne war Joseph Stanislaus Albach, der später in den Orden des heiligen Franz von Assisi trat und als gefeierter, ausgezeichneter Kanzelredner unserer Zeit durch viele Jahre seinen Ruf bewährte, bis ein andauernd chronisches Uebel ihn zwang, der Kanzel, von welcher seine tief ergreifende und hinreißende Beredtsamkeit auf Tausende wirkte, zu entsagen und er nun zu Eisenstadt in Ungarn in stiller Zurückgezogenheit im Bewußtseyn der durch Wort und Schriften (sein Gebetbuch „Heilige Anklänge" in mehere Sprachen übersetzt erlebte bereits die 9. Auflage) gestifteten unzählig Guten als ein vielseitig ausgebildeter, geistreicher Mann den Musen und seinen Lieblingsstudien, der Botanik, seine Tage widmet. — Gleich ihm war der jüngere Bruder, unser A., begabt. Seine gei-

stigen Fähigkeiten entwickelten sich schnell, so daß er schon in seinem 14. Jahre das Gymnasium in seiner Vaterstadt verließ und in den Orden des heil. Benediktus im Frei- und Erzstifte Martinsberg in Ungarn trat. Nach zurückgelegtem Noviziate hörte er zu Raab in der philosophischen Hausanstalt Philosophie und wurde nach gegenseitigem zweijährigen Kurs, seiner glänzenden Talente wegen, von seinen Vorgesetzten nach Wien zum Studium der Theologie in das sogenannte Pázmánnäum entsendet. — Dieses Alumnat ward von dem großen Pázmán, Kardinal und Erzbischof von Gran, gegründet, wohin die besten Köpfe des jüngeren ungarischen Klerus von ihren Bischöfen und Prälaten zu höherer Ausbildung gesendet werden und unter diesen ausgezeichneten Köpfen war nach dem Zeugniß seiner Professoren A. einer der ausgezeichnetsten. — Nach zurückgelegtem vierjährigen theologischen Kurs — damals zählte er 21 Jahre — kehrte er in sein Stift zurück, legte die feierlichen Ordensgelübde ab, ward zu Raab im Archigymnasium als Grammatikallehrer angestellt und empfing nach zurückgelegtem 23. Lebensjahre die heilige Priesterweihe. Während dieser Zeit entschied er sich ausschließend für Philosophie, bestand an der Universität zu Pesth mit vielem Lobe die Prüfungen und empfing das Diplom der Doktorwürde; docirte dann noch zwei Jahre zu Raab und ein Jahr zu Oedenburg als Grammatikallehrer und wurde dann zurückberufen nach Raab und in der Hausanstalt als Professor der Mathematik angestellt, wo er durch 12 Jahre und dann an der königlichen Akademie zu Raab durch 7 Jahre, also im Ganzen durch 19 Jahre Mathematik mit vieler Vorliebe für diese Wissenschaft, die ganz seinem forschenden Geiste zusagte, und rastlosem Eifer vortrug, bis ihn im 45. Jahre seines Alters, in der Fülle seiner männlichen Kraft und seiner heitern Lebensansichten der Tod überraschte, viel, ach viel zu früh für seinen Bruder — seine Aeltern waren ihm schon vorangegangen —, seine Freunde und seinen Orden, der dadurch um ein ausgezeichnetes Individuum ärmer ward. Er starb am Nervenfieber. — A. war ein gründlicher Philosoph und tüchtiger Mathematiker, die Zierde der Raaber Akademie, und besaß die Liebe seiner Schüler im hohen Grade. Sein Charakter war bieder, offen, unterstellt, ohne Hehl; den Satz, von dessen Wahrheit er überzeugt war, vertheidigte er mit vieler Wärme; nur da, wo man ihm schroff entgegen trat, wurde er heftig; sonst war er ruhig und gelassen; in der Erfüllung seiner Pflichten gewissenhaft, bis zur Aengstlichkeit. Selbst in seiner Krankheit, noch wenige Tage vor seinem Tode besuchte er das

Kollegium und die Besorgnisse seiner Freunde wies er mit den Worten zurück: „Ich bin kein Handwerksgesell, um Blaumontag machen zu können.“ — Obwohl im Allgemeinen verschlossen, ward er doch warm im traulichen Kreise seiner Freunde und sprach sich gern unverholen aus. Außer seinen Berufsstunden widmete er die übrige Zeit vorzüglich dem Studium der Philosophie, Geschichte, Philologie und deutscher Literatur; in letzterer vorzüglich ausgezeichnet, rügte er mit Strenge jeden Sprachfehler und seine Kritik darüber war eben so wahr, als treffend. Leider schrieb er selbst nichts für den Druck. Er war ein kräftiger Stamm, der jährlich seine Früchte überlieferte und in seiner schönsten Blüthe vom Sturme gebrochen ward. Einen Theil seiner Ferienzeit widmete er seinem von ihm innigst geliebten Bruder und seinen Freunden, um bei Ausflügen und Wanderungen in reizende Gegenden durch Mittheilung und Austausch gegenseitiger Ideen, Ansichten u. s. w. Stoff zum Nachdenken und heitere Gespräche zu geben und zu empfangen, wo er immer sein tiefes Wissen und seinen hohen Sinn für alles Gute und Schöne beurkundete. So war A. ein warmer Freund parteiloser Richter und Kritiker, unermüdeter Lehrer und guter Mensch, dem es hell im Kopfe war und das Herz auch warm schlug in der Brust. Obwohl nur mit Wenigen vertraut, umfaßte er mit Liebe Alle.

K. F. Spath.

154. Johann Jakob Schwab,

Alt-Rathsherr zu Basel;

geb. im J. 1767, gest. den 20. Juni 1845 *).

Sch. wurde zu Prattelen im Kanton Basel geboren, wo seine Aeltern, vermögliche Landleute, wohnten. Dem mit guten Anlagen und durch Selbststudium auch mit schönen Kenntnissen, besonders in der Mathematik und in der theoretischen und praktischen Landwirthschaft ausgerüsteten jungen Mann eröffnete, wie vielen Andern, die schweizerische Revolution von 1798 die öffentliche Laufbahn. Er ward Mitglied der baslerischen Nationalversammlung und verdankte später dem Zutrauen seiner Mitbürger und der Achtung, die er sich durch seine Einsicht bei Allen, die ihn kennen lernten, erwarb, auch seine Berufung in den helvetischen Senat. In der Mediationszeit und später auch während der sogenannten Restauration bekleidete er in seinem Heimathkanton verschie-

---

*) Basler Zeitung. Jahrg. 1845. Nr. 187.

dene Kantonalstellen, ward Mitglied des Großen Rathes, des Appellationsgerichtes und wurde später in den Kleinen Rath (Regierungsrath) gewählt, in welcher Stellung er sich besonders als Mitglied des Landkollegium für die innere Landesverwaltung nützlich machte. Er war einer der Stifter und Hauptheilnehmer der landwirthschaftlichen Gesellschaft des Kantons Basel und leistete auch als Mitglied der Wasserschadenkommission nach dem verheerenden Wolkenbruche von 1830 gute Dienste. In den unglücklichen Wirren der Jahre 1830—1833 that er sein Möglichstes, die durch die Leidenschaften Einzelner und von Außen angefachte politische Bewegung durch Mäßigung und Vorstellungen zu beschwichtigen. Er half die neue Verfassung von 1831, die seiner innersten Ueberzeugung nach dem Recht und den wahren Interessen der Landschaft entsprach, bearbeiten und wurde nach deren Annahme neuerdings in die Regierung gewählt; zog sich aber, als seine und anderer gleichgesinnter Freunde Bemühungen für das Wohl und den Frieden des Landes gescheitert waren und die Trennung zwischen Stadt und Land vollzogen wurde, in die Stille des Privatlebens zurück, wo er sich mit der Leitung seines kleinen Heimwesens und der Lektüre guter Schriften, meist historischen Inhalts, beschäftigte und sich mit dem Bewußtseyn, das Beste seines Landes und seiner Mitbürger stets redlich angestrebt und befördert zu haben, über den Undank und die Verunglimpfungen tröstete, die ihm nun in seinem Alter vielfach zu Theil wurden. Jede öffentliche Wirksamkeit, die ihm auch jetzt noch in Anerkennung seiner Talente und Kenntnisse von Seite einflußreicher Männer der getrennten Landschaft in Aussicht gestellt wurde, lehnte er entschieden und beharrlich ab; konnte sich aber eben so wenig entschließen seiner bisherigen öffentlichen Stellung zulieb seine Heimathgemeinde, Pratteien, zu verlassen und das Bürgerrecht in Basel, das ihm unentgeldlich zu Theil geworden wäre, anzunehmen. In seiner öffentlichen Laufbahn hatte Sch. stets Einsicht und gründliche Kenntniß der Bedürfnisse seines Volkes und Landes bewiesen, ihn belebte ein tiefes Rechtlichkeitsgefühl und Unparteilichkeit gegen Reiche und Arme. Die ihm übertragenen Aemter verwaltete er mit Uneigennützigkeit und selbst mit ökonomischen Aufopferungen, wie er denn sein unbeträchtliches Vermögen keineswegs vermehrt hat. Seiner Familie war er ein treuer Vater, seinen Bekannten und Freunden, die er durch heitern Umgang an sich fesselte, ein wohlmeinender Rathgeber. Ehre seinem Andenken!

155. Franz Joseph Mahler,

Mechanikus u. Mitbesitzer des optischen Instituts zu München;

geb. den 12. Aug. 1795, gest. den 21. Juni 1845 *).

Dieser an den Folgen eines Magengeschwüres Verstorbene war zu Staufen im Allgäu geboren, wo sein Vater, ein Uhrmacher, außer ihm noch sieben Kinder besaß, unter denen auch der das väterliche Geschäft besitzende Fidelis Mahler sich auszeichnete; denn z. B. die thermometrische Uhr des Bischofs von Augsburg, die Wasseruhr in der Wasserheilanstalt zu Thalkirchen und ein auf der Industrieausstellung vorgelegtes Ringührchen sind von ihm gefertigt. Joseph erlernte zunächst bei seinem Vater die Uhrmacherkunst, kam darauf zu einem Uhrmacher nach Langenargen am Bodensee und 1819 nach München, wo er bei'm Uhrmacher Daurer etwa ein Jahr lang in Kondition stand. Um der Konskriptionspflichtigkeit zu genügen, mußte er auf einige Zeit nach Hause reisen und trat dann bei seiner Rückkehr nach München in die mechanische Werkstätte des rühmlichst bekannten Liebherr **) ein. Hatte er sich schon früher nicht auf den engen Kreis eines gewöhnlichen Uhrmachers beschränkt, sondern alle einschlägigen mechanischen Arbeiten mit Lust und Geschick betrieben, so fand er durch Liebherr ebensowohl einen ihm völlig zusagenden Beruf, als auch eine tiefgehende Anleitung zur Konstruktion und Aufstellung mathematischer Instrumente und er benutzte dieß auch so eifrig und glücklich, daß er, als 1823 Liebherr aus der Verbindung mit v. Utzschneider's ***) und Frauenhofer's †) optischem Institute schied, die Führung der mechanischen Werkstätte desselben unter Frauenhofer's Leitung übernehmen konnte. Seitdem stand M. diesem Theile des weltberühmten Institutes mit Talent und Unverdrossenheit vor und besorgte schon bald nach Frauenhofer's 1826 erfolgtem Tode die parallaktische Aufstellung des, von Frauenhofer's Nachfolger, G. Merz, vollendeten, neunzölligen Refraktors für Berlin. Später vollendete er die Mechanik des Heliometers für Königsberg, das in Bessel's Händen als das ausgezeichnetste Meßinstrument sich erwies, ferner die Aufstellung des $10\frac{1}{2}$zölligen Refraktors für die Sternwarte in Bogenhausen und eines neun-

---

*) Kunst- u. Gewerbeblatt für Bayern. 1845. Juli. 7. Heft.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 998.
***) — — — 18. — — — S. 160.
†) — — — 4. — — — S. 347.

zölligen für die Universität Kasan, 1838 jene des großen 14zölligen Riesenrefraktors und des 7zölligen Heliometers für die kaiserl. russ. Centralsternwarte in Pulkowa, worüber sich der dortige Direktor, Staatsrath v. Struve, äußerst anerkennend aussprach; noch später stellte er die Refraktoren für Kiew, Washington und Cincinnati und das Heliometer für Bonn auf und neuestens hatte er die Aufstellung des 14zölligen Refraktors für die Universität Cambridge bei Boston begonnen, der Ende des Jahres 1846 dorthin abgehen wird. Neben diesen verdienstvollen und bedeutsamen Leistungen hat er mehere kleinere parallaktische Instrumente mit und ohne Polhöhenverstellung gebaut und einige treffliche astronomische Pendeluhren von seiner Arbeit befinden sich auf verschiedenen Sternwarten, namentlich jene, welche mit der von ihm erfundenen vortheilhaften Kompensation versehen ist. Diese Kompensation besteht nur aus 3 Stangen, zwei von Zink und die mittlere von Stahl, welche auf einen mit linsenförmigen Gewichten versehenen Hebel so drücken, daß durch die von der Wärme bewirkte Ausdehnung der einen Stange der eine Hebelarm hinabgedrückt wird, während der andere hinaufrückt, so daß die Entfernung des Schwerpunktes vom Aufhängspunkte dieselbe bleibt; ein angebrachter Zeiger läßt zugleich die Größe der Wärmedifferenzen erkennen. Eine solche Uhr, einen Monat lang ohne Aufziehen gehend, befand sich auf der Industrieausstellung zu München von 1837 und erwarb ihm die Auszeichnung einer Preismedaille; dieselbe bedurfte sieben Jahre darnach zum erstenmal einer Reinigung und ihre jeweilige Korrektion war äußerst gering. Einige Zeit vor Utzschneider's Tode trat dieser das Eigenthum des optischen Instituts, um dessen für Bayern ruhmvolle Fortdauer zu sichern, gegen eine Aversionalsumme an die beiden Vorstände, Merz und Mahler ab, so zwar, daß Beide gleichseitlich an jener Summe sich betheiligten und Ersterer das optische und das Rechnungsgeschäft des Institutes übernahm, Letzterer die Leitung der mechanischen Abtheilung fortführte. M. war also seit 1838 neben Merz, dem er auch verschwägert geworden, Mitbesitzer des optischen Instituts und half dessen Ruhm durch die oben erwähnten Leistungen erhöhen und erweitern. Seine Arbeiten waren durchweg sinnreich, äußerst genau und in allen Theilen vollendet und er konnte sich darin füglich den ersten Mechanikern unserer Zeit in Hamburg, London und Paris an die Seite stellen, wie denn eben solidere und schönere parallaktische Stative sonst nirgends ausgeführt worden sind. Zugleich war er gegen seine Untergebenen, wie gegen alle Menschen, liebevoll und von gera-

dem, schlichten Sinne, der ihm zahlreiche Freunde erwarb, so wie auch seine getreue Erfüllung christlicher Pflichten Vielen zum Muster dienen konnte. Wie schwer nun sein Verlust, am meisten freilich von der gebeugten Wittwe mit den fünf unmündigen Kindern, gefühlt wird, braucht darum nicht weiter ausgeführt zu werden.

* 156. Karl Dessauer,

Kaufmann u. Fabrikant, k. bayer. Wechsel-Appellationsgerichts-Assessor, Magistratsrath u. Major der Landwehr, zu Aschaffenburg;

geb. den 9. Sept. 1799, gest. den 23. Juni 1845.

Karl D., schätzbar als Mensch, hochgeachtet als Staatsbürger und als vorzüglicher Geschäftsmann, hat sich sehr verdient um seine Vaterstadt, Aschaffenburg, gemacht. Sohn des durch großartige Fabrikunternehmungen und vielseitig verzweigte Geschäfte, in die industriellen Verhältnisse naher und ferner Umgebung thatkräftig und wohlthätig eingreifenden, noch in sehr vorgerückten Jahren mit Frische des Geistes wirkenden Fabrikanten und Kaufmannes Alois Dessauer, bestimmte sich der Verstorbene ebenfalls dem Handelsstande, nachdem eine allgemeine Bildung an den höheren Studienanstalten zu seiner Fachbildung den Grund gelegt hatte. Den Geschäften und Interessen des väterlichen Hauses wendete er eine fruchtbringende Thätigkeit zu, die selbst dann nicht erlahmte, als seine Körperkräfte zu schwinden angefangen hatten. Nebst seinem durch Charakter und vollendete Geschäftsbildung ausgezeichneten, allgemein geachteten jüngsten Bruder, Franz Dessauer, an der Leitung der Geschäfte des Hauses besonders nahe betheiligt, wirkte er für dasselbe erfolgvoll und genoß die Freude, den Ruf der Firma in einer Weise bevestigt zu wissen, daß dieselbe in Deutschland und in den Nachbarländern zu hohem Ansehen gelangte. Die Fabrikate des Hauses Dessauer in Buntpapier, für welches selbst ein überseeischer Absatz sich eröffnet hat, zählend zu den vorzüglicheren der Art des Kontinents, repräsentiren im Auslande die industrielle Intelligenz von Bayern. Mehrfach ehrendes Anerkenntniß dieses großen Fabrikatbetriebes, als nur eines Zweiges der Geschäfte des Hauses, wurde dem Gründer und Besitzer in neuerer Zeit noch, bei der Gewerbausstellung in Berlin, durch Verleihung der Preismedaille. Dieß das Bild des Verstorbenen in seiner kaufmännischen und industriellen Sphäre, welches nur in dem engeren Rahmen geliefert werden konnte, der von dem Plane des Werkes, in welchem dieser Nekrolog Aufnahme findet, bestimmt ist. Seinem Be-

rufe wußte ein rastloser Fleiß noch Stunden für den öffentlichen Dienst abzugewinnen, worin viel zu leisten, Geschäftsgewandtheit, Schärfe und Umblick ihn in den Stand setzten. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn zum Mitgliede des Stadtmagistrates. Stets kräftiger Vertreter von Recht und Wahrheit, förderte er das Gemeinwohl durch freimüthiges Wort und wohlbemessene That und erwarb sich insbesondere anerkannte Verdienste um die leidende Menschheit durch Leitung des städtischen Krankenhauses, dessen unmittelbare Obsorge den barmherzigen Schwestern anvertraut ist. Die Staatsregierung ernannte ihn, in Würdigung seiner vorzüglichen merkantilen Kenntnisse, zum Assessor des Wechselappellationsgerichtes. Hiermit schloß sich indessen der Kreis seines öffentlichen Lebens nicht ab, sondern dieser war noch weiter gezogen durch Ernennung zum Major und Bataillonskommandanten der Landwehr der Stadt Aschaffenburg. Er wußte möglichste Erleichterung der Landwehrmannschaft mit den Auforderungen des Dienstes in Einklang zu bringen, erfolgvoll beitragend zum Aufschwunge dieses Institutes der inneren Landesvertheidigung und der Aufrechthaltung der Ordnung. Unter den Vorzügen des Verstorbenen im öffentlichen Leben muß auch seines Rednertalentes Erwähnung geschehen. So wie er eine gebildete Sprache schrieb, so war auch sein mündlicher Vortrag; gediegen, kernig, sich bewegend mit einer anziehenden Anmuth, ohne Floskelsucht, berechnet auf den Zweck, ohne nach Effekt zu haschen, unterstützt von einem gefälligen Organe. D. ward bei öffentlichen Veranlassungen die ehrende Bestimmung, den Ausdruck der Gefühle und Gesinnungen der Gemeinde zu vermitteln, welcher er mit vorstand; auch gab ihm hierzu seine Stellung im Landwehrdienste vielfache Gelegenheit. Mit Freude und Genuß wurde er gehört in allen größeren Privatcirkeln, wo sich zu Reden Aufforderung ergab, und waren die Veranlassungen nicht gerade ernster Natur, so würzte dieselbe ein geistreicher Humor. — So wie D.'s schöner Charakter, an dem kein Feind, wenn er einen gehabt hätte, einen Flecken auffinden konnte, in seinen Beziehungen nach Außen sich ausprägte, so sprach sich auch derselbe in seinem Privatleben aus. Einfach an Bedürfnissen und Genüssen, liebender Gatte, sorgsamer Vater fand er in dem Aufblühen hoffnungsvoller Kinder den freudevollen Lohn rastloser Thätigkeit. Treuer Freund, warm und gefühlvoll für fremde Noth, nachsichtsvoll gegen Untergebene, gefällig, entgegenkommend billigen Wünschen, erwarb er sich die allgemeine Liebe und Achtung, die sich besonders kund gab bei seiner Beerdigung, wo laut

sich aussprach der Schmerz über den frühen Heimgang eines Mannes, an dem nicht nur Verwandte und Freunde, sondern auch seine Vaterstadt einen großen Verlust erlitten hat. Eine harte Prüfung hatte die Vorsehung unserem D. auferlegt durch lange und schwere Leiden an einem unheilbaren örtlichen Uebel, welche er mit musterhafter Geduld und männlicher, christlicher Ergebung bekämpfte. Er hatte sich zu München, wo er Hilfe zu finden gehofft, geraume Zeit aufgehalten und genoß den Trost liebevoller Pflege seiner Gattin. Seine Sehnsucht, im eigenen Hause, im Schooße seiner Familie seine reine Seele auszuhauchen, blieb nicht unerfüllt.

* 157. Dr. phil. Ernst Gabriel Christian Rättig,

Professor u. Oberlehrer des Gymnasium zu Züllichau in d. Neumark;
geb. d. 7. Jan. 1796, gest. d. 24. Juni 1845.

Er war der älteste Sohn eines Schullehrers in Züllichau — wo R. auch geboren wurde —, eines in seinem Kreise allgemein geachteten Mannes, der seinen ächt christlichen Sinn in einem rechtschaffenen, gottesfürchtigen und berufstreuen Wandel ausprägte und seinen Kindern eine für seine beschränkten Lebensverhältnisse vortreffliche Erziehung gab. In dem eng geschlossenen, durch innige Liebe verbundenen Familienkreise gewann dieser Sohn bald wegen seines früh hervortretenden, verständigen und ernsten Sinnes einen überwiegenden Einfluß, so wie er auf der anderen Seite aus dem väterlichen Hause strenge Rechtlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Sinn für Wahrheit und innige Liebe zur Familie mit sich nahm, Grundzüge seines sittlichen Wesens, welche unter allen Wandelungen seines spätern innern und äußern Lebens unverändert sich gleich geblieben sind. In der Elementarschule seines Vaters und der städtischen Schule seiner Vaterstadt gut vorbereitet, besuchte er auch das dasige Gymnasium. Da seine guten Anlagen durch einen unermüdeten Fleiß und den lebhaftesten Wissenstrieb unterstützt wurden und sein Charakter früh Festigkeit und Energie gewann, so faßte er auf den Rath und Antrieb einiger ihm innig zugethanen Lehrer, ungeachtet seiner beschränkten Mittel, den Entschluß, sich dem Studium der Theologie zu widmen. Nachdem er sich das Zeugniß vorzüglicher Befähigung erworben, bezog er im J. 1816 die Universität Halle, wo er nach der Sitte dieser Zeit das Studium der Theologie und Philologie verband. Den Schmerz über den Tod seines Va-

ters überwand er durch angestrengte wissenschaftliche Arbeit und durch den in der Folge mit vielfachen Opfern ausgeführten Entschluß, in seiner Familie die Stelle eines Vaters einzunehmen. Sein treuer Fleiß, sein bescheidenes und sittlich tadelloses Verhalten erwarb ihm die Theilnahme einiger berühmten Lehrer der halle'schen Hochschule und er fand in dem Botaniker Curt Sprengel *), welcher ihn bei Herausgabe wissenschaftlicher Werke benutzte, in dem würdigen Kanzler Niemeyer **) und den Philologen Schütz ***) und Seidler väterliche Gönner. Die damals in allen Zweigen der Wissenschaft und namentlich in der Theologie fast unbedingt herrschende rationalistische Richtung wirkte auch auf seinen Geist nachhaltig ein und gab seiner geistigen Individualität den Typus klarer und nüchterner Verständigkeit, welche ungeachtet des Interesses, das er fortwährend an den Erscheinungen der neuern deutschen und ausländischen Literatur nahm, ihn dauernd beherrschte und ihn in der Folge zu der großartigen Entwickelung der Philosophie in einen Gegensatz brachte, welche eine unbehagliche innere Spannung gegen die herrschende Macht des wissenschaftlichen Geistes herbeiführte. Auch das gründliche Studium des klassischen Alterthums, welches er stets ohne Einschränkung bewunderte und liebte, als die vollkommenste und reinste Offenbarung des Menschengeistes, konnte ihm nur unvollständig die befruchtenden Elemente des modernen allgemeinen Geistes ersetzen, welche er mit aller Vestigkeit seines Sinnes von sich abwies. Nach Vollendung seines akademischen Triennium kehrte er durch Arbeit und Sorge gestählt und im Besitz einer dauerhaften Gesundheit im J. 1819 in seine Vaterstadt zurück, wo er schon in Folge seines vortheilhaften Rufes, den er als Schüler zurückgelassen hatte, als Lehrer an dem Gymnasium angestellt wurde. Jetzt traten die glücklichsten Jahre seines Lebens ein, indem seine Bestrebungen und Wünsche einen leichten und befriedigenden Fortgang hatten und seine amtliche Wirksamkeit bald durch eine seinen Kräften und Neigungen entsprechende Stellung in den oberen Klassen anerkannt und gehoben wurde. In vertraulichen Kreisen trat sein gemüthlicher Humor unbefangen hervor; das Bewußtseyn, gegen seine der Unterstützung bedürftige Familie die Pflicht der Pietät, die er als eine heilige sich auferlegte, erfüllen zu können, verlieh ihm eine gleichmäßige und heitere

---

*) Dessen Biogr. siehe 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.
**) — — — 6. — — — S. 544.
***) — — — 10. — — — S. 347.

Stimmung und durch die Opfer, die er auf dem Herde des väterlichen Hauses brachte, bewies er eine Ehrenhaftigkeit der Gesinnung, welche allein schon ihm eine Stelle in der Reihe edler Menschen sichert. Sein Wirken als Erzieher und Lehrer kann, besonders in der Zeit des kräftigen Mannesalters, nur ein glückliches und erfolgreiches genannt werden. Sein biederes, wohlmeinendes, einfaches, der Jugend geöffnetes Wesen, die Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit seines Verhaltens verschafften ihm die Liebe und Achtung des jüngeren Geschlechtes und verliehen ihm einen nachhaltigen Einfluß auf den wissenschaftlichen und sittlichen Geist der Schule. In diesem Kreise fühlte er sich eben so behaglich, als an seiner Stelle. — Sein Verhältniß zu seinen Schülern spricht sich besonders schön und würdig in den Reden aus, welche er, als Hauptlehrer der ersten Klasse, an die abgehenden Zöglinge richtete. Sein Unterricht zeichnete sich durch faßliche Klarheit, didaktischen Takt in der Auswahl und Behandlung des Wissenstoffes aus. Er wußte seine ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse in so weit zu verleugnen, als es die Fassungskraft der Schüler und der Lehrzweck erheischte; aber eben so wenig, als durch gelehrte Eitelkeit, vergab er jemals durch Oberflächlichkeit der Würde des Lehramtes auch nur das Geringste. Wenn er auch in den meisten Fächern des Gymnasialunterrichts wirkte, so war doch das klassische Alterthum das Gebiet, auf welchem er am längsten und erfolgreichsten arbeitete. Besonders wußte er durch seine lichtvolle und zweckmäßige Erklärung des Cicero und Horaz das Interesse der Schüler zu gewinnen, so wie er überhaupt die römische Literatur für das angemessenste und wirksamste Bildungsmittel erachtete. Auf die Aneignung eines korrekten und gewählten lateinischen Styles legte er großen Werth und er betrachtete einen gut geschriebenen Aufsatz in dieser Sprache als die Blüthe der Gymnasialbildung. Durch das gründliche Studium des Cicero und die in das Speciellste eingehende Beobachtung seiner Schreibart, hatte er sich eine gediegene, periodisch abgerundete und elegante Darstellung angeeignet, welche deutlich in seinen durch den Druck veröffentlichten Gelegenheitsreden zu Tage liegt, die eine nicht verächtliche Stelle unter den Leistungen neuerer Latinisten einnehmen dürften. Auch die deutsche Sprache verstand er in einer gediegenen, gewandten und klassisch durchgebildeten Weise zu handhaben, wie er dieß namentlich durch seine von Zeit zu Zeit gehaltenen Predigten bewies, welche bei ihrem sittlich anregenden, klaren Gedankenreichthume, durch ihre streng ausgearbeitete Form auch höhere Anforde-

rungen oratorischer Darstellung befriedigten. Sein tüchtiges Wirken erwarb ihm manche Beweise ehrender Anerkennung in nähern und entfernteren Kreisen; die höchste Staatsbehörde zeichnete ihn durch die Ernennung zum königl. Professor aus. Berufungen an andere Gymnasien, welche mehere Male an ihn ergingen, lehnte er hauptsächlich aus Familienrücksichten ab. In dem letzten Abschnitte seines Lebens, als ein durch anhaltendes Sitzen vorbereitetes Unterleibsleiden immer deutlicher hervortrat und mancherlei ungünstige Verhältnisse ihn oft und tief innerlich afficirten, konnte sein auf strenger, fast stoischer Grundsätzlichkeit beruhendes, von beweglichem und allseitigem Weltsinn entferntes Wesen und sein durch stete, selbstständige Anstrengung ausgebildetes Selbstgefühl bei Entfernteren leicht Mißverständnisse und den Schein einer abgeschlossenen Besonderheit erregen. Wenn er aber auch in Fällen, wo er über Nichtachtung wohlerworbener Rechte und selbstgefällige Anmaaßung sich beklagen zu können glaubte, die Strenge seines Selbstgefühls und die Unbeugsamkeit seiner Grundsätze hervorkehrte, so vergaß er doch nie der Mäßigung und Selbstbeherrschung, und während die bittere Empfindung um desto tiefer in sein innerstes Seelenleben einschnitt, beobachtete er doch immer die Formen des gebildeten Anstandes, welche er als eine nothwendige Erscheinung der Humanität betrachtete. Der unglückliche und rein subjektive Seelenzustand, welcher mit dem Leiden der Hypochondrie verbunden zu seyn pflegt, bildete sich aus der im Ganzen ernsten Grundstimmung seiner Natur von Jahr zu Jahr immer entschiedener hervor, trübte seine Lebensansicht immer mehr und ging zuletzt in eine selten unterbrochene Seelenpein über, welche den Verkehr mit ihm ungemein erschwerte und seinen Angehörigen und Freunden, welche treu bei ihm ausharrten, nur das Gefühl des innigsten Mitleidens einflößen konnte. Es war ihm nicht vergönnt, sich eine Gattin nach seinem Herzen wählen zu können, wiewohl er eben so viel Anlage als Neigung zu einem gemüthvollen Familienleben hatte. Nachdem er seine Pflichten gegen seine Geschwister erfüllt hatte, ging sein Streben dahin, sich ein sorgenfreies und geschäftsloses Alter vorzubereiten. Doch die Erreichung dieses Zieles war ihm versagt; er starb in dem 49. Jahre seines Lebens nach einer langen abzehrenden Krankheit. Die ungeheuchelte Theilnahme, welche besonders die, das Werthvolle unmittelbar empfindende, Jugend bei seinem Leiden und seinem Tode bezeigte, legte ein unverdächtiges Zeugniß ab von dem Wesen des zwar von manchen Schwä-

chen und Mängeln behafteten, aber im innern Kerne wackern und edlen Mannes.

* 158. Friedrich Wilhelm Grube,

Kommerzienrath zu Düsseldorf, Reisender in Südasien;

geb. d. 16. Febr. 1795, gest. d. 25. Juni 1845.

G. war ein Sohn des Kaufmanns D. A. Grube und Helene Kathar. Gerhardt, in Unna, auch daselbst geboren. Schon im J. 1797 starb die Mutter und hinterließ außer dem obigen noch ein Mädchen Wilhelmine Grube, geb. den 30. Okt. 1794 und einen Knaben G. R. S. Grube, geb. den 23. Nov. 1796. — Der Vater heirathete im J. 1798 eine Wittwe in Soest mit drei Kindern, welche Ehe durch geheime Schulden der Frau leider so unglücklich wurde, daß der Vater, von der frankfurter Messe zuückkehrend, nicht nach Soest kommen durfte, weil indessen der Konkurs ausgebrochen war und die Kinder in die Welt hinaus gesandt wurden, bis ein Großoheim in Unna den F. W. Grube bei sich aufnahm und erzog; die beiden Geschwister kamen ebenfalls zu Verwandten und zum Theil ziemlich entfernt, so daß in sieben Jahren keins das andere sah. Der Kantor Lottmann in Unna, ein tüchtiger Lehrer, fand Gefallen an F. W. Grube und brachte es dahin, daß auch er sich für das Lehrfach bestimmte, weshalb er denn auch schon die jüngern Mitschüler mit unterrichten half. Im J. 1808 nahm der Vater, der in Elberfeld ein Unterkommen gefunden hatte, diesen Sohn zu sich, und so erhielt er seine fernere pädagogische Ausbildung bei Dr. Wilberg, Direktor einer Privat-, Lehr- und Erziehungsanstalt. Von hier wurde er 1813 als Hauslehrer bei v. Auw zu Mühlhoven bei Düren angestellt, verließ aber diese Stelle 1814 im Frühjahr, um unter die berg'schen freiwilligen Jäger in Düsseldorf einzutreten. Die Jäger rückten damals zur Belagerung vor Mainz, Gr. aber blieb im Depot in Düsseldorf zurück und hatte nur mehere Märsche nach Lüttich hin eher zu machen, um von da Gewehre zu transportiren. Nach dem Frieden von 1814 arbeitete Gr., da er nun ohne Stelle war, bei dem Landrath in Elberfeld, Graf v. Seissel d'Aix bis zum Frühjahr 1815, wo er wieder als freiwilliger Jäger eintrat und vom damaligen Generalgouverneur Justus Gruner mit noch sechs andern nach Potsdam gesandt wurde, um unter die Gardejäger einzutreten. — Da unter die Garde aber nur ausgelernte Schützen oder Förterssöhne aufgenommen werden sollten, so wurden die sieben freiwilligen Jäger wieder zurück-

gesandt. Gr. erbat sich von J. Gruner die Erlaubniß, nach Paris kommen und in seinem Bureau als Sekretär arbeiten zu dürfen. In dieser Stellung blieb er bis Ende 1815. Bei der Rückkehr nach Elberfeld arbeitete er wieder in landräthlichen Geschäften bis 1816, wo er durch Verwendung des Dr. Wilberg nach Kirchen bei Siegen berufen wurde, um einem Privatinstitut als Lehrer und Direktor vorzustehen. Hier verehelichte er sich im J. 1823 den 16. Okt. mit Elisabeth Diez von Netphen bei Siegen, welche er, da er mit seinem Institute zugleich einen kleinen Buchhandel und eine Leihbibliothek verbunden hatte, durch Korrespondenz und darauf persönlich kennen gelernt hatte. Durch den deutsch-amerikanischen Bergwerksverein wurde im J. 1825 bis 1827 viele deutsche Bergleute und namentlich auch mehere aus dem Siegen'schen und Kirchen nach Mexico gesandt, um den Bergbau daselbst zu betreiben. Durch dieß Hinaussenden entstand auch in Andern die Lust, sich eine neue Heimath daselbst zu suchen und eine deutsche Kolonie zu gründen; auch Gr. entschloß sich, mitzugehen und reiste mit einer Knappschaft am 21. Aug. 1825 von Düsseldorf ab, seine Frau (Kinder hatte er noch nicht) einstweilen zurücklassend. Da in Mexico die Hauptagenten keinen Rechnungsführer für die Buchhaltung hatten, eines solchen aber dringend bedurften, so wurde Gr. für die Zeit seiner Anwesenheit damit beauftragt, bis er im J. 1828 nach Europa zurückkehrte, da die projektirte deutsche Kolonisation zu viel Schwierigkeiten darbot. — In Deutschland angekommen, wartete er noch drei Jahre auf Nachrichten von den in Mexico zurückgebliebenen Freunden und da auch in dieser Zeit, wo er schon provisorisch als Assistent bei der Regierung in Düsseldorf arbeitete, kein günstiges Zeichen für ihn eintraf, so trat er bei der Regierung in Düsseldorf ein als Regierungs- und Präsidialsekretär, zuerst bei Herrn v. Pestel *), dann v. Schmits-Grollenburg, Graf v. Stolberg und zuletzt bei v. Spiegel. — Graf v. Stolberg besonders hatte ihn kennen gelernt, und als im J. 1843 beabsichtigt wurde, Jemanden zur Erkundigung der Handelsverhältnisse in den Haupthäfen Südasiens auszusenden, empfahl ihn derselbe dazu und zwar um so mehr, als Gr. durch Bearbeitung der Statistik des Regierungsbezirks Gelegenheit gehabt hatte, das kaufmännische Wirken und Streben überall persönlich kennen zu lernen. Gr. hatte nunmehr fünf Kinder, doch entschloß er sich zu dieser Reise in der Hoffnung einer glücklichen Rückkehr nach etwa zwei

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1250.

Jahren und reiste am 14. August 1844 von Düsseldorf nach England ab. Seine Reise trat er in Southampton mit dem Dampfboot an, reiste über Gibraltar, Malta, Alexandrien, Cairo nach Suez, wo die Passagiere gegen drei Wochen warten mußten, da das sie weiter befördernde Dampfboot gescheitert war; von Suez ging es nach Aden, wo wieder 14 Tage gewartet werden mußte, dann nach Bombay. Von Bombay direkt nach Macao, dann nach Hongkong, Canton und später nach Amoy, Chusan und Shaughai. Bei der Rückkehr nach Chusan wurde er vom klimatischen Fieber, daselbst Kulungsu-Fieber genannt, befallen, und war froh, nachdem er drei Monate fast arbeitsunfähig gewesen war, seine Gesundheit in Manilla wieder hergestellt zu sehen, wo er sich dieserhalb in einem Dorfe Quingua einige Wochen aufhielt. Auf der weitern Reise nach Sincassoura und nach Batavia klagte er jedoch wieder über Fieber, und auf einer Reise im Innern von Java *) erkrankte er in einem Orte Solo heftiger und starb nach einem sich eingestellten Schlick, umgeben von deutschen Freunden, die ihn aufgenommen hatten. — So weit er gekommen war, hatte er seine Sendung vorzüglich vollendet, und es ist um so mehr zu beklagen, daß seine mündlichen Ergänzungen verloren gegangen sind. — Er hinterließ eine Frau und fünf unmündige Kinder, wofür indessen vom preuß. Staate gesorgt wurde. Sein Vater war schon 1833 gestorben, die Schwester 1830 an der Cholera und nur der jüngere Bruder lebt in Elberfeld. Gr. wurde schon als Präsidialsekretär, wo ihm zugleich die Inspektion der königlichen Schlösser Beurath und Pempelfort übergeben wurde und er namentlich im Jahr 1843 bei Gelegenheit des großen Manövers bei Grünlinghausen für die Unterbringung der eingeladenen allerhöchsten und hohen Herrschaften zu sorgen hatte, von dem Könige mit einer goldenen Dose und darauf mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse beschenkt; bei seiner Hinaussendung gab man ihm den Titel eines Kommerzienraths.

---

*) Er hatte ganz unerwartet in Surakanta bei einem Deutschen, Guericke, der als Kundiger der Javasprache im Dienste der holländ. Bibelgesellschaft stand, die liebevollste Aufnahme gefunden.

D. Redakt.

159. Dr. phil. Karl Eduard Julius Burmeister,

Lehrer an der Domschule zu Güstrow;

geb. den 1. Dec. 1816, gest. den 26. Juni 1845.

Der Verewigte, ein Bruder des am 28. Aug. 1842 zu Wismar verst. Dr. phil., Karl Christoph Heinrich Burmeister *), wurde zu Wismar geboren und war von sieben Geschwistern der sechste Sohn des daselbst noch lebenden Bürgers und Bäckermeisters, Johann Christian Heinrich Burmeister. Seine Mutter, die ihm am 24. Nov. 1835 durch den Tod entrissen wurde, war eine geb. Brömse ebendaselbst. Nachdem er von seinen ältern Brüdern einigen Hausunterricht genossen hatte, besuchte er von 1825 bis Michaelis 1834 das Gymnasium seiner Vaterstadt unter dem Rektorate des schon im hohen Alter stehenden Professors Groth und den bekannten Lehrern Dr. Johnsen, Dr. Franke und Frege und zeichnete sich schon früh durch rühmlichen Fleiß und eine außerordentliche Lernbegierde aus. Die Folge davon war, daß er im J. 1832 nach dem um Michaelis überstandenen Examen als Schüler der ersten Klasse die von der Stadt jährlich ausgesetzte Prämie erhielt, die in einem lateinischen Buche, 5 Thaler an Werth, bestand. Nach vollendeten Schuljahren und mit dem Zeugnisse Nr. 1. in allen Fächern, ging der Verstorbene 1834 bis 1836 nach der Landesuniversität Rostock, um daselbst Theologie und Philologie zu studiren. Daselbst besuchte er mit regem Fleiße die Vorlesungen der bekannten Professoren Dr. Fritsche, Wiggers und Mohn, von denen ihn insbesondere der Erstere seines näheren Umgangs würdigte. Während seines dortigen Aufenthaltes erhielt er den Preis durch Lösung einer von den jährlich aufgestellten akademischen Aufgaben: Illustretur fabula Graecorum, quae de Niobe ejusque liberis agit, so wie auch die Erlaubniß, dieselbe im Druck erscheinen zu lassen. Von 1836 bis Michaelis 1837 ging er nun nach Leipzig und hörte daselbst die Vorlesungen der Professoren Dr. Herrmann, Winer, Wachsmuth, Anger, Illgen **) und Bicker. Nach seiner Rückkehr von Leipzig bestand er sein Tentamen und konditionirte bis Johannis 1840 zu Sülz bei dem dortigen Rendanten der Saline Hauswedel. Nach Aufgebung dieser Stelle privatisirte er ein Vierteljahr in seiner Vaterstadt und

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 617.
**) — — — 22. — — — S. 809.

hatte schon eine anderweitige Kondition bei einem Landprediger in der Nähe Doberans angenommen, als er von der Regierung aufgefordert wurde, sich zur Prüfung für eine Stelle an der neu organisirten Bürgerschule zu Güstrow zu melden. Am 23. Sept. 1840 erhielt er die Anstellung als zweiter Lehrer an dieser Anstalt, welche am 12. Okt. in's Leben trat. Da diese Anstalt mit der Domschule in Verbindung stand und er seine meisten Stunden in derselben zu geben hatte, so wie wiederum ein anderer Lehrer an der Domschule (Subrektor Krückmann) die meisten in der Bürgerschule, so wurde ihm bei seiner Anstellung gleich in Aussicht gestellt, bei der ersten Vakanz an derselben, überzurücken. Diese Vakanz trat mit dem Tode des Konrektors Wendhausen ein und seit dem 23. Nov. 1843 fungirte er als sechster Lehrer am Gymnasium. 1844 bewarb er sich zu Rostock um die philologische Doktorwürde. Die Fakultät sandte ihm unter dem 27. Dec. 1844 das Diplom. Trotz seiner schwächlichen Konstitution, besaß der Hingeschiedene einen hellen Geist und ein immer zufriedenes Gemüth. Er half seinen Nebenmenschen mit Rath und That, wo er nur konnte. Das bezeugen nicht nur seine Freunde, sondern Alle, mit welchen er nur Umgang hatte *). Seine Kenntnisse und wie weit er in den Wissenschaften eingedrungen, werden Diejenigen am besten zu würdigen wissen, die seine Programme über den Lucian kennen gelernt haben. Das beste Zeugniß über ihn war die allgemeine Liebe und Achtung, die der Verstorbene in allen Kreisen genoß und die sich auch bei seinem Dahinscheiden am lautesten aussprach, wie ein Korrespondenzartikel aus Güstrow im „Freimüthigen Abendblatt" 27. Jahrg. Nr. 1383 öffentlich meldet. Am 30. Juni frühe wurde seine irdische Hülle zu Güstrow auf dem neuen Friedhofe vor dem Mühlenthore der Erde übergeben. Ein einfaches Grabkreuz bezeichnet seine Ruhestätte. — Als Schriftsteller hat der Verewigte außer meheren Aufsätzen im „Freimüthigen Abendblatt" folgende im Druck erschienene Werke hinterlassen: De Fabula quae de Niobe ejusque liberis agit, scripsit C. E. J. Burmeister, studiosus Rostochiensis 1835. Wismar 1836. — Joanni Frederico Bessero, Phil. Aa. Ll. Mag. Professori scholae Cathedr. Güstrov. directori antesteti suo et foutori carissimo praeceptoris publicis manus

*) Ein Aufsatz in der Allgem. Schulzeit. 1846. 2. Hft. verbreitet sich weitläuftig über die Tiefe und Gründlichkeit seiner Kenntnisse, wie über die sittliche Güte seines Charakters.

D. Redakt.

per quinquaginta annos summa cum laude gestum gratulatur schola altera Güstroviensis, inest: E. Burmeisteri commentationis, qua Lucianum scriptis suis libros sacros irrisisse negatur. Sive: Questionum in Luciani veram historiam. Spec. I. Güstroviae 1843. — Güstrow'sche Schulschriften 9. Stück: 1) De locis quibusdam Luciani quaestionis criticae P. I. scripsit E. E. J. Burmeister, Phil. Dr., Gymnas., Güstrov. magister ordinarius; 2) Fortsetzung der Schulchronik. Güstrow 1845.

Wismar. E. A. H. Burmeister

* 160. Rudolph Friedrich v. Hellwig,

kön. preuß. Generallieutenant zu Liegnitz;

geb. den 18. Jan. 1775, gest. den 26. Juni 1845.

v. H. erhielt zu Braunschweig, seiner Vaterstadt, auf dem Gymnasium Karolinum, an welchem sein Vater, Hofrath v. H., als Professor der Mathematik thätig war, seine erste Bildung. v. H.'s schon früh entschiedene Neigung für den Soldatenstand und namentlich den Dienst der Reiterei führte ihn, unter Vermittelung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, schon in seinem 15. Lebensjahre in das preuß. Husarenregiment von Köhler. In demselben machte er als Junker und Kornet die ganze Rheinkampagne in den Jahren 1792 — 1795 mit und wohnte einer Menge kleiner Gefechte bei, so wie den größeren vor Verdun und bei Valmy. Seine erste Probe selbstständigen Handelns konnte er jener Zeit jedoch erst in der Nähe des Städtchens Wadern bei dem Dorfe Nonkirchen ablegen. In dem unfernen Schlosse Münchweiler fand v. H., auf einer Patrouille mit 40 Pferden gegen das von den Franzosen besetzte Trier, eine Abtheilung französ. Chasseurs zu Pferde, die sich bei dem überraschenden Herannahen der Preußen auf dem Schloßhofe und im Schlosse selbst eingeschlossen und schnell verrammelt hatten und sofort ein lebhaftes Karabinerfeuer aus den obern Fenstern begannen. Nach genauer Ansicht der Sache ließ v. H. seine Leute sogleich absitzen, die Karabiner zur Hand nehmen, ersah sich die zugänglichste Stelle und nach kurzem Feuergefecht, mit dem Säbel in der Faust, wurde das Schloß erstürmt. Ein Kapitän, zwei Lieutenants und 70 Chasseurs mit ihren Pferden fielen den Siegern zur Beute. Den für diesen Handstreich gewährten Orden pour le mérite erhielt leider! durch ein später nicht wieder zu besserndes Mißverständniß derjenige Officier, welcher die Gefangenen abgeliefert hatte, indeß v. H. seinen weiteren Auftrag gegen Trier erfüllte.

Was ihm hier als Anerkennung verloren ging, sollte indeß die nächste Unternehmung mit Vortheil gewähren. Als 1806, nach den beiden unglücklichen Schlachten, das Bataillon von Schmidt des Regiments von Köhler Husaren in der Nacht vom 16. auf den 17. Okt. zwischen Eisenach und Gotha bivouakirte und v. H. auf Feldwacht, unter seinen Vorposten umhergehend, tief betrübt über den traurigen Anfang dieses Krieges, von zwei des Weges kommenden Bürgern aus Gotha erfuhr, daß daselbst 10,200 preuß. Gefangene nächtigten, die des andern Tages unter Begleitung von Kavallerie, etwa einer Eskadron, nach Eisenach transportirt werden würden, war in v. H. schnell der Gedanke reif, diese Leute zu befreien. Nach mehrfachen heftigen Auftritten mit seinen Vorgesetzten über die Ausführung dieses Vorhabens, wurde v. H. endlich gestattet, dieß romantische, überspannte und abentheuerliche Unternehmen, wie es von Vielen der Zeit genannt wurde, auszuführen, wenn er es mit 50 Husaren wagen wollte; mehr Leute könnte man dazu nicht bewilligen, weil das noch vollzählige Regiment dem König auch vollzählig erhalten werden müsse. Die zugestandene Zahl war zwar gering, aber troß dem wurde das Werk am 17. Okt. des Morgens nahe Eisenach bei dem Dorfe Eichrodt vollbracht. Statt der begleitenden Kavallerie bestand aber die Bedeckung des Transportes aus einem Bataillon franzöſ. Infanterie. Das machte tiefen Eindruck. Zögern konnte gefährlich werden und so ging es frisch an die Arbeit. Durch die mit Gebüsch bestandenen sehr steilen Bergabhänge gedeckt, von denen die Bewohner jener Gegend noch als etwas ganz Außerordentliches erzählen, daß die preuß. Husaren hier im vollen Galopp heruntergekommen wären, konnte v. H. sich so plötzlich auf das zum Schluß des Transportes marschirende Peloton werfen, daß nur einzelne Leute davon zum Feuern kommen konnten und die an den Seiten, in der Mitte und an der Spitze geschlossen marschirenden Trupps übergeritten und niedergehauen waren, ehe ein Kommando ihrer Befehlshaber sie zu einhelligem Widerstande zu ordnen vermocht hatte. Die Gefangenen griffen nun mit zu und vom Bataillon entkam auch nicht ein Mann; Alle wurden mit ihren eigenen Waffen erschlagen. Die beiden berittenen Officiere des Bataillons versuchten in vollem Rosseslaufe sich nach Eisenach zu retten; noch war aber der nahe Schlagbaum niedergelassen und beide Stabsofficiere wurden eingeholt und schwer blessirt gefangen. Der Streich war vollkommen gelungen. Er war der Erste der den Franzosen zeigte, daß es unter den geschlagenen Preußen doch noch

Männer gab, die in der allgemeinen Niederlage den Muth sich bewahrt und noch Lust hatten, unter den traurigsten Verhältnissen auch noch ferner zu fechten. Freund und Feind staunte und gewiß wird diese schöne Waffenthat in Preußens Geschichte immer glänzen. Als v. H. späterhin, vor Glatz blessirt, von dem dasigen Kommandanten als Kourier nach Königsberg mit Depeschen entsendet wurde, schmückte die hochselige Königin ihm für die That bei Eisenach mit eigener Hand und unter den schmeichelhaftesten, rührendsten Worten mit dem Orden des Verdienstes und der König *) belehnte ihn durch Ernennung vom 3. Sekondlieutenant zum Rittmeister und Eskadronchef. Der Großherzog von Baden übersandte späterhin den Orden des zähringer Löwen. Nach dem Gefechte bei Eisenach folgte v. H. in seinem Regimente wieder dem Korps des Herzogs von Weimar. Die Kapitulation desselben bei Lübeck unterzeichnete v. H., wie das alle Officiere thun mußten, nicht mit. Von den Franzosen wurde das übersehen und v. H. mit den übrigen gefangenen Officieren nach Potsdam transportirt. Hier gelang es ihm, die beiden bei Eisenach erbeuteten und nach französ. Art gesattelten und gezäumten Stabsofficierpferde an den französ. Kommandanten von Potsdam gegen einen Paß, für sich, 5 Bediente und 12 Pferde, zu verhandeln. Der Paß wurde sogleich ausgehändigt und ohne Verzug ging es nun mit so viel nahe befreundeten Officieren, als der Paß Bediente gestattete, nach Schlesien zum Korps des Fürsten von Pleß. Bei einem Ausfall aus Glatz 1807 zerschmetterte bei'm Verfolgen bayer'scher Kavallerie eine Pistolenkugel v. H.'s linke Hand und Unterarm und hielt ihn so bis zum Frieden unthätig. Bei der Reorganisation der Armee erhielt v. H. eine Eskadron im 2. schlesischen Husarenregimente und wurde im Frühjahr 1812 Major. Bei'm Beginne des Feldzuges 1813 wurde ihm unter dem 10. April der Befehl ertheilt, mit seiner Eskadron gegen den Feind vorwärts zu gehen und die Verbindung zwischen Erfurt und Magdeburg unsicher zu machen. Schon des andern Tages wurden zu Weißensee mehere französ. Officiere aufgehoben. v. H., höchst beglückt durch die ihm gewordene Selbstständigkeit, zeigte sich ihrer schon bei der ersten Unternehmung würdig. Er überfiel nach einem 20stündigen Marsche am 12. April das zu Langensalza übernachtende, aus Rußland zurückgekehrte Kontingent bayer. Truppen unter dem General v. Rechberg **), 1700

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 15. — — — S. 1105.

Mann Infanterie, 500 Mann Kavallerie und 6 Geschütze stark. Diese Truppen, sich eben zum Abmarsche rüstend, waren zum Theil schon auf den Beinen, als der Ueberfall geschah und von allen Seiten wurde gefeuert. Es gelang einem Offiziere sich in das eben zuschlagende Thor mit seinem Pferde einzuklemmen. Dieser Umstand wurde gut benutzt; das Thor forcirt, die Wache überwältigt, die sechs Geschütze genommen — die ersten feindlichen Kanonen in jenem denkwürdigen Kampfe Preußens —, einige 30 Pferde und einige Gefangene aller Waffen erbeutet und abgeführt. Eines der Geschütze ging leider wieder verloren. Es stürzte in einen Graben und mußte des heftigen darauf gerichteten Feuers wegen zurückgelassen werden. Die übrigen fünf Kanonen wurden nach Breslau abgeliefert. Dafür erhielt v. H. das eiserne Kreuz 2. Klasse, damals das zweite was in die Armee kam, und den russ. St. Georgenorden. Von Langensalza wurde der Rückweg über Tennstädt nach Straußfurt genommen, unterweges mehere feindliche Kouriere aufgehoben und auf den 17. April ein neuer Streich gegen den Feind berathen und ausgeführt. Zu Wanfried stand ein Vorposten westphälischer Truppen. Diesem galt es. v. H. theilte seine Eskadron und griff am 17. April Abends 10 Uhr den Ort auf den entgegengesetzten Seiten gleichzeitig und in dem Augenblicke an, als eben die letzte Außenpatrouille wieder in das Thor einzog. Der Ueberfall gelang vollkommen. Zwei Officiere, 80 Husaren, 100 Pferde und einige 50 Infanteristen wurden gefangen. Hierfür erhielt v. H. das eiserne Kreuz 1. Klasse, der Zeit das erste, was ausgegeben wurde. Fast Alle von den zu Wanfried gefangenen Leuten, der deutschen Sache wohl ergeben, nahmen preuß. Dienst und bildeten weiterhin den Stamm zu dem nachmaligen Hellwig'schen fliegenden Korps. Ein in der Nacht des 27. April unternommener neuer Ueberfall auf das 10. französ. Husarenregiment in Klein-Brüsnitz glückte dagegen nicht so. Gerade in dem verhängnißvollen Augenblicke brach ein furchtbares Gewitter los und Dunkelheit und herabstürzender Regen machten die weitere Durchführung des Unternehmens bei dem sehr schwierigen Terrain äußerst bedenklich. Das französ. Regiment war zwar allarmirt, in der Bestürzung versprengt, aber v. H. glaubte davon unter den Umständen keine weiteren Vortheile verfolgen zu dürfen. Nur acht Mann mit ihren Pferden wurden gefangen eingebracht. Den 2. Mai focht v. H. in der Schlacht von Groß-Görschen und hatte von da ab in der Nachhut bei dem Zuge über Borna, Kolbitz und Meißen stete kleine Gefechte mit dem Feinde. Nach

dem Uebergange über die Elbe machte der General v. Blücher dem Major v. H. unter dem 8. Mai bekannt, daß auf sein Schreiben vom 24. April, der König zu genehmigen geruht hätte, „daß v. H. die beiden Eskadrons (v. Hellwig und v. Laroche) des 2. schlesischen Husarenregimentes, als Stamm zu einem Partisankorps nehmen und nach vorfindenden Mitteln das Korps vergrößern und Wann und Wo damit hingehen könne.“ Schon des andern Tages marschirte v. H. von der Armee ab, über Radeburg, Ortrand nach Senftenberg in's Bivouak und machte von da aus die Straße von Torgau nach Wittenberg unsicher. Am 17. Mai wurde auf der Straße von Dobriluck her das Anrücken starker Kavalleriekolonnen gemeldet. v. H. nahm sogleich mit seinen beiden, durch die in den Dienst getretenen Westphalen sehr starken Eskadrons, von denen das erste Glied einige Tage zuvor Lanzen erhalten hatte, eine verdeckte Stellung und schickte dem Feinde zahlreiche Flankeurs entgegen. Dieser, unbekannt mit der Stärke seines Gegners und in dem Glauben — weil er Reiter mit Lanzen und ohne Lanzen vor sich sah —, daß er verschiedene Truppentheile vor sich habe, marschirte in Linie auf. Es waren 10 Eskadrons Husaren, die zum Angriffe vorrückten. An einem sumpfigen Terrain bildete sich die Linie aber wieder in Eskadronskolonnen. Diesen Augenblick nahm v. H. wahr und warf sich unter dem Schmettern der Trompeten auf die erste feindliche Eskadron, warf diese auf die zweite u. s. w. bis auf das Hauptkorps zurück. Es war das 20,000 Mann starke Korps des Generals Lauriston, bestimmt, bei Bautzen in die Flanke des preuß. Heeres einzubrechen, worüber dieses ohne bestimmte Nachricht war. Dieß Gefecht, schon durch die dem Heere zugebrachte höchst wichtige Nachricht so bedeutungsvoll, hatte aber noch den Vortheil, daß sich die Lanze als nutzvolle Waffe bewährte, so daß H.'s Leute sich fortan um den Vorzug stritten, im ersten Gliede reiten und eine Lanze führen zu dürfen. Am 28. Mai hatte General v. Borstel *) einen Angriff auf Hoyerswerda gemacht und war auf große Uebermacht gestoßen. Er mußte weichen und die nachrückenden Franzosen drängten heftig. v. H. kam von seitwärts her zu diesem Gefechte und ging, geschützt durch den nahe bis an Hoyerswerda sich heranziehenden Wald, gegen die Stadt vor. Der Feind, der v. H.'s Kräfte nicht übersehen konnte, ließ sehr bald von der Verfolgung v. Borstell's ab und wendete sich nun gegen den langsam ausweichenden v. H. Von hier be-

*) Dessen Biogr siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 412.

schloß v. H. nach dem Harze zu gehen. Auf seinem Zuge dahin erreichte ihn aber bei Dessau die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande, welchen er zu Dessau, Zerbst, Brandenburg und zwischen Mittenwalde und Berlin abhielt. Vom 16. auf den 17. August, dem Ablaufe des Waffenstillstandes, rekognoscirte v. H. auf Befehl den Feind gegen Trebbin und hatte auf dem Rückzuge nach Groß-Beeren stete Nachhutgefechte zu bestehen. In der Schlacht von Groß-Beeren am 23sten stand v. H. auf dem linken Flügel, attakirte mehrmals französ. Lanzenreiter, machte über 50 Gefangene und brachte mehere Kanonen und Munitionswagen ein. Eine Attake auf ein westphälisches Chevauxlégers-Regiment kostete diesem außer meheren Todten, 2 Officiers und 35 Mann und Pferde als Gefangene; eine andere Attake auf polnische Uhlanen in der Nähe von Jüterbock lieferte dagegen nur 1 Officier und 10 Uhlanen und Pferde ein. Nach der Schlacht bei Dennewitz mußte der auf Torgau retirirende Feind bei Holzdorf eine Brücke passiren. Aus dem nahen Bivouak von Schweidnitz aus attakirte v. H., als es dunkel geworden war, um 60 Pferde durch den Rittmeister v. Blankenburg verstärkt, die feindlichen Kolonnen. Die Unordnung unter den Feinden war furchtbar. Außer meheren Tausenden Versprengten, die des andern Tages in die Hände der Preußen und Russen fielen, wurden gleich zur Stelle mehere feindliche Oberofficiere und 1200 Mann gefangen, 8 Geschütze, einige 20 Caissons und Munitionswagen und über 100 Pferde erbeutet. Der schwed. Schwertorden war der Lohn für diese Affaire. Jetzt ging v. H. gegen Wartenburg vor, wurde hier aber vom Feinde zurückgedrängt. Nach erhaltener Verstärkung gelang es jedoch, den Feind wieder aus Wartenburg zu vertreiben, und als ein Bataillon des ostpreuß. Infanterieregimentes und 100 Jäger noch beigegeben worden waren, den Ort am 23. Sept. auch zu behaupten. Am 24. rückte die Avantgarde des Marschalls Ney gegen Wartenburg vor. v. H. zog noch ein Bataillon des ersten pommer'schen Infanterieregimentes (kolberg'schen), womit seine Schaar verstärkt wurde, in das Dorf, schlug alle feindlichen Angriffe bis zum Abend ab und verließ es erst nach einem für den Feind sehr mörderischen Gefechte, als dieser eine Umgehung in der linken Flanke bewerkstelligt hatte. Der Feind soll an 600 Todte und Verwundete gezählt haben, indeß der diesseitige Verlust wegen der gedeckten Stellung nur unbedeutend war. Den gegen Leipzig zusammenrückenden Heeren folgte auch v. H. und hatte am 8. Okt. Gelegenheit, bei dem Dorfe Lindenthal eines der glänzend-

sten Kavalleriegefechte zu liefern, die vorgekommen sind. Bei dem genannten Dorfe hatte sich v. H. verdeckt aufgestellt. Drei Regimenter feindlicher Kavallerie standen seitwärts. v. H., aus seinem Hinterhalte hervorbrechend, warf sich auf die linke Flanke des ersten Regiments und rollte es auf. In grausiger Verwirrung stürzte sich dasselbe auf die etwa 100 Schritte dahinter haltenden beiden andern Regimenter und nun wurde der ganze Knäuel in der größten Unordnung ½ Stunde weit bis an die Thore von Leipzig getrieben, wo Infanterie die Flüchtigen aufnahm und ihrem gänzlichen Untergange wehrte. Es wurden bei diesem Gefechte zwar nur 17 Mann und einige 30 Pferde gefangen, aber über 200 Todte und schwer Blessirte bedeckten die Siegesbahn. Es waren wieder die Lanzer gewesen, die hier so tödtlich gewirkt hatten. Der russische General Druck, der diesem außerordentlichen Reitergefechte zugesehen hatte, vermittelte dafür späterhin bei dem Kaiser den sämmtlichen Officieren den Wladimirorden 4. Klasse. Von hier wendete sich v. H. gegen Merseburg, Freiburg, Bibra und Neuhausen. Kaum war ihm die Nachricht zugekommen, daß in den Dörfern um Erfurt etwa zwei polnische Uhlanenregimenter sorglos kantonnirten, als er mit aufgerollten Lanzenflaggen und unter dem Scheine des Friedensmarsches auf die feindlichen Kantonnements losmarschirte; er stellte seine unterdessen immer zahlreicher gewordene Infanterie in Sömmerda als Rückhut auf und erwartete am 17. Oktober die Nacht für den Ueberfall der polnischen Uhlanen] im Dorfe Schloß-Vippach. Mancherlei Anzeichen ließen jedoch fürchten, daß bis dahin den Polen die nahe Anwesenheit des Feindes verrathen werden möchte. v. H. beschloß daher den Streich am Tage auszuführen. Es war 3 Uhr Nachmittags. Eine Eskadron entsendete v. H. in den Rücken des Dorfes und mit der andern rückte er gerade darauf los. Der Schein des Friedensmarsches täuschte die feindlichen Vedetten so lange, bis die Angreifer mit ihnen, verhängten Zügels, fast zugleich in das Dorf sprengten. Eben so rechtzeitig traf die detaschirte Eskadron ein. Die Polen konnten nicht mehr zu Pferde kommen. 3 Officiere, 70 Uhlanen und über 80 Pferde wurden gefangen. Nur 1 Officier entkam, der bei dem Eintreffen der Preußen schon im Abreiten war, um sich zu einem in der Nachbarschaft an diesem Abende stattfindenden Balle zu begeben. Durch diesen wohl, sicherer aber noch durch das Feuern der Uhlanen aus Häusern und Ställen, wurden alle Kantonnirungen umher allarmirt. Der Rückzug wurde also sofort angetreten und v. H. erreichte glücklich mit seiner

Beute, trotz der grundlosen Wege und sehr ermüdeten Pferde, seine Rückhut zu Sömmerda. Des andern Morgens ganz früh versuchten die Polen hier ihre gefangenen Kameraden zu befreien, wurden aber von der Infanterie zurückgewiesen. Am 20. Okt. erhielt v. H. den Befehl, nach Halberstadt zu gehen und die dasige Gegend gegen Streifereien der französ. Garnison zu Magdeburg zu decken. Der Aufenthalt hier währte bis zum 25. Nov. und v. H. benutzte diese Zeit, sein Korps immer mehr und mehr zu vervollständigen. Es wurde der Zeit auf 3 Eskadrons Husaren, 1 Eskadron reitender Jäger, 3 Kompagnien leichter Infanterie und 1 Kompagnie Büchsenjäger, in Summa auf 600 Pferde und 700 Mann Infanterie gebracht. Nachdem zur Einschließung von Magdeburg ein Korps vorgerückt war, erhielt v. H. den Befehl, sich an den Kronprinzen von Schweden gegen Hamburg anzuschließen. Am 25. Nov. marschirte v. H. über Braunschweig und Uelzen dahin ab, erhielt hier aber am 3. Dec. den Befehl, sich nach Holland zu begeben. Der Marsch wurde sofort über Hannover, Münster, Duisburg, Arnheim bewirkt und am 2. Jan. 1814 stand v. H. zu Tilburg wieder dem Feinde gegenüber. Auf der Vor- und Nachhut des v. Bülow'schen Korps hatte v. H. zwischen Breda und Antwerpen mehere Gefechte und benutzte am 15. Jan. die Erlaubniß des Generals, mit seinem Partisankorps von nun an wieder auf eigene Hand zu verfahren. Es wurde über Eindhafen und Hamont nach Peer abmarschirt, wo der Marschall Maison zur Sicherung der Kommunikation zwischen Antwerpen und Mastricht gegenüber stand. Tag und Nacht beunruhigt in Front und Flanke, verließ der Feind die Gegend und zog auf Löwen. Der Versuch auf Löwen selbst mißlang und konnte erst am 31. Jan. gelingen, als v. H. von Tirlemont aus die feindliche Flanke angriff. Die Franzosen räumten Löwen und v. H. besetzte es. Sehr bedeutende Magazine wurden hier in Beschlag genommen. Am 1. Febr. gelang es durch raschen Anlauf und begünstigt durch das Abenddunkel, den Feind zum Abzuge aus Brüssel zu veranlassen. Sehr große Magazine und Vorräthe aller Art blieben zurück und wurden von dem General v. Bülow unter Aeußerungen großer Zufriedenheit durch die zu dem Zweck übersandten Kommissarien in Empfang genommen. Am 4. Febr. besetzte die Division v. Borstell Brüssel und v. H. marschirte am 5. ab nach Hall, über St. Pierre und Lennick, in die linke Flanke und Rücken des Feindes. Dieser aber ging nach Ath zurück und versuchte von da aus in der Nacht vom 7. v. H. zu überfallen. Es glückte aber nicht, und nur einige Pferde wurden eingebüßt. Unaufhörlich wurde der Feind beunruhigt. Das wurde ihm

zu lästig und er ging nach Tournay, wo er durch die Schelde in Flanke und Rücken gesichert war. Am 15. rückte General v. Borstell dagegen vor und v. H. ging über Renaix bei Oudenarde über die Schelde in den Rücken des Feindes, auf seine Kommunikation zwischen Tournay und Lille. Die Franzosen zogen ab und General v. Borstell besetzte Tournay. Jetzt gingen die Franzosen gänzlich nach Lille zurück, und v. H. erhielt am 18. den Befehl, es zu beobachten. Die Vestung Ypern sollte, Nachrichten zufolge, nur schwach besetzt seyn. Es zu überrumpeln, erhielt v. H. vom General v. Borstell noch 2 Bataillons Infanterie, 2 Fußhaubitzen und 2 reitende Kanonen. Am 23. wurde der Versuch gemacht, aber vergeblich, da gerade in der Nacht zuvor der Marschall Maison die Besatzung der Vestung hatte verstärken lassen. Am 25. wurde v. H. von dem Marschall Maison angegriffen und zurückgetrieben bis Oudenarde, wo der Scheldeübergang aber in ernstlicher Abwehr gehalten wurde. Am 2. März ging der General v. Hobe von Tournay aus gegen Courtray vor. v. H. brach gleichzeitig von Oudenarde vor Tage auf, zur Unterstützung des Generals, und trieb den Feind bis hinter das Dorf Sweweghem auf seine Hauptmacht zurück. Trotz aller Angriffe behielt v. H. das Dorf und verließ es erst am 3., als der General v. Hobe seinen beschlossenen Rückzug hatte melden lassen. v. H. ging nach Gent, Courtray und Menin, während welcher Zeit nur leichte Vorpostengefechte statt hatten, wobei nur einzelne Gefangene gemacht wurden. Am 25. wurde v. H. abermals durch den Marschall Maison mit großer Ueberzahl angegriffen und nach Oudenarde zurückgedrängt. General v. Borstell war nach Frankreich abmarschirt und durch General v. Thielmann *) in Tournay ersetzt worden. Am 31. März griff dieser die vorgeschobenen feindlichen Posten an und warf sie bis Courtray zurück. Hier aber stand der Feind koncentrirt, der nun seinerseits zum Angriffe vorging. v. H., der mit seinem Korps diesem Gefechte bei Avelghem beiwohnte, stand mit seiner Kavallerie auf dem linken Flügel, auf dem Wege von Sweweghem nach Belleghem, und mußte, eben im Begriffe, feindliche Kavallerie zu attakiren, dieß aufgeben und dem Rückzuge eilig folgen, der auf Oudenarde ging, und der dem Gros der Infanterie, von seinem Bataillon als Arriergarde sehr rühmlich gehalten wurde. Der Verlust der preuß. Truppen war nicht unbedeutend, da alte erprobte franzöf. Soldaten jungen unerfahrenen Kriegern gegenüber fochten. Am 4. April rückte

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 920.

v. H. nach Gent und erhielt hier am 10. den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen und bald darauf die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden. Die zwei Eskadrons des 2. schlesischen Husarenregimentes kehrten hierauf bald zu ihrem Regimente zurück und wurden dagegen im Korps durch zwei andere von Schillhusaren ersetzt. Die reitenden und die Fußjäger gingen nach Halberstadt und wurden dort in ihre Heimath entlassen. Wenn v. H.'s Feldzug im Jahr 1814 auch nicht so viele einzelne und besonders für den Kavalleristen ausgezeichnete Streiche aufzuweisen hat, als die des Jahres 1813, so dürfte doch sein Wirken nicht minder erfolgreich gewesen, nur die Frucht auf einer andern Seite zu suchen seyn, da sein Verhalten hier mehrentheils in größere militärische Operationen mit eingriff. Der Feind gestand dieß später selbst, als bei der königlichen Revue zu Koblenz 1824 der Marschall Maison v. H. aufsuchte und die persönliche Bekanntschaft des Mannes wünschte, der, wie der Marschall sich ausdrückte, ihm so lange und oft zu nahe und häufig zu lästig entgegengestanden hatte. 1815 wurde v. H. zum Kommandeur des 9. Husarenregimentes und bald darauf zum Obristlieutenant ernannt. Aus der Kavallerie seines Partisankorps wurde das 7. Uhlanenregiment und aus seiner Infanterie das Füsilierbataillon des 27. Regimentes gebildet. Mit dem 9. Husarenregimente war v. H. während der Kampagne 1815 dem 3. Armeekorps zugetheilt und focht bei Namur und Wavre. Er griff am 20. bei dem Dorfe Risne ein feindliches Bataillon der Arriergarde des General Grouchy an und nahm es mit seinen drei Kanonen, von denen leider! eine in dem Getümmel umgestürzt worden war und nicht fortgebracht werden konnte. Der Feind wurde bis Charleroi verfolgt und am 8. Juli zog v. H. mit dem 3. Armeekorps in Paris ein Dem Regimente wurde als Auszeichnung eine Standarte verliehen. 1830 erhielt v. H. das Kommando der 15. Kavalleriebrigade, wurde 1831 Generalmajor, erhielt den rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub und bat 1838 um seinen Abschied, der ihm auch mit der Charaktererhöhung zum Generallieutenant bewilligt wurde. Vorliebe für Schlesien, wo v. H. seine Jugendjahre verlebt hatte und ihm viele Freunde, Bekannte und Kriegsgefährten wohnten, bestimmte ihn, für den Rest seiner Tage seinen Wohnsitz zu Liegnitz zu nehmen. Viele Kriegsgefährten v. H.'s, die mit und unter ihm dienten, sind noch am Leben und bei vielfachen Gelegenheiten Zeuge gewesen seines guten Willens in Wort und That für Preußens Ruhm und Ehre. Seine Tapferkeit und Umsicht, seine große Ruhe und doch oft stür-

mische Heftigkeit im Gefecht, so wie seine Entschlossenheit und treffendes Urtheil im entscheidenden Augenblicke haben Erfolge aufzuweisen, die Preußens Geschichte der letzten Kriege bewahrt; und gern gedenken H.'s Kriegsgefährten und Freunde in ihm ihres probehaltigen und unwandelbaren Freundes. Preußen stand ihm über Alles hoch. Schon als Jüngling focht er dafür; als gereifter Mann stand er zuerst als kampfesmuthiger Verfechter preußischer Kriegerehre im allgemeinen Umsturze, und später in größeren Erfolgen focht er für Preußens, seines andern Vaterlandes, Wiedergeburt und Freiheit. Ein sanfter Tod machte durch einen Nervenschlag seinem Leben ein Ende. Ehre dem Andenken des tapfern Kriegers und edlen Menschen!

S.

161. Dr. Andreas Schellhorn,

Stadtpfarrer und Jubelpriester zu Höchstadt, königl. bayer. geistl. Rath, freiresignirter Dechant und Distrikts-Schuleninspektor, Inhaber des Ehrenkreuzes des k. bayer. Ludwigsordens;

geb. den 12. April 1761, gest. den 26. Juni 1845 *).

Dieser zu Volkach geborne höchst würdige Mann trat am 1. Nov. in das ehem. Erziehungsinstitut des würzburger Julius-Spitales. Im Nov. 1775 kam er auf das Gymnasium; am 24. Aug. 1781 erhielt er den dritten Platz der philosophischen Klasse und am 6. Sept. das Doktorat. Am 22. Mai 1785 wurde er Priester; dann versah er die Frühmesse zu Rothendorf; vom 1. Okt. 1786 bis 1. Jan. 1791 die Kaplanei Wiesenfeld bei Karlstadt, endlich wurde er Präfekt der Edelknaben im Seminar zum heil. Kilian, wo er die Feinheit seines Umganges für den Lebensrest begründete. Am 28. Okt. 1791 wurde er Gymnasial-Professor. am 26. Juni 1800 Stadtpfarrer zu Höchstadt, im April 1804 auch königl. Schulenkommissär, als welcher er sich unvergängliche Verdienste erwarb. Als poetischer Schriftsteller veröffentlichte er die von ihm und seinem Freunde, Paul Richard Delau**) († 24. Juni 1828 als Stadtpfarrer und Dekan zu Wiesentheid) veranstaltete Sammlung seiner Gedichte, welche auch mit seinem bestens getroffenen Bildnisse versehen wurde. Unsterblich aber machte er sich durch die wiederholt zu Erlangen bei Palm veranstaltete Ausgabe seines „Leitfadens zur Verwaltung des Pfarramtes und Volks-Schulwesens in sei-

---

*) Fränk. Merkur. 1845. Nr. 180.
**) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 582.

nen Dienstverhältnissen gegen den Staat im Königreiche Bayern." Als Gesellschafter war er gern munter und scherzhaft, besonders gegen Damen; als Mensch sehr theilnehmend; als Dechant stets erinnerungsvoll, daß alle seine Amtsgenossen, wie er selbst, Schwachheiten haben, die vom Leben unzertrennlich sind, daher er auch die lieblosen Anzeigen haßte. Gefällig gegen Jedermann und möglichst thätig bis in sein höchstes Alter, ward er auch seinen geistlichen und weltlichen Behörden ungemein beliebt, obschon manche seiner Strebungen von ungewöhnlichem Ehrgeize begleitet zu seyn schienen.

Jaeck,
königl. Bibliothekar.

* 162. Ernst Gottlob Jäkel,

königl. preuß. Superintendenturverweser und Archidiakonus an der evangelischen Gnadenkirche zu Hirschberg in Schlesien;

geb. den 21. Oktober 1782, gest. den 27. Juni 1845.

Das äußere Leben dieses innerlich reichbegabten Mannes glich dem ruhigen, aber sichern Gange eines Wanderers, der sich seines Zieles bewußt ist und dasselbe nicht aus den Augen verliert. Geboren zu Striegau, genoß er den ersten Unterricht in der Schule seiner Vaterstadt, bis er das Gymnasium zu Schweidnitz besuchte, wo er sich für die Universität vorbereitete. Hinlänglich ausgerüstet bezog er 1803 die Universität zu Königsberg, die so lange schon viele strebende Jünglinge an sich gezogen hatte, obwohl damals, als J. seine theologischen Studien zu Königsberg begann, der Mann, an dessen Namen sich jener Ruf besonders knüpfte, Immanuel Kant, sich bereits an der äußersten Grenze seines langen Lebens befand und dem Grabe zuwankte. Und so war es denn unserem J. nicht vergönnt, an den Vorlesungen dieses großen Mannes, sondern nur an seinem Begräbnisse Theil zu nehmen. Neben Kant lehrten damals auch noch die Professoren Wald *), Weisse, Hasse und der geniale Kraus, deren Vorlesungen J. fleißig hörte, und sich daneben im Predigen übte. Als Kandidat und Oberlehrer am Kollegium Fridericianum mit der bestimmten Aussicht auf ein Pfarramt, war J. nahe daran, in Preußen eine neue Heimath zu finden, als der damals eiserne Gang der Weltgeschichte auch seinem Lebensgange eine andere und unvorhergesehene Richtung gab. Als im Herbste des Jahres 1806 J. sich auf die Reise begeben hatte, um die lieben Seinigen in Schlesien

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 145.

zu besuchen, vernichtete jener unglückliche Krieg auf geraume Zeit alle Verbindung und Mittheilung zwischen Schlesien und Königsberg und dies bestimmte unsern J., in seiner Heimath zu bleiben, zumal seine Stellung als Hauslehrer durch beglückende Verhältnisse zu einer sehr angenehmen gemacht wurde. Im J. 1813 wurde er auf allgemeines Verlangen der Gemeinde zu Kupferberg als Pastor dahin berufen, und gewann sich bald durch seine rastlose und gewissenhafte Amtsthätigkeit allgemeine Achtung und Liebe. Die ganze Gemeinde jedes Standes und jedes Alters war ihm mit vollem Herzen zugethan und ließ es an manchfachen Beweisen der Liebe und Verehrung nicht fehlen. Seine bewährte Amtstüchtigkeit bewog den Vorstand der evangelischen Gnadenkirche von Hirschberg, ihn an diese weit größere Gemeinde zu berufen, welchem Rufe er auch 1820 folgte. Auch hier, wo sich die Ansprüche an den Seelsorger vielfältig steigerten, wußte er sich bald alle Herzen zu gewinnen. An ihm bewährte sich die alte Wahrheit: Pectus est quod disertum facit. Alle seine Vorträge und Reden zeichneten sich aus durch eine eben so große Fülle und Reichthum der Gedanken, als durch eine herzliche und darum herzgewinnende Innigkeit und Wärme. Und diese Herzlichkeit war mit jenem eigenthümlichen, äußerst gemüthlichen Humor verbunden, der ihn nicht blos zu einem Verehrer, sondern zu einem wirklichen Geistesverwandten Hippels und Lorenz Sterne's machte. War seine Amtswirksamkeit durch sein vielseitiges Wissen, durch seine ausgebreitete Menschenkenntniß und durch seine herzliche Beredsamkeit eine reich gesegnete, so fehlte es ihm auch nicht an so Manchem, was sein Amt ihm zu einem schweren und sorgenvollen machte. Besonders litt er an einer mit den Jahren zunehmenden Kurzsichtigkeit, die ihm außer der betrübenden Aussicht auf die Zukunft jede Arbeit sehr erschwerte, zumal noch seit dem J. 1843 die ihm übertragene Superintendentur ihm eine neue Last auflegte, der er sich mit wahrer Selbstaufopferung unterzog. Doch war ihm vergönnt, was er so sehnlich gewünscht, bis an das Ende seines Lebens thätig zu seyn. Obwohl schon sehr leidend, erfüllte er doch die Pflichten seines schweren Berufes, so lange es ihm möglich war. Aber der geschwächte Körper vermochte nicht länger, Träger seines lebendigen Geistes zu seyn, und eine Entzündungskrankheit reichte hin, schon am dritten Tage denselben seiner Familie und seiner Gemeinde zu entreißen. In ihm verliert die Gemeinde einen treuen und gewissenhaften Seelsorger, die Kranken und Sterbenden einen evangelischen Tröster, die Schulen einen für ihr Bestes immer besorgten Vorgesetzten,

seine Amtsgenossen einen rastlosen Mitarbeiter in dem Weinberge des Herrn, die Kirche einen frommen Diener, der alle Kräfte seines Körpers und Geistes nur ihrer Förderung widmete und bis in seine letzten Tage und Stunden ihr Wohl und Wehe in seinem für alles Gute uud Edle so empfänglichen Herzen trug; in ihm verloren Unzählige in der Nähe und Ferne einen treuen, liebevollen, theilnehmenden Freund, und lange wird es dauern, ehe der Balsam der Zeit den Schmerz dieses Verlustes mildern wird; unvergänglich aber ist die lebendige Erinnerung an ihn in die Herzen Derer eingegraben, die ihn kannten und liebten, im Geiste und in der Liebe mit ihm Eins waren und sich die Seinen nennen durften. Und sein war jeder Freund der Wahrheit und des Lichtes. Seine Wahrheit war die Wahrheit des Christenthums, sein Licht war das Licht des Evangelium. Er war durch und durch ein Christ. Daher die Helle seines Geistes, daher die Wärme seines Herzens, daher die Tiefe seines Glaubens, daher die Innigkeit seiner Liebe, daher die Lauterkeit seiner Gesinnung, daher die Reinheit seines Wandels, daher die Vestigkeit seiner Ueberzeugung, daher das rege Interesse an der Wissenschaft und die lebendige Theilnahme an den manchfachen Früchten der Zeit. So war er, so wirkte er, so schied er von hinnen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat als Mann gelebt und ist als vollständiger Mann von hinnen gegangen. Sein lebendiges, überzeugungstreues Wort erschallt nicht mehr in dem Tempel, der ihm der liebste Aufenthalt war, denn er war gern in dem, was seines Vaters ist. Aber sein Andenken wird fortleben, die Liebe zu ihm wird nicht erlöschen, denn die rechte Liebe hört nimmer auf.

* 163. Karl Wilhelm Wachsmuth,

Pastor zu Hemeringen bei Hameln;

geb. d. 30. April 1795, gest. d. 28. Juni 1845..

Sein Vater war der Dr. und Stadtphysikus Joh. Wilh. Wachsmuth in Stadthagen im Bückeburg'schen. Er besuchte die dasige Stadtschule und darauf das Gymnasium in Bückeburg. Im 19. Jahre ging er nach Göttingen, um sich den theologischen Studien zu widmen. Im 21. Jahre verließ er die Universität und war 4 Jahre Hauslehrer in Hameln; dann 1 Jahr Hospes im Kloster Lokkum. Schon 1821 wurde er vom Kirchenpatron, Landrath v. Klencke, als Pastor in die Gemeine zu Hämelschenburg berufen, in welcher er 13 Jahre in großem Segen wirkte. Im Nov. 1821 verhei-

rathete er sich mit Luise Bödecker aus Hameln, mit welcher er 23 Jahre verbunden lebte und 2 Söhne und 1 Tochter zeugte. Mit Rührung gedachte er stets der schönen Jahre, welche er in Hämelschenburg zubrachte, und sein letztes Gebet ist gewiß noch in seiner Sterbestunde auch für diese Gemeine und insbesondere für die Familie, mit welcher er vereinigt zu seyn so glücklich war, gen Himmel gestiegen. Im Herbste 1835 kam er als Pastor zu der Gemeine in Hemeringen, in welcher er 9¼ Jahr die evangelische Saat der Liebe und Tugend mit aller Treue ausstreute. Am 21. Juni 1845 erkrankte er an einem Brustübel und schon am 23. entschlummerte er sanft zum bessern Leben. Die Gemeine drückte ihre tiefe Trauer durch die lebendigsten Zeichen ihrer Anhänglichkeit aus. Liebe, göttliche, heilige Liebe war das Wesen des selig Entschlafenen. Sie leuchtete aus allen seinen Bestrebungen hervor und durchdrang seine Wirksamkeit nach allen Richtungen. Wie er seinem Herrn, den er verkündigte, mit felsenvester Treue ergeben war und in der unbescholtensten Reinheit vor ihm wandelte, so trug er die ihm anvertrauten Gemeinen mit der strengsten Gewissenhaftigkeit auf seinem väterlich liebenden Herzen. Sein Amt war sein köstlichstes irdisches Kleinod, so wie alle seine erschienenen Schriften und Aufsätze nur den Wunsch und die fromme Sehnsucht aussprechen, daß der christliche Geist des Wohlwollens und der Redlichkeit möge allgemeiner werden. Der Verstorbene hat mehere Aufsätze in Schläger's gemeinnützigen Blättern, iu dessen hannöverschem Schulfreunde, in den hamelnscher Anzeigen rc. geliefert, so viel wir uns aber erinnern, nun folgendes Werk herausgegeben: „Der gewiesene Glaubensweg oder christliche Briefe an Zweifler und Kleingläubige. Hameln, bei Weichelt.“ Die letzten Früchte seines frommen Geistes, welche er der Oeffentlichkeit übergab, waren wahrscheinlich: „Blicke in's Kirchenbuch. Bei Anfertigung der Parochiallisten am Schlusse des Jahres 1844.“ Sie finden sich in den hamelnschen Anzeigen.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 164. Johann Bartholomäus Schumacher,

Privatmann zu Köln;

geb. im J. 1808, gest. den 29. Juni 1845.

Köln am Rhein, wo seine Aeltern, dem katholischen Bekenntnisse zugethan, einer Gastwirthschaft zweiten Ranges vorstanden, war seine Vaterstadt. Als Kind schon war Sch. schwächlich, besuchte spät erst die Schule, unterhielt sich da-

für zu Hause mit den verschiedenen Fremden, meist Stammgästen, die in jener Zeit, wo das Reisen noch nicht so an der Tagesordnung war, nicht mit solcher Hast vorgenommen wurde, bei ihrer öfteren Einkehr sich mehr mit den Wirthen befreundeten. Der Umgang mit so vielen Menschen von manchfaltigen Ansichten, von so verschiedener Lebensweise blieb nicht ohne Erfolg für den Knaben, gab ihm früh eine Gewandtheit im Umgange, eine Auffassungsfähigkeit, die ihn dann, als er die Schule besuchte, auch schnell über die Anfangsgründe empor hob, ihn um so rascher das Versäumte nachholen ließ. Nach zurückgelegtem zehnten Jahre schien er seinen Aeltern kräftig genug geworden, um die Schule besuchen zu können. Er trat in die Pfarrschule zu St. Marien am Bühl und verließ dieselbe schon im Jahr 1821, um die Gelehrtenschule, das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln zu besuchen. Im J. 1828 hatte er alle Klassen desselben durchgemacht und der Jüngling schickte sich an, die Hochschule, und zwar Bonn, zu besuchen, da seine Aeltern an seiner Lernbegierde Freude hatten und gern einen Geistlichen in ihm sehen mochten. Anfangs hatte auch Sch. Trieb zur Gottesgelahrtheit, bezog Bonn und hörte die Vorlesungen des damals in seiner Blüte stehenden, hinreißenden Lehrers Hermes*). Der Umstand jedoch, welcher so manche kernige, vielversprechende Talente in der katholischen Kirche der Priesterwürde entfernt hat, wirkte ebenfalls auf Sch. Er machte die Bekanntschaft eines hübschen, jungen Mädchens und wendete sich von der Gottesgelahrtheit zur Rechtswissenschaft. Auch in diesem Lehrzweige machte der junge Gelehrte gründliche Fortschritte, sah sich aber gegen das Ende seiner Hochschülerlaufbahn durch Kränklichkeit vielfach gehemmt und beengt. Es wird schwer zu bestimmen seyn, ob die anstrengende, sitzende Lebensweise der letzten Halbjahre seine frühere Kränklichkeit wieder zum Ausbruche brachte, oder ob die Regungen der Leidenschaft, indem er sich in seiner Liebe getäuscht sah, seine Gesundheit untergruben, oder ob Beides sich vereinigte, ihn in seiner Laufbahn zu kreuzen. Er fühlte sich von nun an stets leidend und begann in ängstlicher Neugierde noch das Studium der Arzneiwissenschaft, wie er glaubte, um sich aus seiner Kränklichkeit aufzuraffen, in der That aber, um zu den Krankheiten der Wirklichkeit noch die der Einbildung hinzu zu fügen. In dem letzten Halbjahre gewann er einen Preis, der von der Hochschule für das beste Gedicht ausgesetzt war, durch sein „Gebrochenes Herz," ein

*) Dessen Bigr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 452 u. 1112.

Lied, welches troß dem, daß es gekrönt wurde, nicht weite bekannt geworden ist, das auch wohl, wie so manch anderes Preislied, mehr äußere Feile, als inneren Kern verrathen mochte. Unter dem gebrochenen Herzen hatte Sch. sein eigenes Herz besungen. Zu Ende des Jahres 1830 kam Sch. von der Hochschule von Bonn nach Köln zurück, fühlte aber weder die Kraft noch den Trieb, sich zu irgend einem Staatsamte zu bequemen, lebte ruhig und regelmäßig, wie es sein kränklicher Zustand erforderte, in seinem älterlichen Hause. Da er nicht ohne Vermögen war, riethen ihm mehere Bekannte, sich auf ein Geschäft zu legen; worauf er denn zuletzt eine Steindruckerei in Thätigkeit setzte, aber doch nur wenig über ein Jahr unterhielt, weil ihn seine Geschäftsunkenntniß wohl auf die Dauer zu Grunde gerichtet haben und mehr noch die Aufregung, in welche der geringste Anlaß ihn versetzte, wahrscheinlich in Folge seiner Kränklichkeit, ihn zu bald aufgerieben haben würde. So schritt er denn verschlossen, theilnahmlos und trübsinnig umher, bis sein Uebel in Schwindsucht überging, der er auch nach langen drückenden Leiden endlich erlag. Wie man im Leben schon oft bemerkt hat, daß gerade die aufgewecktesten, witzigsten Köpfe, die Helden des Lustspieles, welche die ganze Welt in Lachen schüttern machen, selber außer der Bühne die schwermüthigsten, schwarzgalligsten Menschen sind, so war umgekehrt dieser frühverstorbene, sein ganzes Leben über kränkliche, Mann, eine Hauptseele des Kölner Faschings. Als Knabe schon hatte er diesem Feste eine große Aufmerksamkeit geschenkt, war dessen Entwickelung durch seine Lehrjahre gefolgt und hatte mehrmalen den frohen Taumel durch ein Lied noch mehr zu beleben versucht. Im J. 1831, wo er eben von der Hochschule zurückgekommen, war das Fest ob der bedrohlichen Zeitaussichten ganz unterblieben, zogen sich die alten Tonangeber des Faschings gänzlich von dem Volksfeste zurück, daß es dadurch, obschon es bisher zu den großartigsten Erscheinungen rheinischen Volkslebens gehört, wieder in den ursprünglichen Faschingswirrwarr zurückzusinken drohte. Sch. trat in dieser Gefahr mit meheren anderen jungen Leuten auf und suchte durch kräftige Bestrebungen dem Feste eine neue Einheit, einen neuen Geist einzuhauchen; hatte auch die Freude, sich in dem rüstigen Streben fortrücken zu sehen. Von nun an war der kränkliche, stille Mensch in den Wochen des Faschings ganz umgewandelt, besuchte jede Sitzung, machte jeden Zug mit, sprudelte Witz und dichtete fortwährend trunkene Festlieder. Im J. 1843, als sich die Gesellschaft der Karnevalsfreunde zu spalten drohte, indem eine

Partei starr am alten Herkömmlichen hielt, eine andere, größere das Fest noch weiter fortbilden wollte, stand er zwischen den beiden Parteien zum Frieden rathend, die Einigkeit vermittelnd, und gab, als er sie nach manchfachen Anstrengungen endlich zuwege gebracht hatte, einen Faschingsalmanach heraus (Köln, bei Feilner, 1843), der, theilweise in der Volksmundart geschrieben, auf damalige gesellschaftliche Zustände anspielend, außerhalb Köln ziemlich unverständlich war, sich also auch keinen größeren Lesekreis erworben hat. Im Jahr 1844 fand bei'm Beginne der Faschingslust die Spannung wieder Statt und kam zum Bruche. Die jüngeren Männer, mit freieren Ansichten, dem köln'schen kleinstädtischen Wesen, dem sogenannten Klüngel, gram, traten aus und bildeten eine neue Gesellschaft, die innerhalb wenig Tagen an tausend Mitglieder zählte. Sch. war unter den Ausgetretenen und ward in der neuen Gesellschaft zum buchführenden Rathe gewählt, war mit unter Denen, welche die einzelnen Sitzungen leiteten, welche den großen Festzug veranstalten halfen, welche die Verbindung mit andern Rheinstädten, mit entfernten deutschen Städten anspannen. Diese Vorsteher der neuen Gesellschaft bereisten in der Faschingszeit die Rheinstädte, traten in den Knappenversammlungen als Redner auf, wie sie daheim Redner empfingen und wußten nicht selten der sprudelnden Narrheit eine Beiwürze von kerniger Weisheit zu geben und die bunte Laune mit Anspielungen auf die Politik des Tages doppelt bedeutsam zu machen. Der Fasching war noch nie so bedeutend gewesen, was die Pracht und Großartigkeit der manchfach bühnlich sich entwickelnden Züge, was die Buntheit der Laune und die Tiefe des politischen Witzes, der beißenden Anspielungen belangt. Sch. war einer der tüchtigsten Träger dieses neuen Aufschwunges, versuchte in Rede und Gedicht dem Treiben mehr Sinn, mehr Haltung zu geben. Das J. 1845 sollte noch köstlicheren Witz, noch eine vielseitigere Entfaltung der neuen allgemeinen Faschingsverbrüderung in's Leben rufen; leider! aber konnte Sch. für dieselbe nicht mehr thätig mitwirken; seine Genossen Boom, Raveaux, Kramer mehr nur durch Rath unterstützen. Die Aufregung, die manchfachen Anstrengungen, die Erkältungen, welche bei solchen Versammlungen unvermeidlich sind, die kleinen Sünden gegen die äußerste Mäßigkeit, die er im Allgemeinen beobachtete, wie sein leidenschaftliches Tabakrauchen, gaben seiner schwachen Lebenskraft den letzten Stoß, daß er zu keiner Kraftanstrengung mehr fähig war. Nur aus der Ferne genoß er das Fest und starb, nachdem es verbraust war, langsam hin.

Sch.'s schriftstellerische Werke beschränken sich auf die oben schon berührten Faschingsalmanache, auf Lieder, welche größtentheils sich auf das Volksfest beziehen, die in den kölner Karnevalsliedersammlungen abgedruckt sind. Alle die Lieder entzückten in dem Augenblicke der Begeisterung, sind also nicht vergebens gedichtet worden; obgleich sie für die Nachwelt unbedeutsam bleiben werden, weil ihnen die äußerste Vollendung der Form, so gut wie die Lebendigkeit, die Lebensfähigkeit des Gedankengehaltes abgeht. Als Mensch war er edel und mild, ein warmer Sohn, ein treuer Bruder, ein theilnehmender Freund und in der Liebe bewahrte er der, die ihn tief gekränkt hatte, eine seltene ehrenhafte, wenn auch wohl überspannte Treue, wenn nicht der Gedanke seiner Kränklichkeit ihn später von einem zweiten Bündnisse zurückgeschreckt hat.

Wilh. v. Waldbrühl.

165. Dr. Friedrich Karl Hohn,

ehemal. Profess. u. Redakteur des fränk'schen Merkurs, zu Pommersfelden;

geb. d. 12. Juli*) 1773, gest. d. 4. Juli 1845**).

Nach empfangenem Unterrichte zu Würzburg trat der zu Neustadt a. d. S. geborne H. in das Seminar zu Salzburg, wurde Priester den 16. Mai 1798, dann Lehrer bei St. Peter daselbst, im Herbst 1804 durch seinen Freund Graser nach Schweinfurt zum Professor und Konrektor und 1808 zum Oberprimärlehrer nach Bamberg befördert, was er bis 1824 blieb, in welchem Jahre er pensionirt wurde. Vom Juli 1819 bis Mai 1834 war er Redakteur des fränk. Merkurs, später Schloßgeistlicher Sr. Erlaucht des Grafen von Schönborn zu Pommersfelden. Seit 1801 bis 1844 war er unermüdeter Schriftsteller im Schulwesen und geographischen Beschreiben des Königreichs Bayern überhaupt und besonders der Regierungsbezirke Ober-, Unter- und Mittelfranken nebst Regensburg. Seine zwei größten Verdienste der Art erwarb er sich durch seinen zu Nürnberg in 9 Theilen 1840 bis 1841 erschienenen Atlas von Bayern, und durch seine Theilnahme an Dr. Eisenmann's geograph. Lexikon von Bayern in 2 Bänden***). Er war übrigens

*) Nach Jäck's Pantheon S. 480, Meusel's Gel. Deutschl. u. Felder's Gel. Lexikon am 16. Juli geboren.

**) Tagblatt d. Stadt Bamberg. 1845. Nr. 181.

***) Außer vielen Recensionen u. Aufsätzen in der oberdeutschen Lit.-Zeit., in Süddeutschl. Pragmat. Annalen, dem Münchener Tagblatte,

sehr frei von politischen und religiösen Vorurtheilen, liebte Gesellschaftlichkeit, war stets muntern und leichten Sinnes, auch Jagdliebhaber und ein vollkommener Lebemann, was sich noch nach seinem Tode im Andenken erhalten wird.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

* 166. Dr. jur. Johann Friedrich Gustav Wülfert,

Kreis- u. Stadtgerichtsdirektor zu Schweinfurt;

geb. den 29. August 1795, gest. den 4. Juli 1845.

W. war zu Markt-Selbitz im Regierungsbezirke Oberfranken von, wenn auch gerade nicht wohlhabenden, doch bemittelten Aeltern — sie waren Besitzer einer Mühle — geboren. In den Schulen seiner Heimath vorbereitet, bezog er die höheren Bildungsanstalten zu Hof und Bayreuth, wo er im J. 1814 die Reife zum Uebertritt auf die Universität erlangte. Da jedoch inzwischen der Vater des angehenden Studenten gestorben war, hatte dieser mit seinen Vormündern einen harten Kampf zu bestehen; denn dieselben verlangten durchaus, daß er, als der älteste Sohn das Anwesen seines Vaters übernehmen und der verwittweten Mutter in der Führung des Geschäftes hilfreich an die Hand gehen sollte. Wäre nicht eben seine Mutter auf seine Seite

---

den Würzb. Gel. Anzeigen, dem Allgem. Anzeiger, dem deutschen u. fränk. Schulmerkur, dem Kam.-Korrespondenten u. der Allgem. Polizeifama u. den genannten größeren Werken schrieb er noch: Gemeinfaßliche Vorträge auf einige Feste Marien's, der Heiligen u. andere Gelegenheitsreden, zur Beförd. eines rein moral. Sinnes u. Wandels. 2 Beitr. Salzb. 1801 u. 1802. Auch u. d. Titel: *Anhang zu den Gelegenheitsreden f. d. Landvolk. 2 Bdchn. — Elementarübungen a. d. Teutschen in's Latein. zum öffentl. u. Privatunterr., nach dem Regulative der Lutzischen Grammatik. 2 Bdchn. Ebd. 1802. 3. Bdchn. 1803. — Festpredigten. 1. Bd. Bamberg 1802. – Latein. Lesebuch. Salzb. 1805. — Auch ein Beitr. zur Verbreit. d. Reiches Gottes. Bamb. 1802. 2. verm. u. verb. Ausg. 1810. — Prakt. Anweis. zum Uebers. a. d. Teutschen in's Lat. nach Bröder's Grammatik. Würzb. 1803. — Neueste Geogr. des Königr. Bayern f. vaterländ. Schulen dieß- u. jenseits des Rheines. Bbg. 1809. 3. Ausg. 1821. — Elementarb. f. d. Schulunterr. in d. Geogr. Ebd. 1810. 8. Ausg. 1820. — Joh. Kasp. Müller: Lehrb. d. Weltgesch., zum Gebr. d. studirenden Jugend u. zur Bel. f. Erwachsene. Verm. u. verb. Bbg. u. Würzb. 1818. — Libell. precum in us. literar. studiosor. Bamb. 1819. — Die Studienanstalten im Königr. Bayern. Ebd. 1819. — Lehrb. d. allgem. Erdbeschreibung nach den neuesten polit. Bestimm. 1. Abth. Bbg. 1823. — Geogr.-statist. Beschr. d. Obermainkreises des Königr. Bayern. Ebd. 1826.

Die Redakt.

getreten und hätte er die Wissenschaften weniger lieb gewonnen gehabt, so würde er sich nicht haben entbrechen können, die geistigen Beschäftigungen mit dem Gewerbe eines Müllers zu vertauschen. Mit ehrenvollen Zeugnissen versehen, widme e er sich nun, nach mühsam errungenem Siege, zu Erlangen und später in Würzburg dem Studium der Rechtswissenschaft und trat im J. 1818 zu Münchberg seine praktische Laufbahn an. Schon im Jahr 1821 wurde ihm die Stelle eines rechtskundigen Magistratsrathes daselbst zu Theil und 2 Jahre später die eines Patrimonialrichters 1. Klasse an dem gräflich und freiherrlich von Egloffstein'schen Amte Plankenfels. Dort vermählte er sich im nemlichen Jahre mit Fräulein Sophie Molitor, welche ihm in einer glücklichen Ehe acht Kinder gebar, wovon drei schon vor ihm starben, zwei Söhne aber und drei Töchter ihn überlebten. Im J. 1825 wurde er an das Patrimonialgericht Mühlhausen befördert und im darauf folgenden Jahre ihm die wichtige Stelle eines Amtskastners der von Egloffstein'schen Familie und eines Patrimonialrichters in Gunreuth verliehen, welche er von 1826 — 1834 zur Zufriedenheit der Gutsherrschaft und zum Wohle der ihm anvertrauten Gemeinden verwaltete. Ein Anderer würde sich bei der, in finanzieller Hinsicht äußerst glänzenden, Stellung nicht leicht eine Veränderung seines Postens herbeigewünscht haben; allein ihm genügte der Platz, den er einnahm, nicht, da er für seinen regen Geist zu wenig Spielraum bot. Als daher die Familie v. Egloffstein den Plan faßte, ihre Gerichtsbarkeit dem Staate zu übergeben, war er es hauptsächlich, der sie in diesem Beschlusse bestärkte und nicht früher rastete, bis er zur That wurde. Er führte die Unterhandlungen zur größten Zufriedenheit der herrschaftlichen Familie hinaus und wurde 1834 vom Staate als Landrichter übernommen. Da war nun die Zeit gekommen, wo er mit seinem strebsamen Geiste, mit seiner durch praktische Erfahrungen gewonnenen Durchbildung und mit seiner gereiften Einsicht in allen Zweigen der Verwaltung und der Rechtspflege seine volle Thatkräftigkeit entwickeln konnte. Neumarkt in der Oberpfalz war das Landgericht, zu dessen Vorstand er am 1. April 1834 befördert wurde. Unter den schwierigsten Verhältnissen trat er dort auf. Er war der erste protestantische Landrichter dieses fast ganz und streng katholischen Amtsbezirkes und wurde schon deshalb mit Mistrauen und Ungunst von dem zahlreichen Klerus und den Amtsuntergebenen empfangen und betrachtet. Doch die Ungunst der Meinung war bald besiegt; bald überzeugte sich Jedermann von der Aufrichtigkeit, dem Wohlwollen und der

Redlichkeit seiner Gesinnung, bald erkannte und bewunderte Jeder die Kraft, mit der er unparteiisch streng das Recht förderte, das Unrecht bestrafte, bald schlugen ihm, durch ein freundliches und leutseliges Benehmen gewonnen, Aller Herzen in Liebe zu und ehrten ihn durch ein Vertrauen, wie es Männer seines Berufes nur selten genießen, so daß diese Jahre seines Lebens, wie die thatenreichsten, so auch die schönsten seines Daseyns waren. Indessen gehörte eine ungewöhnliche Willenskraft und Thätigkeit dazu, dieses ganz verwahrloste Landgericht zu ordnen und die gänzlich unbeachtet gebliebenen materiellen Interessen des Amtsbezirkes zu wecken und zu befördern. Es gelang dieß schwierige Werk dem Verewigten im vollen Maaße und bald war in allen Ortschaften freudige Regsamkeit an die Stelle stumpfer Gleichgiltigkeit getreten. Die Kommunikation, welche durch bodenlose Wege fast gesperrt war, wurde durch Anlegung neuer Straßen in der Ausdehnung von 27 Wegstunden hergestellt, die Gemeinden mit Feuerlöschmaschinen versehen und zur Hebung des tiefgesunkenen Realkredits gründete W. eine Spar-, Leih- und Hilfskasse, deren wohlthätiger Erfolg im In- und Auslande bewundernde Anerkennung fand. Schon nach fünf Jahren hatten sich die Hypothekenschulden des Landgerichts Neumarkt um mehr als 700,000 Fl. vermindert. Die Errichtung eines allgemeinen Krankenhauses, die Begründung eines Begräbnißvereines, wodurch alle unnöthigen Kosten beseitigt wurden, die Verbesserung der Obstbaumzucht und die Veredlung der Schaafzucht gaben weitere anerkannte Beweise seiner rastlosen Thätigkeit. Im J. 1840 wurde W. als weltliches Mitglied zur Generalsynode in Bayreuth gewählt und wie er sich sonst schon in weiterem Kreise um die öffentlichen Angelegenheiten der Zeit manches stille Verdienst erworben hatte, so bleibt ihm auch für seine eben so freimüthige als gesetzestreue Vertretung der Rechte seiner Kirche, besonders in der Kniebeugungsfrage, der wärmste Dank seiner Glaubensgenossen gesichert. Im Sommer, den 20. Juli 1843, zum Kreis- und Stadtgerichtsdirektor in Schweinfurt befördert, wurde ihm gleichzeitig eine neue Anerkennung seiner Verdienste zu Theil, indem ihm bei Gelegenheit ihres 100jährigen Jubiläums die Universität zu Erlangen zum Ehrendoktor der Rechte promovirte und die Stadt Neumarkt ihm bei seinem Weggange von dort das Ehrenbürgerrecht verlieh. An seinem neuen Bestimmungsorte kam man ihm allenthalben mit Vertrauen und Freundlichkeit entgegen; denn sein guter Ruf war ihm vorangegangen. Nach mühen- und arbeitsvollen Tagen kamen nun ruhigere für ihn. Denn

n seinem neuen Wirkungskreise waren die Arbeiten nicht von so ausgedehntem Umfange und die Zahl der Mitarbeiter weit größer, als bei dem Landgerichte, welches er verlassen hatte. Er konnte sich deshalb wieder mehr seinen Studien hingeben, die er selbst in den Jahren, in welchen fast seine ganze Kraft durch die Verwaltung des großen Landgerichtes in Anspruch genommen war, nie vernachlässigt hatte und beschäftigte sich viel mit den Angelegenheiten und Fragen der Zeit. Im J. 1844 wurde ihm ein neuer Beweis der Achtung und des Zutrauens von seinen Glaubensgenossen zu Theil, indem er wiederholt zum weltlichen Mitgliede der Generalsynode gewählt wurde. Allein die Regierung verweigerte ihm den erbetenen Urlaub und vereitelte dadurch den Erfolg der Wahl. Bald darauf wurde seiner, für so Viele segensreichen, für ihn selbst ehrenvollen Thätigkeit ein Ziel gesetzt. Im Nov. 1844 warfen ihn fürchterliche Schmerzen in der linken Brust, Schulter und dem Arme auf's Krankenbett, welches er nicht wieder verlassen sollte. Anfangs hielt man das Uebel für einen Rheumatismus; allein bald erkannten die zugezogenen Aerzte einen Knochenauswuchs des Rückgrads, als die Ursache der Schmerzen. Was auch Wissenschaft und Kunst zu seiner Rettung aufbieten mochten: Alles war vergebens und nach mehr als siebenmonatlichen Leiden starb er in den Armen seiner Familie, wie von dieser, so auch von Allen, die ihn kannten, auf das Tiefste betrauert. Kein Orden schmückte die Brust dieses Edlen, aber er genoß eine solche allgemeine Achtung, daß diese ihn den Mangel eines solchen Ehrenzeichens nicht fühlen lassen konnte; er genoß eine Achtung, wie er sie um seiner Gaben, um seines Wissens, um seiner Verdienste und um seines ehrenwerthen Charakters willen verdiente. Seine Freundlichkeit und Leutseligkeit gewann ihm die Herzen und das Vertrauen seiner Untergebenen, die er freundlich anhörte und mit Rath und That unterstützte. Im Umgange, im öffentlichen, wie im Familienleben, war er eben so liebenswürdig, als tüchtig in seinem Berufe und in der Freundschaft hielt er eine seltene Treue. Geselligen Freuden war er nicht abhold und er förderte sie, wo er nur immer konnte. Neben seinen vielen Gaben besaß er auch die der Rede. Er sprach aus dem Stegreife besser, als Viele nach langem Denken, Schreiben und Memoriren. Denn, hatte er einen Gegenstand einmal erfaßt und durchdacht, so flossen ihm auch die Worte darüber leicht und in schönster Form von den Lippen. Ein kräftiges, reines Organ erhöhte den Eindruck der Rede, wie denn überhaupt seine körperlichen Gaben mit den seines Geistes in Einklang standen. Sein

impossantes Aeußere — er maaß 6′ 3″ — sein klarer, durchdringender Blick, sein offenes, freies, männliches Gesicht, dieß Alles trug dazu bei, seine Erscheinungen zu einer mehr, als gewöhnlichen, zu machen. Leider war sein irdisches Wirken nur auf eine kurze Zeit beschränkt und ihm der Genuß versagt, im Alter auf die Früchte seiner Arbeit mit Befriedigung zu blicken und die Selbstständigkeit seiner ihm so theuern Kinder gesichert zu wissen.

* K. H. Wilhelm von Steuber,

Staatsminister des kurfürstl. Hauses u. der auswärtigen Angelegenheiten, zu Kassel;

geb. im Jahr ...., gest. den 6. Juli 1845.

v. St. war der Sohn des Hofsekretärs, früher Auditeurs im amerikan. Kriege, Adolf Steuber und dessen Gattin, Louise Lynker. Nachdem er auf dem Lyceum zu Kassel einen trefflichen Grund zu den akademischen Studien gelegt hatte, studirte er die Rechts- und Staatswissenschaft auf den Universitäten zu Marburg und Göttingen während der Jahre 1807—1810. Als er die Universität verließ, bildete sein Vaterland einen Bestandtheil des damaligen Königreichs Westphalen. Anfangs beschäftigt mit Uebungsarbeiten in Rechtssachen wurde er bald in das Büreau der Generaldirektion des öffentlichen Unterrichts aufgenommen, wo er sich durch Thätigkeit, Gewandtheit und das ihm stets eigenthümliche, freundliche, einnehmende Wesen der besonderen Gewogenheit seiner Vorgesetzten, der Staatsräthe Johann v. Müller und Leist zu erfreuen hatte. Im J. 1812 wurde v. St. als Büreau-Chef in das Ministerium des Inneren versetzt. Als aber im J. 1813 nach der Auflösung des Königreichs Westphalen der rechtmäßige Landesfürst nach Hessen zurückkehrte, folgte v. St. der allgemeinen Begeisterung und nahm Kriegsdienste. Als Lieutenant und nachher als Regimentsadjutant im kurhessischen Infanterieregimente Kurprinz wohnte er dem Feldzuge gegen Napoleon während des Jahres 1814 bei. Nach dem ersten pariser Frieden im Begriff, alle seine Kräfte der Rechts- und Staatswissenschaft wieder zuzuwenden, gab ihm abermals im J. 1815 der allgemeine Ruf die Waffen gegen Frankreich in die Hände. Als Hauptmann im Gefolge des hess. Oberbefehlshaber, Generallieutenants Engelhardt, angestellt und in dieser Stellung seine vielseitige Brauchbarkeit bewährend, zog er jetzt die Aufmerksamkeit des Kurfürsten Wilhelm I. auf sich und erhielt gleich nach beendigtem Feldzuge zugleich eine Anstellung im

Generalstab (in welcher Eigenschaft er die den Stamm- und Ranglisten der kurhess. Armee vorgedruckte kurhess. Kriegsgeschichte ausarbeitete) und in dem Steuerkollegium, einer höheren Finanzbehörde, welcher die Verwaltung der direkten Steuern und die Obervormundschaft über das Vermögen der Städte und Gemeinden oblag, zuerst als Beisitzer, dann als wirklicher Rath. Im J. 1818 wählte ihn das Vertrauen des Kurfürsten zum Dienste bei seiner Person, sowohl durch die Ernennung zum Flügeladjutanten, als durch die Verwendung zu manchfachen Geschäften im Kabinet. In dieser Stellung blieb v. St., welchem der Kurfürst auch die schon früher in dieser Familie bestandene Adelswürde ertheilte, bis zum Ableben desselben im J. 1821. Als nach dem Regierungsantritte Wilhelm's II. die gesammte kurhess. Staats- und Kriegsverwaltung eine völlige Umbildung erfuhr, wurde v. St. zum Mitglied einer der hierzu bestellten Kommissionen ernannt. Im April des Jahres 1821 erhielt er die ehrenvolle Bestimmung eines Adjutanten und Reisebegleiters des damaligen Kurprinzen, jetzigen Mitregenten. Das Hauptziel dieser Reisen war nach altem fürstl. hess. Herkommen die durch gelehrte Bildung ausgezeichnete evangelische Musterstadt Genf. Nachdem der Kurprinz von hier zurückgekehrt war, begann v. St. im J. 1825 seine diplomatische Laufbahn, in welcher er 14 Jahre hindurch sich durch außerordentliche Pünktlichkeit, Thätigkeit und Gewandtheit auszeichnete und sowohl die Zufriedenheit seines Kommittenten als der Höfe, bei denen er akkreditirt war, in hohem Grade erwarb. Zuerst wurde er in dem militärischen Grade eines Majors als Geschäftsträger nach Dresden gesandt; hierauf seit 1831, wo er den Rang und Titel eines wirklichen geh. Legationsraths erhielt, als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei dem k. preuß. Hofe beglaubigt, wo er thätigen Antheil an den wichtigen Unterhandlungen über die Staatsverträge zur Bildung des großen deutschen Zollvereins nahm. Im J. 1833 wurde er in gleicher Eigenschaft an den kaiserl. österr. Hof nach Wien gesandt, wo er sich mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung im J. 1835 (zur Vollziehung eines besonderen Auftrags, nemlich zur Anordnung hausgesetzlicher Maaßregeln bei dem Anfall von Hessen-Rotenburg) bis zum J. 1839 fortdauernd aufhielt; sich der ehrenvollsten Auszeichnung der Kaiser Franz II. *) und Ferdinand's I., zu dessen diplomatischer Begleitung er auch nach Italien reiste und des besonderen Vertrauens des

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Fürsten Metternich erfreuend, verlebte er im Schoße seiner Familie die glücklichsten Tage seines Lebens. v. St., im Jahr 1835 zum Staatsrathe befördert, wurde im Frühjahr 1839 nach Kassel berufen, wo ihm das durch den Abgang des jetzigen sachsen-koburg. Staats- und Kabinetsministers v. Lepel erledigte, bis an seinen Tod von ihm, zur großen Zufriedenheit seines Landesfürsten, bekleidete Staatsamt zu Theil wurde. Eine ununterbrochene, seine sonst starke Gesundheit nach und nach untergrabende, Geschäftsthätigkeit, eine unverbrüchliche, zu jedem Opfer bereite Treue und Hingebung gegen den Regenten, verbunden mit einer ächt hess. Vaterlandsliebe, eine alle Herzen gewinnende, seinen zahlreichen Bekannten und Freunden aus allen Ständen unveränderlich gewidmete Gefälligkeit, ein musterhaftes, liebevolles Verhältniß als Gatte und Familienvater, diese unbestreitbaren Eigenschaften des allzufrüh Dahingegangenen erklären die allgemeine Trauer über seinen Verlust. v. St., der nach dem frühen Tode seiner ersten Frau, Dorothea Klingender, die ihm eine, an den kön. preuß. Major Herrn v. Heister, verheirathete Tochter gebar, sich im Jahr 1824 mit der Gräfin Friederike von Hessenstein vermählte (ein hoffnungsvoller Sohn und vier Töchter sind die Früchte dieser Ehe), genoß auch zur äußeren Belohnung seine im Kriegsfach, im Staate und in den diplomatischen Verhältnissen geleisteten Dienste zahlreicher Auszeichnungen. Denn außer dem hess. Ritterkreuz, dem Orden vom eisernen Helm und der Kriegsmedaille für die Feldzüge in den Jahren 1814 und 1815, so wie dem Kommandeurkreuze des kurhess. Löwenordens 1. Klasse, wurden ihm acht hohe Ordenszeichen der Könige von Sachsen, Dänemark, Preußen, Bayern, des Großherzogs von Hessen, des sächs.-ernestinischen Hauses, des russ. Kaisers, so wie bei dem Abgange von Wien, als Beweis besonderen Wohlwollens, das Großkreuz des kais. österr. Ordens der eisernen Krone zu Theil.

* 168. Franz Ibel,

Partikulier zu Bamberg;

geb. gegen das Jahr 1770, gest. d. 7. Juli 1845.

I. erhielt seinen ersten Unterricht vom Schullehrer Pancraz Gundermann zu Burgwindheim, seinem Geburtsorte, dann vom latein. Lehrer, M. Jakob Wüst zu Bamberg in der sogenannten henneberg'schen Schule, während er bei dem ihm verwandten domkapitelschen Kastner Gut gepflegt wurde. Auf dem Gymnasium wohnte er als ganzer

Kostgänger im von Auffess'schen Seminar und während der höhern Schulen bei dem Dr. Döllinger. Nach geendigtem Kurse der Physik bat er um Aufnahme in das Cisterzienser-kloster Ebrach; da aber Abt Eugen Montag im nemlichen Jahre keine Kandidaten annahm, so begab sich J. nach Würzburg und verlor während des juridischen Kurses die Lust zum geistlichen Stande. Nach vollendeter Theorie widmete er sich der landgerichtlichen Praxis zu Hallstatt und Burgebrach mehere Jahre; endlich zog er sich nach Burgwindheim in sein älterliches Haus zu seinen Geschwistern zurück. Aus dieser Einsamkeit wurde er durch die Wahl zur Ständeversammlung in München gerufen. Daselbst beantragte er 1819 die allgemeine Ausgleichung der Kriegslasten nach dem Maaßstabe der Besteuerung. Während der 20jährigen Einquartierungsperiode nützte er den nahen Behörden und seinen Ortsgenossen sehr viel durch seine Kenntniß der französ. Sprache und durch seine thätige Mitwirkung zur Linderung der Leiden der Menschheit, oft selbst mit persönlichen Opfern, die er gern geräuschlos brachte. Von dieser gemüthlichen Güte gab er noch die schönste Probe am Ende seines Lebens: er vermachte nemlich als mehrjähriger Mitbewohner Bamberg's aus seinem ungeheuern Vermögen 3000 Fl. dem Hause der Unheilbaren, 1000 Fl. für die armen Schulkinder der Pfarrei Unserer Lieben Frau zur Anschaffung von Schulbüchern 2c., 200 Fl. für die Armen zum Ankaufe von Holz, sein Haus nebst meheren Kapitalien seiner kinderlosen Schwägerin, ein Kapital für ein weibliches Kind im Waisenhause, endlich gemeinschaftlich mit seinen Verwandten noch 6400 Fl. zur Beförderung der Lokalkaplanei in Mönch-Herrnsdorf, für deren Begründung sein Ortsgenosse, der ehemalige Cistercienserpriester Gregor Gundermann zu Burgwindheim, aus andern Geldern bei der geistlichen und weltlichen Behörde bereits Einleitung getroffen hatte. — So erfüllte der reichste Hagestolze dieses Jahrhunderts in Bamberg die allgemeine Pflicht, die leidende und religiöse Menschheit zu berücksichtigen, während er den zwei Kindern seiner verst. Schwester seine große Erbschaft mit vielen Ersparnissen hinterließ.

Jäck,
königl. Bibliothekar.

* 169. Emil Friedrich Ludwig v. Niebelschütz

kön. preuß. Major a. D. zu Brieg;

geb. den 1. Juni 1792, gest. den 7. Juli 1845.

Wir sind außer Stande, über das Leben dieses Verstorbenen mehr als trockene, unzusammenhängende Notizen zu geben. — Er war der Sohn des verst. Premierlieutenants v. Niebelschütz im Husarenregimente Prinz Eugen von Würtemberg, geboren zu Juliusburg. In seinem 10. Lebensjahre (1802, 30. December) wurde er dem Kadetenkorps zu Kalisch übergeben, woraus er zwei Jahre später (1805, 5. Jan.) schied, um als gefreiter Korporal bei der zweiten warschauer Füselierbrigade v. Oswald in Petrikau einzutreten. Der 14jährige Knabe machte in dieser Stellung die Schlacht bei Jena (1806, 14. Okt.) mit, entkam, ohne gefangen zu werden, nach Glatz zum 4. Musketierbataillon des Generalmajors v. Alvensleben *), wo er die Belagerung auf dem Schäferberge mit bestand. Bei der Organisation des 2. schlesischen, jetzt 11. Infanterieregimentes im Jahr 1808 wurde er bei demselben eingereiht, tauschte im Februar des folgenden Jahres in das (1. schles.) 10. Infanterieregiment und rückte am 2. August 1810 zum Portepéefähndrich vor. Nach dem Besuche der Kriegsschule zu Breslau (1811) blieb er wieder bei'm Regimente zu Neiße. Am 8. März 1813 wurde er als Sekondlieutenant zum 1. Reservebataillon seines Regimentes versetzt, begleitete dasselbe nach Großglogau, wo es die Belagerung bis zum 18. Mai muthig aushielt, nach der Schlacht bei Bautzen zur Armee stieß und die Nachhut bis Schweidnitz bildete. Von nun an nahm er an den Gefechten bei Kulm, Graupen, Nollendorf, Strohberg und endlich an der Riesenschlacht bei Leipzig thätigen und muthigen Antheil. Dem Armeekorps zugetheilt, welches vom 28. Okt. bis 24. Dec. 1813 Erfurt einschloß und endlich gewann, zog er mit ihm in den ersten Tagen des folgenden Jahres nach Frankreich, wo sich namentlich sein Bataillon bei Luxemburg, Thionville und Metz durch Deckung der Truppen gegen die Ausfälle der französ. Besatzungen auszeichnete und an der Affaire bei Etoges rühmlichen Antheil nahm. Im Mai des J. 1815 wurde er nach Bonn entsendet, um die dortigen Rheinländer, welche unter Napoleon gedient hatten, auf preuß. Art auszuexerciren und führte gegen Ende Juni dem Regimente 300 Mann zu, wohnte dann den Belagerungen von Maubeuge, Landrecies, Rocroy und Givet bei. Im

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 136.

J. 1816 (13. Sept.) wurde er als Premierlieutenant zum 22. Infanterieregimente versetzt, 1825 (15. September) zum Hauptmann und Kompagniechef ernannt und erhielt im folgenden Jahre (16. Juni) das Dienstkreuz. Wegen Kränklichkeit nahm er den Abschied, den er 1835 (6. Juli) mit dem Charakter als Major erhielt und zog in demselben Jahre von Neiße nach Brieg. Vermählt war er mit Mathilde, geb. v. Richthof.

* 170. Johann Georg Rüttinger,

Hofprediger, Senior der Diöcese u. Pfarrer zu Streffenhausen bei Hildburghausen;

geb. den 8. Mai 1768, gest. den 7. Juli 1845.

Seine Aeltern waren schlichte, ehrbare Landleute, wie auch seine übrigen fünf Geschwister — er war das dritte Kind, zweiter Sohn — in diesem achtbaren und von Gott vielfach gesegneten Stande verblieben sind. Der Vater, Johann Georg Rüttinger, war Mitnachbar, Ackersmann, Glasermeister, wie auch Gemeindevorsteher zu Streufdorf; die Mutter gleichfalls aus Streufdorf gebürtig, Frau Anna Barbara, geb. Heßner. Die körperliche Kraft des Knaben entwickelte sich langsam, doch erwarb er sich durch Fleiß die Liebe und Zufriedenheit seines befreundeten Lehrers in der Weise, daß er zur Wiederholung des Gelehrten und zum Unterrichten der Schwächeren gebraucht wurde. Der Sinn für musikalische Bildung, welcher von Alters her in Streufdorf sich fand, war unter Kantor Trütschel besonders lebendig und da Glasermeister R. selbst dem Chore mit ganzer Begeisterung diente und bei den häufig geforderten Musiken an Hochzeiten und Tänzen seine Geschicklichkeit nicht ohne Gewinn anzuwenden Gelegenheit hatte, damit aber auch Aufforderung zu stäter Uebung und Fortbildung, so entwickelten sich durch des Vaters Unterricht auf meheren Instrumenten, als Violine, Flöte, Cello die musikalischen Anlagen R.'s gar früh. Anhaltender Fleiß wurde durch erwünschten Erfolg belohnt. Nach der Konfirmation war R. etwa ein Jahr lang bei'm mütterlichen Großvater, Johann Balthasar Heßner, mit ländlichen Arbeiten beschäftigt, kehrte dann in das väterliche Haus zurück und erhielt bei'm Kantor Trütschel gründlichen Unterricht auf dem Klaviere und im Orgelspiele. Seine musikalische Fertigkeit führte den Knaben seinem künftigen Berufe zu. Es hatte nemlich der damalige Professor Lützelberger in Streffenhausen einen Hofmeister, Namens Löffler, welcher mit Liebe und Begeisterung

für Musik einen Verein stiftete, der bald in Streufdorf, bald in Stressenhausen größere Aufführungen bewirkte. Einst brachte Glasermeister Rüttinger seinen Georg auch mit nach Stressenhausen. Des Knaben besseres Flötenspiel erregte die Aufmerksamkeit Löffler's, welcher dann dem Vater anlag, seinen Sohn studiren zu lassen. So ließ Gott den ersten Ruf zum geistlichen Amte für R. von dem Orte ausgehen, wo er zuletzt als Geistlicher wirken und bleiben sollte. Erst im 14. oder 15. Lebensjahre wurde die Schule in Schleusingen bezogen, woselbst er sich 7 bis 8 Jahre aufhielt. Die Musik vernachlässigte er um so weniger, als er bei dem Kantor Steps wohnte und durch diesen zum Chorpräfekten ernannt, Aufnahme auf der Kommunität und Freitisch erhielt. Damit verbesserte sich des Gymnasiasten Lage so vortheilhaft, daß er sich ein Kapital ersparte, von welchem er theilweise seine Universitätsstudien bestritt. — Es brachte ihm dieses musikalische Leben noch den größeren Gewinn, daß er ihm in den Häusern der vornehmsten und angesehensten Familien Schleusingens Zutritt verschaffte und ihm so zu einer Ungezwungenheit im Umgange mit einflußreichen Personen verhalf, wie sie später in stetem Verkehre mit Fürstlichkeiten und hohen Staatsdienern erforderlich war. — Im Hause des Oberforstmeister v. Häsler lernte R. schon als Gymnasiast seine nachherige Gattin, Johannette Cannivar, kennen. Sie war die Tochter eines Strumpfwirkers, der mit seiner Frau um ihres reformirten Glaubens willen aus Frankreich ausgewandert war und ertheilte in den vornehmeren Häusern Unterricht in der französ. Sprache. Ihr Aufenthalt in genannter Familie dauerte 8½ Jahre. Der Geheimerath v. Koppenfels in Hildburghausen empfahl sie für die drei Prinzessinnen des Herzogs Friedrich *). Sie erwarb in beiden Stellen so viel, daß sie den Aeltern die Sorge für den zu Leipzig studirenden Sohn erleichtern konnte. Mit vortheilhaften Zeugnissen über sittliches Betragen und wissenschaftliche Kenntnisse von dem Rektor Walch versehen und dem Superindententen Dr. Rosenmüller in Leipzig besonders empfohlen, bezog er die dasige Universität im J. 1790. Rosenmüller, welcher früher Pfarrer in Heßberg gewesen war, nahm sich R.'s treulich an. Den für Franken im Konvikt gestiften Freitisch erhielt er sofort. Von Leipzig zurückgekehrt, suchte R. während des kurzen Aufenthaltes im älterlichen Hause, vom Herbste 1792 bis Frühling 1793, seinen schon als Bäckermeister beschäftigten Bruder, Baltha-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 795.

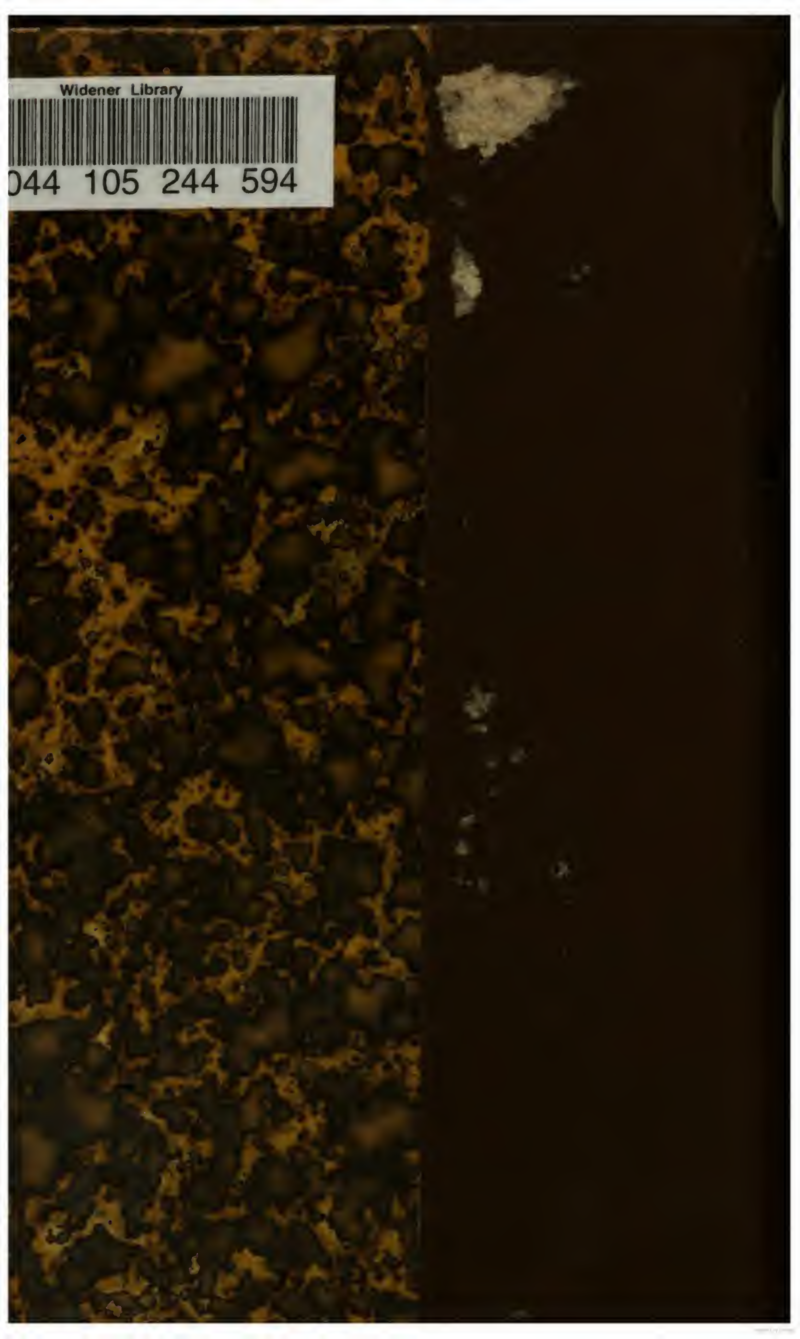
far, im Rechnen und Schreiben weiter zu bilden, predigte auch zum ersten Male in der Kirche seines Freundes, Pfarrer Leipold in Holzhausen, bald aber auch und öfter in Streufdorf selbst, wo er im Hause des Pfarrers Kleffel freundliche Aufnahme fand. Nun miethete er sich in Hildburghausen ein, suchte und fand auch sogleich und immer mehr Unterricht in den vornehmsten Familien. Von 1797—1798, nach dem Tode des Hofprediger Pystorius, wurde ihm sogar der Unterricht von zwei fürstl. Kindern anvertraut, des jetzt in Altenburg regierenden Herzogs Joseph und der in Hildburghausen wohnenden Prinzessin Charlotte. Nach vierjährigem Privatleben empfing er am 30. Okt. 1796 bei Uebernahme der Kollaboratur des geistlichen Ministerium in Hildburghausen die Ordination. Die ihm häufig übertragenen Cirkularpredigten nahmen ihn zu sehr in Anspruch, als daß Hofprediger Ernesti dazu schweigen konnte; leider aber verursachte die Verwendung für den jüngern Freund diesem geachteten und beliebten Prediger solchen Aerger, daß er am Gallenfieber starb. R. wollte des Freundes Liebe auch vor den Augen der Welt vergelten. — Ernesti hatte eine Predigtbuch unbeendigt zurückgelassen. R. wußte mit dem Verleger, Buchdrucker Hanisch in Hildburghausen, durch Unterricht der Kinder, wie durch Korrekturlesen schon verbunden, die weitere Besorgung dieses Werkes, Durchsicht des Vorhandenen und Ergänzung des Fehlenden sich zu verschaffen. So half er Ernesti's Gedächtniß begründen und sah mit Freuden das Erbauungsbuch bald weit verbreitet. — Außerdem versuchte sich der Vollendete auf dem literarischen Gebiete mit Katechisationen, welche aber unbeendigt geblieben sind. Der Umfang amtlicher Thätigkeit erweiterte sich bald noch mehr, indem die erst nur wieder errichtete Pfarrei Weitersrode nach Abgang des Pfarrer Batsch ihm, als Kollaborator in Hildburghausen, am 26. Juni 1797 übertragen wurde. Nach Versetzung des Pfarrer Spatz von Heßberg nach Veilsdorf 1798 wurde R. von den drei Kirchenpatronen Herrn v. Lindeboom, Herrn v. Koppenfels und Herrn v. Beust dahin präsentirt und von Herzog Friedrich bestätigt. Der Erwählte nahm die heßberger Pfarrei mit um so größerem Dank an, als ihm dadurch die Ehelichung seiner langgekannten Braut, Johannette Cannivar, möglich wurde. Der Tag des Anzugs in Heßberg war auch der Trauungstag. Für das glückliche Ehepaar, welches nicht Reichthum an irdischen Gütern, aber treue Liebe zusammengeführt hatte, gab es in Heßberg kein einsames Landleben, da die Kirchenpatrone und Gutsherrschaften größtentheils daselbst wohnten und fortwährend ihre

wohlwollende Gesinnung behielten. Zu den Freunden, mit welchen R. zu jener Zeit verkehrte, gehört namentlich Professor Spatz in Veilsdorf, Schullehrer Carl in Weitersrode, nachher wie jetzt noch Kantor in Veilsdorf, und besonders Witter, der im Koppenfels'schen Hause Hofmeister war. Im J. 1799 wurde Weitersroda nach Heßberg gepfarrt und so R.'s Stellung verbessert. Bald erging an ihn der Ruf zur Uebernahme des Pfarramtes an dem gewöhnlichen Sommersitze des herzogl. Hofes, zu Seidingstadt, wo er vom Superintendent Saalmüller am 10. Okt. 1802 eingewiesen wurde. Im Sommer war das Leben in Seidingstadt geräuschvoll durch die Anwesenheit des herzoglichen Hofes, im Winter im Umgange mit einigen gebildeteren Familien, deren Kinder R. mit den seinigen gemeinschaftlich unterrichtete, desto angenehmer. Mit den benachbarten Amtsbrüdern, besonders Pfarrer Frommann in Roßfelde, Pfarrer Schaffner in Streufdorf, welchem R. 1834 die Leichenpredigt hielt, war freundschaftlicher Verkehr. — Daß die Nähe eines Hofes besonderen Aufwand veranlaßt, erfuhr der Ortsgeistliche bald und sprach daher den Wunsch, sich verbessert zu sehen, bei Erledigung der Pfarrei Lindenau im J. 1810 aus. Herzog Friedrich erfüllte ihn. Schon war der Tag der Einweihung bestimmt, schon ein Theil der Effekten in der neuen Pfarrwohnung angelangt, als ein herzogl. Gegenbefehl erschien, der ihm zu bleiben gebot und zugleich das Versprechen einer jährlichen Zulage von 100 Fl. erhielt. Auch hier in Seidingstadt wurde ihm das Glück zu Theil mit den vier einander folgenden heldburger Superintendenten Saalmüller, Pfitz, Müller und Lommler*), so wie mit den weltlichen Beamteten in freundschaftlichem Verhältnisse zu stehen. Es war eine nicht zu verkennende schwierige Stellung, welche R. in Seidingstadt in der Nähe des Hofes einnahm: das Wort Gottes ohne Menschenfurcht zu verkünden; auch wo er einmal strafen mußte, der Verläumdung auszuweichen; von Schmeichlern sich nicht bestechen zu lassen und so in vollem Ansehen und Würde des geistlichen Amtes sich zu behaupten. Allein es brachten diese Verhältnisse auch manche willkommene Gelegenheit, für Bedrängte zu bitten und dem Wohlthätigkeitssinn einer verehrten Landesmutter Veranlassung zu geben, sich zweckvoll zu äußern. Und ob auch durch die Berührung mit Menschen vielerlei Art manche niederschlagende Erfahrung gemacht werden mußte, so wurden wiederum gerade dadurch dem Heimgegangenen, dessen Herz so warm für

*) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. d. D.

Freundschaft schlug, manche frohe und glückliche Tage vermittelt. — Am 17. Juni 1819 ertheilte Herzog Friedrich unserm R. ungesucht das Prädikat als Hofprediger und übertrug ihm im September desselben Jahres die Pfarrei Stressenhausen, wo sich jedoch die Einweisung wegen Krankheit bis zum 6. Febr. 1820 verzögerte. Hier gehörte nun R.'s Leben ganz seiner Gemeinde an. Leider! waren auch hier die Besoldungsverhältnisse nicht günstig geordnet und der Pacht in Folge der Kriegs- und Misjahre sehr gesunken. Mehrmals wurden Mitglieder der Familie von schweren Krankheiten heimgesucht. Der Sohn kostete durch Unterhaltung auf dem Gymnasium in Hildburghausen und dann auf der Forstakademie zu Dreißigacker bedeutende Summen. Ein schwerer Schlag für den Vollendeten war der Verlust seiner Gattin am Erntefest (31. Okt.) 1831, welche eine Lungenentzündung nach kurzem Krankenlager im 34. Jahre der Ehe hinwegnahm. Von dieser Zeit an übernahm die zweite Tochter die alleinige Besorgung des Haushaltes, da sich die ältere Tochter Amalie mit dem Leibjäger des Fürsten Reuß-Schleiz, Heinrich LXVII., in Koburg, Heinrich Joseph Horn, im J. 1833 verehelichte. Horn starb schon im Jahr 1838. Aus seiner ersten Ehe war ein Sohn entsprossen, dessen Versorgung der verwittweten Tochter oblag, den aber R. vier bis fünf Jahre lang erzog und mit einigen anderen Knaben unterrichtete. — Der Umgang mit den von ihm gebildeten Jünglingen machte R. selbst an Körper und Geist wieder so lebendig und frisch, daß er — nahe deu 70r Jahren — mit zweien derselben eine Fußreise nach Altenburg und Leipzig beschloß und ausführte. Der Sohn des Verstorbenen hatte die Försterstelle in Sonnefeld erlangt, starb aber schon am 27. Juli 1844 mit Hinterlassung der Wittwe und drei unmündiger Kinder. Es gelang, dem Vaterherzen diesen Schmerz um seinen Georg zu ersparen. Schwere Leiden begannen für R. mit Abnahme der Sehkraft, welche sich fünf Jahre vor seinem Tode in raschem Verlauf einstellte. Vielleicht, daß R. nicht gleich so tief die Größe des Unglückes gefühlt hätte, wenn er nicht bei seinen kirchlichen Handlungen an den Gebrauch von Koncept und Formular gewöhnt gewesen wäre. Das freie Sprechen verursachte ihm aber solche Angst, daß es ihm allzeit vor den Tagen bangte, welche sonst dem Redner so sehr willkommen gewesen waren. Dennoch predigte er noch eine Zeit lang und wenn seine Predigten auch an äußerer Rundung verloren, so gewannen sie durch mehr Herzlichkeit und größere Gemüthlichkeit. Als sich der graue Staar gebildet hatte, versuchte Obermedicinalrath Dr. Pfränger in

Koburg im Juni 1842 eine Wiederherstellung des Gesichtes; aber die Hilfe versagte, da die Sehkraft durch häufige Kopfschmerzen und einen vorausgegangenen Schlaganfall zu sehr mitgenommen worden war. Bei dem Unvermögen, das Pfarramt länger zu verwalten, hatte R. um einen Gehilfen im Amte gebeten und denselben erhalten. — In welchen traurigen Bildern die Zukunft vor seiner Seele gestanden hatte, so erheiterte doch die Vorsehung seinen Lebensabend. Seine bisherige Beschützerin in Freud und Leid, seine Tochter Friederike, ehelichte den Amtsschultheißen, Heim in Stressenhausen, einen biederen Mann. Der Vater zog aus der amtlichen Wohnung in des Schwiegersohnes Haus, dessen beide Töchter von erster Kindheit an bis zum 12. und 14. Jahre im Pfarrhause erzogen worden waren. — Zwar gehörte die Aeltere schon länger nicht mehr dem väterlichen Hause an und die Jüngere verließ es bald; aber es blieb der wackere Bruder, welcher mit wahrer kindlicher Anhänglichkeit und unermüdeter, unverdrossener Pflege den immer unbehilflicher werdenden Greis berichtete, führte, hob und trug. Noch einmal und zum letzten Male hatte der schwach gewordene Pfarrer zu seiner Gemeinde reden und sie durch Gottes Wort im Herrn stärken wollen und predigte wirklich am Epiphaniasfeste 1844. Die Anstrengung war aber zu groß, der Schritt selbst zu gewagt gewesen. Kopfschmerzen und gelindere Schlaganfälle lähmten Geistes- und Körperkräfte immer mehr, besonders auffallend seit seinem letzten Geburtstage. Bald trat ein verstärkter Anfall ein, das Bett war nicht mehr zu verlassen und das Erlöschen des letzten Lebensfunkens konnte nur durch die treuste Pflege aufgehalten werden. — Auch in dem großentheils gelähmten Zustande, wo es ihm oft an Worten zur Mittheilung seiner irdischen Wünsche fehlte, betete er oft lange Zeit und rühmte Gottes Barmherzigkeit und Güte. Mit heißen Segenswünschen gedachte er seiner Gemeinde, die ihn vielfach im Geiste beschäftigte, zum Beweise, daß sie ihm lieb und theuer war. — Nach der letzten Vorbereitung zum Tode verließ der unsterbliche Geist die irdische Hülle. — Während seiner Amtsführung in Stressenhausen wurde eine neue Schule erbaut. Die Einführung der Sylvesterandachten und die dazu bewirkte Anschaffung eines Kronleuchters, die Wiederholung der Schlußstrophen vom Anfangsliede nach dem Altargebete ist R.'s Werk. Mit der Pestalozzi'schen Methode konnte er sich nicht befreunden und besuchte deshalb die Schule nur selten.


Widener Library
044 105 244 594